SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Abstrakte Arbeit: Bei Hegel, Marx und in der marxistischen Exegese

Höner, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Dissertation / phd thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Höner, C. (2026). *Abstrakte Arbeit: Bei Hegel, Marx und in der marxistischen Exegese.* Hamburg: BoD - Books on Demand. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-111045-4

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Abstrakte Arbeit

Christian Höner

Abstrakte Arbeit

Bei Hegel, Marx und in der marxistischen Exegese

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Christian Höner

Eine angenommene Dissertation der Universität Erfurt.

Verlag: BoD • Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6957-1196-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Inhalt

Vorwort……11

Danksagung……16

ERSTER TEIL:

Die Begriffe der abstrakten Arbeit bei Hegel

Einleitung……17

I. Systematische Einordnung der Begriffe von konkreter und abstrakter Arbeit in Hegels Philosophie……18

II. Hegels Begriff der abstrakten Arbeit in der »Jenaer Realphilosophie«……21
Der Begriff der konkreten Arbeit……21
Der Begriff der abstrakten Arbeit und seine Charakteristik……23
Das Konzept der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung……43
Hegels Ambivalenz bezüglich der irreduziblen Zweidimensionalität……47

III. ›Abstrakte Arbeit‹ in der »Enzyklopädie« und in den »Grundlinien« und das Verschwinden der interaktionalen Vermittlungsproblematik……55

IV. Resümee über Hegels Begriff der abstrakten Arbeit……57

ZWEITER TEIL:

Die Begriffe der abstrakten Arbeit bei Marx und in der marxistischen Exegese

V. Zwei unterschiedliche Begriffe der abstrakten Arbeit im Marxschen Gesamtwerk.....59

VI. Vorbemerkung zur paradigmatischen Werkgliederung.....63

VII. Paradigma I: Arbeit und Gesellschaft im Narrativ des entfremdeten Gattungswesens.....67
Allgemeine Charakteristik des Narrativs von Gattungswesen und Entfremdung.....67
Marx' Anwendung des Entfremdungsnarrativs auf die bürgerliche Gesellschaft.....73
Der Begriff der abstrakten Arbeit im Paradigma des entfremdeten Gattungswesens.....86

VIII. Paradigma II: Das empiristische Paradigma.....87
Der Bruch mit Feuerbachs Begriff des Gattungswesens.....88
Die konzeptionelle Veränderung:
Jenseits des Bewusstseins ist alles empirisch konstatierbar.....91
Das Verhältnis von Arbeit und Interaktion im empiristischen Paradigma.....92
Das empiristische Methodenverständnis.....95
Empiristisches Paradigma und Geschichtsphilosophie in der theoretischen Gestalt des Historischen Materialismus.....98
Zur Abwesenheit der Begriffe der abstrakten Arbeit im empiristischen Paradigma.....101

IX. Paradigma III: Das formtheoretische Paradigma.....103
Gesellschaftsformen und sozioökonomische Formen als primäre Erkenntnisgegenstände des formtheoretischen Paradigmas.....103
Ein neues Verständnis über das Verhältnis von Arbeitsteilung und Interaktion.....107
Das neue Methodenverständnis innerhalb des formtheoretischen Paradigmas.....109

X. Die Herleitung der abstrakten Arbeit im »Kapital«.....116
Die Kategorien von Gebrauchswert und Gebrauchsgegenständlichkeit.....118
Exkurs: Unterschiedliche Gebrauchswert-Bestimmungen bei Marx.....119
Korrektur von Marx' Charakterisierung der ›Ware des Anfangs‹.....131
Marx' darstellungsbedingte Vereinfachungen des Gebrauchswert-Begriffs....133
Der Gebrauchswert als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung der Warenform des Arbeitsproduktes.....134
Problematiken des Übergangs vom ›Gebrauchswert‹ zum ›Tauschwert‹ im »Kapital«.....136
Drei argumentative Wege von der Kategorie des Tauschwerts zum Wert.....140
Mit zwei verschiedenen Anwendungen des Abstraktionsverfahrens vom Tauschwert zur abstrakten Arbeit.....146
Probleme und Missverständnisse bezüglich der Marxschen Abstraktionsverfahren.....153

XI. Problematische Lesarten des Begriffs der abstrakten Arbeit im »Kapital«.....160
Physiologische Verausgabung als inhaltliche Bestimmung der abstrakten Arbeit?.....160
Zwischen reinem Naturalismus und reinem Relationismus.....165
Rein naturalistische Interpretationen der abstrakten Arbeit.....166
Rein relationistische Interpretationen der abstrakten Arbeit.....188
Zu den theoretischen Folgeschäden rein relationistischer Interpretationen.....199
Sozioökonomisch ontologische Begriffe der abstrakten Arbeit.....215

XII. Ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit.....237
Abstrakte Arbeit oder: Das historische Spezifikum im Rekurs auf das Moment der physiologischen Verausgabung.....238
Die sozio-physiologisch bestimmte abstrakte Arbeit als eine objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen.....247

XIII. Der ontologische Status der sozio-physiologisch gefassten abstrakten Arbeit.....251
Der objektive Charakter der abstrakten Arbeit.....251
Die empirische Nicht-Evidenz der physiologischen Verausgabung.....256
Die genuin gesellschaftliche Seinsrealität von interaktionaler Vermittlungsfunktion und der durch sie gesetzten abstrakten Geltung.....258

Die innere Beziehung der Elemente der abstrakten Arbeit.....262
Die Elemente der abstrakten Arbeit und die theoretisch fragwürdige Anwendung des Theorems der Realabstraktion in rein relationistischen Interpretationen.....263

XIV. Das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit.....269
Konkrete Arbeit.....269
Zum Doppelcharakter der Arbeit.....285
Das eherne Bezogensein der realabstrakten Geltung der abstrakten Arbeit auf den naturalförmigen Inhalt der konkreten Arbeit.....308
Wie die Dimension der konkreten Arbeit die quantitative Realität der abstrakten Arbeit affiziert.....310
Die Affizierung des empirischen Daseins der konkreten Arbeit durch die Dimension der abstrakten Arbeit.....314
Konfundierungen von abstrakter und konkreter Arbeit.....319

XV. Der Wert: Die geltungsmäßige Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit.....324
Der Übergang von abstrakter Arbeit zum Wert und die ontologische Differenz beider Kategorien.....324
Der ontologische Status des Werts.....327
Über die Charakterisierung des Werts als ›rein gesellschaftlich‹.....330
Die Differenz von objektiver Geltung und Geltungsgehalt des Werts.....332
Metaphorik für die objektive Geltungsrealität des Werts.....334
Ähnlichkeit und Differenz zwischen der Darstellung der abstrakten Arbeit im Wert und der Darstellung von Bedeutung in Zeichen und Sprache.....335
Der Wert als ein Gedankending? Marx' Schwanken bei der Bestimmung des ontologischen Status des Werts.....341

XVI. Vom Tauschwert zum Geld.....356
Das verbindliche Verhältnis von abstrakter und konkreter Arbeit in der Zirkulationssphäre aus sozio-physiologischer Perspektive.....357
Die ungerechtfertigte Inanspruchnahme der Logik der Marxschen Wertformanalyse durch die rein relationistische Interpretation Heinrichs.....380
Die Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem an der Geldware.....393
Der Geldfetisch als Naturalisierungseffekt des Gesellschaftlichen.....417

XVII. Zum Verhältnis von Qualität und Quantität der abstrakten Arbeit.....420
Warum abstrakte Arbeit keine reine Quantität, sondern eine Qualität mit quantitativer Dimension ist.....420
Bewusstlose Quantifizierung der abstrakten Arbeit und die problematische Verwendung des Begriffs der Messung bei Marx.....430
Die unzureichende Bestimmung des Maßes der abstrakten Arbeit durch die Zeit.....434
Das Geld als äußeres Maß und praktische Lösung des Messproblems.....439
Arbeitszeit als Wertsubstanz?
Marx' Konfundierung von Maß und Substanz.....441
Appendix: Das Verhältnis von einfacher und komplizierter Arbeit zur Quantität der abstrakten Arbeit.....444

XVIII. Systematischer Stellenwert der abstrakten Arbeit.....450
Der Gang der kategorialen Entwicklung in den ersten drei Unterabschnitten des »Kapital«.....450
Marx' Methodenverständnis in »Zur Kritik«.....458
Die epistemologische Kehre in den ersten drei Unterabschnitten und ihre Beziehung zum Marxschen Methodenverständnis in »Zur Kritik«.....465
Die Funktion der epistemologischen Kehre im »Kapital«.....466
Die zwieschlächtige Arbeit als ›Springpunkt‹ und eigentliche ›Elementarform‹ der kapitalistischen Produktionsweise.....469
Tendenzielle Verdeckung des Primats der abstrakten Arbeit bei Marx.....471
Resümee: Abstrakte Arbeit als logisches Primat der sozioökonomischen Formen.....474

XIX. Der sozio-physiologische Begriff der abstrakten Arbeit in Marx' Kapitaltheorie.....476
Die Herleitung des Kapitalbegriffs aus dem ›Austauschprozess der Ware‹....476
Die Kapitalbewegung im »Kapital«.....484
Die Kapitalbewegung als Bewegung von Daseinsweisen der abstrakten Arbeit.....514
Die Bewährung der sozio-physiologischen Interpretation der Kapitalbewegung gegenüber rein relationistischen Lesarten.....518

XX. Zur ungeklärten Frage der Situierung der abstrakten Arbeit.....529
Philologische Belege für eine Situierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre.....530
Philologische Belege für eine ausschließliche Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre.....536
Mögliche Auflösungsversuche der Situierungsfrage.....540

XXI. Gesellschaftsverhältnis und sozioökonomische Form.....546
Das bürgerliche Gesellschaftsverhältnis als privat-gesellschaftliche Interaktionsform.....546
Das privat-gesellschaftliche Verhältnis als außerökonomischer Konstitutionsgrund der sozioökonomischen Formen.....551
Die inhaltliche Differenz zwischen Konstitutionsgrund und konstituierter sozioökonomischer Form.....556
Abstrakte Arbeit und Geld als gesellschaftliche Vermittler privater Verfügungsansprüche.....561
Unmögliche Darstellbarkeit privater Verfügungsansprüche bei einer Identifizierung des Gesellschaftsverhältnisses mit der sozioökonomischen Form.....564
Die privat-gesellschaftliche Interaktionsform als eine die ökonomische Sphäre übersteigende Totalitätsform der bürgerlichen Gesellschaft.....566
Skizze des formtheoretischen Metamodells der privat-gesellschaftlichen Totalität.....571

XXII. Marx' Kritik an der abstrakten Arbeit und der auf ihr beruhenden Produktionsweise.....579
Die Rolle der Kategorie im theoriebezogenen Kritikmodus: Kritik am falschen Bewusstsein der Nationalökonomie.....579
Die gegenstandsbezogene Kritik an der abstrakten Arbeit.....583

XXIII. Schlussbemerkung.....618

Literaturverzeichnis.....621

Vorwort

In der Sphäre der Ökonomie gilt die Tätigkeitsform der Arbeit gemeinhin als Inbegriff des Sinnlich-Konkreten. Ihr scheint das Abstrakte in der Gestalt des Geldes rein äußerlich gegenüberzustehen. Verschiedene Ideologien stützten sich auf dieses Stereotyp, um der destruktiven Macht des Geldes die ‚ehrliche Arbeit' entgegenzusetzen. Die Erkenntnis, dass das Abstrakte der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft nicht äußerlich ist, sondern ihr selbst anhaftet, ist alles andere als geläufig. Den Klassikern der Arbeitswerttheorie ist diese Einsicht jedenfalls noch verborgen geblieben, obwohl sie die Abstraktion des ökonomischen Werts durch ‚*die* Arbeit' hervorgebracht sahen. Erst durch Hegel findet die ‚theoretische Entdeckung' der abstrakten Seite der Arbeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts statt. Der erste Hauptabschnitt dieser Studie widmet sich dieser Entdeckung und zeigt, wie sich Hegel mittels des von ihm geprägten Begriffs der abstrakten Arbeit der abstrakten Dimension produktiver Arbeitstätigkeiten annähert, um sie zugleich als Quelle des Werts vorzustellen. Allerdings weist er diesem Begriff derart unterschiedliche Bestimmungen zu, dass die Tragfähigkeit seiner werttheoretischen Begründungsfunktion erheblich beeinträchtigt wird.

Ideengeschichtlich wäre Hegels Begriff der abstrakten Arbeit wohl weitgehend dem Vergessen anheimgefallen, hätte Marx diesen Begriff nicht aufgegriffen und die Marx-Exegese die Diskussion um ihn nicht weitergeführt. Den Begriffen der abstrakten Arbeit bei Marx und in der marxistischen Debatte wendet sich der zweite, weitaus umfänglichere Hauptabschnitt dieser Studie zu. Dieser zeigt, dass die Mehrdeutigkeit, die bereits Hegels Begriff der abstrakten Arbeit anhaftet, auch Marx nicht vollständig abzuschütteln vermag. Zum einen unterscheidet sich sein früher Begriff der abstrakten Arbeit kategorial von jenem, den er in den Schriften ab 1858 zur Begründung seiner Werttheorie verwendet. Zum anderen hat Marx diesem späteren Begriff gesellschaftliche und natürliche Bestimmungen zugewiesen, ohne deren Vereinbarkeit hinreichend zu erläutern.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass im marxistischen Diskurs ein Streit über die Frage einer adäquaten Bestimmung der abstrakten Arbeit entbrannt ist. Diese Auseinandersetzung mag von außen betrachtet scholastische Züge tragen, doch erschließt sich ihre Bedeutung, sobald man sich die theoretische Funktion des Begriffs der abstrakten Arbeit innerhalb der Marxschen Theorie der kapitalistischen Produktionsweise vor Augen führt. Sie besteht darin, dass abstrakte Arbeit als wertbildende Substanz vorgestellt wird. Damit besitzt sie den Rang einer Basiskategorie, ohne die die sozioökonomischen Formen der kapitalistischen Produktionsweise nicht adäquat erschlossen werden können: Wert, Tauschwert, Geld, Mehrwert, Verwertung und Kapital sind allesamt gegenständliche oder prozessuale Erscheinungsformen der abstrakten Arbeit. Es ist unmöglich, Marx' Vorstellung vom Kapitalismus zu erfassen, wenn

man die Kategorie der abstrakten Arbeit nicht begriffen hat. Aufgrund ihrer grundlegenden Bedeutung hebt Marx auch hervor, dass er das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit als ‚Springpunkt' ansieht, ‚um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht'. Gleichzeitig offenbart der Blick auf die Resultate der Debatten, dass sie bisher zu keiner tragfähigen und allgemeingültigen Interpretation geführt haben. Stattdessen sieht man sich mit einer irritierenden Menge unterschiedlicher Auslegungen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit konfrontiert.

Um im Durchgang durch dieses Werk nicht den Überblick über die verschiedenen Begriffe der abstrakten Arbeit zu verlieren, sei als Hilfestellung eine erste systematische Einteilung vorweggeschickt. Betrachtet man die Inhaltsarten, auf die die verschiedenen Begriffe der abstrakten Arbeit referieren, so kann man grob zwischen rein naturalistischen, rein relationistischen, sozioökonomisch ontologischen und sozioökonomisch historisch spezifischen Begriffen der abstrakten Arbeit unterscheiden:

1. *Rein naturalistische Begriffe der abstrakten Arbeit* bezeichnen Eigenschaften, die die Arbeit unabhängig von jeder gesellschaftlichen Interaktion besitzt. Sie lassen sich ausschließlich in der Dimension der reinen Mensch-Natur-Vermittlung situieren.

2. *Rein relationistische Begriffe der abstrakten Arbeit* bezeichnen keine intrinsische Eigenschaft eines verausgabbaren Arbeitsinhalts, sondern ausschließlich die Beziehung, die diese Inhalte vermitteln. Derartige Begriffe referieren auf rein relationale Gehalte, d. h. auf reine gesellschaftliche Verhältnisse, reine Vermittlungsfunktionen oder reine gesellschaftliche Formen; sie sind daher in der reinen Dimension der Mensch-Mensch-Vermittlung zu situieren. Die meisten dieser Begriffe sind historisch spezifisch konzipiert, insofern sie ausschließlich auf die bürgerliche Form des gesellschaftlichen Verhältnisses abstellen.

3. *Sozioökonomische Begriffe der abstrakten Arbeit* bezeichnen Eigenschaften, die die Arbeit durch die Überlagerung der Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Vermittlungsdimension erhält. Da solche Begriffe erhebliche Differenzen bezüglich der Historizität der bezeichneten Eigenschaften aufweisen, gilt es wiederum zu unterscheiden in:

3a. *Sozioökonomisch ontologische Begriffe der abstrakten Arbeit* bezeichnen Eigenschaften, die die Arbeiten tatsächlich oder vermeintlich überhistorisch besitzen. Dies trifft z. B. auf Begriffe zu, die abstrakte Arbeit mit dem Fakt der Arbeitsteilung identifizieren oder ihr eine überhistorische Wertbildungsfähigkeit zusprechen.

3b. *Sozioökonomisch historisch spezifische Begriffe der abstrakten Arbeit* referieren auf die sozioökonomische Formspezifik, die die Arbeit ausschließlich unter den Vermittlungsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft besitzt. Während sich die ebenfalls historisch spezifischen Begriffe rein relationistischer Provenienz ausschließlich auf das reine Gesellschaftsverhältnis in der bürgerlichen Form beziehen, integrieren sozioökonomisch historisch spezifische Interpretationen sowohl relationale, als auch inhaltliche Eigenschaften der Arbeit. Zu dieser Gruppe zählt auch der im Rahmen dieser Studie entwickelte *sozio-physiologische Begriff der abstrakten Arbeit*.

Angesichts dieser Vielfalt an Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit liegt der Verdacht nahe, dass eine vergleichende Diskussion gar nicht möglich sei. Dass sie dennoch geführt werden kann, verdankt sich der Tatsache, dass viele der inhaltlich unterschiedlich bestimmten Begriffe der abstrakten Arbeit die *gleiche theoretische Erklärungsfunktion* besitzen. Sie besteht darin, dass abstrakte Arbeit in einen werttheoretischen Begründungszusammenhang gestellt wird – und zwar in der Form, dass sie substanziell den Wert des Arbeitsprodukts bildet. Damit eröffnet sich die Möglichkeit und die Notwendigkeit, zu prüfen, welche der verschiedenen inhaltlichen Bestimmungen sich für eine plausible Begründung des Werts eignen und welche nicht.

Im Durchgang durch die verschiedenen Arten von Begriffen abstrakter Arbeit werden nicht nur deren unterschiedliche Charakteristika vorgestellt, sondern auch deren jeweilige theoretische Tragfähigkeit anhand der inneren Logik der Marxschen Theorie geprüft. Auf diese Weise wird nach einem Begriff der abstrakten Arbeit gesucht, der bestimmte Kriterien erfüllen muss, um als Begriff innerhalb der Konstruktion der Marxschen Theorie funktionieren zu können.

In der Anwendung dieser Kriterien rücken die *sozioökonomisch historisch spezifischen* bzw. *sozio-physiologischen Begriffe der abstrakten Arbeit* in den Fokus. Allerdings bringen auch die bereits vorhandenen sozio-physiologischen Begriffe bestimmte Mängel mit sich. Sie bestehen in einer unscharfen Charakterisierung dieser Kategorie oder in fragwürdigen Aussagen über deren Seinsrealität. Um diese Mängel zu beheben, stellt diese Untersuchung eine *neue Fassung* eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit vor, die sich weitaus organischer in die theoretische Struktur des *Kapitals* einfügt, als es die konkurrierenden Begriffe vermögen. Im Durchgang durch wesentliche Abschnitte des Marxschen Hauptwerks wird die Tragfähigkeit dieser sozio-physiologischen Interpretation vor allem in Konfrontation mit rein relationistischen Lesarten demonstriert. Auf diese Weise wird demonstriert, dass die Marxsche Theorie der kapitalistischen Produktionsweise bis ins Mark sozio-physiologisch strukturiert ist. Damit erweist sich diese Interpretation der abstrakten Arbeit als ein leistungsstarkes Konzept, das eine konsistentere Lesart der Marxschen Wert-, Geld- und Kapitaltheorie ermöglicht.

Im theoretischen ‚Beifang' werden Fragen nach dem systematischen Stellenwert, der metatheoretischen Einordnung und der ethisch-normativen Fundierung des Begriffs der abstrakten Arbeit beantwortet.

In methodologischer Hinsicht gilt es allgemein zu bemerken, dass diese Studie den Charakter einer Theorie über Theorien besitzt. Dies betrifft zunächst einmal den ersten Hauptabschnitt zu Hegel. Dessen Ausführungen zum Begriff der abstrakten Arbeit und die spärlichen Aussagen zur politischen Ökonomie sind derart knapp und abstrakt gehalten, dass eine empirische Überprüfung kaum sinnvoll ist. Somit stellt sich zuvorderst die hermeneutische Aufgabe, die verschiedenen Bestimmungen, die Hegel seinem Begriff der abstrakten Arbeit beilegt, zu identifizieren und zu explizieren. Die exegetische Literatur ist im Hinblick auf Hegels Begriff der abstrakten Arbeit noch re-

lativ überschaubar. Besondere Erwähnung verdient die von Schmidt am Busch vorgelegte Studie zu *Hegels Begriff der Arbeit*, die eine ausführliche und eng am Text orientierte Auseinandersetzung mit Hegels gehaltvollem Begriff der abstrakten Arbeit aus der *Jenaer Realphilosophie* enthält. Sie diente daher neben dem Hegelschen Original als Textgrundlage.

Im zweiten Hauptabschnitt zu Marx und der marxistischen Exegese ändern sich der Charakter der Untersuchung und ihre Methode nicht wesentlich. Auch hier wird keine Überprüfung der Theorien anhand der empirischen Wirklichkeit vorgenommen, sondern in allgemeiner Weise nach der internen Schlüssigkeit der Marxschen Theorie und ihrer Interpretationen gefragt. Hierauf ist nicht weiter einzugehen. Erwähnenswert ist hingegen das Verfahren, mit dem jene spekulativen Aspekte identifiziert wurden, die die abstrakte Arbeit bei Marx in der von mir vorgestellten Interpretation mit sich führt. Dass diese spekulativen Aspekte vorhanden sind, gibt Marx selbst zu verstehen, wenn er erklärt, dass bei der Analyse der sozioökonomischen Formen „weder das Mikroskop […] noch chemische Reagentien [dienen]“[1] können, sondern die „Abstraktionskraft […] beide ersetzen [muss]“[2]. Häufig wird diese Aussage so rezipiert, als beträfe sie ausschließlich die Marxsche Kategorie des Werts. Demgegenüber wird gezeigt, dass auch Marx’ Kategorie der abstrakten Arbeit ein spekulatives Moment enthält und identifiziert, worin es besteht. Um nicht einer allzu kreativen Begriffsbildung anheimzufallen, wurde bei der näheren Bestimmung dieses spekulativen Moments so verfahren, dass nicht nur Marx’ Aussagen zur Kategorie der abstrakten Arbeit, sondern auch abgeleitete Aussagen aus der Marxschen Wert-, Geld- und Kapitaltheorie in Betracht gezogen wurden. Aus dieser theoretischen Umgebung wurde im Rückschluss ein Anforderungsprofil erstellt, welches der Begriff *abstrakte Arbeit* erfüllen muss, damit er sich gut in seine theoretische Umgebung einfügt. Kurzum: Die Bestimmung des spekulativen Moments der abstrakten Arbeit erfolgt durch die Analyse des theoretischen Feldes, in dem dieser Begriff steht.

Freilich stellt dieses binnentheoretische Kohärenzverfahren keinen Beweis für die reale Existenz der abstrakten Arbeit und ihres spekulativen Bestimmungsmoments dar. Es besagt nur, dass der Begriff der abstrakten Arbeit in einer bestimmten Weise beschaffen sein muss, damit er mit Aussagen innerhalb des theoretischen Feldes, in dem er steht, harmoniert. Gleichzeitig ist dieses spekulative Verfahren alternativlos, da sich überhaupt nur auf diese Weise der empirisch nicht-evidente Gehalt der abstrakten Arbeit bestimmen lässt. Auf einem empirischen Verfahrensweg kann dieser weder belegt, noch bewiesen werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass überhaupt keine Überprüfung an der Realität möglich wäre. Sie ist möglich, wenngleich sie nur indirekt erfolgen kann, indem abgeleitete Aussagen der Marxschen Theorie über die empirische Realität der kapitalistischen Produktionsweise an dieser Realität selbst überprüft werden. Können diese abgeleiteten Aussagen in der Konfrontation mit der empirischen Wirklichkeit verifiziert (oder falsifiziert) werden, so können auch die spekula-

1 K. Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, Bd. 1 (MEW 23), Berlin 1977, S. 12.
2 Ebd.

tiven Elemente, auf die der Begriff der abstrakten Arbeit referiert, als indirekt bestätigt (oder widerlegt) angesehen werden. Eine solche Überprüfung der auf diesem Begriff der abstrakten Arbeit beruhenden Interpretation der Marxschen Theorie an der empirischen Wirklichkeit muss allerdings anderen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Hier geht es vor allem darum, die theoretische Plausibilität bereits vorhandener Begriffe der abstrakten Arbeit zu diskutieren und auf die Notwendigkeit eines neuen sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit hinzuweisen. Sollten sich hieraus Impulse für eine Entwicklung der Debatte ergeben, hätte diese Untersuchung ihren Zweck erfüllt.

Haina, im Mai 2026

Danksagung

Die vorliegende Studie ist das Resultat eines Zusammenwirkens vieler Menschen. Einigen Personen und Institutionen bin ich zu ganz besonderem Dank verpflichtet, da sie mich bei der Realisierung dieses Projekts unmittelbar unterstützt haben.

Mein herzlicher Dank gilt zunächst meinem Doktorvater, Prof. Dr. Alex Burri, der mich zu dieser Arbeit ermuntert und sie stets mit Vertrauen, Pragmatismus und Aufgeschlossenheit begleitet hat. Ebenso danke ich Prof. Dr. Christoph Henning für seine spontane Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen. In dankbarer Erinnerung gedenke ich zudem Prof. Dr. Alexander Thumfart, der die ersten Jahre dieser Arbeit als Zweitbetreuer begleitete, bevor er 2022 verstarb.

Die Universität Erfurt hat dieses Vorhaben durch ein dreijähriges Promotionsstipendium finanziell wie ideell getragen.

Dr. Urs Lindner setzte sich nicht nur für die Vergabe des Stipendiums ein, sondern half mir auch mit seiner Expertise bei der inhaltlichen Ausrichtung und thematischen Eingrenzung der Arbeit. Prof. Dr. Bärbel Frischmann lieferte durch kritische Anmerkungen wertvolle Impulse zur Schärfung der Argumentation.

Jenseits des universitären Kontextes möchte ich meinen wertkritischen Lehrerinnen und Lehrern der ‚Nürnberger Schule' danken – insbesondere Robert Kurz, Karl-Heinz Lewed, Ernst Lohoff, Norbert Trenkle und Roswitha Scholz. Sie haben mir beigebracht, Marx neu zu denken.

Für die unermüdliche Jagd nach den zahlreichen Fehlerteufeln danke ich Vera Rittweger, Herma Ebinger, Hagen Kleemann, Anwar Siddique und Anne Rittweger von Herzen. Für die technische Unterstützung und rettende Interventionen bei diversen Datenverlusten gilt mein Dank Steffen Müller und Willy Nüsslein. Ebenso danke ich dem Kollektiv der Kooperative Haina für die solidarische Begleitung.

Dass diese Schrift überhaupt im Druck erscheinen kann, verdanke ich nicht zuletzt der großzügigen finanziellen Hilfe von Vera und Angela Rittweger sowie Detlef Höner.

Meinem Sohn Leon Penzlin bin ich nicht nur für seine Unterstützung bei der Erstellung von Grafiken, sondern auch für seine liebevolle Respektlosigkeit und seinen Humor dankbar; es gibt keine bessere Medizin gegen die Hybris der Theorie. Meiner Tochter Lena Lemke danke ich für ihre sensible Pinselführung, mit der sie scheinbar mühelos Farbe in das Grau meines Theoriealltags tupft.

Schließlich gilt mein tiefster Dank meiner Lebensgefährtin Ulrike Nüsslein, die neben mir die Hauptlast dieses Projekts – meist klaglos – geschultert hat. Ohne ihren intellektuellen Rat, ihren praktischen Beistand und ihre liebevolle Unterstützung hätte ich nicht die Kraft besessen, diesen Weg auch in Phasen der Zermürbung und des Zweifels bis zum Ende zu gehen.

ERSTER TEIL:
Die Begriffe der abstrakten Arbeit bei Hegel

Einleitung

Die Geburtsstätte des Begriffs der abstrakten Arbeit liegt nicht, wie sich vielleicht aufgrund der etwas größeren Popularität vermuten ließe, auf marxistischem, sondern auf idealistischem Theorieterrain. Es ist der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen Begriff der abstrakten Arbeit prägt. Dies geschieht im Rahmen einer zwischen 1805 und 1806 in Jena gehaltenen Vorlesungsreihe zur Philosophie der Natur und des Geistes. Hegel hielt diese Vorlesungen auf der Basis von Manuskripten, die er selbst nicht zur Veröffentlichung vorsah. Für die Rezeptionsgeschichte relevant werden diese Manuskripte erst nach ihrer Veröffentlichung durch Johannes Hoffmeister, der sie 1931 unter dem Titel *Jenaer Realphilosophie*[3] *(Realphilosophie)* herausgibt. In der 1817 veröffentlichten *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III (Enzyklopädie)* und in den drei Jahre später herausgegebenen *Grundlinien der Philosophie des Rechts (Grundlinien)* kommt Hegel erneut auf die abstrakte Arbeit zu sprechen.[4]

Allerdings ist zu betonen, dass Hegels Ausführungen zum Begriff der abstrakten Arbeit in der *Realphilosophie* einerseits und in der *Enzyklopädie* und den *Grundlinien* andererseits bezüglich des Gehalts, Umfangs und unmittelbaren Begründungszusammenhangs einige Unterschiede aufweisen. So findet sich in der *Realphilosophie* erstens eine dezidierte Gegenüberstellung von konkreter und abstrakter Arbeit. Zweitens wird dort am Begriff der abstrakten Arbeit ausdrücklich ein Problem der gesellschaftlichen Vermittlung zwischen besonderem Individuum und gesellschaftlicher Allgemeinheit thematisiert, das Hegel im Kontext ausdifferenzierter Systeme der Arbeitsteilung als unhintergehbar gegeben ansieht. Drittens wird der Begriff abstrakter Arbeit mit der Anerkennungsproblematik des freien Willens verknüpft. Diese Aspekte sucht man in den späteren Ausführungen der *Enzyklopädie* und der *Grundlinien* vergeblich. Nur der – in der *Realphilosophie* allerdings auch schon angesprochene – Aspekt einer

3 G.W.F. Hegel, Jenaer Systementwürfe III. (Gesammelte Werke 8), Hamburg 1976.

4 In den *Grundlinien* (§ 198) und in der *Enzyklopädie III* (§ 526) findet der Begriff der abstrakten Arbeit nur eine knappe Erwähnung. In seinem Werk *Die Wissenschaft der Logik* spricht Hegel zwar auch von ‚abstrakter Arbeit', doch referiert der Begriff dort nicht auf den Sachverhalt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, sondern auf die ‚unsinnliche' Beschäftigung des Geistes mit der Mathematik: „Die Zahl ist ein unsinnlicher Gegenstand, und die Beschäftigung mit ihr und ihren Verbindungen ein unsinnliches Geschäft; der Geist wird somit dadurch zur Reflexion in sich und einer innerlichen abstrakten Arbeit angehalten, was eine große, jedoch einseitige Wichtigkeit hat.", G.W.F. Hegel, Wissenschaft der Logik I. Erster Teil. Die objektive Logik. Erstes Buch, Bd. 5, Frankfurt am Main 1970, S. 249.

arbeitsteiligen Zergliederung, inhaltlichen Reduktion und Mechanisierung von Arbeitstätigkeiten findet noch Erwähnung. Aufgrund dieser nicht unerheblichen Differenz im Bestimmungsgehalt ist es geboten, zwischen einem frühen und einem späten Begriff der abstrakten Arbeit bei Hegel zu unterscheiden.[5]

Wer also nach einem gehaltvollen Begriff abstrakter Arbeit bei Hegel sucht, wird nicht umhinkommen, auf die *Realphilosophie* zuzugreifen. Ihr gilt daher unser hauptsächliches Interesse.

I. Systematische Einordnung der Begriffe von konkreter und abstrakter Arbeit in Hegels Philosophie

Bevor Hegels Begriff der abstrakten Arbeit in der *Realphilosophie* näher untersucht wird, sei zunächst einmal eine grobe Einordnung dieses Begriffes innerhalb der Systematik der Hegelschen Philosophie vorgenommen.

Die Philosophie Hegels beansprucht, ausgehend vom Primat der Idee, welche die Bestimmungen der Vernunft, des Willens und der Freiheit in sich einschließt[6], die Totalität des Geistes und der von ihm durchdrungenen Welt zu reflektieren und *als System* zu rekonstruieren.[7] Dem Systemdenker Hegel gelten dabei nicht isolierte Einzeltatsachen als wahr; vielmehr erweist sich deren Wahrheit nur mit Bezug auf den systemischen Gesamtzusammenhang, dessen Bestandteil sie sind. „Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen.“[8] Das Zitat belegt zudem, dass Hegel den Gesamtzusammenhang nicht als eine starre Gegebenheit, sondern als eine werdende Entität betrachtet, als historische Ent-

5 Im Hinblick auf Marx ist zu konstatieren, dass er nicht auf den inhaltsreicheren Begriff der abstrakten Arbeit aus der *Realphilosophie* zugreifen konnte, da diese zu Marx' Zeiten nicht publiziert wurde. Sicher ist hingegen, dass Marx die *Grundlinien* rezipiert hat. Dokumentiert ist diese Rezeption in seiner Schrift *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*.

6 „Denn das Vernünftige, was synonym ist mit der Idee“, G.W.F. Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 607), Frankfurt am Main 1986, S. 25. „Weder als Intelligenz ist der Geist wirklich, noch als Willen – sondern als Willen, der Intelligenz ist“, Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 222. „Die Freiheit ist nämlich ebenso eine Grundbestimmung des Willens, wie die Schwere eine Grundbestimmung der Körper ist. […] denn das Freie ist der Wille. Wille ohne Freiheit ist ein leeres Wort, so wie die Freiheit nur als Wille, als Subjekt wirklich ist.“, Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 46.

7 Dass Hegels Philosophie sich als eine gedankliche Rekonstruktion betrachtet, ist hierin ausgesprochen: „Als der *Gedanke* der Welt erscheint sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertig gemacht hat. […] Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“, Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 28.

8 G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, hrsg. von G. Göhler (Ullstein-Buch Nr. 35055), Frankfurt am Main 1980, S. 24.

wicklung eines Gesamtzusammenhangs. Die Verschränkung von systemischer und historischer Dimension verleiht der Architektur der Hegelschen Philosophie eine teleologische Struktur. Das Telos definiert Hegel als das ‚Zusichselbstkommen des Geistes':

> „Dies Beisichsein des Geistes, dies Zusichselbstkommen desselben kann als sein höchstes, absolutes Ziel ausgesprochen werden. Nur dies will er, und nichts anderes. Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht – ewig geschieht –, das Leben Gottes und alles, was zeitlich getan wird, strebt nur danach hin, daß der Geist sich erkenne, sich selber gegenständlich mache, sich finde, für sich selber werde, sich mit sich zusammenschließe. Er ist Verdoppelung, Entfremdung, aber um sich selbst finden zu können, um zu sich selbst kommen zu können."[9]

Das ‚Zusichselbstkommen' des Geistes wird wiederum als ein aktiver Prozess der Selbstvergegenständlichung der Idee vorgestellt (‚sich selbst gegenständlich machen'): „Die Geschichte des Geistes ist seine *Tat*, denn er ist nur, was er tut, und seine Tat ist, sich, und zwar hier als Geist, zum Gegenstand seines Bewußtseins zu machen".[10] Die Idee ist Subjekt und Agens ihres eigenen Werdens. Für dieses Werden ist es erforderlich, dass sich die Idee aus ihrer ursprünglichen Bestimmung bloßer Potenzialität (‚an sich') dadurch entwickelt, dass sie ein ihrem Potenzial entsprechendes gegenständliches Dasein verleiht (‚für sich'). Anhand dieser Selbstvergegenständlichung befähigt sich die Idee zur Selbstreflexion.

Das Sich-selbst-zum-Gegenstand-Machen des Geistes vollzieht sich dabei auf dreierlei Arten bzw. gliedert sich in drei unterschiedliche Sphären des Geistes. Die erste Sphäre ist die des *subjektiven Geistes*. In ihr werden alle Formen der intelligiblen Selbstvergegenständlichung oder Selbstreflexion des individuellen Bewusstseins thematisiert. Dem subjektiven Geist stellt Hegel die Bestimmung des *objektiven Geistes* gegenüber, welcher in den „historisch und damit auf begrenzte Zeit manifestierenden Formen des Rechts, der Moralität, der Sittlichkeit"[11] besteht. Ihm „zugerechnet werden kultur- und gesellschaftsspezifische Vergegenständlichungen".[12] Die dritte Sphäre ist die des *absoluten Geistes* und thematisiert die Vergegenständlichung des Geistes in Kunst, Religion und Philosophie.

Freilich ließe sich nun die Selbstentwicklung des Geistes qua Vergegenständlichung – gleichgültig, ob es sich dabei um Vergegenständlichungen des subjektiven, objektiven oder absoluten Geistes handelt – mit einem allgemeinen Begriff ‚*der* Arbeit' belegen. Hegel selbst macht mitunter in einer solchen unspezifischen Weise vom Arbeitsbegriff Gebrauch, wenn er etwa von einem „Fortarbeiten des Geistes"[13]

---

9 G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I, Bd. 18, Frankfurt am Main 1979, S. 39–42.

10 Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 504.

11 F. Kirchner/A. Regenbogen/U. Meyer (Hgg.), Wörterbuch der philosophischen Begriffe (Philosophische Bibliothek Bd. 500), Hamburg 2013, S. 466.

12 Ebd.

13 G.W.F. Hegel, Werke. 5: Wissenschaft der Logik. Erster Teil. Die objektive Logik. Buch 1 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 605), Frankfurt am Main 1. Aufl1986, S. 46. In ähnlich allgemeiner

spricht. *Arbeit* wäre demnach nur ein anderes Wort für die *dialektische Bewegung*, die der sich selbst entfaltende Geist in allen Sphären vollführt.[14]

Für das Verständnis der hier zur Diskussion stehenden Hegelschen Begriffe von konkreter und abstrakter Arbeit ist eine solche allgemeine Anwendung des Arbeitsbegriffs indes wenig hilfreich. Bereits die von Hegel vorgenommene Differenzierung von *konkret* und *abstrakt* deutet an, dass hier kein Begriff der Arbeit angesprochen ist, der allgemein die Tätigkeit des Geistes bezeichnet. Stattdessen haben wir es mit zwei spezifischen Begriffen von Arbeit zu tun, die bestimmte Eigenschaften von Arbeitstätigkeiten im ‚System der Bedürfnisse' thematisieren.[15] Dass sich Hegel hierbei vor allem für die geistige Dimension dieser bedürfnisbefriedigenden Arbeitstätigkeiten interessiert, ändert nichts daran, dass es sich um Dimensionen von bedürfnisbefriedigenden Arbeitstätigkeiten handelt. Da diese Arbeitstätigkeiten dem theoretischen Feld des ‚Systems der Bedürfnisse' angehören, dieses Systems von Hegel dem Komplex der ‚bürgerlichen Gesellschaft' zugerechnet, die bürgerliche Gesellschaft wiederum als ein Aspekt der ‚Sittlichkeit' bestimmt, die ‚Sittlichkeit' schließlich als Moment des objektiven Geistes vorgestellt wird, erschließt sich, dass die in der *Realphilosophie*

Manier verwendet Hegel den Arbeitsbegriff auch in der *Phänomenologie*: „Es ist übrigens nicht schwer zu sehen, daß unsere Zeit eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen und steht im Begriffe, es in die Vergangenheit hinab zu versenken, und in der Arbeit seiner Umgestaltung.", G.W.F. Hegel, Werke. 3: Phänomenologie des Geistes (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 603), Frankfurt am Main 2. Aufl1989, S. 18.

14 In diesem Sinne deutet auch der junge Marx Hegels Arbeitsbegriff in der *Phänomenologie des Geistes*: „Die Arbeit, welche Hegel allein kennt und anerkennt, ist die *abstrakt geistige*.", K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte (MEW 40), Berlin 1968, S. 574. Die Marxsche Charakterisierung des Hegelschen Arbeitsbegriffs als ‚abstrakt geistig' bietet allerdings Anlass zu Missverständnissen. Soweit Marx damit ausdrücken will, dass Hegels Arbeitsbegriff ausschließlich auf eine rein ‚spirituelle' Realität abstellen würde, verfehlt er nicht nur den Gehalt von Hegels Begriffen von konkreter und abstrakter Arbeit, sondern auch den des objektiven Geistes. Schnädelbach führt hierzu aus: „»Geist« bedeutet bei ihm nicht, was Marx und die Marxisten Hegel bis heute ankreiden, bloß Bewußtsein und erst recht nicht rein Spirituelles, dem man das Materielle entgegenhalten könnte […], sondern die Art und Weise, wie Gesetze in einem Staat oder die Sitten und Gebräuche in einem Volk lebendig sind, und dies wiederum ist nichts anderes als deren rechtliche bzw. alltägliche Lebensweise.", H. Schnädelbach, Hegel zur Einführung (Zur Einführung 195), Hamburg 1. Aufl1999, S. 68. Ebenso missverständlich wäre es, würde Marx' allgemeine Charakterisierung des Hegelschen Arbeitsbegriffs als ‚abstrakt geistig' so interpretiert werden, als sei damit Hegels Begriff der abstrakten Arbeit adäquat bezeichnet. Tatsächlich meint *abstrakte Arbeit* in der *Realphilosophie*, in der *Enzyklopädie* und in den *Grundlinien* keine rein mentale Tätigkeit des Geistes, sondern die soziale Wirklichkeit arbeitsteiliger Arbeiten im ‚System der Bedürfnisse' – oder zumindest die Anwesenheit des Geistes in den bedürfnisbefriedigenden Arbeitstätigkeiten.

15 Auch Schmidt am Busch teilt die Einschätzung, dass sich Hegels Begriffe von konkreter und abstrakter Arbeit auf Tätigkeiten im ‚System der Bedürfnisse' beziehen. So sieht er in Hegels Begriff der konkreten Arbeit diejenige Arbeit angesprochen, „die in der Absicht ausgeführt wird, die Befriedigung der Bedürfnisse *bestimmter* Personen (nämlich der des Arbeitenden selbst und seiner Familie) zu ermöglichen", H.-C. Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit (Hegel-Forschungen), Berlin 2001, S. 67. Bezüglich Hegels Begriff der abstrakten Arbeit hält Schmidt am Busch fest: „‚Abstract' ist die Arbeit des einzelnen als Produktion von Gütern nur einer Art beziehungsweise als ‚Bewegung' eines ‚abstracten' Bedürfnisses.", Ebd., S. 68.

präsentierten Begriffe von konkreter und abstrakter Arbeit in systematischer Hinsicht der Sphäre des objektiven Geistes zuzuordnen sind. Folgerichtig treten Hegels Kategorien von konkreter und abstrakter Arbeit nicht in der Logik, sondern nur in seiner Realphilosophie bzw. in der Philosophie des objektiven Geistes auf.

Nach dieser groben Verortung der anschließend zu diskutierenden Arbeitsbegriffe in den systematischen Kontext der Hegelschen Philosophie gilt es nun, den Begriff der abstrakten Arbeit, wie er in der *Realphilosophie* entwickelt ist, näher zu betrachten. Ausgangspunkt für dessen Bestimmung ist zunächst aber der Begriff der konkreten Arbeit.[16]

II. Hegels Begriff der abstrakten Arbeit in der »Jenaer Realphilosophie«

Der Begriff der konkreten Arbeit

In seinen Jenaer Vorlesungen entwickelt Hegel den Begriff der abstrakten Arbeit ausgehend vom Begriff der konkreten Arbeit. Es handelt sich hierbei um eine Bestimmung, die sich an gängige nationalökonomische Definitionen der Arbeit anlehnt[17], insofern diese Tätigkeitsart zunächst einmal unter Absehung ihrer gesellschaftlichen Dimension aufgefasst wird. Da solche Definitionsversuche vom sozialen Charakter der Arbeit abstrahieren, nehmen sie die theoretische Form von Robinsonaden an: Ein monadischer Mensch (‚*der* Mensch') steht der Natur gegenüber und muss sich zur Befriedigung seiner mannigfaltigen Bedürfnisse Elemente der Natur aneignen, umformen etc. Definitionen dieser Art findet Hegel in der nationalökonomischen – vor allem englischen und französischen – Literatur seiner Zeit. Er übersetzt sie in die eigentümliche Sprache seiner Philosophie:

> „Dem Ich, als *abstractem Fürsichseyn* steht *ebenso seine unorganische Natur als seyend* gegenüber; es verhält sich negativ dagegen, und hebt [als] Einheit beyder diß auf; aber so daß er es zuerst formirt, es als sein Selbst, die eigne Form anschaut, sich selbst also ebenso verzehrt. *Das Daseyn*, der Umfang der natürlichen Bedürfnisse, ist im Elemente des Seyns überhaupt eine *Menge* von Bedürfnissen; die Dinge die zu ihrer Befriedigung dienen, *werden verarbeitet*; *ihre allgemeine innre* Möglichkeit, als äussre, als *FORM* gesetzt. Diß Ver-

16 An dieser Stelle sei vorweggenommen, dass der begriffliche Dualismus von konkreter und abstrakter Arbeit bei Hegel, der allein in der *Realphilosophie* ausdrücklich formuliert ist, nicht mit dem Marxschen Theorem des Doppelcharakters von konkreter und abstrakter Arbeit identisch ist. Im Durchgang durch diese Untersuchung wird sich diese Differenz erhellen.

17 „Hegel hat in Jena 1803/04 und 1805/06 Vorlesungen über Natur- und Geistesphilosophie gehalten. Die *Philosophie des Geistes* knüpft an das fragmentarisch ausgearbeitete *System der Sittlichkeit* an. Diese Stücke Hegels stehen noch unter dem Einfluß des Studiums der Politischen Ökonomie, das Hegel damals betrieben hat.", J. Habermas, Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, Frankfurt am Main 1968, S. 9.

arbeiten aber ist selbst ein Vielfaches; es ist das sich *zum Dinge machen des Bewußtseyns.*“[18]

Der robinsonadenhaft gefasste Mensch (‚abstraktes Fürsichsein‘) eignet sich die ihm äußere (‚unorganische‘) Natur an und formt sie gemäß *seinen* mannigfaltigen Bedürfnissen um (‚formiert als sein Selbst‘). Er reißt den Naturstoff aus der natürlichen Bestimmung und unterwirft ihn seiner eigenen Zwecksetzung (‚es verhält sich negativ dagegen‘). Er verbraucht dabei Natur, so wie er sich selbst verbrauchen bzw. verausgaben muss (‚ebenso verzehrt‘), um seine Bedürfnisse befriedigen zu können. Den Verarbeitungsprozess fasst Hegel wesentlich als Form-Gebungsprozess. Die Formung ist möglich, weil der Naturstoff die Eigenschaft zur mannigfaltigen Formgebung besitzt. Der Realisierung dieser Möglichkeiten durch den Arbeitsvorgang geht stets voraus, dass das Bewusstsein eine bestimmte, ideelle Form ‚setzt‘. Durch Arbeit vergegenständlicht sich das Bewusstsein, indem es die ideelle Formbestimmung am Gegenstand verwirklicht (‚Sich-zum-Ding-Machen des Bewußtseins‘). Diese zwischen Bedürfnis und äußerer Natur vermittelnde Tätigkeit bezeichnet Hegel nun als *konkrete Arbeit*, wobei entscheidend für deren Charakterisierung als ‚konkrete‘ ist, dass es sich um die produktive Tätigkeit Robinsons handelt, d. h. um eine Arbeitstätigkeit, die durch keine interaktionalen Einflüsse, insbesondere durch keine Form der Arbeitsteilung affiziert wird. Entsprechend erscheint das robinsonadenhaft vorgestellte Individuum „als umfassender inhaltreicher, umsichtiger *Geist*, *der einen grossen* Umfang *beherrscht*, und über ihn Meister ist“[19]. Diesem sich gleichsam selbstversorgenden Individuum legt Hegel die Bestimmung bei, es habe „*concrete* Arbeit“[20]. *Konkret* nennt er Arbeit deshalb, weil für das Einzelbewusstsein stets eine konkret nachvollziehbare, also kognitiv transparente Beziehung zwischen seinen Bedürfnissen und den darauf bezogenen produktiven Tätigkeiten besteht. Der Geist überschaut vollständig die mannigfaltigen Aspekte der Bedürfnisbefriedigung, weil es um seine eigene Bedürfnisbefriedigung geht. Er ist ‚Meister‘ seiner Bedürfnisbefriedigung, da er seine Bedürfnisse allein durch seine eigenen produktiven Tätigkeiten zu befriedigen weiß. Die reflektierte Einheit zwischen Tätigkeit und Bedürfnis wird in dieser Robinsonade nicht durch komplexe Vermittlungsnotwendigkeiten einer sozialen Interaktion getrübt.

Sobald aber weitere Subjekte in das Mensch-Natur-Verhältnis eintreten, sobald also das robinsonadenhafte Verhältnis Mensch-Natur von einem Mensch-Mensch-Verhältnis überlagert wird, verschwinden zwar nicht alle Bestimmungsmomente konkreter Arbeit, doch hört ihr reiner Geltungsbereich auf. In der wirklichen Welt, in der Robinson nie eine eigenständige Wirklichkeit besaß oder besitzt, entsprechen nur annähernd reale Subsistenz- bzw. Selbstversorgungsökonomien dem Begriff konkreter Arbeit, die von unmittelbar einseh- und nachvollziehbaren sozialen Kleinstzusammenhängen mit relativ niedrigen Graden arbeitsteiliger Ausdifferenzierung geprägt sind. Hegel sieht einen geringen Grad an Arbeitsteilung bzw. einen hohen Grad an Eigen-

18 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 224.
19 Ebd., S. 225.
20 Ebd.

bedarfsproduktion in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft vorliegen, weshalb er die Kategorie der konkreten Arbeit kurzerhand dem Bauernstand zuordnet.[21]

Der Begriff der abstrakten Arbeit und seine Charakteristik

Mit der Bestimmung der konkreten Arbeit deutet sich an, was Hegel veranlasst, von *abstrakter Arbeit* zu sprechen. Gegenüber der Kategorie *konkrete Arbeit*, die die Bedürfnisbefriedigung des Menschen nur in der Dimension eines robinsonadenhaften Mensch-Natur-Verhältnisses thematisiert, wird mit dem Begriff der abstrakten Arbeit die Bestimmung der Arbeit um die interaktionale Dimension des Mensch-Mensch-Verhältnisses erweitert, welche nicht nur den Aspekt der Arbeitsteilung mit sich führt, sondern auch die Anerkennung von Willensverhältnissen. Durch das Hinzutreten dieser interaktionalen Dimension hat das einzelne Individuum ‚keine konkrete Arbeit' bzw. es ‚verhält sich nicht als umfassender, inhaltsreicher, umsichtiger Geist, der einen großen Umfang seiner Bedürfnisbefriedigung beherrscht'. Der tendenzielle Verlust an Souveränität und Universalität des einzelnen Individuums über seine Bedürfnisbefriedigung liegt in dem Umstand begründet, dass sich die Bedürfnisbefriedigung der Individuen ‚im Elemente der Allgemeinheit' bzw. als ein sozialer oder gesellschaftlicher Vorgang vollzieht. Diese gesellschaftliche oder allgemeine Charakteristik der Bedürfnisbefriedigung verändert zugleich den Charakter der Arbeitstätigkeit, sodass Hegel von ihr als einem *abstrakten Arbeiten* spricht: „Aber im Elemente der Allgemeinheit ist es so, daß es ein abstractes Arbeiten wird."[22] Dass Hegels Begriff der abstrakten Arbeit nicht nur auf den Umstand abstellt, dass Arbeit ‚im Elemente der Allgemeinheit' den Charakter einer arbeitsteiligen Arbeit besitzt, sondern verschiedene Phänomene mit diesem Begriff assoziiert, wird im Folgenden zu zeigen sein. Ebenso wird der Nachweis erbracht, dass Hegel dem Begriff der abstrakten Arbeit mitunter theoretisch mehr aufbürdet, als dieser zu tragen vermag. Fokussiert werden soll dabei vor allem eine fragwürdige Verknüpfung, die Hegel vornimmt, wenn er dem Begriff der abstrakten Arbeit einerseits den Bedeutungsgehalt der Arbeitsteilung, andererseits demselben Begriff den Gehalt der interaktionalen Vermittlung der Arbeitsteilung, und zwar in Gestalt einer spezifischen Interaktionsform, beilegt. Hegel erweckt damit den unzulässigen Eindruck, Arbeitsteilung besäße überhaupt und notwendigerweise nur *eine* Form der interaktionalen Vermittlung. Verstärkt wird dieser Eindruck durch einen fragwürdigen Begründungszusammenhang, bei dem Hegel vorgibt, die spezifische Interaktionsform aus der sachlich-technischen Dimension der Arbeitsteilung abzuleiten. Alternativ lässt sich aber in der *Realphilosophie* noch ein zweiter Begründungszusammenhang identifizieren, bei dem die interaktionale Vermittlungsform der Arbeitsteilung nicht aus der sachlich-technischen Dimension der Arbeitsteilung, sondern aus dem gesellschaftlichen Verhältnis der Individuen bzw. aus

21 „a) der Stand des unmittelbaren Vertrauens und der rohen concreten Arbeit, *Bauernstand*. […] Als Arbeiten ist er nicht der Arbeiter der abstracten Form, sondern sorgt so ungefähr für das meiste, Ganze seiner Bedürfnisse", Ebd., S. 267.

22 Ebd., S. 224.

ihrem Anerkennungsverhältnis entwickelt wird. Dieser zweite Begründungsansatz eignet sich, um in die weiterführende Diskussion zum Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit einzusteigen.

Zuvor gilt es aber, die Bestimmungsmerkmale zu extrahieren, die Hegel der abstrakten Arbeit im Rahmen der *Realphilosophie* beilegt. Dabei lassen sich folgende sechs Bestimmungsebenen identifizieren:

(1) Das Zergliedert-Sein der Arbeiten im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung.
(2) Eine damit einhergehende Verselbständigung der produktiven Tätigkeiten gegenüber den wirklich vorhandenen Bedürfnissen.
(3) Eine produktive Tätigkeit, die als organisches Moment eines allgemeinen Reproduktionszusammenhangs fungiert; die jeweilige abstrakte Arbeit ist das besondere Dasein dieser Allgemeinheit.
(4) Eine produktive Tätigkeit, die durch die Wirkmacht ihres allgemein gesellschaftlichen Charakters eine Produktivitätssteigerung hervorbringen kann.
(5) Eine durch Zergliederung von Arbeitsabläufen hervorgerufene Mechanisierungstendenz in den Arbeitstätigkeiten.
(6) Eine durch die Allgemeinheit des Werts bzw. durch den Tausch adäquat zu vermittelnde Tätigkeit, worin allerdings eine ungeklärte Ambivalenz zweier verschiedener Begründungszusammenhänge der vermittelnden Bewegung liegt:
(6.1) Begründung aus der *Dimension interaktionaler Vermittlung*: abstrakte Arbeit und Wert als Kategorien eines interaktionalen Anerkennungsverhältnisses freier und gleicher Willenssubjekte.
(6.2) Begründung aus der *Dimension sachlich-technischer Vermittlung*: abstrakte Arbeit und Wert als Allgemeinheitskategorien im Verhältnis von Willenssubjekt und Sache.

Diese einzelnen Punkte sind im Folgenden näher zu betrachten.

1. Abstrakte Arbeit als Arbeitsteilung

Anders als in der monadischen Situation, in der sich die Bedürfnisbefriedigung des Robinsons als ein mehr oder weniger sporadisches Hintereinander heterogener Tätigkeiten darstellt, unterliegt die Arbeit der Individuen unter den Bedingungen der *gesellschaftlichen* Bedürfnisbefriedigung dem Vorgang einer verstetigten Vereinseitigung bzw. inhaltlichen Spezialisierung durch eine Zergliederung des Universums der Bedürfnisbefriedigung nach verschiedenen Bedürfnisarten:

> „Das Bedürfniß überhaupt wird *analysirt* in seine viele Seiten; das *abstracte* in seiner Bewegung ist das Fürsichseyn, das Thun, arbeiten. – Weil nur für das *Bedürfniß als abstractes*

Fürsichseyn gearbeitet wird, so wird auch nur abstract gearbeitet, diß ist der Begriff, die Wahrheit der Begierde, die hier existirt.“[23]

‚Abstraktheit‘ bzw. ‚Fürsichsein‘ von Arbeit und Bedürfnis kann zunächst einmal interpretiert werden als *das Resultat* einer Segmentierung (‚Analyse‘) des Systems der Bedürfnisse nach bestimmten Bedürfnisinhalten und -sparten. Es geht um die Zergliederung, Ausdifferenzierung, Spezialisierung und Festsetzung (‚Für-sich-Werden‘) bestimmter Produktionszweige, die Etablierung von Berufen und die dauerhafte Verteilung spezifischer Arbeitsarten und -funktionen auf die Individuen einer Gesellschaft, wie sie sich in einem System gesellschaftlicher Arbeitsteilung herausbilden. *Abstrakte Arbeit* ist demnach bei Hegel *Arbeit, die unter arbeitsteiligen Bedingungen verrichtet wird.*[24] Sie ist die produktive Tätigkeit eines Individuums, welche nur noch auf *ein* Bedürfnis bzw. *eine* Bedürfnisart ausgerichtet ist. Hierin kann je nach Perspektive eine *Vereinseitigung* im produktiven Weltverhältnis des Menschen oder eine *inhaltliche Spezialisierung* gesehen werden. Im Gegensatz zur konkreten Arbeit spiegelt sich in der Verrichtung der abstrakten Arbeit für die Individuen jedenfalls nicht mehr die Bedürfnisvielfalt und universelle Potenzialität des Menschen wider, denn in seinem produktiven Tätigsein ist von der Bedürfnisvielfalt zugunsten eines Bedürfnisses abstrahiert. Der Bäcker bäckt; er unterrichtet nicht nebenher noch Schüler, konstruiert Fortbewegungsmittel oder wäscht Wäsche etc. Im Gegensatz zum späten Begriff der abstrakten Arbeit bei Marx, bei dem ausdrücklich von *jeder* Zweckbestimmung der Arbeit abzusehen ist, bezieht sich dieser Aspekt von Hegels Begriff der abstrakten Arbeit auf den Umstand, dass in dem auf Bedürfnisbefriedigung abzielenden Tun des Individuums zugunsten *einer* besonderen Zweckbestimmung von allen anderen abstrahiert wird. Abstrakte Arbeit bezeichnet also bei Hegel erstens die nach bestimmten Zweckarten zergliederte, auf Individuen verteilte und von ihnen dauerhaft ausgeführte Arbeit unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung.

2. Abstrakte Arbeit als Verselbständigung der Arbeit gegenüber dem Bedürfnis

Zugleich scheint Hegel mit dem obigen Zitat in Unterpunkt 1 noch eine zweite Realitätsebene der Arbeit unter arbeitsteiligen Bedingungen ansprechen zu wollen. So kann die Bestimmung des ‚abstrakten Fürsichseins‘ von Bedürfnis und Arbeit (‚das Bedürfniß als abstractes Fürsichseyn‘) auch als die Thematisierung eines Moments der Verselbständigung aufgefasst werden, das sich unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung auf der Ebene der Bedürfnisse geltend macht und auf die Arbeiten zurückwirkt (‚so wird auch nur abstract gearbeitet‘). Doch inwiefern kann von einer Verselbständigung des abstrakten Bedürfnisses und der abstrakten Arbeit gesprochen werden und worin besteht der Mechanismus, der sie auslöst?

23 Ebd., S. 224.

24 Auch Schmidt am Busch identifiziert die abstrakte Arbeit als arbeitsteilige Arbeit. Vgl. hierzu Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 67.

Um diese Fragen beantworten zu können, sei ein Umweg über das Gegenteil erlaubt. Betrachten wir zunächst die robinsonadenhafte Situation der konkreten Arbeit und das in ihr herrschende Verhältnis zwischen Bedürfnis und produktiver Tätigkeit. Hegel charakterisiert dieses Verhältnis so, dass das Individuum seine Bedürfnisbefriedigung weitgehend beherrscht (‚beherrscht großen Umfang'). Damit ist einerseits das technische Meistern der Natur gemeint, das erforderlich ist, wenn das Individuum alle seine heterogenen Bedürfnisse durch ebenso heterogene Tätigkeiten befriedigen können soll. Andererseits geht es auch um die Thematisierung einer Souveränität des Individuums in Bezug auf Bedürfnis und produktive Tätigkeit. Denn beide sind die seinen: *sein* Bedürfnis, *seine* Arbeit. Bedürfnis, Arbeit und Befriedigung des Bedürfnisses mögen zeitlich auseinanderfallen, doch die Fäden der einzelnen Elemente laufen bei ein und demselben Individuum zusammen; sie sind der Kontrolle seines ‚umsichtigen Geistes' unterstellt. Weil bei Robinson kein Moment der Interaktion mit anderen Individuen das Verhältnis von Arbeit und Bedürfnis trübt, stellt sich ihm seine Bedürfnisbefriedigung als transparent und überschaubar dar.

Doch mit dem Hinzutreten der Dimension des Gesellschaftlichen in den Prozess der Bedürfnisbefriedigung ändert sich das Verhältnis des Individuums zu *seiner* Arbeit und *seinem* Bedürfnis. Hier existiert kein evidenter Zusammenhang zwischen *seinen* produktiven Tätigkeiten und *seinen* Bedürfnissen. Vielmehr ist dieser Zusammenhang zerrissen und auf alle Produzenten eines arbeitsteiligen Gesellschaftszusammenhangs verstreut. Zwischen den produktiven Tätigkeiten und den Bedürfnissen des Individuums tritt ein komplexer, gesellschaftlicher Vermittlungszusammenhang. Anders als in der Situation konkreter Arbeit, wo sich für das Einzelbewusstsein die produktiven Tätigkeiten konkret bestimmten Bedürfnissen zuordnen lassen, weil es die Tätigkeiten und Bedürfnisse ein und desselben Individuums sind (oder die einer sozialen Kleingruppe), fällt diese konkrete Zuordenbarkeit unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung weg. Das produzierende Individuum kann nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, welche konkreten Bedürfnisse durch seine eigenen produktiven Tätigkeiten tatsächlich befriedigt werden, denn ihr Ziel sind nicht konkret kontextualisierbare Bedürfnisse eines bekannten Individuums, sondern ein dekontextualisiertes Bedürfnis unbekannter Individuen. Damit sind den produzierenden Individuen aber auch die Bedürfnisse selbst ‚konkret unbekannt'. Sie besitzen keine konkrete Kenntnis von der wirklich existierenden Bedürfnislage. Unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung klafft eine Lücke kognitiver und motivatorischer Art, eine Lücke zwischen den produzierenden und den konsumierenden Individuen, zwischen den wirklichen Bedürfnissen und den auf sie gerichteten Arbeiten. *Kognitiv* besteht diese Lücke, weil die produzierenden Individuen keine klare Vorstellung von der wirklichen Bedürfnislage besitzen. *Motivatorisch* besteht sie, weil das unbekannte Bedürfnis unbekannter Individuen nicht in gleicher Weise pressiert wie eigene Bedürfnisse oder Bedürfnisse nahestehender, bekannter Individuen. Diese Lücke muss durch irgendwelche Vermittlungsmechanismen geschlossen werden, soll es nicht zu gravierenden Störungen im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung kommen. Gelingt es aber nicht, vor

dem Produktionsakt in irgendeiner Weise eine transparente Beziehung zwischen Bedürfnis und produktiver Tätigkeit herzustellen, muss zwangsläufig eine Transformation ins Abstrakte einsetzen, die Hegel unter arbeitsteiligen Bedingungen sich an Bedürfnis und Arbeit vollziehen sieht. Ein Aspekt dieses Abstrakt-Werdens besteht in einer tendenziellen Loslösung und Verselbständigung des Bedürfnisses von den real existierenden Bedürfnissen, wenn die produzierenden Individuen nicht hinreichend über die tatsächliche Bedürfnislage informiert sind. Sie produzieren für Bedürfnisse, von deren Existenz sie nur eine abstrakte Vorstellung haben. In diesem Sinne interpretiert Schmidt am Busch Hegels Ausführungen zum Charakter der Bedürfnisse unter den Bedingungen abstrakter Arbeit:

> „Anders als im Fall der ‚concreten Arbeit', die in der Absicht ausgeführt wird, die Befriedigung der Bedürfnisse bestimmter Personen (nämlich der des Arbeitenden selbst und seiner Familie) zu ermöglichen, wird auf der Stufe des ‚unmittelbaren anerkanntseyns' für ein Bedürfnis gearbeitet, von dem der Arbeitende *glaubt*, daß es das Bedürfnis (irgendeines) Ich ist. Demnach weiß der einzelne Produzent nicht, ob und, wenn ja, von wem die von ihm hergestellten Güter konsumiert werden."[25]

Unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung gibt es „lediglich *antizipierte* Bedürfnisse beziehungsweise *potentielle* Konsumenten."[26] Die Begrifflichkeit des abstrakten Fürsichseins in Bezug auf die Bedürfnisse würde demnach eine relative Loslösung bzw. Verselbständigung der antizipierten Bedürfnisse von den realen Bedürfnissen beschreiben. Die verselbständigte Realität des antizipierten Bedürfnisses ist dabei keineswegs rein intelligibler Art. Soweit nämlich für ein bloß antizipiertes Bedürfnis gearbeitet wird, überträgt sich diese Charakteristik des ‚abstrakten Fürsichseins' bzw. der relativen Verselbständigung zwangsläufig auch auf die Wirklichkeit produktiver

25 Ebd., S. 67–68.

26 Ebd., S. 68. Es stellt sich hierbei allerdings die Frage, ob der antizipatorische Charakter eines ‚abstrakten Bedürfnisses' tatsächlich – wie von Schmidt am Busch behauptet – nicht auch auf der Ebene der ‚concreten Arbeit', sondern erst und ausschließlich auf der Ebene der abstrakten, arbeitsteiligen Arbeit vorhanden ist. Zwar ist es richtig, dass auf der Ebene der ‚concreten Arbeit' der einzelne Produzent weiß, von wem die von ihm hergestellten Güter konsumiert werden (er selbst). Dieses Wissen bedeutet allerdings nicht, dass in einer Subsistenzproduktion das Bedürfnis völlig frei von Glaube und Antizipation ist. Auch Robinson muss einen großen Teil der Bedürfnisse seines zukünftigen Ichs *antizipieren* (dies gilt für alle Bedürfnisse, die nicht durch die Arbeitstätigkeiten selbst, sondern nur durch die Produkte dieser Arbeitstätigkeiten befriedigt werden können). Fallen Arbeitstätigkeiten und Bedürfnisbefriedigung auseinander, muss auch Robinson *glauben*, dass sein zukünftiges Ich tatsächlich jenes Bedürfnis hat, für das er sich gegenwärtig zu arbeiten entscheidet. Damit besteht aber auch die Möglichkeit, dass sich im Nachhinein herausstellt, dass sich das von ihm antizipierte eigene Bedürfnis als Illusion erweist. Er hätte in diesem Fall für ein Bedürfnis gearbeitet, für das sein zukünftiges Ich keinen Bedarf mehr hat. Auch Robinsons ‚umsichtiger Geist' weiß also nicht mit absoluter Sicherheit, ob die von ihm hergestellten Güter von ihm auch tatsächlich konsumiert werden. Folgt man diesem Gedanken, dann muss konstatiert werden, dass auch auf der Ebene der ‚concreten Arbeit' antizipierte Bedürfnisse bzw. ‚abstrakte Bedürfnisse' existieren. Produzieren für ein real nicht-vorhandenes Bedürfnis ist eine stets vorhandene Möglichkeit – auch im Reich der ‚concreten Arbeit'. Entsprechend existiert auch in Robinsons Subsistenzproduktion eine Potenz der relativen Verselbständigung. Diese Verselbständigungspotenz ist fraglos eine sozio-ontologische Eigenschaft jeden Produzierens, die aufgrund des unhintergehbaren zeitlichen Auseinanderfallens von Produktion und Bedürfnisbefriedigung nicht überwunden oder ‚zurückgenommen' werden kann.

Tätigkeiten.[27] Die extremen Ausdrücke der relativen Verselbständigung von abstrakter Arbeit und abstraktem Bedürfnis bestehen darin, dass entweder für real nicht existierende Bedürfnisse gearbeitet oder dass nicht oder nicht ausreichend für tatsächlich vorhandene Bedürfnisse produziert wird. Arbeit ohne Zweck, Zweck ohne Arbeit: in diesen Extremen tritt die relative Verselbständigung von Arbeit und Bedürfnis unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung offen zutage, wenn die kognitive Lücke zwischen realen Bedürfnissen und produktiven Tätigkeiten nicht geschlossen werden kann und sich das abstrakte Arbeiten oder das antizipierte abstrakte Bedürfnis als Illusion erweist.

Außerdem identifiziert Schmidt am Busch in Hegels Rede von ‚abstrakter Arbeit' und ‚abstraktem Bedürfnis' eine weitere Dimension der relativen Verselbständigung, wenn aus Sicht des Individuums die von ihm selbst verrichtete Arbeit auf Dauer in keiner direkten Beziehung zu seiner eigenen Bedürfnisbefriedigung steht:

> „Während die in ‚concreter Arbeit' hergestellten Güter für ihre Produzenten Gebrauchswerte sind, dient die Arbeit als ‚Bewegung' eines ‚abstracten' Bedürfnisses der Herstellung von Gütern, die für ihre Produzenten – zumindest weitgehend – ohne unmittelbaren Nutzen sind. Relativ zu seinen *Bedürfnissen* hat sich die in ‚Bewegung' eines ‚abstracten' Bedürfnisses bestehende Arbeit des einzelnen also *verselbständigt*; aus diesem Grunde ist sie ‚abstract'."[28]

Weil unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung der innere Zusammenhang zwischen Bedürfnis und Tätigkeit eines Individuums aufgesprengt ist, erscheint ihm sein eigenes Arbeiten als sachlich losgelöst von seiner eigenen Bedürfnisbefriedigung. Das Individuum arbeitet für ein Bedürfnis, dass unmittelbar betrachtet nichts mit der eigenen Bedürfnisbefriedigung zu tun hat, denn es arbeitet für ein Bedürfnis vieler anderer bzw. für einen gesellschaftlichen Bedarf: „[D]er Inhalt seiner Arbeit geht über *sein* Bedürfniß hinaus, er arbeitet für die Bedürfnisse Vieler"[29]. Zwar steht die Arbeit des Individuums unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung in Wirklichkeit durchaus mit der eigenen Bedürfnisbefriedigung in einem sachlichen Zu-

27 Diese Problematik einer durch gesellschaftliche Arbeitsteilung hervorgerufenen Verselbständigungspotenz, die Hegel hier anspricht, stellt m. E. keine unzulässige Vermischung von ontologischen und historisch spezifischen Aussagen über gesellschaftliche Arbeitsteilung dar, sondern ist tatsächlich ein Problem gesellschaftlicher Arbeitsteilung, und zwar unabhängig von ihrer jeweiligen sozialen Organisationsform. In den durch soziale, kulturelle und symbolische Mechanismen ‚eingehegten Ökonomien' (Karl Polanyi) vormoderner Gesellschaften mag dieser Effekt weniger stark zum Tragen gekommen sein als in der ‚entbetteten Ökonomie' der Moderne (Polanyi) und er ließe sich durch eine Rücknahme von Markt und Staat in die kommunikativen Beziehungen sich vergesellschaftender Individuen vielleicht eindämmen, vollständig eliminiert werden kann der Verselbständigungseffekt nicht. Für eine vollständige Beseitigung der Verselbständigungspotenz gesellschaftlicher Arbeitsteilung müssten die komplexen sachlichen und interaktionalen Aspekte gesellschaftlicher Arbeitsteilung nicht nur in der Gegenwart, sondern auf allen Zeitebenen komplett durchschau-, kalkulier- und beherrschbar sein – was unmöglich ist. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass es aufgrund dieses Befundes einer ontologischen Verselbständigungspotenz jeder Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung gleichgültig sei, in welcher Form sie interaktional organisiert ist. Unterschiedliche interaktionale Vermittlungsformen gesellschaftlicher Arbeitsteilung bringen je eigene Grade der Verselbständigung hervor.

28 Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 67.

29 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225.

sammenhang, auch wenn dieser Zusammenhang ein hochgradig gesellschaftlich vermittelter ist (auf dieses Vermittelt-Sein wird in Unterpunkt 3 „Abstrakte Arbeit als allgemeine Arbeit“ näher eingegangen). Entsprechend lässt sich die wahrgenommene Verselbständigung zumindest teilweise durch die subjektive Erkenntnis auflösen, dass die eigene Arbeitstätigkeit, vermittelt über den sachlichen Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, durchaus mit der eigenen Bedürfnisbefriedigung verbunden ist. Doch bleibt diese subjektive Einsicht so lange abstrakt, wie das sachliche Vermitteltsein von eigener Arbeitstätigkeit und eigener Bedürfnisbefriedigung qua Arbeitsteilung derart komplex ist, dass es vom Bewusstsein eines Individuums nicht oder nur schwer nachvollzogen werden kann.

Folgt man der von Schmidt am Busch und mir vorgeschlagenen Interpretation, dann thematisiert Hegel mit dem ‚abstrakten Fürsichseins‘ von Arbeit und Bedürfnis nicht nur die sachlich-technische Dimension von Arbeitsteilung und arbeitsteiliger Spezialisierung, sondern ebenso eine mit dieser Dimension einhergehende Verselbständigung – auch wenn Hegel selbst den Terminus der Verselbständigung nicht ausdrücklich im Kontext der abstrakten Arbeit verwendet. Wir haben es mit einer sozio-ontologischen Dimension der Verselbständigung zu tun: jede Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung führt einen Grad an Intransparenz und hieraus resultierender Verselbständigung mit sich, die auch durch einen Wechsel der gesellschaftlichen Vermittlungsformen niemals vollständig überwunden werden kann.

Die Feststellung einer sozio-ontologischen Realität der Verselbständigung, die jede arbeitsteilige Produktionsweise notgedrungen mit sich führt[30], impliziert keineswegs eine theoretische Ontologisierung aller Formen von Verselbständigung im System der Bedürfnisse. Vielmehr kann und muss die sozio-ontologische Dimension der Verselbständigung von historisch spezifischen Verselbständigungsformen unterschieden werden. Es spricht einiges dafür, dass unterschiedliche interaktionale Vermittlungsmodi unterschiedliche Grade der Verselbständigung mit sich führen. Je nachdem, in welcher interaktionalen Form die Arbeitsteilung vermittelt wird, können sich Verselbständigungs- und Intransparenztendenzen im System der Bedürfnisse verstärken oder abschwächen.

Hegels Darstellung ist allerdings derart abstrakt gehalten, dass eine Differenzierung zwischen sozio-ontologischen und historisch spezifischen Formen der Verselbständigung nicht erkennbar ist. Seine Darstellung suggeriert in ihrem Fortgang vielmehr, dass es nur eine einzige, nämlich die bürgerliche Vermittlungsform der gesellschaftlichen Arbeitsteilung gibt. Wie wir in Unterpunkt 6 noch sehen werden, legt seine Argumentation nahe, dass die sachlich-technische Dimension der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aus sich heraus bzw. aus innerer Notwendigkeit die bürgerliche Interaktionsform der Ware-Geld-Beziehungen bzw. des Tausches setzt. Durch diese eherne Koppelung von gesellschaftlicher Arbeitsteilung und bürgerlichem Modus ihrer inter-

30 Wir bewegen uns an dieser Stelle noch ganz auf der logischen Ebene des *sachlich Vermittelt-Seins* von produktiver Tätigkeit und Bedürfnis unter den Bedingungen der Arbeitsteilung. Abstrahiert wird dabei noch von der historisch spezifischen Vermittlungsform, in der die Arbeitsteilung *interaktional* vermittelt ist.

aktionalen Vermittlung verschwimmt die Möglichkeit, bei Hegel zwischen dem sozio-ontologischen Befund der Verselbständigung, die jede Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung mit sich führt, und jenen historisch spezifischen Verselbständigungsformen, die nur aus dem bürgerlichen Modus ihrer interaktionalen Vermittlung resultieren, zu unterscheiden.

Aus einer marxistischen Perspektive mag das Verschwimmen von sozio-ontologischer und historisch spezifischer Verselbständigung bei Hegel kritisiert werden. Immerhin steht der berechtigte Ideologieverdacht im Raum, Hegel erkläre die allein durch den bürgerlichen Interaktionsmodus evozierten Verselbständigungsformen gleichsam zu unvermeidlichen, weil sozio-ontologischen Verselbständigungen. So berechtigt eine Kritik an einer derartigen Ontologisierung historisch spezifischer Verselbständigungen auch sein mag, sie darf nicht umgekehrt dazu verführen, den Befund einer durch die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung evozierte sozio-ontologische Dimension der Verselbständigung selbst als ontologische Ideologie zu verwerfen. Tatsächlich besteht eine gewisse Verselbständigungspotenz im System der Bedürfnisse auch dann, wenn die Arbeitsteilung nicht waren- und geldförmig vermittelt ist. Auch unter den Bedingungen einer interaktional hoch transparenten Vermittlungsform wird das Problem bestehen, dass zum Teil für bloß geglaubte bzw. antizipierte ‚abstrakte Bedürfnisse' produziert werden muss. Die hierin liegende Verselbständigung kann nicht überwunden werden. Soweit Hegels Begriffe von abstrakter Arbeit und abstraktem Bedürfnis auf diese sozio-ontologische Verselbständigung qua Arbeitsteilung abstellen, besitzen sie ihre Berechtigung. Dies gilt es auch und gerade im Hinblick auf Marx festzuhalten, der allzu optimistisch den Eindruck erweckt, es ließen sich alle Formen der Verselbständigung durch eine rational organisierte Produktionsweise überwinden.[31]

3. Abstrakte Arbeit als organisches Tätigkeitsmoment einer Allgemeinheit

Bis hierhin hatte es den Anschein, als ob Hegel die spezifische Charakteristik von Arbeit unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung allein mit dem Begriff der abstrakten Arbeit einzufangen versucht. Allerdings findet sich im selben Argumentationsgang die Bestimmung der allgemeinen Arbeit, welche ebenfalls auf die Arbeitsteilung abstellt: „*Allgemeine* Arbeit [ist so] *Teilung* der Arbeit"[32]. Wenn Hegel hier von allgemeiner, statt von abstrakter Arbeit spricht, so kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine synonyme Verwendung handelt. Gleichwohl beinhaltet

31 Hierfür wäre zuvorderst eine Instanz *totaler Kontrolle* vonnöten, die den Produktions- und Distributionsprozess kognitiv vollständig durchdringt. Diese Instanz müsste als ‚umsichtiger Geist' nicht nur die vergangene und gegenwärtige Produktion erfassen, sie müsste auch eine Glaskugel besitzen, mit der die zukünftigen Bedürfnisse korrekt antizipiert werden können. Nur so könnte realisiert werden, dass das Bedürfnis konkret gewusst und nicht für ein ‚abstraktes Bedürfnis' gearbeitet wird. Aber auch jenseits der Frage einer Realisierbarkeit solcher totaler Kontrolle stellt sich die Frage, ob das Vorhandensein einer solch mächtigen Instanz überhaupt wünschenswert ist.

32 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 224, Randbemerkung 2.

die Charakterisierung der gesellschaftlich geteilten Arbeit als ‚allgemeiner Arbeit' eine neue Information; zumindest wird ein bestimmter Aspekt abstrakter Arbeit deutlicher herausgestellt. Da wäre zunächst einmal der Umstand, dass abstrakte Arbeit schon allein deshalb als allgemein zu bezeichnen ist, weil sie die allgemeine Form der Bedürfnisbefriedigung unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung darstellt, die für alle Individuen gleichermaßen gilt (‚jeder einzelne'):

> „Jeder einzelne, weil er hier einzelner ist, also arbeitet für Ein Bedürfniß; der Inhalt seiner Arbeit geht über *sein* Bedürfniß hinaus, er arbeitet für die Bedürfnisse Vieler, – und so jeder. Jeder befriedigt also die Bedürfnisse Vieler, und die Befriedigung seiner vielen besondern Bedürfnisse ist die Arbeit vieler anderer."[33]

Der Begriff der allgemeinen Arbeit macht zudem deutlich, dass abstrakte Arbeit stets bezogen ist auf eine gesellschaftliche Allgemeinheit, auf ein arbeitsteiliges *System* der Bedürfnisbefriedigung. Wenn abstrakte Arbeit auf die Befriedigung eines bestimmten Bedürfnissegments der Gesellschaft zielt, dann ist dies nur möglich, weil die so arbeitenden Individuen weitgehend von der sachlichen Besorgung ihrer eigenen, vielfältigen Bedürfnisse freigestellt sind. Die Befriedigung aller Bedürfnisse des Einzelnen kann daher unter arbeitsteiligen Bedingungen nicht in gleicher Weise erfolgen, wie der Einzelne selbst innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung produziert: „Befriedigung aller der Bedürfnisse des Einzelnen ist nicht wie er sich zum Gegenstande in seinem Daseyn wird, das von ihm hervorgebracht ist."[34] Da der Einzelne im System der Arbeitsteilung durch seine Arbeit nur ein Bedürfnis befriedigt, kann die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse dieser Einzelnen selbst nicht durch die Arbeit eines solchen Einzelnen befriedigt werden (im Gegensatz zur solipsistischen Situation der ‚konkreten Arbeit'). Vielmehr ist eine enorme Zahl von Individuen für die Besorgung der mannigfaltigen Bedürfnisse eines einzelnen Individuums vonnöten. Die so arbeitenden Individuen können sich überhaupt nur deshalb auf die Befriedigung eines einzigen Bedürfnisses innerhalb der Arbeitsteilung fokussieren, weil gleichzeitig die Befriedigung ihrer vielfältigen Bedürfnisse durch den gesamten Komplex des arbeitsteiligen Systems bzw. durch das Zusammenwirken unzähliger arbeitsteilig miteinander verwobener Individuen und ihrer Arbeiten erfolgt. Entsprechend setzt die abstrakte Arbeit des einen die abstrakte Arbeit der anderen sachlich voraus. Sie bedingen sich gegenseitig als Teil eines allgemeinen Systems gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung.

Hegels Charakterisierung abstrakter Arbeit als ‚allgemein' und seine Reflexionen über das Verhältnis von Einzeltätigkeit und Gesamtzusammenhang gründen vor allem auf Adam Smiths klassischen Ausführungen über die Arbeitsteilung. Eindrücklich schildert der schottische Nationalökonom für die englischen Verhältnisse im ausgehenden 18. Jahrhundert, wie sich auch nur die alltäglichsten Gebrauchsgegenstände als Erzeugnisse eines tief gestaffelten Produktionszusammenhangs erweisen:

> „Man braucht sich nur die Ausstattung eines ganz gewöhnlichen Handwerkers oder Tagelöhners in einem entwickelten und aufstrebenden Land anzusehen, um sofort zu erkennen,

33 Ebd., S. 224–225.
34 Ebd., S. 224, Randbemerkung 2.

daß die Zahl derer, die an seiner Versorgung beteiligt sind, wie klein auch immer ihr Beitrag sein mag, alle Schätzung übertrifft. So ist die Wolljacke, die der Tagelöhner trägt, […] das Werk der Arbeit vieler. Der Schäfer, der Wollsortierer, der Wollkämmer oder Krempler, der Färber, der Hechler, der Spinner, der Weber, der Walker, der Zuschneider und viele andere mußten zusammenwirken, um auch nur dieses anspruchslose Produkt zuwege zu bringen."[35] „Wenn wir uns alle diese Gegenstände vor Augen halten und bedenken, welch eine Vielfalt von Arbeit auf jeden einzelnen von ihnen verwandt ist, wird uns bewußt, daß ohne Mithilfe und Zusammenwirken Tausender von Menschen […] nicht einmal der allereinfachste Mann selbst mit jenen Gütern versorgt werden könnte"[36]

Seit Smith dies in den 1770er Jahren notierte, hat sich die Abhängigkeit des Individuums von dem arbeitsteiligen Verkettungszusammenhang immens potenziert. All die materiellen und immateriellen Produkte, die das Individuum für seine natürliche und soziale Selbsterhaltung, -entwicklung und -befriedigung in unterschiedlichen Graden der Dringlichkeit benötigt, sind unter heutigen Bedingungen Erzeugnisse eines engmaschigen und weltumspannenden Systemzusammenhangs der Arbeitsteilung. ‚Ziehen' wir nur an einem Produkt dieses Zusammenhangs, so ‚ziehen' wir zugleich an seinem gesamten Gewebe. Wird von der sozialen Form abgesehen, in der die Arbeitsteilung zwischen den Individuen vermittelt ist, so erweist sich der Prozess der Bedürfnisbefriedigung der Individuen als ein hoch aggregierter gesellschaftlicher Vorgang.[37] Das Individuum arbeitet für ein Bedürfnis der Allgemeinheit, die Allgemeinheit besorgt die Bedürfnisbefriedigung des Individuums. In diesem Sinne ist abstrakte Arbeit allgemeine Arbeit.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass abstrakte Arbeit nicht nur deshalb von Hegel als *allgemein* bestimmt ist, weil sie auf die Befriedigung eines gesellschaftlichen Bedarfes ausgerichtet ist, sondern auch, weil sie als ein bestimmtes Tätigkeitssegment nur in sachlicher Abhängigkeit von allen anderen Tätigkeitssegmenten innerhalb eines allgemeinen Bedingungszusammenhangs der Bedürfnisbefriedigung Bestand haben kann. Die Besonderheit der jeweiligen abstrakten Arbeit ist immer schon durch das Allgemeine vermittelt, dessen organisches Moment sie ist. So erweist sich abstrakte Arbeit als produktive Tätigkeit im ‚Elemente der Allgemeinheit' bzw. als eine genuin gesellschaftliche Tätigkeit.

35 A. Smith, Der Wohlstand der Nationen, München 1978, S. 14.

36 Ebd., S. 15.

37 Robert Kurz hat in diesem Zusammenhang von einem ‚Kommunismus der Sachen' gesprochen: „Die Menschheit ist damit konfrontiert, daß sie durch die selbstgeschaffenen Produktivkräfte hinter ihrem Rücken auf der inhaltlich-stofflichen und »technischen« Ebene *kommunistisch* vergesellschaftet wurde. […] Der vermeintlich gescheiterte Kommunismus, mit dem die Zusammenbruchsgesellschaften der nachholenden Modernisierung [gemeint sind die ‚realsozialistischen Gesellschaften', C. H.] verwechselt wurden, ist weder Utopie noch ein fernes, nie zu erreichendes Ziel weit jenseits der Realität, sondern *er ist schon da*, er ist das Allernächstliegende in der Wirklichkeit selbst, freilich in *verkehrter, negativer* Form innerhalb der kapitalistischen Hülle des warenproduzierenden Weltsystems: nämlich als verkehrter *Kommunismus der Sachen*, als globale Vernetzung des Inhalts der menschlichen Reproduktion", R. Kurz, Der Kollaps der Modernisierung, Leipzig 1994, S. 289–290.

4. Abstrakte Arbeit als Potenz der Effizienz- bzw. Produktivkraftsteigerung

Gegenüber der ‚konkreten Arbeit' der Robinsonade besitzt abstrakte Arbeit als gesellschaftlich geteilte Arbeit eine Potenz der Effizienz- bzw. Produktivkraftsteigerung.[38] Diese Eigenschaft abstrakter Arbeit wird von Hegel allerdings nur in kursorischer Form angesprochen, indem er erneut auf Adam Smith und dessen berühmtes Beispiel einer Stecknadel-Produktion anspielt: „*Allgemeine Arbeit* [ist] *Theilung* der Arbeit, – Ersparniß – 10 können so viel Stecknadeln machen, als 100"[39]. Da Hegel sich nicht damit aufhält, den Ersparniseffekt zu erläutern, folgen wir hierfür Smiths Ausführungen:

> „Wir wollen daher als Beispiel die Herstellung von Stecknadeln wählen, ein recht unscheinbares Gewerbe, das aber schon häufig zur Erklärung der Arbeitsteilung diente. Ein Arbeiter, der noch niemals Stecknadeln gemacht hat und auch nicht dazu angelernt ist (erst die Arbeitsteilung hat daraus ein selbständiges Gewerbe gemacht), so daß er auch mit den dazu eingesetzten Maschinen nicht vertraut ist (auch zu deren Erfindung hat die Arbeitsteilung vermutlich Anlaß gegeben), könnte, selbst wenn er fleißig ist, täglich höchstens eine, sicherlich aber keine zwanzig Nadeln herstellen. Aber so, wie die Herstellung von Stecknadeln heute betrieben wird, ist sie nicht nur als Ganzes ein selbständiges Gewerbe. Sie zerfällt vielmehr in eine Reihe getrennter Arbeitsgänge, die zumeist zur fachlichen Spezialisierung geführt haben. Der eine Arbeiter zieht den Draht, der andere streckt ihn, ein dritter schneidet ihn, ein vierter spitzt ihn zu, ein fünfter schleift das obere Ende, damit der Kopf aufgesetzt werden kann. […] Um eine Stecknadel anzufertigen, sind somit 18 verschiedene Arbeitsgänge notwendig, die in einigen Fabriken jeweils verschiedene Arbeiter besorgen, während in anderen ein einzelner zwei oder drei davon ausführt. […] Rechnet man für ein Pfund über 4000 Stecknadeln mittlere Größe, so waren die 10 Arbeiter imstande, täglich etwa 48000 Nadeln herzustellen, jeder also ungefähr 4800 Stück. Hätten sie indes alle einzeln und unabhängig voneinander gearbeitet, noch dazu ohne besondere Ausbildung, so hätte der einzelne gewiß nicht einmal 20, vielleicht sogar keine einzige Nadel am Tag zustande gebracht. Mit anderen Worten, sie hätten mit Sicherheit nicht den zweihundertvierzigsten, vielleicht nicht einmal den vierhundertachtzigsten Teil von dem produziert, was sie nunmehr infolge einer sinnvollen Teilung und Verknüpfung der einzelnen Arbeitsgänge zu erzeugen imstande waren."[40]

Smith spricht in diesem Abschnitt zwei unterschiedliche Modi einer durch Arbeitsteilung unmittelbar[41] hervorgerufenen Produktivkraftsteigerung an, ohne jedoch die Differenzen beider Modi klar zu benennen: *Erstens* bringt die arbeitsteilige Zergliederung

---

38 Unter *Produktivkraft der Arbeit* wird das variable Vermögen der Arbeit verstanden, um mit derselben Arbeitsmenge eine variable Menge an Produkten innerhalb einer bestimmten Zeit hervorbringen zu können. Gesteigerte Produktivkraft der Arbeit bedeutet, dass die gleiche Arbeitsmenge eine größere Produktmenge hervorbringen kann. Umgekehrt bedeutet sinkende Produktivkraft der Arbeit, dass mit gleicher Arbeitsmenge eine geringere Produktmenge erzeugt wird.

39 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 224, Randbemerkung 2.

40 Smith, Der Wohlstand der Nationen, S. 9–10.

41 Es gibt auch mittelbare Effekte der Produktivkraftsteigerung durch Arbeitsteilung. Hierunter fallen alle Formen durch Arbeitsteilung ermöglichter Akkumulation von Wissen, welche, in technische Gestalten und Infrastrukturen, die Produktivkraft der Arbeit potenzieren.

nach verschiedenen Bedürfnisarten bzw. die verstetigte Fokussierung der Arbeit auf eine Bedürfnisart (Herstellung von Nadeln) den produktivkraftsteigernden Effekt einer *inhaltlichen Spezialisierung* bzw. Qualifizierung hervor. Ist es Robinson im Namen einer adäquaten Austarierung seiner heterogenen Bedürfnisse nicht gestattet, einem einzelnen Bedürfnis zu viel Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken, so ermöglicht (und erzwingt) die gesellschaftliche Arbeitsteilung gerade, dass die Individuen sich fokussiert mehr Wissen, Fertigkeiten, Geschick etc. im Hinblick auf ein Bedürfnis aneignen. Robinson, der der Befriedigung seiner verschiedenen Bedürfnisse mehr oder weniger sporadisch nachgeht, wird nie die inhaltliche Tiefe erreichen und infolgedessen nicht die Produktivität und Effizienz von arbeitsteilig produzierenden Individuen einholen können, die ausschließlich auf ein Bedürfnis fokussiert sind. *Zweitens* kann sich die arbeitsteilige Zergliederung aber auch auf den Arbeitsprozess selbst richten (auf diese zweite Form der Zergliederung spielt Smith im Stecknadelbeispiel vor allem an). So entsteht eine Effektivierung, diesmal jedoch nicht durch eine Akkumulation von spezialisiertem Wissen, Fertigkeiten etc., sondern im Gegenteil durch eine *inhaltliche Ausdünnung* der einzelnen, in Reihe geschalteten Produktionstätigkeiten. Das nur noch mit einem kleinen, ‚abstrakten' Abschnitt des gesamten Produktionsvorgangs beschäftigte Individuum muss sich nicht durch die verschiedenen Produktionsphasen hindurcharbeiten und dabei mit Zeit- und Reibungsverlusten auf jeweils neue Produktionsphasen einstellen, sondern wiederholt nur den immer gleichen, einfachen Handlungsablauf. Nicht inhaltliche Spezialisierung und Qualifizierung sind die signifikanten Merkmale dieser Form arbeitsteiliger Zergliederung, sondern Einfachheit und Minimalqualifikation. Dass durch die Zergliederung von Produktionsvorgängen in einfachste Einheiten ungeheure Produktivkraftsteigerungen möglich sind, zeigt nicht nur das Stecknadelbeispiel Smiths; Fordismus und Taylorismus haben eine ganze Ära innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise geprägt und wirken in den verschiedenen Bereichen der auf Effizienz[42] getrimmten industriellen, kapitalistischen Produktion bis heute fort.

Die grundsätzlichen Konsequenzen der durch Arbeitsteilung hervorgerufenen Produktivkraftsteigerung für das Verhältnis von abstrakter Arbeit und Bedürfnisbefriedigung liegen auf der Hand (auch wenn sie von Hegel selbst nicht explizit vorgestellt

42 Die Effizienz, von der hier die Rede ist, orientiert sich in der kapitalistischen Wirklichkeit nicht bzw. nicht primär an der sachlich-technischen Dimension der Bedürfnisbefriedigung, sondern zuvorderst an den selbstreferenziellen Imperativen des ‚Verwertungsprozesses'. So wäre z. B. eine hohe Langlebigkeit von Produkten zwar effizient im Sinne der sachlich-technischen Ebene der Bedürfnisbefriedigung, doch aus Sicht der Imperative von Verwertung und Profitmaximierung sind langlebige Produkte ineffizient. Im Phänomen ‚geplanter Obsoleszenz' findet die Dominanz der Verwertungseffizienz ihren deutlichsten Ausdruck (vgl. hierzu: C. Hess, Geplante Obsoleszenz: Rechtliche Zulässigkeit in der Lebensdauerplanung von technischen Gebrauchsgütern, Baden-Baden 2018). Es ist die *Effizienz der Verwertung*, die sich gegenüber der zweckmäßigen Ebene des Prozesses der Bedürfnisbefriedigung geltend macht. Von der Existenz und Wirkmacht solcher Imperative, die dem kapitalistischen Produktionsprozess seine spezifische Charakteristik aufprägen und hierbei Ineffizienzen auf der sachlich-technischen Ebene der Bedürfnisbefriedigung hervorrufen, ist sowohl in Smiths als auch in Hegels Überlegungen keine Rede.

werden). Sie können sich prinzipiell in zwei Varianten artikulieren. *Erstens*: Durch die Produktivkraftsteigerung der Arbeit ist eine geringere Arbeitsmenge erforderlich bei gleichem Stand der Bedürfnisbefriedigung. Die Verringerung notwendiger Arbeitsmengen könnte sich als Freiheitsgewinn der Individuen darstellen. Zumindest ansatzweise wird diese Perspektive bei Hegel sichtbar, wenn er auf die Möglichkeit zu sprechen kommt, wonach einfache, mechanische Arbeit durch die Maschine ersetzt werden kann. Hierauf wird im Unterpunkt 5 (‚Abstrakte Arbeit als inhaltlich reduzierte, mechanische Tätigkeit') eingegangen. *Zweitens*: Bei gleicher Arbeitsmenge ist eine sublimierte bzw. qualitativ und/ oder quantitativ größere Bedürfnisbefriedigung möglich. Vor allem auf die zweite Konsequenz der Produktivkraftsteigerung geht Hegel an einem späteren Punkt seiner Darstellung ein. Im Kapitel *Das gewalthabende Gesetz*, das sich mit den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft auseinandersetzt, heißt es über die produktivkraftsteigernde Wirkung der Arbeitsteilung:

> „Er [das arbeitende Individuum, C. H.] arbeitet eine abstracte Arbeit, er gewinnt der Natur um so viel ab; […] α) er kann mehr verarbeiten; aber diß vermindert den Werth seiner Arbeit, er tritt damit nicht aus dem allgemeinen Verhältnisse heraus. β) die Bedürfnisse werden dadurch vervielfältigt – jedes einzelne ist in mehrere abgetheilt; der Geschmack ist verfeinert; er macht mehr Unterschiede; eine Zubereitung ist gefordert, die das zu brauchende Ding dem leichten Gebrauche immer näher bringe"[43].

Dass Hegel allein diesen durch die Arbeitsteilung hervorgerufenen Vervielfältigungs-, Ausdifferenzierungs- und Sublimierungseffekt in Bezug auf die Bedürfnisbefriedigung und nicht die Möglichkeit einer relativen Befreiung von Arbeit durch eine absolute Reduzierung der notwendigen Arbeitszeit thematisiert, ist im Rahmen des ‚gewalthabenden Gesetzes' durchaus folgerichtig. Auch wenn Hegel über keinen Begriff des Kapitals und seiner Wachstumsmechanismen verfügt, so sieht er doch die ‚elementarische, blinde Bewegung', der die Individuen auf Gedeih und Verderb innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise unterworfen sind:

> „Das Allgemeine ist α) reine Nothwendigkeit am einzelnen Arbeitenden; – er hat seine bewußtlose Existenz in dem Allgemeinen, die Gesellschafft ist seine Natur, von deren elementarischer blinder Bewegung er abhängt, die ihn geistig und physisch erhält oder aufhebt [hier in der Bedeutung von ‚existentiell vernichtet', C. H.]."[44]

Dass die Gesellschaft, von der Hegel da spricht, die bürgerliche ist, wird deutlich, wenn er als Charakteristikum dieser Gesellschaft die Lohn- bzw. Erwerbsarbeit angibt: „Das Individuum tritt als erwerbend durch Arbeit auf; hier ist sein Gesetz bloß, daß ihm gehört, was er bearbeitet, und was er eintauscht."[45] Hegel hat also die für die

43 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 243.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 242. Die Bestimmung der Erwerbs- und Lohnarbeit (Arbeit gegen Geld) kann weder für die griechische und römische Antike als allgemeine Form der Bedürfnisbefriedigung angesehen werden, noch für das mittelalterliche Lehnswesen. In diesen überwiegend agrarischen Produktionsweisen erfolgt die Vermittlung von Produktion und Konsum zu einem großen Teil natural- bzw. kollektiv-subsistenzwirtschaftlich. In diesen Produktionsweisen stellt Erwerbs- bzw. Lohnarbeit keine allgemeine, sondern nur eine besondere Form der Bedürfnisbefriedigung dar. Die Besonderheit eines ‚Arbeitens gegen Geld' führt in der griechischen Antike sogar dazu, dass diese Tätigkeitsart ein besonders niedri-

bürgerlichen Gesellschaftsverhältnisse bestimmende Lohn- bzw. Erwerbsarbeit (Arbeit gegen Geld) vor Augen, wenn er im Kontext des ‚gewalthabenden Gesetzes' allein auf den produktivkraftsteigernden Effekt abstrakter Arbeit zu sprechen kommt. Unter den arbeits- und geldvermittelten Bedingungen ist es für die in diesen gesellschaftlichen Verhältnissen befangenen Individuen tatsächlich so, dass die Option einer sukzessiven Befreiung von der Arbeit durch Produktivkraftsteigerung strukturell ausgeschlossen ist. Eine effektive Senkung der durch die Individuen zu erbringenden Arbeitsleistung ist praktisch unmöglich, weil der gesellschaftliche Mechanismus der Arbeit-Ware-Geld-Vermittlung in eine ‚elementarisch, blinde Bewegung' der steten Geldvermehrung eingebunden ist. Dieser durch den Verwertungsprozess des Kapitals gesetzte Wachstumszwang verlangt nach einer steten Generierung neuer Bedürfnisse, welche eine erweiterte Geldvermehrung ermöglicht. Unter den Bedingungen dieses Wachstumszwangs kann der Anstieg der Produktivkraft nicht für eine Reduzierung des Zwangs zur Arbeit eingesetzt werden. Entsprechend ist eine gesellschaftliche Abwägung zwischen den verschiedenen Effekten arbeitsteiliger Produktivkraftsteigerung de facto ausgeschlossen. Für die Individuen bedeutet die Produktivkraftsteigerung stattdessen eine latente Entwertungsdrohung gegenüber ihrer Arbeit (‚aber diß vermindert den Werth seiner Arbeit') und ihrer Möglichkeit, über ihre Arbeitsleistung am produzierten Reichtum partizipieren zu können. Anstatt der durch die produktivkraftsteigernde Wirkung der Arbeitsteilung zurückgedrängte Naturzwang zu einer sukzessiven Befreiung vom Joch des Arbeitszwangs führt, baut sich hinter dem Naturzwang ein sekundärer Zwang des Gesellschaftlichen zur Arbeit auf. Hegel benennt die Verschiebung von Natur- zum Gesellschaftszwang, indem er von ‚einer andren Form des Zufalls' spricht:

> „Er arbeitet eine abstracte Arbeit, er gewinnt der Natur um so viel ab; aber diß verkehrt sich nur in eine andre Form des Zufalls α) er kann mehr verarbeiten; aber diß vermindert den Werth seiner Arbeit, er tritt damit nicht aus dem allgemeinen Verhältnisse heraus."[46]

In der bürgerlichen Gesellschaft sind die Individuen existenziell weniger den Zufällen der Natur, sondern der sich durch die blinde Bewegung des allgemeinen Vermittlungsmodus von Ware und Geld einstellenden, ‚zufälligen' Unbotmäßigkeit unterworfen (‚eine andere Form des Zufalls'), die sie in ihrer Existenz bedroht bzw. ‚aufhebt'.

Die hier anklingenden Kritikmotive am bürgerlichen Produktions- und Vermittlungsverhältnis sollten jedoch nicht dazu verleiten, Hegel als radikalen Kritiker bür-

---

ges Ansehen besitzt: „Die materielle Basis des aristokratischen Lebensideals war der Land- und Hausbesitz, der *oikos*, den der Hausherr (despotes) souverän regierte. Von einem solchen abhängig zu sein – sei es als Sklave, sei es als Lohnempfänger (*thes*) –, war identisch mit Unfreiheit. Bezeichnend, daß für Homer (Odyssee 11, 490) die menschenunwürdigste Stellung nicht jene des Sklaven ist, sondern jene des ‚Ackerknechts' in ‚Lohndiensten bei einem anderen'. […] Der Verkauf der Arbeitskraft gegen Lohn verknüpfte Zwang mit Ehrlosigkeit, weil sich solches Anbieten tendenziell der Prostitution annäherte.", R. Walther, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, in: Sozialphilosophie der industriellen Arbeit (Leviathan 11/1990), Opladen 1990, 3–25, S. 5.

46 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 243.

gerlicher Verhältnisse misszuverstehen.[47] Tatsächlich hält Hegel diese Verhältnisse nicht für grundsätzlich kritikabel, sondern als adäquate gesellschaftliche Daseinsweisen der Vernunft.[48] Er begreift die Vermittlung der abstrakten Arbeit (also gesellschaftlich geteilter Arbeit) über das Geld als die einzig vernünftige Art, in der gesellschaftliche Arbeitsteilung zu vermitteln ist.[49] Die negativen Effekte der Produktivkraftsteigerung in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen sind im Rahmen der Hegelschen Philosophie nicht durch eine Überwindung dieser Verhältnisse zu beseitigen, sondern bestenfalls durch die Ordnungsmacht des Staates abzumildern und einzuhegen.[50]

---

47 Diesem Missverständnis erliegt Schmidt am Busch, wenn er behauptet, Hegel habe „eine aus heutiger Sicht aufschlußreiche Kritik der bürgerlichen Gesellschaft formuliert", Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 17.

48 Es ließe sich an dieser Stelle einwenden, dass innerhalb des Hegelschen Konstruktes jede historische Entwicklungsstufe eine Daseinsweise der Vernunft darstellte. Als Durchgangsmomente der zu sich selbst kommenden Vernunft läge neben der Rechtfertigung zugleich eine Kritik der jeweiligen Entwicklungsstufe vor, weil sie nur ein unzureichendes Entwicklungsmoment sei. Tatsächliche Wahrheit kommt nur der letzten und höchsten Entwicklungsstufe zu; nur hier entspricht die Entwicklung vollständig dem Begriff der Vernunft. Nun schreibt Hegel aber gerade der bürgerlichen Entwicklungsstufe zu, die letzte historische Entwicklungsstufe zu sein. Dieser Befund ist dem Umstand zu entnehmen, dass sowohl in der *Realphilosophie* als auch in den späteren *Grundlinien* die bürgerlichen Verhältnisse nicht als Durchgangsmomente einer historischen Entwicklungslogik angesprochen sind. In einem mündlichen Zusatz zu § 408 der *Enzyklopädie* über die Methode der *Grundlinien* grenzt sich Hegel ausdrücklich davon ab, die in den *Grundlinien* entwickelte Darstellung als eine historische Entwicklungslogik zu interpretieren. Vielmehr handle es sich um eine logisch-systemische Darstellung: „Aus diesem Gange unserer Betrachtung folgt jedoch nicht im mindesten, daß wir die Sittlichkeit zu etwas der Zeit nach *Späteren* als das Recht und die Moralität machen oder die Familie und die bürgerliche Gesellschaft für etwas dem Staate in der Wirklichkeit Vorangehendes erklären wollten.", Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 524. Hegel wählt eine logisch-systemische Darstellungsweise, weil es ihm in seiner realphilosophischen Darstellung in den *Grundlinien* nicht um die Rekonstruktion der historischen Entwicklung der Vernunft geht, sondern um die Systematik einer vollständig ausentwickelten Vernunft. Entsprechend gilt es festzuhalten, dass Hegel die bürgerlichen Verhältnisse nicht kritisiert (wie von Schmidt am Busch behauptet), sondern als integrales Moment eines Endsystems der Vernunft affirmiert.

49 Entsprechend findet sich bei Hegel auch keine grundsätzliche Problematisierung des Geldes. Im Gegenteil: Im Geld sieht er „eine grosse Erfindung", in der „das formale Princip der Vernunft vorhanden" (Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 269 und S. 270) sei. Wer aber A sagt, muss auch B sagen. Die Existenz verselbständigter Mechanismen (vgl. hierzu Unterpunkt 6.1), welche mit Wert und Geld zwangsläufig einhergehen und von Hegel im Kapitel über das ‚gewalthabende Gesetz' ansatzweise thematisiert werden, muss dann gemäß der Hegelschen Theorieanlage ebenfalls als legitimes, systematisches Moment einer zu sich selbst gekommenen Vernunft in Kauf genommen werden. Dass die Darstellung der Hegelschen Systematik mit dem Staat endet, welcher die negativen Effekte des ‚gewalthabenden Gesetzes' nur einhegen, nicht aber überwinden kann, ändert nichts an dem Umstand, dass innerhalb dieser Systematik Wert und Geld – samt ihrer negativen ‚Nebenwirkungen' – als integrale Momente einer End-Vernunft vorgestellt sind und von Hegel affirmiert werden.

50 „Die allgemeine Macht übernimmt die Stelle der Familie bei den *Armen*", Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 388. Im § 245 der *Grundlinien* konstatiert Hegel die für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische ungleiche Reichtumsverteilung („Es kommt hierin zum Vorschein, daß bei dem Übermaße des Reichtums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d. h. an dem ihr eigentümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut und der Erzeugung des Pöbels zu steuern.", Ebd., S. 390). Die im

Hegel identifiziert also an der abstrakten Arbeit einen produktivkraftsteigernden Effekt, der einerseits Naturzwang abbaut, andererseits aber einen sekundären gesellschaftlichen Zwang zur Arbeit aufbaut.

5. Abstrakte Arbeit als inhaltlich reduzierte, monotone Tätigkeit

Wie bereits in Punkt 1 ausgeführt, belegt Hegel den Umstand einer nach verschiedenen Bedürfnisinhalten zergliederten Arbeitsteilung mit dem Begriff *abstrakte Arbeit*. Weiterhin ergab der Punkt 4, dass Arbeitsteilung produktivkraftsteigernde Effekte hervorbringt, welche durch einen *Modus der Zergliederung nach Inhaltsarten* und einen *Modus der Zergliederung von Fertigungsprozessen* bewirkt wird. Obwohl zunächst als Kontinuum von Zergliederungsgraden darstellbar, unterscheiden sich beide Zergliederungsmodi im Hinblick auf die aus ihnen resultierende phänomenale Charakteristik der produktiven Tätigkeit. Bedeutet ein Zergliedert-Sein nach Bedürfnisarten für die Individuen in der Regel eine inhaltlich spezialisierte und qualifizierte Tätigkeit, so läuft die Zergliederung von Fertigungsprozessen auf eine inhaltliche Ausdünnung und Dequalifizierung der Einzeltätigkeiten hinaus. Hegels Ausführungen legen nahe, dass der abstrakten Arbeit eine Drift zu stumpfsinnigen und mechanisierten Tätigkeiten immanent ist:

> „[E]s [das produzierende Individuum, C. H.] hat keine *concrete* Arbeit, sondern seine Krafft besteht im *Analysiren*, in der Abstraction, – in der Zerlegung des Concreten in viele abstracte Seiten. – Sein Arbeiten selbst wird ganz *mechanisch*, oder gehört einer vielfachen Bestimmtheit an, aber je abstracter sie wird, desto mehr ist er nur die abstracte Thätigkeit“[51].

Indem Hegel das Kontinuum einer fortgesetzten ‚Zerlegung des Konkreten‘ nicht auch als inhaltliche Spezialisierung, sondern ausschließlich als Zergliederung von Arbeitsabläufen vorstellt, entsteht der Eindruck, dass einfache, mechanische Arbeit die eigentliche phänomenale Gestalt der abstrakten Arbeit sei.[52] Unterstützt wird dieser Eindruck durch die Bezeichnung der mechanischen Arbeit als ‚abstrakte Tätigkeit‘ oder durch die Formulierung eines Abstrakter-Werdens (‚je abstrakter sie wird‘). Obwohl mit der Bestimmung stupider mechanischer Arbeit sicherlich ein großer Umfang von arbeitsteiligen Arbeiten in der Wirklichkeit kapitalistischen Produzierens treffend beschrieben ist, so deckt sie doch keineswegs die gesamte Realität zerteilter Arbeit ab. Einfachste mechanische Arbeit ist nur eine besondere Gestalt arbeitsteiliger Arbeit. Die Realität inhaltlich hoch spezialisierter Arbeit bleibt unerwähnt.

Bezogen auf die Herausbildung stupider, mechanischer Arbeitstätigkeiten thematisiert Hegel schließlich die negativen Effekte für den Geist der produzierenden Indivi-

---

§ 246 angedeutete Lösung für den Widerspruch von Reichtum und Armut in der bürgerlichen Gesellschaft („Durch diese ihre Dialektik wird die bürgerliche Gesellschaft über sich hinausgetrieben, Ebd., S. 391), doch führt dieses Hinaustreiben nicht zu einer Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft, sondern zum Konstatieren der Notwendigkeit eines Staates (ab § 257).

51 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225.

52 Marx wird in den *ÖPM* nach der Lektüre von Hegels *Grundlinien* den Begriff ‚abstrakte Arbeit‘ im Sinne einer eintönigen, mechanischen Arbeit übernehmen.

duen. Dass diese Realität der Arbeitsteilung für das Individuum einen enormen Verlust an universeller, vielseitiger Lebensäußerung impliziert, kann bereits aus der Bemerkung gelesen werden, wonach sich das arbeitsteilig produzierende Individuum „nach der Weise der Dingheit" verhält. Das Individuum, von seinen Fähigkeiten zunächst einmal universell veranlagt, ist unter den arbeitsteiligen Bedingungen der Einseitigkeit und Besonderheit des jeweiligen Bedürfnisses bzw. der Besonderheit des zu produzierenden Dings unterworfen. Seine universelle Veranlagung verdorrt in der Einseitigkeit seines arbeitsteiligen Tätigseins. Soweit die arbeitsteilige Vereinseitigung die Form *inhaltlicher Spezialisierung* annimmt, wird der negative Aspekt des Verlustes an universeller Breite durch den Gewinn an inhaltlicher Tiefe teilweise kompensiert (akkumuliertes Spezialwissen, Spezialfähigkeiten etc.). Im Falle der inhaltlich ausgedünnten, mechanischen Tätigkeit kommen die negativen Effekte für die Individuen jedoch in vollem Umfang zum Tragen, worauf Hegel folgendermaßen eingeht:

> „γ) aber ebenso [wird das Individuum, C. H.] durch die Abstraction der Arbeit mechanischer, abgestumpfter, geistloser. – Das Geistige, diß erfüllte selbstbewußte Leben wird ein leeres Thun, die Krafft des Selbsts besteht in dem reichen Umfassen, diese geht verloren. – Er kann einige Arbeit als Maschine freylassen, um so formaler wird sein eignes Thun. – Sein stumpfes Arbeiten beschränkt ihn auf einen Punkt; - und die Arbeit ist um so vollkommner, je einseitiger sie ist"[53].

53 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 243. Es gibt allerdings eine gewisse Schieflage in der Diskussion über die Gründe der Unterwerfung der Individuen unter stumpfsinnig mechanische Tätigkeiten, von der auch Hegels Darstellung nicht völlig frei ist. Soweit nämlich Hegel die Problematik mechanischer Arbeit allein aus dem Komplex der Arbeitsteilung und dem instrumentellen Interesse der Individuen an einer Produktivkraftsteigerung ableitet oder unspezifisch auf die bloße ‚Fähigkeit zur Analyse' zurückführt und dabei weitgehend von den historisch spezifischen Zwängen mediengesteuerter Interaktion abstrahiert (wert- und geldförmige Vermittlung der Arbeitsteilung), wird nicht klar, was die Individuen überhaupt dazu antreibt, sich selbst derart zum Mittel zu degradieren, dass sie den unsäglichen Stumpfsinn ‚mechanischer Arbeit' auf sich nehmen. Dieses Erklärungsdefizit existiert allerdings nicht nur bei Hegel. Das Ausblenden der Eigenart der historisch spezifischen Vermittlungsdimension und ihrer Rolle für die negativen Effekte der Arbeitsteilung ist in anderen klassischen Theorien gesellschaftlicher Arbeitsteilung sogar noch viel ausgeprägter. Ein Beispiel hierfür ist Émile Durkheims soziologische Theorie gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Zwar zeigt Durkheim die Bedeutung des Interaktionalen für das Phänomen der Arbeitsteilung auf, indem er die Entwicklungsdynamik gesellschaftlicher Arbeitsteilung im Gegensatz zu Smith nicht auf eine individualpsychologische Disposition (Tauschneigung), sondern auf Veränderungen des Gesellschaftlichen zurückführt. Doch spricht er die interaktionale Ebene des Gesellschaftlichen allein in den ontologischen Parametern einer Sozialphysik an (Veränderung von Größe und Dichte sozialer Cluster). Die eigenständige Wirkung der historisch spezifischen Vermittlungsform in der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer ganz eigenen Mechanismen hingegen wird vollständig ignoriert, weshalb Negativeffekte wie die Unterwerfung der Individuen unter Stumpfsinn mechanischer Arbeit innerhalb Durkheims Theorie nur noch als organische Ausflüsse entweder der sozialen Physik oder der konkreten Gestalt der Arbeitsteilung darstellbar sind. Dass Durkheim die für die bürgerliche Vermittlungsweise der Arbeitsteilung charakteristische Problematik der ‚mediengesteuerten Interaktion' verfehlt, ist auch von Niklas Luhmann kritisch angemerkt worden: „Am meisten erstaunt vielleicht, erstaunt vor allem bei einer nach Karl Marx entworfenen Theorie, daß die Effekte des Geldmechanismus, Moral in der Interaktion zu neutralisieren, außer acht bleiben. Hier rächt sich die Generalisierung des Begriffs der Arbeitsteilung und besonders der Verzicht auf eine wirtschaftsspezifische und damit geldbezogene Bestimmung des Begriffs der Arbeit. […] im Übergehen der strukturellen Auswirkungen des Geldwesens, also gerade des Ausgangspunktes der Marxschen

Einen möglichen Ausweg aus dieser Unterwerfung der Individuen unter den Stumpfsinn mechanischer Tätigkeiten, die sich durch arbeitsteilige Zergliederung von Arbeitsprozessen ergibt, sieht Hegel in der Ersetzung der mechanischen Tätigkeiten durch die Maschine:

> „[D]adurch ist er im Stande sich aus der Arbeit heraus zu ziehen, und an die Stelle seiner Thätigkeit die der aüssern Natur zu substituiren – er braucht blosse Bewegung, und diese findet er in der aüssern Natur; oder die reine Bewegung ist eben das Verhältniß der abstracten Formen des Raums und der Zeit; – die abstracte aüssre Thätigkeit. – *Maschine*."[54]

Im Gegensatz zu inhaltlich spezialisierten bzw. qualifizierten Tätigkeitsformen der abstrakten Arbeit bieten inhaltlich reduzierte, mechanische Arbeiten mit ihren einfachen, repetitiven Handlungsvollzügen die Möglichkeit einer Ersetzung durch Automaten. Die Idee einer Befreiung durch die Maschine wird bei Hegel jedoch durch die Wirkmacht des ‚gewalthabenden Gesetzes' und seines sekundären gesellschaftlichen Zwangs zur abstrakten Arbeit konterkariert. Zudem zeigt ein Blick in die Realität der kapitalistischen Produktionsweise, dass auch unter den Bedingungen einer forcierten Automatisierung die Realität stupider Arbeitstätigkeiten nicht überwunden, sondern nur in andere Produktionsphasen und -sektoren verschoben worden ist.

Theorie, liegt tatsächlich eine Blindstelle. Durkheims eigene ‚Kritik der politischen Ökonomie' bezieht sich […] nicht auf die Verunsicherung und Disbalancierung der Gesellschaft durch die geldorientierte Wirtschaft des ‚Kapitalismus'. Auch wenn man die Überspitzung der Marxschen Theorie nicht teilt […], bleibt das andere Extrem ebenso bedenklich: die Vermittlung praktisch aller relevanten Arbeit durch Geld und die weitgehende Ersetzung moralgebundener Interaktion durch organisations- und/oder preisgebundene Interaktion ganz außer acht zu lassen; und dies in einer Theorie, die das Verhältnis von Arbeitsteilung und Moral zum Thema hat! […] Entsprechend mißlingt […] die Erklärung der ‚Pathologie' der negativen Solidarität von Arbeit und Kapital.", Niklas Luhmann: Arbeitsteilung und Moral, in: E. Durkheim, Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt am Main 1988, S. 35. Was Luhmann hier an Durkheim bemängelt, gilt (mit Abstrichen) auch für Hegels Ausführungen zur Unterwerfung der Individuen unter stumpfsinnige Arbeitstätigkeiten.

54 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225. Bei Marx findet sich in den *Grundrissen* ein ganz ähnlicher Gedanke, der dort aber zu einem Emanzipationsmechanismus von der kapitalistischen Produktionsweise ausgebaut ist: „Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint. […] Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts. Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die Nichtarbeit der wenigen für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift.", K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (MEW 42), Berlin 1983, S. 601.

6. Abstrakte Arbeit setzt eine warenförmige Vermittlungsbewegung

Insbesondere mit den von Hegel vorgenommenen Charakterisierungen, wonach es sich bei abstrakter Arbeit um eine zergliederte (Unterpunkt 1), sich tendenziell verselbständigende (Unterpunkt 2) und allgemeinheitsbezogene Tätigkeit (Unterpunkt 3) handelt, deutet sich an, dass mit abstrakter Arbeit zugleich eine Problematik gesellschaftlicher bzw. interaktionaler Vermittlung gegeben ist. Der mit der Arbeitsteilung zergliederte und auf viele Individuen zerstreute Zusammenhang von abstrakten Bedürfnissen und abstrakten Arbeiten verlangt nach einer Form der Vermittlung. Mit abstrakter Arbeit ist also die Notwendigkeit einer Vermittlungsbewegung gesetzt, wodurch das zunächst Zergliederte wieder zusammengeführt wird:

> „Zwischen diesen vielerley abstracten bearbeiteten muß nun eine *Bewegung stattfinden*, wodurch sie wieder zum *concreten* Bedürfnisse werden, d. h. zum Bedürfnisse eines Einzelnen, diß wieder [im] Subjecte, das viele dergleichen in sich enthält. Das Urtheil, das sie analysirte, stellte sie sich als *bestimmte* Abstractionen gegenüber; – ihre Allgemeinheit zu der es hinaufsteigt, ist die *Gleichheit* derselben, oder der *Werth*. In diesem sind sie dasselbe; dieser Werth selbst als Ding ist das *Geld*. – Die Rükkehr zur Concretion, dem Besitz, ist der Tausch.“[55]

Die abstrakte Arbeit für ein abstraktes Bedürfnis wäre in der Abstraktion verloren und somit fehlgeschlagen, wenn die Überführung des abstrakten Bedürfnisses hin zu einem konkreten, wirklich bestehenden Bedürfnis misslänge (das ‚vielerley abstracten bearbeiteten muß wieder zum concreten Bedürfnisse werden‘, ‚Rückkehr zur Konkretion‘). Das abstrakte Bedürfnis muss seinen bloß antizipierten, vorgestellten Charakter abstreifen und sich als ein reales Moment im System der gesamtgesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung erweisen. Erst im Konsum stellt sich heraus, ob es eine Übereinstimmung von bloß Vorgestelltem und Wirklichem gibt oder ob die durch die Distanz zwischen produktiven Tätigkeiten und realen Bedürfnissen existierende kommunikative, kognitive und sachliche Lücke Schäden im arbeitsteiligen Prozess der Bedürfnisbefriedigung verursacht hat (Arbeit ohne Zweck, Zweck ohne Arbeit).

Obiges Zitat zeigt zudem, dass Hegel nicht auf die Zweidimensionalität der Vermittlung eingeht, die durch die arbeitsteilige Zergliederung stets notwendig wird. Zweidimensional ist diese Vermittlung, weil einerseits das arbeitsteilig Zergliederte auf einer sachlich-technischen Ebene zweckgemäß aufeinander bezogen sein muss[56]; andererseits ist Arbeitsteilung stets auch ein sozialer Vorgang, weshalb das Zergliederte auch auf einer interaktionalen Ebene gemäß der vorherrschenden Beziehungsformen vermittelt sein muss. Hegel geht jedoch weder auf die Differenz, noch auf die Irreduzibilität von sachlich-technischer und interaktionaler Vermittlungsdimension ein, sondern springt unmittelbar von der Feststellung der Arbeitsteilung zur Thematisierung einer spezifischen Form der interaktionalen Vermittlung über. Er erweckt damit

55 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225.

56 Bestimmte Arbeiten sind anderen Arbeiten in sachlich-technischer Hinsicht vorausgesetzt: Bevor ein Haus gebaut werden kann, muss ein Fundament gesetzt werden, Rohstoffe müssen zunächst abgebaut sein, damit sie anschließend verarbeitet werden können, etc.

den Eindruck, abstrakte Arbeit – verstanden als arbeitsteilige Arbeit – führe unweigerlich dazu, dass sie in den interaktionalen Formen von Wert, Geld und Tausch vermittelt werden müsse. Die Möglichkeit und Realität anderer Formen der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung finden keine Erwähnung. Kein Hinweis darauf, dass historisch andere Interaktionsformen existiert haben (antike Sklaverei, mittelalterliches Lehnswesen); kein Hinweis darauf, dass der Tausch mit der freien und gleichen Willenssubjektivität eine bestimmte, historisch spezifische soziale Form des Individuums zur Voraussetzung hat, die in den vormodernen Gesellschaften nicht, nur randständig oder neben anderen interaktionalen Vermittlungsformen existiert hat. Indem Hegel die Realität und die Möglichkeit anderer Interaktionsformen einfach unerwähnt lässt und einen geradezu nahtlosen Übergang von abstrakter Arbeit (‚diesen vielerley abstracten bearbeiteten') zu Wert, Geld und Tausch formuliert, entsteht der *Eindruck, zwischen gesellschaftlicher Arbeitsteilung und der bürgerlichen Form ihrer interaktionalen Vermittlung bestünde ein notwendiger innerer Zusammenhang, so als würde die sachlich-technische Dimension arbeitsteiliger Zergliederung zwingend aus sich heraus eine Interaktionsform im Sinne der Warenform setzen.*

Worin die Problematik des von Hegel hervorgerufenen Eindrucks eines ehernen Zusammenhangs von Arbeitsteilung und warenförmiger Interaktion besteht, soll in den folgenden drei Unterpunkten diskutiert werden. Gegen die Vorstellung eines intrinsischen Ableitungszusammenhangs von Arbeit und Interaktion bzw. von Arbeitsteilung und einer bestimmten Form der Interaktion soll zunächst das *Theorem einer irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung* im anschließenden Abschnitt vorgestellt werden (ab S. 43). Dass in Hegels *Realphilosophie* zumindest Ansätze existieren, in denen die irreduzible Zweidimensionalität aufleuchtet, wird anschließend im Unterabschnitt (a) ab S. 47 gezeigt. Diese Ansätze existieren vor allem in jenen Motiven der Hegelschen Argumentation, die den ökonomischen Wert auf ein bestimmtes gesellschaftliches Anerkennungsverhältnis zurückführen. Demgegenüber lassen sich in der *Realphilosophie* aber auch Motive identifizieren, die – wie in obigem Zitat – die wertförmige Vermittlungsweise der Arbeitsteilung in der bürgerlichen Gesellschaft durch einen theoretischen Rückgang in die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung zu erklären versuchen. Siehe hierzu Unterabschnitt (b) ab S. 51. Indem der Eindruck erweckt wird, die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung setze aus sich heraus die bürgerliche Form ihrer interaktionalen Vermittlung, wird das Theorem der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung untergraben und ein reduzibles Konzept der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung vertreten (die interaktionale Vermittlungsform wird ohne Rest auf die sachlich-technische Vermittlungsdimension zurückgeführt).

Damit wird der Nachweis erbracht, dass Hegel in der *Realphilosophie* mit dem Begriff der abstrakten Arbeit zwei sich widersprechende Konzepte der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung miteinander konfundiert.

Das Konzept der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung

Hegel spricht davon, dass die gesellschaftliche Arbeitsteilung ‚eine Bewegung' benötige, die das Geteilte und Zerstreute vermittelt. Er verpasst dabei allerdings die Gelegenheit, auf die zwiespältige Charakteristik der durch gesellschaftliche Arbeitsteilung erforderlichen Vermittlung hinzuweisen. Sie besteht in dem, was hier als die *irreduzible Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung* bezeichnet werden soll.[57] Nach dieser erfordert jede Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung eine zweidimensionale Vermittlungsbewegung: eine *sachlich-technische Vermittlung* (Mensch-Natur-Vermittlung) und eine *interaktionale Vermittlung* (Mensch-Mensch-Vermittlung).

Sachlich-technisch muss die gesellschaftliche Arbeitsteilung vermittelt sein, weil das sachlich Zergliederte nicht beliebig kombiniert werden kann, sondern nach Maßgabe sachlicher Zusammenhänge und bestimmter Zweckmäßigkeiten miteinander verzahnt sein muss, soll am Ende des Produktions- und Vermittlungsprozesses die Bedürfnisbefriedigung gelingen. Entsprechend gilt hierin der *Handlungsimperativ instrumenteller Vernunft*.[58]

Interaktional muss die gesellschaftliche Arbeitsteilung vermittelt sein, weil der ‚Stoffwechselprozess' (Marx) nicht nur ein sachlich-technischer Vorgang zwischen Mensch und Natur ist, sondern zugleich das soziale bzw. gesellschaftliche Verhältnis der Individuen bzw. eine Mensch-Mensch-Vermittlung involviert. Im Anschluss an Habermas kann die *Eigenart der interaktionalen Vermittlungsdimension* auch so beschrieben werden, dass aus ihr handlungsorientierende Regeln hervorgehen, die nicht auf technische Regeln abstellen, sondern auf gesellschaftlichen *Normen der Anerkennung bzw. des Kampfes um Anerkennung* beruhen.[59] Dieser eher handlungstheoretische Begriff von Interaktion lässt sich durch einen systemtheoretisch orientierten Be-

57 Ich rekurriere hierbei u. a. auf die von Habermas in *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«* aufgeworfene und berechtigte Kritik an eindimensionalen Gesellschaftskonzeptionen, welche ihren Gegenstand allein über die sachlich-technische Vermittlungsdimension von Arbeit und Bedürfnisbefriedigung zu entwickeln versuchen. Eine ähnliche, aber nicht sozial-, sondern lebensphilosophisch inspirierte Kritik an solcher gesellschaftstheoretischen Eindimensionalität findet sich auch in Hannah Arendts *Vita activa*.
So richtig Arendts und Habermas' Insistieren auf einer mehrdimensionalen Charakteristik des Gesellschaftlichen ist, so problematisch ist es, wenn sich dieses Insistieren gegen die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie richtet. Wie noch zu zeigen sein wird, trägt Marx' Konzept des Doppelcharakters der Arbeit nicht nur der Zweidimensionalität gesellschaftlicher Arbeitsteilung Rechnung, er zeigt zugleich, worin die historisch spezifische Problematik der Zweidimensionalität in ihrer kapitalistischen Ausprägung besteht. Eine Kritik am verfehlten Einklagen der Zweidimensionalität gegen Marx durch Habermas wird von Elbe vorgebracht: I. Elbe, Habermas' Kritik des Produktionsparadigmas, in: Habermas und der Historische Materialismus, Baden-Baden 2014, 123–150. Zu Arendts verfehlter Kritik an Marx vgl.: C. Höner, Arbeit, Weltentfremdung und eliminierte Pluralität, online unter: krisis – Kritik der Warengesellschaft, https://www.krisis.org/2015/arbeit-weltentfremdung-und-eliminierte-pluralitaet/ (Stand: 13.06.2015; Abruf: 18.10.2023).

58 *Instrumentelle Vernunft* meint hier jene Vernunft, die allein nach der Zweckmäßigkeit der Mittel fragt. Sie ist von einer Vernunft abzusetzen, die nach der Vernünftigkeit der Zwecke fragt.

griff *mediengesteuerter Interaktion*[60] ergänzen, der Zweck-Mittel-Verkehrung und die Selbstreferenzialität von Struktur- und Systembildungen innerhalb interaktionaler Vermittlungsverhältnisse repräsentiert.

Es ist hier nicht der Ort, um auf die Feinheiten und Probleme von Habermas' Argumentation einzugehen; sie dient hier lediglich als eine prominente Referenz, die eine gegenseitige Unableitbarkeit und Irreduzibilität von sachlich-technischer Vermittlung einerseits und interaktionaler Vermittlung andererseits konstatiert. In diesem Sinne schließe ich an Habermas an, wenn er erklärt: „Eine Zurückführung der Interaktion auf Arbeit [unter ‚Arbeit' versteht Habermas allein deren sachlich-technische Vermittlungsdimension, C. H.] oder eine Ableitung der Arbeit aus Interaktion ist nicht möglich."[61] Obschon beide Vermittlungsdimensionen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Arbeitsteilung eng miteinander verschlungen sind, müssen sie in der Theorie als irreduzible Größen mit eigenen Handlungsmaximen, Problematiken, Institutionalisierungen und Realitätsebenen anerkannt und gesondert betrachtet werden.

Aus dieser sozio-ontologischen Zweidimensionalität resultiert gleichsam eine *sozio-ontologische Spannung im Komplex gesellschaftlicher Arbeitsteilung*, insofern das unhintergehbare Vorhandensein dieser beiden Dimensionen die permanente Möglichkeit konfligierender Handlungsimperative setzt. Würde allein der instrumentelle Imperativ oder die instrumentelle Vernunft[62] der sachlich-technischen Ebene des Mensch-

59 „[Eine symbolisch vermittelte Interaktion] richtet sich nach obligatorisch *geltenden Normen*, die reziproke Verhaltenserwartungen definieren und von mindestens zwei handelnden Subjekten verstanden und anerkannt werden müssen. Gesellschaftliche Normen sind durch Sanktionen bekräftigt.", Habermas, Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, S. 62–63.

60 Unter *mediengesteuerter Interaktion* versteht Habermas einen Interaktionstyp, der „eine objektive Verkehrung von Zwecksetzung und Mittelwahl zur Folge [hat]. Das Medium selbst übermittelt die Bestandserhaltungsimperative des zugehörigen Systems. […] Insofern verkörpern mediengesteuerte Interaktionen nicht mehr eine instrumentelle, in der Zweckrationalität der Entscheidungsträger lokalisierte Vernunft, sondern eine den selbstgesteuerten Systemen innewohnende funktionalistische Vernunft.", J. Habermas, Nachmetaphysisches Denken: philosophische Aufsätze (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1004), Frankfurt am Main 2013, S. 83. Wie noch in der Auseinandersetzung mit Marx' spätem Begriff der abstrakten Arbeit zu zeigen sein wird, bezeichnet er damit eine Vermittlungsform des Typs *mediengesteuerter Interaktion*. Bestimmte Ausführungen von Marx legen die Vermutung nahe, dass er auch in vormodernen Gesellschaften verselbständigte und verkehrende Formen *mediengesteuerter Interaktion* identifiziert. Vor allem das Religiöse wird als eine verkehrende Form der sozialen Interaktion thematisiert: „Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eignen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eignen Hand beherrscht.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 649. Einer der zentralen Emanzipationsgedanken von Marx zielt darauf ab, mit der Herrschaft verselbständigter und verkehrender Formen mediengesteuerter Interaktion zu brechen.

61 Habermas, Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, S. 33.

62 Das gesellschaftliche Verhältnis der Individuen nach den Imperativen ‚instrumentellen Handels' zu konzipieren hieße, die sozio-ontologische Konflikthaftigkeit und das sich hierin artikulierende Freiheitsmoment auf der Ebene des Mensch-Mensch-Verhältnisses zu eliminieren. Alle Vorstellungen des Social Engineering (K. Popper) gründen auf der Annahme, das Soziale ließe sich analog zu den instrumentellen Imperativen der Naturbeherrschung gestalten. Seit Engels den Kommunismus als „Verwaltung von Sachen und Leitung von Produktionsprozessen" (F. Engels, Anti-Dühring. Dialektik der Natur, Bd. 20 (MEW), Berlin 1975, S. 262) bezeichnet hat, geistern immer wieder Vorstellungen über eine von allen Widersprüchen befreite Gesellschaft durch den marxistischen Diskurs, wobei die Wider-

Natur-Vermittlungsverhältnisses handlungsleitend sein, wäre die Eigenart der Anerkennung und konflikthaften Aushandlung eliminiert und die in die Arbeitsteilung involvierten Individuen vollständig auf den Status technischer Mittel reduziert. In der Wirklichkeit wäre die interaktionale Ebene in einem solchen Szenario immer noch vorhanden, hier jedoch in Form ihrer totalen Unterdrückung bzw. Unterwerfung unter die sachlich-technischen Imperative. Würden hingegen allein die Imperative der konflikthaften Anerkennung bzw. der Interaktion handlungsleitend sein, wäre das sachlich-technische Handeln im ‚Stoffwechselprozess des Menschen mit der Natur' (Marx) und damit eine gelingende Bedürfnisbefriedigung substanziell gefährdet. Diese aus den Eigenarten der Vermittlungsdimensionen von Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Verhältnis resultierende Spannung kann historisch nur unterschiedliche Formen annehmen; sie kann sich verstärken oder abschwächen, vollständig verschwinden kann sie und die aus ihr resultierenden Vermittlungsprobleme nicht.

Weiterhin gehört es zur Charakteristik beider Vermittlungsdimensionen, dass sie sich trotz ihrer gegenseitigen Irreduzibilität bzw. Nicht-Ableitbarkeit in hohem Maße gegenseitig beeinflussen: alle oben aufgeführten Eigenheiten, die Hegel mit dem Begriff der abstrakten Arbeit entwickelt, demonstrieren, wie das Hinzutreten des Mensch-Mensch-Verhältnisses die konkrete Gestalt der produktiven Tätigkeiten beeinflusst, wie (1) das gesellschaftliche Vermittelt-Sein das System der Bedürfnisse ausdifferenziert, wie (2) durch die Dimension der gesellschaftlichen Vermittlung Problematiken der Verselbständigung am Phänomen des Stoffwechselprozesses des Menschen mit der Natur induziert werden, wie (3) die jeweiligen besonderen Arbeitstätigkeiten zu Momenten eines allgemeinen Reproduktionszusammenhangs werden, wie

spruchsfreiheit durch eine theoretische Ignorierung des Interaktionalen erkauft wird. Mitunter wird das Interaktionale in seiner Eigenlogik aber nicht nur ignoriert, sondern sogar offensiv negiert. In diesem Sinne schreibt etwa Peter Klein: „Jenseits von Freiheit und Gleichheit befindet sich kein neues Prinzip, auch keine neue Mischung von Prinzipien à la Eintracht von »Ökonomie« und »Natur«, sondern das Diesseits. Das Diesseits ist voll des Inhalts, aber [im Kapitalismus, C. H.] in einer Form, die ihn von den abstrakten Individuen trennt. Ihr eigener Reichtum steht ihnen als eine Unzahl von einzelnen Dingen und Tatsachen gegenüber, zwischen denen sie sich bis zum Wahnsinnigwerden zu »entscheiden« haben. Da aber dieser Reichtum in der Wirklichkeit seines globalen Zusammenhangs nur als einer existiert, und da seine Aneignung nicht anders als in dieser seiner wirklichen Einheit möglich und zugleich von existentieller Notwendigkeit ist, gibt es hier nichts zu entscheiden.", P. Klein, Demokratendämmerung. Das Ende von Freiheit und Gleichheit, online unter: krisis – Kritik der Warengesellschaft, http://www.krisis.org/1991/demokratendaemmerung/ (Stand: 1991; Abruf: 14.11.2018), S. 198. Anstelle einer interaktional sich herausbildenden ‚Entscheidung' (die Klein offenbar nur in der bürgerlichen Form vorliegen sieht) soll allein technische Sachkenntnis regieren (wodurch es freilich auf interaktionaler Ebene nichts mehr zu entscheiden gäbe): „Was wir angesichts der amoklaufartigen Symptome brauchen, die sich auf allen Ebenen des in die Krise geratenen Systems bemerkbar machen, sind Besonnenheit und Sachverstand, wirkliches Wissen von den gesellschaftlichen Produktions- und Lebensprozessen, die anders nicht vom Geldmotiv zu befreien sind. Die Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker, Tüftler und findigen Köpfe aller Länder sollten sich herausgefordert fühlen.", P. Klein/H.M. Enzensberger, Abschied von der Demokratie: Ein Beitrag zur Vertrauenskrise, Nürnberg, Mittelfranken 2015, S. 33. Die Frage, welche Bedürfnisse in welcher Form und durch wen zu befriedigen sind, soll nicht durch konflikthafte gesellschaftliche Aushandlungsprozesse, sondern durch die Anweisungen von Technikern beantwortet werden. Was passiert, wenn diese Anweisungen auf uneinsichtige Adressaten treffen, führt Klein nicht aus.

(4) die interaktionale Dimension den Wirkungsgrad bzw. die Produktivkraft aufseiten des Mensch-Natur-Verhältnisses erhöht, wie (5) die interaktionale Dimension die inhaltlich qualitative Dimension der Arbeit affiziert und wie (6) die interaktionale Ebene eine eigene Vermittlungslogik/ eigene Vermittlungsbewegung neben und an der sachlich-technischen Ebene des Produzierens hervorruft. Wir sehen hierin zunächst, wie stark die interaktionale Vermittlungsdimension des Mensch-Mensch-Verhältnisses das sachlich-technische Verhältnis von Mensch und Natur affiziert.

Umgekehrt scheint aber auch die sachlich-technische Vermittlungsdimension des Mensch-Natur-Verhältnisses, z. B. in Gestalt unterschiedlicher Produktivkraftniveaus, die Entwicklungsbedingungen für das Mensch-Mensch-Verhältnis zu affizieren. So können gesteigerte Produktivkräfte und die dadurch hervorgerufene Befreiung von unmittelbaren Naturzwängen auch als (Teil)Erklärung für die Umstellung von interaktionalen Vermittlungsmodi der ‚Naturreligionen' auf andere Formen des Religiösen oder auf andere Formen mediengesteuerter Interaktion dienen. Es deutet sich hierin eine Art von Wechselwirkung zwischen der sachlich-technischen und der interaktionalen Vermittlungsdimension an, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann. Vergessen werden darf dabei jedoch nicht, dass diese Wechselwirkung zwischen den beiden Dimensionen gesellschaftlicher Arbeitsteilung nur vor dem Hintergrund ihrer gegenseitigen Irreduzibilität zu betrachten ist.

Schließlich verweist die Charakteristik der Wechselwirkung auf die Veränderlichkeit und somit auf die *Historizität im Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Verhältnis*. Dass die sachlich-technische Vermittlungsdimension des Mensch-Natur-Verhältnisses im historischen Prozess starken Veränderungen unterworfen ist, dürfte außer Frage stehen. Zu schlagend ist die Entwicklung der Bedürfnisbefriedigung, ausgehend von den Jägern und Sammlern, über die neolithische Revolution, bis hin zur industriellen Revolution mit ihren technologischen und verfahrenstechnischen Binnenrevolutionen von Dampfmaschine, fordistischem Fließband und mikroelektronischer Revolution. Ebenso veränderlich ist aber auch die interaktionale Art und Weise, wie die Individuen gesellschaftlich aufeinander bezogen sind. Die formelle Gleichheit, wie sie für den Verkehr der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft signifikant ist, existierte weder in der mittelalterlichen Ständegesellschaft, noch in den sozialen Hierarchien antiker Sozietäten. Der Modus Operandi gesellschaftlicher Interaktion unterscheidet sich im Gang der Geschichte genauso, wie die damit korrelierenden Subjektivitätsformen. Die Veränderungen des sozialen bzw. interaktionalen Aufeinanderbezogenseins schlagen sich auch in einer bestimmten sozialen Organisations- und Vermittlungsweise der Arbeitsteilung nieder (antike Sklavenarbeit, mittelalterlicher Frondienst, moderne Lohnarbeit).

Zusammenfassend lässt sich zur Charakteristik jeder gesellschaftlichen Arbeitsteilung feststellen, dass sie sozio-ontologisch eine irreduzible Zweidimensionalität von *sachlich-technischer* und *interaktionaler* Vermittlungsdimension aufweist, wobei beide Dimensionen sich wechselseitig beeinflussen und einer historischen Veränderlichkeit unterliegen. Die Realität dieser Wechselwirkungen darf aber nicht dazu verführen,

eine der beiden Dimensionen in Theorie oder Praxis aufeinander zurückführen zu wollen.

Damit sind diejenigen Kriterien zur Verfügung gestellt, unter denen Hegels Ausführungen zum Komplex von abstrakter Arbeit und gesellschaftlicher Vermittlungsbewegung im Folgenden betrachtet werden sollen. Es wird sich dabei zeigen, dass sich Hegel in den Jenaer Vorlesungen der Einsicht in die irreduzible Zweidimensionalität der gesellschaftlichen Arbeitsteilung annähert, gleichzeitig aber auch Erklärungsmotive liefert, die dieser Einsicht zuwiderlaufen. Kommen wir zunächst zu der Frage, inwieweit Hegel der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung Rechnung trägt.

Hegels Ambivalenz bezüglich der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung

a) Tendenzielle Einlösung der irreduziblen Zweidimensionalität durch eine interaktionale Begründung des Werts

Unstrittig ist, dass Hegel im ‚System der Bedürfnisse' zwischen einer sachlich-technischen Vermittlungsebene und einer gesellschaftlichen Dimension unterscheidet. Diese Unterscheidung ist bereits in Hegels Differenzierung von konkreter und abstrakter Arbeit angelegt. Ist in Hegels Begriff der konkreten Arbeit unter ausdrücklichem Absehen vom Interaktionalen allein die sachlich-technische Vermittlungsdimension im Mensch-Natur-Verhältnis angesprochen, so reflektiert Hegels Begriff der abstrakten Arbeit gerade das Hinzutreten der gesellschaftlichen Vermittlungsdimension und ihrer Wirkungen auf die Arbeitstätigkeit (z. B. die Arbeitsteilung). Damit ist allerdings nur das faktische Vorhandensein einer Unterscheidung zweier Vermittlungsdimensionen bei Hegel angezeigt. Die Frage, in welches Verhältnis Hegel diese beiden Vermittlungsdimensionen zueinander setzt, ob er sie reduzibel oder irreduzibel konzipiert, ist damit noch nicht beantwortet. Betrachten wir nun jene Ausführungen in der *Realphilosophie*, die in die Richtung einer irreduziblen Konzeption der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung weisen.

Ein erster Hinweis auf eine irreduzible Konzeption kann in dem Umstand gesehen werden, dass Hegel seine Ausführungen über die gesellschaftliche Arbeitsteilung in der Gliederung der *Realphilosophie* der Thematik der *Anerkennung* (‚Anerkanntseins') unterstellt. Wenn Hegel in diesem Kontext auf die *Notwendigkeit einer vermittelnden Bewegung* zu sprechen kommt, die ‚zwischen dem vielerlei abstrakten Bearbeiteten stattfinden müsse, damit Letzteres wieder zu konkreten Bedürfnissen eines Einzelnen werden können', dann ist diese vermittelnde Bewegung zwar sachlich-technisch bzw. zweckmäßig motiviert (die Bedürfnisse des Einzelnen müssen befriedigt werden), doch diskutiert Hegel diese Bewegung gerade nicht unter einer sachlich-technischen Perspektive, sondern *unter dem interaktionalen Gesichtspunkt der Anerkennung*:

„Die Rükkehr zur Concretion, dem Besitz, ist der Tausch. – Das abstracte Ding stellt im Tausche dar, was es ist, nemlich diese Veränderung zu seyn, an der Dingheit in Ich zurükzugehen, und zwar so, daß seine Dingheit darin bestand, der Besitz eines andern zu seyn. Jedes gibt selbst seinen Besitz, hebt sein Daseyn auf, und so, daß es darin anerkannt ist, der andre es mit Einwilligung des Erstern erhält; sie sind anerkannt; jeder erhält von dem andern den Besitz des andern, so daß er nur insofern bekommt, insofern der andre selbst, diß negative seiner selbst [ist] – oder als Eigenthum durch Vermittlung. – Es ist jeder das negirende seines Seyns, seiner Habe, und diese ist vermittelt durch das Negiren des anderen; nur weil der Andre seine Sache losschlägt, thue ich es – und diese Gleichheit im Dinge, als sein Innres, ist sein WERTH, der vollkommen meine Einstimmung und die Meynung des Andern hat, – das positive Mein, und ebenso das Sein; die Einheit meines und seines Willens; und mein [Willen] gilt als wirklicher, daseyender, das Anerkanntseyn ist das Daseyn; dadurch gilt mein Willen, besitze ich, der Besitz ist in Eigenthum verwandelt. Im Besitze hat das Seyn die ungeistige Bedeutung meines Habens als dieses einzelnen; hier aber das Anerkanntseyn – das Seyn des Besitzes, daß das Ding ist und ich bin, und jenes als im Selbst befaßtes – Hier [ist] das Seyn allgemeines Selbst, und Haben ist vermitteln durch den Andern oder ist allgemein – Das allgemeine ist der Werth; die Bewegung als sinnliche ist der Tausch – dieselbe Allgemeinheit ist Vermittlung als wissende Bewegung – Eigenthum, also ein unmittelbares Haben, das vermittelt ist durch das Anerkanntseyn – oder sein Daseyn ist, ist das geistige Wesen. – Hier ist die Zufälligkeit des Besitzergreiffens aufgehoben; ich habe Alles durch Arbeit, und durch Tausch, im anerkanntseyn.“[63]

Dass Hegel zwischen der sachlich-technischen Vermittlungsdimension des Mensch-Natur-Verhältnisses und einer interaktionalen Vermittlungsdimension im Mensch-Mensch-Verhältnis unterscheidet, wird in diesem Abschnitt vor allem an zwei Begriffen deutlich: *Besitz* und *Eigentum*. Beide Begriffe beinhalten zwar die Verfügungsgewalt eines Willenssubjekts über ein Objekt; der Unterschied zwischen beiden Begriffen besteht jedoch darin, dass *Besitz* – genauso wie Hegels Begriff *konkrete Arbeit* – eine Bestimmung Robinsons ist, die also jenseits des gesellschaftlichen Daseins, jenseits von interaktionalen Anerkennungsverhältnissen liegt. Der Begriff *Eigentum* hingegen thematisiert den Besitz im interaktionalen Modus: In ihm ist das Mensch-Mensch-Verhältnis aufgenommen, und zwar so, dass ein gegenseitiges Anerkennungsverhältnis von autonomen Willenssubjekten inkludiert ist.[64] Eigentum ist *anerkannter Besitz* (‚der Besitz ist in Eigenthum verwandelt‘). Anerkannt wird qua Eigentum die ausschließliche Verfügungsgewalt eines Willenssubjekts über Objekte durch ein ande-

63 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225–227.

64 Dass der Tausch wesentlich eine interaktionale Bestimmung ist, wird durch die Formulierung ausgedrückt, wonach der Tausch jene Veränderung sei, ‚an der Dingheit in Ich zurükzugehen, und zwar so, daß seine Dingheit darin bestand, der Besitz eines andern zu seyn‘. Irritierend ist vielleicht die Bestimmung eines ‚Rückgangs von der Dingheit in *Ich*‘, da hierin zunächst nur ausgedrückt ist, dass es beim Tausch nicht um das Objekt oder um die sachlich-technische Ebene geht, sondern um das Subjekt. Würde der Satz bei diesem Ich stehenbleiben, wäre die Aussage missverständlich, weil der Tausch damit zu einer monadischen statt zu einer intersubjektiven Angelegenheit erklärt werden würde. Doch Hegel fährt fort, den ‚Rückgang von der Dingheit zum Ich‘ zu erläutern, und wir sehen, dass dieser Rückgang auf eine interaktionale Anerkennung fremden Eigentums zurückführt (‚und zwar so, daß seine Dingheit darin bestand, der Besitz eines andern zu seyn‘).

res Willenssubjekt. Indem Willenssubjekte gegenseitig Eigentum anerkennen, erkennen sie sich zugleich gegenseitig in ihrer Willensautonomie an.

Da die Arbeitsteilung in der bürgerlichen Gesellschaft eine Bewegung von Objekten zwischen solch autonomen Willenssubjekten verlangt, ist es erforderlich, dass die Objekte aus dem ausschließlichen Verfügungsbereich des einen Willenssubjekts in den eines anderen übergehen. Die Bewegung der Objekte kann also nicht nur einer sachlich-technischen Zweckmäßigkeit folgen, sie muss sich auch in adäquaten Formen des Interaktionalen vollziehen. Die adäquate Bewegungsform, in der dieser Übergang von Objekten im Einklang mit dem bürgerlichen Anerkennungsverhältnis des Eigentums und der autonomen Willenssubjektivität erfolgt, ist der *Tausch*. Im Tausch findet ein gegenseitiges, reziprokes Veräußern (‚das negirende seines Seins') statt, wodurch Objekte aus einem Eigentum in ein anderes übergehen. Die Aneignung durch Veräußerung des einen Willenssubjekts geht mit der reziproken Veräußerung und Aneignung des anderen einher (‚nur, weil der Andre seine Sache losschlägt, thue ich es'[65]). In der Akzeptanz, das eigene Eigentum zu veräußern, um fremdes Eigentum legitim erhalten zu können, sind das Eigentum des Anderen und damit auch der Andere als autonomes Willenssubjekt anerkannt. Da der Tausch nur vermittels einer beidseitig gewollten Veräußerung zustande kommt, gründet der Tausch auf einem gemeinsamen Willensakt (‚die Einheit meines und seines Willens') und gegenseitiger Anerkennung (‚Jedes gibt selbst seinen Besitz, hebt sein Daseyn auf, und so, daß es darin anerkannt ist, der andre es mit Einwilligung des Erstern erhält; sie sind anerkannt').

Ihre gegenseitige Anerkennung als einander gleiche Willenssubjekte bleibt aber nicht bei der Gleichheit einer reziproken Veräußerungshandlung stehen. Ihre gegenseitig anerkannte Gleichheit wird zudem durch den Umstand getragen, dass auch das beidseitig zu veräußernde Objekt gleich sein soll. Diese, durch das Anerkennungsverhältnis erforderte Gleichheit an den gegenseitig zu veräußernden Objekten, identifiziert Hegel als den *Wert* (‚ihre Allgemeinheit zu der es hinaufsteigt, ist die Gleichheit derselben, oder der Werth').[66] Wenn Hegel davon spricht, dass der Wert darin be-

65 In dieser Formulierung setzt sich Hegel von der Begründung des Tauschwerts bei Adam Smith ab, der den Tausch – und damit auch den Tauschwert – auf der Ebene einer unbeweisbaren, spekulativen Letztbegründung als eine innersubjektive Disposition vorstellt: „Sie [die Arbeitsteilung, C. H.] entsteht vielmehr zwangsläufig, wenn auch langsam und schrittweise, aus einer natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen. Ob es sich bei dieser Neigung um eine jener angeborenen oder ursprünglichen Eigenschaften der menschlichen Natur handelt, die nicht weiter erklärt werden kann, oder ob sie, was wohl wahrscheinlicher sein dürfte, die notwendige Folge der menschlichen Fähigkeit, denken und sprechen zu können, ist, diese Frage wollen wir hier nicht näher untersuchen.", Smith, Der Wohlstand der Nationen, S. 16.

66 Hegel meint mit *Wert* jene Bestimmung, die gemeinhin im nationalökonomischen Diskurs unter dem Begriff des Tauschwertes firmiert. Zur begrifflichen Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert schreibt Smith: „Man sollte bedenken, daß das Wort *Wert* zwei voneinander abweichende Bedeutungen hat. Es drückt manchmal die Nützlichkeit einer Sache aus, manchmal die Fähigkeit, mit Hilfe eines solchen Gegenstandes andere Güter im Tausch zu erwerben, eine Fähigkeit, die sein Besitz verleiht. Den einen kann man ‚Gebrauchswert', den anderen ‚Tauschwert' nennen.", Ebd., S. 27. Wenn Hegel vom *Wert* spricht, dann bezieht er sich damit auf die nationalökonomische Kategorie des Tauschwertes. Anzeichen dafür, dass Hegel – wie Marx – begrifflich zwischen *Wert* und *Tauschwert*

steht, dass eine Sache nur dann veräußert wird, wenn die Veräußerung beidseitigen Charakter besitzt, dann weist er zugleich den *interaktionalen Charakter des Werts* aus. Der Wert resultiert demnach nicht aus dem konkreten Nutzen einer Sache (Gebrauchswert), also nicht aus der Dimension des Mensch-Ding- bzw. des Mensch-Natur-Verhältnisses, sondern aus der interaktionalen Dimension, wenn sich die Individuen gegenseitig als freie, gleiche und voneinander autonome Willenssubjekte anerkennen.[67] Entsprechend betont Hegel: „Das Ding hat [im Tausch, C. H.] die Bedeutung der Beziehung auf andre, Seyn für andres“[68]. Im Tausch wird das Ding für Hegel zum Träger und Darstellungsmedium eines Anerkennungsverhältnisses.

Schließlich sei noch auf eine Fußnote verwiesen, in der Hegel nicht nur den Wert, sondern auch die abstrakte Arbeit direkt als interaktionale Dimension der Anerkennung anspricht, insofern sich die Willenssubjekte vermittelt über diese Tätigkeiten gegenseitig anerkennen:

> „b) in seiner abstracten Arbeit schaut er die Allgemeinheit seiner selbst an, seiner Form, oder daß es für anderes ist; – er will also diß setzen – andern mittheilen. Oder diese Andern sollen selbst darin angeschaut werden.“[69]

An dieser Stelle ist die Dimension des Interaktionalen am weitesten bei Hegel vorangetrieben, weil hier eben nicht nur die gegenständlichen Instanzen Eigentum, Geld und Wert, sondern auch die *abstrakte Arbeit selbst als Objekt einer interaktionalen Anerkennung* vorgestellt ist.[70] Die abstrakte Arbeit des einen soll dem ‚anderen mitgeteilt‘ werden, sie soll qua Mitteilung gegenseitig geltend gemacht und anerkannt werden.

Indem Hegel abstrakte Arbeit selbst, aber auch Wert, Geld und Eigentum in einen Begründungszusammenhang interaktionaler Anerkennung stellt, gibt er de facto zu

---

unterscheiden würde, gibt es nicht.

67 Da das Arbeitsprodukt bei Hegel selbstverständlich nicht nur aus einem interaktionalen Anerkennungsverhältnis besteht, sondern immer zugleich ein Gegenstand von Nützlichkeit ist, kann davon ausgegangen werden, dass Hegel das Arbeitsprodukt als Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert bzw. von sachlich-technischem und interaktionalem Vermittelt-Sein ansieht. In diesem Sinne schreibt Habermas über Hegels Darlegungen in der *Jenaer Realphilosophie*: „Im anerkannten Produkt der Arbeit sind mithin instrumentelles Handeln und Interaktion verknüpft.“, Habermas, Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, S. 34. Habermas selbst besitzt allerdings ein problematisch reduziertes Verständnis der Verknüpfung von ‚Arbeit‘ und ‚Interaktion‘ im Kontext der bürgerlichen Verhältnisse, weil er ‚Interaktion‘ vornehmlich in Recht und Macht identifiziert; den mediengesteuerten Interaktionstyp der ökonomischen Formen (abstrakte Arbeit, Wert, Warenform, Geldform etc.), den Marx im *Kapital* entwickelt, blendet Habermas – zumindest in *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«* – weitgehend aus.

68 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 226.

69 Ebd.

70 In dieser Formulierung kommt Hegels früher Begriff der abstrakten Arbeit durch die Thematisierung eines Anerkennungsverhältnisses dem späten Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit am nächsten. Gleichwohl sind signifikante Bestimmungsunterschiede zu konstatieren. Während bei Hegels Begriff der abstrakten Arbeit völlig unklar bleibt, wie sich die an der Arbeit vollziehende Abstraktion inhaltlich geltend macht, nimmt Marx im *Kapital* eine inhaltliche Bestimmung der abstrakten Arbeit vor. Während Hegel *abstrakte Arbeit* mit einem *bewussten* Anerkennungsverhältnis verknüpft (‚in seiner abstrakten Arbeit schaut sich das Individuum die Allgemeinheit seiner selbst an‘), ist Marx’ später Begriff der abstrakten Arbeit als eine *unbewusst* hervorgerufene Bestimmung konzipiert.

verstehen, dass es sich hierbei um eine eigenständige interaktionale Vermittlungsdimension handelt. Nicht die sachlich-technische Vermittlungsdimension, die Hegel an den robinsonadenhaften Begriffen von konkreter Arbeit und Besitz thematisiert, ruft die Notwendigkeit einer Anerkennung hervor, sondern das Vorhandensein anderer Willenssubjekte.

Gleichzeitig annulliert Hegels Identifizierung des interaktionalen Anerkennungsverhältnisses in keiner Weise die Realität der sachlich-technischen Vermittlung, wie sie in seinen Begriffen von konkreter Arbeit und Besitz angesprochen ist. Insofern bleibt die sachlich-technische Vermittlungsdimension in ihrer Eigenständigkeit durch die Ausführungen über das interaktionale Anerkennungsverhältnis unangetastet. Wird also auf die hier vorgestellten Ausführungen Hegels fokussiert, so kann davon gesprochen werden, dass Hegel der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung theoretisch gerecht wird.

b) Das Verfehlen der irreduziblen Zweidimensionalität durch eine Rückführung des Werts auf die sachlich-technische Dimension

Getrübt wird der Befund einer Einsicht in die irreduzible Zweidimensionalität jedoch dadurch, dass Hegel durch bestimmte Aussagen den Eindruck erweckt, das Interaktionale (die wertförmige Interaktion) werde letztlich durch die sachliche Dimension gesetzt. Dies ist insbesondere dort der Fall, wo Hegel davon spricht, dass „diese Gleichheit im Dinge, als sein Innres, […] sein WERTH [ist]“[71]. Gleichgültig, wie diese ‚Gleichheit im Dinge‘ inhaltlich ausgelegt wird[72], bleibt doch zu konstatieren, dass Hegel mit dieser Bestimmung die wertförmige Interaktion *in* die Dinge bzw. *in* die sachliche Dimension verlegt bzw. aus der sachlichen Dimension hervorgehen lässt.[73]

71 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 226.

72 Tatsächlich ermangelt es Hegels Wert-Konzeption an Eindeutigkeit. Dies hat in der Literatur Interpretationen provoziert, die Hegels Wertbegriff selbst unterschiedlich bzw. widersprüchlich bestimmen. So hält Peter Landau einerseits fest, „daß der Wert der Sache sich für Hegel nach dem Bedürfnis bemißt“, P. Landau, Hegels Begründung des Vertragsrechts, in: M. Riedel (Hg.), Materialien zu Hegels Rechtsphilosophie, Frankfurt (am Main) 1975; andererseits bemerkt er: „Hegel hat […] die wertschaffende Funktion der Arbeit nicht verkannt.“, Ebd., S. 182. Eine ähnlich schillernde Wert-Interpretation findet sich auch bei Michael Heinen: „Hegel vermittelt die objektive und die subjektive Wertlehre, […] indem er Arbeit und Bedürfnis als Momente des Wertbegriffs erkennt. Wert ist wesentlich Zeichen für die vergangene Negation durch die Arbeit und Zeichen für die mögliche Negation, Gebrauch, durch den Eigentümer.“, M. Heinen, Die Arbeitswertlehre bei Hegel, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Vol. 63, No. 3 (1977), 413–426, S. 425. Schmidt am Busch konstatiert wiederum eine werttheoretische Unbestimmtheit in der *Realphilosophie*: „Haben die Güter eine ‚Eigenschaft‘, die ihre Austauschrelation erklären könnte? Gibt es […] einen Faktor, der die Werturteilsbildung der Tauschpartner bewußt oder unbewußt leitet? Diese Frage wird im Hegelschen Manuskript [die *Realphilosophie*, C. H.] nicht explizit behandelt; es wird also nicht versucht, die ‚Gleichheit‘ der getauschten Güter beispielsweise (grenz)nutzentheoretisch oder auf Basis der zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeit(szeit) zu fundieren.“, Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 73.

73 Hegels Rede vom Wert als ‚Innerem im Dinge‘ ist offenkundig konzeptintern widersprüchlich, weil sie sich mit dem ebenfalls von Hegel geltend gemachten Motiv des Werts als Anerkennungsverhältnisses nicht vereinbaren lässt. Selbst, wenn sich das Anerkennungsverhältnis auf eine Eigenschaft im ‚Inneren der Dinge‘ bezöge, so wäre der Wert dennoch als durch ein interaktionales Anerkennungsverhält-

In die gleiche Kerbe einer sachlichen Fundierung der Interaktion schlagen auch all jene Aussagen, die andeuten, dass der Wert als Allgemeines aus der Partikularität der Sachen hervorgehen würde. Diese Deutung wird insbesondere in der *Grundlinien* nahegelegt, wenn Hegel im § 63 ausführt:

> „Die Sache im Gebrauch ist eine einzelne nach Qualität und Quantität bestimmte und in Beziehung auf ein spezifisches Bedürfnis. Aber ihre spezifische Brauchbarkeit ist zugleich als *quantitativ* bestimmt *vergleichbar* mit anderen Sachen von derselben Brauchbarkeit, so wie das spezifische Bedürfnis, dem sie dient, zugleich *Bedürfnis überhaupt* und darin nach seiner Besonderheit ebenso mit anderen Bedürfnissen vergleichbar ist und danach auch die Sache mit solchen, die für andere Bedürfnisse brauchbar sind. Diese ihre *Allgemeinheit*, deren einfache Bestimmtheit aus der Partikularität der Sache hervorgeht, so daß von dieser spezifischen Qualität zugleich abstrahiert wird, ist der *Wert* der Sache“[74].

Etwas verklausulierter formuliert ist das Hervorgehen der Wert-Allgemeinheit aus der Partikularität der Sache in der *Realphilosophie*. Dort heißt es:

> „Zwischen diesen vielerley abstracten bearbeiteten muß nun eine *Bewegung stattfinden*, wodurch sie wieder zum *concreten* Bedürfnisse werden, d. h. zum Bedürfnisse eines Einzelnen, diß wieder [im] Subjecte, das viele dergleichen in sich enthält. Das Urtheil, das sie analysirte, stellte sie sich als bestimmte Abstractionen gegenüber; – ihre Allgemeinheit zu der es hinaufsteigt, ist die Gleichheit derselben, oder der Werth. In diesem sind sie dasselbe; dieser Werth selbst als Ding ist das Geld.“[75]

Man muss hier nur anstelle der ‚bestimmten Abstraktionen‘ die besondere Gebrauchsgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte setzen, um eine semantisch analoge Aussage zum § 63 aus der *Grundlinien* zu erhalten. In diesem Sinne legt etwa Schmidt am Busch den Begriff der ‚bestimmten Abstraktionen‘ aus:

> „Ausgangspunkt des Tausches sind die einander auf einem Markt ‚als bestimmte Abstractionen‘ gegenüberstehenden Produkte. Das in gesellschaftlich geteilter Arbeit hergestellte Gut ist ‚bestimmt‘ aufgrund seiner (physischen) Eigenschaften, durch die es sich von anderen Gütern unterscheidet“[76].

Dass Hegel den Wert durchaus als ein Hinaufsteigen vom Besonderen zum Allgemeinen in der Form vorstellt, dass er von der Dimension der besonderen Gebrauchsgegenständlichkeit, des besonderen Gebrauchswerts bzw. von dem besonderen Bedürfnis ausgeht, um zu einer allgemeinen Bestimmung des Werts als *Gebrauchsgegenständlichkeit überhaupt*, *Gebrauchswert überhaupt* bzw. *Bedürfnis überhaupt* zu gelangen, wird deutlich, wenn sich Hegel zur Charakteristik des Geldes äußert. Diese Äußerung zum Geld ist insofern instruktiv für das Verständnis des Hegelschen Wertbegriffs, weil Hegel das Geld als das gegenständliche Dasein des Werts vorstellt („dieser Werth

---

nis hervorgerufene Bestimmung kein ‚Inneres im Dinge‘. Die *Anerkennung* des Inneren ist selbst kein Inneres, sondern eine von außen an das Ding herangetragene Bestimmung bzw. externe Geltendmachung.

74 Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 135–136.

75 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225.

76 Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 71.

selbst als Ding ist das Geld.“[77]). Dem Dasein des Werts im Geld legt Hegel wiederum die Bedeutung bei, ‚alle Bedürfnisse‘ zu repräsentieren („Geld, das die Bedeutung aller Bedürfnisse hat“[78]). Der Wert würde demnach ausgehend von dem auf einer sachlichen Dimension liegenden besonderen Bedürfnis durch ein Hinaufsteigen zur Allgemeinheitsbestimmung ‚alle Bedürfnisse‘ bzw. *Bedürfnis überhaupt* gebildet. Die Herausbildung des Werts wird hier gleichsam nach dem Muster der grundlegenden Operation des Verstandes konzipiert[79], wenn das Erkenntnissubjekt ausgehend von besonderen Entitäten Gattungsbegriffe bildet: So, wie sich der Gattungsbegriff *der Baum* aus der Anschauung konkret unterschiedlicher Bäume bildet, so soll sich auch der Wert aus der Anschauung besonderer Gebrauchsgegenständlichkeiten, besonderer Gebrauchswerte (‚Sache im Gebrauche‘) oder besonderer Bedürfnisse bilden.

Gegen die hier getroffene Einschätzung, dass Hegel den Wert aus einer sachlich-technischen Dimension ableitet, mag eingewendet werden, dass das Hinaufsteigen vom Besonderen zum Allgemeinen eine Leistung der Subjekte und nicht der Sachen selbst sei. Dies ist freilich richtig, doch obliegt es nicht der Entscheidung dieser Subjekte, dass und wie sie Allgemeinheitsbegriffe bilden. Ihre verstandesmäßige Disposition und die Sachen selbst geben qua ihrer allgemeinen Eigenschaften vor, welche Allgemeinheiten durch das Erkenntnissubjekt überhaupt gebildet werden können. Wenn Hegel die Herausbildung des Werts so vorstellt, dass sie sich nach dem Muster der Herausbildung von Allgemeinheitsbegriffen vollzieht, dann ist auch die wertförmige Interaktion nichts anderes als ein zwar durch das Subjekt vollzogener, aber dennoch *notwendiger* Ausfluss der sachlichen Dimension der Arbeitsprodukte. So, wie die Erkenntnissubjekte qua verstandesmäßiger Disposition festgelegt sind, Allgemeinheitsbegriffe von Objekten basierend auf ihren allgemeinen Eigenschaften zu bilden, so sollen die ökonomischen Subjekte auch darauf festgelegt sein, qua allgemeiner Eigenschaften ihrer Arbeitsprodukte eine Interaktionsform ‚auszuschwitzen‘, die nur wertförmig sein kann.[80]

---

77 Hegel, Jenaer Systementwürfe III., S. 225.

78 Ebd., S. 270

79 Schmidt am Busch spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer Analogie mit dem naturwissenschaftlichen Gesetz: „[Der Wert, C. H.] ist eine ‚Allgemeinheit‘, zu der man vom Standpunkt der Wahrnehmung der Güter als Träger ‚bestimmter‘ (physischer) Eigenschaften gleichsam ‚hinaufsteigt‘ (225,20). In dieser Eigenschaft gleicht das Werturteil einem naturwissenschaftlichen Gesetz, das nach Hegel ja ebenfalls die Überwindung einer wahrnehmenden zugunsten einer verstandesmäßigen Erfassung der Dinge bezeichnet.“, Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 72. Mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes soll sich die bürgerliche Interaktionsform aus der sachlich-technischen Vermittlungsdimension der Arbeitsteilung erheben! Deutlicher kann ein reduzibles Verständnis der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung nicht ausgedrückt werden.

80 Nebenbei sei auf ein begriffliches Problem hingewiesen, das entsteht, wenn Hegel den Wert als *Bedürfnis überhaupt* oder als *Gebrauchswert überhaupt* vorstellt. Bezieht man diesen Wertbegriff nämlich auf ein nationalökonomisches Begriffssetting, welches gemeinhin zwischen *Gebrauchswert* und *Wert* (dort in der Regel als *Tauschwert* angesprochen) unterscheidet, dann verschwimmt die kategoriale Differenz dieser beiden Begrifflichkeiten. Wie soll die nationalökonomische Differenzierung von *Gebrauchswert* und *Wert* noch funktionieren, wenn der *Wert* selbst als *Gebrauchswert* überhaupt gefasst wird?

Der Eindruck der Alternativlosigkeit des Hervorgehens der interaktionalen Vermittlungsform in Gestalt der Wertform wird bei Hegel schließlich auch dadurch verstärkt, dass er die Möglichkeit und historische Realität anderer Interaktionsformen einfach unerwähnt lässt.[81] Damit wird die Vorstellung zementiert, mit der Arbeitsteilung sei gleichsam automatisch die bürgerliche bzw. wertförmige Form ihrer interaktionalen Vermittlung determiniert.

In der Summe verdichten sich die hier aufgeführten Aspekte, d. h. die Rede vom Wert als ‚Gleichheit im Dinge', als dem ‚Inneren der Dinge', die Begründung des Werts als ein Hervorgehen aus der ‚Partikularität der Sachen' oder aus den ‚bestimmten Abstraktionen' nach dem Muster basaler Verstandesoperationen[82] und die Nicht-Erwähnung der Möglichkeit und der historischen Realität anderer interaktionaler Vermittlungsformen zu einer Vorstellung, wonach sich die interaktionale Vermittlungsform gleichsam automatisch aus der sachlich-technischen Dimension ergebe. Dadurch vermittelt Hegel den Eindruck, er vertrete ein reduzibles Konzept von der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung.[83] Es wird also wenigstens nahegelegt, dass die durch abstrakte bzw. arbeitsteilige Arbeit gesetzte Vermittlungsnotwendigkeit *sachbedingt und daher mit innerer Notwendigkeit* einen waren- und geldförmigen Vermittlungsmechanismus hervorbringt.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Hegels Ausführungen ein schillerndes Bild von der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung zeichnen. Während die Thematisierung des Anerkennungsverhältnisses im Kontext von abstrakter Arbeit und Wert in Richtung einer relativen Selbständigkeit der interak-

81 Die Nicht-Erwähnung anderer Formen der interaktionalen Vermittlung mag man mit dem Hinweis erklären, dass Werke wie die *Grundlinien* gerade nicht auf eine historisch-logische Entwicklung, sondern auf das endgültig entwickelte System des objektiven Geistes abstellen. Gleichwohl führt diese Nicht-Erwähnung anderer Interaktionsformen dazu, dass selbst elaborierte Interpreten Hegels Ausführungen dahingehend auslegen, die Arbeitsteilung und deren interaktionale Vermittlung qua Wertform als einen ewigen und unabänderlichen Zusammenhang zu begreifen. So extrahiert Schmidt am Busch aus den Ausführungen Hegels, dass der Tausch „[d]ie der Arbeitsteilung komplementäre Institution" (Schmidt am Busch, Hegels Begriff der Arbeit, S. 71) sei, wodurch ein überhistorischer Zusammenhang von Arbeitsteilung und Tausch behauptet wird. Selbst wenn man Hegel unterstellt, dass er von einer historisch-veränderlichen Form des Interaktionalen ausgegangen ist, so ist zu konstatieren, dass er es nicht geschafft hat, die historische Variabilität der interaktionalen Vermittlungsformen hinreichend deutlich zu betonen.

82 Tatsächlich stellt Hegel in den *Grundlinien* die interaktionale Vermittlung in der Wertform als Wirkmacht einer objektiven Vernunft bzw. als ein ‚Scheinen der Vernünftigkeit in dieser Sphäre' vor: „Indem sein Zweck die Befriedigung der subjektiven *Besonderheit* ist, aber in der Beziehung auf die Bedürfnisse und die freie Willkür anderer die *Allgemeinheit* sich geltend macht, so ist dies Scheinen der Vernünftigkeit in diese Sphäre der Endlichkeit *der Verstand*, die Seite, auf die es in der Betrachtung ankommt und welche das Versöhnende innerhalb dieser Sphäre ausmacht.", Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 346.

83 Hegel steht mit dieser reduziblen Vorgehensweise keineswegs alleine da. Auch in den klassischen Theorien der Arbeitsteilung von Smith, Comte und Durkheim findet sich ein geradezu beiläufiges, selbstverständliches Übergehen vom Phänomen gesellschaftlicher Arbeitsteilung hin zur Waren- und Geldform, d. h. zu den bürgerlichen Vermittlungsformen gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Auffällig ist, dass dieser Übergang in diesen Theorien ohne eine theoretische Begründung vollzogen wird.

tionalen Vermittlungsdimension weist und damit auf ein *irreduzibles Konzept der Zweidimensionalität* hindeutet, existiert auch eine Reihe von Motiven, die die interaktionale Vermittlung ‚organisch' aus der sachlich-technischen Vermittlungsdimension der Arbeitsteilung hervorgehen lassen. Damit wird eine *reduzible Konzeption der Zweidimensionalität* der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung vertreten. Hinzukommt eine gewisse Unschärfe oder Unbestimmtheit der von Hegel verwendeten Begriffe (‚bestimmte Abstraktionen' oder ein unklar definierter Wertbegriff). Diese Faktoren verhindern, dass eine eindeutige Bestimmung des Verhältnisses von sachlich-technischer und interaktionaler Vermittlungsdimension im arbeitsteiligen ‚System der Bedürfnisse' bei Hegel möglich ist.

III. ›Abstrakte Arbeit‹ in der »Enzyklopädie« und in den »Grundlinien« und das Verschwinden der interaktionalen Vermittlungsproblematik

Gemessen an der *Jenaer Realphilosophie* besitzen die Ausführungen zur abstrakten Arbeit in der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (Enzyklopädie) und in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* (Grundlinien) nur noch einen kursorischen Charakter. Sie fassen die Jenaer Gedanken zur abstrakten Arbeit – unter weitgehender Auslassung der interaktionalen Anerkennungsdimension – zusammen. Aus Gründen der Vollständigkeit und wegen ihrer rezeptionsgeschichtlichen Bedeutung gerade im Hinblick auf Marx seien sie hier dennoch dokumentiert.

In der *Enzyklopädie* wird die Bestimmung der abstrakten Arbeit so vorgestellt:

> „§ 525 In die Besonderheit der Bedürfnisse scheint die Allgemeinheit zunächst so, daß der Verstand an ihnen unterscheidet und dadurch sie selbst wie die Mittel für diese Unterschiede ins Unbestimmte vervielfältigt und beides immer abstrakter macht; diese Vereinzelung des Inhalts durch Abstraktion gibt *die Teilung der Arbeit*. Die Gewohnheit dieser Abstraktion im Genusse, Kenntnis, Wissen und Benehmen macht die *Bildung* in dieser Sphäre, – überhaupt die *formelle Bildung* aus.
>
> § 526 Die damit zugleich abstraktere Arbeit führt einerseits durch ihre Einförmigkeit auf die Leichtigkeit der Arbeit und die Vermehrung der Produktion, andererseits zur Beschränkung auf *eine* Geschicklichkeit und damit zur unbedingten Abhängigkeit von dem gesellschaftlichen Zusammenhange. Die Geschicklichkeit selbst wird auf diese Weise mechanisch und bekommt die Fähigkeit, an die Stelle menschlicher Arbeit die Maschine treten zu lassen."[84]

In den *Grundlinien* finden sich Ausführungen zum Begriff der abstrakten Arbeit im Paragrafen (§ 198):

84 Hegel, Werke in 20 Bänden mit Registerband, Band 10, S. 322. Allein in der Erwähnung des ‚gesellschaftlichen Zusammenhangs' kann man einen Hinweis auf die interaktionale Vermittlungsdimension erahnen. Dass diese Vermittlungsdimension maßgeblich einen Aspekt der Anerkennung enthält, ist allerdings nicht mehr zu erkennen.

„Das Allgemeine und Objektive in der Arbeit liegt aber in der *Abstraktion*, welche die Spezifizierung der Mittel und Bedürfnisse bewirkt, damit ebenso die Produktion spezifiziert und die *Teilung der Arbeiten* hervorbringt. Das Arbeiten des Einzelnen wird durch die Teilung *einfacher* und hierdurch die Geschicklichkeit in seiner abstrakten Arbeit sowie die Menge seiner Produktionen größer. Zugleich vervollständigt diese Abstraktion der Geschicklichkeit und des Mittels die *Abhängigkeit* und die *Wechselbeziehung* der Menschen für die Befriedigung der übrigen Bedürfnisse zur gänzlichen Notwendigkeit. Die Abstraktion des Produzierens macht das Arbeiten ferner immer mehr *mechanisch* und damit am Ende fähig, daß der Mensch davon wegtreten und an seine Stelle die *Maschine* eintreten lassen kann."[85]

Wir sehen in den Paragrafen aus der *Enzyklopädie* und den *Grundlinien* einige aus der *Jenaer Realphilosophie* bekannte Motive der Bestimmung abstrakter Arbeit als arbeitsteiliger Arbeit wieder angesprochen, mit ihrer Eigenart einer Produktivkraft steigernden Wirkung, ihrem Allgemeinheitsbezug und ihrer Tendenz zur Vereinfachung und inhaltlichen Ausdünnung (‚Mechanisierung'), welche eine Substituierung durch die Maschine ermöglicht. Einen expliziten Rekurs auf die interaktionale Dimension von gesellschaftlicher Vermittlung und Anerkennung sucht man hierin allerdings vergebens. Indem abstrakte Arbeit selbst nicht mehr direkt mit der Dimension interaktionaler Vermittlung in Beziehung gesetzt wird, erscheint sie nur noch unter dem sachlich-technischen Gesichtspunkt der Arbeitsteilung. Dies gilt nicht nur in Bezug auf die Kategorie der abstrakten Arbeit selbst, sondern auch für die Herleitung des Werts. In § 63 aus den *Grundlinien* heißt es:

„Die Sache im Gebrauch ist eine einzelne nach Qualität und Quantität bestimmte und in Beziehung auf ein spezifisches Bedürfnis. Aber ihre spezifische Brauchbarkeit ist zugleich als *quantitativ* bestimmt *vergleichbar* mit anderen Sachen von derselben Brauchbarkeit, so wie das spezifische Bedürfnis, dem sie dient, zugleich *Bedürfnis überhaupt* und darin nach seiner Besonderheit ebenso mit anderen Bedürfnissen vergleichbar ist und danach auch die Sache mit solchen, die für andere Bedürfnisse brauchbar sind. Diese ihre *Allgemeinheit*, deren einfache Bestimmtheit aus der Partikularität der Sache hervorgeht, so daß von dieser spezifischen Qualität zugleich abstrahiert wird, ist der *Wert* der Sache, worin ihre wahrhafte Substantialität *bestimmt* und Gegenstand des Bewußtseins ist. Als voller Eigentümer der Sache bin ich es ebenso von ihrem *Werte* als von dem Gebrauche derselben."[86]

Ohne einen erkennbaren Rekurs auf die interaktionale Vermittlungsdimension, ohne eine Erwähnung eines Anerkennungsverhältnisses wird der ökonomische Wert aus der ‚Sache im Gebrauch' hergeleitet. Dadurch wird nicht nur die *Irreduzibilität* der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung, sondern die *Zweidimensionalität als solche* durch ihre Nicht-Erwähnung unsichtbar gemacht. Sie wird einseitig und unterkomplex allein in der sachlich-technischen Dimension des Mensch-Natur-Verhältnisses aufgelöst.

85 Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 352–353.

86 Ebd., S. 135–136.

IV. Resümee über Hegels Begriffe der abstrakten Arbeit

Hegel ist der erste Theoretiker in der Ideengeschichte, der von abstrakter Arbeit spricht und damit eine abstrakte Dimension moderner Arbeit reflektiert. Die Gründe für diese Begriffsbildung sind unterschiedlicher Natur. Sie resultieren teils aus der eigentümlichen Terminologie der Hegelschen Philosophie, teils aus Reflexionen über die sachlich-technische Dimension einer sich mit der kapitalistischen Produktionsweise rasant ausdifferenzierenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung; sie verdanken sich aber auch der Thematisierung einer spezifischen Interaktionsform, über welche die geteilten Arbeiten zwischen den Produzenten der bürgerlichen Gesellschaft vermittelt werden. In Ansätzen wird mit dem Begriff der abstrakten Arbeit eine Erklärung geliefert, nach der sich gesellschaftliche Arbeitsteilung nur dann adäquat erschließen lässt, wenn zwischen einer intersubjektiven und einer sachlich-technischen Vermittlungsebene unterschieden und deren jeweilige Eigenlogik berücksichtigt wird. Zudem wird hinsichtlich der Eigenart des Interaktionalen in der bürgerlichen Gesellschaft erkennbar, dass die bürgerliche Interaktion von freien und gleichen Willenssubjekten eine abstrakte Gleichgeltung der Arbeitstätigkeiten (‚Gleichheit im Wert') evoziert. Allerdings verblassen diese in der frühen *Realphilosophie* ansatzweise aufleuchtenden interaktionalen Bestimmungsgründe der abstrakten Arbeit und die sich hieraus ergebende Einsicht in die Irreduzibilität einer stets zweidimensionalen Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung zunehmend in den späteren Werkphasen. Entsprechend repräsentiert der Begriff der abstrakten Arbeit in der *Enzyklopädie* und in den *Grundlinien* vor allem Effekte, die aus der sachlich-technischen Ebene gesellschaftlich geteilter Arbeit entspringen. Vor diesem Hintergrund empfiehlt es sich, bei Hegel zwischen einem frühen, bestimmungsreicheren und einem späten, bestimmungsärmeren (weil um die interaktionale Vermittlungsdimension reduzierten) Begriff der abstrakten Arbeit zu unterscheiden.

Rezeptionsgeschichtlich relevant ist – wegen der späten Veröffentlichung der *Realphilosophie* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – vor allem Hegels später Begriff der abstrakten Arbeit. Von diesem Begriff wird der frühe Marx in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* vor allem die Bestimmung der Stumpfsinnigkeit inhaltlich ausgedünnter, repetitiver Arbeit aufgreifen, um sie in sein Konzept der entfremdeten Arbeit zu integrieren. Will man inhaltliche Verwandtschaften zwischen Hegels und Marx' Begriffen der abstrakten Arbeit (noch mehr als bei Hegel muss bei Marx zwischen einem frühen und einem späten Begriff der abstrakten Arbeit unterschieden werden) herstellen, so ähneln sich Hegels später und Marx' früher Begriff. Umgekehrt weist Hegels früher Begriff – soweit mit ihm eine interaktionale Bestimmtheit der Arbeitstätigkeit thematisiert wird – zumindest eine gewisse inhaltliche Nähe zum späten Marxschen Begriff auf, insofern in beiden Begriffen eine interaktionale Dimension der Arbeit thematisiert wird.

Obwohl sich die vorhandene inhaltliche Nähe von Marx' spätem zu Hegels frühem Begriff der abstrakten Arbeit nicht einer Kenntnisnahme verdankt[87], zeugen beide Begriffe von dem Versuch zweier großer Denker, mittels gleichnamiger, semantisch ähnlicher Begriffe am Gegenstand der kapitalistischen Arbeitstätigkeit eine Verschränkung des Mensch-Natur-Verhältnisses mit der interaktionalen Vermittlungsproblematik des Mensch-Mensch-Verhältnisses zu erschließen. Hegel, dessen Hauptaugenmerk auf dem Kathedralenbau der Vernunft liegt, verwendet allerdings keine besonderen Mühen darauf, sich den subtilen Feinheiten der Bestimmung des Verhältnisses von Arbeit und Interaktion zu widmen. Entsprechend fahrlässig bürdet er seiner frühen Kategorie der abstrakten Arbeit eine Vielzahl von Bestimmungen auf, die auf unterschiedlichen Realitätsebenen liegen. Der Theorieeffekt dieser Fahrlässigkeit ist – wie bereits erwähnt – eine nur teilweise vollzogene Einsicht in die Nicht-Rückführbarkeit der Interaktion auf die Arbeit und eine dadurch nahegelegte ideologische Naturalisierung des Interaktionalen.

Marx wird demgegenüber eine filigranere Bestimmung des Verhältnisses von Arbeit und Interaktion, von Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Verhältnis an seinem späten Begriff der abstrakten Arbeit vornehmen, die der Irreduzibilität der zweidimensionalen Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung gerecht wird und ohne eine ideologische Naturalisierung des Interaktionalen auskommt.

Ist beim frühen Hegel die Irreduzibilität der zweidimensionalen Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung – trotz seiner Ontologisierungen der bürgerlichen Vermittlungsformen – in Ansätzen erkennbar, wird sie beim reifen Marx weiter ausbuchstabiert und an der Bestimmung der abstrakten Arbeit im *Kapital* inhaltlich präzisiert.

87 Weder konnte Marx Hegels Vorlesungen in Jena besuchen, noch hatte er Kenntnis von den Manuskripten dieser Vorlesungen, da diese erst 1931 veröffentlicht worden sind.

ZWEITER TEIL:
Die Begriffe der abstrakten Arbeit bei Marx und in der marxistischen Exegese

V. Zwei unterschiedliche Begriffe der abstrakten Arbeit im Marxschen Gesamtwerk

Wer sich dem Begriff der abstrakten Arbeit bei Karl Marx annähert, wird nicht umhinkommen, eine Reihe bemerkenswerter Eigentümlichkeiten festzustellen. So springen zunächst einmal die seltsamen An- und Abwesenheiten des Begriffs innerhalb des Marxschen Gesamtwerks ins Auge. Erstmals verwendet Marx einen Begriff der abstrakten Arbeit 1844 in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* (ÖPM), einer Schrift, die den Anfang seiner Auseinandersetzung mit der Nationalökonomie markiert. Doch anstelle ihn weiterhin anzuwenden und auszuführen, verschwindet er nach den *ÖPM*. In keiner der folgenden Schriften zwischen 1845 und 1856 findet er noch Erwähnung. Diese elfjährige Abwesenheit des Begriffs der abstrakten Arbeit lässt sich nicht mit einer thematischen Neuausrichtung auf ökonomiefremde Gegenstandsbereiche erklären. Tatsächlich führt Marx in diesem Zeitraum seine Auseinandersetzung mit ökonomischen Fragestellungen in den Schriften *Die deutsche Ideologie* (1845) und *Das Elend der Philosophie* (1847) fort und thematisiert dabei immer wieder das Verhältnis von Arbeit und Gesellschaft. Doch einen Begriff *abstrakter Arbeit* wird man hierin nicht finden. Erst im Kontext der Vorarbeiten zum *Kapital*, namentlich in den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* (1857), taucht die Terminologie wieder auf und avanciert bis zum *Kapital* zu einer so systematisch bedeutsamen Kategorie, dass Marx den Zusammenhang von konkreter und abstrakter Arbeit zum *Springpunkt* erklärt, „um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“[88].

Diese seltsame Renaissance des Begriffs der abstrakten Arbeit geht mit einer weiteren Eigentümlichkeit einher, denn sie wird von einer dramatischen Veränderung hinsichtlich der inhaltlichen Bedeutung begleitet. Obwohl es sich um dasselbe Wort handelt, werden mit dem frühen und dem späten Begriff der abstrakten Arbeit zwei völlig unterschiedliche Wirklichkeitsebenen von Arbeit in der warenproduzierenden Moderne thematisiert.

Allerdings kann diese inhaltliche Differenz bei einer oberflächlichen Lektüre leicht übersehen werden. Wenn man etwa Marx’ Aussage aus den *ÖPM* nimmt, in der von

88 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 56.

einer Tätigkeit spricht, die auf die „abstrakteste mechanische Bewegung reduziert [ist]“[89], und ihr die Bestimmung aus dem *Kapital* gegenüberstellt, in der von einer „Reduktion aller wirklichen Arbeiten auf den ihnen gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit, auf die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft“[90] die Rede ist, so kann man prima facie zu der Schlussfolgerung gelangen, Marx treffe hier nur unterschiedliche Formulierungen für ein und denselben Begriff. Man muss nur die jeweils angesprochenen Reduktionen als ein und dieselbe Reduktion interpretieren.

Bei näherer Betrachtung werden die inhaltlichen Bestimmungsunterschiede aber doch sichtbar. Wenn Marx in den *ÖPM* von einer „einseitigen, abstrakten Arbeit“[91] als „einer bestimmten, sehr einseitigen, maschinenartigen Arbeit“[92] spricht, dann verrät die Attribuierung *einseitig*, was der Begriff der abstrakten Arbeit in den *ÖPM* tatsächlich bezeichnet: Der frühe Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM[93] stellt auf eine durch forcierte Arbeitsteilung hervorgerufene sachlich-technische Zergliederung von Arbeitsvorgängen ab, wodurch Arbeitstätigkeiten entstehen, die auf einfachste, mechanische Vollzüge reduziert sind:

> „Ebenso macht die Teilung der Arbeit ihn [den Arbeiter, C. H.] immer einseitiger und abhängiger“[94].

> „Mit dieser Teilung der Arbeit einerseits und der Häufung der Kapitalien andrerseits wird der Arbeiter immer mehr rein von der Arbeit und einer bestimmten, sehr einseitigen, maschinenartigen Arbeit abhängig. Wie er also geistig und leiblich zur Maschine herabgedrückt und aus einem Menschen eine abstrakte Tätigkeit und ein Bauch wird, so wird er auch immer abhängiger von allen Schwankungen des Marktpreises, der Anwendung der Kapitalien und der Laune der Reichen.“[95]

Die ‚Einseitigkeit‘ der Arbeitstätigkeiten wird nicht aus der Interaktionsform des Austausches bzw. aus der Notwendigkeit einer Gleichsetzung der Arbeiten entwickelt, sondern als eine durch forcierte Arbeitsteilung hervorgerufene sachlich-technische Zergliederung von Arbeitsprozessen begründet. Thematisiert wird mit dem Begriff der ‚einseitigen, abstrakten Arbeit‘ also eine bestimmte empirische Gestalt der Arbeit, die für die sie verrichtenden Individuen besonders eintönig und stumpfsinnig ist.[96] Die Reduktion, von der Marx im Kontext der abstrakten Arbeit/ÖPM spricht, bezeichnet immer nur eine *inhaltliche Ausdünnung* der Arbeitstätigkeiten (in Smiths Beispiel die Produktion von Nadeln). Besonders stumpfsinnige Arbeitstätigkeiten erscheinen dem sie verrichtenden Subjekt als sinnentleert und zwecklos, doch mit Blick auf den ge-

89 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 549.
90 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 81.
91 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 477.
92 Ebd., S. 474.
93 Um die von Marx nicht eigens explizierte Differenz kenntlich zu machen, führe ich die Schreibweisen ‚abstrakte Arbeit/ÖPM‘ und ‚abstrakte Arbeit/K‘ ein, um den Begriffsgebrauch in den *ÖPM* von jenem im *Kapital* zu trennen.
94 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 474.
95 Ebd., S. 473–474.
96 Marx greift also mit seinem Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM ein Bestimmungsmoment des Hegelschen Begriffs der abstrakten Arbeit auf.

samten Arbeitsprozess zeigt sich die jeweilige *objektive Zweckbestimmtheit* der abstrakten Arbeit/ÖPM. So homöopathisch verdünnt die Zweckbestimmtheit an den eintönigen, mechanischen Arbeiten auch sein mag, sie ist immer objektiv in der abstrakten Arbeit/ÖPM vorhanden.

Im *Kapital* hingegen ist der Begriff der abstrakten Arbeit/K inhaltlich als eine von der Zweckhaftigkeit *vollständig* abstrahierende Einheitsdimension konkret unterschiedlicher Arbeiten definiert, die als qualitative Basis ihrer Austauschbarkeit dient und in dieser Form die Substanz des Warenwerts bildet. Marx entwickelt den Begriff der abstrakten Arbeit im *Kapital* nicht durch eine Bezugnahme auf die sachlich-technische Zergliederung von Arbeitsvorgängen, sondern unter der Fragestellung, auf welche Basis sich konkret unterschiedliche Arbeiten austauschen. Er gelangt dabei zu einer Bestimmung der abstrakten Arbeit, bei der *von aller* Zweckhaftigkeit abstrahiert wird:

> „Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.
>
> Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.“[97]

Während also *abstrakte Arbeit/ÖPM* eine besondere (besonders monotone) Gestalt der konkret unterschiedlicher Arbeiten und damit eine Teilmenge der konkreten Arbeit bezeichnet, referiert *abstrakte Arbeit/K* auf eine allgemeine Kommensurabilitätsdimension, die allen konkret verschiedener Arbeiten zukommt – gleichgültig, ob diese Arbeiten einseitig-monoton oder inhaltlich-komplex sind. Im Begründungszusammenhang unterscheiden sich *abstrakte Arbeit/ÖPM* und *abstrakte Arbeit/K*, weil erstere aus einer forcierten Arbeitsteilung, d. h. aus einer sachlich-technischen Zergliederung von Arbeitsprozessen, zweitere aus der Logik der Austauschbarkeit entwickelt wird.

Ordnet man den Begriff *abstrakte Arbeit/ÖPM* den Begrifflichkeiten des *Kapitals* zu, so liegt dieser Begriff nicht im Bedeutungshorizont der Kommensurabilitätsdimension der *abstrakten Arbeit/K*, sondern stellt dort eine Teilmenge der *konkreten Arbeit* dar: Im *Kapital* fasst Marx unter dem Begriff *konkrete Arbeit* all jene Eigenschaften der zweckmäßigen Arbeit zusammen, die die Arbeit innerhalb der natürlichen Ordnung besitzt und die auf einen bestimmten, bedürfnisbefriedigenden Zweck ausgerichtet sind. Da aber selbst noch die stumpfsinnigsten Arbeiten – trotz aller inhaltlichen Ausdünnung – stets auf einen bedürfnisbefriedigenden Zweck ausgerichtet sind, fallen sie – wie auch inhaltlich komplizierte und hochspezialisierte Arbeiten – unter den im *Kapital* verwendeten Begriff der konkreten Arbeit. Um das Verhältnis der verschiedenen Arbeitsbegriffe zu veranschaulichen, sei folgende Tabelle angefügt:

97 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.

Tabelle I: Einordnung des ÖPM-Begriffs der abstrakten Arbeit in die Systematik des Kapitals

konkrete Arbeit im »Kapital«		**abstrakte Arbeit im »Kapital«**
Zweck: Bedürfnisbefriedigung		Funktion: Kommensurabilität
bildet Gebrauchsgegenstände/ Gebrauchswerte		bildet Wert
zweckbestimmte, inhaltlich ausgedünnte, stupide Arbeit ≙ **abstrakte Arbeit/ÖPM**	zweckbestimmte, inhaltlich komplexe, hoch qualifizierte Arbeit	inhaltliche Bestimmung: Abstraktion von jeder bedürfnisbefriedigenden Zweckbestimmung

Die Tabelle zeigt nicht nur, dass *abstrakte Arbeit/ÖPM* jenseits der Wertbildungsfunktion liegt, sondern lässt auch erkennen, warum Marx in den *ÖPM* noch nicht von einem Doppelcharakter der Arbeit sprechen kann: Als eine Teilmenge der konkreten Arbeit kann abstrakte Arbeit/ÖPM nicht als eine der konkreten Arbeit entgegengesetzte, weil von aller Zweckbestimmung abstrahierende Dimension vorgestellt werden.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich, dass das Wort ‚abstrakte Arbeit' bei Marx ein Homonym ist. Es bezeichnet in den verschiedenen Werkphasen Verschiedenes und darf daher nicht bedeutungsgleich verwendet werden.[98] Es ist daher nicht nur gerechtfertigt, sondern im Sinne theoretischer Klarheit sogar geboten, von zwei unterschiedlichen Begriffen der abstrakten Arbeit bei Marx zu sprechen.

Diese Eigentümlichkeiten, die bei einer ersten Annäherung an Marx' *Begriffe* der abstrakten Arbeit auffallen, verweisen auf Veränderungen, die nicht nur die beiden Begriffe selbst, sondern auch die theoretische Umwelt betreffen, in der diese Begriffe jeweils eingebettet sind. Die Veränderungen, die sich an den beiden Begriffen der abstrakten Arbeit zeigen, lassen sich also als oberflächliche Indikatoren von tiefer liegenden, paradigmatischen Veränderungen der Marxschen Theorie deuten. Es wird zu zeigen sein, dass Marx im Laufe seiner Werkentwicklung drei verschiedene Anläufe unternimmt, um das Verhältnis von Arbeit und Gesellschaft zu erfassen. Jeder dieser Anläufe beinhaltet eine theoretisch konzeptionelle Modifizierung des Verhältnisses von Arbeit und gesellschaftlicher Interaktion. Dabei wird zwar eine Kontinuität von bestimmten Motiven erkennbar (z. B. Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse gegen die Individuen), gleichwohl verändert sich die Art, wie Marx den Zusammenhang von Arbeit und gesellschaftlicher Interaktion konzipiert. Durch die Transformationen in der ‚theoretischen Grammatik' entstehen zwischen den verschie-

98 Nicht alle Rezipienten differenzieren klar zwischen dem frühen und dem späten Begriff der abstrakten Arbeit bei Marx. Insbesondere Positionen, die abstrakte Arbeit/K in Kontinuität des Begriffs entfremdeter Arbeit stellen, sind anfällig dafür, die Marxschen Ausführungen zur abstrakten Arbeit/ÖPM als Vorwegnahme des späten Begriffs der abstrakten Arbeit/K zu interpretieren. Autoren wie Michael Heinrich, Dieter Wolf und Ingo Elbe haben m. E. zu Recht auf die Bedeutungsdifferenz zwischen dem frühen und dem späten Begriff abstrakter Arbeit hingewiesen – auch wenn ich deren inhaltliche Bestimmung der Bedeutungsdifferenz nicht teile.

denen Werkphasen Inkompatibilitäten, die es nicht gestatten, Begriffe und Motive aus den verschiedenen Paradigmen umstandslos miteinander zu identifizieren.

VI. Vorbemerkung zur paradigmatischen Werkgliederung

Neben Interpretationen, die die Einheit des Marxschen Gesamtwerks betonen, gibt es auch eine Reihe von Interpretationen, die dieses Werk mit teils recht unterschiedlichen Kriterien in verschiedene Phasen unterteilen. Zu Letzteren zählt auch die hier vorgestellte Untersuchung. Hier wird die Ansicht vertreten, dass sich die Marxschen Texte nicht zu einem homogenen Gesamtwerk rekonstruieren lassen. Stattdessen wird die These vertreten, dass dieses Werk von Brüchen durchzogen ist, die ihren Grund in unterschiedlichen theoretischen Zugriffsweisen auf den Gegenstand haben. In den folgenden Abschnitten wird der Nachweis erbracht, dass Marx das Verhältnis von Arbeit und gesellschaftlicher Interaktion in drei unterschiedlichen Theorieformaten zu erfassen versucht. Dabei dienen vor allem zwei Positionen als Anknüpfungs- und Abstoßungspunkte.

Da wäre zum einen Louis Althussers paradigmatische Unterscheidung zu erwähnen, die das Marxsche Gesamtwerk in strukturtheoretischer Perspektive in zwei Phasen teilt. Althusser unterscheidet zwischen einer ersten Phase, die die frühen Schriften bis 1845 umfasst und ihnen eine *ideologische, anthropologisch-humanistische Problematik* attestiert. Davon abgesetzt ist eine zweite *wissenschaftliche, strukturalistische bzw. anti-anthropologische Phase*, der er alle Schriften ab 1845 zuordnet. Dieser Gliederungsvorschlag ist vor allem deshalb interessant, weil er den Bruch kenntlich macht, der sich in der theoretischen Struktur bzw. im Theorieformat zwischen den Frühschriften und den mit der *Deutschen Ideologie* einsetzenden Schriften vollzieht, die gemeinhin dem Historischen Materialismus[99] zugerechnet werden.

Der andere Bezugspunkt für die in dieser Untersuchung vorgenommene Einteilung ist die an Althusser anschließende Position von Michael Heinrich. Heinrich übernimmt im Wesentlichen Althussers paradigmatische Gliederung in eine vorwissenschaftliche und eine wissenschaftliche Phase. Eine Erweiterung gegenüber Althusser stellt die *Andeutung eines weiteren, empiristischen Paradigmas* dar, welches Heinrich vor allem in der *Deutschen Ideologie* vorliegen sieht.

---

99 Unter dem ›Historischen Materialismus‹ wird ein von Marx entwickeltes historisch-systematisches Metamodell der Gesellschaft bzw. der gesellschaftlichen Entwicklung verstanden, bei dem alle als *Überbau* bezeichneten nicht-materiellen Instanzen des Gesellschaftlichen aus den als *Basis* verstandenen materiellen Produktionsbedingungen abgeleitet werden. Wenngleich der Begriff des Historischen Materialismus von Marx selbst nicht verwendet worden ist, sondern eine Wortschöpfung von Friedrich Engels darstellt (vgl. hierzu: F. Engels, Einleitung [zur englischen Ausgabe (1892) der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“], in: Januar 1890-August 1895 (MEW), Bd. 22, Berlin 1977, 287–311, S. 292), geht die mit diesem Begriff bezeichnete theoretische Konstruktion wesentlich auf Marx' Schriften innerhalb der – im Fortgang dieser Untersuchung noch vorzustellenden – empiristischen Phase zurück.

„Daß Marx und Engels einen neuen Begriff von gesellschaftlicher Wirklichkeit produzieren, wird von beiden in der *Deutschen Ideologie* nicht ausreichend reflektiert. Sie glauben dort, die Wirklichkeit einfach ‚konstatieren' zu können. In diesem *empiristischen* Selbstverständnis drückt sich lediglich aus, daß sie ihren neuen Wirklichkeitsbegriff für unmittelbar evident halten."[100]

Damit deutet Heinrich an, dass Althussers ‚wissenschaftliche Phase' selbst noch einen weiteren paradigmatischen Bruch zwischen dem ‚empiristischen Selbstverständnis' und einem neuen Begriff von gesellschaftlicher Wirklichkeit enthält. Doch anstatt die Zweiteilung Althussers aufzugeben und durch eine Dreiteilung zu ersetzen, belässt es Heinrich bei der Andeutung eines empiristischen Paradigmas. Dadurch bleibt die Bruchlinie und die Inkompatibilität zwischen den empiristischen Schriften und den späteren Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie weitgehend unklar.

An dieser Stelle gilt es nun anzusetzen. Das von Heinrich nur angedeutete empiristische Paradigma wird in dieser Untersuchung als ein eigenständiges Paradigma vorgestellt, das sowohl von dem frühen Entfremdungsparadigma, als auch von den späteren Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie abzugrenzen ist. Vertreten wird hier also die These, dass das Marxsche Gesamtwerk in drei paradigmatische Komplexe zerfällt: ein Paradigma von menschlichem Gattungswesen und Entfremdung (die Frühschriften bis 1844), ein empiristisches Paradigma (die Schriften von 1845 bis 1858) und ein formtheoretisches Paradigma, welches alle Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie ab 1858 umfasst. Um die These einer solchen paradigmatischen Dreigliederung plausibel zu machen, werden die Inkompatibilitäten zwischen den jeweiligen Theorieformaten herausgearbeitet. Von besonderem Interesse ist hierbei freilich die Bruchlinie zwischen dem empiristischen und dem formtheoretischen Paradigma. Diese Unterscheidung ist auch deshalb so bedeutsam, weil damit nichts weniger als eine theorie-strukturelle Inkompatibilität zwischen dem geschichtsphilosophischen Metamodell des Historischen Materialismus und dem *Kapital* behauptet wird.

Der zweite Punkt, worin sich die in dieser Untersuchung vorgestellte paradigmatische Unterteilung von Althussers und Heinrichs Einteilung unterscheidet, besteht im theoretischen *Verhältnis zur anthropologischen Dimension*. Sowohl Althusser, als auch Heinrich vertreten die Ansicht, dass Marx mit den *Thesen zu Feuerbach* in normativer Hinsicht *jede* Bezugnahme auf eine anthropologische Ebene gekappt habe.[101]

100 M. Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster 2006, S. 153.

101 Tatsächlich läuft die Marxsche Kritik an Feuerbach nicht darauf hinaus, den anthropologischen Bezug als solchen aufzugeben, sondern nur die abstrakte Form, in der Feuerbach das menschliche Wesen fasst. So erklärt Marx in der *Deutschen Ideologie* seine neue, von Feuerbach abgesetzte theoretische Betrachtungsweise so, dass deren „Voraussetzungen […] die Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen [sind].", K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: 1845 bis 1846 (MEW 3), Berlin 1978, S. 27. Die Menschen bleiben also erklärtermaßen auch mit den Schriften ab 1845 Voraussetzung der Marxschen Theorie, nur eben in ihren empirischen Daseinsweisen und Bedingtheiten. Wenn Marx in der sechsten Feuerbach-These erklärt, dass „das menschliche Wesen […] kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum" (K. Marx, Thesen über Feuerbach, in: 1845 bis 1846 (MEW), Bd. 3, Berlin 1977, S. 6) sei, dann zielt diese Aussage nicht darauf

Im Gegensatz dazu plädiert diese Untersuchung dafür, an einer anthropologischen Fundierung der Marxschen Theorie festzuhalten. Der Grund für dieses Festhalten besteht schlicht und ergreifend darin, dass sich die in allen Werkphasen nachweisbare Marxsche Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise und der bürgerlichen Gesellschaft ohne eine Beziehung auf ein anthropologisches Moment bzw. auf die menschliche Dimension überhaupt nicht rechtfertigen lässt. Strukturen kennen keine Emanzipation. In einer rein strukturalistischen Theorieumgebung sind Kritik oder ein Begriff der Emanzipation sinnlos. Der Begriff der Emanzipation und die hieran gekoppelte Kritik sind nur sinnvoll verwendbar, wenn ein Bezug auf den Menschen bzw. auf eine menschenwürdige Existenz vorhanden ist. Wäre die von Althusser und Heinrich vorgeschlagene Interpretation tatsächlich zutreffend, dass Marx ab der *Deutschen Ideologie* jede Bezugnahme auf eine menschliche oder anthropologische Dimension eingestellt hätte, so dürften sich in dieser und allen folgenden Schriften keine wertenden Aussagen über die bürgerliche Gesellschaft finden lassen. Davon kann aber keine Rede sein. Gerade in der *Deutschen Ideologie* gibt es eine Vielzahl von normativen Aussagen und Begriffen. So ist bezüglich der bürgerlichen Gesellschaft von einer „illusorischen Form der Gemeinschaftlichkeit" (S. 34)[102], von einem „Schein des Gemeinwesens" (S. 62), von „der den Individuen gegenüber verselbständigten scheinbaren Gemeinschaft (Staat, Recht)" (S. 73) die Rede. Bezüglich vormoderner Gesellschaften spricht Marx von „bisherigen Surrogaten der Gemeinschaft, im Staat usw." (S. 74). Diese Charakterisierungen unterstellen allesamt normativ ein Gemeinwesen, das einen nicht-illusorischen, nicht-scheinbaren, nicht-surrogathaften, sondern einen realen Charakter besitzt.[103] Diese Beispiele belegen die Anwesenheit einer Marxschen Gesellschaftskritik bzw. einer wertenden Perspektive in einem Text, von dem Althusser und Heinrich behaupten, dass er mit der Bezugnahme auf eine anthropologische

ab, die theoretische Beziehung zum Menschen zu eskamotieren, sondern den Menschen als von konkreten historischen Lebensbedingungen bestimmtes Wesen zu fassen. Anders als Althussers oder Heinrichs Interpretationen vorschlagen, bricht Marx nicht mit dem Rekurs auf das menschliche Wesen, sondern fasst das menschliche Wesen als ein veränderliches Wesen auf, welches sich gleichsam durch Veränderungen im Mensch-Mensch- und im Mensch-Natur-Verhältnis mitverändert. Dass mit den Feuerbach-Thesen keineswegs in der theoretischen Betrachtung der Gesellschaft die Bezugnahme auf den Menschen verschwindet, kann nicht schlagender vorgeführt werden, als mit der zehnten These. Darin heißt es: „Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit.", Ebd., S. 7. Gesellschaft bleibt auf den Menschen bezogen bzw. wird am Maßstab der Menschlichkeit gemessen. Dass dieser Maßstab – anders als bei Feuerbach – kein abstrakt ontologischer, sondern ein sich entwickelnder ist, ändert nichts daran, dass der ‚wirklich tätige Mensch' auch im empiristischen Paradigma der normative Bezugspunkt der Marxschen Theorie bleibt.

102 Die in diesem und dem folgenden Satz angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf: Marx/Engels, Die deutsche Ideologie.

103 Von einem nicht-surrogathaften Charakter des Gemeinwesens würde Marx sprechen, wenn die Menschen gesellig bzw. gesellschaftlich assoziiert interagieren; die gesellschaftliche Macht sollte dabei idealerweise eine Eigenschaft der sich assoziierenden Individuen sein und ihnen nicht in Formen der Verselbständigung gegenübertreten. Ob Marx ein Gemeinwesen als Surrogat bezeichnet oder nicht, hängt also davon ab, ob die gesellschaftliche Macht eine Eigenschaft der sich assoziierenden Individuen ist oder ob dies nicht der Fall ist.

Dimension brechen und stattdessen eine normativ neutrale, strukturalistische Perspektive einnehmen würde.

Für die paradigmatische Werkgliederung bedeuten diese Überlegungen, dass die Bruchlinie nicht im Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein einer Bezugnahme auf die anthropologische Dimension verlaufen kann. Stattdessen bestehen diese Bruchlinien zwischen den unterschiedlichen theoretischen Zugriffsweisen, mit denen Marx das Verhältnis von Arbeit und menschlicher Interaktion zu erfassen versucht. Während also die Theorieformate wechseln, bleibt die normative Bezugnahme der verschiedenen Theorieformate auf den Horizont der menschlichen Emanzipation werkübergreifend bestehen.

Bevor nun die drei Paradigmen als Paradigma von Gattungswesen und Entfremdung (1), als empiristisches Paradigma (2) und als formtheoretisches Paradigma (3) vorgestellt werden, sei noch darauf hingewiesen, dass die Behauptung paradigmatischer Brüche im Marxschen Gesamtwerk nicht zu absolut ausgelegt werden sollte. Die These verschiedener Paradigmen ist angemessener als eine *Dominanz bestimmter theoretischer Zugriffsarten* beschrieben. Neben der jeweils dominierenden Zugriffsart finden sich nämlich durchaus in den späteren Werkphasen Aussagen und Motive aus den früheren paradigmatischen Phasen. Dies betrifft bereits den von Althusser und Heinrich zu Recht konstatierten Bruch mit dem Theorieformat der Entfremdung, welcher mit der *Deutschen Ideologie* (1845–46) einsetzt. Obwohl sich Marx darin tatsächlich abfällig über den Begriff der Entfremdung äußert und in den Schriften nach 1845 den Rekurs auf das Entfremdungskonzept spürbar reduziert, stellt er ihn doch keineswegs vollständig ein. So werden zu Beginn des formtheoretischen Paradigmas in den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* (1857–58) die Verselbständigungen der kapitalistischen Mechanismen mit dem Begriff der Entfremdung belegt.[104] Auch im dritten Band des *Kapitals* und in den *Theorien über den Mehrwert* (1862–63) finden sich diverse Einsprengsel, in denen Marx vom Begriff der Entfremdung Gebrauch macht – und zwar nicht, um den Begriff als haltlos zu desavouieren, sondern um gegenstandsbezogene Aussagen zu treffen. Ähnliches gilt für den von mir behaupteten Bruch zwischen dem empiristischen und dem formtheoretischen Paradigma. Obwohl sich zwischen beiden Theorieformaten Inkompatibilitäten in der theoretischen Struktur nachweisen lassen, rekurriert Marx – sich selbst wohl über diese Inkompatibilitäten nicht im Klaren – im formtheoretischen Paradigma auf das für das empiristische Paradigma stehende Metamodell des Historischen Materialismus.[105] Dass das Vorhandensein von solchen ‚Ausreißern' die These von den paradigmatischen Brüchen keineswegs widerlegt, sich stattdessen gute Argumente für die Existenz dieser Brüche vorbringen lassen, werden die folgenden Abschnitte zeigen.

104 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 721–723.
105 Vgl. hierzu: Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 392–393, Fn 89.

VII. Paradigma I: Arbeit und Gesellschaft im Narrativ des entfremdeten Gattungswesens

Allgemeine Charakteristik des Narrativs von Gattungswesen und Entfremdung

Fanden bereits in der *Kritik des Hegelschen Staatsrechts* (1841) erste, vereinzelte Motive von Gattungswesen und Entfremdung eine Anwendung, so prägen sie auf besondere Weise die Schriften von 1843 bis 1844. Marx verwendet in dieser Phase das Konzept von Gattungswesen und Entfremdung, um sehr verschiedene Inhalte sozialer Realität theoretisch zu erfassen. Während er in der Schrift *Zur Judenfrage* (1843) die Gegenstandsbereiche von Religion, Politik und Staat durch die Brille von menschlichem Gattungswesen und Entfremdung betrachtet, werden in den *Auszügen aus James Mills Buch „Élémens d' économie politique"* (1844) und in Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844) die bürgerliche Ökonomie als eine Form der Entfremdung beschrieben. Religion, Politik, Staat und Ökonomie werden also in diesen Schriften als Figurationen einer *Entfremdung vom menschlichen Gattungswesen* präsentiert.

Dieser negativ konnotierten Begrifflichkeit liegt die *positive Bestimmung eines nicht-entfremdeten menschlichen Gattungswesens* logisch zugrunde. Mit diesem positiven Begriff des menschlichen Gattungswesens ist zunächst einmal nichts anderes angesprochen als die Bestimmung, dass der *Mensch ein gesellschaftliches Wesen* ist. Von zentraler Bedeutung für die Bestimmung des nicht-entfremdeten Gattungswesens ist der Gedanke, dass Individuum und Gesellschaft keine Gegensätze bzw. keinen Dualismus darstellen (sollen), sondern eine Identität bilden:

> „Das Individuum *ist* das *gesellschaftliche Wesen*. Seine Lebensäußerung – erscheine sie auch nicht in der unmittelbaren Form einer *gemeinschaftlichen*, mit andern zugleich vollbrachten Lebensäußerung – *ist* daher eine Äußerung und Bestätigung des *gesellschaftlichen Lebens*. Das individuelle und das Gattungsleben des Menschen sind nicht *verschieden*, so sehr auch – und dies notwendig – die Daseinsweise des individuellen Lebens eine mehr *besondre* oder mehr *allgemeine* Weise des Gattungslebens ist, oder je mehr das Gattungsleben ein mehr *besondres* oder *allgemeines* individuelles Leben ist.
>
> Als *Gattungsbewußtsein* bestätigt der Mensch sein reelles *Gesellschaftsleben* und wiederholt nur sein wirkliches Dasein im Denken, wie umgekehrt das Gattungssein sich im Gattungsbewußtsein bestätigt und in seiner Allgemeinheit, als denkendes Wesen, für sich ist.
>
> Der Mensch – so sehr er daher ein *besondres* Individuum ist, und grade seine Besonderheit macht ihn zu einem Individuum und zum wirklichen *individuellen* Gemeinwesen – ebensosehr ist er die *Totalität*, die ideale Totalität, das subjektive Dasein der gedachten und empfundnen Gesellschaft für sich, wie er auch in der Wirklichkeit sowohl als Anschauung und wirklicher Genuß des gesellschaftlichen Daseins wie als eine Totalität menschlicher Lebensäußerung da ist."[106]

106 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 538–539.

In dieser Bestimmung eines nicht-entfremdeten Gattungswesens kann Marx' theoriestrategischer Versuch gesehen werden, die Differenz von Individuum und Gesellschaft zu unterwandern. Marx betont gegen den Dualismus von Individuum und Gesellschaft, dass der Mensch von Natur aus gesellschaftlich veranlagt und bis hinunter auf die Ebene individueller Besonderheiten durch Gesellschaft konstituiert ist.[107] Die Bestimmung des Gattungswesens ist dabei genauso eine Eigenschaft des Individuums, wie es zugleich eine interaktionale Realität *zwischen* den Individuen darstellt.[108] Marx illustriert die allgegenwärtige Realität des Gesellschaftlichen am Individuum anhand seiner eigenen wissenschaftlichen Aktivität:

> „Allein auch wenn ich *wissenschaftlich* etc. tätig bin, eine Tätigkeit, die ich selten in unmittelbarer Gemeinschaft mit andern ausführen kann, so bin ich *gesellschaftlich*, weil als *Mensch* tätig. Nicht nur das Material meiner Tätigkeit ist mir – wie selbst die Sprache, in der der Denker tätig ist – als gesellschaftliches Produkt gegeben, mein *eignes* Dasein *ist* gesellschaftliche Tätigkeit; darum das, was ich aus mir mache, ich aus mir für die Gesellschaft mache und mit dem Bewußtsein meiner als eines gesellschaftlichen Wesens."[109]

Marx erklärt hier, dass die Bestimmung des Gattungswesens nicht nur im Denken, sondern auch im praktischen Tätigsein existiert. Ferner fügt er dem Begriff des Gattungswesens eine Reihe von Bestimmungen hinzu, die in einem gegenseitigen Bedingungszusammenhang stehen: materielle und intelligible Vergegenständlichung, Universalität, Freiheit, Bewusstsein, Gesellschaftlichkeit. Er sieht hierin spezifische Anlagen bzw. Vermögen der menschlichen Spezies:

> „Der Mensch ist ein Gattungswesen, nicht nur indem er praktisch und theoretisch die Gattung, sowohl seine eigne als die der übrigen Dinge, zu seinem Gegenstand macht, sondern […] indem er sich zu sich selbst als der gegenwärtigen, lebendigen Gattung verhält, indem er sich zu sich als einem *universellen*, darum freien Wesen verhält."[110]

Ausgestattet mit diesen Fähigkeiten ist das biologische Überleben für die Spezies Mensch kein Zweck an sich selbst. Der Mensch ist gemäß dieser Marxschen Minimalanthropologie von Natur aus dazu disponiert, über die Bestimmung der bloßen Arterhaltung hinauszugehen. Das Leben selbst wird für den Menschen zu einem Mittel für die bewusste und freie Gestaltung seiner natürlichen und sozialen Lebenswirklichkeit. Marx sieht hierin eine grundlegende Differenz zwischen Mensch und Tier:

> „Das Leben selbst erscheint nur als *Lebensmittel*. […] Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins. Er hat bewußte Lebenstätigkeit. Es ist nicht eine Bestimmtheit [wie beim Tier, C. H.], mit der er unmittelbar

107 Auch im Zustand des entfremdeten Auseinandertretens von Individuum und Gesellschaft wird das gesellschaftliche Konstituiert-Sein der Individuen nicht obsolet. Dieses Auseinandertreten ist selbst ein gesellschaftlich induziertes Phänomen, das laut frühem Marx durch eine Entwicklungsdevianz des Menschen in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgerufen wird.

108 Einerseits lehnt sich Marx hier an Ludwig Feuerbachs Begriff des Gattungswesens an, doch geht er über dessen primär kognitive Bestimmung des Gattungswesens hinaus. Schon in den *ÖPM* betont Marx, dass das Gattungswesen die realen gesellschaftlichen Verhältnisse, die gesellschaftliche Praxis der Individuen umfassen muss.

109 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 538.

110 Ebd., S. 515.

zusammenfließt. Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit. Eben nur dadurch ist er ein Gattungswesen. Oder er ist nur ein bewußtes Wesen, d. h., sein eignes Leben ist ihm Gegenstand, eben weil er ein Gattungswesen ist. Nur darum ist seine Tätigkeit freie Tätigkeit."[111]

Wegen seiner Gattungsanlagen steht der Mensch nicht unter „Herrschaft des unmittelbaren physischen Bedürfnisses"[112]. Er kann „frei vom physischen Bedürfnis (produzieren)"[113]. Die Fähigkeiten zur Assoziation, zur Reflexion, zur Universalität, zur Freiheit und zur Vergegenständlichung befähigen den Menschen, sich selbst, jeden Weltinhalt, sein individuelles Leben und seine Gesellschaftlichkeit zum Gegenstand seiner Reflexionen, Handlungen und Zwecksetzungen zu machen.

Bei all diesen von Natur aus gegebenen spezifischen Gattungsanlagen handelt es sich um Bestimmungen, die zwar als Potenz bereits vorhanden sind, sich aber noch entwickeln bzw. verwirklichen müssen. Dies geschieht allein durch die *praktische Tat*. Mit ihr drückt sich das Gattungsvermögen überhaupt erst aus und verleiht ihm so ein wirkliches Dasein (‚wirkliches Gattungswesen'). Hierin liegt die *zentrale Bedeutung der Gattungstätigkeit* in Bezug auf das Gattungswesen, weil sie diejenige Instanz ist, die dem menschlichen Gattungswesen eine wirkliche Gestalt verleiht und dem Menschen die Möglichkeit zur Reflexion seines Gattungsvermögens, seiner gesellschaftlichen Potenziale und ihrer jeweiligen Realität bietet:

„Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein *Gattungswesen*. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als *sein* Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die *Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen:* indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffnen Welt anschaut."[114]

Da der Charakter des Gattungswesens sich maßgeblich über die Gattungstätigkeit realisiert, müssen sich zugleich die Attribute, die das Gattungswesen (Freiheit, Bewusstsein, Universalität, Vergegenständlichung) auszeichnen, auch in der Gattungstätigkeit wiederfinden. Entsprechend charakterisiert Marx die adäquate ‚Art der Lebenstätigkeit' des Menschen als eine ‚freie bewusste Tätigkeit':

„Das produktive Leben ist aber das Gattungsleben. Es ist das Leben erzeugende Leben. In der Art der Lebenstätigkeit liegt der ganze Charakter einer species, ihr Gattungscharakter, und die freie bewußte Tätigkeit ist der Gattungscharakter des Menschen."[115]

Damit sind die wesentlichen Bestimmungen zusammengetragen, die Marx mit dem Begriff eines *nicht-entfremdeten Gattungswesens* assoziiert. Es handelt sich bei diesem Begriff um eine Art *Mischform von deskriptiven und normativen Zuschreibungen*. *Deskriptiv* ist dieser Begriff, insofern er eine unabhängig von der Verschiedenartigkeit der Sozietäten existierende gesellschaftliche Realität der Individuen themati-

111 Ebd., S. 516.
112 Ebd., S. 517.
113 Ebd.
114 Ebd.
115 Ebd., S. 516.

siert. Sprache, Werte, Normen, gegenseitige Bedürfnisbefriedigung, Fortpflanzung – all diese verschiedenen Ebenen des Daseins der Individuen sind ohne die Dimension der Intersubjektivität oder des Interaktionalen nicht möglich.

Gleichzeitig findet aber mit dem Begriff des nicht-entfremdeten Gattungswesens auch eine *normative Dimension* Eingang in die Marxsche Theorieanlage. Diese Normativität drückt sich in der Marxschen Rede vom ‚*wahren* Gemein- oder Gattungswesen' aus. Dieses wahre Gattungswesen beruht auf der Annahme, dass sich mit der vollständigen Verwirklichung des Gattungsvermögens eine Identität von Individuum und Gesellschaft als Ziel menschlicher Emanzipation einstellen könne und müsse. Das wahre Gattungswesen ist das normative Ziel einer Überwindung aller Formen der gesellschaftlichen Getrenntheit und Hierarchisierung der Individuen, einer Überwindung aller Formen der Verselbständigung des Gesellschaftlichen gegen die Individuen (ausgedrückt im Begriff der ‚abstrakt-allgemeinen Macht') und die Verwirklichung eines affirmativen Selbst- und Gegenseitigkeitsbezugs des Menschen auf sich als einem gesellschaftlichen Wesen:

> „Indem das *menschliche* Wesen das *wahre Gemeinwesen* der Menschen, so *schaffen*, produzieren die Menschen durch Betätigung ihres *Wesens* das menschliche *Gemeinwesen*, das gesellschaftliche Wesen, welches keine abstrakt-allgemeine Macht gegenüber dem einzelnen Individuum ist, sondern das Wesen eines jeden Individuums, seine eigne Tätigkeit, sein eignes Leben, sein eigner Geist, sein eigner Reichtum ist."[116]

Der Begriff des wahren oder menschlichen Gemeinwesens impliziert, dass eine ausgesöhnte Beziehung zwischen dem Menschen und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen wenigstens als eine Möglichkeit besteht. Die Attribuierung des Gemeinwesens als ‚menschlich' meint nicht, dass gesellschaftliche Verhältnisse von Menschen hervorgebracht sind, denn für Marx sind selbstverständlich alle gesellschaftlichen Verhältnisse Menschenwerk (wenn auch in der bisherigen Geschichte unbewusste und entfremdete Werke); als *menschliches* Gemeinwesen bezeichnet Marx hier gesellschaftliche Verhältnisse, die sich nicht gegen die Individuen wenden, sie nicht voneinander separieren, hierarchisieren und in kommunikativ unauflösbare Konflikte stellen. Neben diesem Motiv einer aussöhnenden Vermittlung von Individuum und Gesellschaft erhofft sich Marx zudem von ‚wahren menschlichen' Verhältnissen, dass sie die Fähigkeiten der Individuen in Form einer freien – von Natur- und Gesellschaftszwängen befreiten – produktiven Lebensgestaltung zur vollen Entfaltung bringen.

Diese sowohl deskriptive als auch normative Bestimmung eines wahren Gemein- oder Gattungswesens liefert schließlich den positiven Grund, auf dem das *Konzept der Entfremdung* bzw. des entfremdeten Gattungswesens theoretisch etabliert werden kann. Nur vor dem Hintergrund einer normativen Annahme kann Marx die Realität gesellschaftlicher Verhältnisse bewerten und sie als ‚entfremdetes Gattungswesen', als ‚kein wirkliches Gemeinwesen'[117], als ‚unwirkliche Allgemeinheit'[118], als ‚unmenschli-

116 K. Marx, Auszüge aus James Mills Buch 'Élémens d' économie politique', in: Ergänzungsband: Schriften bis 1844 Erster Teil (MEW 40), Berlin 1968, S. 451.
117 K. Marx, Zur Judenfrage, in: 1839 bis 1844 (MEW 1), Berlin 1981, S. 360.
118 Ebd., S. 355.

che Verhältnisse‘ ausweisen. Erst diese normative Grundierung befähigt Marx dazu, einen kategorischen Imperativ zu formulieren. Die entsprechende Formulierung in der *Einleitung* zur *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (1843) lautet:

> „Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *kategorischen Imperativ*, *alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“[119].

Die mit dem kategorischen Imperativ angesprochenen Formen der durch gesellschaftliche Verhältnisse hervorgerufenen Erniedrigung, Knechtschaft, personaler und sachlicher Herrschaft werden in dieser Werkphase theoretisch auf den Nenner der Entfremdungsproblematik zurückgeführt. Marx gilt ein großer Teil des menschlichen Elends als durch die inadäquaten, unmenschlichen bzw. entfremdeten gesellschaftlichen Verhältnisse hervorgerufen. Die Rede vom entfremdeten Gattungswesen meint dabei kein einfaches Scheitern oder Nicht-Zustandekommen des gesellschaftlichen Wesens. Tatsächlich stellen alle Formen des entfremdeten Gattungswesens Realisierungsformen des Gesellschaftlichen dar, denen allerdings eine spezifische Form der Devianz eigen ist. Diese Devianz besteht nicht in einem bloß graduellen Entwicklungsdefizit, sondern artikuliert sich in einer Semantik der *Verkehrung* (eigene Macht – fremde Macht, Reichtum – Armut, Wesen – Unwesentlich, sozialer Zusammenhang – soziale Trennung; Verwirklichung – Entwirklichung; Macht – Ohnmacht). Unter den Bedingungen der Entfremdung realisiert sich das Gattungswesen auf eine Art, die zugleich den Gattungscharakter dezidiert konterkariert:

> „Es ist daher ein identischer Satz, daß der *Mensch* sich selbst entfremdet, und daß die *Gesellschaft* dieses entfremdeten Menschen die Karikatur seines *wirklichen Gemeinwesens*, seines wahren Gattungslebens sei, daß daher seine Tätigkeit als Qual, seine eigne Schöpfung ihm als fremde Macht, sein Reichtum als Armut, das *Wesensband*, was ihn an den andren Menschen knüpft, als ein unwesentliches Band und vielmehr die Trennung vom andren Menschen als sein wahres Dasein, daß sein Leben als Aufopfrung seines Lebens, daß die Verwirklichung seines Wesens als Entwirklichung seines Lebens, daß seine Produktion als Produktion seines Nichts, daß seine Macht über den Gegenstand als die Macht des Gegenstandes über ihn, daß er, der Herr seiner Schöpfung, als der Knecht dieser Schöpfung erscheint.“[120]

Die Entfremdung lässt sich als eine Störung oder Blockade im affirmativen Bezug der Menschen aufeinander beschreiben. Diese Störung vollzieht sich für Marx nicht nur auf der Ebene eines Bewusstseins, das verkehrte Vorstellungen über die Wirklichkeit hervorbringt; auch die Gattungstätigkeit selbst ist real entfremdet und produziert durch ihren entfremdeten Charakter das entfremdete Gemeinwesen. Eine Überwindung der Entfremdung muss also über die Kritik und Aufklärung von entfremdeten Bewusstseinsformen und -inhalten hinausgehen; sie muss auch und gerade auch eine Verände-

119 K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: 1839 bis 1844 (MEW 1), Berlin 1981, S. 385.

120 Marx, Auszüge aus James Mills Buch ‘Élémens d’ économie politique’, S. 451.

rung auf der Ebene der Gattungstätigkeit bzw. der gesellschaftlichen Praxis[121] anvisieren:

> „Nicht durch Reflektion entsteht daher [‚daher' bezieht sich auf vorhergehende Feststellung, dass das Gattungswesen seine eigene Tätigkeit ist, C. H.] jenes *wahre Gemeinwesen* […]. Es hängt nicht vom Menschen ab, daß dies Gemeinwesen sei oder nicht; aber solange der Mensch sich nicht als Mensch erkennt und daher die Welt menschlich organisiert hat, erscheint dies *Gemeinwesen* unter der Form der *Entfremdung*."[122]

Dabei ist hervorzuheben, dass sich laut Marx die Zustände von Entfremdung und Nicht-Entfremdung nicht zufällig einstellen. Vielmehr sind sie bei ihm in einem geschichtsphilosophischen Entwicklungsgedanken eingebettet, der offenkundig ein Erbe der Hegelschen Philosophie ist. So wie sich bei Hegel das Zusichselbstkommen des Weltgeistes notwendigerweise über einen entfremdeten Modus der Selbstvergegenständlichung vollzieht, so geht auch Marx davon aus, dass sich das menschliche Gattungswesen in einem historischen Prozess entwickeln und hierfür diverse Formen der Entfremdung durchlaufen muss. Demnach erkennt der Mensch an diesen entfremdeten Vergegenständlichungen des menschlichen Gattungswesens in einem langen und qualvollen Prozess sein wahres gesellschaftliches Wesen und lernt, eine diesem Wesen adäquate gesellschaftliche Praxis- und Organisationsweise umzusetzen.

Marx unterscheidet sich bezüglich des Motivs einer Entwicklung durch Entfremdung bzw. entfremdete Vergegenständlichung nicht von Hegel, sehr wohl aber in der Einschätzung bezüglich des Entwicklungsstatus der bürgerlichen Gesellschaft. Während Hegel im preußischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft den ausgesöhnten, nicht-entfremdeten Endpunkt der historischen Entwicklung sieht, pocht Marx in Anbetracht des realen gesellschaftlichen Elends darauf, dass die bürgerliche Gesellschaft selbst noch eine (wenn auch letzte) entfremdete Form des Gattungswesens darstellt. Folgen wir dieser Argumentation, dann ist die Geschichte der Menschwerdung auch in der Phase der bürgerlichen Moderne noch nicht abgeschlossen. Der Mensch als gesellschaftliches Wesen existiert bislang nicht. Auch der moderne ‚Mensch' ist ein Interimswesen, ein Noch-nicht-Mensch:

> „Die in der menschlichen Gesellschaft – dem Entstehungsakt der menschlichen Gesellschaft – werdende Natur ist die *wirkliche* Natur des Menschen, darum die Natur, wie sie durch die Industrie, wenn auch in *entfremdeter* Gestalt wird, die *wahre* anthropologische Natur ist. […] Damit der ‚Mensch' zum Gegenstand des sinnlichen Bewußtseins und das Bedürfnis des ‚Menschen als Menschen' zum Bedürfnis werde, dazu ist die ganze Geschichte die Vor-

121 Hierin unterscheidet sich Marx von anderen links-hegelianischen Entfremdungskritikern, die vor allem mittels einer Religionskritik eine kognitiv aufklärerische Strategie verfolgen. Von diesen wird die Religion primär als ein falsches Bewusstsein kritisiert. Im Gegensatz dazu betont Marx, dass die Ursache der Religion nicht allein auf der Ebene eines falschen Bewusstseins liegt, sondern auch durch ‚verkehrte' gesellschaftliche Verhältnisse hervorgerufen wird: „Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt sind.", Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, S. 378.

122 Marx, Auszüge aus James Mills Buch 'Élémens d' économie politique', S. 451.

bereitungs- Entwicklungsgeschichte. Die Geschichte selbst ist ein wirklicher Teil der Naturgeschichte, des Werdens der Natur zum Menschen.“[123]

Wir sehen hierin zugleich, worin die eminente Bedeutung der ‚Gattungstätigkeit‘ besteht (selbst in ihrer entfremdeten Form): Mit ihr realisiert und vergegenständlicht sich das Gattungswesen, einschließlich der Defizite der jeweiligen Entwicklungsstufe des menschlichen Gattungswesens. Qua entfremdeter Gattungstätigkeit realisieren sich die Formen der jeweiligen Entfremdungsstufe, macht die Entfremdung sichtbar und schafft damit auch die Bedingungen ihrer kritischen Reflexion – und Überwindung.

Wie sich im Gang der Geschichte das Verhältnis von entfremdeter Gattungstätigkeit und entfremdetem Gattungswesen auf den einzelnen Entwicklungsstufen konkret darstellt, führt Marx nicht aus. Zwar lässt sich für die Vormoderne sagen, dass Marx die Religion als eine spezifisch vormoderne Gestalt des entfremdeten Gattungswesens begreift, worin aber genau die entfremdete Gattungstätigkeit besteht, lässt sich aus seinen Ausführungen nicht unmittelbar erschließen. Der Grund hierfür liegt in der Tatsache, dass seine volle Aufmerksamkeit der bürgerlichen Gesellschaft gilt. Seine geschichtsphilosophischen Überlegungen haben vor allem die Funktion, die bürgerliche Gesellschaft als einen Typus des entfremdeten Gattungswesens vorzustellen. Mit diesen historisierenden Überlegungen rechtfertigt sich seine Rede von der Vergänglichkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der Notwendigkeit und Möglichkeit ihrer emanzipatorischen Überwindung. Hierin ist der Grund zu suchen, warum der Zusammenhang von Gattungstätigkeit und Gattungswesen in den *ÖPM* und den *Mill-Auszügen* ausschließlich an den bürgerlichen Verhältnissen expliziert wird.

Marx’ Anwendung des Entfremdungsnarrativs auf die bürgerliche Gesellschaft

Im Folgenden ist darauf einzugehen, wie das oben charakterisierte Entfremdungsnarrativ in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft bei Marx Anwendung findet. Bemerkenswert ist hierbei zunächst einmal, dass mit dem Begriff der Entfremdung unterschiedliche Phänomene unterschiedlicher Sachebenen der kapitalistischen Produktionsweise theoretisch erfasst und rund um den Begriff der entfremdeten Arbeit gruppiert werden. Dabei gelingt es Marx allerdings nur bedingt, Ursache-Wirkungs-Beziehungen mit dem theoretischen Instrumentarium des Entfremdungsbegriffs offenzulegen. Die Darstellung hat eher den Charakter einer symptomatischen, phänomenalen Beschreibung als einer Erklärung. Phänomene werden lose assoziativ mit dem Entfremdungsnarrativ verknüpft. Wer also eine logisch stringente Herleitung erwartet, wird enttäuscht. Überhaupt ermangelt es den Ausführungen in den *ÖPM* zu den verschiedenen Entfremdungsformen an einer klaren Struktur, mitunter sind sie regelrecht konfus.[124] Nach einer Entwirrung und Sortierung lässt sich jedoch eine vierteilige Typolo-

123 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 543–544.

124 Marx’ Darstellung zur Typologie der Entfremdung in der bürgerlichen Gesellschaft gerät in den *ÖPM* einigermaßen konfus. Dies äußert sich auf zweierlei Weise. *Erstens:* Obwohl Marx die Entfremdung des Arbeiters vom Arbeitsprodukt als eine abgeleitete Form der Entfremdung des Arbeiters von seiner

gie von Entfremdungsformen identifizieren, die Marx im ökonomischen System der kapitalistischen Produktionsweise feststellt.

Die vierteilige Typologie der Entfremdung in der kapitalistischen Produktionsweise

Marx unterscheidet zwischen folgenden Entfremdungsformen (hier in der Reihenfolge vorgestellt, in der sie im Gang der Darstellung in den *ÖPM* auftreten):

1. Entfremdung des Arbeiters vom Arbeitsprodukt
2. Entfremdung des Arbeiters von der Gattungstätigkeit
3. Entfremdung des Individuums vom Gattungswesen
4. Entfremdung des Menschen vom Menschen

Betrachten wir diese vierteilige Entfremdungstypologie näher:

1. Entfremdung des Arbeiters vom Produkt

Marx beginnt mit der Entfremdungsform, bei der der Arbeiter von seinem Produkt entfremdet ist. Er konstatiert, dass das Produkt dem Produzenten als eine fremde Macht gegenübertritt: „Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber“[125]. Es erschließt sich allerdings nicht sofort, was Marx hier eigentlich als Entfremdung ansprechen möchte. Was meint er damit, wenn er sagt, dass das Produkt des Arbeiters ihm als ein fremdes Wesen und als eine unabhängige Macht entgegentritt? Spielt er dabei auf die strukturellen Verselbständigungen und Zwänge an, die später im *Kapital* aus der Waren- und Wertform des Produkts entwickelt werden und allen handelnden Akteuren vorausgesetzt sind[126], oder geht es ihm um die Frage des

Gattungstätigkeit vorstellt („In der Entfremdung des Gegenstandes der Arbeit resümiert sich nur die Entfremdung, die Entäußerung in der Tätigkeit der Arbeit selbst.“, Ebd., S. 514.), beginnt er die Darstellung mit dem entfremdeten Arbeitsprodukt. Erst anschließend kommt er auf die entfremdete Arbeitstätigkeit zu sprechen. Durch diese Darstellungsweise wird die systematische Struktur zwischen den verschiedenen Entfremdungsformen vernebelt. *Zweitens:* Marx beginnt – wie gesagt – mit einer Charakterisierung der Entfremdungsform Arbeiter – Arbeitsprodukt. Anschließend kommt er auf die entfremdete Arbeit zu sprechen. Zunächst hat es dabei den Anschein, als würde die entfremdete Arbeit eine Entfremdungsform *neben* der Entfremdung vom Arbeitsprodukt darstellen. Doch stattdessen präsentiert Marx bei der Charakterisierung der entfremdeten Arbeit in (teilweise redundanten) Aufzählungen ein vierteiliges Tableau von Entfremdungsformen, die allesamt als Formen der entfremdeten Arbeit vorgestellt werden. In diesem Tableau ist – um die Verwirrung vollständig zu machen – die entfremdete Arbeit selbst noch einmal als eine Entfremdungsform aufgeführt. Diese Konfusion ist Marx allerdings nachzusehen, da die *ÖPM* nicht zur Publikation, sondern nur zur Selbstverständigung vorgesehen waren.

125 Ebd., S. 511. In diesem Zitat ist eigentlich von einer ‚Entfremdung der Arbeit von ihrem Produkt‘ die Rede. Da aber nicht nachvollziehbar ist, wie sich eine Arbeitstätigkeit von ihrem Produkt entfremden kann, wie sich überhaupt etwas ohne Involvierung eines Subjekts entfremden kann, deuten wir das Marxsche Zitat so, dass es eigentlich eine Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt thematisiert.

126 Folgende Sätze deuten in eine solche Richtung: „Mit der Verwertung der Sachenwelt nimmt die Entwertung der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu. Die Arbeit produziert nicht nur Waren; sie produziert sich selbst und den Arbeiter als eine Ware, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert.“, Ebd., S. 511.

Eigentums, dass also der Arbeiter keine juristisch legitimierte Verfügungsgewalt über das von ihm hergestellte Produkt besitzt? Für Letzteres sprechen folgende Ausführungen:

> „Die Vergegenständlichung erscheint so sehr als Verlust des Gegenstandes, daß der Arbeiter der notwendigsten Gegenstände, nicht nur des Lebens, sondern auch der Arbeitsgegenstände, beraubt ist. […] Die Aneignung des Gegenstandes erscheint so sehr als Entfremdung, daß, je mehr Gegenstände der Arbeiter produziert, er um so weniger besitzen kann und um so mehr unter die Herrschaft seines Produkts, des Kapitals, gerät."[127]

Die Entfremdung des Arbeiters vom Produkt entsteht demnach aus dem Umstand, dass der Arbeiter nicht nur die Produktionsmittel nicht besitzt, sondern durch die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse auch von seinem Produkt getrennt ist. Das Produkt gehört dem Kapital, nicht dem Arbeiter, der für das Kapital produziert. Merkwürdig ist allerdings, dass Marx diese Entfremdung als Resultat eines Verhaltens des Arbeiters zu seinem Produkt als einem fremden Gegenstand erklärt: „In der Bestimmung, daß der Arbeiter zum Produkt seiner Arbeit als einem fremden Gegenstand sich verhält, liegen alle diese Konsequenzen."[128] Weil sich der Arbeiter zu seinem Produkt als einem fremden Gegenstand verhält, soll nicht ihm, sondern dem Kapitalisten der Gegenstand gehören. Das Argument ist nicht nur problematisch, weil es zirkulär ist (der Arbeiter verhält sich dem Produkt gegenüber entfremdet, weil es nicht ihm gehört; warum gehört ihm das Produkt nicht? Weil er sich zu seinem Produkt als einem fremden Gegenstand verhält). Es ist auch problematisch, weil Marx hier in seinem Bemühen, gegen Hegels Idealismus die materielle Gattungstätigkeit in Stellung zu bringen, die Entfremdungsproblematik aus der Beziehung des Arbeiters zu seiner Gattungstätigkeit zu entwickeln versucht. Allein aus der Beziehung des Arbeiters zu seiner produktiven Tätigkeit, d. h. allein aus der Mensch-Natur-Beziehung (entfremdetes Verhalten zur eigenen Arbeitstätigkeit und ihren Produkten), soll das soziale bzw. interaktionale Verhältnis (Kapital – Arbeit) entwickelt werden. So als produziere das eigentümlich fremde Verhalten des Arbeiters überhaupt erst das Privatverhältnis, das Kapital oder den Kapitalisten.[129] So, wie Marx die Bestimmung der Entfremdung des Arbeiters vom Produkt in den *ÖPM* vorstellt und hieraus die entfremdete interaktionale Beziehung zwischen Arbeiter und Kapitalisten ableitet, läuft sie auf eine höchst fragwürdige, weil *reduzible Konzeption* der Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung hinaus: das entfremdete interaktionale Verhältnis von Arbeiter und Kapitalisten wird zurückgeführt auf eine Beziehung des Arbeiters zu sei-

127 Ebd., S. 512.

128 Ebd.

129 Dass der Arbeiter strukturell, handlungspraktisch und ideologisch in den Gesamtzusammenhang der bürgerlichen Vergesellschaftung verstrickt ist, dass er *als Arbeiter* keine emanzipatorische Prädestination zum ‚revolutionären Subjekt' besitzt, sondern eine systemimmanente Charaktermaske darstellt, die ein Interesse am Fortbestand des Systems besitzt, ist eine Erkenntnis von Nationalsozialismus und fordistischer Ära. Dem Arbeiter aber zuzuschreiben, er wäre durch sein entfremdetes Verhalten zu seiner Tätigkeit und deren Produkte für das gesamte Entfremdungsverhältnis allein verantwortlich, überstrapaziert dann doch die tatsächliche Verantwortung des Arbeiters für das ‚entfremdete Gattungswesen' der bürgerlichen Gesellschaft.

ner Arbeitstätigkeit; die interaktionale Vermittlungsdimension wird damit auf die sachlich-technische Vermittlungsdimension zurückgeführt.

Die weiteren Ausführungen zur Entfremdung des Arbeiters vom Produkt liefern keine Ansätze, die aus dem problematischen Begründungszusammenhang herausführen würden. Stattdessen entwickelt Marx eine Art Phänomenologie der Entfremdung, die ihre Plausibilität vor allem aus der elenden sozioökonomischen Realität der Arbeiter in der Phase des Manchesterkapitalismus bezieht.

> „Je mehr der Arbeiter sich ausarbeitet, um so mächtiger wird die fremde, gegenständliche Welt, die er sich gegenüber schafft, um so ärmer wird er selbst, seine innre Welt, um so weniger gehört ihm zu eigen. […] Der Arbeiter legt sein Leben in den Gegenstand; aber nun gehört es nicht mehr ihm, sondern dem Gegenstand. Je größer also diese Tätigkeit, um so gegenstandsloser ist der Arbeiter. Was das Produkt seiner Arbeit ist, ist er nicht. Je größer also dieses Produkt, je weniger ist er selbst."[130]

Die dabei angesprochene Verkehrung, wonach der Arbeiter in ungeheurem Ausmaß Reichtum produziert, dabei aber gleichzeitig verarmt, besitzt zwar angesichts der Lage der englischen Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert eine empirische Evidenz, doch ohne eine Darlegung der ökonomischen Mechanismen (z. B. das Austauschverhältnis von Arbeit und Kapital) erschließen sich die Gründe nicht, warum der Arbeiter – obwohl er vom Kapital Geld für die Verausgabung seiner Arbeitskraft erhält – ‚umso weniger besitzen kann, je mehr Gegenstände er produziert'. Anstelle eines sozioökonomischen Erklärungsansatzes bleibt nur der vage Verweis auf das entfremdete Verhalten des Arbeiters zum Produkt. Dies stellt aus oben genannten Gründen keine befriedigende Erklärung für die Verarmung der Arbeiter als unmittelbare Reichtumsproduzenten dar.

Unabhängig von diesen Begründungsdefiziten und einer fragwürdigen Konzeption des Verhältnisses von Arbeit und Interaktion lässt sich bezüglich der Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt als Konsequenz konstatieren, dass diese Entfremdungsform für den Arbeiter auch eine Entfremdung von der Natur bedeutet. Dadurch, dass dem Arbeiter weder Produkt noch Produktionsmittel gehören, erscheinen ihm auch die Natur und die Mittel zu ihrer Aneignung entzogen. Über die Natur, die Marx als den ‚unorganischen Leib des Menschen' beschreibt, hat der Arbeiter die Verfügungsgewalt verloren – gehören doch Produkt und Produktionsmittel dem Kapital. Die Natur erscheint ihm daher als eine fremde Natur, ein Zugriff auf sie ist durch das juristische Eigentumsverhältnis und das geringe monetäre Vermögen des Arbeiters begrenzt. Gehört es ‚eigentlich' zum Gattungscharakter des Menschen, über die Natur verfügen zu können, so ist dem Arbeiter dieses Verfügen über die Natur größtenteils verwehrt.

> „Das Verhältnis des Arbeiters zum *Produkt der Arbeit* als fremden und über ihn mächtigen Gegenstand. Dies Verhältnis ist zugleich das Verhältnis zur sinnlichen Außenwelt, zu den Naturgegenständen als einer fremden, ihm feindlich gegenüberstehenden Welt."[131]

130 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 512.
131 Ebd., S. 515.

Die Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt impliziert also gleichsam eine Entfremdung in seinem Naturverhältnis.

2. Entfremdete Arbeit oder die Entfremdung des Arbeiters von seiner Gattungstätigkeit

Die zweite angesprochene Entfremdungsform wird von Marx als wesentliche Bestimmung vorgestellt. Sie soll der vorangegangenen Entfremdungsform (‚Entfremdung des Arbeiters vom Produkt') zugrunde liegen:

> „Aber die Entfremdung zeigt sich nicht nur im Resultat, sondern im *Akt der Produktion*, innerhalb der *produzierenden Tätigkeit* selbst. […] In der Entfremdung des Gegenstandes der Arbeit resümiert sich nur die Entfremdung, die Entäußerung in der Tätigkeit der Arbeit selbst."[132]

Marx attestiert dem Arbeiter, dass er in der kapitalistischen Produktionsweise ein äußerliches, fremdes Verhältnis zu seiner eigenen Arbeit besitzt. Auch hier spielt die Verfügungsgewalt wieder eine zentrale Rolle, da sie den einzigen Begründungsansatz für die Entfremdung der Arbeit liefert: „Endlich erscheint die Äußerlichkeit der Arbeit für den Arbeiter darin, daß sie nicht sein eigen, sondern eines andern ist, daß sie ihm nicht gehört, daß er in ihr nicht sich selbst, sondern einem andern angehört."[133] Die entfremdete Arbeit gehört dem Arbeiter nicht; nicht er verfügt über Inhalt und Zwecksetzung der produktiven Tätigkeit, sondern das Kapital bzw. der Kapitalist. Überdies gibt Marx eine psychologische (‚fühlt') und phänomenale Charakterisierung, worin die Entfremdung der Arbeit besteht:

> „Erstens, daß die Arbeit dem Arbeiter *äußerlich* ist, d. h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus."[134]

Die entfremdete Arbeit konterkariert den Charakter einer nicht-entfremdeten Gattungstätigkeit: Statt als freie und frei zwecksetzende Betätigung der Gattungskräfte nimmt sie unter kapitalistischen Bedingungen die Form einer Zwangstätigkeit und Notdurft an, die der Arbeiter vollziehen muss, um ökonomisch überleben zu können.

> „Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, *Zwangsarbeit*. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein *Mittel*, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen."[135]

Mit der entfremdeten Arbeit liegt eine Zweck-Mittel-Verkehrung vor: Anstatt als freie Betätigung der Gattungskräfte Zweck an sich selbst zu sein, ist die entfremdete Gattungstätigkeit in Form der Arbeit für die Individuen ein bloßes Mittel, um das eigene

132 Ebd., S. 514.
133 Ebd.
134 Ebd.
135 Ebd.

ökonomische Überleben abzusichern. In dieser Zweck-Mittel-Verkehrung, in dem Verfehlen des freiheitlichen Gattungscharakters auf der Ebene der Gattungstätigkeit, sieht Marx eine Ver-Tierung des Menschen vorliegen:

> „Es kömmt daher zu dem Resultat, daß der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen, höchstens noch Wohnung, Schmuck etc., sich als freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier. Das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche das Tierische.“[136]

In der entfremdeten Arbeit ist der Mensch also unterhalb seiner Gattungswürde produktiv tätig.

Schließlich sei bezüglich des Marxschen Begriffs der entfremdeten Arbeit der Hinweis gestattet, dass in den *ÖPM* nicht eindeutig erkennbar ist, ob Marx diesen Begriff als einen Gegenbegriff zu einer nicht-entfremdeten Arbeit oder als einen Pleonasmus konzipiert. So operiert er in den *ÖPM* mitunter mit einem Arbeitsbegriff, der *sowohl in entfremdeter als auch in nicht-entfremdeter Form*[137] vorliegen kann. Dem stehen eine Reihe von Aussagen gegenüber, die ‚Arbeit‘ *per se als entfremdete Tätigkeitsform* vorstellen.[138] Der positive Gegenbegriff bestünde demnach nicht in *nicht-entfremdeter Arbeit*, sondern in der *freien und bewussten Gattungstätigkeit*. ‚Arbeit‘ wäre nicht als eine ontologische Größe bzw. als eine ewige Bestimmung der menschlichen Existenz, sondern als eine zu überwindende Tätigkeitsform des Noch-Nicht-Menschen gefasst. Dass der frühe Marx tatsächlich eine radikale Kritik an der *Tätigkeitsform Arbeit* formuliert und wie diese Kritik in den folgenden Werkphasen teils zurückgenommen, teils aufrechterhalten wird, zeigt der Abschnitt „Marx’ sich wandelnde Beziehung zur konkreten Arbeit“ (S. 269 ff.).

---

136 Ebd., S. 514–515.

137 In diesem Sinne lässt sich das oben bereits aufgeführte Zitat interpretieren: „Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein Gattungswesen. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffnen Welt anschaut.“, Ebd., S. 517. Der Zusammenhang, in dem der Begriff der Arbeit hier angewendet wird, besteht in der Charakterisierung eines nicht-entfremdeten Gattungswesens. Entsprechend erscheint ‚Arbeit‘ an dieser Stelle als eine nicht-entfremdete und daher adäquate Tätigkeitsform des menschlichen Gattungswesens.

138 „Die Produktion der menschlichen Tätigkeit als Arbeit [!], also als einer sich ganz fremden, dem Menschen und der Natur, daher dem Bewußtsein und der Lebensäußerung ganz fremden Tätigkeit“, Ebd., S. 524. „Arbeit nur ein Ausdruck der menschlichen Tätigkeit innerhalb der Entäußerung [mit Entäußerung meint Marx neben Vergegenständlichung auch Entfremdung, C. H., vgl. hierzu *ÖPM*, S. 512.]“, Ebd., S. 557. Auch wird in den *ÖPM* das von Marx kritisierte Privateigentum nicht als ein der Arbeit selbst äußerliches Verhältnis, sondern die Arbeit als das subjektive Wesen des Privateigentums begriffen: „Das *subjektive Wesen* des Privateigentums, das *Privateigentum* als für sich seiende Tätigkeit, als *Subjekt*, als *Person* ist die *Arbeit*.“, Ebd., S. 530. ‚Arbeit‘ wird in diesen Aussagen als eine Tätigkeitsform gefasst, die die Privatheit in sich trägt. ‚Arbeit‘ wäre demnach gerade nicht die dem Gattungswesen adäquate Gattungstätigkeit, sondern eine in emanzipatorischer Hinsicht zu überwindende privat-bürgerliche Tätigkeitsform.

3. Entfremdung des Individuums von seinem Gattungswesen

Als dritten Typ stellt Marx die Entfremdung des Individuums von seinem Gattungswesen vor. Um diesen Entfremdungstyp zu verstehen, muss man sich zunächst die Eigenschaften vergegenwärtigen, die Marx dem Gattungswesen zuschreibt. Zur Erinnerung: Das menschliche Gattungswesen umfasst laut Marx Bestimmungen wie Freiheits-, Universal-, Natur- und Gesellschaftswesen und die Fähigkeit zur aktiven Weltgestaltung.

Anstatt auf alle Bestimmungen des menschlichen Gattungswesens einzugehen, beschränkt sich Marx in den *ÖPM* allerdings auf ein paar Aspekte, an denen er die in der bürgerlichen Gesellschaft stattfindende Entfremdung expliziert. Er schreibt:

> „Die entfremdete Arbeit macht also: 3. das *Gattungswesen des Menschen*, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm *fremden* Wesen, zum *Mittel* seiner *individuellen Existenz*. Sie entfremdet dem Menschen seinen eignen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein *menschliches* Wesen.“[139]

Werden diese Ausführungen im Sinne einer näheren Erläuterung und nicht einer Aufzählung gelesen, drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, Marx würde die Entfremdung des Individuums von seinem menschlichen Gattungswesen primär unter dem Gesichtspunkt einer Entfremdung des Menschen von seiner inneren und äußeren Natur fassen.[140]

Bevor wir diese ausschließliche Fokussierung des dritten Entfremdungstyps auf das Verhältnis zur Natur relativieren, betrachten wir den Punkt eines entfremdeten Naturverhältnisses näher – schließlich gehört die Bestimmung, dass der Mensch ein Wesen mit äußerer und innerer Natur ist, fraglos zum ‚menschlichen Gattungswesen‘. Soll nun erhellt werden, wie Marx die Rede von einem entfremdeten Naturverhältnis begründet, so ist zunächst einmal seine Definition eines nicht-entfremdeten Naturverhältnisses zu betrachten. Er führt diesbezüglich aus:

> „Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein Gattungswesen. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewusstsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffnen Welt anschaut.“[141]

Das Zitat belegt die zentrale Rolle, die die produktive Tätigkeit für das nicht-entfremdete Verhältnis von Individuum und Natur besitzt. Marx erklärt nicht, dass der Mensch einfach durch sein bloßes Dasein als Naturwesen schon in ‚seiner‘ Natur lebt; erst die produktive Tätigkeit verwandelt die äußere Natur in ‚seine‘ Natur (‚Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit‘).

---

139 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 517.

140 In diesem Sinne schlägt Christoph Henning vor, den dritten Entfremdungstyp zu interpretieren: „Das Wovon der Entfremdung 3: Das Verhältnis zur Natur“, C. Henning, Theorien der Entfremdung zur Einführung, Hamburg 2015, S. 116.

141 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 517.

„In der Marx'schen Kulturtheorie hört die äußere Natur auf, fremd zu sein, wenn man sie bearbeitet. […] Dass die Natur als unser Werk erscheint und wir uns in der Welt anschauen (diese Ausdrucksanthropologie erinnert an die Rede vom »Spiegel« bei Feuerbach), meint, dass Menschen durch Arbeit eine Kultur schaffen, mit der sie sich identifizieren können – zumindest solange das in Freiheit geschieht."[142]

Damit von einem nicht-entfremdeten Verhältnis des Individuums zur Natur gesprochen werden kann, muss allerdings unterstellt sein, dass die Bearbeitung der gegenständlichen Welt selbst nicht in einem Modus der Entfremdung erfolgt. Soweit nämlich die Bearbeitung einer Form der Entfremdung unterliegt, überträgt sich diese Entfremdung zwangsläufig auch auf das Verhältnis zur äußeren Natur. Marx benennt diese Übertragung im folgenden Zitat:

„Indem daher die entfremdete Arbeit dem Menschen den Gegenstand seiner Produktion entreißt, entreißt sie ihm sein *Gattungsleben*, seine wirkliche Gattungsgegenständlichkeit und verwandelt seinen Vorzug vor dem Tier in den Nachteil, daß sein unorganischer Leib, die Natur, ihm entzogen wird."[143]

Das Zitat verrät auch, worin Marx die durch die entfremdete Arbeit hervorgerufene Entfremdung des Individuums von der äußeren Natur identifiziert: Es ist die fehlende Verfügungsgewalt, die das entfremdete Verhältnis des Individuums zur Natur begründet. Weil der Lohnarbeiter weder über seine Arbeitstätigkeit, noch über sein Produkt frei verfügen kann, ist ihm die Verfügungsgewalt über die Natur entzogen und sein Verhältnis zu ihr entfremdet.

Im Hinblick auf die Entfremdung des Individuums von seiner *inneren Natur* bzw. von ‚seinem eigenen Leib' gibt Marx nur spärliche Erläuterungen zur Hand. Man kann daher nur spekulieren, worin sich diese Entfremdungsform phänomenal ausdrückt. Henning führt diesbezüglich aus:

„Die zweite Ebene von Natur ist der Leib. Angesichts ähnlicher Gedanken bei Nietzsche und Freud ist es plausibel, bei Frustrationserfahrungen auch diesen einzubeziehen. So sind die Burnouts des 21. Jahrhunderts nicht weniger physisch, als es die Verelendung des 19. Jahrhunderts war, auch wenn der Diskurs darüber in der Kartographie menschlichen Seins eher das Stockwerk der überforderten und rastlosen »Seele« als das des überarbeiteten und ausgehungerten Körpers anpeilt (Ehrenberg 2004; Illouz 2011)."[144]

Im Rekurs auf die Terminologie des *Kapitals* könnte hierzu ergänzt werden, dass die Arbeitskraft bzw. das Arbeitsvermögen des Arbeiterleibs unter kapitalistischen Produktionsbedingungen den Charakter einer Ware annimmt. Damit muss sich der Arbeiter zu seiner eigenen Arbeitskraft wie zu einem äußerlichen Ding verhalten, er muss seine eigene Leiblichkeit verdinglichen. Der Arbeiter entwickelt hieraus ein entfremdetes Verhältnis zur eigenen Körperlichkeit. Dass es auch zu einer sekundären Identifizierung mit der eigenen Verdinglichung oder Entfremdung kommen kann, zeigen aktuelle Phänomene der körperlichen und geistigen Selbstoptimierung.

142 Henning, Theorien der Entfremdung zur Einführung, S. 117.
143 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 517.
144 Henning, Theorien der Entfremdung zur Einführung, S. 118–119.

Wie oben bereits angedeutet, beschränkt sich der dritte Entfremdungstyp m. E. nicht nur auf das Verhältnis des Individuums zur Natur. Zur Marxschen Bestimmung des menschlichen Gattungswesens gehört ebenfalls eine gesellschaftliche Komponente. Marx fasst den Menschen nicht nur als ein Wesen mit innerer und äußerer Natur, sondern auch „als ein geselliges Wesen“[145]. Worin dieser Aspekt des dritten Entfremdungstyps phänomenal besteht, kann erschlossen werden, wenn man die *Mill-Auszüge* hinzuzieht, die nahezu zeitgleich zu den *ÖPM* verfasst worden sind. Darin führt Marx aus, dass die *gesellschaftliche Interaktion* der bürgerlichen Privateinheiten auf ökonomischer Ebene als *Geld eine dingliche Gestalt* annimmt und den Individuen in dieser Form als eine fremde, eigenen Gesetzmäßigkeiten folgende Macht gegenübertritt. Er schreibt:

> „Das Wesen des Geldes ist zunächst nicht, daß in ihm das Eigentum entäußert wird, sondern daß die *vermittelnde Tätigkeit* oder Bewegung, der *menschliche*, gesellschaftliche Akt, wodurch sich die Produkte des Menschen wechselseitig ergänzen, *entfremdet* und die Eigenschaft eines *materiellen Dings* außer dem Menschen, des Geldes wird. Indem der Mensch diese vermittelnde Tätigkeit selbst entäußert, ist er hier nur als sich abhanden gekommner, entmenschter Mensch tätig; die *Beziehung* selbst der Sachen, die menschliche Operation mit denselben, wird zur Operation eines Wesens außer dem Menschen und über dem Menschen. Durch diesen *fremden Mittler* – statt daß der Mensch selbst der Mittler für den Menschen sein sollte – schaut der Mensch seinen Willen, seine Tätigkeit, sein Verhältnis zu andren als eine von ihm und ihnen unabhängige Macht an.“[146]

Die Deutung, dass Marx beim dritten Entfremdungstyp auch eine Entfremdung des Individuums von seinem ‚geselligen Wesen‘ anvisiert, wird ebenfalls durch die folgende Aussage aus den *ÖPM* gestützt, insofern darin eine Mittel-Zweck-Verkehrung im Verhältnis von Gattungsleben und individuellem Leben problematisiert wird (wobei die Entfremdung des Menschen von seiner Gattung als das Zum-Mittel-Werden des Gattungslebens für das individuelle Leben gefasst wird):

> „Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen 1. die Natur entfremdet, 2. sich selbst, seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die *Gattung*; sie macht ihm das *Gattungsleben* zum Mittel des individuellen Lebens. Erstens entfremdet sie das Gattungsleben und das individuelle Leben, und zweitens macht sie das letztere in seiner Abstraktion zum Zweck des ersten, ebenfalls in seiner abstrakten und entfremdeten Form. […] Die entfremdete Arbeit kehrt das Verhältnis dahin um, daß der Mensch eben, weil er ein bewußtes Wesen ist, seine Lebenstätigkeit, sein *Wesen* nur zu einem Mittel für seine *Existenz* macht.“[147]

Was Marx mit der angedeuteten Mittel-Zweck-Verkehrung meint (‚das Gattungsleben wird zum Mittel des individuellen Lebens‘), lässt sich wiederum mit einem Rekurs auf Marx’ Ausführungen zum Geld im *Mill*-Text rekonstruieren. Um diese Verkehrung zu verstehen, reicht es nicht aus, jene Entfremdung zu identifizieren, durch die das Gattungsleben im Geld eine verdinglichte Form annimmt. Ebenso muss eine Ent-

145 Marx, Auszüge aus James Mills Buch ‘Élémens d’ économie politique’, S. 446.
146 Ebd., 445–446.
147 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 516.

fremdung auf der Ebene des individuellen Lebens hinzugezogen werden, die Marx anspricht, wenn er diesem Leben attestiert, es läge nur in einer ‚abstrakten und entfremdeten Form' vor. *Abstrakt* und *entfremdet* ist das individuelle Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, weil es eine *private Form* besitzt.[148] Selbst noch in ihrem gesellschaftlichen Verkehr verhalten sich die bürgerlichen Subjekte zueinander als private oder voneinander getrennte Einheiten. Mit der Feststellung, dass nicht nur das Gattungsleben in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch das individuelle Leben in einer entfremdeten Form vorliegt, kann erschlossen werden, warum Marx problematisiert, dass ‚das Gattungsleben zum Mittel des individuellen Lebens' wird: In dieser Gesellschaftsform verwenden die Privatindividuen ihre im Geld verdinglichte Gesellschaftlichkeit als ein Mittel, um ihr von der Gesellschaft abgetrenntes bzw. privates Leben zu reproduzieren. In einer nicht-entfremdeten Realität sollte Wesen und Zweck des Menschen in der freien gesellschaftlichen Assoziation, in der Entwicklung des Menschen als ‚geselligem Wesen' bestehen; im Geld wird die Gesellschaftlichkeit aber nicht nur verdinglicht, sondern in dieser entfremdeten Form zu einem bloßen Mittel, mit dem sich das individuelle Leben in seiner ‚abstrakten und entfremdeten Form' respektive in seiner privaten Form reproduziert. Der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft besteht nicht darin, dass sich die Individuen in ihr in Freiheit assoziieren, sondern darin, die Getrenntheit bzw. Privatheit der Individuen stets zu reproduzieren. Das bedeutet zwar nicht, dass es in der bürgerlichen Gesellschaft keine Freiheit geben würde, doch handelt es sich immer nur um eine Freiheit, die sich im Gehege der Privatheit bewegt.

4. Entfremdung des Menschen vom Menschen

Die vierte Bestimmung einer Entfremdung des Menschen vom Menschen wird von Marx als ‚unmittelbare Konsequenz' aus den Entfremdungstypen 1, 2, 3 vorgestellt: „Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die *Entfremdung des Menschen* von dem *Menschen*"[149]. Bei dieser Entfremdungsform thematisiert Marx ein asymmetrisches Verhältnis bzw. ein Herrschaftsverhältnis, insofern dem Arbeiter ein Mensch gegenübergestellt wird, der Macht über ihn ausübt. Auch wenn Marx diesen mächtigen Menschen hier nicht näher klassifiziert, so ist unschwer zu erkennen, dass es sich hierbei um den Kapitalisten handelt.[150] Schließlich ist es der Kapitalist, der

148 Dass Marx im *Mill*-Text zwischen der privaten Form, dem ‚geselligen Wesen' und dem Geld einen logischen Zusammenhang sieht, belegen die folgenden Ausführungen: „Warum muß das Privateigentum zum Geldwesen fortgehn? Weil der Mensch als ein geselliges Wesen zum Austausch und weil der *Austausch* – unter der Voraussetzung des Privateigentums – zum *Wert* fortgehn muß. Die vermittelnde Bewegung des austauschenden Menschen ist nämlich keine gesellschaftliche, keine menschliche Bewegung, kein *menschliches Verhältnis*, es ist das *abstrakte Verhältnis* des Privateigentums zum Privateigentum, und dies *abstrakte* Verhältnis ist der *Wert*, dessen wirkliche Existenz als Wert erst das *Geld* ist.", Ebd., S. 446–447.

149 Ebd., S. 517.

150 An einer anderen Stelle in den *ÖPM* spricht Marx dezidiert von dem „subalternen Verhältnis [des Arbeiters, C. H.] zum Kapitalisten", Ebd., S. 472.

über die Tätigkeiten und Produkte des Arbeiters verfügt und ihm daher als eine fremde Macht gegenübertritt. Marx scheint hier die Vorstellung zu vertreten, dass es sich bei der Entfremdung des Menschen vom Menschen stets um eine Form personaler Herrschaft handeln müsse (‚nur der Mensch selbst kann diese fremde Macht über den Menschen sein'):

> „Wenn das Produkt der Arbeit mir fremd ist, mir als fremde Macht gegenübertritt, wem gehört es dann? […] Das fremde Wesen, dem die Arbeit und das Produkt der Arbeit gehört, in dessen Dienst die Arbeit und zu dessen Genuß das Produkt der Arbeit steht, kann nur der Mensch selbst sein.
>
> Wenn das Produkt der Arbeit nicht dem Arbeiter gehört, eine fremde Macht ihm gegenüber ist, so ist dies nur dadurch möglich, daß es einem andern Menschen außer dem Arbeiter gehört. Wenn seine Tätigkeit ihm Qual ist, so muß sie einem andern Genuß und die Lebensfreude eines andern sein. Nicht die Götter, nicht die Natur, nur der Mensch selbst kann diese fremde Macht über d[en] Menschen sein."[151]

Überraschend ist nicht, dass Marx hier eine personale Herrschaftsform als eine Realitätsebene im Kapitalismus thematisiert; sehr wohl überraschend ist, dass er an dieser Stelle die Entfremdung des Menschen vom Menschen *ausschließlich* auf eine Form personaler Herrschaft zurückführt und dabei die Realität der sachlichen Herrschaft von Strukturen ausblendet oder wenigstens unerwähnt lässt. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass Marx in den *Mill-Auszügen* für die kapitalistische Gesellschaft eine sachliche Herrschaftsweise als dominierend vorstellt (‚ist nun die allgemeine Herrschaft der Sache über die Person'):

> „Im Geld, der vollständigen Gleichgültigkeit sowohl gegen die Natur des Materials, gegen die spezifische Natur des Privateigentums, wie gegen die Persönlichkeit des Privateigentümers, ist die vollständige Herrschaft der entfremdeten Sache über den Menschen in die Erscheinung getreten. Was als Herrschaft der Person über die Person, ist nun die allgemeine Herrschaft der Sache über die Person, des Produkts über den Produzenten."[152]

Während die obige Passage aus den *ÖPM* die Entfremdung des Menschen vom Menschen einzig im Topos einer personalen Herrschaft auflöst, lassen sich im Anschluss an die *Mill-Auszüge* primär sachliche Herrschaftsformen bzw. Formen struktureller Herrschaft als Entfremdung des Menschen vom Menschen identifizieren. Marx ist sich in dieser Werkphase nicht im Klaren darüber, welche Herrschaftsform der ‚Entfremdung des Menschen vom Menschen' er an den bürgerlichen Verhältnissen als deren signifikante Eigenart thematisieren möchte. Entsprechend stehen Motive personaler und sachlicher bzw. strukturaler Herrschaft in der frühen Werkphase weitgehend unvermittelt nebeneinander, sodass sich auch keine Aussage über das Verhältnis dieser beiden Herrschaftsformen treffen lässt.

151 Ebd., S. 518.
152 Marx, Auszüge aus James Mills Buch 'Élémens d' économie politique', S. 455.

Das (unklare) systematische Verhältnis der Entfremdungstypen

Auf den ersten Blick scheint das systematische Verhältnis der verschiedenen Entfremdungstypen klar zu sein: Die Entfremdungstypen 1, 3 und 4 werden dezidiert als Formen der Entfremdung vorgestellt, die ursächlich durch einen „Akt der Entfremdung der praktischen menschlichen Tätigkeit“[153] hervorgerufen sind. In Bezug auf *Entfremdungstyp 1* (Entfremdung des Arbeiters vom Arbeitsprodukt) heißt es, sie sei nur das Resultat der Entfremdung des Arbeiters von der produzierenden Tätigkeit:

> „Aber die Entfremdung zeigt sich nicht nur im Resultat, sondern im Akt der Produktion, innerhalb der produzierenden Tätigkeit selbst. […] In der Entfremdung des Gegenstandes der Arbeit resümiert sich nur die Entfremdung, die Entäußerung in der Tätigkeit der Arbeit selbst.“[154]

Auch *Entfremdungstyp 3* (Entfremdung des Individuums von seinem Gattungswesen) wird ursächlich auf die entfremdete Arbeit zurückgeführt:

> „Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen 1. die Natur entfremdet, 2. sich selbst, seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die *Gattung*; sie macht ihm das *Gattungsleben* zum Mittel des individuellen Lebens.“[155]

> „Die entfremdete Arbeit macht also: 3. das *Gattungswesen des Menschen*, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm *fremden* Wesen, zum *Mittel* seiner *individuellen Existenz*. Sie entfremdet dem Menschen seinen eignen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein *menschliches* Wesen.“[156]

Schließlich wird Entfremdungstyp 4 als eine Folge (‚unmittelbare Konsequenz‘) aller anderen Entfremdungstypen (1, 2 und 3) vorgestellt: „Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen“[157]. Da die Entfremdungstypen 1 und 3 ihrerseits als Folge von Entfremdungstyp 2 bestimmt sind, erschließt sich, dass auch Entfremdungstyp 4 in letzter Instanz durch die entfremdete Arbeit evoziert ist. Die ganze ‚Kraft‘ der Entfremdung geht demnach von der *entfremdeten Arbeit* aus, die entfremdete Gattungstätigkeit ist die Quelle aller anderen Entfremdungsformen.

Das Problem an dieser Systematisierung ist allerdings, dass vollkommen unklar bleibt, warum sich der Arbeiter zu seiner Arbeit überhaupt als einer fremden Macht verhält. Der Verweis darauf, dass sich der Arbeiter zu seiner eigenen produktiven Tätigkeit als einer fremden verhält, weil ihm die Verfügungsmacht über diese Tätigkeit entzogen ist, kann nicht als ein tragfähiges Argument geltend gemacht werden. Dafür müsste nämlich auf den Entfremdungstyp 4 (‚Entfremdung des Menschen vom Menschen‘) Bezug genommen werden bzw. auf die Tatsache, dass nicht der Arbeiter, sondern der Kapitalist über die Tätigkeit des Arbeiters verfügt. Dieser Begründungsansatz

153 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 515.
154 Ebd., S. 514.
155 Ebd., S. 516.
156 Ebd., S. 517.
157 Ebd.

funktioniert aber im Rahmen der Marxschen Argumentation nicht: Weil Marx dezidiert Entfremdungstyp 2 zur Ursache von Entfremdungstyp 4 erklärt hat, kann Entfremdungstyp 4 nicht zugleich die Ursache von Entfremdungstyp 2 sein. Beides gleichzeitig zu behaupten, liefe auf eine zirkuläre Begründung hinaus. Logisch korrekt wäre es, wenn Marx darlegen würde, wie allein aus Entfremdungstyp 2 (Entfremdung des Arbeiters von seiner produktiven Tätigkeit) alle anderen Entfremdungsformen entspringen, und zwar ohne, dass hierzu auf die Entfremdungstypen 1, 3 und 4 rekurriert wird.

Ebenso problematisch ist, dass Marx die Ursache für Entfremdungstyp 2 in diesem Entfremdungstyp selbst verortet (‚indem die entfremdete Arbeit dem Menschen seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit entfremdet'). Da die eigene Lebenstätigkeit als die produktive Gattungstätigkeit definiert ist, impliziert die Aussage, dass die entfremdete Arbeit die eigene Lebenstätigkeit entfremdet, dass die entfremdete Arbeit die Quelle der Entfremdung des Arbeiters von der eigenen Lebenstätigkeit ist. Damit entsteht auch hier eine zirkuläre Begründung, weil die Entfremdung des Arbeiters von seiner Lebenstätigkeit mit der entfremdeten Arbeit begründet wird.

Marx liefert damit keinen befriedigenden Begründungsansatz für die Realität der Entfremdungstypen in der bürgerlichen Gesellschaft. Er erklärt nicht, wie allein aus einem entfremdeten Verhältnis des Arbeiters zu seiner Tätigkeit alle anderen Formen der Entfremdung hervorgehen. Damit bleibt eine logische Begründung der verschiedenen Entfremdungstypen bzw. deren Systematik ein Desiderat in der frühen Marxschen Theorie. Entsprechend kann die Darstellung zur entfremdeten Arbeit ihren Charakter als theoretisches Wimmelbild und Collage unterschiedlichster Realproblematiken der kapitalistischen Produktionsweise nicht überwinden.

Das ungelöste Problem des Verhältnisses von Arbeit und Interaktion in den »ÖPM«

Schließlich kann vor diesem Hintergrund auch das theoretische *Verhältnis von Arbeit und Interaktion*, von Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Verhältnis mit dem theoretischen Instrumentarium des Paradigmas von Gattungswesen und Entfremdung nicht in einer theoretisch belastbaren Form dargestellt werden.

Der Versuch des frühen Marx, alle Entfremdung allein aus der entfremdeten Arbeit bzw. aus dem Verhältnis des Arbeitenden zu seiner entfremdeten Gattungstätigkeit abzuleiten, läuft darauf hinaus, die Entfremdung auf der interaktionalen Ebene (Entfremdungstyp 4: Entfremdung des Menschen vom Menschen) auf eine Entfremdung im Mensch-Natur-Verhältnis zurückzuführen. Wie im vorherigen Abschnitt dargelegt, bleibt dabei völlig unklar, wie die Entfremdung allein aus der Mensch-Natur-Beziehung entspringen und von hier aus die Entfremdung zwischen den Menschen hervorrufen kann.

In der ungeklärten Systematisierung der Entfremdungstypen artikuliert sich also eine ungeklärte Bestimmung des Verhältnisses von Arbeit und Interaktion. Weder das Paradigma von Gattungswesen und Entfremdung, noch die in diesem theoretischen

Feld etablierten Begriffe sind in der Lage, das Verhältnis von Arbeit und Interaktion theoretisch korrekt zu vermitteln. Erst mit dem späteren, formtheoretischen Paradigma wird Marx eine belastbare Lösung dieses Verhältnisses gelingen, wobei der von dieser Untersuchung entwickelte sozio-physiologische Begriff der abstrakten Arbeit/K eine Schlüsselrolle als begriffliches Scharnier zwischen Arbeit und Interaktion spielen wird. Über einen solchen Begriff oder eine äquivalente Terminologie verfügt Marx in den *ÖPM* aber noch gar nicht. Der in den *ÖPM* verwendete Begriff der abstrakten Arbeit kann diese Rolle jedenfalls nicht spielen.

Der Begriff der abstrakten Arbeit im Paradigma des entfremdeten Gattungswesens

Wie bereits ausgeführt, wird das theoretische Feld im frühen Paradigma von Gattungswesen und Entfremdung vor allem vom Begriff der entfremdeten Arbeit dominiert, dem normativ eine freie Gattungstätigkeit gegenübergestellt ist. Wie lässt sich hierzu der Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM einordnen, in welcher Beziehung steht dieser Begriff zur entfremdeten Arbeit? Um diese Fragen beantworten zu können, ist noch einmal die Bestimmung zu vergegenwärtigen, die Marx der abstrakten Arbeit in den *ÖPM* beilegt. Wie bereits erläutert wurde (vgl. hierzu: S. 59 ff.), definiert Marx abstrakte Arbeit/ÖPM als eine ‚einseitige, maschinenartige Arbeit' bzw. als besonders monotone, auf einfachste mechanische Handlungsvollzüge reduzierte empirische Gestalt der Arbeit. Auch wenn Marx' Darstellung in den *ÖPM* suggeriert, dass entfremdete Arbeit stets die empirische Gestalt eines einseitigen, stumpfsinnig mechanischen Arbeitsvollzugs annimmt, so entspricht dies keineswegs der Realität aller (entfremdeten) Arbeiten in der kapitalistischen Produktionsweise. Wie bereits im Hegel-Kapitel dieser Untersuchung dargelegt wurde, führt die forcierte Arbeitsteilung nicht ausschließlich zu einer inhaltlichen Ausdünnung bestimmter Arbeitsvollzüge, sondern bringt ebenso eine inhaltlich dichte bzw. hochspezialisierte Arbeit hervor. Diese nicht-monotone Arbeit besitzt unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise – genauso wie einseitig, abstrakte Arbeit/ÖPM – den Charakter einer Lohnarbeit. Da Lohnarbeit per se impliziert, dass die Arbeitstätigkeit nicht dem Arbeitenden, sondern dem Geldgeber gehört, handelt es sich laut Marx' Entfremdungskatalog bei jeder Lohnarbeit um eine Form der entfremdeten Arbeit. Schließlich trifft das Entfremdungskriterium einer fehlenden Verfügungsgewalt auf jede Lohnarbeit zu, sei sie nun monotoner oder inhaltlich-komplexer Art. Daraus folgt, dass der Begriff der entfremdeten Arbeit nicht mit dem Begriff der abstrakten Arbeit in den *ÖPM* identisch ist. Abstrakte Arbeit/ÖPM stellt neben nicht-monotoner Lohnarbeit nur eine Teilmenge, nur eine mögliche Erscheinungsform der entfremdeten Arbeit dar. Die folgende Tabelle veranschaulicht dies:

entfremdete Arbeit	
einseitige, monotone Lohnarbeit bzw. abstrakte Arbeit/ÖPM	inhaltlich-komplexe, hochspezialisierte Lohnarbeit

Aus dieser Überlegung lässt sich über den systematischen Stellenwert der abstrakten Arbeit/ÖPM ableiten, dass dieser Begriff gegenüber dem Begriff der entfremdeten Arbeit eine untergeordnete Rolle spielt. Zwar ist jede abstrakte Arbeit/ÖPM entfremdete Arbeit, aber nicht jede entfremdete Arbeit ist auch abstrakte Arbeit/ÖPM. Entsprechend wird das theoretische Feld in dieser frühen Werkphase nicht vom Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM, sondern vom Begriff der entfremdeten Arbeit dominiert.[158]

Wenngleich inhaltlich prinzipiell nichts dagegen spricht, den Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM auch in den späteren Werkphasen zu verwenden, so muss doch faktisch konstatiert werden, dass Marx diesen Begriff weder im empiristischen Paradigma, noch in der formtheoretischen Phase anwendet. Die Verknüpfung des Wortes *abstrakte Arbeit* mit der Bedeutung ‚einseitige, monotone Arbeit' findet ausschließlich im frühen Paradigma von Entfremdung und Gattungswesen statt.

VIII. Paradigma II: Das empiristische Paradigma

Ab 1845 setzt bei Marx eine neue Werkphase ein, die die Schriften bis 1857 dominieren wird. Diese Phase ist identisch mit jenen geschichtsphilosophischen Überlegungen von Marx, die unter dem von Friedrich Engels geprägten Begriff des *Historischen Materialismus* (kurz: Histomat) firmieren. Das Charakteristikum dieser Werkphase besteht in einer neuen theoretischen Zugriffsweise, die hier als *empiristisches Paradigma* bezeichnet wird. Das bedeutet, dass Marx den Zusammenhang von Arbeit und Gesellschaft nicht mehr mit dem begrifflichen Dualismus von Gattungswesen und Entfrem-

158 Ein paar Anmerkungen zum Verhältnis von entfremdeter Arbeit und abstrakter Arbeit im Sinne des *Kapitals:* Um dieses Verhältnis zu verstehen, ist noch einmal zu vergegenwärtigen, dass Marx eine nicht-entfremdete Gattungstätigkeit als eine *freie Gattungstätigkeit* definiert (‚die *freie* bewußte Tätigkeit ist der Gattungscharakter des Menschen.' MEW 40, S. 516; ‚der Mensch selbst produziert frei vom physischen Bedürfnis und erst wahrhaft in der Freiheit von demselben, MEW 40, S. 517). Daraus folgt, dass *jede* produktive Tätigkeit, *die unter Zwang steht*, als eine entfremdete Gattungstätigkeit anzusehen ist. Gemäß dieser Bestimmung ist es auch vollkommen unerheblich, ob es sich um einen Naturzwang oder um gesellschaftlichen Zwang handelt. In der bisherigen Menschheitsgeschichte stand das Gros der produktiven Gattungstätigkeit nicht nur unter Naturzwang, sondern auch unter verschiedensten gesellschaftlichen Zwangsformen (Sklavenarbeit, Arbeit in Leibeigenschaft, Frondienst, Lohnarbeit etc.). Entsprechend stellt entfremdete Arbeit bei Marx keine rein bürgerliche Kategorie dar, sondern eine formationsübergreifende Bestimmung aller unter Zwang stehenden produktiven Gattungstätigkeiten in der bisherigen Geschichte. Im Gegensatz dazu beansprucht Marx' Begriff der abstrakten Arbeit/K, ausschließlich ein Charakteristikum der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise zu sein. Entsprechend kann abstrakte Arbeit/K nur eine historisch spezifische Form der entfremdeten Arbeit sein. Worin das Zwangsverhältnis besteht, welches abstrakte Arbeit/K zu einer Form entfremdeter Arbeit ‚qualifiziert', wird sich im Fortgang dieser Untersuchung erhellen.

dung theoretisch zu erfassen versucht; vielmehr bemüht er sich um eine Rekonstruktion dieses Zusammenhangs durch eine vollständige Rückführung aller gesellschaftlichen Realitäten auf ihre *empirischen Voraussetzungen*.

Erst mit den Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie wird das empiristische Paradigma in den Hintergrund treten (ohne allerdings vollständig zu verschwinden), um dem Paradigma einer Formtheorie gesellschaftlicher Verhältnisse zu weichen.

Im Gegensatz zu Positionen, die die Einheit des Marxschen Gesamtwerks betonen, soll im Folgenden plausibel gemacht werden, dass das empiristische Paradigma eine eigenständige theoretische Phase innerhalb des Marxschen Gesamtwerks darstellt. Dies wird *erstens* ersichtlich durch den von Marx explizit vollzogenen Bruch mit der Begrifflichkeit des Gattungswesens und der – allerdings nur halbherzig vollzogenen – Distanzierung von der Bestimmung der Entfremdung. *Zweitens* ist auf Marx' Verständnis des ontologischen Status (der Seinswirklichkeit) des Gesellschaftlichen in dieser Werkphase einzugehen und dabei deutlich zu machen, wie sich dieses Verständnis von demjenigen unterscheidet, mit dem Marx im *Kapital* operiert. *Drittens* wird gezeigt, dass mit dem veränderten Gegenstandsverständnis zwischen der empiristischen Problematik und dem formtheoretischen Paradigma der Kritik der politischen Ökonomie zugleich eine Veränderung auf der Ebene des methodischen Zugriffs zu verzeichnen ist.

Nachdem die Existenz eines empiristischen Paradigmas nachgewiesen ist, wird zu erklären sein, warum innerhalb dieses Paradigmas eine Formulierung des Begriffs der abstrakten Arbeit im Sinne des *Kapitals* ausgeblieben ist.

Der Bruch mit Feuerbachs Begriff des Gattungswesens

Dass ein theoretisch konzeptioneller Bruch bei Marx zwischen 1844 und 1845 existiert, wird nirgendwo deutlicher als im Verhältnis zu Ludwig Feuerbach, von dem Marx' Begriff des Gattungswesens deutlich inspiriert ist. Hat Marx in den *ÖPM* Feuerbach noch als ‚den wahren Überwinder der alten Philosophie'[159] über den grünen Klee gelobt, so findet sich in der *Deutschen Ideologie* und den *Feuerbachthesen* eine klare theoretische Distanzierung. Laut Marx sieht Feuerbach zwar in Frontstellung gegen Hegels Idealismus richtig, dass der Mensch ein sinnliches Wesen ist. Was er aber nicht hinreichend realisiert, ist, dass dieses sinnliche Wesen keine abstrakte und unveränderliche Bestimmung, sondern eine historische Variable darstellt. Der Mensch ist nicht nur sinnlich, weil er empfinden und anschauen kann. Marx' Ansicht nach ist der Mensch auch deshalb sinnlich, weil er sich über seine ‚sinnliche Tätigkeit' definiert. Da sich diese sinnliche Tätigkeit historisch verändert, verändert sich mit ihr auch der Mensch.

159 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 569.

„Feuerbachs ‚Auffassung' der sinnlichen Welt beschränkt sich einerseits auf die bloße Anschauung derselben und andrerseits auf die bloße Empfindung, er sagt ‚den Menschen' statt d[ie] ‚wirklichen historischen Menschen'."[160]

„[So] bleibt [Feuerbach, C. H.] bei dem Abstraktum ‚der Mensch' stehen und bringt es nur dahin, den ‚wirklichen, individuellen, leibhaftigen Menschen' in der Empfindung anzuerkennen, d. h., er kennt keine andern ‚menschlichen Verhältnisse' ‚des Menschen zum Menschen', als Liebe und Freundschaft, und zwar idealisiert. Gibt keine Kritik der jetzigen Lebensverhältnisse."[161]

Gegen Feuerbachs Fixierung des Menschen als unveränderliches ‚sinnliches Abstraktum' stellt Marx eine dynamische Fassung des sinnlichen Menschen, indem er ihn über eine sich historisch veränderliche sinnliche Praxis definiert. Mit der konkret sinnlichen Produktion seiner Lebensbedingungen verändert sich auch das sinnlich konkrete Wesen des Menschen.

Einige Vertreter der Marx-Exegese (u. a. Althusser und Heinrich) haben die Marxsche Abrechnung mit Feuerbachs abstrakter Fassung des menschlichen Wesens zum Anlass genommen, um hierin einen vollständigen Bruch mit der theoretischen Bezugnahme auf die menschliche Dimension zu sehen. Dass diese Interpretation deutlich über das Ziel hinausschießt, zeigt sich, wenn wir die achte, neunte und zehnte These zu Feuerbach betrachten. Darin heißt es:

„8 Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizism[us] veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis.

9 Das Höchste, wozu der anschauende Materialismus [Feuerbachs, C. H.] kommt, d. h. der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Tätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen und der bürgerlichen Gesellschaft.

10 Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit."[162]

Wir sehen in diesen Thesen, dass Marx mitnichten die theoretische Beziehung zum Menschen oder Menschlichen kappt. Stattdessen spricht er von ‚*menschlicher* Praxis', ‚*menschlicher* Gesellschaft' und ‚gesellschaftlicher *Menschheit*'. Das Menschliche ist als ein Attribut von Praxis und Gesellschaft auch in der Kritik an Feuerbach anwesend. Die theoretische Bezugnahme auf den Menschen bleibt also auch nach dem Bruch mit Feuerbach bestehen. Was sich in Abgrenzung zu Feuerbach aber verändert, ist die Art der theoretischen Bezugnahme. Anstatt die Sinnlichkeit des Menschen *abstrakt-statisch* zu fassen, wird diese Sinnlichkeit als *konkret-veränderlich* begriffen, indem der Mensch mit der sich historisch entwickelnden, sinnlichen Praxis identifiziert wird. Damit ist zugleich die Kernidee des Historischen Materialismus beschrieben.

Die *sinnliche Praxis des Menschen* avanciert also für Marx im empiristischen Paradigma zur zentralen Bezugsgröße, mit der das Verhältnis von Arbeit und Interaktion

160 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 42.
161 Ebd., S. 44.
162 Marx, Thesen über Feuerbach

theoretisch erschlossen werden soll. Er bringt die Empirie der sinnlichen Lebenspraxis zugleich gegen die seiner Ansicht nach überdehnten Geltungs- und Erklärungsansprüche der Abstraktionen der idealistischen Philosophie in Stellung:

> „Diese Summe von Produktionskräften, Kapitalien und sozialen Verkehrsformen, die jedes Individuum und jede Generation als etwas Gegebenes vorfindet, ist der reale Grund dessen, was sich die Philosophen als ‚Substanz' und ‚Wesen des Menschen' vorgestellt [haben]"[163].

> „Es ist dann auch natürlich, daß alle Verhältnisse der Menschen aus dem Begriff des Menschen, dem vorgestellten Menschen, dem Wesen des Menschen, dem Menschen abgeleitet werden können. Dies hat die spekulative Philosophie getan."[164]

Über Feuerbach hinaus macht Marx auch gegen Hegels Philosophie geltend, dass sie mit Abstraktionen operiert (‚Wesen des Menschen', ‚Substanz'), die nach Marx' Interpretation nichts anderes als abstrakte, ideelle Ausdrücke bestimmter konkret sinnlicher, daher empirisch konstatierbarer Lebensbedingungen sind. In der *Deutschen Ideologie*, die Marx im Vorwort zur *Kritik der politischen Ökonomie* (1859) als eine Abrechnung „mit unserm ehemaligen philosophischen Gewissen"[165] bezeichnet, wendet er sich nicht nur gegen Feuerbach und die Hegelsche Philosophie, sondern zugleich gegen die eigene theoretische Zugriffsweise, die er in den Schriften vor 1845 selbst noch praktiziert hat:

> „Die Individuen, die nicht mehr unter die Teilung der Arbeit subsumiert werden, haben die Philosophen sich als Ideal unter dem Namen ‚der Mensch' vorgestellt, und den ganzen, von uns entwickelten Prozeß als den Entwicklungsprozeß ‚des Menschen' gefaßt, so daß den bisherigen Individuen auf jeder geschichtlichen Stufe ‚der Mensch' untergeschoben und als die treibende Kraft der Geschichte dargestellt wurde. Der ganze Prozeß wurde so als Selbstentfremdungsprozeß ‚des Menschen' gefaßt, und dies kommt wesentlich daher, daß das Durchschnittsindividuum der späteren Stufe immer der früheren und das spätere Bewußtsein den früheren Individuen untergeschoben [wurde]. Durch diese Umkehrung, die von vornherein von den wirklichen Bedingungen abstrahiert, war es möglich, die ganze Geschichte in einen Entwicklungsprozeß des Bewußtseins zu verwandeln."[166]

Soweit Marx in den *ÖPM* und in den *Mill-Auszügen* reichlich vom Motiv ‚*des* Menschen' oder vom ‚Gattungswesen des Menschen' Gebrauch gemacht und den ganzen historischen Werdungsprozess ‚*des* Menschen' wesentlich als einen Selbstentfremdungsprozess vorgestellt hat, adressiert diese Kritik aus der *Deutschen Ideologie* nicht nur Feuerbach und Hegel, sondern auch jene ‚philosophische' Zugriffsweise, die er vor 1845 selbst vertreten hat. Welche konzeptionellen Veränderungen nimmt Marx vor, um auf diese Selbstkritik zu reagieren?

163 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 38.
164 Ebd., S. 48.
165 K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie (MEW 13), Berlin 1961, Vorwort, S. 10.
166 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 69.

Die konzeptionelle Veränderung: Jenseits des Bewusstseins ist alles empirisch konstatierbar

Deutlich werden die theoretischen Veränderungen vor allem dort, wo Marx die Abgrenzung zur philosophischen Figur von ‚Wesen und Entfremdung' vornimmt. Anstatt von der Interpretationsmaske eines (nicht-)entfremdeten Gattungswesens auszugehen und diese Maske jedem Inhalt überzustülpen, rückt Marx die Empirie bzw. die sinnliche Dimension des Gesellschaftlichen an den Anfangs- und Endpunkt seiner Argumentation. Unterstellt wird dabei stets, dass der dem Erkenntnisprozess vorausgesetzte Gegenstand, d.h. die gesellschaftliche Wirklichkeit, derart beschaffen ist, dass er rein empirisch konstatiert werden kann:

> „Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigne Aktion erzeugten. Diese Voraussetzungen sind also auf rein empirischem Wege konstatierbar."[167]

> „Ihre Voraussetzungen sind die Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen."[168]

Um es klarzustellen: Marx erklärt hierin nicht, dass sein Erkenntnisprozess mit dem empirisch Konstatierbaren beginne, um auch die empirisch nicht-evidenten Realitäten des gesellschaftlichen Lebens zu erschließen. Vielmehr behauptet er, dass der zu untersuchende Gegenstand, d. h. das gesellschaftliche Leben der Individuen, selbst ‚auf rein empirischen Wegen konstatierbar sei'. Er trifft damit nicht nur eine Aussage über seine Erkenntnismethode, sondern auch eine Aussage über die Beschaffenheit des zu untersuchenden Gegenstands. Wenn postuliert wird, ein Erkenntnisgegenstand sei ‚auf rein empirischem Wege konstatierbar', dann impliziert dies eine rein empirische Beschaffenheit dieses Gegenstands.[169] Nicht-Empirisches ist demnach kein Bestandteil der ‚wirklichen Voraussetzungen'. Der einzige Platz, den der empiristische Marx dem Nicht-Empirischen einräumt, ist das Bewusstsein (‚nur in der Einbildung kann vom Empirischen abstrahiert werden'). Die gesamte extramentale Realität der Gesellschaft soll hingegen ‚auf rein empirischem Wege' feststellbar sein, eben weil sie vollständig empirisch beschaffen ist und keine nicht-empirischen Entitäten enthält.

---

167 Ebd., S. 20.

168 Ebd., S. 27.

169 Das würde allerdings bedeuten, dass Strukturen, Verhältnisse, Bedeutungen und die von Marx im *Kapital* thematisierten sozioökonomischen Formen keine Bestandteile dieser Lebenswirklichkeit sind. Schließlich besitzen all diese Entitäten ihrem Wesen nach keine unmittelbare empirische Evidenz. Man kann sie daher auch nicht einfach ‚rein empirisch konstatieren'. Indem der empiristische Marx erklärt, dass die Lebenswirklichkeit der Menschen, ‚auf rein empirischem Wege konstatierbar sei', erklärt er *nolens volens*, dass Strukturen, Verhältnisse, Bedeutungen und – auch die vom formtheoretischen Marx analysierten sozioökonomischen Formen – keine Elemente dieser Lebenswirklichkeit sind.

Diese Absolutsetzung des Empirischen am Gegenstand der Gesellschaft führt dazu, dass Marx den Zusammenhang von konstitutiver Tätigkeit und Gesellschaft, der im Entfremdungsparadigma zuvor als Konnex von ‚konstitutiver (entfremdeter) Gattungstätigkeit' und ‚(entfremdetem) Gattungswesen' behauptet wird, nun in eine empirische Semantik überträgt. Entsprechend heißt es jetzt, dass „die sinnliche Welt als die gesamte lebendige sinnliche Tätigkeit der sie ausmachenden Individuen aufzufassen [sei]"[170]. Die Welt des Menschen ist durch und durch sinnlich und wird in ihrer Gesamtheit durch sinnliche Tätigkeit konstituiert. Eine Kontinuitätslinie vom Entfremdungsparadigma zum empiristischen Paradigma besteht in dem praxeologischen Gedanken, dass die Gesellschaft als Ergebnis praktischer Tätigkeiten zu begreifen sei. Statt der entfremdeten Gattungstätigkeit soll jetzt die *sinnliche Tätigkeit* die gesamte gesellschaftstheoretische Erklärungslast tragen. Allein über sie soll die Totalität der Gesellschaft erschlossen werden.

Das Verhältnis von Arbeit und Interaktion im empiristischen Paradigma

Wie gestaltet sich nun aber konkret der theoretische Zugriff auf den Zusammenhang von Arbeit und gesellschaftlicher Interaktion innerhalb des empiristischen Paradigmas? In den *ÖPM* hatte Marx in allgemein programmatischer Weise auf die Bedeutung der sinnlichen Gattungstätigkeit für die Konstitution des Gesellschaftlichen hingewiesen. Innerhalb des empiristischen Paradigmas versucht Marx sich an einer Konkretisierung dieser These. Über die Darstellung der sinnlichen Gestalt des Produzierens soll die Gesellschaft als Totalität rekonstruiert werden, wodurch zugleich der Nachweis ihrer rein empirischen Konstituiertheit erbracht wäre. Marx setzt hierfür zentral an zwei empirisch konstatierbaren Faktoren des Produzierens an: der sachlich-technischen Gestalt der *Arbeitsteilung* und der *Produktivkräfte*. Arbeitsteilung wird – wie schon bei Smith und Hegel – als primärer Faktor angesehen, aus dem sich die Produktivkräfte als sekundärer Faktor entwickeln.[171] Dass Arbeitsteilung durch ihren sozio-ontologisch zweidimensionalen Charakter stets eine nicht-empirische Dimension des Interaktionalen (eine bestimmte gesellschaftliche Beziehung der Individuen, in der das arbeitsteilig Zerstreute vermittelt wird) mit sich führt, wird von Marx innerhalb des empiristischen Paradigmas nicht berücksichtigt oder nicht gesehen. Für ihn ist Arbeitsteilung identisch mit ihrer empirischen, d. h. sachlich-technischen bzw. organisatorischen Gestalt. Die Unzulänglichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse – bei Marx häufig begrifflich repräsentiert durch die Kategorie des Widerspruchs[172] –, die zuvor

170 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 45.

171 „Die soziale Macht, d. h. die vervielfachte Produktionskraft, die durch das in der Teilung der Arbeit bedingte Zusammenwirken der verschiedenen Individuen entsteht", Ebd., S. 34.

172 Die Diskussion, ob Marx diese Widersprüche als logische, nicht-logische und/ oder als dialektische begreift, ist an dieser Stelle nicht zu führen. Hier muss für das Verständnis der folgenden Zitate allein die Feststellung genügen, dass Marx von gesellschaftlich wirkmächtigen Zielkonflikten ausgeht. Ohne auf das Konzept der Dialektik einzugehen, kann man sich hierunter eine Art von struktureller Spannung vorstellen, die die Möglichkeit und Wirklichkeit von Krisen, aber auch der Veränderung der gesellschaftlichen Realität in sich trägt.

aus der Differenz von Gattungswesen und seiner entfremdeten Realisierungsformen hervorging, versucht Marx nun auf die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung zurückzuführen. Entsprechend wird in der *Deutschen Ideologie* die empirische Dimension der Arbeitsteilung zur Mutter aller systemischen Widersprüche erklärt. Marx kommt auf

> „das eine Resultat, daß diese drei Momente, die Produktionskraft, der gesellschaftliche Zustand und das Bewußtsein, in Widerspruch untereinander geraten können und müssen, weil mit der Teilung der Arbeit die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit gegeben ist, daß die geistige und materielle Tätigkeit – daß der Genuß und die Arbeit, Produktion und Konsumtion, verschiedenen Individuen zufallen“[173].

> „Mit der Teilung der Arbeit, in welcher alle diese Widersprüche gegeben sind“[174].

> „Die Teilung der Arbeit, die wir schon oben als eine der Hauptmächte der bisherigen Geschichte vorfanden“[175].

Jede interaktionale Separierung der Individuen und die hieraus resultierenden Konflikte (‚Widersprüche‘) werden ursächlich auf die Arbeitsteilung in ihrer jeweiligen empirischen Gestalt zurückgeführt. Die Formulierung suggeriert zudem, dass aus der Empirie der arbeitsteiligen Zergliederung die soziale Form der Privatheit (‚Interesse des einzelnen Individuums‘) hervorgeht:

> „Ferner ist mit der Teilung der Arbeit zugleich der Widerspruch zwischen dem Interesse des einzelnen Individuums oder der einzelnen Familie und dem gemeinschaftlichen Interesse aller Individuen, die miteinander verkehren, gegeben“[176]. „Übrigens sind Teilung der Arbeit und Privateigentum identische Ausdrücke“[177].

So wie andere klassische Theorien der Arbeitsteilung (Auguste Comte, Adam Smith, Émile Durkheim) geht Marx innerhalb des empiristischen Paradigmas davon aus, dass die empirische Realität der Arbeitsteilung, also ihre sachliche, technisch-organisatorische Zersplitterung, der letzte Grund für die soziale Zersplitterung (‚Privatheit‘) und für die problematischen Formen ihrer interaktionalen Vermittlung sei. Bei den bürgerlichen Theoretikern führt dies dazu, dass gesellschaftliche Arbeitsteilung per se bürgerliche Vermittlungsformen hervorbringt (Privateigentum, Tausch, Wert, Ware etc.). Die Theorieanlage innerhalb des empiristischen Paradigmas treibt Marx zu einer ganz ähnlichen Betrachtungsweise, wenn er Arbeitsteilung und Privateigentum identisch setzt oder wenn er – wie im folgenden Zitat – die Existenz des Kapitals als eine Konsequenz der Arbeitsteilung vorstellt:

> „Durch die Teilung der Arbeit ist schon von vornherein die Teilung auch der Arbeitsbedingungen, Werkzeuge und Materialien gegeben und damit die Zersplitterung des akkumulierten Kapitals an verschiedne Eigentümer, und damit die Zersplitterung zwischen Kapital und Arbeit, und die verschiedenen Formen des Eigentums selbst. Je mehr sich die Teilung der

173 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 32.
174 Ebd.
175 Ebd., S. 46.
176 Ebd., S. 32–33.
177 Ebd., S. 32.

> Arbeit ausbildet und je mehr die Akkumulation wächst, desto schärfer bildet sich auch diese Zersplitterung aus. Die Arbeit selbst kann nur bestehen unter der Voraussetzung dieser Zersplitterung.“[178]

Das Mensch-Mensch-Verhältnis bzw. die Ebene des Interaktionalen wird damit ohne Rest aus der sachlich-technischen Dimension der Arbeitsteilung abgeleitet. Übertragen auf die bürgerliche Gesellschaft heißt das, dass die private Form der gesellschaftlichen Vermittlung durch die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung (die empirische Gestalt ihrer Zersplitterung) hervorgerufen ist. Obschon die Arbeitsteilung nicht ohne das Mensch-Mensch-Verhältnis gedacht werden kann, impliziert die Rückführung des bürgerlichen Mensch-Mensch-Verhältnisses auf die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung, dass Marx auch innerhalb der empiristischen Werkphase die Vorstellung vertritt, dass es keine irreduzible Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung gibt. Schließlich wird die interaktionale Vermittlungsdimension der Arbeitsteilung ohne Rest auf eine bestimmte sachlich-technische Gestalt der Arbeitsteilung zurückgeführt.

Wie noch zu zeigen ist, wird Marx im *Kapital* eine diametral entgegengesetzte Position einnehmen. Dort wird mit dem ‚Doppelcharakter der Arbeit‘ implizit eine Perspektive formuliert, die von einer Irreduzibilität der beiden Vermittlungsdimensionen gesellschaftlicher Arbeitsteilung ausgeht. Zudem wird dort eine innere, notwendige Kopplung zwischen einem sachlich-technischen Entwicklungsgrad der Arbeitsteilung und ihrer gesellschaftlichen Vermittlungsform ausdrücklich bestritten.

Durch die theoretische Rückführung einer interaktionalen Vermittlungsproblematik auf die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung innerhalb des empiristischen Paradigmas werden der Arbeitsteilung jedenfalls nicht nur überdehnte Erklärungsansprüche aufgeladen. Auch führt die vollständige Rückführung des Interaktionalen auf die sachlich-technische Gestalt der Arbeitsteilung dazu, dass Marx seinen Kritik- bzw. Emanzipationsanspruch nur noch auf eine sehr verquere Weise retten kann: Wenn das Interaktionale gegenüber der sachlich-technischen Dimension keine Eigenständigkeit besitzt, wenn Arbeitsteilung und Privateigentum identisch gefasst werden, dann kann im Rahmen dieses Konzepts der emanzipatorische Hebel zur Überwindung der privaten Form allein auf der sachlich-technischen Ebene angesetzt werden. Entsprechend artikuliert sich der Marxsche Emanzipationsanspruch nicht in der Forderung, die interaktionale Vermittlungsweise der Arbeitsteilung zu revolutionieren, sondern darin, dass die Arbeitsteilung selbst aufgehoben werden müsse:

> „[Dass] die Möglichkeit, daß sie [die Elemente Produktivkraft, gesellschaftliches Verhältnis und Bewusstsein, C. H.] nicht in Widerspruch geraten, nur darin liegt, daß die Teilung der Arbeit wieder aufgehoben wird.“[179]

Wie Marx ohne eine Aufteilung produktiver Tätigkeiten unter den Individuen einer Gesellschaft, in der er doch den Hauptfaktor aller Produktivkraftentwicklung sieht, die Freiheitsmöglichkeiten der Individuen im Kommunismus weiterzuentwickeln gedenkt,

178 Ebd., S. 66.
179 Ebd., S. 32.

bleibt ein Rätsel. Auch erschließt sich nicht, wie ohne eine funktionale Aufteilung von produktiven Tätigkeiten ein hoher Vergesellschaftungsgrad der Individuen (den Marx ja keinesfalls aufgeben will, sondern im ‚wirklichen Gemeinwesen' erst richtig entfaltet sieht) überhaupt aufrechterhalten werden kann.[180] Offenkundig kollidiert Marx' empiristisches Theoriesetting mit seinem Kritik- und Emanzipationsanspruch. Diese Kollision wird Marx erst auf dem Boden des folgenden Paradigmas überwinden, wenn er die theoretische Rückführung der interaktionalen Vermittlungsform auf die sachlich-technische Gestalt der Arbeitsteilung, die vollständige Rückführung der Interaktion auf die Arbeit, aufgibt. Damit wird er auch nicht mehr gezwungen sein, die durch die Arbeitsteilung gegebene funktionale Ausdifferenzierung zu verwerfen, ohne die sich die Produktivkräfte nicht weiterentwickeln können. Stattdessen rückt in der dritten Werkphase die interaktionale Form, in der die arbeitsteilige Zergliederung gesellschaftlich vermittelt wird, in den Fokus des emanzipatorischen Transformationsinteresses.

Das empiristische Methodenverständnis

Die Annahme, Gesellschaft ließe sich allein aus rein empirischen Voraussetzungen ableiten bzw. jede gesellschaftliche Realität einfach empirisch konstatieren, schlägt sich in einem entsprechenden Methoden- und Kritikverständnis nieder. Instruktiv für dieses Methodenverständnis sind Marx' Ausführungen im Kapitel „Das Geheimnis der spekulativen Methode" in der Schrift *Die heilige Familie* aus dem Jahre 1845. Darin setzt er sich erneut mit Hegels ‚spekulativer Methode' auseinander, um sie vom Standpunkt eines rein empirisch Konstatierbaren zu kritisieren. Marx schreibt gegen Hegels spekulative Methode:

> „Wenn ich mir aus den wirklichen Äpfeln, Birnen, Erdbeeren, Mandeln die allgemeine Vorstellung ‚*Frucht*' bilde, wenn ich weitergehe und mir *einbilde*, daß meine aus den wirklichen Früchten gewonnene abstrakte Vorstellung ‚*die* Frucht' ein außer mir existierendes Wesen, ja das *wahre* Wesen der Birne, des Apfels etc. sei, so erkläre ich – *spekulativ* ausgedrückt – ‚*die* Frucht' für die ‚*Substanz*' der Birne, des Apfels, der Mandel etc. Ich sage also, der Birne sei es unwesentlich, Birne, dem Apfel sei es unwesentlich, Apfel zu sein. Das Wesentliche an diesen Dingen sei nicht ihr wirkliches, sinnlich anschaubares Dasein, sondern das von mir aus ihnen abstrahierte und ihnen untergeschobene Wesen, das Wesen meiner Vorstellung, ‚*die* Frucht'. Ich erkläre dann Apfel, Birne, Mandel etc. für bloße

180 Nicht unerwähnt bleiben soll eine Passage aus der *Deutschen Ideologie*, in der eine andere Interpretationsmöglichkeit aufleuchtet. Nach dieser ist nicht die Arbeitsteilung als solche das Problem, sondern die unbewusste bzw. naturwüchsige Art ihres Zustandekommens: „Und endlich bietet uns die Teilung der Arbeit gleich das erste Beispiel davon dar, daß, solange die Menschen sich in der naturwüchsigen Gesellschaft befinden, solange also die Spaltung zwischen dem besondern und gemeinsamen Interesse existiert, solange die Tätigkeit also nicht freiwillig, sondern naturwüchsig geteilt ist, die eigne Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt daß er sie beherrscht.", Ebd., S. 33. Damit deutet sich an, dass die Arbeitsteilung unproblematisch werden könne, wenn sie in einer bewussten Form interaktional vermittelt wird. Damit leuchtet ein Erklärungsansatz auf, der die eigenständige Relevanz des Interaktionalen betont. Allerdings wird dieser Gedanke in der *Deutschen Ideologie* nicht weiterverfolgt.

Existenzweisen, *Modi* ‚*der* Frucht'. Mein endlicher, von den Sinnen unterstützter Verstand *unterscheidet* allerdings einen Apfel von einer Birne und eine Birne von einer Mandel, aber meine spekulative Vernunft erklärt diese sinnliche Verschiedenheit für unwesentlich und gleichgültig. Sie sieht in dem Apfel *dasselbe* wie in der Birne und in der Birne dasselbe wie in der Mandel, nämlich ‚*die* Frucht'. Die besondern wirklichen Früchte gelten nur mehr als *Schein*früchte, deren wahres Wesen ‚*die* Substanz', ‚*die* Frucht' ist.

Man gelangt auf diese Weise zu keinem besondern *Reichtum* an *Bestimmungen*. […]

Die Spekulation, welche aus den verschiednen wirklichen Früchten *eine* ‚Frucht' der Abstraktion – *die* ‚Frucht' gemacht hat, muß daher, um zu dem Schein eines wirklichen Inhaltes zu gelangen, auf irgendeine Weise versuchen, von *der* ‚Frucht', von der *Substanz* wieder zu den wirklichen *verschiedenartigen* profanen Früchten, zu der Birne, dem Apfel, der Mandel etc. zurückzukommen. So leicht es nun ist, aus wirklichen Früchten die abstrakte Vorstellung ‚*die* Frucht' zu erzeugen, so schwer ist es, aus der abstrakten Vorstellung ‚*die* Frucht' wirkliche Früchte zu erzeugen. Es ist sogar unmöglich, von einer Abstraktion zu dem *Gegenteil* der Abstraktion zu kommen, wenn ich die Abstraktion nicht *aufgebe*.

Der spekulative Philosoph gibt daher die Abstraktion *der* ‚Frucht' wieder auf, aber er gibt sie auf eine *spekulative*, *mystische* Weise auf"[181].

Bemerkenswert an diesen Überlegungen sind die Objekte, an denen Marx die Unhaltbarkeit der spekulativen Methode vorführt: Äpfel, Birnen, Mandeln. Insofern idealistische Erklärungsansprüche tatsächlich so weit gehen, materiell-sinnliche Einzelgegenstände oder Naturelemente als Emanationen oder wortwörtliche Materialisierungen der Idee vorzustellen, besitzen die Marxschen Anwürfe eine hohe Überzeugungskraft. Wäre Marx Biologe oder Naturwissenschaftler, dann gäbe es an seinen Vorbehalten gegenüber der spekulativen Methode wenig auszusetzen. Doch sind die Gegenstände des theoretischen Interesses beim Gesellschaftskritiker Marx nicht Äpfel oder Birnen, sondern gesellschaftliche Entitäten. Warum also diese methodologischen Ausschweifungen über Gegenstände, die für die Marxsche Theorie eher abseitig sind? Die Sinnhaftigkeit dieser Ausführungen erschließt sich nur unter der Annahme, dass Marx in dieser Werkphase zwischen Äpfeln und gesellschaftlichen Entitäten keinen prinzipiellen Unterschied im Hinblick auf deren ontologischen Status sieht.[182] Nun existieren aber in der sozialen Welt des Menschen durchaus ‚Dinge', die einen anderen Seinsstatus besitzen als Äpfel: Recht, Moral, Normen, Strukturen, Verhältnisse etc. Wie geht Marx auf dem Boden des empiristischen Paradigmas mit diesen Elementen gesellschaftlicher Wirklichkeit um, die offenkundig keine unmittelbare empirische Evidenz besitzen? Um sein empiristisches Erklärungskonzept durchhalten zu können, muss

181 K. Marx, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, in: 1844 bis 1846 (MEW 2), Berlin 1970, S. 60.

182 Den Gedanken, dass zwischen den Gegenständen der Natur- und Gesellschaftswissenschaft keine prinzipielle Differenz bestünde, hat Marx bereits in den *ÖPM* geäußert: „Die Geschichte selbst ist ein *wirklicher* Teil der *Naturgeschichte*, des Werdens der Natur zum Menschen. Die Naturwissenschaft wird später ebensowohl die Wissenschaft von dem Menschen wie die Wissenschaft von dem Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumieren: es wird *eine* Wissenschaft sein.", Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 544.

Marx diesen Entitäten *jede* selbständige Existenz absprechen (‚sie haben keine eigene Geschichte'):

> „[E]s wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen und aus ihrem wirklichen Lebensprozeß auch die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses dargestellt. Auch die Nebelbildungen im Gehirn der Menschen sind notwendige Sublimate ihres materiellen, empirisch konstatierbaren und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses. Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens."[183]

> „Übrigens löst sich in dieser Auffassung der Dinge, wie sie wirklich sind und geschehen sind […], jedes tiefsinnige philosophische Problem ganz einfach in ein empirisches Faktum auf."[184]

Auf der Grundlage des empiristischen Paradigmas kann es nur eine Richtung der Erkenntnisbewegung geben: Nicht-Empirisches muss ohne Rest auf Empirisches rückführbar sein (‚löst sich ganz einfach in ein empirisches Faktum auf'). Bestimmungen wie ‚Substanz' und ‚Wesen' können daher nur noch als ab- oder fehlgeleitete Bewusstseinsausdrücke einer bestimmten empirischen Wirklichkeitskonstellation aufgefasst werden. In diesem Sinne kritisiert Marx an Hegels Erkenntnisbewegung:

> „Was sich daher in der Spekulation freut, ist, alle wirklichen Früchte wiederzufinden, aber als Früchte, die eine höhere mystische Bedeutung haben, die, aus dem Äther deines Gehirns und nicht aus dem materiellen Grund und Boden herausgewachsen, die Inkarnationen ‚der Frucht', des absoluten Subjekts sind."[185]

> „Die Verschiedenheit der profanen Früchte ist nicht nur für meinen sinnlichen Verstand, sondern für ‚die Frucht' selbst, für die spekulative Vernunft, von Bedeutung. Die verschiednen profanen Früchte sind verschiedne Lebensäußerungen der ‚einen Frucht', sie sind Kristallisationen, welche ‚die Frucht' selbst bildet."[186]

Angesichts dieser Kritik ist es innerhalb des empiristischen Paradigmas undenkbar, dass Marx das Empirische selbst zur Ausdrucksmaterie einer nicht-empirischen Wirklichkeitsebene macht. Das empiristische Paradigma unterstellt stets eine Beschaffenheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, bei der alles Nicht-Empirische nur als Ausdruck des Empirischen gefasst werden kann. Einen realen Sachverhalt hingegen, bei dem sich Nicht-Empirisches im Empirischen ausdrückt, darf es aus Sicht der empiristischen Methode nicht geben. Gäbe es einen solchen Sachverhalt, so könnte er mit der Erkenntnisbewegung des empiristischen Paradigmas nicht sichtbar gemacht werden. Hierfür wäre vielmehr eine Methode erforderlich, die der idealistischen ähneln würde. Wenn Marx also in der empiristischen Phase alle theoretischen Metaphern, die eine ‚Fleischwerdung' nicht-empirischer Entitäten (‚Kristallisation', ‚Inkarnation') und so-

183 *Marx/Engels*, Die deutsche Ideologie, S. 27.
184 Ebd., S. 43.
185 Marx, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, S. 62.
186 Ebd., S. 61.

mit eine selbständige Wirklichkeitsrelevanz von Bestimmungen wie ‚der Substanz' jenseits der Sphäre des Bewusstseins behaupten, als ein unangemessenes, spekulatives Erkenntnisverfahren kritisiert, dann unterstellt er eine Beschaffenheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der es ausgeschlossen ist, dass sich Nicht-Empirisches im Empirischen ausdrückt.

Dass sich Marx in der Auseinandersetzung mit den ‚sozioökonomischen Formen' ab 1857 genau jener theoretischer Metaphern (Kristallisation, Inkarnation) bedienen wird, die er in der *Heiligen Familie* als problematische Begriffe eines spekulativen Erkenntnisverfahrens verwirft, wird im Abschnitt zum formkritischen Paradigma gezeigt (ab S. 103). Es wird sich herausstellen, dass Marx im formkritischen Paradigma am Objekt der ‚sozioökonomischen Formen' genau jenen Ausdruck eines Nicht-Empirischen im Empirischen vorliegen sieht, den er im empiristischen Paradigma für indiskutabel hält.

Empiristisches Paradigma und Geschichtsphilosophie in der theoretischen Gestalt des Historischen Materialismus

Da Marx ja nicht die Bedeutung der empirischen Praxis für die Konstitution einer ganz bestimmten Gesellschaft, sondern für jede gesellschaftliche Totalität nachweisen möchte, gehen das empiristische Paradigma und die Marxsche Geschichtsphilosophie in der theoretischen Gestalt des Historischen Materialismus (Histomat) Hand in Hand. Aus der sich historisch wandelnden empirischen Gestalt der produktiven Tätigkeiten, der sachlich-technischen Gestalt der Arbeitsteilung und der von ihr hervorgebrachten Produktivkräfte beansprucht Marx, die gesamte Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft theoretisch rekonstruieren zu können. „Diese Geschichtsauffassung beruht also darauf, den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln"[187]. Ausgangspunkt des Histomat ist stets die empirische Gestalt der Arbeitsteilung. Auf ihr basiert das Schema des Histomat, das sich folgendermaßen skizzieren lässt: Ein bestimmter empirischer Entwicklungsgrad der Arbeitsteilung bringt eine bestimmte sachlich-technische Gestalt von Produktivkräften hervor. Der historische Entwicklungsgrad der Produktivkräfte etabliert wiederum eine bestimmte Entwicklungsstufe der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Marx als ‚Produktionsverhältnisse' bezeichnet. Da einmal etablierte Produktionsverhältnisse wesentlich statischer sind als die sehr veränderlichen Produktivkräfte, können sich die Produktivkräfte innerhalb von Produktionsverhältnissen weiterentwickeln, ohne dass die Art des Produktionsverhältnisses in ihrem wesentlichen Charakter affiziert wird. Doch ab einem bestimmten Entwicklungsniveau der Produktivkräfte werden die Produktionsverhältnisse zu einer antagonistischen Hülle. Dann treiben die Produktivkräfte zur Revolutionierung der Produktionsverhältnisse. Auf diese Weise stellen die Produktivkräfte und die hinter ihr stehende sachlich-technische Gestalt der Arbeitsteilung das Agens der Geschichte dar:

187 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 37.

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab.“[188]

Diese Ausführungen aus *Zur Kritik* zeigen, dass Marx noch innerhalb der formtheoretischen Phase sporadisch auf Motive des Histomat bzw. des empiristischen Paradigmas zurückgreift und dabei das Interaktionale (‚die Produktionsverhältnisse‘) aus der sachlich-technischen Dimension der gesellschaftlichen Produktion (Produktivkräfte als kategoriales Derivat der Arbeitsteilung) abzuleiten versucht. In sehr zugespitzter Weise formuliert Marx diesen Ableitungszusammenhang in der Schrift *Das Elend der Philosophie*, indem die sachlich-technische Gestalt der Produktivkräfte (‚Handmühle‘,

188 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Vorwort, S. 8–9.

‚Dampfmühle') unmittelbar als konstituierende Instanz der Dimension des Interaktionalen vorgestellt wird:

> „Aber was er [Proudhon, C. H.] nicht begriffen hat, ist, daß diese bestimmten sozialen Verhältnisse ebensogut Produkte der Menschen sind wie Tuch, Leinen etc. Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten."[189]

Befreit von aller Subtilität offenbart gerade der letzte Satz dieses Zitates das sachlich-technizistische Verständnis Marxens von Gesellschaft, historischer Entwicklung und Emanzipation[190], welches für die Theoriephase des empiristischen Paradigmas kennzeichnend ist. Das Mensch-Mensch-Verhältnis wird ohne Rest auf das Mensch-Natur-Verhältnis zurückgeführt, Interaktion gilt als vollständig rückführbar auf die Arbeit. Es zeigt sich hierin außerdem, wie die empirische Konzeption des Zusammenhangs von Arbeit und Gesellschaft zu einer universalistischen Geschichtsphilosophie führt, in der die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung und ihr Derivat in Gestalt der Produktivkräfte das Agens der geschichtlichen Entwicklung sind. Die Geschichte des sich entwickelnden Mensch-Natur-Verhältnisses und seiner sachlich-technischen Aggregierungen wird zur universalen Geschichtslogik der Entwicklung des Mensch-Mensch-Verhältnisses, der gesellschaftlichen Verhältnisse oder der Interaktion.

Für den empiristischen Marx und alle Interpretationen, die sich auf dieses Erklärungsmuster stützen, entsteht allerdings ein Problem im Hinblick auf den Marxschen Emanzipationsanspruch. Obwohl das ‚universelle Bewegungsgesetz der Geschichte' besagt, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse und das Bewusstsein durch die empirische Dimension der Produktivkräfte determiniert sind, soll am Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus plötzlich eine bewusste Kontrolle und eine freie Entschei-

189 K. Marx, Das Elend der Philosophie, in: Mai 1846 bis März 1848 (MEW 4), Berlin 1977, S. 130.

190 Nicht nur die untergegangene östliche Staatsdoktrin des Marxismus-Leninismus stützt maßgeblich ihr Gesellschafts- und soziales Emanzipationsverständnis auf die technische Entwicklung. Unter den jüngeren marxistischen Strömungen ist vor allem der Akzelerationismus hervorzuheben, der in seiner Programmatik auf eine hyperbeschleunigte Produktivkraftentwicklung setzt, um den Kapitalismus noch schneller in eine strukturelle Krise zu treiben und einer gesellschaftlichen Transformation in Richtung Sozialismus bzw. Kommunismus zuzuarbeiten (vgl. hierzu: A. Williams/N. Srnicek, Beschleunigungsmanifest für eine akzelerationistische Politik, online unter: Internet Archive, https://web.archive.org/web/20150519103901/http://akzelerationismus.de/beschleunigungsmanifest.pdf (Stand: 2013; Abruf: 05.08.2020)). Zwar treffen solche Positionen durchaus einen wichtigen Punkt, wenn sie nach den Bedingungen der Bedürfnisbefriedigung und der Entbindungsmöglichkeiten von Notwendigkeiten und Zwängen fragen. Andererseits vernachlässigen sie häufig die Frage, wie eine *Transformation des Interaktionalen* aussehen müsste, wenn die strukturellen Vermittlungsweisen der bürgerlichen Gesellschaft obsolet werden. Solche Positionen erkennen aufgrund ihrer empiristischen Theorieanlage nicht, dass die Produktivkraftentwicklung bestenfalls eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für eine gelingende Vergesellschaftung der Individuen darstellt. Wie in einer postkapitalistischen Gesellschaft die Produktion zwischen den Individuen gesellschaftlich aufgeteilt und vermittelt ist, wie die Menschen ihr soziales Miteinander überhaupt gestalten – diese Frage kann nicht technisch beantwortet werden (auch wenn die Technik hierbei eine gewisse Rolle spielen kann).

dung der gesellschaftlich assoziierten Individuen über die Entwicklung der Produktivkräfte möglich sein. Aber wo ist innerhalb des Histomat-Konzepts der theoretische Raum, aus dem Freiheit und Bewusstsein in einer kommunistischen Situation plötzlich hervortreten können? Wurde diesen Größen zuvor nicht jede Selbstständigkeit gegenüber der Determinationskraft des rein Empirischen und der Technik abgesprochen? Doch am Kipppunkt der Emanzipation soll das Determinierende plötzlich nicht mehr determinieren, stattdessen sollen Freiheit und Bewusstsein das bisher Determinierende bestimmen. Was soll von einer Konzeption gehalten werden, die an einer theoretischen Schlüsselstelle ihren eigenen Begründungsmechanismus für hinfällig erklärt?

Gegen den empiristischen und technizistischen Reduktionismus des Histomat gilt es festzuhalten, dass Freiheit und Universalität schon vor dem Kommunismus als selbstständige Potenzen und Wirklichkeitsebenen vorhanden sein müssen, damit sie im Kommunismus überhaupt zur Entfaltung gelangen können. Sie benötigen eine eigenständige Theorieebene, die das theoretische Setting des Histomat aber nicht zur Verfügung stellt. Mit der Behauptung einer vollständigen Rückführung aller nicht-empirischer Entitäten auf rein Empirisches eliminiert das empiristische Paradigma die theoretische Basis, mit der eine menschliche Emanzipation – ohne Inkaufnahme von theoretischen Antinomien – überhaupt begründet werden kann. Aus reiner Empirie und Technik lassen sich Freiheit und Bewusstsein nicht ableiten. Das empiristische Paradigma und seine Geschichtsphilosophie stehen in ihrer theoretischen Struktur im eklatanten Widerspruch zu den Freiheits- und Emanzipationsvorstellungen, die Marx auch in dieser Phase vertritt.[191]

Zur Abwesenheit der Begriffe der abstrakten Arbeit im empiristischen Paradigma

Wie bereits im Abschnitt „Zwei unterschiedliche Begriffe der abstrakten Arbeit im Marxschen Gesamtwerk“ (S. 59 ff.) festgestellt wurde, findet keiner der beiden Marxschen Begriffe der abstrakten Arbeit in den Schriften zwischen 1845 und 1856 und damit in der gesamten empiristischen Phase eine Erwähnung.

Bezüglich des Begriffs der abstrakten Arbeit/ÖPM kann gesagt werden, dass in inhaltlicher Hinsicht keine prinzipielle Unvereinbarkeit zwischen dem empiristischen Paradigma und einem Begriff besteht, der auf den Gehalt einer stumpfsinnigen Arbeitstätigkeit abstellt. Im Gegenteil: Mit einem solchen Begriff wäre eine weitverbreitete empirische Realität der Arbeitstätigkeit innerhalb der kapitalistischen Produktions-

191 Was beim empiristischen Marx nur als ein theoretischer Widerspruch zwischen empirischem Determinismus und freiheitlichem Emanzipationsanspruch auftritt, wird in den politischen Projekten, die sich auf das empirische Paradigma und den Histomat berufen, zu einer Quelle des Autoritarismus. Die Entwicklung der empirischen Produktionsbedingungen ist das Alpha und Omega, dem sich alles andere unterzuordnen hat. Die Entwicklung und Bewahrung individueller Freiheit besitzen demgegenüber keine Priorität oder eigenständige Wertigkeit. Gleichzeitig orientiert man darauf, dass die Freiheit am Sankt-Nimmerleinstag aus einer hochentwickelten, empirischen Gestalt der kommunistischen Produktivkräfte entspringen soll.

weise bezeichnet. Warum Marx die Kategorie der abstrakten Arbeit/ÖPM innerhalb der empiristischen Phase nicht weiterverwendet, darüber lässt sich hier nur spekulieren. Ein Grund könnte darin bestehen, dass Marx im Rahmen seines empiristischen Paradigmas die Attribuierung ›abstrakt‹ für die Charakterisierung einer sinnlichen Tätigkeit als terminologisch unpassend ansieht. Ein anderer Grund für die Abwesenheit des Begriffs der abstrakten Arbeit/ÖPM im empiristischen Paradigma könnte darin bestehen, dass das Hauptaugenmerk der Marxschen Darstellung auf der Entwicklung der Grundzüge des neuen Paradigmas liegt und der Thematisierung bestimmter Unteraspekte keine Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Anders sieht es mit der Bestimmung abstrakter Arbeit im Sinne des *Kapitals* aus. Diesbezüglich gilt es vorwegzunehmen, dass zwischen dem Begriff der abstrakten Arbeit/K und dem empiristischen Paradigma eine prinzipielle theoretische Unvereinbarkeit besteht. Der Begriff der abstrakten Arbeit/K wäre innerhalb einer theoretischen Umgebung, die von einer rein empirischen Beschaffenheit der ‚wirklichen Voraussetzungen' ausgeht, ein theoretischer Fremdkörper. Abstrakte Arbeit/K lässt sich weder auf ein empirisch evidentes Faktum zurückführen, noch einfach empirisch konstatieren. Wie noch zu zeigen sein wird, besitzen die Bestimmungsmomente, auf die der Begriff der abstrakten Arbeit/K in der gesellschaftlichen Wirklichkeit verweist, keine unmittelbare empirische Evidenz.[192] Der epistemologische Zugang zur Bestimmung der abstrakten Arbeit, wie sie im *Kapital* entwickelt ist, eröffnet sich überhaupt nur vor dem Hintergrund eines paradigmatischen Perspektivwechsels. Marx muss die Vorstellung aufgeben, dass die Empirie das Alpha und Omega der gesellschaftstheoretischen Erkenntnis ist. Erst mit der Auffassung, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit auch wirkmächtige nicht-empirische Elemente enthält, werden die epistemologischen Voraussetzungen geschaffen, die die Formulierung des Begriffs der abstrakten Arbeit/K ermöglichen. Insofern überrascht es nicht, dass Marx innerhalb des empiristischen Paradigmas nicht zur Formulierung der empirisch nicht-evidenten Bestimmung der abstrakten Arbeit/K gelangt, die erst innerhalb des formtheoretischen Paradigmas gebildet und hierin eine zentrale Bedeutung erhalten wird.

192 Vgl. hierzu den Abschnitt „Über den ontologischen Status der abstrakten Arbeit" ab S. 251.

IX. Paradigma III: Das formtheoretische Paradigma

Mit den Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie – beginnend mit den *Grundrissen* (1857) – setzt ein erneuter paradigmatischer Umbruch in der Marxschen Theorie ein. Im Gegensatz zum Wechsel vom entfremdeten Gattungswesen zum empiristischen Paradigma finden sich bei Marx jedoch keine expliziten Aussagen, die eine Distanzierung vom empiristischen Paradigma erkennen lassen. Im Gegenteil nimmt er – wie bereits gezeigt – auch innerhalb des formkritischen Paradigmas positiven Bezug auf die Konzeption des Histomat.[193] Da dennoch belastbare Belege für einen paradigmatischen Bruch gegeben werden können, muss davon ausgegangen werden, dass sich Marx über den zweiten Paradigmenwechsel und die hieraus resultierenden theoretischen Inkompatibilitäten zwischen den empiristischen Schriften des Histomat und den formtheoretischen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie nicht im Klaren war. Gleichwohl existiert dieser Bruch. Er lässt sich anhand eines neuen Gegenstands- und Methodenverständnisses aufzeigen.

Gesellschaftsformen und sozioökonomische Formen als primäre Erkenntnisgegenstände des formtheoretischen Paradigmas

Das formtheoretische Paradigma zeichnet sich zunächst einmal dadurch aus, dass seine genuinen Gegenstände *gesellschaftliche Formbestimmungen* sind. Bezüglich dieser Formbestimmungen gilt es allerdings, zwischen zwei Ebenen zu unterscheiden. Wie im Abschnitt „Die inhaltliche Differenz von gesellschaftlichem Konstitutionsgrund und konstituierter sozioökonomischer Form“ (S. 556 ff.) dargelegt wird, muss im formtheoretischen Paradigma zwischen einer logisch vorgängigen Ebene der *Gesellschafts- bzw. Interaktionsform* und einer Ebene der *sozioökonomischen Formen* unterschieden werden.

Die *Gesellschaftsform* bezeichnet bei Marx eine Form der gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen bzw. eine interaktionale Form des Mensch-Mensch-Verhältnis-

193 Diesbezüglich ist jene für den Histomat zentrale Passage aus dem Vorwort von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* zu nennen (MEW 13, S. 8–9), welche das letzte umfänglichere Bekenntnis zu diesem Metamodell darstellt. Weiterhin gibt es einzelne über die gesamte formkritische Phase verstreute Anmerkungen, die erkennen lassen, dass Marx am Erklärungsansatz des Histomat festhält. Im *Kapital* heißt es z. B.: „Die Technologie enthüllt das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozeß seines Lebens, damit auch seiner gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und der ihnen entquellenden geistigen Vorstellungen.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 393, Fn 89. Erst in den späten Sassulitsch-Briefen (1881) relativiert Marx sein Histomat-Konzept, indem er dessen Gültigkeit begrenzt: „Die ‚historische Unvermeidlichkeit‘ dieser Bewegung [die der Histomat behauptet, C. H.] ist also ausdrücklich auf die Länder Westeuropas beschränkt.“, K. Marx, Brief an V. I. Sassulitsch, in: Schriften von März 1875 und Mai 1883 (MEW 19), Berlin 1987, S. 242. Hierauf wird ausführlicher im Abschnitt „Appendix: Die theoretische Krise des Histomat im formtheoretischen Paradigma“ ab S. 576 eingegangen.

ses. Mit dem aus der Geologie übernommenen Begriff der Formation unterscheidet Marx in der Geschichte „verschiedenste[] ökonomische[] Gesellschaftsformationen“[194]. In der Formation der bürgerlichen Gesellschaft besteht die historisch spezifische Form in dem *privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus*.[195] Die Individuen verkehren in der bürgerlichen Gesellschaft miteinander als voneinander freie, zugleich formell gleiche Privateinheiten. Da sich ihr privater Charakter im gesellschaftlichen Verkehr nicht auflöst, sondern darin stets erhält, kann von einer privat-gesellschaftlichen Interaktionsform gesprochen werden. Diese Interaktionsform bzw. dieses gesellschaftliche Verhältnis übergreift alle Sphären dieser historisch spezifischen Gesellschaftsform (Ökonomie, Recht, Politik).

Im Bereich der Ökonomie geht die Gesellschaftsform bzw. der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus eine sphärenspezifische Verbindung mit den in dieser Sphäre zu vermittelnden ökonomischen Inhalten ein. Das Ergebnis dieser Verbindung sind die *sozioökonomischen Formen*. Wenn Marx im Vorwort des *Kapitals* erklärt, dass dessen primärer Erkenntnisgegenstand darin besteht, „die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse“[196] zu erforschen, dann steht der in der ökonomischen Sphäre hervorgebrachte *Zusammenhang sozioökonomischer Formen* im Fokus seiner Untersuchung.[197] Um das System der kapitalistischen Produktionsweise als sozioökonomischen Formzusammenhang erschließen zu können, vollführt Marx zwei gegenläufige Erkenntnisbewegungen (Analyse und Synthese).[198] Mittels einer „Analyse der ökonomischen Formen“[199] legt Marx zunächst bestimmte sozioökonomische Grundformen frei, die er anschließend wieder zu einem sozioökonomischen Formzusammenhang synthetisiert. Dabei werden alle ökonomischen Inhalte, d. h. die ökonomischen Handlungen, Objekte, Bewegungen und Beziehungen, im Marxschen *Kapital* primär unter dem Gesichtspunkt ihrer sozioökonomischen Formbestimmtheit erfasst.

Was nun die ‚Analyse der ökonomischen Formen‘ angeht, so führt sie zu der Erkenntnis, dass es sich bei allen sozioökonomischen Formen um Geltendmachungen des zu vermittelnden Arbeitsinhalts handelt. Die Geltendmachung erfolgt in einer Weise, dass der zu vermittelnde Arbeitsinhalt als gleichgesetzt gilt. Notwendig wird diese Gleichsetzung und -geltung der Arbeiten, weil die interaktionale Gleichheit der Privatpersonen in ihrem gesellschaftlichen Verkehr auch für ihre Arbeitstätigkeiten

194 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 624.

195 Ausführlicher wird auf diese Bestimmung im Abschnitt „Das bürgerliche Gesellschaftsverhältnis als privat-gesellschaftliche Interaktionsform“ ab S. 546 eingegangen.

196 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 12.

197 Die diesen Formen logisch übergeordnete Ebene des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus findet nur so weit Erwähnung, wie sie für die Konstitution der sozioökonomischen Formen relevant ist. Dies ist z. B. der Fall, wenn Marx erklärt: „Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.“, Ebd., S. 57. Ausführlicher wird auf den logischen Vorrang des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus im Abschnitt „Das privat-gesellschaftliche Verhältnis als außerökonomischer Konstitutionsgrund der abstrakten Arbeit“ (ab S. 551) eingegangen.

198 Siehe hierzu: Abschnitt „Marx’ Methodenverständnis in »Zur Kritik«“ ab S. 458.

199 Ebd., S. 12.

gelten soll. Diese Gleichsetzung stellt eine *Formatierung des Arbeitsinhalts* dar, insofern von allen besonderen, heterogenen Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten abstrahiert und nur deren allgemeine, homogene Eigenschaft festgehalten wird. Dass die Arbeiten nicht in Ansehung ihrer konkreten Unterschiedlichkeit gesellschaftlich vermittelt werden, sondern unter dem Gesichtspunkt ihrer interaktionalen Vermittlung nur noch als Einheiten gleichgesetzter Verausgabungen gelten[200] – darin besteht die *basale sozioökonomische Formbestimmung des Arbeitsinhalts*. Diese Formbestimmung bzw. Geltendmachung wird von Marx mit dem Begriff der abstrakten Arbeit belegt.[201] Weil abstrakte Arbeit durch eine historisch spezifische Form der gesellschaftlichen Vermittlung hervorgerufen ist, spricht er von ihr als einer ‚gesellschaftlichen Form der Arbeit'[202].

Die Realität der sozioökonomischen Formbestimmungen existiert aber nicht nur auf der Ebene der Arbeitstätigkeit, sondern setzt sich auf der gegenständlichen Ebene des Arbeitsprodukts fort, insofern sich die gleichgesetzten Arbeitsverausgabungen als Wert-Form am Arbeitsprodukt geltungsmäßig darstellen: „Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit des Arbeitsproduktes"[203]. So, wie Marx die abstrakte Arbeit als *gesellschaftliche Form der Arbeitstätigkeiten* vorstellt, so begreift er den Wert als eine *gesellschaftliche Formbestimmung des Arbeitsprodukts*. Ein Arbeitsprodukt, das neben seinen natürlichen Eigenschaften über eine gesellschaftliche Eigenschaft einer *Wert-Form* verfügt, wird von Marx als *Ware* bezeichnet. Weil nur das Vorhandensein eines Werts ein Arbeitsprodukt in eine Ware verwandelt, spricht Marx häufig in synonymer Weise von einer *Wert-* oder *Warenform* der Arbeitsprodukte.

Im weiteren Fortgang der Darstellung schreitet Marx von der Feststellung der Wert- und Warenform des Arbeitsproduktes zur Entwicklung der Kategorie des Geldes fort, das er wiederum als *allgemeinen Ausdruck der sozioökonomischen Formbestimmung der Arbeitsprodukte* vorstellt. Auch das Geld bzw. die ‚Geldform' wird in ihrem Wesen als eine Instanz der sozioökonomischen Formen begriffen.

Nachdem Marx *abstrakte Arbeit*, *Wert*, *Ware* und *Geld* als die *grundlegenden sozioökonomischen Formelemente* bestimmt hat, verknüpft er sie zu einem Formzusammenhang, indem er die Bewegungen nachzeichnet, die diese Formelemente im System

200 Worin die Gleichgeltung der Arbeiten inhaltlich besteht, darüber herrscht Uneinigkeit in der marxistischen Exegese. Der Autor dieser Untersuchung vertritt die Ansicht, dass eine Gleichsetzung der Arbeit nur möglich ist, wenn auf das Eigenschaftsmoment der physiologischen Verausgabung abgestellt wird. Vgl. hierzu den Abschnitt „Ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit", ab S. 237.

201 Der Umstand, dass die Gleichsetzung der Arbeiten auf ihr physiologisches Eigenschaftsmoment abstellt, steht nicht im Widerspruch zur Charakterisierung als gesellschaftliche Formbestimmung. Entscheidend für die gesellschaftliche Charakterisierung ist nicht, dass die Gleichsetzung auf ein natürliches Eigenschaftsmoment abstellt, sondern *dass die Gleichsetzung selbst gesellschaftlicher Art ist*. Nicht die Natur setzt die Arbeiten gleich, sondern das historisch spezifische Gesellschaftsverhältnis.

202 „Tauschwert setzende Arbeit [= abstrakte Arbeit, C. H.] ist dagegen eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit. […] Letzteren [den Tauschwert eines Rocks, C. H.] produziert sie nicht als Schneiderarbeit, sondern als abstrakt allgemeine Arbeit, und diese gehört einem Gesellschaftszusammenhang, den der Schneider nicht eingefädelt hat.", Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 24.

203 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86.

der kapitalistischen Produktionsweise vollziehen. Auch diese Bewegungen werden primär formtheoretisch als *Bewegung von sozioökonomischen Formen* oder als Formwechsel verhandelt. So erklärt Marx etwa über den Zirkulationsprozess der Waren: „Wir haben also den ganzen Prozeß nach der Formseite [!] zu betrachten, also nur den Formwechsel [!] oder die Metamorphose der Waren, welche den gesellschaftlichen Stoffwechsel vermittelt."[204] Wenn Marx den kapitalistischen Produktionsprozess bzw. die Kapitalbewegung thematisiert, dann erbringt er hierbei schließlich den Nachweis, dass die *sozioökonomischen Formbestimmungen* von abstrakter Arbeit und Wert *selbst der bestimmende Inhalt des kapitalistischen Prozesses* sind. In der Kapitalbewegung bildet das „Formdasein der Ware selbst den wirklichen Inhalt"[205].

Dieser Schweinsgalopp durch die Kategorienentwicklung im *Kapital* soll hier nicht als deren Erklärung dienen, sondern eine ungefähre Vorstellung davon vermitteln, dass der Gegenstand des *Kapitals*, d. h. die kapitalistische Produktionsweise, zuvorderst über eine *Theorie von sozioökonomischen Formen* erschlossen wird. Weil diese Formen die primären Gegenstände sind, um die sich Marx' Erkenntnisinteresse dreht, kann von einem formtheoretischen Paradigma gesprochen werden. Ein Ausdruck dieses Paradigmas besteht darin, dass sein theoretisches Feld von Begriffen wie *Gesellschaftsform*, *Formationen* der gesellschaftlichen Produktion, *Produktionsform*, *ökonomischen Formen*, *Zellenform*, *Grundform* der kapitalistischen Produktionsweise, *gesellschaftlicher Form der Arbeit*, *Wertform*, *Warenform*, *Äquivalentform*, *Geldform*, *Kapitalform* dominiert wird. Inhaltlich rechtfertigt sich die Rede vom formtheoretischen Paradigma, weil sich die von diesen Begriffen bezeichnete Wirklichkeitsebene nicht in Befunde oder Inhalte innerhalb der natürlichen Seinsordnung auflösen lässt. Weder besitzt das gesellschaftliche Verhältnis als Relation eine unmittelbare empirische Evidenz, noch gehen die sozioökonomischen Formen vollständig in empirischen Gehalten auf. Das, was den ökonomischen Inhalt von der sozioökonomischen Form unterscheidet, ist gerade kein empirisch konstatierbarer Gehalt.

Die sinnliche, empirische oder dingliche Dimension der ökonomischen Inhalte, auf die in der empiristischen Phase noch alles und jedes zurückgeführt werden sollte, ist im formtheoretischen Paradigma nur so weit von Belang, wie diese Dimension selbst als formiertes Element der sozioökonomischen Formbestimmtheit eingeht oder als Ausdrucksmaterial für die nicht-empirische Realität der sozioökonomischen Formen fungiert.[206]

Mit diesem veränderten Inhalts- oder Gegenstandverständnis, mit der theoretischen Anerkennung, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit mit den ‚sozioökonomischen Formen' eine eigenständige interaktionale Realitätsebene jenseits der natürlichen Seinsordnung besitzt, geht zugleich ein verändertes Verständnis über das Verhältnis

204 Ebd., S. 119.

205 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 101.

206 Die sekundäre Rolle des empirischen Inhalts im formtheoretischen Paradigma wird von Marx ausgedrückt, wenn er über die Rolle des Gebrauchswerts (der hier im Sinne der empirischen Gebrauchsgegenständlichkeit zu lesen ist) sagt: „[D]er Gebrauchswert als Gebrauchswert, liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie.", Ebd., S. 16.

von sachlich-technischer und interaktionaler Vermittlungsdimension der Arbeitsteilung einher.

Ein neues Verständnis über das Verhältnis von Arbeitsteilung und Interaktion

Das gegenüber der empiristischen Phase veränderte formtheoretische Verständnis über die Art, wie der Zusammenhang von Arbeit und Interaktion theoretisch zu konzipieren ist, lässt sich an der unterschiedlichen Art und Weise aufzeigen, wie die Beziehung zwischen Arbeitsteilung und den gesellschaftlichen Vermittlungsverhältnissen in beiden Phasen begriffen wird. In der empiristischen Phase dominiert die Ansicht, dass Arbeitsteilung und bürgerliche Interaktionsform intrinsisch zusammenhängen. Dementsprechend postuliert Marx: „Übrigens sind Teilung der Arbeit und Privateigentum identische Ausdrücke“[207]. Diese Identifizierung von Arbeitsteilung und Privateigentum impliziert zugleich eine Identifizierung von Arbeitsteilung und der bürgerlichen Form ihrer gesellschaftlichen Vermittlung. Die für die bürgerliche Gesellschaft signifikante waren- und wertförmige Vermittlung[208] wird also durch die Arbeitsteilung als solche gesetzt (genau diese Identifizierung von Arbeitsteilung und bürgerlichen Vermittlungsformen findet sich auch in den klassischen Theorien der Arbeitsteilung bei Comte oder Durkheim, die mit der sachlichen Zergliederung der Arbeitsteilung ‚automatisch‘ die bürgerliche Form ihrer gesellschaftlichen Vermittlung gesetzt sehen). In der formtheoretischen Phase hingegen wird eine solche Identität von Arbeitsteilung und bürgerlicher bzw. warenförmiger Interaktionsform ausdrücklich abgelehnt[209]:

> „Sie [die gesellschaftliche Teilung der Arbeit, C. H.] ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung.“[210]

> „So richtig es nun ist, daß Privataustausch Teilung der Arbeit, so falsch ist es, daß Teilung der Arbeit den Privataustausch voraussetzt. Unter den Peruanern z. B. war die Arbeit außerordentlich geteilt, obgleich kein Privataustausch, kein Austausch der Produkte als Waren stattfand.“[211]

207 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 32.

208 Marx verwendet die Bestimmung *Warenproduktion* bedeutungsgleich mit dem Begriff der kapitalistischen Produktionsweise: „Was also die kapitalistische Epoche charakterisiert, ist, daß die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält. Andrerseits verallgemeinert sich erst von diesem Augenblick die Warenform der Arbeitsprodukte.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 184, Fn 41.

209 Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass Marx innerhalb des formkritischen Paradigmas mitunter in den empiristischen Begründungszusammenhang von Gesellschaftsform und Arbeitsteilung zurückfällt. So heißt es etwa im *Kapital:* „Unsre Warenbesitzer entdecken daher, daß dieselbe Teilung der Arbeit, die sie zu unabhängigen Privatproduzenten […] macht, daß die Unabhängigkeit der Personen voneinander sich in einem System allseitiger sachlicher Abhängigkeit ergänzt. Die Teilung der Arbeit verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware und macht dadurch seine Verwandlung in Geld notwendig.“, Ebd., S. 122.

210 Ebd., S. 56.

211 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 45.

Die Arbeitsteilung wird also im formtheoretischen Paradigma nur noch als eine notwendige, aber nicht mehr als eine hinreichende Bedingung für die bürgerliche Vermittlungsform vorgestellt. Hier sind ‚Teilung der Arbeit' und ‚Privateigentum' gerade keine identischen Ausdrücke mehr! Die Frage, in welchen interaktionalen Formen Arbeitsteilung gesellschaftlich vermittelt wird, ist im Gegensatz zur empiristischen Phase nicht mehr durch das bloße Vorhandensein der Arbeitsteilung beantwortbar. Das bedeutet, dass Arbeit und Interaktion im formtheoretischen Paradigma theoretisch voneinander entkoppelt sind. Arbeit und Interaktion, sachlich-technische und interaktionale Vermittlung werden als eigenständige Theorieebenen anerkannt. Eine theoretische Rückführung der Interaktion auf die Arbeit, wie sie von Marx im empiristischen Paradigma noch angestrebt wurde, wird im formtheoretischen Paradigma aufgegeben. Dass Marx im formtheoretischen Paradigma tatsächlich den empiristischen Begründungsansatz aufgibt, wird u. a. durch seine Erklärung ersichtlich, dass die Warenform nichts mit der natürlichen Seinsordnung zu tun hat:

> „Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt."[212]

> „Dieser exchange ist kein Verhältnis, das sie als natürliche Dinge zueinander haben. Es ist auch kein Verhältnis, das sie als natürliche Dinge zu menschlichen Bedürfnissen haben, denn es ist nicht the degree of their Utility that determines the quantities in which they exchange [der Grad ihrer Nützlichkeit, der die Menge bestimmt, in der sie sich austauschen]."[213]

Wenn die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte ‚mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen haben' und auch nicht aus dem Verhältnis der Dinge zu den Bedürfnissen entspringen, sondern nur durch ‚das bestimmte Verhältnis der Menschen selbst' die Waren- und Wertform konstituiert ist, was erklärt Marx anderes, als dass sich die Interaktionsform nicht aus der sachlich-technischen bzw. empirischen Dimension von Arbeit, Arbeitsteilung und Produktivkraft ableitet? Damit avanciert die Dimension des Interaktionalen innerhalb der Marxschen Theorie zu einer eigenständigen Theorieebene, die nach einer eigenständigen theoretischen Betrachtung verlangt.

Die – für die empiristische Phase signifikante – Formulierung, wonach ‚die Handmühle eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten ergebe', passt nicht mehr in das neue, formtheoretische Theorieformat. In der Unableitbarkeit des Interaktionalen aus der Empirie der Produktion besteht die zentrale konzeptionelle Bruchlinie, die das formkritische Paradigma des *Kapitals* vom empiristischen Paradigma und vom Histomat trennt. Entsprechend kann das *Kapital* auch nicht als ein Anwendungsfall des ‚universellen Bewegungsgesetzes'

212 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86.
213 K. Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3 (MEW 26.3), Berlin 1993, S. 142.

des Histomat auf die bürgerliche Gesellschaft interpretiert werden. Im Gegenteil: Das *Kapital* dementiert – ohne es explizit auszusprechen – auf einer theoretisch konzeptionellen Ebene die Gültigkeit des Histomat-Modells.

Die theoretische Entkopplung des Mensch-Mensch-Verhältnisses von der sachlich-technischen Ebene des Mensch-Natur-Verhältnisses bedeutet allerdings nicht, dass die Möglichkeit und Realität von Wechselwirkungen dieser beiden Ebenen negiert wären. Diese Wechselwirkungen existieren, doch vollziehen sie sich nur vor dem Hintergrund einer unhintergehbaren gegenseitigen Irreduzibilität von Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Verhältnis. Es lässt sich daher festhalten, dass Marx im formkritischen Paradigma zu der Einsicht einer *irreduziblen Zweidimensionalität der gesellschaftlichen Vermittlung der Arbeitsteilung* bzw. zu der Erkenntnis gelangt, dass sich weder Interaktion vollständig aus Arbeit noch umgekehrt Arbeit vollständig aus der Interaktion ableiten lässt. Auch wenn er die Erkenntnis nicht explizit ausspricht, ist sie in der formtheoretischen Analyse der kapitalistischen Produktionsweise enthalten.

Das neue Methodenverständnis innerhalb des formkritischen Paradigmas

Mit der Anerkennung der irreduziblen Eigenständigkeit des Interaktionalen gegenüber der sachlich-technischen Dimension der Naturbeherrschung geht die Notwendigkeit eines veränderten Methodenverständnisses einher. Die in der empiristischen Phase proklamierte Herangehensweise, welche unterstellt, die interaktionale Welt des Menschen ließe sich im rein Empirischen der Mensch-Natur-Vermittlung, d. h. in ‚Arbeit', auflösen, ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Die Welt des Menschen besitzt mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, Strukturen, Beziehungen, Vermittlungsformen und Normen nicht-empirische, nicht-natürliche, sondern genuin gesellschaftliche Wirklichkeitsebenen, die eine der Seinsrealität dieser Erkenntnisgegenstände adäquate Zugriffsweise erforderlich machen. Dieser Zugriffsweise versucht Marx am Gegenstand der kapitalistischen Produktionsweise methodologisch dadurch gerecht zu werden, dass er sein theoretisches Verhältnis zur Abstraktion verändert.

Innerhalb des empiristischen Paradigmas werden Abstraktionen als – tendenziell problematische – Produkte des Bewusstseins behandelt, die es immer auf empirische Gründe zurückzuführen gilt. Erinnert sei an Marx' Kritik an den idealistischen Abstraktionen aus der *Heiligen Familie*. Darin wird eingeklagt, dass die begriffliche Abstraktion *Frucht* auf die realen Früchte zurückzuführen sei und nicht umgekehrt die konkreten Früchte auf das Frucht-Wesen. Da Marx diese Problematisierung nicht als Naturwissenschaftler, sondern als Gesellschaftstheoretiker vorträgt, kann davon ausgegangen werden, dass Marx in dieser Phase meint, dass zwischen gesellschaftlichen Objekten und natürlichen Objekten (z. B. Früchten) keine ontologische Differenz besteht, so als lägen beide Objektarten innerhalb der natürlichen Seinsordnung. Nur so erschließt sich, warum Marx überzeugt ist, er könne Hegels idealistische Abstraktio-

nen mit seinem Früchte-Beispiel epistemologisch adäquat kritisieren und fordern, dass alle Abstraktionen auf ein empirisch Konstatierbares zurückgeführt werden müssten.

Die Methode, Abstraktionen auf empirisch Konstatierbares zurückzuführen, bricht im formtheoretischen Paradigma mit der Marxschen Erkenntnis zusammen, dass mit den sozioökonomischen Formen innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung objektive oder reale Abstraktionen[214] existieren, die sich gerade nicht auf sinnlich wahrnehmbare Elemente innerhalb der natürlichen Seinsordnung zurückführen lassen. So erklärt Marx, dass der Wert der Waren eine nicht-empirische Natur besitzt:

> „Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig[215], daß man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfaßbar als Wertding.“[216]

Der Marxsche Hinweis, dass ‚kein Atom Naturstoff' in die Wertgegenständlichkeit bzw. in den Wert eingeht, soll keineswegs ausdrücken, dass der Wert eine gedankliche Abstraktion sei. Bezöge sich Marx' Aussage auf die banale epistemologische Situation, dass in die gedankliche Erfassung des Werts ‚kein Atom Naturstoff des Arbeitsprodukts' eingeht, so wäre dies Marx wohl keine besondere Erwähnung wert gewesen. Er betont die sinnliche Unfassbarkeit des Werts nicht deshalb, weil der Wert *als Begriff* sinnlich unfassbar ist, sondern weil die Wertgegenständlichkeit eine objektive, zugleich aber nicht-empirische (wenn man so will: metaphysische) Realität besitzt. Die empirische Unfassbarkeit des Werts macht die besondere epistemologische Situation dieses Erkenntnisgegenstands aus. Entsprechend erklärt Marx, dass für die Erfassung der nicht-empirischen Realität der sozioökonomischen Formen eine epistemologische Zugriffsweise vonnöten ist, die sich zuvorderst der Abstraktionskraft bedienen muss:

> „Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen. Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform.“[217]

Während der empiristische Marx in der *Heiligen Familie* gedankliche Abstraktionen thematisiert, die er als gedanklichen Ausdruck einer empirischen Realität vorstellt (die allgemeinen Eigenschaften von konkret-empirischen Früchten werden im *Frucht*-Begriff ausgedrückt), fungiert die empirische Materiatur der Warenkörper im Austauschverhältnis nur als empirische Ausdrucksmateriatur der Wert-Abstraktion. Das Aus-

214 Ausführlicher wird auf den Begriff *Realabstraktion* im Abschnitt „Der objektive Charakter der abstrakten Arbeit“ (ab S. 251) eingegangen.

215 „Im Unterschied zur Wittib Hurtig, einer Wirtshausbesitzerin und Prostituierten, die Shakespeare von sich sagen lässt, bei ihr wisse man immer, wo man sie, im Doppelsinn, fassen kann, ist der Wert der Ware an ihr selbst als diesem bestimmten Gegenstand ‚also ›gegenständlich‹ nicht zu fassen.“, W.F. Haug, Vorlesungen zur Einführung ins Kapital, Hamburg 2005, S. 122.

216 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 62.

217 Ebd., S. 12.

drucksverhältnis zwischen gedanklicher und realer Abstraktion einerseits und Empirie andererseits stellt sich diametral entgegengesetzt dar:

Ausdrucksverhältnis von gedanklicher Abstraktion und Empirie:
Empirie → gedankliche Abstraktion

Ausdrucksverhältnis von realer Abstraktion und Empirie:
Realabstraktion → Empirie[218]

Die Verkehrung zwischen den Ausdrucksverhältnissen von ‚Empirie → gedanklicher Abstraktion' einerseits und ‚Realabstraktion → Empirie' andererseits stellt unter-

218 Es gibt zahlreiche Belege dafür, dass im Rahmen der Marxschen Formentheorie der kapitalistischen Produktionsweise die Empirie maßgeblich als Ausdrucksmaterialtur von real abstrakten Formen fungiert. So spricht Marx bezüglich des Austauschverhältnisses davon, dass die Naturalform einer Ware zur ‚Materiatur' des Werts einer anderen Ware wird: „Vermittelst des Wertverhältnisses wird also die Naturalform der Ware B zur Wertform der Ware A oder der Körper der Ware B zum Wertspiegel der Ware A. Indem sich die Ware A auf die Ware B als Wertkörper bezieht, als Materiatur menschlicher Arbeit, macht sie den Gebrauchswert B zum Material ihres eignen Wertausdrucks.", Ebd., S. 67. Der Marxsche Begriff der Materiatur bezeichnet die Darstellung der nicht-empirischen Realität der sozioökonomischen Formen im empirischen Material: „Im Nachwort zur 2. A. von *K I* erwähnt Marx beiläufig, die *Revue Positiviste* habe ihm vorgeworfen, er »behandle die Ökonomie metaphysisch« (23/25). Er sagt nicht, dass es sich genau umgekehrt verhält, denn es ist die Warenform und mit ihr die gesamte Folge von Wertformen, deren Analyse sie als »voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken« ausweist (85). Seine Kritik der politischen Ökonomie lässt sich unter diesem Gesichtspunkt als eine Kritik der realen Parametaphysik und Paratheologie des Kapitals lesen. Die Rede von der Materialisierung des vorher Immateriellen und der resultierenden Materiatur klingt nach der Offenbarung des Johannes: »Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit« (*Joh* 1,14).", W.F. Haug, „materialisieren / Materiatur", in: HKWM 9/I: Maschinerie bis Mitbestimmung. An anderer Stelle wird von einer Inkarnation gesprochen, wenn sich die vergegenständlichte abstrakte Arbeit in der Vergegenständlichung einer konkreten Arbeit ausdrückt: „Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 72. „Ihre Körperform gilt als die sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit [d. h. abstrakter Arbeit, C. H.].", Ebd., S. 81. „[W]ie überhaupt ein Verhältnis nur durch Abstraktion eine besondre Verkörperung erhalten, selbst wieder individualisiert werden kann.", Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 77. Bei der Betrachtung des kapitalistischen Produktionsprozesses wiederum verhandelt Marx zwar auch den empirischen Arbeitsprozess, doch stellt dieser für ihn ‚nur' die Materiatur dar, an der sich der kapitalistische Verwertungsprozess vollzieht. Das Empirische (‚die stofflichen Elemente') fungiert dabei als Träger und ‚Aufsauger' des Nicht-Empirischen: „Wie die Arbeit selbst, so erscheint hier [im Verwertungsprozess, C. H.] auch Rohmaterial und Produkt in einem ganz andren Licht als vom Standpunkt des eigentlichen Arbeitsprozesses. Das Rohmaterial gilt hier nur als Aufsauger eines bestimmten Quantums [abstrakter, C. H.] Arbeit.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 204. So unentbehrlich das empirische Material auch sein mag, es spielt bezüglich der Kapital- oder Verwertungsbewegung eine sekundäre und inferiore Rolle. Für den Marxschen Kapitalbegriff sind daher die stofflichen Elemente der Kapitalbewegung nicht ausschlaggebend: „Diese stofflichen Elemente aber machen nicht das Kapital zum Kapital.", Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 230.

schiedliche Erkenntnissituationen her: Im Falle der gedanklichen Abstraktion lässt sich deren Wahrheit und Wesen durch einen epistemologischen Rückgang auf die Empirie klären. Verfügen etwa alle untersuchten Objekte über die Eigenschaft einer gelben Farbe, so ist die gedankliche Abstraktion ‚gelbe Objekte' zutreffend. Im Falle der Realabstraktion ist ein solcher Rückgang nicht möglich, weil sich die Empirie nicht in der Realabstraktion, sondern umgekehrt die Realabstraktion in der Empirie ausdrückt. Entsprechend taugen zur Untersuchung dieser Abstraktionsart ‚weder Mikroskop noch chemische Reagentien'. Mit diesen Erkenntnisinstrumenten können zwar die innerhalb der natürlichen Seinsordnung liegenden Eigenschaften der Warenkörper ermittelt werden (z. B. deren Farbe). Keine Auskunft geben sie jedoch über das Wesen und die Wahrheit der realen Abstraktion des Werts. Dies wäre nur möglich, wenn der Wert eine Realität innerhalb der natürlichen Seinsordnung besäße. Marx vertritt aber die Ansicht, dass die Wert-Abstraktion über keine solche natürliche Realität verfügt: „Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwert[219] in Perle oder Diamant entdeckt."[220]

Der Umstand, dass die Empirie nur als Ausdrucksmaterial der realen Abstraktion der sozioökonomischen Formen dient, macht die besondere epistemologische Schwierigkeit bei der korrekten Bestimmung der eigentümlichen Abstraktionsart dieser Formen aus. Ob diese Abstraktionsart theoretisch richtig bestimmt worden ist oder nicht, kann nicht unmittelbar durch einen Blick auf die Empirie überprüft werden. Entsprechend der Unmöglichkeit einer unmittelbaren empirischen Überprüfbarkeit besteht das epistemologische Problem, dass in die Bestimmung der Abstraktionsart der sozioökonomischen Formen stets ein *spekulatives Moment* eingeht, welches sich nicht vollständig eliminieren lässt.

Marx bekennt sich zudem klar zu diesem spekulativen Charakter der Abstraktion der sozioökonomischen Formen, wenn er die Waren als „sinnlich, übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge"[221] bezeichnet. *Sinnlich* ist die Ware, soweit sie über einen Warenkörper verfügt; *übersinnlich* ist sie als Wert-Ding, d. h. unter dem Gesichtspunkt ihrer sozioökonomischen Formbestimmung. Wenn die Wert-Abstraktion seinsmäßig eine übersinnliche Größe ist, dann kann ihre theoretische Bestimmung nicht durch ein empirisches Verfahren verifiziert oder falsifiziert werden.

Obwohl nun die begriffliche Erfassung der Realabstraktion der sozioökonomischen Formen einen spekulativen Charakter besitzt und durch empirische Untersuchungen nicht endgültig bestätigt oder widerlegt werden kann, bedeutet dies jedoch nicht, dass die Empirie für die Erkenntnis der Abstraktionsart dieser Formen völlig bedeutungslos wäre. Zum einen stellt die Empirie als Ausdrucksmaterial der Realabstraktion den epistemologischen Ausgangspunkt dar, um von hier aus den Bestimmungsversuch der Realabstraktion zu unternehmen.[222] Zum anderen dient die Empirie als eine indirekte

219 Korrekterweise hätte Marx hier nicht vom *Tauschwert*, sondern vom *Wert* sprechen müssen.

220 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 98.

221 Ebd., S. 86.

222 Wie im Abschnitt „Die Herleitung der abstrakten Arbeit aus der Analyse der Ware(n) im »Kapital«" (S. 116 ff.) zu zeigen sein wird, beginnt Marx seine Darstellung im *Kapital* damit, den Zugang zur nichtempirischen Entität des Werts über dessen empirische Erscheinungsform, d. h. über den Tauschwert,

Überprüfungsmöglichkeit der Realabstraktion: Indem eine mit dem spekulativen Ferment gebildete Theorie der Realabstraktion Aussagen über die empirische Realität der sozioökonomischen Formen trifft, entsteht die Möglichkeit einer indirekten Überprüfbarkeit des Begriffs der Realabstraktion. Sind bestimmte Aussagen der Theorie über die empirischen Ausdrucksformen nicht durch den realen empirischen Ausdruck dieser Formen gedeckt, kann dies an einer falschen Bestimmung der Realabstraktion liegen.

Dass in die epistemologische Situation rund um die Bestimmung der Realabstraktion der sozioökonomischen Formen stets ein nicht eliminierbares spekulatives Element eingeht, drückt sich bei Marx in der Verwendung bestimmter Terminologien aus. Um die Realität der Abstraktionen in diesen Formen begrifflich zu erfassen, sieht sich Marx gezwungen, Begrifflichkeiten einzusetzen, die er in der empiristischen Phase noch als idealistische Mystifikationen kritisiert hätte. Wird in der *Heiligen Familie* etwa das theoretische Operieren mit einem Terminus der Inkarnation als idealistische Spinnerei abgetan, so verwendet Marx den Inkarnationsbegriff im *Kapital* selbst völlig ironiefrei, um das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit/K am Gegenstand des Geldes zu beschreiben:

> „Ihre Körperform [die Körperform der als Äquivalent fungierenden Ware, C. H.] gilt als die sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit.“[223]

> „Diese Dinge, Gold und Silber, wie sie aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sind zugleich die unmittelbare Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Daher die Magie des Geldes.“[224]

Marx will mit der Bezeichnung ‚Magie des Geldes‘ nicht zum Ausdruck bringen, dass die Vorstellung des Geldes als eine unmittelbare Inkarnation aller menschlicher Arbeit eine Form des magischen Denkens darstellt. Von einer ‚Magie des Geldes‘ spricht Marx deshalb, weil die ‚normale‘ epistemologische Situation, die z. B. beim Erkennen von Früchten zur Anwendung kommt, beim Gegenstand Geld nicht mehr greift. Was bei sinnlichen Gegenständen nur eine spekulative Verkehrung im Verhältnis von begrifflicher Abstraktion und Empirie darstellt und daher epistemologisch unangemessen ist (die konkrete Frucht als Erscheinung *der* Frucht aufzufassen), wird am Gegenstandsbereich der nicht-empirischen sozioökonomischen Formen zum gebotenen Erkenntnisverfahren. Das Gleiche gilt, wenn Marx abstrakte Arbeit/K als Substanz des Werts vorstellt:

> „Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion

freizulegen. Der Tauschwert eignet sich hierfür, weil er die dem Wert kategorial am nächsten liegende Bestimmung ist, in der das real-abstrakte Wesen des Werts empirisch in Erscheinung tritt.

223 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 81.

224 Ebd., S. 107.

menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte."[225]

Zu betonen ist, dass Marx an dieser Stelle keine Ideologiekritik betreibt. Er referiert nicht, was andere Autoren der politischen Ökonomie behaupten. Vielmehr handelt es sich um seinen eigenen Versuch, unter Verwendung von idealistisch gefärbter Terminologie (‚gespenstige Gegenständlichkeit', ‚Residuum', ‚Gallerte', ‚Kristalle', ‚Substanz') die nicht-empirische, real-abstrakte Wirklichkeitsebene der sozioökonomischen Formen begrifflich adäquat auszudrücken und zugleich die besondere epistemologische Herausforderung kenntlich zu machen, vor die sich das erkennende Bewusstsein am Gegenstand dieser Formen gestellt sieht.

Wir sehen also, dass Marx im formtheoretischen Paradigma am Erkenntnisgegenstand der sozioökonomischen Formen eine eigentümliche, real-abstrakte Realität anerkennt, die sich selbst nur spekulativ erschließen lässt. Zudem verhalten sich diese realen Abstraktionen zur empirischen Wirklichkeit in einer Weise, wie sich – laut Marxscher Einschätzung – die spekulativen Ideen bei Hegel zu dieser Wirklichkeit verhalten. Damit ist im Rahmen der Theorie der sozioökonomischen Formen genau jenes epistemologische Verfahren gefordert, dem Marx innerhalb des empiristischen Paradigmas jegliche Legitimität abgesprochen hatte (Kritik an einer theoretisch unzulässigen Rückführung der konkreten Früchte auf die abstrakte Frucht). Wenn innerhalb des formtheoretischen Paradigmas genau solche Sätze von Marx gebildet werden, in denen sich eine abstrakte Entität am empirischen Material ‚ausdrückt' und ‚realisiert', dann heißt dies nicht, dass Marx im formkritischen Paradigma zum Idealismus konvertiert ist oder er plötzlich die wirklichen Früchte als Emanationen der Frucht-Idee ansehen würde. Bezüglich natürlicher Entitäten hält Marx weiterhin an der Überzeugung fest, dass Naturdinge nicht als Ausdruck einer mentalen Abstraktion angesehen werden dürfen. Sobald aber empirische Entitäten als Träger einer gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion fungieren, indem z. B. Früchte zu Waren werden und deren Fruchtfleisch als Wertträger dient, dann gilt deren Empirie als Ausdrucks- und Darstellungsmaterial einer – gesellschaftlich hervorgerufenen – objektiven Abstraktion.

Wie noch im Laufe dieser Untersuchung zu zeigen sein wird, stellt Marx das Verhältnis zwischen den sozioökonomischen Formen und der empirischen Wirklichkeit nicht nur als ein Ausdrucks-, sondern auch als ein Unterwerfungsverhältnis dar. Soweit die idealistische Spekulation das Empirische als das zu subordinierende Material des Zusichselbstkommens einer Abstraktion bzw. einer Idee inferior behandelt, liefert sie Marx eine theoretische Blaupause, mit der er das Unterwerfungsverhältnis des Empirischen unter die durch die gesellschaftlichen Vermittlungsverhältnisse evozierten real-abstrakten Formen darstellen kann. Die Differenz zur idealistischen Spekulation Hegels besteht darin, dass für den formkritischen Marx die reale Abstraktion der sozioökonomischen Formen nicht durch eine innerweltliche Realität ‚*der* Idee', sondern durch ein historisch spezifisches gesellschaftliches Verhältnis hervorgerufen wird. Au-

225 Ebd., S. 52.

ßerdem kritisiert Marx die Realität dieses Unterwerfungsverhältnisses, während Hegel die Herrschaft der Idee über das empirische Material affirmiert.

Mit diesen methodologischen Überlegungen zum formtheoretischen Paradigma endet die Vorstellung der paradigmatischen Brüche. Dieser Durchgang zeigt, dass und wie Marx mittels dreier verschiedener Theorieformate das Verhältnis von Arbeit und gesellschaftlicher Interaktion zu erfassen versucht. Überdies gibt die vorgeschlagene Werkgliederung eine Hilfestellung, um die beiden inhaltlich verschiedenen Begriffe der abstrakten Arbeit in den jeweiligen Theorieformaten einordnen zu können: Während abstrakte Arbeit/ÖPM stupide, mechanische Arbeitsabläufe bezeichnet und damit auf ein Epiphänomen innerhalb des Paradigmas vom entfremdeten Gattungswesen abstellt, beansprucht der Begriff der abstrakten Arbeit/K innerhalb des formtheoretischen Paradigmas nicht weniger als jene Totalitätskategorie zu sein, die die historisch spezifische Form der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise thematisiert. In ihrer Bestimmung als Wertsubstanz liegt zugleich der zentrale, systematische Stellenwert begründet, den der Begriff der abstrakten Arbeit/K im formkritischen Paradigma besitzt. Wie Marx den Begriff der abstrakten Arbeit im *Kapital* entwickelt, wird der Gegenstand des folgenden Abschnitts sein.

X. Die Herleitung der abstrakten Arbeit im »Kapital«

Im vorangegangenen Abschnitt wurde darauf hingewiesen, dass Marx bei der Aufdeckung der abstrakten Dimension der sozioökonomischen Formen und der hinter diesen Formen stehenden gesellschaftlichen Verhältnisse von ihren empirischen Erscheinungsformen ausgeht. Wie er dabei im *Kapital* konkret vorgeht, um schließlich die abstrakten, empirisch nicht-evidenten Realitäten von Wert und abstrakter Arbeit offenzulegen, ist in diesem Abschnitt zu erörtern. Dabei werden nicht nur erste inhaltliche Konturen dieser Kategorie hervortreten, sondern mit ihr auch die Ambivalenzen, welche sich zu Reizpunkten der Marx-Exegese entwickelt haben.

Die Herleitung des Begriffs der abstrakten Arbeit erfolgt im *Kapital* über die ‚einzelne Ware', mit deren Analyse Marx vorgibt[226], sein Hauptwerk zu eröffnen. Die Ware wird dabei als ‚Elementarform' eines Reichtums vorgestellt, der in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise vorherrscht und ihre historisch einzigartige Struktur markiert:

> „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine »ungeheure Warensammlung«, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware."[227]

Betrachten wir diesen ersten Satz des *Kapitals*, so kann der Eindruck entstehen, es ginge gar nicht um die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise, sondern nur um eine Analyse des von ihr produzierten Reichtums.[228] Demgegenüber hat Marx im Vorwort des *Kapitals* kundgetan, dass sein Forschungsgegenstand in der kapitalistischen Produktionsweise besteht:

---

226 Wie im Abschnitt „Systematischer Stellenwert der abstrakten Arbeit" (S. 450) noch auszuführen sein wird, beginnt Marx seine Auseinandersetzung mit den sozioökonomischen Formen entgegen dem eigenen Bekunden in Wirklichkeit nicht auf der kategorialen Ebene der ‚einzelnen Ware', sondern mit der logisch ‚konkreteren' Darstellungsstufe eines einfachen Warentausches, d. h. mit der logischen Figur des *Austauschverhältnisses zweier Waren*.

227 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 49.

228 „Überlesen wird manchmal, daß es ausdrücklich um Gesellschaften geht, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht und daß die Ware nicht als Elementarform dieser Gesellschaften, sondern ihres *Reichtums* [Hervorhebung im Original], eingeführt wird.", K. Hafner, Gebrauchswertfetischismus, in: Gesellschaft und Erkenntnis. Zur materialistischen Erkenntnis- und Ökonomiekritik, Freiburg [Breisgau] 1993, S. 63. Allerdings führt Hafner weder aus, was daraus für Schlussfolgerungen zu ziehen sind, noch weist sie darauf hin, dass Marx im Vorwort explizit von der ökonomischen Zellenform in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft spricht: „Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 12. Mit diesem Zitat deutet sich an, dass Marx der Warenform durchaus eine größere Reichweite beimisst, die über eine bloße Bestimmung des Reichtums kapitalistischer Gesellschaften hinausreicht. Die Frage, die hier aufblitzt, ist die nach dem Verhältnis ‚Elementarform' und Totalität bzw. nach der Reichweite der Warenform im Hinblick auf die gesellschaftliche Totalität.

„Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse.“[229] „[E]s ist der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“[230].

Die (vermeintliche) Diskrepanz der beiden Aussagen im Hinblick auf den Gegenstand der Untersuchung lässt sich dahingehend auflösen, dass Marx die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise und ihres ‚ökonomischen Bewegungsgesetzes‘ über die Untersuchung des von ihr produzierten Reichtums anzugehen gedenkt.

Gegen logisch-historische Lesarten[231], die die Entwicklungslogik der Kategorien im *Kapital* zugleich als eine historische Entwicklungslogik interpretieren, gibt dessen erster Satz dezidiert Auskunft: Das Einsetzen mit der Ware zielt nicht auf die Charakterisierung einer (vermeintlich existierenden) vormodernen ‚einfachen Warenproduktion‘ ab, aus der dann im Fortgang der Darstellung der Kapitalismus abgeleitet werde. Die Ware wird vielmehr als elementares Strukturmerkmal der kapitalistischen Produktionsweise angesprochen (weil nur in dieser Produktionsweise Arbeitsprodukte allgemein die Form einer Ware besitzen). Entsprechend ist die im *Kapital* entfaltete Logik der Kategorien, die mit der Ware als Elementarform einsetzt, von Marx *logisch systemisch* intendiert.[232] Der Begriff der Elementar- oder Zellenform impliziert zudem, dass die Ware bereits einige maßgebliche strukturelle Bestimmungsmomente des Gesamtzusammenhangs der kapitalistischen Produktionsweise in sich trägt.

Wenn Marx schreibt, er beginne seine Darstellung mit einer ‚*Analyse* der Ware‘, dann bedeutet dies, dass die ‚Elementarform Ware‘ selbst noch weiter in verschiedene Elemente zergliedert werden kann. Diese Zergliederung bringt zunächst einmal hervor, dass die Ware über eine *sinnlich konkrete* und eine *übersinnlich abstrakte* Seite verfügt. Marx geht bei der begrifflichen Erfassung dieser beiden Seiten keine Sonderwege; so wie die Nationalökonomie[233] belegt er die Realität dieser Seiten zunächst mit den Begriffen von Gebrauchswert und Tauschwert.

---

229 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 12.

230 Ebd., S. 16.

231 Logisch-historische Lesarten gehen von einer Synchronität der logischen Entfaltung der Kategorien im *Kapital* und der groben historischen Entwicklungslogik aus. Demnach wird im *Kapital* die kapitalistische Produktionsweise erst dann Gegenstand der Betrachtung, wenn der Begriff des Kapitals entwickelt ist. Alle vorausgehenden kategorialen Entwicklungen von der Ware, über die Wertformanalyse bis zum Geld würden demgemäß Zustände und Entwicklungslogiken vorkapitalistischer Gesellschaften repräsentieren.

232 Das folgende Zitat aus *Zur Kritik* gibt einen Hinweis darauf, dass Marx seine Darstellung logisch-systemisch konzipiert, weshalb er einer logisch-historischen Lesart eine Absage erteilt: „Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben […]. Es handelt sich nicht um das Verhältnis, das die ökonomischen Verhältnisse in der Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformen historisch einnehmen. […] Sondern um ihre Gliederung innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft.“, Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 638. Eine Zusammenfassung der Debatte um logisch-historische oder logisch-systemische Lesarten des *Kapitals* findet sich in: I. Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, Berlin 2010.

233 Die Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert findet Marx bereits bei Adam Smith vor.

Die Kategorien von Gebrauchswert und Gebrauchsgegenständlichkeit

Marx beginnt mit der Betrachtung der Dimension des Gebrauchswerts. Beim Gebrauchswert handelt es sich um die konkrete Nützlichkeits- bzw. Zweckmäßigkeitsdimension der Ware, die mit den natürlichen, konkreten, sinnlichen, sinn- und zweckhaften Eigenschaften einer Ware bzw. eines Warenkörpers verbunden ist.

> „Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben."[234]

Es ist bei der Bestimmung des Gebrauchswerts darauf zu achten, dass sie nicht mit der Gebrauchsgegenständlichkeit selbst identifiziert werden darf. Der Begriff der Gebrauchsgegenständlichkeit bezeichnet ausschließlich die sachlichen Eigenschaften des Arbeitsproduktes, Eigenschaften also, die dem Arbeitsprodukt an sich zukommen. Demgegenüber rekurriert der Begriff *Gebrauchswert* auf den Nutzen, den eine Gebrauchsgegenständlichkeit qua ihrer sachlichen Eigenschaften für ein menschliches Bedürfnis haben kann. Der Nutzen ist eine *Beziehung zwischen Individuum und Gegenstand*. Die Differenz von Gebrauchsgegenständlichkeit und Gebrauchswert artikuliert sich u. a. in dem Umstand, dass dieselbe Gebrauchsgegenständlichkeit unterschiedliche Gebrauchswerte besitzen kann. Eine bestimmte Art von Messern hat als Gebrauchsgegenstand stets die gleichen sachlichen Eigenschaften; sie kann aber unterschiedliche Gebrauchswerte haben bzw. sehr unterschiedliche menschliche Bedürfnisse befriedigen. Der Gebrauchswert eines Messers kann für das Individuum z. B. im Schneiden von Brot, im Töten oder im Briefbeschweren bestehen. Die Unterscheidung von Gebrauchsgegenständlichkeit und Gebrauchswert ist hier deshalb besonders zu betonen, weil Marx selbst beide Bestimmungen nicht immer auseinanderhält, sondern den Begriff *Gebrauchswert* häufig so verwendet, als würde er die sachlichen Eigenschaften des Warenkörpers, mithin die Gebrauchsgegenständlichkeit als solche meinen. Während er in obigem Zitat noch erkennbar zwischen ‚Eigenschaften des Warenkörpers' und dem sich auf diese Eigenschaften beziehenden Nutzen unterscheidet, finden sich im Fortgang der Darstellung zahlreiche Aussagen, in denen der Begriff Gebrauchswert – wohl in vereinfachter Redeweise – im Sinne des Begriffs Ge-

234 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50. Zwar betont Marx, dass die Bedürfnisse, die der Gebrauchswert der Ware erfüllt, durchaus auch immaterieller Art sein können, denn es sei egal, ob die Bedürfnisse dem Magen oder der Fantasie entspringen; andererseits stellt er die Ware, die diese Bedürfnisse befriedigt, konsequent gebunden an einen materiellen Warenkörper vor. Die Ware sei „zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt.", Ebd., S. 49. Mit dieser Definition schließt Marx ‚zunächst' diejenigen Waren von seiner Bestimmung aus, die im Informations- und Dienstleistungskapitalismus des 21. Jahrhunderts als Produkte immaterieller Arbeit eine immer größere Rolle spielen. Zumindest stellt sich die Frage, wie die zunehmende Bedeutung einer immateriellen Dimension von Waren durch die hier von Marx gegebene Bestimmung des Gebrauchswerts noch angemessen repräsentiert ist. Jenseits der Frage nach der Materialität als einer notwendigen Bedingung für den Gebrauchswertcharakter bleibt hier festzuhalten, dass auch immaterielle Gebrauchswerte eine wie auch immer geartete *konkrete* Zweckmäßigkeit bzw. einen *bestimmten* Nutzen besitzen.

brauchsgegenständlichkeit verwendet wird. Dies kann bereits wenige Zeilen nach der Einführung des Gebrauchswert-Begriffs beobachtet werden, wenn Marx erklärt: „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei.“[235] Gebrauchswerte sind aber streng genommen keine stofflichen Inhalte, sondern eine begehrliche Beziehung der Individuen auf diese Inhalte. Das Zitat zeigt die indifferente Anwendung des Gebrauchswert-Begriffs durch Marx an. Für die Rezeption entsteht daher die Notwendigkeit, stets zu prüfen, ob mit dem Begriff *Gebrauchswert* tatsächlich die Nutzen-Beziehung der Individuen zur Gebrauchsgegenständlichkeit oder ob die Gebrauchsgegenständlichkeit selbst gemeint ist. Wenn Marx in obigem Zitat vom Gebrauchswert als dem ‚stofflichen Inhalt des Reichtums‘ spricht, dann verwendet er den Begriff *Gebrauchswert* offensichtlich als ein Synonym für die stofflich inhaltliche Ebene der Gebrauchsgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte (und nicht im Sinne einer Nützlichkeit dieser Gebrauchsgegenständlichkeit). Diese synonyme Verwendungsweise von *Gebrauchsgegenständlichkeit* und *Gebrauchswert* bei Marx wird im Fortgang dieser Untersuchung übernommen – allein um mit den Marxschen Zitaten begrifflich kompatibel zu bleiben. Sollte der Gebrauchswert-Begriff in einem bestimmten Kontext dezidiert auf den Nutzen (also auf die Beziehung zwischen Subjekt und Gebrauchsgegenständlichkeit) abstellen, wird dies gesondert erwähnt.

Exkurs: Unterschiedliche Gebrauchswert-Bestimmungen bei Marx

Wer vornehmlich am Gang der Herleitung der abstrakten Arbeit interessiert ist, mag diesen Exkurs über die verschiedenen expliziten und impliziten Gebrauchswert-Begriffe bei Marx überspringen. Notwendig ist dieser Exkurs jedoch an dieser Stelle, weil er hilfreich für die richtige theoretische Bestimmung der Gebrauchswert-Seite der Ware zu Beginn des *Kapitals* ist. Dies scheint mir geboten, weil selbst in elaborierten marxistischen Diskursen Missverständnisse über den Charakter der Gebrauchswert-Bestimmung bestehen.[236] Hierzu zählt auch, dass das Vorhandensein verschiedener Mar-

235 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50. Korrekterweise hätte dieses Zitat lauten müssen: *Gebrauchsgegenstände* bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei.

236 Es handelt sich hierbei um ein auch in marxistischen Positionen häufig beobachtbares Phänomen, dass in einer allgemeinen Redeweise über den Gebrauchswert und in Missachtung der allein schon von Marx getroffenen Unterscheidungen z. B. zwischen einem abstrakt-ontologischen und einem formbestimmten Gebrauchswert zu falschen Schlussfolgerungen zu gelangen. So spricht etwa Ernst Lohoff von einer widersprüchlichen Verwendungsweise des Gebrauchswert-Begriffs bei Marx: „Was den Gebrauchswert angeht, so verwickelt sich Marx innerhalb seiner Darstellung im *Kapital* in einen handfesten Widerspruch. In der Anfangspassage des *Kapitals* […] wird also Gebrauchswert als ein anderes Wort für von Menschen geschaffenen sinnlich-stofflichen Reichtum gefasst und damit als eine überhistorische Größe verstanden. Auf späteren Stufen der Darstellung im 1. Band des *Kapitals* behandelt Marx aber zwei Waren, bei denen seine Analyse zutage fördert, dass sie neben ihrem sinnlich-stofflichen Gebrauchswert auch noch einen […] rein gesellschaftlichen Gebrauchswert haben […]. Das gilt zunächst einmal für die ausgesonderte allgemeine Ware, das Geld. Indem Gold zu Geld wird, bekommt es den Gebrauchswert, Wert in der Form der unmittelbaren Austauschbarkeit zu repräsentieren.

xscher Gebrauchswert-Begriffe und die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung nicht immer ausreichend klar gesehen werden.[237]

Grob lässt sich sagen, dass Marx explizit über einen (1) abstrakt-ontologischen Gebrauchswert-Begriff verfügt, dass seine Theorie aber implizit einen (2) sozio-ontologischen/ interaktional-unspezifischen Gebrauchswert-Begriff und einen (3) interaktional-spezifischen Gebrauchswert-Begriff enthält. Diese drei Begriffe gehören zu einer Klasse von Gebrauchswert-Begriffen, die auf unterschiedlichen theoretischen Abstraktionsstufen den konkreten Nutzen des konkreten Reichtums bezeichnen. Davon abgesetzt stellt Marx schließlich einen Begriff des formbestimmten Gebrauchswerts (4)

Dieser Gebrauchswert hat weder stofflichen Charakter, noch ist er überhistorisch. Die Arbeitskraft wiederum hat neben dem Gebrauchswert, bestimmte Güter (Leinwand, Rock) hervorzubringen, den Gebrauchswert, Profit und Mehrwert zu erzeugen, und dieser Gebrauchswert […] ist ebenfalls rein gesellschaftlich in einem historisch spezifischen Sinne. Im 3. Band des *Kapitals* geht Marx auf den seltsamsten Warentypus ein, den der Kapitalismus überhaupt hervorbringt: das als Ware gehandelte Geldkapital. Diese Ware […] hat überhaupt nur einen rein gesellschaftlichen Gebrauchswert. Wer sich etwa Geld leiht, dem wird dieses ‚als Wert, der den Gebrauchswert besitzt, Mehrwert, Profit zu schaffen' ausgehändigt (K. Marx/F. Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, Bd. 3 (MEW 25), Berlin 1964, S. 355). Das passt erst recht nicht zu der im 1. Kapitel des *Kapitals* behaupteten Identität von Gebrauchswert und sinnlich-stofflichem Reichtum. Diese Inkonsistenz in der Marx'schen Argumentation lässt sich ohne weiteres beseitigen. Man muss sich an das halten, was Marx im Fortgang seiner Darstellung faktisch macht, und sich von der Identität von Gebrauchswert und sinnlich-stofflichem Reichtum und damit von einem überhistorischen Gebrauchswertbegriff verabschieden.", E. Lohoff, Auf Selbstzerstörung programmiert, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft (2/2013)2013, 6–54, S. 23, Fn 9. Widersprüchlich wäre die Verwendung des Gebrauchswert-Begriffs bei Marx nur, wenn er nicht zwischen einem abstrakt-ontologischen und einem formbestimmten Gebrauchswert unterscheiden würde. Da Marx diese Unterscheidung aber nachweislich trifft (vgl. hierzu die weiteren Ausführungen in diesem Abschnitt), handelt es sich um keinen Widerspruch bei Marx, sondern um einen vom Rezipienten hinein gelesenen Widerspruch.

237 Roman Rosdolsky hat als einer der ersten marxistischen Autoren mit recht moniert, es sei „gerade bei den Ökonomen der Marxschen Schule zur Tradition geworden, vom Gebrauchswert in der Ökonomie abzusehen", R. Rosdolsky, Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital, Bd. 1, Frankfurt am Main 1973, S. 98. Tatsächlich spielt der formbestimmte Gebrauchswert z. B. als ‚Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft' eine zentrale Rolle innerhalb der Marxschen Kapitaltheorie.
Mit seiner Aussage, der Gebrauchswert werde allein dann Gegenstand der politischen Ökonomie, wenn er durch die ökonomischen Formen selbst bestimmt sei, hat Marx allerdings Interpretationen befördert, die seine Kapitalismustheorie als eine rein strukturalistische Formenlehre des Ökonomischen auffassen. Der Gebrauchswert taucht in solchen Theorien ausschließlich als formbestimmter auf; der inhaltlich bestimmte Gebrauchswert, den Marx zu Beginn seiner Darstellung entwickelt, spielt dort keine nennenswerte Rolle mehr. Eine Wechselwirkung zwischen stofflichem Inhalt und gesellschaftlicher/ ökonomischer Form ist dann kaum noch darstellbar, da die inhaltliche Dimension des Gebrauchswerts nur noch als ein Hintergrundrauschen auftritt, das im besten Fall als ‚Naturschranke', d. h. als eine durch natürliche Bedingungen (Ressourcen/ Überlebensbedingungen des Menschen in seiner natürlichen Umwelt etc.) gesetzte äußere Grenze in der Analyse auftaucht.
Demgegenüber lässt sich mit Marx zeigen, dass der Inhalt/ Stoff nicht bloß tote ‚Materiatur' zur Darstellung der ‚ökonomischen Formen' ist; vielmehr belegen die Marxschen Ausführungen, dass der Stoff, an dem sich die Verwertung austobt, seinerseits Rückwirkungseffekte auf die Form zeitigt. Diese Effekte treten insbesondere dort hervor, wo neue Produktions- oder Produktarten die Möglichkeiten zur Darstellung der ökonomischen Formen quantitativ verringern oder erweitern. Der Begriff der industriellen Revolution markiert nicht nur die Vorherrschaft einer bestimmten Technologie innerhalb der kapitalistischen Entwicklung (Dampfmaschine, fordistische Produktionsweise und Mikroelektro-

vor. Im Folgenden gilt es, diese Gebrauchswert-Begriffe und ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen.

1. Der abstrakt-ontologische Gebrauchswert

Von einem abstrakt-ontologischen Gebrauchswert (‚Gebrauchswert/A') kann bei Marx gesprochen werden, wenn er eine überhistorische Realität der menschlichen Bedürfnisbefriedigung bzw. des stofflichen Reichtums thematisiert, die sich völlig unabhängig *von jeder* gesellschaftlichen Interaktionsform konstatieren lässt. Mit diesem Begriff lassen sich selbstredend nur die *allgemeinste Natur und die abstraktesten Aspekte des stofflichen Reichtums* erfassen. Hierunter fällt zum einen jenes Bestimmungsmoment des stofflichen Reichtums, das die Natur ohne Zutun des Menschen liefert (z. B. die Luft zum Atmen, der Boden, das Vorkommen von Wasser):

> „Die Gebrauchswerte […] sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiednen nützlichen Arbeiten ab, […] so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums."[238]

Zum anderen deckt der Begriff *Gebrauchswerts/A* auch jene Bestimmungsmomente des stofflichen Reichtums ab, die zwar durch Arbeit, aber nicht durch das Zusammenwirken mehrerer Individuen erzeugt werden. Es handelt sich hierbei um die Arbeit Robinsons, die – neben der Natur – das zweite Bestimmungsmoment des Gebrauchswerts/A bildet.[239]

Es gibt zwei prominente Stellen im *Kapital*, bei denen der Gebrauchswert/A-Begriff Verwendung findet: Gleich zu Beginn kommt im Kontext der Charakterisierung der Ware ein Gebrauchswert-Begriff zum Einsatz, der in einem abstrakt-ontologischen Sinne interpretiert werden kann: „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei."[240] *Abstrakt-ontologisch*

---

nik), sondern definiert zugleich ein bestimmtes Verwertungsregime. In dieses ist ein bestimmtes Verhältnis von gesellschaftlich akkumuliertem Wissen, Produktivkraftniveau, ausgespuckter Produktmasse und benötigter Menge Arbeitskraft eingeschrieben. Technologie und Verfahren sind also nicht nur als eine notwendige, aber rein äußerliche Umwelt für die prozessierenden sozioökonomischen Formen zu fassen, sondern zugleich als die sich verändernden Darstellungs- und Realisierungsbedingungen dieser Formen (z. B. führt eine Veränderung der Produktivkräfte zu einer Veränderung der Absorptionsfähigkeit des Stoffes für die Darstellung der Verwertung).

238 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 57–58.

239 Der Marxsche Begriff ‚*Gebrauchswert/A*' entspricht jener robinsonadenhaften Bestimmungsebene konkreter Reichtumsproduktion, die Hegel mit seinen Begriffen von *konkreter Arbeit* und *konkretem Bedürfnis* bezeichnet.

240 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50. Eine ähnliche Formulierung findet sich in *Zur Kritik*: „Welches immer die gesellschaftliche Form des Reichtums sei, Gebrauchswerte bilden stets seinen gegen diese Form zunächst gleichgültigen Inhalt.", Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 15. Mit dem Adverb *zunächst* deutet Marx die Vorläufigkeit der getroffenen Gebrauchswert-Bestimmung an.

lässt sich die hierin getroffene Gebrauchswert-Bestimmung auslegen, soweit die Formulierung ‚welches immer seine gesellschaftliche Form sei' nahelegt, dass eine vollständige Abstraktion vom Interaktionalen intendiert ist.[241] Unterstellt man dies, so gelangt man zu der Feststellung, dass Marx die Gebrauchswert-Seite der Ware im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* abstrakt-ontologisch/ robinsonadenhaft charakterisiert.

Die zweite (eindeutige) Verwendung eines Gebrauchswert/A-Begriffs findet sich im fünften Kapitel ‚Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß'. In dessen Unterabschnitt ‚1. Arbeitsprozeß' betrachtet Marx diesen Prozess und die in ihm erzeugten Gebrauchswerte explizit in abstrakt-ontologischer Weise, indem er erklärt, dass er bei diesem Gebrauchswert-Begriff konsequent von allen Einflüssen des Interaktionalen bzw. vom Interaktionalen überhaupt absieht und den Produktionsprozess somit robinsonadenhaft vorstellt (‚ein Prozess unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form'):

> „Die Produktion von Gebrauchswerten oder Gütern ändert ihre allgemeine Natur nicht dadurch, daß sie für den Kapitalisten und unter seiner Kontrolle vorgeht. Der Arbeitsprozeß ist daher zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten. Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert."[242]

> „Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam. Wir hatten daher nicht nötig, den Arbeiter im Verhältnis zu andren Arbeitern darzustellen. Der Mensch und seine Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der andren Seite genügten."[243]

In theoretischer Hinsicht sind diese abstrakt-ontologischen Bestimmungen des Gebrauchswerts zunächst einmal völlig unproblematisch, sofern es darum geht, die allgemeinste Natur dieses Erkenntnisgegenstandes zu erfassen. Problematisch wird es allerdings, wenn die Bestimmung der allgemeinsten Natur einer Sache mit dem realen Dasein dieser Sache identifiziert bzw. verwechselt wird. Eine solche Verwechslung liegt etwa vor, wenn der Gebrauchswert/A als eine Bestimmung der wirklichen Daseinsweise des Gebrauchswerts der kapitalistisch erzeugten Ware angesehen würde. Eine Identifizierung des Gebrauchswerts/A mit dem real existierenden Gebrauchswert ist überhaupt nur in Robinsons Produktionsweise zulässig; dem realen Dasein des Gebrauchswerts in der kapitalistischen Produktionsweise wird ein abstrakt-ontologischer

241 Eindeutig ist diese Interpretation allerdings nicht. Die Formulierung ‚welches immer seine gesellschaftliche Form sei' lässt sich auch so auslegen, dass nicht vom Einfluss des Interaktionalen überhaupt, sondern nur von den jeweiligen historisch spezifischen Einflüssen des Interaktionalen abgesehen wird. Träfe letzteres zu, würde es sich im fraglichen Zitat um einen sozioökonomisch ontologischen Begriff des Gebrauchswerts/IU handeln. Weiter unten wird dieser Begriff erläutert.

242 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 192.

243 Ebd., S. 198–199.

Begriff des Gebrauchswerts nicht gerecht – gerade weil im Gebrauchswert/A von allen Affizierungen abgesehen wird, die der real existierende Gebrauchswert der Ware unter den interaktional-spezifischen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise erfährt.[244]

Wenn Marx also die gebrauchsgegenständliche Seite der Ware *zunächst* abstrakt-ontologisch bestimmt, so darf diese Charakterisierung nur als eine *vorläufige theoretische Bestimmung des Gebrauchswerts* angesehen werden. Für eine hinreichende Charakterisierung des Gebrauchswerts der Ware ist es notwendig, die bei der Bildung des Begriffs *Gebrauchswert/A* vorgenommenen theoretischen Abstraktionen Schritt für Schritt wieder zurückzunehmen, sodass nicht nur die allgemeinste Natur des Gebrauchswerts/A, sondern das wirkliche Dasein des Gebrauchswerts unter den jeweiligen historischen Bedingungen gesellschaftlicher Interaktion bezeichnet wird. Die Rücknahme der Abstraktion lässt sich in zwei Abstraktions- bzw. Konkretionsstufen vollziehen, welche jeweils zu zwei inhaltlich gehaltvolleren Begriffen des Gebrauchswerts führen.

2. Der interaktional-unspezifische Begriff des Gebrauchswerts

Um dem Umstand begrifflich Rechnung zu tragen, dass die stoffliche Reichtumsproduktion realiter durch Arbeitsteilung vermittelt ist, ist ein Begriff des Gebrauchswerts vonnöten, der auf einer ersten Konkretionsstufe all jene Effekte berücksichtigt, die durch die Arbeitsteilung auf die Wirklichkeit des Gebrauchswerts einwirken. Da Arbeitsteilung stets eine funktionale Aufteilung der Arbeit zwischen Individuen ist, impliziert die Berücksichtigung der Arbeitsteilung, dass über einen robinsonadenhaften Begriff des Gebrauchswerts hinausgegangen werden muss. Auf diese Weise führt die Beachtung der Arbeitsteilung mit Notwendigkeit zu einem interaktional bestimmten Gebrauchswert-Begriff. Soweit die theoretische Einbeziehung der Arbeitsteilung unter Absehung von der historischen Formspezifik ihrer interaktionalen Vermittlung reflektiert wird, handelt es sich um einen interaktional-unspezifischen Gebrauchswert-Begriff (Gebrauchswert/IU). Er bezeichnet diejenige Dimension des konkreten Reichtums, die arbeitsteilig erzeugt ist und sich ohne Berücksichtigung der historisch spezifischen Effekte der jeweiligen Interaktionsformen bestimmen lässt.

3. Der interaktional-spezifische Begriff des Gebrauchswerts

Sollen schließlich die im Begriff *Gebrauchswert/IU* noch fehlenden interaktional-spezifischen Einflüsse bzw. Affizierungen reflektiert werden, sodass der Gebrauchswert-Begriff das *wirkliche Dasein des Gebrauchswerts* bezeichnet, muss auch die historisch spezifische Form des Interaktionalen berücksichtigt werden, durch die die arbeitsteilige Erzeugung der Gebrauchswerte gesellschaftlich vermittelt ist. Es verlangt daher nach einem *interaktional-spezifischen Begriff des Gebrauchswerts/IS*, der zusätzlich

244 Weder wird das Gros des kapitalistisch erzeugten Reichtums von der Natur frei Haus und ohne Zutun des Menschen geliefert, noch erfolgt die notwendige Umformung der Natur durch Arbeit robinsonadenhaft, sondern durch einen globalen, arbeitsteiligen, interaktional-spezifisch vermittelten Prozess.

zu den Bestimmungsmomenten der Gebrauchswerte/A/IU auch noch jene Affizierungen des Gebrauchswerts einfängt, die von der historisch spezifischen Interaktionsform auf ihn einwirken. Ein solcher Begriff des Gebrauchswerts/IS lässt sich noch in epochenspezifische Unterbegriffe aufschlüsseln, indem von antik-, feudal- oder kapitalistisch-affizierten Gebrauchswerten gesprochen wird (Gebrauchswert/IS-antik/IS-feudal/IS-kap).

Die bis hierhin vorgestellten Begriffe *Gebrauchswerte/A/IU/IS* repräsentieren auf drei unterschiedlichen Abstraktionsstufen den konkreten Nutzen des konkreten Reichtums bzw. des zweckbestimmten Gebrauchswerts. Während *Gebrauchswert/A* und *Gebrauchswert/IU* mehr oder weniger abstrakte Dimensionen dieses konkreten Nutzens darstellen, referiert *Gebrauchswert/IS* auf das reale Dasein des zweckbestimmten Gebrauchswerts. Die folgende Tabelle veranschaulicht, welchen Bedeutungsumfang die verschiedenen Gebrauchswert-Begriffe im Bezug auf die unterschiedlichen Bestimmungen der Produktionsweisen besitzen:

Tabelle II: Bedeutungsumfang der verschiedenen zweckbestimmten Gebrauchswert-Begriffe

Bedeutungsumfang	Robinsons Produktionsweise	arbeitsteilige Produktionsweise	kapitalistische Produktionsweise
Gebrauchswert/A	●	●	●
Gebrauchswert/IU	-	●	●
Gebrauchswert/IS-kap	-	-	●

Die Tabelle zeigt, dass die Gebrauchswert-Bestimmung in der kapitalistischen Produktionsweise (Gebrauchswert/IS-kap) den Bedeutungsumfang der Gebrauchswert-Bestimmungen von Robinson (Gebrauchswert/A) und jeder arbeitsteiligen Produktionsweise (Gebrauchswert/IU) enthält. Damit erschließt sich, warum es nicht völlig falsch ist, wenn Marx den Bedeutungsgehalt des Gebrauchswerts/A nicht nur für Robinson, sondern auch für die kapitalistische Produktionsweise geltend macht. Gleichzeitig wird aber auch ersichtlich, dass eine abstrakt-ontologische Bestimmung des Gebrauchswerts zur Bezeichnung des Nutzens konkreten Reichtums unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise ungenügend ist.

Für eine Charakterisierung der Gebrauchswert-Seite der Ware kann nur der Begriff *Gebrauchswert/IS-kap* infrage kommen. Nur ein Begriff, der neben den abstrakt-ontologischen Bestimmungsmomenten auch die mannigfaltigen Affizierungen des Gebrauchswerts reflektiert, die durch die Arbeitsteilung und durch die interaktional-spezifische Vermittlungsform der Arbeitsteilung hervorgerufen werden, bezeichnet die Gebrauchswert-Seite der kapitalistisch erzeugten Ware in hinreichender Weise.

Marx selbst versäumt es leider, mit ausreichender Deutlichkeit darauf hinzuweisen, dass die von ihm ‚zunächst' vorgenommene abstrakte Bestimmung des Gebrauchswerts bei der theoretischen Bezeichnung der real-existierenden Gebrauchswert-Seite

der Ware zurückgenommen und ein interaktional-spezifischer Begriff des Gebrauchswerts formuliert werden muss.[245] Durch dieses Versäumnis öffnet Marx Tür und Tor für falsche Vorstellungen, wonach die Realität des Gebrauchswerts der kapitalistisch erzeugten Ware durch den Begriff des Gebrauchswerts/A adäquat beschrieben sei. Solche Auffassungen führen zu dem Fehlurteil, mit der real-existierenden Gebrauchswert-Seite der Ware hielte man gleichsam eine abstrakt-ontologische Realität bzw. die ‚allgemeine Natur' von Gebrauchsgegenstand und Nützlichkeit in den Händen, welche von Affizierungen des Interaktionalen vollkommen unberührt sei. So kann der Eindruck entstehen, Marx vertrete die Ansicht, der Gebrauchswert der Ware stelle ein Refugium des ‚unschuldigen' Natürlich-Stofflichen dar, welches durch die Mängel des Interaktionalen in keiner Weise kompromittiert werde.[246] Bestimmte Aussagen von Marx – wie im folgenden Zitat – stützen diesen irreführenden Eindruck:

> „Welches immer die gesellschaftliche Form des Reichtums sei, Gebrauchswerte bilden stets seinen gegen diese Form zunächst gleichgültigen Inhalt. Man schmeckt dem Weizen nicht an, wer ihn gebaut hat, russischer Leibeigner, französischer Parzellenbauer oder englischer Kapitalist. Obgleich Gegenstand gesellschaftlicher Bedürfnisse, und daher in gesellschaftlichem Zusammenhang, drückt der Gebrauchswert jedoch kein gesellschaftliches Produktionsverhältnis aus."[247]

Indem Marx das Beispiel ‚Geschmack des Weizens' wählt, das auf der Ebene eines empirischen Sinnesdatums liegt, erweckt er den Eindruck, die Bestimmung der ‚Gleichgültigkeit gegen die gesellschaftliche Form' bezöge sich nicht auf die nur qua Gedankenabstraktion erschließbare ‚allgemeine Natur' des Arbeitsproduktes (Gebrauchswert/A), sondern auf die sinnlich wahrnehmbare Gestalt des real-existierenden Gebrauchswerts. Der Rekurs auf den Geschmack des Weizens legt eine Interpretation nahe, wonach der Gebrauchswert/A gleich dem Gebrauchswert/IS-kap sei. Dagegen gilt es festzuhalten, dass die *allgemeine Natur* der Arbeitsprodukte niemals auf unmittelbar empirischem Weg festgestellt oder ‚geschmeckt' werden kann. Die abstrakt-ontologische, allgemeine Natur des Gebrauchswerts ist kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung, sondern ein Produkt des Denkens. Marx hätte daher gut daran getan, den ‚Geschmack des Weizens' nicht auf der theoretischen Ebene der allgemeinen Natur eines abstrakt-ontologischen Gebrauchswerts/A ins Spiel zu bringen.

Wenn der ‚Geschmack des Weizens' geltend gemacht werden soll, dann ist er auf der Theorieebene des Gebrauchswerts/IS einzuordnen. Aber selbst wenn man den Geschmack des Weizens richtigerweise auf der Ebene des Gebrauchswerts/IS ansiedeln würde und ein gustatorischer Vergleich keine signifikanten Unterschiede zwischen feudal und kapitalistisch produziertem Weizen ergäbe, käme man nicht umhin, signifikante Unterschiede zwischen dem Gebrauchswert/IS-feudal und dem Gebrauchswert/IS-kap zu konstatieren. Einer dieser Unterschiede besteht darin, dass die kapitalisti-

245 Nur für den von Robinson erzeugten Gebrauchswert gilt, dass seine reale Daseinsweise hinreichend durch einen abstrakt-ontologischen Begriff des Gebrauchswerts/A abgedeckt ist.

246 Damit eröffnet sich die Möglichkeit eines fragwürdigen Kritikmodus, bei dem das Interaktionale vom Standpunkt eines vermeintlich interaktional nicht-kompromittierten Gebrauchswerts kritisiert wird.

247 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 15–16.

sche Produktionsweise einen transgenen Weizen hervorgebracht hat. Dieser Weizen besitzt die durch Genmanipulation erzeugte Eigenschaft der Glyphosatresistenz. Sie ermöglicht den Einsatz des Breitband- bzw. Totalherbizids *Roundup* (Glyphosat). Durch das Zusammenspiel von transgenem Weizen und Breitbandherbizid wird eine Ertragssteigerung erzielt. Die Eigenschaft ‚Glyphosatresistenz' gehört somit zum realexistierenden Gebrauchswert/IS-kap des Weizens. Diesen Gebrauchswert besaß der feudal produzierte Weizen nicht; zudem ist es fraglich, ob eine feudale Produktionsweise in der Lage gewesen wäre, Weizen mit einem derartigen Gebrauchswert hervorzubringen. Zwar waren auch die vormodernen landwirtschaftlichen Produktionsweisen in der Lage, durch Auslese den Gebrauchswert landwirtschaftlicher Produkte genetisch zu beeinflussen, doch bewegten sich diese Auslese- und Züchtungsverfahren stets im Rahmen natürlicher Grenzen. Erst die kapitalistische Produktionsweise mit der forcierten Verwissenschaftlichung der Produktivkräfte hat im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion über den Rahmen der natürlichen Grenzen hinausgehende gentechnische Manipulationen, mithin eine historisch spezifische Realität des Weizen-Gebrauchswerts/IS-kap ermöglicht. Die der kapitalistischen Landwirtschaft zugrunde liegenden Zwänge zur Profitmaximierung haben einerseits zu einer erheblichen Ertragssteigerung geführt; andererseits affizieren oder beeinträchtigen dieselben kapitalistischen Zwänge die Qualität der landwirtschaftlichen Produkte und damit ihren Gebrauchswert.[248]

Für das Marxsche Weizen-Beispiel bedeutet dies, dass die darin getroffenen Aussagen überhaupt nur so lange Gültigkeit besitzen, wie sie sich auf einer abstrakt-ontologischen Ebene bewegen. Nur wenn der Weizen als *Gebrauchswert/A* angesprochen wird, kann von ihm gesagt werden, er sei ‚gleichgültig gegen die gesellschaftliche Form'. Soll der Gebrauchswert hingegen in seinem wirklichen historischen Dasein erfasst werden, so muss die ‚Gleichgültigkeit gegen die gesellschaftliche Form' auf theoretischer Ebene aufgegeben und ein Gebrauchswert-Begriff formuliert werden, der

248 Da uns eine Vergleichsmöglichkeit zwischen landwirtschaftlichen Produkten unterschiedlicher Gesellschaftsformationen nicht gegeben ist, muss zum Zwecke der Illustrierung ersatzweise ein Vergleich von Produkten verschiedener Landwirtschaftsarten innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise herhalten. Hierfür ist eine konventionelle, auf Profitmaximierung ausgerichtete Landwirtschaft einer ökologisch nachhaltigen Landwirtschaft gegenüberzustellen. Letztere ist zwar genauso wie die konventionelle Landwirtschaft dem stummen Zwang betriebswirtschaftlicher Effizienz ausgesetzt; dennoch wird der von diesem Zwang ausgehende Handlungsimperativ durch die Imperative einer ökologischen Nachhaltigkeit teilweise konterkariert. Werden nun die Produkte beider Landwirtschaftsweisen verglichen, so lässt sich zwar nicht unbedingt eine gustatorische Differenz feststellen, aber Unterschiede in der Qualität der Produkte sind wissenschaftlich durchaus nachweisbar (u. a. Belastung durch Schadstoffe). Vgl. hierzu: I. Lehmann, „Öko" oder „konventionell"– eine Frage der Sensorik?, online unter: Ernährungsumschau, https://www.ernaehrungs-umschau.de/fileadmin/Ernaehrungs-Umschau/pdfs/pdf_2007/11_07/EU11_647_651.qxd.pdf (Stand: 2007; Abruf: 18.05.2021); S.C. Schulz, Öko-Test Senf: Konventionelle Marken haben ein Glyphosat-Problem, online unter: Utopia.de, https://utopia.de/oeko-test-senf-glyphosat-bisphenol-f-240983/ (Stand: 27.05.2021; Abruf: 30.05.2021). Oder: Lebensmittel: Glyphosatrückstände in pflanzlichen Lebensmitteln, https://www.lgl.bayern.de/lebensmittel/chemie/pflanzenschutzmittel/pestizide_pflanzlich_lm/ue_glyphosat.htm (Stand: 15.04.2024; Abruf: 15.04.2024)

die Affizierungen durch die historische Spezifik der Gesellschaftsform berücksichtigt (Gebrauchswert/IS-kap).

Bis hierhin ist allerdings nur der philologische Nachweis erbracht worden, dass Marx über einen abstrakt-ontologischen Begriff des Gebrauchswerts/A verfügt. Bezüglich der Begriffe Gebrauchswert/IU und Gebrauchswert/IS wurde lediglich dargelegt, dass Marx nicht mit hinreichender Deutlichkeit auf die Notwendigkeit eines interaktional-unspezifischen und interaktional-spezifischen Begriffs des Gebrauchswerts/IU/IS hinweist. Gleichzeitig wurde behauptet, dass die Marxsche Theorie diese Gebrauchswert-Begriffe zumindest implizit enthalte. Welche Belege lassen sich nun für die implizite Anwesenheit dieser Begriffe geben?

Erstens wäre das von Marx explizit angesprochene Abstraktionsverfahren zu erwähnen, welches zu seinem Begriff des Gebrauchswerts/A führt. Indem Marx ausdrücklich erklärt, dass der abstrakt-ontologische Gebrauchswert – z. B. im ersten Unterabschnitt des fünften *Kapital*-Kapitels – das Resultat einer theoretischen Abstraktion ist, gibt er implizit zu verstehen, dass er auch über inhaltlich gehaltvollere Begriffe des Gebrauchswerts verfügt.

Zweitens gibt Marx einen Hinweis auf die implizite Anwesenheit inhaltlich gehaltvollerer Gebrauchswert-Begriffe, indem er die Vorläufigkeit einer abstrakt-ontologischen Charakterisierung des Gebrauchswerts durch die Verwendung des Adverbs ‚*zunächst*' anzeigt (‚Gebrauchswerte bilden stets seinen gegen die gesellschaftliche Form zunächst gleichgültigen Inhalt', ‚Der Arbeitsprozeß ist daher zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten'). Soweit das verwendete Adverb auf die Vorläufigkeit einer abstrakt-ontologischen Bestimmung des Gebrauchswerts, mithin auf einen Mangel an theoretischer Bestimmtheit verweist, gibt Marx zu verstehen, dass er – zumindest implizit – über ‚konkretere' Begriffe des Gebrauchswerts verfügt. Zu guter Letzt sei ein Zitat aus den *Randglossen zu Wagner* erwähnt, in dem der häufig nur implizit anwesende Begriff eines interaktional-spezifischen Gebrauchswerts von Marx explizit ausgesprochen wird. In dem Zitat heißt es:

> „'Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, *muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren*, sondern *Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert*'[249] […] Damit besitzt der Gebrauchswert – als Gebrauchswert der ‚Ware' – selbst einen historisch spezifischen Charakter."[250]

Fasst man diese Indizien zusammen, so scheint die These gerechtfertigt, dass die Marxsche Theorie neben einem expliziten Begriff *Gebrauchswert/A* zumindest implizit die Begriffe *Gebrauchswert/IU* und *Gebrauchswert/IS* enthält. Die Begriffe *Gebrauchswert/A/IU/IS* eint inhaltlich, dass sie allesamt die konkrete Nützlichkeit des konkreten Reichtums bezeichnen. Sie unterscheiden sich nur darin, dass sie in verschiedenen Graden die Affizierungen der konkreten Nützlichkeit durch das Interaktionale berück-

249 Marx zitiert sich hier selbst bzw. eine Passage aus: Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 55

250 K. Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", in: März 1875 bis Mai 1883 (MEW 19), Berlin 1987, S. 370.

sichtigen. Beim Gebrauchswert/A ist die Affizierung durch das Interaktionale gleich null, beim Gebrauchswert/IU ist sie nur abstrakt und beim Gebrauchswert/IS konkret berücksichtigt.

4. Der formbestimmte Gebrauchswert

Neben den ex- und impliziten Gebrauchswert-Begriffen (Gebrauchswert/A/IU/IS), die allesamt auf die Nützlichkeit des konkreten Reichtums referieren, existiert allerdings noch ein weiterer, vierter Gebrauchswert-Begriff bei Marx. Dieser stellt einen ganz eigenen Typus von Gebrauchswert dar, insofern er keinen Nutzen des konkreten Reichtums, sondern ausschließlich eine Nützlichkeit bezeichnet, die auf der Ebene der sozioökonomischen Formen bzw. des abstrakten Reichtums[251] angesiedelt ist. Marx verwendet zur Bezeichnung dieser eigentümlichen Nützlichkeitsart den Begriff des formbestimmten Gebrauchswerts. Von einem solchen formbestimmten Gebrauchswert spricht Marx etwa im folgenden Zitat:

> „Der Gebrauchswert in dieser Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung […] liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie. In ihren Kreis fällt er nur, wo er selbst Formbestimmung."[252]

Dieses Zitat belegt, dass Marx zwischen zwei Typen von Gebrauchswert unterscheidet: dem Gebrauchswert, der selbst keine Formbestimmung ist (hierunter fallen die oben vorgestellten Begriffe *Gebrauchswerte/A/IU/IS*), und einem Gebrauchswert, der selbst eine Rolle als *ökonomische Formbestimmung* spielt. Diese Rolle übt der formbestimmte Gebrauchswert aus, sofern er eine Nützlichkeit repräsentiert, die ausschließlich auf der Ebene des abstrakten Reichtums angesiedelt ist.

Zugegebenermaßen ist an diesem Punkt der Rekapitulierung der Marxschen Theorie die Charakterisierung des formbestimmten Gebrauchswerts bislang nicht vollständig nachvollziehbar. Die Begriffe *ökonomische Formbestimmung* und *abstrakter Reichtum*, mit denen der Begriff des formbestimmten Gebrauchswerts hier erklärt wird, sind selbst noch gar nicht entwickelt. Man mag daher die Vorstellung des formbestimmten Gebrauchswerts als eine Vorabinformation zur Kenntnis nehmen. Der Gehalt dieses Begriffs wird sich im Fortgang dieser Untersuchung erschließen.

Um dennoch das Vorhandensein des formbestimmten Gebrauchswert-Begriffs in der Marxschen Theorie zu belegen und zumindest eine Idee seiner Bedeutung zu ver-

---

251 Marx selbst spricht vom Geld als einer „abstrakte[n] Form des Reichtums" (Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 246). Allgemein bezeichnet der Begriff *abstrakter Reichtum* bei Marx die durch den historisch spezifischen Interaktionsmodus hervorgerufene real-abstrakte Realitätsebene der sozioökonomischen Formen (abstrakte Arbeit, Wert, Geld). Während konkreter Reichtum der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse dient, stellt abstrakter Reichtum ‚Attraktionskraft auf konkreten Reichtum' dar: „Die Ware als Gebrauchswert befriedigt ein besondres Bedürfnis und bildet ein besondres Element des stofflichen Reichtums. Aber der Wert der Ware mißt den Grad ihrer Attraktionskraft auf alle Elemente des stofflichen Reichtums", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 147.

252 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 16. Dieses Zitat bestätigt einmal mehr die Existenz des formtheoretischen Paradigmas, insofern es die sozioökonomische Formbestimmtheit zum genuinen Betrachtungskreis der politischen Ökonomie erklärt.

mitteln, werden im Folgenden einige Aussagen zum formbestimmten Gebrauchswert vorgestellt. Diese offenbaren zugleich, dass Marx auf verschiedenen Darstellungsstufen Unterarten des formbestimmten Gebrauchswerts unterscheidet. Sie werden hier in der Reihenfolge ihres Auftauchens im Gang der Darstellung des *Kapitals* vorgestellt:

(1) Die erste Thematisierung eines formbestimmten Gebrauchswerts unternimmt Marx auf der *kategorialen Ebene des Geldes* (hier als ‚formaler Gebrauchswert' angesprochen). Er schreibt:

> „Der Gebrauchswert der Geldware verdoppelt sich. Neben ihrem besondren Gebrauchswert als Ware, wie Gold z. B. zum Ausstopfen hohler Zähne, Rohmaterial von Luxusartikeln usw. dient, erhält sie einen formalen Gebrauchswert, der aus ihren spezifischen gesellschaftlichen Funktionen entspringt."[253]

Derselbe formbestimmte Gebrauchswert des Geldes (als Zirkulationsmittel) wird in *Zur Kritik* so beschrieben:

> „Verdoppeln die Waren so, um als Tauschwerte füreinander zu erscheinen, ihre Existenz, so verdoppelt die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware [das Gold, C. H.] ihren Gebrauchswert. Außer ihrem besondern Gebrauchswert als besondere Ware, erhält sie einen allgemeinen Gebrauchswert. Dieser ihr Gebrauchswert ist selbst Formbestimmtheit, d. h. geht aus der spezifischen Rolle hervor, die sie durch die allseitige Aktion der andern Waren auf sie im Austauschprozeß spielt."[254]

Beide Zitate belegen, wie Marx auf der Ebene der Geldware durch die Redeweise von dem ‚verdoppelten Gebrauchswert' zwischen zwei Arten von Gebrauchswert unterscheidet. Bei der fraglichen Verdopplung geht es nicht um die Feststellung, dass das Material des Goldes auf verschiedene Arten konkret nützlich sein kann (‚Ausstopfen hohler Zähne, Rohmaterial von Luxusartikeln', etc.) – denn diese verschiedenen konkreten Nützlichkeiten des Goldmaterials stellen allesamt ein und denselben Typus eines zweckbestimmten Gebrauchswerts dar – eine konkrete Nützlichkeit des konkreten Reichtums. Die Rede von der Verdopplung des Gebrauchswerts zielt nicht auf das Hinzutreten neuer konkreter Nützlichkeiten des Goldmaterials ab (z. B. seine Verwendung in der Mikroelektronik); von einer Verdopplung des Gebrauchswerts spricht Marx auf der Ebene der Geldware, weil mit ihrem formbestimmten Gebrauchswert ein Gebrauchswert-Typ ganz eigener Art vorliegt, der jenseits der Nützlichkeit des konkreten Reichtums liegt und nur durch den historisch spezifischen Interaktionsmodus hervorgerufen ist. Diese abstrakte Nützlichkeit besteht darin, dass der Goldleib der Ware qua Interaktionsmodus die besondere gesellschaftliche Vermittlungsfunktion erhält, als allgemeines Austauschmittel der Waren zu dienen.[255] Um den Typ *formbestimmter Gebrauchswert* von dem Typ *Gebrauchswert konkreten Reichtums* begriff-

253 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 104.

254 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 33.

255 Der formbestimmte Gebrauchswert der Geldware – ihre gesellschaftliche Vermittlungsfunktion – lässt sich dahingehend präzisieren, dass ihre stoffliche Dimension als allgemeine und unmittelbare Ausdrucksmateriatur der in den Waren vergegenständlichten abstrakten Arbeit gilt und durch diese Geltung die Eigenschaft besitzt, in ihrer besonderen Körperlichkeit zugleich allgemeine Austauschbarkeit darzustellen.

lich abzugrenzen, spricht Marx im Falle des Ersteren von einem *formalen oder allgemeinen Gebrauchswert* und im Falle des Zweiteren von einem *besonderen Gebrauchswert*.

(2) Eine zweite Unterart des formbestimmten Gebrauchswerts identifiziert Marx auf der Ebene der Ware Arbeitskraft. Deren formbestimmter Gebrauchswert besteht in der besonderen Eigenschaft, die die Ware Arbeitskraft für das Kapital besitzt – nämlich, Quelle von Wert bzw. von Mehrwert zu sein:

> „Was ihren *spezifischen* [*formbestimmten*, C. H.] *Gebrauchswert* für das Kapital bildet, ist nicht ihr bestimmter nützlicher Charakter, sowenig wie die besondren nützlichen Eigenschaften des Produkts, worin sie sich vergegenständlicht. Sondern ihr Charakter als das schöpferische Element des Tauschwerts, abstrakte Arbeit, und zwar nicht, daß sie überhaupt ein bestimmtes Quantum dieser allgemeinen Arbeit vorstellt, sondern ein *größres* Quantum, als in ihrem Preis, d. h. dem *Wert des Arbeitsvermögens*, *enthalten* ist.“[256]

Auch hier ist wieder das Unterscheidungskriterium erkennbar, mit dem Marx den formbestimmten Gebrauchswert von den Begriffen *Gebrauchswert/A/IU/IS* absetzt: Der formbestimmte Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft besteht darin, abstrakten Reichtum in Form des Werts bzw. ‚Mehrwerts‘ hervorzubringen (‚schöpferisches Element des Tauschwerts‘); davon abgegrenzt ist der konkret-nützliche Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft, durch Verausgabung von konkreter Arbeit konkreten Reichtum mit konkreter Nützlichkeit hervorzubringen.

(3) Eine dritte Unterart des formbestimmten Gebrauchswerts stellt Marx im dritten Band des *Kapitals* vor (hier als ‚zusätzlicher Gebrauchswert des Geldes‘ angesprochen). Dabei geht es erneut um einen formbestimmten Gebrauchswert des Geldes, doch besteht dieser hier nicht in seiner Austauschfunktion, sondern in seiner Funktion, als Kapital zu fungieren und als solches Profit generieren zu können:

> „Geld – hier genommen als selbständiger Ausdruck einer Wertsumme, ob sie tatsächlich in Geld oder Waren existiere – kann auf Grundlage der kapitalistischen Produktion in Kapital verwandelt werden, und wird durch diese Verwandlung aus einem gegebnen Wert zu einem sich selbst verwertenden, sich vermehrenden Wert. Es produziert Profit, d. h. es befähigt den Kapitalisten, ein bestimmtes Quantum unbezahlter Arbeit, Mehrprodukt und Mehrwert, aus den Arbeitern herauszuziehn und sich anzueignen. Damit erhält es, außer dem Gebrauchswert, den es als Geld besitzt, einen zusätzlichen Gebrauchswert, nämlich den, als Kapital zu fungieren. Sein Gebrauchswert besteht hier eben in dem Profit, den es, in Kapital verwandelt, produziert.“[257]

Allerdings fehlt in *Marx’ Typologie formbestimmter Gebrauchswerte*, eine weitere Unterart. Sie ist auf der Ebene der Ware angesiedelt und besteht darin, dass die gebrauchsgegenständliche Seite der Ware als *Träger von Wert* fungiert. (4) ‚Träger von Wert zu sein‘ ist selbst eine sozioökonomische Formbestimmung bzw. ein formbestimmter Gebrauchswert, der zu den konkreten Gebrauchswerten der Arbeitsprodukte hinzutritt, sobald die Arbeitsprodukte als Waren produziert und gesellschaftlich vermittelt werden. Neben dem Nutzen der gebrauchsgegenständlichen Seite, ein besonde-

256 K. Marx, Theorien über den Mehrwert 26.1 (MEW 26.1), Berlin 2000, S. 376.
257 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 350–351.

res Bedürfnis befriedigen zu können, besitzt der Körper der Ware den formbestimmten Gebrauchswert bzw. den abstrakten Nutzen, Trägermaterial von Wert zu sein. Da dieser formbestimmte Gebrauchswert von Marx selbst nicht als solcher benannt wird, ist er in dieser Aufzählung zum Schluss angefügt; in einer logischen Reihenfolge der kategorialen Entwicklung müsste der formbestimmte Gebrauchswert der Ware jedoch als erster aufgeführt werden.

Tabelle III: Übersicht formbestimmter Gebrauchswerte

formbestimmter Gebrauchswert des Körpers	Funktion
der Ware	Träger von Wert
des Geldes als Tauschmittel	allgemeine Vermittlungsfunktion
der Ware Arbeitskraft	Wertbildung
des Geldes als Kapital	Mehrwertbildung

Außerdem ist anzumerken, dass die hier aufgeführten Bestimmungen teilweise über mehrere formbestimmte Gebrauchswerte verfügen. Soweit *Geld als Tauschmittel* fungiert, besitzt der Geldkörper zwei formbestimmte Gebrauchswerte: ‚Träger von Wert zu sein' und ‚allgemeine Vermittlungsfunktion'. *Geld als Kapital* besitzt sogar drei formbestimmte Gebrauchswerte, weil zu den formbestimmten Gebrauchswerten des Geldes als Tauschmittel noch der formbestimmte Gebrauchswert der ‚Mehrwertbildung' hinzutritt. Auch die Ware Arbeitskraft ist nicht nur ‚Träger von Wert', sondern besitzt zusätzlich den formbestimmten Gebrauchswert der ‚Wertbildungsfähigkeit'. Nur auf der logischen Ebene der zu Beginn des *Kapitals* vorgestellten Ware existiert lediglich *ein* formbestimmter Gebrauchswert (‚Träger von Wert zu sein').

Aus den hier und in den Abschnitten zuvor vorgenommenen Differenzierungen von zweckbestimmten und formbestimmten Gebrauchswerten lassen sich Rückschlüsse auf die von Marx zu Beginn des *Kapitals* getroffene Charakterisierung der ‚Ware des Anfangs' ziehen.

Korrektur von Marx' Charakterisierung der ‚Ware des Anfangs'

Der Nachweis, dass Marx mit unterschiedlichen Abstraktionsstufen des Begriffs *zweckbestimmter Gebrauchswert* operiert und er zudem über eine Gruppe von formbestimmten Gebrauchswert-Begriffen verfügt, von denen einer bereits auf der logischen Ebene der ‚Ware des Anfangs' angesiedelt ist, verweist auf das Ungenügen der von Marx im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* vorgenommenen Charakterisierung der Ware. Diese Charakterisierung enthält darstellungsbedingte Vereinfachungen, die durch eine bestimmungsmäßige Erweiterung zurückgenommen werden müssen. Erst in der Rücknahme der Vereinfachungen offenbart sich der wahre Charakter der in der

kapitalistischen Produktionsweise erzeugten Ware. Betrachten wir noch einmal, wie Marx ‚Ware des Anfangs' charakterisiert:

> „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwerts."[258]

Weil Marx den Gebrauchswert vollkommen unabhängig von der interaktionalen Formspezifik definiert (‚welches immer seine gesellschaftliche Form sei'), erscheint das Verhältnis von Gebrauchswert und Wert an der Ware des Anfangs strikt dualistisch bzw. als ein Zwei-Welten-Verhältnis. Dem Wert, der die spezifisch interaktional bestimmte Dimension markiert, steht scheinbar strikt getrennt eine zweckbestimmte Gebrauchswert-Dimension gegenüber, die – je nach Lesart – entweder überhaupt nicht durch die Dimension des Interaktionalen affiziert ist (ein abstrakt-ontologischer Gebrauchswert-Begriff) oder nur in einer historisch-unspezifischen Weise durch das Interaktionale affiziert ist (ein interaktional-unspezifischer Gebrauchswert-Begriff). Beide Gebrauchswert-Begriffe eignen sich aber nicht, um die Realität des Gebrauchswerts der kapitalistisch produzierten Ware zu bezeichnen. Letztere unterliegt mannigfaltigen Affizierungen durch die Wirkmacht der historisch spezifischen Interaktionsform. Um diese Affizierungen begrifflich einzufangen, ist ein von der interaktionalen Spezifik affizierter Gebrauchswert-Begriff vonnöten. Fragt man also danach, welcher Begriff geeignet ist, um die zweckbestimmte Dimension der ‚Ware des Anfangs' zu bezeichnen, so kann es sich nur um den interaktional-spezifischen Gebrauchswert-Begriff handeln (Gebrauchswert/IS-kap). Die gebrauchsgegenständliche Seite der ‚Ware des Anfangs' stellt weder eine abstrakt-ontologische, noch eine von der historischen Spezifik des Interaktionsmodus unbeleckte Dimension dar, sondern ist – sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigener Grundlage prozessiert – von der historischen Spezifik dieser Produktionsweise affiziert.

Jenseits der Dimension des zweckbestimmten Gebrauchswerts wurde eine weitere Dimension des Gebrauchswerts identifiziert, die als formbestimmter Gebrauchswert bezeichnet wurde. Bezüglich dieses formbestimmten Gebrauchswerts wurde über Marx hinausgegangen, indem neben drei von Marx selbst vorgestellten Typen des formbestimmten Gebrauchswerts ein vierter Typ benannt wurde. Der Sache nach – wenngleich nicht als formbestimmter Gebrauchswert vorgestellt – ist dieser vierte Typ in obigem Zitat bereits angesprochen: die Funktion des Gebrauchswerts der Ware, ‚Träger von Wert zu sein'. Diese Trägerfunktion des Gebrauchswerts entspringt weder der abstrakt-ontologischen, noch der interaktional-unspezifischen Dimension der gebrauchsgegenständlichen Seite der Ware; schließlich ist diese Trägerfunktion auch nicht mit den Affizierungseffekten identisch, die die Gebrauchsgegenständlichkeit der Ware durch den historisch spezifischen interaktionalen Vermittlungsmodus erfährt. ‚Träger von Wert zu sein' ist eine durch die historisch spezifische Interaktionsform hervorgerufene formbestimmte Funktion der Gebrauchsgegenständlichkeit, weshalb sie auch als ein formbestimmter Gebrauchswert zu klassifizieren ist. Da alle Warenar-

258 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50.

ten neben ihrem zweckbestimmten Gebrauchswert stets die Funktion besitzen, Träger von Wert zu sein, stellt dieser formbestimmte Gebrauchswert eine basale Bestimmung jeder Ware dar.

Schließlich gehört natürlich das ‚Getragene' selbst, d. h. die Bestimmung des Werts, essenziell zur allgemeinen Charakteristik der Ware.

Ziehen wir diese Überlegungen zusammen, dann ergibt sich gegenüber der zu Beginn des *Kapitals* vorgenommenen vorläufigen Charakterisierung der ‚Ware des Anfangs' eine in mehrfachem Sinne korrigierte bzw. erweiterte Fassung des grundlegenden Charakters der Ware: Die dualistische Charakterisierung der Ware ist dahingehend zu erweitern, dass sie als eine trialistische Einheit von *zweckbestimmtem Gebrauchswert/IS-kap*, *formbestimmtem Gebrauchswert* und *Wert* anzusehen ist.[259]

Marx' darstellungsbedingte Vereinfachungen des Gebrauchswert-Begriffs

Insbesondere zu Beginn des *Kapitals* nimmt Marx einige darstellungsbedingte Vereinfachungen vor, die auch die Kategorie des Gebrauchswerts betreffen. *Darstellungsbedingt* sind diese Vereinfachungen deshalb, weil eine hinreichend differenzierte Charakterisierung des Gebrauchswerts der Ware die Entwicklung von Begriffen voraussetzt, die zu Beginn der Marxschen Darstellung noch nicht gegeben ist. Marx sieht sich daher vor die Wahl gestellt: Entweder führt er den Gebrauchswert der Ware in stark vereinfachter Form ein (als Gebrauchswert/A), bei dem von allen Affizierungen durch das – theoretisch noch nicht entwickelte – Interaktionale abgesehen wird. Oder er verwendet einen Begriff des Gebrauchswerts/IS-kap, dann sind die Affizierungseffekte durch die historisch spezifische Interaktionsform aber nur abstrakt berücksichtigt. Die Affizierungseffekte der historisch spezifischen Interaktionsform auf den Gebrauchswert in der kapitalistischen Produktionsweise lassen sich ja überhaupt erst begreifen, wenn die von der bürgerlichen Interaktionsform evozierte Dimension der sozioökonomischen Formen entwickelt ist. Nur unter dieser Bedingung kann tatsächlich nachvollzogen werden, wie diese Formen die Realität des Gebrauchswerts/IS-kap in historisch spezifischer Weise affizieren. Da zu Beginn des *Kapitals* weder die historisch spezifische Interaktionsform, noch die von ihr erzeugte Realität der sozioökonomischen Formen entwickelt ist (sie ist vielmehr das Resultat dieser Darstellung), wäre die Verwendung eines Begriffs des Gebrauchswerts/IS-kap zu Beginn des *Kapitals* aus der Perspektive einer erstmaligen Lektüre kaum nachvollziehbar.

259 Man mag in Anbetracht dieser trialistischen Erweiterung fragen, ob die Rede vom *Doppelcharakter der Ware* überhaupt noch gerechtfertigt ist. Mir scheint, dass auch vor diesem Hintergrund von einem Doppelcharakter der Ware gesprochen werden kann, da die Erweiterung des Warencharakters um die Bestimmung des formbestimmten Gebrauchswerts aus einer funktionalen Beziehung zwischen der interaktionalen Wert-Dimension und der sachlich-technischen Dimension der Gebrauchsgegenständlichkeit resultiert. Bei der Rede vom Doppelcharakter der Ware ist also nur zu berücksichtigen, dass dieser Doppelcharakter drei unterschiedliche Bestimmungsebenen an der Ware hervorruft.

Der Vorteil der von Marx gewählten Darstellungsweise besteht darin, dass er die Gebrauchswert-Seite der Ware in ihrer abstrakt-ontologischen Fassung relativ voraussetzungslos vorstellen kann. Nachteilig ist, dass diese Darstellungsweise den Eindruck erweckt, das reale Dasein des Gebrauchswerts der kapitalistisch produzierten Ware stelle eine von aller Interaktion unbeleckte abstrakt-ontologische Dimension des konkreten Reichtums dar. Marx ist hierbei nicht vorzuwerfen, dass er sich für die von ihm gewählte Darstellungsweise entschieden hat. Problematisch ist allerdings, dass er nicht deutlich genug auf den *vorläufigen Charakter* einer bloß abstrakt-ontologischen Bestimmung des Gebrauchswerts der Ware hinweist und dass er im Nachgang nicht klarstellt, dass diese abstrakt-ontologische Charakterisierung durch eine historisch spezifische Charakterisierung ergänzt werden muss, welche die realen Affizierungen durch die interaktionale Formspezifik berücksichtigt. Die Ware, die Marx zu Beginn des *Kapitals* analysiert, besteht in ihrer gebrauchsgegenständlichen Seite nicht in einem abstrakt-ontologischen, sondern in einem vom bürgerlichen Interaktionsmodus affizierten Gebrauchswert.

Der Gebrauchswert als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung der Warenform des Arbeitsproduktes

Nach diesem Exkurs über die verschiedenen Gebrauchswert-Begriffe in der Marxschen Theorie kehren wir nun zur Herleitung der abstrakten Arbeit zurück, wie sie Marx im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* vornimmt. Wir greifen den Faden da wieder auf, wo Marx ansetzt, den Gebrauchswert als eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für den Warencharakter des Arbeitsproduktes vorzustellen. Er führt aus:

> „Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert. {Und nicht nur für andre schlechthin. Der mittelalterliche Bauer produzierte das Zinskorn für den Feudalherrn, das Zehntkorn für den Pfaffen. Aber weder Zinskorn noch Zehntkorn wurden dadurch Ware, daß sie für andre produziert waren. Um Ware zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen werden.} Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.“[260]

Bei der mit geschweiften Klammern umrahmten Zwischenbemerkung handelt es sich um eine von Engels vorgenommene Einfügung. Engels erklärt hierzu in einer Fußnote:

260 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 55.

„Ich schiebe das Eingeklammerte ein, weil durch dessen Weglassung sehr häufig das Mißverständnis entstanden, jedes Produkt, das von einem andern als dem Produzenten konsumiert wird, gelte bei Marx als Ware. – F.E.“[261]

Das Marx-Zitat und Engels Ergänzungen stellen einige der oben vorgestellten Gebrauchswert-Bestimmungen als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für die Existenz der Warenform der Arbeitsprodukte vor. Betrachten wir die Sache näher. In den ersten vier und den letzten beiden Sätzen des Marx-Zitats wird als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die Warenform des Arbeitsproduktes die Bestimmung eines *abstrakt-ontologischen Gebrauchswerts* präsentiert, sei es, weil er von Natur aus – ohne Vermittlung durch Arbeit und Interaktion – vorliegt (Satz 1 bis 3), sei es, weil er durch Arbeit, aber ohne Interaktion vermittelt ist (Satz 4). In Satz 5 wird als weitere notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die Warenform des Arbeitsproduktes die Bestimmung eines *interaktional-unspezifischen Gebrauchswerts* genannt (‚Produktion von Gebrauchswerten für andere‘). Engels bestätigt diese Charakterisierung, indem er darauf hinweist, dass Marx’ interaktional-unspezifische Gebrauchswert-Bestimmung häufig so fehlinterpretiert wird, als wäre damit bereits die Warenform des Arbeitsproduktes gesetzt. Stattdessen pocht Engels darauf, dass die ‚Produktion von Gebrauchswerten für andere‘ nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die Existenz der Warenform darstellt. Notwendig ist sie, weil die Warenform als interaktional-spezifische Vermittlungsform voraussetzt, dass überhaupt eine interaktionale Vermittlung vorhanden bzw. vonnöten ist. Diese Voraussetzung ist gegeben, wenn Individuen ‚Gebrauchswerte für andere‘ produzieren. Für Marx und Engels ist damit aber nur ausgedrückt, *dass* die Bedürfnisbefriedigung ein gesellschaftlicher Vorgang ist, *dass* die Produktion von Gebrauchswerten *irgendwie* interaktional vermittelt ist. Ob diese interaktionale Vermittlung z. B. in der Form von Sklaverei oder in der Form von Waren-Geld-Beziehungen vorliegt, ist mit dem Umstand einer ‚Produktion von Gebrauchswerten für andere‘ noch nicht gesetzt.

Es zeigt sich also nicht nur, dass Marx und Engels zwischen einem abstrakt-ontologischen und einem interaktional-unspezifischen Gebrauchswert-Begriff unterscheiden, sondern auch, dass Marx und Engels diese beiden Gebrauchswert-Bestimmungen als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für die Wert- bzw. Warenform des Arbeitsproduktes ansehen.

Dass der interaktional-spezifische, weil durch den bürgerlichen Interaktionsmodus affizierte Gebrauchswert in dem obigen Marx-Zitat keine Erwähnung findet, ist insofern folgerichtig, als diese Gebrauchswert-Bestimmung *keine Voraussetzung* der Warenform, sondern ihr Resultat ist. Der Gebrauchswert/IS-kap bezeichnet ja die Affizierungseffekte der Warenform am kapitalistisch erzeugten konkreten Reichtum.[262] Aus dem gleichen Grund findet in obigem Zitat auch der *formbestimmte Gebrauchswert* der Ware keine Erwähnung: ‚Träger von Wert zu sein‘ stellt ebenfalls keine Voraus-

261 Ebd.

262 Der *Gebrauchswert/IS-feudal* wird nicht erwähnt, weil er nur eine kontingente historische, keine logische Voraussetzung ist.

setzung, sondern eine durch das Vorhandensein der Wert-Bestimmung erfolgte *funktionale Setzung* dar.

Auf einer Metaebene sind diese Ausführungen aufschlussreich, weil sie das Theorem einer irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung bestätigen: Soweit die Bestimmung von Gebrauchswert/A und Gebrauchswert/IU nur als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzungen der warenförmigen Interaktion vorgestellt werden, ist zugleich gesagt, dass sich aus diesen Gebrauchswert-Bestimmungen die Interaktionsform nicht ableiten lässt. Ebenso wenig kann aus der Bestimmung des Gebrauchswerts/IS-kap die warenförmige Interaktion abgeleitet werden, weil sie nicht die Ursache, sondern das Resultat dieser Interaktionsform ist. Für den formtheoretischen Marx führt kein innerer, notwendiger Ableitungsweg von der sachlich-technischen Dimension von Arbeit und Gebrauchsgegenständlichkeit zur interaktionalen Dimension in ihrer historischen Formspezifik.

Problematiken des Übergangs vom ›Gebrauchswert‹ zum ›Tauschwert‹ im »Kapital«

Betrachten wir nun, wie Marx im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* den theoretischen Übergang von der logischen Ebene des zweckbestimmten Gebrauchswerts zu der durch die bürgerliche Interaktionsform hervorgerufenen sozioökonomischen Form vollzieht. Er schreibt:

> „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwerts.“[263]

Auf den ersten Blick erscheint die Sache unproblematisch. Der erste Satz signalisiert, dass er sich auf der Abstraktionsebene eines abstrakt-ontologischen oder interaktional-unspezifischen Gebrauchswerts bewegt. Abstrahiert wird – je nach Auslegung – entweder von der gesellschaftlichen Form überhaupt oder von jeder gesellschaftlichen Formspezifik (‚welches immer seine gesellschaftliche Form sei‘). Entsprechend handelt es sich bei dem in Rede stehenden Gebrauchswert um den Gebrauchswert/A oder den Gebrauchswert/IU. Auf jeden Fall handelt es sich um einen Gebrauchswert-Begriff, der von allen historisch spezifischen Einflüssen des Interaktionalen abstrahiert. Im zweiten Satz wird bezüglich der Gebrauchswert-Bestimmung erklärt, dass ‚sie‘ in der ‚zu betrachtenden Gesellschaftsform‘ (der kapitalistischen) den stofflichen Träger des Tauschwerts bilde.

Nimmt man diese Aussage nicht als eine mit darstellungsbedingten Vereinfachungen operierende begriffliche Herleitung von Kategorien, sondern als eine endgültige Definition des Charakters der kapitalistisch-produzierten Ware, dann hat es den Anschein, Marx definiere die Ware als ein vollkommen dualistisches Objekt: Die stoffliche Seite der Ware besäße demnach einen von aller historischen Spezifik des Interak-

263 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50.

tionalen vollständig unbeleckten Charakter, während allein der ‚Tauschwert' (eigentlich: die Wert-Seite der Ware) historisch spezifisch interaktional bestimmt sei.

Diese Perspektive ist in mehrfacher Hinsicht problematisch.

Das *erste Problem* in der Marxschen Formulierung des Übergangs vom Gebrauchswert zum Tauschwert besteht darin, dass sie dem Umstand nicht Rechnung trägt, dass die stoffliche Seite der kapitalistisch produzierten Waren weder hinreichend mit robinsonadenhaften Gebrauchswert-Begriff, noch mit einem von allen Affizierungen durch das historisch spezifische Interaktionale absehenden Gebrauchswert-Begriff erfasst werden kann. Tatsächlich übernimmt die kapitalistische Produktionsweise in ihrer *take off*-Phase die Gebrauchswerte, wie sie von dem feudalen Interaktionsmodus affiziert sind. Im Zuge der Etablierung der kapitalistischen Produktionsweise und ihres Produzierens auf eigener Grundlage (‚reelle Subsumtion') wird die feudale Affizierung des Gebrauchswerts durch die Affizierungen des kapitalistischen Interaktionsmodus ‚überschrieben'. Entsprechend wäre die Charakterisierung der Ware nicht als ein Gegenüber von abstrakt-ontologischer Dimension einerseits und historisch spezifischer Dimension andererseits zu fassen, sondern als das Gegenüber einer vom historisch spezifischen Interaktionsmodus hervorgerufenen Formbestimmung (‚Wert') und einer von diesem Modus affizierten gebrauchsgegenständlichen Seite (Gebrauchswert/IS-kap).

Das *zweite Problem* besteht darin, dass Marx weder an der Übergangsstelle, noch im Fortgang seiner Darstellung darauf hinweist, dass die stoffliche Seite der Ware einen formbestimmten Gebrauchswert besitzt. Dass es für Marx' Auslassungen und Vereinfachungen gute Gründe gibt, ist bereits thematisiert worden (vgl. Ausführungen ab S. 133). Marx' Anliegen besteht im ersten Unterabschnitt nicht in einer erschöpfenden Darstellung zu den Begriffen von Gebrauchsgegenständlichkeit und Gebrauchswert, sondern zielt primär darauf ab, so schnell wie möglich auf die Ebene der sozioökonomischen Formen (Tauschwert, Wert, abstrakte Arbeit) zuzusteuern. Deshalb belässt er es bei den äußerst knappen Ausführungen zum Gebrauchswert, definiert ihn nur in einem abstrakt-ontologischen Sinn und erklärt ihn in dieser Fassung zum ‚stofflichen Träger' der sozioökonomischen Formbestimmung. Wird aber eine darstellungsbedingte Vereinfachung als abschließende Fixierung des Charakters der Ware gelesen, dann stellt sich ein verkürztes Verständnis dieses Charakters ein.

Das *dritte Problem* in der Marxschen Formulierung des theoretischen Übergangs betrifft nicht die Bestimmungsebene des Gebrauchswerts, sondern die des *Tauschwerts*.

Um diese Problematik nachvollziehen zu können, ist es ebenfalls erforderlich, begriffliche Differenzierungen vorzunehmen, die eigentlich erst in den nächsten beiden Abschnitten dieser Untersuchung vorgestellt werden. Da hier dennoch eine Idee von der Problematik gegeben werden soll, sind wir gezwungen, mit Begriffen zu operieren, deren Bedeutung sich noch nicht vollständig erschließt (man mag daher zunächst die folgenden beiden Kapitel lesen und anschließend hierher zurückkehren, um die Argumentation mit einem inhaltlich unterfütterten Verständnis nachvollziehen zu kön-

nen). Gleichwohl ist hier der Ort, um die Problematik des Tauschwert-Begriffs am besagten Übergang zu thematisieren.

Dabei ist zuvorderst auf die gehaltvolle Unterscheidung zwischen dem *Tauschwert* und dem *Wert* der Ware hinzuweisen, die Marx im Zuge des ersten Unterabschnitts herausarbeitet. Der *Wert* wird als geltungsmäßige Darstellung der zur Herstellung einer Ware notwendigen (abstrakten) Arbeitskraftverausgabung vorgestellt. Es gehört zur Eigenart dieser Geltungsrealität, dass in sie kein stoffliches Element eingeht. Demgegenüber definiert Marx den *Tauschwert* als eine Erscheinungsform des Werts, wobei sich der Wert einer Ware in der Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware ausdrückt. Damit ist aber das Stoffliche bzw. die Gebrauchsgegenständlichkeit selbst ein integraler Bestandteil der Bestimmung des *Tauschwerts*. Marx' Erklärung, wonach die Gebrauchsgegenständlichkeit ‚Träger des *Tauschwerts*' sei, ist vor diesem Hintergrund streng genommen falsch. Eigentlich hätte Marx zur Charakterisierung der Ware des Anfangs nicht vom Gebrauchswert zum Tauschwert, sondern vom Gebrauchswert zum Wert übergehen müssen. An einem späteren Punkt seiner Darstellung gibt Marx dies auch zu, indem er erklärt, dass die Charakterisierung der Ware zum Beginn des *Kapitals* nicht korrekt war: „Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Ware ist Gebrauchswert und Tauschwert, so war dies, genau gesprochen, falsch. Die Ware ist Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und ‚Wert'."[264] Es müsste demnach eigentlich heißen: ‚Gebrauchsgegenstände bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden die Gebrauchsgegenstände zugleich die stofflichen Träger des – Werts'. Marx hätte also eigentlich, wenn er sich tatsächlich auf der kategorialen Ebene der Ware des Anfangs bewegt, von der gebrauchsgegenständlichen Seite der Ware nicht zum Tauschwert, sondern zum Wert übergehen müssen. Vor dem Hintergrund, dass Marx selbst auf die ungenaue oder falsche Darstellung der Ware des Anfangs hinweist, stellt sich die Frage, warum er die falsche Darstellung des Übergangs nicht einfach korrigiert hat.

Der Grund hierfür ist darin zu suchen, dass Marx zu Beginn des ersten Unterabschnitts eigentlich noch über keinen Wert-Begriff verfügt. Tatsächlich beabsichtigt er, den Wert-Begriff überhaupt erst aus der Kategorie des Tauschwerts zu entwickeln. Dass die Funktion des ersten Unterabschnitts in genau dieser begrifflichen Entwicklung besteht, bekundet Marx selbst:

> „Kapitel I, 1 ist die Ableitung des Werts durch Analyse der Gleichungen, worin sich jeder Tauschwert ausdrückt".[265]

> „Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen."[266]

Marx kann also an diesem frühen Punkt seiner Darstellung nicht einfach vom *Gebrauchswert* zum *Wert* übergehen, weil er die Kategorie Wert noch gar nicht entwi-

264 Ebd., S. 75.
265 Ebd., S. 18.
266 Ebd., S. 62.

ckelt hat; er will sie erst aus der ‚Analyse der Gleichungen, worin sich jeder *Tauschwert* ausdrückt', ableiten. Blickt man auf die dem ‚Übergangssatz' folgende Argumentation, dann zeigt sich in der Tat, dass Marx sich anschließend gar nicht auf der Wert-Ebene (und damit nicht auf der logischen Ebene einer einzelnen Ware), sondern auf der kategorialen Ebene des Tauschwerts (und damit auf der logischen Ebene eines Austauschverhältnisses zweier Ware) bewegt. Er schreibt:

> „Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt."[267]

Diese Konfusion auf begrifflicher bzw. kategorialer Ebene am fraglichen Kategorienübergang von der gebrauchsgegenständlichen Seite der Ware zur Ebene der sozioökonomischen Formbestimmungen bezeugt, welche Tücken die Kategorienentwicklung bereithält, wenn ein komplexes System aus einfachen Bestimmungen entwickelt werden soll. Diese gilt umso mehr, als Marx in seiner Darstellungsweise die Rezipienten seiner Schrift berücksichtigt und seine Kategorienentwicklung daher möglichst voraussetzungsfrei zu gestalten versucht. Hinzukommen darstellungsbedingte Vereinfachungen, die notwendig sind, um den Text einigermaßen lesbar zu gestalten. Die von Marx getroffenen darstellungstechnischen Entscheidungen führen auch und gerade am Punkt des Übergangs von der Kategorie des ‚Gebrauchswerts' zum ‚Tauschwert' zu problematischen Implikationen. Man mag sie mit bestimmten alternativen Formulierungen[268] teilweise umschiffen können, vollständig vermeiden lassen sie sich nicht. Sie liegen in der Natur des komplexen Gegenstandes und in der Natur der Linearität von Texten, die solche Gegenstände zu beschreiben versuchen.

Nach dieser Problematisierung des Übergangs vom Gebrauchswert zum Tauschwert betrachten wir nun, wie Marx im Zuge der Darstellung im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* aus der Analyse des ‚Austauschverhältnisses zweier Waren' bzw. des Tauschwerts die Notwendigkeit aufzeigt, dass der Bestimmung des Tauschwerts eine Kategorie des Werts zugrunde liegen muss. Zieht man neben der Darstellung im *Kapital* auch noch die *Theorien über den Mehrwert* hinzu, so lassen sich für diese Notwendigkeit drei unterschiedliche Begründungswege identifizieren.

---

267 Ebd., S. 50.

268 Eingedenk dieses Gangs der Kategorienentwicklung im ersten Unterabschnitt wäre es besser gewesen, wenn Marx die inkriminierte Übergangsstelle etwa so formuliert hätte: ‚Gebrauchsgegenstände bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden die Gebrauchsgegenstände zugleich die stofflichen Träger des – Werts. Um zu verstehen, was der Wert ist, gilt es, diese Bestimmung zunächst aus seiner Erscheinungsform zu entwickeln – dem Tauschwert.'

Drei argumentative Wege von der Kategorie des Tauschwerts zum Wert

Entgegen seiner eigenen Erklärung, die Entwicklung der sozioökonomischen Formen mit der ‚Analyse der einzelnen Ware' zu beginnen, fängt diese Entwicklung realiter auf der logischen Ebene eines ‚Austauschverhältnisses zweier Waren' bzw. mit der kategorialen Ebene des Tauschwerts an. Auf die Gründe dieser Vorgehensweise wird in dem Abschnitt „Systematischer Stellenwert der abstrakten Arbeit" (S. 450 ff.) ausführlicher eingegangen. Hier muss die Feststellung genügen, dass sich das Marxsche Einsetzen mit dem Tauschwert bzw. mit dem ‚Austauschverhältnis zweier Waren' diskursiver und epistemologischer Gründe verdankt. *Diskursiv* motiviert ist das Beginnen mit der kategorialen Ebene des Tauschwert-Begriffs, weil Marx mit diesem Begriff an den nationalökonomischen Diskurs anknüpfen und von hier aus seinen eigenen, vom nationalökonomischen Diskurs abweichenden Begründungszusammenhang entwickeln kann – der ihn über die Kategorie des Werts zur Bestimmung der abstrakten Arbeit führen wird. *Epistemologisch* eignet sich das Beginnen mit dem Tauschwert, weil diese Bestimmung eine bessere ‚gedankliche Anschaulichkeit' mit sich führt, als die dürren Abstraktionen von Wert und abstrakter Arbeit. Indem Marx mit dem Tauschwert einsetzt, holt er die Rezipienten in ihrem Vorstellungsvermögen ab, um sie von hier aus zu den abstraktesten Bestimmungen seiner Theorie der kapitalistischen Produktionsweise zu führen.

Erkauft wird diese Vorgehensweise jedoch dadurch, dass die Kategorie des Tauschwerts zunächst nur als ein begriffliches Provisorium eingeführt werden kann. Ein korrektes Verständnis des Tauschwerts würde ja das Vorhandensein eines Begriffs von Wert und abstrakter Arbeit voraussetzen. Da letztere Kategorien aber gerade aus dem Begriff des Tauschwerts entwickelt werden sollen, muss sich Marx eines *provisorischen Tauschwert*-Begriffs bedienen. Er geht dabei so vor, dass er den Tauschwert selbst noch in seiner Erscheinungsform vorstellt – als ein proportionales Verhältnis von unterschiedlichen Mengen unterschiedlicher Gebrauchsgegenstände, die sich austauschen: „Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen"[269]. Was Marx hier als das *Erscheinen* des Tauschwerts vorstellt, ist nicht im Sinne einer empirischen Beobachtung des Tauschwerts in der kapitalistischen Realität zu deuten. Der Austausch von Ware gegen Ware stellt im Normalfall kein empirisches Sinnesdatum in der Wirklichkeit der kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsweise dar.[270] Vielmehr handelt es sich um eine bloß *gedachte Anschaulichkeit*, das *gedachte Erscheinen* eines Austauschverhältnisses zweier Waren, die der Theoretiker Marx im Bewusstsein der Rezipienten aufruft. Bezüglich dieser vorgestellten Tauschwert-Relation hält Marx nun fest, dass hierbei eine bestimmte Menge der Gebrauchs-

269 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50.

270 Zu beobachten ist in der gesellschaftlichen Wirklichkeit normalerweise der Austausch von Ware gegen Geld. Doch an diesem Punkt der Marxschen Darstellung ist die Kategorie des Geldes noch gar nicht und die Ware gerade erst halb entwickelt.

gegenständlichkeit von Ware A mit einer bestimmten Menge des Warenkörpers B in einer proportionalen Beziehung steht. Diese proportionale Beziehung kann Schwankungen unterliegen. Prima facie handelt es sich um „ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt."[271] Mal tauschen sich 20 m Leinwand gegen 10 kg Tee, mal 19 m Leinwand gegen 15 kg Tee usw. Die möglichen Wechselfälle des Tauschwerts erwecken den Eindruck, dass das Tauschwertverhältnis eine zufällige, der einzelnen Ware rein äußerliche und rein relative Bestimmung sei: „Der Tauschwert scheint [!] daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (valeur intrinseque) also eine contradictio in adjecto."[272] Durch die Verwendung des Wortes ‚scheint' deutet Marx an, dass er die Zufälligkeit und reine Relativität des Tauschwerts als einen falschen Schein ansieht und theoretisch dadurch zu destruieren beabsichtigt, dass er einen dem Tauschwert zugrunde liegenden, nicht ‚rein relativen', sondern *substanziellen Wert* nachzuweisen beansprucht. Er wendet sich damit gegen eine rein relative Wertbestimmung und die damit einhergehende Fassung des Werts als reines Zirkulationsphänomen.[273] Eine rein relative Tauschwertbegründung würde hingegen darauf hinauslaufen, dass die werttheoretische Verbindung zur Produktionssphäre gekappt wäre. Marx will aber mit seiner Theorie sozioökonomischer Formen über die Marktzirkulation hinausgehen und den Produktionsprozess, mithin die produktiven Tätigkeiten selbst in diese Formtheorie einbeziehen (im Fortgang der Darstellung wird Marx den ‚Gehalt' bzw. das ‚gemeinsame Dritte' als die im Wert dargestellte ‚abstrakte Arbeit' präsentieren). Um das theoriestrategische Anliegen einer Verankerung der sozioökonomischen Formen in der Produktion umsetzen zu können, muss er also die Zufälligkeit und reine Relativität als Schein der Zirkulation destruieren und belastbare Argumente für die Annahme eines ‚gemeinsamen Dritten' bzw. eines vom Tauschwert verschiedenen Gehalts angeben, das bzw. der ‚hinter' der Relativität der Tauschwert-Relation steht.

Der Nachweis eines dem Tauschwert zugrundeliegenden ‚gemeinsamen Dritten' ist Marx wichtig genug, um für dessen Notwendigkeit gleich mehrere Begründungen zu liefern. Im *Kapital* lassen sich zwei Begründungsansätze identifizieren, ein dritter findet sich in den *Theorien über den Mehrwert*.

271 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 50.

272 Ebd., S. 50–51.

273 Marx wendet sich dezidiert gegen eine zirkulationstheoretische Wertfundierung: „Der Austauschprozeß gibt der Ware […] nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform.", Ebd., S. 105. Mit ‚spezifischer Wertform' ist hier nicht die sozioökonomische Form *Wert* gemeint, sondern ihre Erscheinungs- bzw. Ausdrucksform in der Gestalt des Tauschwerts.

1. Das Allgemeinheitsargument

Im *Kapital* wählt Marx zunächst folgendes Argument, das als *Allgemeinheitsargument* bezeichnet werden kann:

> „Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z. B., tauscht sich mit x Stiefelwichse oder mit y Seide oder mit z Gold usw., kurz mit andern Waren in den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen statt eines einzigen. Aber da x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander gleich große Tauschwerte sein.“[274]

Marx schwebt hier offenbar eine Konstellation von Tauschwertverhältnissen vor, die in einem systemischen Zusammenhang stehen. Dabei steht jede Ware dem Prinzip nach mit allen anderen Waren in Tauschwertverhältnissen. Aus Sicht einer Ware A ergibt sich daher folgende Reihe von Tauschwertverhältnissen:

x Ware A = w Ware B

x Ware A = y Ware C

x Ware A = z Ware D

Marx argumentiert nun, dass die verschiedenen Wertausdrücke von x Ware A gleichwertig und untereinander ersetzbar sein müssen. Es muss also ebenfalls gelten:

w Ware B = y Ware C

w Ware B = z Ware D

y Ware C = z Ware D

Das Argument stellt offenkundig auf eine allgemeine Kommensurabilität, auf eine allgemeine Austauschbarkeit der Tauschwerte ab, weshalb von einem *Allgemeinheitsargument* gesprochen werden kann. Hieraus zieht Marx folgende zwei Schlüsse:

> „Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die »Erscheinungsform« eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.“[275]

Die gegenseitige Ersetzbarkeit aller Wertausdrücke einer Ware in einem allgemeinen System der Kommensurabilität wird von Marx also als ein erstes Argument dafür ge-

274 Ebd., S. 51.
275 Ebd.

nommen, dass es einen dem Tauschwert zugrunde liegenden und von ihm selbst verschiedenen gleichen Gehalt geben muss. Mit dieser Schlussfolgerung erhellt sich zugleich, warum Marx zuvor von einem *Schein der Zufälligkeit und reinen Relativität* spricht. Die qualitative und quantitative Mannigfaltigkeit, in der die jeweiligen Tauschwertverhältnisse auftreten, ihre möglichen quantitativen Schwankungen, erzeugen prima facie den Schein einer bloßen Zufälligkeit und reinen Relativität. Dieser Schein wird mit dem Verweis auf die Notwendigkeit einer dem Tauschwert zugrunde liegenden substanziellen Gleichheit destruiert.

2. Das Äquivalenzargument

Nachdem sich Marx in dieser Form gegen den Schein der Zufälligkeit und reinen Relativität gewandt hat, indem er aus den Allgemeinheitsbedingungen von Tauschwertverhältnissen die Notwendigkeit eines dem Tauschwert zugrunde liegenden substanziell-gleichen Gehalts abgeleitet hat, betrachtet er die Logik eines *einzelnen Tauschwertverhältnisses*, um von hier aus erneut die Notwendigkeit eines gleichen Gehalts aufzuzeigen. Dieser zweite Begründungsansatz geht davon aus, dass sich der Tausch von ‚x Ware A gegen y Ware B' theoretisch als eine Gleichung auffassen lässt (x Ware A = y Ware B), weshalb von einem *Äquivalenzargument* gesprochen werden kann. Marx fragt hierbei nicht, ob eine Äquivalenz im Tauschwertverhältnis gegeben ist, sondern nach den logischen Konsequenzen der Äquivalenz:

> „Nehmen wir ferner zwei Waren […]. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung […]. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiednen Dingen existiert […]. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein."[276]

Soll das Austauschverhältnis den Charakter eines Äquivalenzverhältnisses besitzen, dann kann die geforderte Gleichheit keine rein relationale Eigenschaft sein. So wenig wie eine mathematische Gleichung nur in einem Gleichheitszeichen besteht, sondern auf beiden Seiten der Gleichung nach einem gleichwertigen Term verlangt, so verlangt auch der Austausch als Äquivalenzverhältnis danach, dass auf beiden Seiten der Austauschbeziehung ein gleicher Gehalt von gleicher Quantität vorhanden ist. Soweit ist das Äquivalenzargument schlüssig.[277]

---

276 Ebd.

277 Allerdings enthält das Äquivalenzargument auch einen problematischen Argumentationsschritt. Er besteht in dem (scheinbar logischen) Übergang von der Aussage, ‚dass ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiednen Dingen existiert' zu der daraus gezogenen Schlussfolgerung ‚also sind sie gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist'. Diese Schlussfolgerung (‚also') ist unzulässig, weil aus der Feststellung, dass eine Gleichung nach einem Gemeinsamen von derselben Größe verlangt, keineswegs logisch zwingend resultiert, dass die Waren ‚gleich einem Dritten sind, das an und für sich weder das eine noch das andere ist'. Die Aussage ‚dass ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiednen Dingen existiert' berechtigt lediglich zu der Schlussfolgerung, dass die im Austauschverhältnis stehenden Waren *irgendeine* gemeinsame Eigenschaft von derselben Größe besitzen müssen. Eine dialektische Miniatur, wonach das Gleiche ‚an und für sich weder das eine noch das andere ist', ist hingegen nicht logisch zwingend verlangt. Ausführlicher wird auf die

3. Das Anti-Bailey-Argument

Ein drittes Argument, das die Notwendigkeit eines gemeinsamen Dritten begründen soll, findet sich in den *Theorien über den Mehrwert*. Weil Marx dort das Argument in der kritischen Auseinandersetzung mit der Tauschwerttheorie Samuel Baileys entwickelt, sei es hier als das *Anti-Bailey-Argument* vorgestellt. Bailey ist ein Vertreter rein relationistischer Tauschwerttheorien, insofern er eine Unterscheidung von Tauschwert und Wert ablehnt, allein die Kategorie des Tauschwerts gelten lässt und diesen Tauschwert als eine reine Relation begreift.[278] Eine dieser reinen Relation zugrunde liegende ‚absolute' Wert-Einheit sei eine falsche, metaphysische Vorstellung, die allein durch die handgreifliche Existenz des Geldes hervorgerufen werde. Marx zitiert Bailey folgendermaßen:

> „‚Wie wir nicht von *der Entfernung eines Gegenstandes* reden können, ohne dabei auch einen anderen Gegenstand im Auge zu haben, *zwischen dem und dem ersteren dieses Verhältnis besteht*, so können wir vom Werte einer Ware nur sprechen im Hinblick auf *eine andere Ware, mit der sie verglichen wird*. Ein Ding kann ebensowenig an sich wertvoll sein ohne Bezug auf ein anderes Ding' […] ‚wie ein Ding *an sich* ohne Bezug auf ein anderes Ding *entfernt* sein kann.'"[279]

Marx' Erwiderung lautet:

> „Wenn wir von der Entfernung als einer Relation zwischen zwei Dingen sprechen, setzen wir etwas ‚Immanentes', eine ‚Eigenschaft' der Dinge selbst voraus, die sie instand setzt, voneinander entfernt zu sein. Was ist die Entfernung zwischen dem Buchstaben A und einem Tisch? Die Frage ist sinnlos. Wenn wir von der Entfernung zweier Dinge reden, sprechen wir von ihrem Unterschied im Raume. Wir setzen voraus, daß sie beide im Raum enthalten, beide Punkte des Raumes sind. Wir machen sie einander gleich als Existenzen des Raumes, und erst nachdem wir sie einander gleichgemacht haben *unter dem Gesichtspunkt des Raumes*, unterscheiden wir sie als verschiedene Punkte des Raumes. In ihrer Zugehörigkeit zum Raume liegt ihre Einheit."[280]

Gegen Baileys Argument macht Marx also geltend, dass Relationen zwischen Dingen überhaupt nur existieren können, wenn sie wenigstens über eine gemeinsame Eigenschaft verfügen. So basiert die Relation *Entfernung* darauf, dass die voneinander entfernten Dinge selbst räumliche Entitäten, selbst *res extensa* sind. Laut Marx realisiert Bailey nicht, dass er die Relation *Entfernung* überhaupt nur geltend machen kann, weil die entfernten Dinge die gleiche Eigenschaft räumlicher Ausdehnung besitzen. Entitäten, die über keine gemeinsamen Eigenschaften oder Dimensionen verfügen, können in keine Beziehung gesetzt werden – von Marx mit dem Beispiel einer unmöglichen Entfernung zwischen dem Buchstaben A und dem Tisch illustriert. Marx

---

Probleme der von Marx angewandten Abstraktionsverfahren im Abschnitt ab S. 153 eingegangen.

278 „‚Der Wert bezeichnet also nichts Positives oder der Ware Eigenes, sondern bloß die Relation, in der zwei Gegenstände zueinander als austauschbare Waren stehen.', Bailey, A Critical Dissertation on the Nature, Measures, and Causes of Value, London 1825], p. 4, 5.)", zit. nach. Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 137.

279 Ebd., S. 140.

280 Ebd.

lehnt also die Vorstellung eines reinen Relationismus ab. In werttheoretischer Hinsicht läuft das *Anti-Bailey-Argument* darauf hinaus, dass erneut gegen ein rein relationales Tauschwert-Verständnis auf die Notwendigkeit gepocht wird, dass dem Tauschwert ein substanziell Gleiches zugrunde liegen muss.

Kehren wir nach diesem kleinen Ausflug in die *Theorien über den Mehrwert* wieder zurück zur Marxschen Argumentation im ersten Unterabschnitt des *Kapitals*.

Mit zwei verschiedenen Anwendungen des Abstraktionsverfahrens vom Tauschwert zur abstrakten Arbeit

Nachdem Marx im *Kapital* ein Allgemeinheits- und ein Äquivalenzargument für die Notwendigkeit einer dem Tauschwertverhältnis zugrunde liegenden substanziellen Gleichheit vorgetragen hat, versucht er, diese Gleichheit inhaltlich zu bestimmen. Die Marschrichtung dieser Identifizierung hat er bereits vorgegeben:

> „Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiednen Dingen existiert […]. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein."[281]

> „[D]ie Tauschwerte der Waren [sind] zu reduzieren auf ein Gemeinsames, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen."[282]

Gesucht wird eine *gemeinsame Eigenschaft* oder *Qualität* der Waren, die weder ‚das eine noch das andere ist'. Was unter der paradox anmutenden Formulierung zu verstehen ist, deutet Marx mit einem Gleichnis an:

> „Ein einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche dies. Um den Flächeninhalt aller gradlinigen Figuren zu bestimmen und zu vergleichen, löst man sie in Dreiecke auf. Das Dreieck selbst reduziert man auf einen von seiner sichtbaren Figur ganz verschiednen Ausdruck – das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe. Ebenso sind die Tauschwerte der Waren zu reduzieren auf ein Gemeinsames"[283].

Worauf es Marx allem Anschein nach in diesem Gleichnis ankommt, ist die *ontologische Differenz* zwischen dem Gleichzusetzenden und seiner substanziellen Gleichheit. So unterscheiden sich die zu vergleichenden *geometrischen Flächeninhalte* ‚ontologisch' von ihrer Gleichheit, die in einem *mathematischen Ausdruck* besteht (‚das halbe Produkt einer Grundlinie mit seiner Höhe'). Obwohl sich die geometrischen Entitäten *Flächen* seinsmäßig von *mathematischen Ausdrücken* unterscheiden, finden erstere in letzteren einen gemeinsamen Nenner. Marx will also nicht eine Realparadoxie bezüglich des ‚gemeinsamen Dritten' (das an und für sich weder das eine noch das andere ist) behaupten, sondern zielt auf den Umstand einer seinsmäßigen Differenz zwischen dem Gleichzusetzenden und seiner Gleichheit. Die in einem *mathematischen Ausdruck* bestehende Gleichheit der verschiedenen Flächen ist *selbst keine Fläche* und in diesem Sinne weder Fläche A noch Fläche B. Entsprechend kann gesagt werden, dass das gleiche Dritte ‚an sich weder in dem einen noch in dem anderen besteht'. Gleichwohl lassen sich Flächen auch unabhängig voneinander auf einen mathematischen Ausdruck reduzieren. Käme die Möglichkeit zu dieser Reduktion nicht jeder einzelnen Fläche für sich zu, so wäre der mathematische Ausdruck kein ‚*gemeinsames* Drittes'.

281 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 51.
282 Ebd.
283 Ebd.

Nach dieser Analogie fährt Marx *ex negativo* fort, indem er *postuliert*, dass die gesuchte Gleichheit der Waren nicht auf der ontologischen Ebene der natürlichen Ordnung zu finden sei:

> „Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es grade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert grade so viel wie jeder andre, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist. Oder, wie der alte Barbon sagt:
>
> ‚Die eine Warensorte ist so gut wie die andre, wenn ihr Tauschwert gleich groß ist. Da existiert keine Verschiedenheit oder Unterscheidbarkeit zwischen Dingen von gleich großem Tauschwert.‘
>
> Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte [müsste ‚Werte‘ heißen, C. H.] können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.“[284]

Besonders bemerkenswert ist an der hierin getroffenen Aussage, dass die gesuchte Gleichheit der Waren nicht auf stofflicher Ebene (Gebrauchsgegenständlichkeit) oder auf der Ebene der Nützlichkeit (Gebrauchswert) zu finden sei, weil auf diesen Ebenen durchaus gemeinsame Eigenschaften identifizierbar sind. Es ist ja mitnichten so, dass die stoffliche Dimension der Waren über keine Gleichheit verfügen würde. Zur Feststellung einer Gleichheit im stofflichen Reichtum müsste nur von dessen heterogenen Eigenschaften abgesehen werden. Als homogene bzw. qualitativ gleiche Eigenschaften ließen sich auf der stofflichen Ebene der Gebrauchsgegenständlichkeit etwa Gewicht und Volumen identifizieren.

Warum sich diese natürlichen Eigenschaften nicht als Wert- bzw. Kommensurabilitätsbasis eignen – dafür gibt Marx bis hierhin keine Begründung an. Dass das Gemeinsame nicht in gemeinsamen Eigenschaften der Gebrauchsgegenständlichkeiten, sondern nur in einer vollständigen Abstraktion von der Dimension der Gebrauchsgegenständlichkeit bestehen soll – dafür gibt Marx lediglich den äußerst vagen Hinweis der ‚Augenscheinlichkeit‘ an (‚die Abstraktion von den Gebrauchswerten charakterisiert *augenscheinlich* das Austauschverhältnis der Waren‘). Was ‚augenscheinlich‘ oder ‚offensichtlich‘ an dieser Feststellung ist, erklärt Marx nicht. Es fehlt damit eine Begründung, warum die gesuchte Gleichheit in keiner natürlichen Eigenschaft der Waren besteht.[285] Bis hierhin hat er also nur die Notwendigkeit einer Abstraktion für die Herstellung *irgendeiner* Gemeinsamkeit begründet.

---

284 Ebd., S. 51–52.

285 Man mag hier einwenden, dass Marx auch Dienstleistungen als Waren ansehen würde und es deshalb ausschließe, dass die gesuchte Gleichheit in gemeinsamen natürlichen Eigenschaften von Warenkörpern zu finden sei. Das Problem ist aber, dass Marx bei seiner Suche nach dem gemeinsamen Dritten gar nicht auf Dienstleistungen, sondern stets auf handfeste Waren Bezug nimmt. Entsprechend muss die Argumentation hier so genommen werden, wie sie formuliert ist.

Ohne also die Gründe auszuweisen, warum die qua Abstraktion festzustellende Gleichheit nicht auf der Ebene der natürlichen Eigenschaften der Warenkörper zu suchen ist, fährt Marx fort, sie jenseits der Gebrauchswert-Dimension (eigentlich: jenseits der konkreten Gebrauchsgegenständlichkeit) und damit jenseits *von allen* natürlichen Eigenschaften des Warenkörpers zu identifizieren (‚sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab'). Er gelangt dabei zu einer ersten, allerdings nur vorläufigen Bestimmung des Gemeinsamen: Sie soll in der Eigenschaft bestehen, ein ‚Arbeitsprodukt zu sein'.[286] „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten."[287] Doch in welcher Hinsicht lässt sich überhaupt von einer Eigenschaft ‚Produkt von Arbeit zu sein' sprechen? Dass die Ware ein ‚Produkt von Arbeit' ist, stellt ja selbst kein an dem Arbeitsprodukt feststellbares Sinnesdatum innerhalb der natürlichen Ordnung dar. Dies gilt umso mehr, da durch die Gleichsetzung der Waren von allen natürlichen Eigenschaften abstrahiert wurde. Werden alle natürlichen Eigenschaften abgezogen, so bleibt innerhalb der natürlichen Seinsordnung von der Ware nichts übrig – auch keine Eigenschaft ‚Arbeitsprodukt'. Es stellt sich daher die Frage, welche ontologische Realität diese Eigenschaft eigentlich besitzt. Die Bestimmung, ‚Produkt von Arbeit zu sein', kann zunächst einmal als ein semantischer Befund oder eine Erinnerung an den Prozess vorgestellt werden, der die Ware hervorgebracht hat. Dass dieser semantische Befund bzw. die Erinnerung an den Arbeitsprozess keine subjektive, sondern eine objektive Realität besitzt, sei hier nur am Rande erwähnt.[288] Marx selbst führt an dieser Stelle nicht weiter aus, welche Realität die Bestimmung, ‚Arbeitsprodukt zu sein', seiner Ansicht nach besitzen soll.[289] Stattdessen geht er direkt dazu über, die Gleichheitsforderung von der gegenständlichen Ebene der Waren auf die Prozessebene der Arbeitstätigkeiten zu übertragen:

> „Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder

286 Marx sieht an dieser Stelle auch von allen Warenarten ab, die – obwohl sie einen Warencharakter besitzen – kein Produkt von Arbeit sind, z. B. die Ware Boden.

287 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52. Marx bewegt sich mit der Bestimmung ‚Arbeitsprodukt' eigentlich schon auf der logischen Kategorienebene des Werts. Gleichwohl hält er den Begriff *Wert* hier noch aus darstellungstaktischen Gründen zurück. Offenbar möchte er den Wert-Begriff erst einführen, wenn auch der ihm zugrunde liegende Begriff der abstrakten Arbeit entwickelt ist.

288 Ausführlicher wird auf die nicht-subjektive Realität der ‚Erinnerung' im Abschnitt „Der ontologische Status des Werts" (S. 327 ff.) eingegangen.

289 Dass die Bestimmung, ‚Produkt von Arbeit zu sein', eher den Charakter einer begrifflichen Interimslösung darstellt, darauf hat bereits Ottmar Lendle hingewiesen: „Die verschiedenartigen Waren werden aber nicht dadurch gleich, daß man sie alle für Produkte menschlicher Arbeit erklärt […]. Man könnte ebensogut sagen, die Waren sind sich alle gleich, weil sie alle Gebrauchswerte darstellen. […] Jene Abstraktion [Arbeitsprodukt zu sein, C. H.] ist für Marx nur eine Stufe seiner Entwicklung der Sache, ein notwendiges Zwischenglied in seinem Abstraktionsprozeß.", O. Lendle, Einige Probleme der Arbeitswerttheorie (Schriftenreihe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED), Berlin 1958, S. 13–14.

> Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit."[290]

In dieser *Kapital*-Passage ist erstmals vom Begriff der abstrakten Arbeit die Rede (hier als ‚abstrakt menschliche Arbeit' bezeichnet). Dieser Begriff ist das Ergebnis der *Übertragung der Gleichheitsforderung von der Gegenstands- auf die Prozessebene der Arbeitstätigkeiten* (‚Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen').

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Abstraktion, die auf der gegenständlichen Ebene der Waren angewandt wird, in analoger Weise auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten vollzogen wird. Es wird sich aber gleich herausstellen, dass dem nicht so ist. In Wirklichkeit verändert sich nämlich die Art, wie Marx die Abstraktion anwendet. Um dies zu erhellen, betrachten wir die Abstraktions- oder Gleichsetzungsverfahren näher, die Marx auf der gegenständlichen Ebene der Waren und auf der prozessualen Ebene der Arbeitstätigkeiten anwendet.

Das Abstraktionsverfahren auf der gegenständlichen Ebene der Ware

Auf der gegenständlichen Ebene der Ware erklärt Marx, dass die Abstraktion so zu vollziehen sei, dass *von allen* natürlichen Eigenschaften abzusehen ist (‚all seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht'). Von der natürlichen Realität der Gebrauchsgegenständlichkeit wird also *vollständig* abstrahiert, keine Eigenschaft der Ware, die innerhalb der natürlichen Seinsordnung liegt, bleibt erhalten (auf die Tatsache, dass gegenständliche Arbeitsprodukte objektiv über gemeinsame Eigenschaften verfügen, geht Marx nicht ein). Dass die vollständige Abstraktion von allen Eigenschaften innerhalb der natürlichen Seinsordnung nicht zur Auslöschung aller Eigenschaften der Ware führt, sondern in einem Rest (‚Residuum') resultiert, belegt das folgende Zitat:

> „Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte."[291]

Damit ist geklärt, dass das Abstraktionsverfahren auf der Ebene der Ware in der positiven Bestimmung, in einem Rest resultiert. Die an der Ware vollzogene Abstraktion stellt also keine ‚Abstraktion ins Nichts' dar. Zudem klärt das Zitat über die seinsmä-

290 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.
291 Ebd.

ßige Charakteristik dieses Rests auf. Über die *eigentümliche Natur des Residuums* der auf gegenständlicher Ebene vollzogenen Abstraktion heißt es, es bestehe darin, *nur noch darzustellen*, ‚dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt wurde'. Da Marx zuvor erklärt hat, dass die Abstraktion auf der gegenständlichen Ebene alle natürlichen Eigenschaften der Ware eliminiert, ist zugleich gesagt, dass er diese fragliche *Darstellung* als *eine nicht-natürliche Eigenschaft* der Ware vorstellt. An einer späteren Stelle bestätigt Marx die nicht-sinnliche und nicht-natürliche Realität des Werts, wenn er ausführt: „Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein."[292] Marx konzipiert die Ware also seinsmäßig bzw. ontologisch als eine Zwei-Komponenten-Kategorie: Einerseits besitzt jede Ware eine Reihe *natürlicher Eigenschaften*, die die konkrete Gebrauchsgegenständlichkeit charakterisieren. Andererseits steht die *nicht-natürliche* bzw. jenseits der natürlichen Seinsordnung liegende *Darstellung vergangener Verausgabungen von Arbeitskraft*, die Marx mit dem Begriff Wert belegt. Aufgrund dieser ontologischen Zwieschlächtigkeit der Ware spricht Marx von der Ware als einem ‚sinnlich übersinnlichen Ding'[293]. Die Ware wird von ihm als eine Einheit von Gebrauchsgegenständlichkeit und Wert gefasst: „Die Ware ist Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und ‚Wert'."[294]

Ware = Gebrauchsgegenständlichkeit + Wert.

Vor dem Hintergrund dieser Charakterisierung der Ware erschließt sich, warum Marx überhaupt auf der gegenständlichen Ebene der Ware *von allen* natürlichen Eigenschaften bzw. vollständig von der natürlichen Dimension der Gebrauchsgegenständlichkeit absehen kann (und muss). Er *kann* von allen natürlichen bzw. gebrauchsgegenständlichen Eigenschaften absehen und trotzdem zu einer positiven Bestimmung eines gemeinsamen Rests gelangen, weil die Ware mehr ist als die Summe ihrer natürlichen Eigenschaften. Wird von allen natürlichen Eigenschaften der Ware abgesehen, so bleibt immer noch – auf einer nicht-natürlichen Realitätsebene – das Residuum des Werts bzw. die nicht-natürliche *Darstellung der Verausgabung von Arbeitskraft* übrig.

Ware – Gebrauchsgegenständlichkeit = Wert.

Zugleich *muss* Marx so verfahren, dass er *von allen* natürlichen Eigenschaften der Ware abstrahiert, weil die durchaus vorhandenen gemeinsamen natürlichen Eigenschaften sich nicht für die von ihm anvisierte Wertbestimmung eignen (warum diese Eigenschaften ‚augenscheinlich' keinen plausiblen Bezugspunkt für die Kommensurabilität der Waren darstellen, dazu weiter unten mehr). Das Resultat ist jedenfalls, dass

292 Ebd., S. 62.
293 Ebd., S. 85.
294 Ebd.

auf der gegenständlichen Ebene von allen natürlichen Eigenschaften abstrahiert und ein nicht-natürliches Residuum festgehalten wird.

Das Abstraktionsverfahren auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten

Auf der *prozessualen Ebene der Arbeitstätigkeiten* stellt sich die Situation anders dar. Hier setzt die Abstraktion zwar ebenfalls an der natürlichen bzw. ‚sinnlichen' Beschaffenheit der konkreten Arbeitstätigkeiten an. Doch wird hier *nicht von allen*, sondern *nur von den heterogenen natürlichen* Eigenschaften dieser Tätigkeiten abgesehen. Indem Marx angibt, dass ‚die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten auf gleiche menschliche Arbeit reduziert sind', gibt er zu verstehen, dass die Abstraktion auf der Ebene der – sich innerhalb der natürlichen Seinsordnung vollziehenden – Arbeitstätigkeiten durchaus in einem natürlichen Rest resultiert.[295] Marx bestimmt diesen Rest im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* als „unterschiedslose[] menschliche[] Arbeit"[296], als „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung"[297]. Die Arbeiten „unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit."[298] Während das Abstraktionsverfahren auf der gegenständlichen Ebene der Ware so angewendet wird, dass von allen natürlichen Eigenschaften abgesehen und ein nicht-natürliches Residuum festgehalten wird, sehen wir nun auf der prozessualen Ebene der Arbeitstätigkeiten, dass nur von den heterogenen natürlichen Eigenschaften abgesehen und ein natürliches Residuum identifiziert wird.

---

295 Von – später noch vorzustellenden – rein relationistischen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit würde die hier aufgestellte These zweier verschiedener Anwendungen des Abstraktionsverfahrens auf den Ebenen von Ware und Arbeit sehr wahrscheinlich dementiert. Aus ihrer Sicht wird sowohl auf der Ebene des Arbeitsproduktes, als auch der konkreten Arbeit gleichermaßen von allem natürlichen Inhalt abstrahiert. Solche Interpretationen können so argumentieren, weil nicht nur ihr Wert-Begriff, sondern auch ihr Begriff der abstrakten Arbeit auf eine reine Relation referiert. Ihre Begriffe von Wert und abstrakter Arbeit verweisen auf keinen gleichgesetzten Arbeitsinhalt, sondern auf ein rein gesellschaftliches Verhältnis. Da rein gesellschaftliche Verhältnisse jenseits der natürlichen Seinsordnung einzuordnen sind, kann sowohl auf der Gegenstands- als auch auf der Prozessebene von allem natürlichen Inhalt abstrahiert werden. Übrig bleiben in dieser Perspektive der Wert und die abstrakte Arbeit als eine reine gesellschaftliche Relation. Diese Auslegung des Marxschen Abstraktionsverfahrens scheint aufgrund ihrer Einheitlichkeit gegenüber den hier geltend gemachten Unterschieden plausibler zu sein. Gibt man an dieser Stelle dem epistemologischen Bedürfnis nach Einheitlichkeit nach, handelt man sich jedoch massive inhaltliche Probleme ein – wie in dem Abschnitt „Zu den theoretischen Folgeschäden rein relationistischer Fehlinterpretationen der abstrakten Arbeit" (S. 199 ff.) noch ausführlicher darzulegen sein wird.

296 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.

297 Ebd.

298 Ebd. Dabei bleibt zunächst unklar, worin das Residuum der an den Arbeitstätigkeiten vollzogenen Abstraktion bzw. worin ‚unterschiedslos menschliche Arbeit' *inhaltlich* genau besteht. Erst im zweiten Unterabschnitt des *Kapitals* wird Marx die Frage nach der inhaltlichen Bestimmung der ‚unterschiedslos menschlichen Arbeit' beantworten; wie diese Antwort ausfällt, wird Gegenstand des Abschnitts „Physiologische Verausgabung als inhaltliches Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit?" (S. 160 ff.) sein.

Die folgende tabellarische Gegenüberstellung fasst die unterschiedlichen Abstraktionsverfahren auf der gegenständlichen Ebene der Ware und auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten zusammen:

Tabelle IV: Unterschiede der Abstraktionen

	Abstraktionsebene I: Ware	Abstraktionsebene II: Arbeit
wovon abstrahiert wird	Abstraktion *von allen* natürlichen Eigenschaften	Abstraktion *von allen heterogenen* natürlichen Eigenschaften
seinsmäßiger Charakter des Residuums	nicht-natürliches Residuum (Wert als Darstellung vergangener Arbeitskraft-Verausgabungen)	natürliches Residuum (Arbeitskraft-Verausgabung als gemeinsame natürliche Eigenschaft konkret unterschiedlicher Arbeiten)

Als Grund für die Anwendung zweier unterschiedlicher Abstraktionsverfahren wurde bis hierher nur der vage Hinweis gegeben, dass Marx ‚augenscheinlich' die – durchaus vorhandenen – gemeinsamen natürlichen Eigenschaften der Warenkörper (Gewicht oder Volumen) nicht als geeignet ansieht, um mit ihnen den Wert der Waren zu begründen. Im Gegensatz dazu sieht sich Marx aber auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten durchaus dazu gezwungen, auf ein natürliches Residuum der Abstraktion abzustellen. Der Grund hierfür ist simpel: Würde Marx auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten genauso verfahren, wie auf der gegenständlichen Ebene der Waren, würde er also auch hier von allen natürlichen Eigenschaften absehen, dann würde nicht nur die ‚verschiedenen konkreten Formen der Arbeiten', sondern *alle* Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten verschwinden. Damit erhielte man aber unter keinen Umständen eine positive Bestimmung ‚gleicher menschlicher Arbeit', ‚unterschiedslos menschlicher Arbeit' oder sonst irgendeine Bestimmung der Arbeit – sondern: *Nichts*. *Nichts* stellt aber keine positive theoretische Bestimmung der Gleichheit verschiedener Arbeitstätigkeiten dar. Überhaupt werden Entitäten nicht dadurch vergleichbar, dass sie auf *Nichts* reduziert werden, sondern dadurch, dass eine gemeinsame Eigenschaft dieser Entitäten bestimmt wird. Nur anhand von vorhandenen gemeinsamen Eigenschaften lässt sich etwas vergleichen.[299]

Schließlich darf auch nicht vergessen werden, dass Marx auf der gegenständlichen Ebene der Ware das nicht-natürliche Residuum des Werts als eine *Darstellung* von vergangenen Arbeitsverausgabungen vorstellt. Diese Darstellung ist zwar selbst nicht-

299 Es wäre auf begrifflicher Ebene höchst irreführend, würde Marx sein Abstraktionsverfahren so anwenden, dass es von der Sache vollständig abstrahiert, um anschließend diese ‚Abstraktion ins Nichts' mit Begriffen wie *unterschiedslos menschlicher Arbeit* oder *abstrakt menschlicher Arbeit* zu belegen. Diese Begriffe lassen sich überhaupt nur sinnvoll verwenden, weil sie auf ein Residuum allgemeiner Eigenschaften von konkret unterschiedlichen Arbeitstätigkeiten referieren. Indem Marx diese Begriffe wählt (und nicht von einem *Nichts* spricht), zeigt er, dass er das Residuum durchaus mit einem Inhalt positiv bestimmt.

natürlicher Art, gleichwohl basiert sie darauf, dass sie auf einen natürlichen Inhalt referiert (die vergangenen Arbeitsverausgabungen). Nur so ist es möglich, dass Marx die nicht-natürliche Gleichheit der Waren interimsmäßig als ‚Arbeitsprodukt' vorstellt. Würde das Abstraktionsverfahren auf der logischen Ebene der Arbeitstätigkeiten genauso angewandt, wie auf der logischen Ebene der Arbeitsprodukte, dann würden alle natürlichen Eigenschaften des Arbeitsinhalts verschwinden. Dann könnte er den Wert aber auch nicht interimsmäßig als Bestimmung ‚Arbeitsprodukt' vorstellen. Sähe man auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten von allem natürlichen Inhalt ab, so sähe man gerade von dem Inhalt ab, der im Wert auf nicht-natürliche Weise dargestellt sein soll. Entsprechend muss dieser natürliche Inhalt auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten theoretisch involviert werden, und deshalb kann Marx das Abstraktionsverfahren auf der logischen Ebene der Arbeitstätigkeiten nicht in gleicher Weise anwenden wie auf der Ebene der Arbeitsprodukte.

Damit sind die inhaltlichen Gründe erhellt, warum Marx die Abstraktionen auf den Ebenen von Ware und Arbeit in verschiedener Weise anwendet und seinsmäßig verschiedene Reste auf den jeweiligen Abstraktionsebenen erhält. Es gibt allerdings einige wissenschaftstheoretische bzw. methodologische Probleme, die bezüglich der Anwendung der Abstraktionsverfahren thematisiert werden müssen.

Probleme und Missverständnisse bezüglich der Marxschen Abstraktionsverfahren

Das vordergründige Problem für eine adäquate Rezeption des Marxschen Abstraktionsverfahrens besteht darin, dass Marx die Differenz in der Anwendung des Abstraktionsverfahrens nicht kenntlich macht. Er erweckt vielmehr durch eine allzu fluide Formulierung des Übergangs von der Gegenstands- zur Prozessebene[300] den irreführenden Eindruck, dass er die Abstraktionen auf beiden Ebenen *in analoger Weise* anwenden würde. Damit wird die falsche Vorstellung provoziert, das Gleichsetzungs- oder Abstraktionsverfahren beinhalte nicht nur auf der Ebene der Ware, sondern auch auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten eine Abstraktion *von allen* natürlichen Eigenschaften. In der Folge entsteht die falsche Vorstellung, das Marxsche Abstraktionsverfahren im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* sei als eine ‚Abstraktion ins Nichts' angelegt. Solche Interpretationen der Marxschen Abstraktionsverfahren existieren tatsächlich, wie die folgende Ausführung von Ulrich Ruschig zeigt:

> „Diese abstrakt menschliche Arbeit – so wird sie von Marx eingeführt – ist Resultat einer Abstraktion, der Abstraktion von den Gebrauchswerten, den natürlichen Eigenschaften der

300 „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.

Dinge, und – dem analog – der Abstraktion von den konkret nützlichen Arbeiten, die diese Dinge hergestellt haben."[301]

Ruschig überträgt die auf der gegenständlichen Ebene vollzogene Abstraktion *von allen* natürlichen Eigenschaften eins zu eins auf die Ebene der Arbeitstätigkeiten. Durch diese analoge Anwendung der Abstraktion wird gleichsam auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten *von allen* natürlichen Eigenschaften abgesehen. Der theoretische Effekt besteht darin, dass diese Abstraktion in einem bestimmungslosen *Nichts* resultiert (‚ist nirgendwo positiv existent'):

„Demnach ist auch ‚abstrakte Arbeit' samt der ‚reflectirenden Bewegung' ihres Werdens nichtig, hat nicht eine naturale Basis in einer physischen Grundanstrengung. Abstrakte Arbeit ist Wesen – das, was nirgendwo positiv existent ist."[302]

Ruschigs Interpretation zeigt, wie ein methodologisches Missverständnis zu einer inhaltlichen Fehlbestimmung von Wert und abstrakter Arbeit führt. Das gleiche Interpretationsproblem lässt sich auch bei Heinrich feststellen, wenn dieser – durch Marx' unklare Darstellung des Abstraktionsverfahrens ermuntert – davon spricht, dass es sich bei konkreter Arbeit um „eine bloße Menge unvergleichbarer Größen"[303] handelt. Folgt man dieser (falschen) Charakterisierung der konkreten Arbeit, dann kommt man unter der Maßgabe einer ‚Gleichsetzung' der ‚unvergleichbaren Größen' zwangsläufig zu der Schlussfolgerung, dass diese Gleichsetzung in einem *Nichts* resultiere.

Ein weiteres Problem des Marxschen Abstraktions- bzw. Gleichsetzungsverfahrens im ersten Unterabschnitt besteht darin, dass es auf der gegenständlichen Ebene der Ware mehr zu leisten vorgibt, als es tatsächlich zu leisten vermag. So, wie Marx das Abstraktionsverfahren auf der gegenständlichen Ebene der Ware vorstellt, erweckt er den unzutreffenden Eindruck, dass die auf dieser Ebene erfolgende vollständige Eliminierung der natürlichen Eigenschaften bereits durch die Anwendung des Abstraktionsverfahrens gerechtfertigt sei. Um zu verstehen, wie dieser Eindruck erzeugt wird, betrachten wir erneut das bereits erwähnte Zitat:

„Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es grade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert."[304]

Dieses Zitat erweckt den Anschein, es gäbe eine Erklärung dafür, warum das Gemeinsame der Waren keine natürliche Eigenschaft sein kann, indem es suggeriert, dass das Abstraktions- oder Gleichsetzungsverfahren aus sich heraus nicht nur die heterogenen natürlichen, sondern alle natürlichen Eigenschaften der Waren eliminiere. Zumindest legt dies die im zweiten Satz verwendete Charakterisierung als ‚augenscheinlich'

301 U. Ruschig, Der Begriff der Substanz bei Marx, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 4 (2017), 49–85, S. 74.

302 Ebd.

303 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 219.

304 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 51.

nahe. Man ist aufgrund dieser Formulierung geneigt, den zweiten Satz so zu interpretieren, als wäre es ‚augenscheinlich', dass die Gleichsetzung von sich aus einfordere, dass von der natürlichen Dimension der Gebrauchswerte abstrahiert werden müsse. Würde Marx tatsächlich mit dieser Formulierung intendiert haben, dass es ‚augenscheinlich' oder offensichtlich sei, dass eine Gleichsetzung eine vollständige Abstraktion von allen natürlichen Eigenschaften der Ware erzwinge, so läge er damit falsch. Realiter verlangt eine Gleichsetzung der Waren – rein logisch – nicht danach, dass von allen natürlichen Eigenschaften der Warenkörper abstrahiert werden muss. Im Gegenteil: Ein unvoreingenommenes Gleichsetzungsverfahren würde gerade feststellen, dass die Waren auf der Ebene ihrer Gebrauchsgegenständlichkeit mit Gewicht und Volumen durchaus gemeinsame natürliche Eigenschaften besitzen. Dass diese gemeinsamen natürlichen Eigenschaften nicht als Basis der Kommensurabilität infrage kommen, resultiert gerade nicht ‚augenscheinlich' aus dem Abstraktions- bzw. Gleichsetzungsverfahren.

Dieselbe unzulässige Suggestion, wonach allein die Logik des Gleichsetzungs- bzw. Abstraktionsverfahrens die Abstraktion von allen natürlichen Eigenschaften der Waren verlange, findet sich in diesem Absatz:

> „Nehmen wir ferner zwei Waren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiednen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein."[305]

Richtig ist hierin die Aussage, dass die Gleichung nach einem Gemeinsamen von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen verlangt. Unzulässig ist es hingegen, aus der Gleichsetzung die Schlussfolgerung zu ziehen (‚also'), dass das Gemeinsame auch ein ‚Drittes' sein müsse, welches ‚weder das eine noch das andere ist'. Diese Schlussfolgerung resultiert nicht aus der Logik der Gleichsetzung als solcher, sondern aus der besonderen Art der Gleichheit der Waren. Diese Gleichheit besteht nicht in den – durchaus vorhandenen – gemeinsamen natürlichen Eigenschaften, sondern in einer nicht-natürlichen Gleichheit (der gesellschaftlich hervorgerufenen Geltendmachung vergangener gleicher Arbeitskraft-Verausgabung). Die Information, dass die Gleichheit in dieser genuin gesellschaftlichen Geltendmachung und nicht in den vorhandenen gleichen natürlichen Eigenschaften besteht, ergibt sich aber nicht aus der Gleichsetzungslogik, sondern aus einem bei Marx bereits vorhandenen Wissen um den besonderen ontologischen Charakter des Werts (und aus dem Wissen, dass sich Gewicht und Volumen als gemeinsame natürliche Eigenschaften gegenständlicher Arbeitsprodukte nicht als Substanzen des Werts eignen). Die oben aufgeführten Zitate erwecken jedoch den falschen Eindruck, die Logik der Gleichsetzung würde *von sich aus* ein ‚gemeinsames Drittes' einfordern.

305 Ebd.

Überdies ist auf drei weitere problematische Suggestionen von Marx' Darstellung einzugehen:

Erstens wird der falsche Eindruck erweckt, gegenständliche Waren besäßen keine gemeinsamen natürlichen Eigenschaften. Indem Marx behauptet, dass die Gleichsetzung von sich aus alle natürlichen Eigenschaften eliminiere, suggeriert er unzulässig, die Waren verfügten über keine gemeinsamen natürlichen Eigenschaften. Gestützt wird dieser Eindruck dadurch, dass er mit keiner Silbe auf die vorhandenen gemeinsamen natürlichen Eigenschaften der Waren eingeht (Gewicht und Volumen). Damit wird ein *falsches Verständnis von den Objekten und ihren gemeinsamen Eigenschaften* vermittelt, an denen die Gleichsetzung vollzogen wird. Es wird somit eine *falsche Vorstellung von den Voraussetzungen des Gleichsetzungsverfahrens* provoziert.

Das *zweite* Problem knüpft an das erste Problem an – nur betrifft es nicht die Voraussetzungen, sondern das *Resultat des Gleichsetzungsverfahrens*. Indem Marx suggeriert, dass die Objekte, an denen das Gleichsetzungsverfahren vollzogen wird, keine gemeinsamen, sondern nur heterogene natürliche Eigenschaften besäßen, scheint es so, als würde das Gleichsetzungsverfahren *von sich aus* alle natürlichen Eigenschaften der Waren eliminieren. Es wird damit der Eindruck erweckt, das Gleichsetzungsverfahren verlange von sich aus nach einer nicht-natürlichen Eigenschaft als Basis der Kommensurabilität. In Wirklichkeit liefert das Gleichsetzungsverfahren aber gar keine tragfähige Begründung dafür, warum sich die gemeinsamen natürlichen Eigenschaften der Waren nicht als Basis der Kommensurabilität eignen. Dafür müsste vielmehr eine *gesonderte Begründung* gegeben werden. Marx suggeriert hingegen, dass das Gleichsetzungsverfahren diese Begründung mit sich führen würde. Er gibt damit eine *falsche Vorstellung davon, was dieses Verfahren zu leisten vermag*.

Das *dritte* Problem besteht darin, dass Marx den *falschen Eindruck* erweckt, *das Gleichsetzungs- bzw. Abstraktionsverfahren sei geeignet, um im Resultat zwingend zu einer positiven Bestimmung des Werts zu kommen*. Tatsächlich stellt sich die epistemologische Situation aber so dar, dass ein solcher Beweis durch ein Gleichsetzungsverfahren allein nicht erbracht werden kann. Es darf nicht vergessen werden, dass Marx zu Beginn des Gleichsetzungsverfahrens eine epistemologische Situation vorstellt, die von einem Austauschverhältnis zweier Waren ausgeht. Er stellt bezüglich dieses Verhältnisses die Bedingung auf, dass diesem Verhältnis ein Gemeinsames zugrunde liegen müsse. Worin dieses Gemeinsame besteht, ist zunächst nicht bekannt. Stattdessen soll dieses unbekannte Gemeinsame qua Gleichsetzungsverfahren identifiziert werden. Doch wie soll das gelingen, wenn die zu identifizierende Eigenschaft nicht schon vorab bekannt ist? Die Identifizierung eines Gemeinsamen qua Gleichsetzungsverfahren bedarf der Kenntnis aller Eigenschaften der zu vergleichenden Gegenstände, damit von den unterschiedlichen Eigenschaften abgesehen und die gemeinsame Eigenschaft festgehalten werden kann. So lassen sich etwa die gemeinsamen natürlichen Eigenschaften der Waren durch das Gleichsetzungsverfahren epistemologisch unproblematisch identifizieren, weil es sich um eine Teilmenge der bekannten Eigenschaften handelt. Unbekannte Eigenschaften von Objekten lassen sich hingegen auch

durch ein Gleichsetzungsverfahren nicht identifizieren. Zu Beginn des Gleichsetzungsverfahrens ist der nachzuweisende Wert aber genau eine solche unbekannte Eigenschaft. Wäre der Wert schon bekannt, müsste Marx nicht verschiedene Anläufe unternehmen, um die Notwendigkeit seiner Existenz zu begründen. Er könnte einfach sagen: Seht – da ist die gemeinsame Eigenschaft. Wie Marx aber an anderer Stelle ausdrücklich betont, kann er nicht einfach auf den Wert als eine offensichtlich vorhandene Eigenschaft der Waren verweisen, weil sie keine evidente Realität besitzt. Woher weiß Marx also, dass die Gleichsetzung der Waren gerade auf diese empirisch nicht-evidente Eigenschaft abstellt? Mehr noch: Woher weiß er überhaupt von ihr? Die Antwort auf diese Fragen ist simpel: Er ‚weiß' von der empirisch nicht-evidenten Wert-Eigenschaft, weil er sie den Waren bereits *vor* dem Gleichsetzungsverfahren unterstellt! Ein klarer Hinweis darauf, dass Marx den Wert-Begriff bereits *vor* der Anwendung des Gleichsetzungs- bzw. Abstraktionsverfahrens voraussetzt, ist die Tatsache, dass er ohne weitere Prüfung die – durchaus vorhandenen – gemeinsamen natürlichen Eigenschaften der Waren einfach übergeht und postuliert, dass das gesuchte Gemeinsame nicht in einer natürlichen Eigenschaft bestehen könne. Damit zeigt er an, dass er bereits *vor* der Anwendung des Gleichsetzungsverfahrens weiß, auf welche Entität er eigentlich rekurrieren will. Das bedeutet, dass die Marxsche Anwendung des Abstraktionsverfahrens auf der gegenständlichen Ebene der Ware darauf beruht, dass der vermeintlich durch dieses Verfahren erst nachzuweisende Wert bereits vor dem Verfahren unterstellt ist. Damit wird der vermeintliche positive Nachweis, wonach die theoretische Rekapitulierung der im Austausch erfolgenden Gleichsetzung einen Wert-Begriff im Marxschen Sinne erzwinge, in epistemologischer Hinsicht wertlos. Ein Nachweisverfahren, das eine Eigenschaft dadurch nachweist, dass es diese Eigenschaft bereits als gegeben voraussetzt, kann nicht als ein befriedigendes Nachweisverfahren angesehen werden.

Über die Gründe, warum Marx das Abstraktions- oder Gleichsetzungsverfahren bei der Bestimmung des dem Austauschverhältnis zugrunde liegenden Gemeinsamen in dieser problematischen Weise vorstellt, kann nur spekuliert werden.

Fest steht, dass ein Eingehen auf die gemeinsamen natürlichen Eigenschaften der Warenkörper und der Nachweis ihrer Nicht-Eignung als Kommensurabilitätsbasis die Darstellung erheblich aufgebläht und verkompliziert hätten. So hätte Marx in die Herleitung der Kommensurabilitätsbasis einen zusätzlichen Argumentationsstrang einfügen müssen, der nicht nur erklärt, dass die Waren auch gemeinsame natürliche Eigenschaften besitzen, sondern außerdem darlegt, warum sich diese Eigenschaften nicht als Basis der Kommensurabilität eignen. Die Begründung ihrer Nicht-Eignung hätte er wiederum nicht aus der Gleichheitsforderung ziehen können, da diese gerade nicht alle natürlichen Eigenschaften eliminiert, sondern die Realität von gemeinsamen natürlichen Eigenschaften offenlegt und dadurch die theoretische Möglichkeit einer Vergleichbarkeit der Warenkörper anhand ihrer natürlichen Eigenschaften eröffnet. Um nachzuweisen, dass sich diese natürlichen Eigenschaften nicht als Basis der Austauschbarkeit eignen, hätte er also die theoretische Ebene der Gleichsetzung verlassen

und auf eine phänomenologische Ebene der sozioökonomischen Realität wechseln müssen. Auf dieser Ebene wäre einsehbar (und nur hierauf kann sich die Charakterisierung der ‚Augenscheinlichkeit' beziehen), dass sich eine Äquivalenz im Warentausch nicht im Rekurs auf die gemeinsamen natürlichen Eigenschaften Gewicht oder Volumen begründen lässt, weil der Austausch der Waren offenkundig nicht unter der Bedingung äquivalenter Gewichte oder Volumina erfolgt.[306] Mit dieser Feststellung hätte Marx auf die Ebene der logischen Herleitung der Kommensurabilitätsbasis zurückkehren und konstatieren müssen, dass diese Basis nicht in gemeinsamen natürlichen Eigenschaften bestehen kann. Diese Feststellung hätte wiederum dazu motiviert, die Gleichheit auf einer nicht-natürlichen Eigenschaftsebene zu suchen. Hierfür wäre ein eigenes Begründungsverfahren erforderlich, in dem Marx erklärt, warum die gesuchte Gleichheit der Waren in einer nicht-natürlichen ‚Darstellung vergangener Arbeitskraft-Verausgabung' besteht und wie er zu dieser Erkenntnis gelangt ist.[307] Im Sinne einer Verfahrenstransparenz hätte er darauf hinweisen müssen, dass diese Erkenntnis nicht als logische Konsequenz aus der Gleichheitsforderung gewonnen werden kann, sondern sich aus Quellen jenseits der Gleichheitsforderung speist. Er hätte zudem erklären müssen, dass wenigstens einige dieser Quellen einen spekulativen Charakter besitzen.[308] Man kann sich gut vorstellen, warum gerade Marx – der jahrelang die Spekulation bei Hegel angegriffen hat – Schwierigkeiten damit hat, sich zu den spekulativen Elementen seiner Theorie von der dem Warentausch zugrunde liegenden Gemeinsamkeit klar zu bekennen. Entsprechend verlockend dürfte daher die Option gewesen sein, unter dem Deckmantel einer vermeintlich zwingenden Logik die spekulativen Elemente seiner Wert-Theorie zu verstecken – und damit die Illusion einer scheinbar streng-logisch durchgeführten Herleitung des Werts aus dem Tauschwert-Verhältnis zu erzeugen. Um den enormen Darstellungsaufwand zu reduzieren, kürzt Marx – unter dem Deckmantel einer vermeintlich stringenten Logik – die Argumentation einfach ab. Die in diesem Abschnitt thematisierten Mängel bei der Anwendung des Marxschen Gleichsetzungsverfahrens entziehen diesem Verfahren aber nicht jegliche Legitimität. Zum einen besitzt das Verfahren eine didaktische Berechtigung,

306 Wäre das Gewicht die Basis der Kommensurabilität, so müssten sich Waren der allgemeinen Tendenz nach äquivalent austauschen, wenn sie gleiches Gewicht oder gleiches Volumen besitzen. Z. B. müsste sich eine Tonne Wasser gegen eine Tonne Eisen gegen eine Tonne Gold austauschen. Im Regelfall lässt sich eine Äquivalenz zwischen Wertgröße und Gewicht oder Volumen nicht beobachten.

307 Hierfür hätte Marx z. B. in metatheoretischer Perspektive auf seine Vorstellung verweisen müssen, wonach die gesellschaftliche Realität stets praxeologisch zu erschließen sei (Zusammenhang von Arbeit und Interaktion) – was ihn dazu bewegt, die Gleichheitsforderung auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten anzusiedeln und die Gleichheit auf der Ebene der Ware in einer ‚Darstellung der gleichgesetzten Arbeitstätigkeiten' zu identifizieren. Außerdem hätte er darauf hinweisen können, dass die zeitgenössische ökonomische Wissenschaft (vor allem in den Theorien von Adam Smith und David Ricardo) von der Idee einer Arbeitswerttheorie beherrscht wird, dass also in der gesellschaftlichen Wissensproduktion bereits eine Vielzahl von Argumenten angehäuft worden ist, die eine auf der Arbeit basierende Werttheorie hinreichend plausibel erscheinen lassen.

308 Das Eingeständnis, dass die eigene Werttheorie nicht ohne Zuhilfenahme spekulativer Quellen bewerkstelligt werden kann, bricht keineswegs den Stab über die Marxsche Theorie. Schließlich existiert keine ökonomische Werttheorie, die ohne ein spekulatives Element auskommt.

indem es die Rezipienten auf einem relativ kurzen Weg von der theoretischen Ebene der Erscheinungsform des Tauschwerts (‚Proportion, in der sich Gebrauchsgegenständlichkeiten austauschen') zur Ebene von Wert und abstrakter Arbeit hinlenkt. Zum anderen bleiben Marx' Argumente dafür, dass dem Tauschwert-Verhältnis ein Gemeinsames zugrunde liegen muss, bestehen. Es muss nur klar gesehen werden, dass die Frage, ob Marx dieses Gemeinsame inhaltlich richtig bestimmt, nicht schon durch das im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* vorgestellte Gleichsetzungs- bzw. Abstraktionsverfahren beantwortet ist.

XI. Problematische Lesarten des Begriffs der abstrakten Arbeit im »Kapital«

Physiologische Verausgabung als inhaltliche Bestimmung der abstrakten Arbeit?

Bis hierin wurde dargelegt, dass die Marxsche Analyse der sozioökonomischen Formen im *Kapital* mit der empirischen Erscheinungsebene eines Austauschverhältnisses von Waren (‚Tauschwert') einsetzt und die Notwendigkeit eines diesem Verhältnis zugrunde liegenden ‚gemeinsamen Dritten' postuliert. Dieses ‚Dritte' identifiziert Marx anschließend in einer nicht-natürlichen Darstellung vergangener Arbeitsverausgabung, die er mit dem Begriff *Wert* belegt.[309] Der Wert ist als Darstellung keine selbständige Instanz, sondern referiert auf etwas anderes, auf das Dargestellte. Das Dargestellte ist die Arbeit. Allerdings wird die Arbeit nicht in der Summe ihrer vielen konkret unterschiedlichen Eigenschaften dargestellt. Stattdessen drückt der Wert nur jene gemeinsame Eigenschaft der Arbeit aus, die übrig bleibt, wenn die Arbeiten gleichgesetzt werden und dadurch von all ihren heterogenen Eigenschaften abstrahiert wird. Die Eigenschaft, die als homogenes Residuum der Gleichsetzung der Arbeit übrig bleibt, bezeichnet Marx als abstrakte Arbeit. Da abstrakte Arbeit der Inhalt ist, der als Wert der Ware dargestellt ist, erschließt sich, warum Marx abstrakte Arbeit als Substanz des Werts vorstellt.

Betrachtet man nun die Hinweise, welche Marx im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* zur näheren inhaltlichen Bestimmung der abstrakten Arbeit gibt, so fällt die synonyme Verwendung zahlreicher Begriffe auf. So ist etwa von ‚gleicher menschlicher Arbeit', ‚abstrakt menschlicher Arbeit', ‚unterschiedsloser menschlicher Arbeit' und ‚Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft' die Rede. Diese Begriffe legen nahe, dass es sich bei der abstrakten Arbeit um eine Bestimmung handelt, die auf eine allgemeine Eigenschaft von Arbeitsverausgabungen abstellt. Marx bestimmt diese all-

309 Der Schlüssel zum Verständnis des Marxschen Theorems des ‚gemeinsamen Dritten' liegt in der Charakterisierung des Werts *als Darstellung*. Wenn Marx erklärt, dass bestimmte Mengen von Weizen und Eisen „gleich einem Dritten [sind], das an und für sich weder das eine noch das andere ist" (Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 51), dann geht es ihm um die Frage, auf welcher Realitätsebene das Gemeinsame zu finden ist. Da dieses Gemeinsame in keiner natürlichen Eigenschaft von Weizen oder Eisen besteht, sondern in der *nicht-natürlichen Darstellung* vergangener Arbeitsverausgabungen, kann Marx sagen, es sei ‚an und für sich weder das eine noch das andere'. Innerhalb der natürlichen Seinsordnung besitzen Weizen und Eisen diese gemeinsame Eigenschaft nicht. Stattdessen tritt diese Darstellung vergangener Arbeit von außen an die natürliche Realität der Arbeitsprodukte heran. Deshalb bezeichnet sie Marx als das ‚gemeinsame *Dritte*'. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der eigentümlichen Seinswirklichkeit dieser Darstellung findet sich im Abschnitt „Der Wert: Die geltungsmäßige Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit" (S. 324 ff.).

gemeine Eigenschaft, indem er die reale Gleichsetzung der Arbeit gedanklich rekapituliert. Er stellt sich dabei die Frage, welches Eigenschaftsresiduum übrig bleibt, wenn qua Gleichsetzung von allen heterogenen Eigenschaften konkret unterschiedlicher Arbeitstätigkeiten abstrahiert wird. Die präziseste inhaltliche Bestimmung der abstrakten Arbeit, die der erste Unterabschnitt bereitstellt, besteht in der Charakterisierung als einer ‚Verausgabung von Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die konkrete Form ihrer Verausgabung'. Eine darüber hinausgehende inhaltliche Präzisierung der abstrakten Arbeit findet sich im ersten Unterabschnitt nicht. Marx nutzt diesen Abschnitt zunächst einmal dafür, auf Basis der bis hierhin getroffenen Bestimmung der abstrakten Arbeit die Begriffe *Wert* und *Wertgröße* einzuführen. Erst im zweiten Unterabschnitt des *Kapitals* („2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit") kehrt er zur Frage der inhaltlichen Bestimmung der abstrakten Arbeit zurück. Dort heißt es:

> „Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedne produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit."[310]

Diese Passage macht deutlich, dass abstrakte Arbeit als eine *allgemeine Eigenschaft produktiver Tätigkeiten* vorgestellt wird, die die Arbeit *im Akt ihrer Verausgabung* besitzt.[311] Die Rede von der ‚produktiven Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand' legt bereits nahe, dass es Marx bei dieser allgemeinen Eigenschaft um die *physiologische Dimension* der Arbeitstätigkeiten handelt. Tatsächlich spricht er zwei Seiten später ausdrücklich von abstrakter Arbeit als einer ‚Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn': „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert."[312] Die abstrakte Arbeit wird von Marx im 2. Unterabschnitt also inhaltlich näher bestimmt, indem er sie als das *Residuum der physiologischen Verausgabung* vorstellt. Nur die physiologische Bestimmung erfüllt die Kriterien, sowohl ein genuiner Bestandteil der Verausgabung von Arbeit als auch eine Eigenschaft von Arbeitsverausgabungen zu sein, bei der vollständig vom ‚Nützlichkeitscharakter der Arbeit' abstrahiert ist. Betrachtet man die physiologische Verausgabung für sich, so lässt sich hieraus keinerlei Zwecksetzung ableiten. Sie drückt nur noch aus, *dass sich Menschen im Arbeitsprozess physiologisch (oder energetisch) verausgaben*; wofür sie sich jeweils verausgaben, liegt gänzlich außerhalb dieser Bestimmung. Mit der physiologischen Charakterisierung wird von Marx abschließend fixiert, auf welchen verausgab-

310 Ebd., S. 58–59.

311 Allerdings sei darauf hingewiesen, dass sich die Verortung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre auf Basis des Marxschen Textes nicht so eindeutig darstellt, wie es hier erscheinen mag. Manche Ausführungen von Marx lassen sich auch so interpretieren, dass abstrakte Arbeit erst im Rahmen der Zirkulation existiert. Vgl. hierzu den Abschnitt ab S. 536.

312 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 61.

baren Arbeitsinhalt sich seine Begriffe von ‚abstrakt menschlicher Arbeit', ‚gleicher menschlicher Arbeit', ‚unterschiedsloser menschlicher Arbeit' und ‚Verausgabung menschlicher Arbeitskraft' beziehen.

Es steht damit außer Frage, dass Marx im *Kapital* einen Begriff der abstrakten Arbeit verwendet, der auf die allgemeine physiologische Eigenschaft von Arbeitstätigkeiten referiert – denn dies ist nachweislich der Fall. Umstritten ist in der marxistischen Exegese hingegen, ob dieser physiologische Begriff der abstrakten Arbeit angemessen ist, um als Fundament der hierauf aufbauenden sozioökonomischen Formtheorie der kapitalistischen Produktionsweise dienen zu können. So wird etwa der Einwand erhoben, ein Begriff der abstrakten Arbeit, der auf einen natürlichen Inhalt referiert, wäre inadäquat, weil er unweigerlich zu einer theoretischen Naturalisierung der kapitalistischen Produktionsweise führen würde. Mit dem Rekurs auf das physiologische Verausgabungsmoment würde Marx auf der basalen Theorieebene der abstrakten Arbeit sein eigenes Anliegen sabotieren, die sozioökonomischen Formen der kapitalistischen Produktionsweise als historische und genuin gesellschaftliche Bestimmungen auszuweisen. Entsprechend empfehlen eine Vielzahl von Interpretationen, die physiologischen Bezüge in der Marxschen Theorie als mit dem restlichen Text unvereinbare Aussagen ‚auszuradieren'. Einer Eliminierung des physiologischen Bezugs in der Marxschen Theorie käme zumindest in philologischer Hinsicht entgegen, dass ein dezidierter Bezug auf das physiologische Verausgabungsmoment an nur zwei Stellen im zweiten Unterabschnitt des *Kapitals* vorhanden ist. Diese Stellen wären als unzulässige ‚naturalistische Anklänge'[313] zu markieren und gedanklich durchzustreichen. Anschließend könne das *Kapital* weitgehend antinomiefrei als eine dezidierte Gesellschaftstheorie rezipiert werden.

Das Problem an einer solchen Eliminierung der physiologischen Bestimmung aus dem Begriff der abstrakten Arbeit besteht jedoch darin, dass durch eine ehrliche und konsequente Anwendung der anti-physiologischen Lesart weitaus mehr Passagen im *Kapital* durchgestrichen werden müssten. Es müssen nicht nur die wenigen expliziten Bezüge auf das physiologische Verausgabungsmoment in den ersten beiden Unterabschnitten als unzulässig eliminiert werden; betroffen wären ebenso *alle* Aussagen, in denen im Kontext von abstrakter Arbeit und Wertbildung von einer *Verausgabung* oder von einer *Verausgabung von Arbeitskraft* gesprochen wird.[314] Die Rede von

313 So erklärt etwa Heinrich: „Allerdings finden sich insbesondere in den beiden ersten Unterabschnitten ‚naturalistische' Anklänge in der Bestimmung abstrakter Arbeit.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 211. In der folgenden Fußnote wird eine Auswahl weiterer ‚naturalistischer Anklänge' jenseits der ersten beiden Unterabschnitte vorgestellt.

314 Zu streichen wären allein im *Kapital* nicht nur die dezidiert physiologischen Formulierungen aus dem zweiten Unterabschnitt, sondern auch die folgende Aussage: „Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53. Auch nach dem zweiten Unterabschnitt müsste eine anti-physiologische Lesart häufig den Rotstift zücken, z. B. wenn es heißt: „Sie ist die Reduktion aller wirklichen Arbeiten auf den ihnen gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit, auf die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft.", Ebd., S. 81. „Die Gleichheit der menschli-

Wertbildung durch Verausgabung ist ja nur dann theoretisch gerechtfertigt, wenn abstrakte Arbeit als wertbildende Instanz *wenigstens eine inhaltliche Eigenschaft enthält, die auch tatsächlich verausgabt werden kann*. Zudem muss es sich hierbei um eine Eigenschaft handeln, die allen Arbeitstätigkeiten zukommt. Die einzige allgemeine und verausgabbare Eigenschaft aber, die die verschiedenen Arbeitstätigkeiten von sich aus mit sich führen, ist die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung. Alle anderen verausgabbaren Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten besitzen einen heterogenen Charakter. Entsprechend können die heterogenen Eigenschaften nicht alternativ für die Rede von einer Verausgabung herhalten. Das Motiv einer Verausgabung der abstrak-

chen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte", Ebd., S. 86. „Die Gleichheit toto coelo verschiedner Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen.", Ebd., S. 87–88. „Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.", Ebd., S. 88. Auf Seite 105 ist die Rede davon, dass der „Wert nur sachliche Hülle der auf sie verausgabten menschlichen Arbeit" ist. Auf Seite 122 gibt Engels in einer Fußnote folgenden Hinweis auf eine von Marx vorgenommene Korrektur an der russischen Ausgabe des *Kapitals*. Darin heißt es: „Und in der Tat ist der Wert jeder individuellen Elle ja auch nur die Materiatur eines Teils des im Gesamtquantum der Ellen verausgabten gesellschaftlichen Arbeitsquantums." Marx schreibt auf Seite 185: „Die Arbeitskraft verwirklicht sich jedoch nur durch ihre Äußerung, betätigt sich nur in der Arbeit. Durch ihre Betätigung, die Arbeit, wird aber ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt". Schließlich müsste auch im Abschnitt über den Verwertungsprozess die Rede von der Verausgabung konsequent durchgestrichen werden. Dieses Streichen ist hier allerdings besonders heikel, weil Marx über die Verausgabung von Arbeitskraft die Bildung neuen Werts erklärt: „Wir sagen Arbeitsstunde, d. h. die Verausgabung der Lebenskraft des Spinners während einer Stunde, denn die Spinnarbeit gilt hier nur, soweit sie Verausgabung von Arbeitskraft, nicht soweit sie die spezifische Arbeit des Spinnens ist.", Ebd., S. 204. „In ihrer abstrakten, allgemeinen Eigenschaft also, als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu", Ebd., S. 215. „Auch der Wert dieses Stoffes ist gleichgültig. Er muß nur in hinreichender Masse vorhanden sein, um das während des Produktionsprozesses zu verausgabende Arbeitsquantum einsaugen zu können.", Ebd., S. 229. „Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinaus schanzt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn [für den Arbeiter, C. H.]. Sie bildet Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlacht. Diesen Teil des Arbeitstags nenne ich Surplusarbeitszeit, und die in ihr verausgabte Arbeit", Ebd., S. 231. „Er produziert ferner nur Wert, soweit er Arbeit verausgabt, und das Quantum seiner Arbeit ist gemessen durch seine Arbeitszeit", Ebd., S. 239–240. „Ein Mensch kann während des natürlichen Tags von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben.", Ebd., S. 246. „Die Ware [gemeint ist die Ware Arbeitskraft, C. H.], die ich [der Arbeiter, C. H.] dir [dem Kapitalisten, C. H.] verkauft habe, unterscheidet sich von dem andren Warenpöbel dadurch, daß ihr Gebrauch [der Gebrauch der Ware Arbeitskraft besteht in ihrer Verausgabung, C. H.] Wert schafft und größren Wert, als sie selbst kostet. Dies war der Grund, warum du sie kauftest. Was auf deiner Seite als Verwertung von Kapital erscheint, ist auf meiner Seite überschüssige Verausgabung von Arbeitskraft.", Ebd., S. 248. „Statt daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die Schranke des Arbeitstags, bestimmt umgekehrt die größte täglich mögliche Verausgabung der Arbeitskraft, wie krankhaft gewaltsam und peinlich auch immer, die Schranke für die Rastzeit des Arbeiters. Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was es interessiert, ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Arbeitstag flüssig gemacht werden kann.", Ebd., S.

ten Arbeit steht und fällt also mit der theoretischen Involvierung des physiologischen Moments in den Begriff der abstrakten Arbeit. Das bedeutet, dass alle Aussagen, die von einer Wertbildung durch Verausgabung sprechen, eine Bestätigung der physiologischen Interpretation der abstrakten Arbeit darstellen.

Umgekehrt stellt sich die theoretische Situation in einer anti-physiologischen Perspektive dar: Hier muss *jede* Rede von einer ‚Wertbildung durch Verausgabung' ebenfalls als antinomisch markiert bzw. als ‚naturalistischer Anklang' desavouiert werden. Mit der theoretischen Eliminierung des Rekurses auf die physiologische Verausgabung als einziger allgemeiner und verausgabbarer Eigenschaft aller Arbeitstätigkeiten werden schlagartig alle Aussagen über eine ‚Wertbildung durch Verausgabung' zu antinomischen Rissen, die nicht nur wenige Stellen betreffen, sondern das gesamte Textgewebe des *Kapitals* durchziehen.

Die Probleme einer anti-physiologischen Interpretation von abstrakter Arbeit und Wert erschöpfen sich allerdings nicht darin, dass sehr viele Formulierungen im *Kapital* durchgestrichen oder gegen den Wortsinn umgedeutet werden müssten. Im Abschnitt „Zu den theoretischen Folgeschäden rein relationistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit" (ab S. 199) wird ausführlich auf die grundlegenden werttheoretischen Probleme oder Aporien eingegangen, die eine theoretische Eskamotierung der physiologischen Verausgabung aus dem Begriff der abstrakten Arbeit nach sich zieht.

Andererseits sind mit dem Hinweis auf die Probleme einer anti-physiologischen Interpretation der abstrakten Arbeit freilich keineswegs die berechtigten Problematisierungen aus dem Weg geräumt, die von diesen Interpretationen gegen einen rein physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit erhoben werden. Dass der Rekurs auf das physiologische Moment problematische Interpretationseffekte hervorrufen kann, davon zeugen die vorhandenen naturalisierenden Fehlinterpretationen des Begriffs der abstrakten Arbeit, die im anschließenden Abschnitt behandelt werden (ab S. 166). Die Frage, wie sich Marx' Kritik an den ideologischen Naturalisierungen der kapitalistischen Produktionsweise durch die nationalökonomische Wissenschaft mit seinem Bezug auf einen natürlichen, weil physiologischen Inhalt vereinbaren lässt, steht nach wie vor im Raum.

Sollen die Aporien und Antinomien, die anti-physiologische Interpretationen hervorrufen, durch die Verwendung eines physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit vermieden und gleichzeitig die Gefahr naturalistischer Fehlinterpretationen abgewehrt werden, muss der Nachweis gelingen, dass die Formulierung eines Begriffs der abstrakten Arbeit möglich ist, bei dem sich ein historisierender und gesellschaftstheoreti-

280–281. Überhaupt würde die Rede von der „Exploitation der Arbeitskraft durch das Kapital" (Ebd., S. 502) völlig sinnlos, wenn nicht deren Verausgabung, sondern ein rein relationaler Inhalt, ein reines Verhältnis oder eine reine Funktion als Bildungsinstanz von neuem Wert angesprochen werden würde. Diese – keineswegs vollständige – Aufzählung (weitere Stellen finden sich etwa auf S. 414, 433, 542, 557) demonstriert, dass die Eskamotierung der physiologischen Bestimmung weit mehr beseitigen müsste, als die von Heinrich erwähnten ‚naturalistischen Anklänge'. Eliminiert man in anti-physiologischer Absicht konsequent sämtliche ‚Anklänge', so erleidet man einen Flurschaden in der Marxschen Theorie.

scher Anspruch mit dem Rekurs auf den natürlichen Inhalt der physiologischen Verausgabung vereinbaren lässt. Wie ein solcher Begriff konkret aussehen muss, der diese scheinbar inkompatiblen Ansprüche erfüllt und Marx' gesellschaftliche und natürliche Bestimmungen der abstrakten Arbeit kohärent vereint, wird in dem Abschnitt „Abstrakte Arbeit oder: Das historische Spezifikum im Rekurs auf das Moment der physiologischen Verausgabung" (S. 238 ff.) untersucht.

Dieser Problemaufriss zeigt an, auf welchem schmalen Grat zwischen natürlichen und genuin gesellschaftlichen Geltungsansprüchen ein Bestimmungsversuch des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit wandelt. Gleichzeitig ist die Diskussion um die korrekte Bestimmung der abstrakten Arbeit so bedeutsam, weil diese Kategorie die Substanz des Werts darstellt und damit alle folgenden Kategorien des sozioökonomischen Formzusammenhangs trägt. Die Art und Weise, wie die Kategorie der abstrakten Arbeit theoretisch genau bestimmt wird, prägt entscheidend das Verständnis der kapitalistischen Produktionsweise.

Zwischen reinem Naturalismus und reinem Relationismus

Wie eng gesellschaftstheoretischer Anspruch und der theoretische Rekurs auf den natürlichen Inhalt in der Marxschen Kategorie der abstrakten Arbeit beieinanderstehen, davon zeugt das folgende Zitat aus dem vierten Unterabschnitt des *Kapitals*. Marx führt darin aus, dass es

> „nur für diese besondre Produktionsform, die Warenproduktion, gültig ist, daß nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht [d.i. die physiologische Verausgabung, C. H.] und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt"[315].

Man muss in diesem Zitat nur hinzudenken, dass Marx die ‚Gleichheit als menschliche Arbeit' unmittelbar zuvor in der physiologischen Verausgabung identifiziert hat, um das Aufeinandertreffen von gesellschaftlicher und natürlicher Charakteristik im Begriff der abstrakten Arbeit nachvollziehen zu können: Der spezifisch gesellschaftliche Charakter soll in ihrer Gleichheit, d. h. in der physiologischen Verausgabung, bestehen! Es scheint hier so, als würde Marx leichtfertig und unzulässig eine natürliche Bestimmung mit einer genuin gesellschaftlichen Charakteristik identifizieren. So entsteht der Eindruck, Marx produziere hier unnötig einen theoretischen Widerspruch.

Dieser (vermeintliche) Widerspruch hat in der marxistischen Exegese zu einer Reihe unterschiedlicher Auflösungsversuche geführt. Die extremen Varianten bestehen darin, den Widerspruch von natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmung der abstrakten Arbeit entweder ins *rein Natürliche* oder ins *rein Gesellschaftliche* aufzulösen. Andere Interpretationen beschreiten einen Mittelweg, indem sie von einer Kompatibilität von natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmung ausgehen. Diese ‚kompatiblen' Interpretationen zerfallen wiederum in zwei Untergruppen, je nachdem, ob sie der abstrakten Arbeit bei Marx eine *überhistorische* oder eine *historisch spezifische*

315 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.

Charakteristik beilegen. Welche Mängel diese Auflösungsversuche jeweils mit sich führen und wie diese Mängel durch einen von mir entwickelten sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit überwunden werden können, wird Gegenstand der folgenden Abschnitte sein. Dabei wird nicht nur der Nachweis einer Vereinbarkeit von natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmung im Begriff der abstrakten Arbeit erbracht, sondern auch gezeigt, dass eine historisch spezifische Fassung dieses Begriffs möglich und notwendig ist. Wenden wir uns aber zunächst den rein naturalistischen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit zu.

Rein naturalistische Interpretationen der abstrakten Arbeit

Eine Variante, den vermeintlichen Widerspruch zwischen gesellschaftlicher und natürlicher Bestimmung am Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit zu eliminieren, besteht darin, ihn zugunsten einer rein natürlichen Charakterisierung aufzulösen. Ich nenne sie eine *rein naturalistische Interpretation der abstrakten Arbeit*. Dieser Lesart zufolge stellt die abstrakte Arbeit eine natürliche Bestimmung dar, die der Arbeit vollkommen unabhängig von jeglicher gesellschaftlichen Formbestimmung zukommt und die, wie jede andere Naturform, technisch steuer- und operationalisierbar ist. Abstrakte Arbeit wäre demnach keine von Marx problematisierte und zu überwindende historisch spezifische Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaftsformation[316], sondern stellte schlichtweg eine Naturtatsache dar. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden im Folgenden einige Interpretationen der abstrakten Arbeit vorgestellt, die als rein naturalistisch charakterisiert werden können.

Das Phänomen rein naturalistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit tritt bereits in der frühen marxistischen Orthodoxie auf. Es besteht dort allerdings gar nicht so sehr darin, dass mit Nachdruck ein naturalistischer Begriff der abstrakten Arbeit vertreten werden würde. Stattdessen ist es eher ein in dieser Diskursphase vorherrschendes Desinteresse an den Feinheiten der Marxschen Formtheorie der Arbeit. Dieses Desinteresse bewirkt einen fahrlässigen Umgang mit dem Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit, wodurch sich quasi beiläufig eine naturalisierende Auffassung die-

316 Es gibt einige Hinweise darauf, dass Marx ‚abstrakte Arbeit' historisch spezifisch konzipiert: „Tauschwert setzende Arbeit [d.i. abstrakte Arbeit, C. H.] ist dagegen eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit. Schneiderarbeit z. B. in ihrer stofflichen Bestimmtheit als besondere produktive Tätigkeit [bzw. als konkrete Arbeit, C. H.], produziert den Rock, aber nicht den Tauschwert des Rocks. Letztern produziert sie nicht als Schneiderarbeit, sondern als abstrakt allgemeine Arbeit, und diese gehört einem Gesellschaftszusammenhang, den der Schneider nicht eingefädelt hat. So produzierten in der antiken häuslichen Industrie Weiber den Rock, ohne den Tauschwert des Rockes zu produzieren.", Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 24. „Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten Einzelnen.", Ebd., S. 21. In dem folgenden Zitat kritisiert Marx Theorien, die die historische Form der gesellschaftlichen Arbeit als ewige Form produktiver Tätigkeiten fehlinterpretieren: „Aber diese bestimmte spezifische, historische Form der gesellschaftlichen Arbeit [d.i. abstrakte Arbeit, C. H.], wie sie in der kapitalistischen Produktion erscheint, sprechen diese Ökonomen als allgemeine, ewige Form, Naturwahrheiten aus", Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 255. Naturalisierende Interpretationen überlesen diese Hinweise auf Marx' historisierende Intention.

ses Begriffs einstellt. So führt etwa der österreichische Marxist **Karl Kautsky** in seiner wirkmächtigen Einführungsschrift zum *Kapital* aus:

> „Sieht man vom Gebrauchswerth der Waarenkörper ab, dann bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von *Arbeitsprodukten.*
>
> Sieht man aber vom Gebrauchswerth der Produkte ab, dann sieht man auch ab von den verschiedenen bestimmten Formen der Arbeit, welche sie erzeugt hat; dann sind sie nicht mehr Produkte von Tischlerarbeit oder Spinnarbeit, sondern nur Produkte *menschlicher Arbeit überhaupt.* Und als solche sind sie Werthe.
>
> Eine Waare hat also nur einen Werth, weil menschliche Arbeit überhaupt in ihr vergegenständlicht ist. […]
>
> Die Waare erschien uns als Gebrauchswerth und Werth. Ihr Stoff wird von der Natur geliefert. Ihr Werth wird durch Arbeit gebildet; aber ebenso ihr Gebrauchswerth. In welcher Weise bildet nun die Arbeit Werth, in welcher Gebrauchswerth?
>
> Auf der einen Seite erscheint uns die Arbeit als produktive Ausgabe menschlicher Arbeitskraft überhaupt; auf der anderen Seite als bestimmte, menschliche Thätigkeit zur Erreichung eines besonderen Zweckes. Die erstere Seite der Arbeit bildet das Gemeinsame jeder produktiven Thätigkeit des Menschen. Die zweite Seite ist bei den verschiedenen produktiven Thätigkeiten verschieden.“[317]

In diesen Ausführungen Kautskys ist nicht einsehbar, worin das spezifisch Gesellschaftliche der abstrakten Arbeit (‚menschliche Arbeitskraft überhaupt‘) besteht. Sie suggerieren vielmehr, dass die wertbildende abstrakte Arbeit eine allgemeine Eigenschaft *jeder* produktiven Tätigkeit sei. Damit eliminiert Kautsky nicht nur das Historisch-Spezifische, sondern auch das spezifisch Gesellschaftliche und löst den Begriff der abstrakten Arbeit vollständig in einer rein natürlichen Bestimmung auf. Die theoretische Folge ist, dass nolens volens auch der Wert naturalisiert werden muss. Wenn Kautsky erklärt, dass die wertbildende Seite der Arbeit ‚das Gemeinsame *jeder* produktiven Tätigkeit des Menschen‘ sei, was sagt er anderes, als dass *jede* produktive Tätigkeit qua ihrer allgemeinen Eigenschaft Wert bildet? Darauf weist der sowjetische Marxist Isaak I. Rubin in kritischer Absicht hin:

> „Diese allgemein anerkannte Definition läßt sich auf die folgende, sehr simple Feststellung reduzieren: Konkrete Arbeit ist Verausgabung menschlicher Energie in einer bestimmten Form (Schneidern, Weben usw.). Abstrakte Arbeit ist die Verausgabung menschlicher Energie als solcher, unabhängig von ihren bestimmten Formen. Definiert man in dieser Weise den Begriff der abstrakten Arbeit, so wird sie zu einer physiologischen Kategorie, bar aller gesellschaftlichen und historischen Elemente. Der Begriff der abstrakten Arbeit trifft dann auf alle historischen Epochen zu, unabhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen Produktionsform.“[318]

---

317 K. Kautsky, Karl Marx’ Oekonomische Lehren (1.1 Die Waare), online unter: Marxists’ Internet Archive, https://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1886/marx/ab1-kap1.html (Stand: 07.08.2023; Abruf: 07.08.2023).

318 I.I. Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie (Politische Ökonomie Geschichte und Kritik), Frankfurt am Main 1973, S. 92.

Rubin führt zudem noch weitere Autoren auf, bei denen er wegen ihres Rekurses auf die physiologische Verausgabung eine naturalistische Fehlinterpretation der abstrakten Arbeit vorliegen sieht. Eine solche Interpretation attestiert Rubin bei dem russischen Ökonomen **Peter Struve** und dem deutschen Nationalökonomen **Leo von Buch**, insofern diese Autoren die wertbildende abstrakte Arbeit ohne Einschränkung mit der natürlichen Eigenschaft der physiologischen Verausgabung identifizieren:

> „Wenn sogar Marxisten die abstrakte Arbeit gewöhnlich als Verausgabung physiologischer Energie definieren, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß dieser Begriff in der antimarxistischen Literatur weit verbreitet ist. So heißt es z. B. bei P. Struve:
>
> »Von den Physiokraten und ihren englischen Nachfolgern hat Marx den mechanisch-naturalistischen Standpunkt übernommen, der in seiner Theorie von der Arbeit als der Substanz des Werts so kraß ins Auge fällt. Diese Theorie ist die Krönung aller *objektiven* Wertlehren. Sie vergegenständlicht den Wert unmittelbar, indem sie ihn in die ökonomische Substanz wirtschaftlicher Güter verwandelt, analog der physikalischen Materie, die die Substanz physikalischer Körper ist. Diese ökonomische Substanz ist etwas Gegenständliches, denn die wertschaffende Arbeit wird von Marx in einem rein physikalischen Sinn als abstrakte Verausgabung von Nerven- und Muskelenergie aufgefaßt, unabhängig von dem konkreten, zweckgebundenen Inhalt dieser Verausgabung, der sich durch unendliche Mannigfaltigkeit auszeichnet. Marxens abstrakte Arbeit ist ein physiologischer Begriff, eine ideelle Kategorie, die sich letztlich auf mechanische Arbeit reduzieren läßt.« (Struves Vorwort zur russischen Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital*, 1906, S. 28)
>
> Struve zufolge ist die abstrakte Arbeit für Marx ein physiologischer Begriff; daher ist der durch die abstrakte Arbeit geschaffene Wert etwas Gegenständliches. Diese Interpretation wird von anderen Marx-Kritikern geteilt. […]
>
> Eine noch eindeutigere Version der naturalistischen Interpretation der abstrakten Arbeit finden wir im Werk von L. von Buch: Arbeit in abstrakter Form wird betrachtet »als Prozeß der Verwandlung der potentiellen Energie in mechanische Arbeit«[319]. Hier wird das Augenmerk nicht so sehr auf die Menge der verausgabten physiologischen Energie, sondern eher auf die Menge der vereinnahmten mechanischen Arbeit. Die theoretische Grundlage der Fragestellung ist jedoch eine rein naturalistische, die den gesellschaftlichen Aspekt, der den unmittelbaren Gegenstand der politischen Ökonomie darstellt, gänzlich vernachlässigt.“[320]

Rubins Kritik an naturalistischen Fehldeutungen von Marx’ Begriff der abstrakten Arbeit zeugt zunächst einmal von der Einsicht, dass Marx diesen Begriff als historisch spezifisches Strukturmerkmal der kapitalistischen Produktionsweise konzipiert. Allerdings überspannt Rubin den Bogen, wenn er *jeden* Rekurs auf das physiologische Verausgabungsmoment als eine unzulässige Naturalisierung der Marxschen Kategorie diskreditiert. Dass es durchaus möglich ist, einen Begriff der abstrakten Arbeit zu formulieren, der sowohl einen historisch spezifischen Gesellschaftscharakter besitzt, als auch auf das physiologische Verausgabungsmoment rekurriert, wird im Kontext soziophysiologischer Begriffe der abstrakten Arbeit zu zeigen sein. Gerechtfertigt ist Ru-

319 L. von Buch, Über die Elemente der politischen Ökonomie, I. Teil: Intensität der Arbeit, Wert und Preis der Waren, Leipzig 1896, S. 63.

320 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 93–94.

bins Kritik jedoch, soweit sie sich auf Begriffe der abstrakten Arbeit bezieht, die *ausschließlich* auf die natürliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung rekurrieren.

Eine weitere Variante naturalistischer Fehldeutungen der abstrakten Arbeit liefert der in den 50er Jahren an der Humboldt-Universität Berlin lehrende DDR-Ökonom **Ottmar Lendle**. Bezüglich des im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* vollzogenen Abstraktionsprozesses erklärt Lendle, dieser führe:

> „bis zu dem materialistisch inhaltsvollen Begriff der unterschiedslosen ‚Arbeitsgallerte', der Materiatur oder Kristallisation abstrakt menschlicher physiologischer und zugleich gesellschaftlicher Arbeit. Das Resultat der abstrakten Arbeit kann also nur als abstrakte unterschiedslose Vergegenständlichung allgemein physiologischer Arbeit, als formlose Arbeitsgallerte begriffen werden. Doch ist die Vorstellung von der formlosen Arbeitsgallerte, trotzdem sie abstrakt ist, nichtsdestoweniger eine durchaus reale Angelegenheit, nicht weniger real als etwa unsere abstrakte Vorstellung von der Schwere oder der Zentrifugalkraft usw. Die formlose Arbeitsgallerte ist eine Tatsache, mit der wir genau so gut operieren können wie mit anderen begrifflichen Verallgemeinerungen materieller Erscheinungen."[321]

Lendle stellt abstrakte Arbeit und ihre Vergegenständlichung im Wert offenkundig als krude materialistische Bestimmungen vor, die wie physikalische Größen (Schwere, Zentrifugalkraft) operationalisierbar und technisch steuerbar wären. Was Lendle nicht realisiert, ist, dass es sich bei abstrakter Arbeit und Wert um Entitäten handelt, bei denen natürliche Prozesse und Objekte durch Elemente einer genuin gesellschaftlichen Seinsordnung überlagert werden. So bleibt etwa die physiologische Verausgabung innerhalb einer natürlichen Ordnung stets eine integrale Teileigenschaft konkret unterschiedlicher Arbeiten. Erst durch deren gesellschaftlich hervorgerufene Gleichsetzung werden konkret unterschiedliche Arbeiten auf homogene Mengen physiologischer Verausgabungen reduziert und in dieser Weise losgelöst von allen anderen Eigenschaften der konkreten Arbeit geltend gemacht. Diese ausschließliche Geltendmachung des physiologischen Moments ist kein natürlicher, sondern ein genuin gesellschaftlicher Prozess. Diese gesellschaftliche Geltungsrealität kennzeichnet auch die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert. Zwar wird auch im Wert ein Naturinhalt geltend gemacht, doch handelt es sich auch bei dieser Geltendmachung um keinen natürlichen Vorgang, sondern um eine Realität innerhalb einer genuin gesellschaftlichen Seinsordnung. Dem Umstand, dass die gesellschaftlich evozierte Geltungsrealität an abstrakter Arbeit und Wert keinen subjektiven, sondern einen objektiven Charakter besitzt, versucht Lendle zwar dadurch gerecht zu werden, dass er sich gegen subjektive Werttheorien wendet; doch verfehlt er die eigentümliche Seinsart der Objektivität, die abstrakte Arbeit und Wert mit sich führen. Das Problem ist, dass Lendle mit dem Konzept der objektiven Geltungsrealität nicht vertraut ist. Sein Universum kennt nur die Dimensionen des cartesianischen Dualismus von Subjekt (*res cogitans*) und Objekt (*res extensa*). Da er aus Sicht der Marxschen Theorie eine subjektive Werttheorie ablehnt, bleibt ihm nur noch die Option, abstrakte Arbeit und Wert vollständig im Sinne

321 Lendle, Einige Probleme der Arbeitswerttheorie, S. 17.

einer natürlichen, materiellen Objektivitätsart zu interpretieren. Entsprechend kann er die objektive Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert nur krude materialistisch auffassen – weshalb er dem Wert eine gleiche Realität zuspricht, wie den natürlichen Größen von Schwere oder Zentrifugalkraft. Dass es innerhalb der natürlichen Seinsordnung keine vergegenständlichte ‚Arbeitsgallerte' oder ‚Kristallisation der abstrakten Arbeit' im Arbeitsprodukt gibt, stößt ihm nicht auf. Ebenso wenig irritiert Lendle, dass Marx ausdrücklich gegen ein naturalistisches Wert-Verständnis bemerkt, dass „noch kein Chemiker Tauschwert[322] in Perle oder Diamant entdeckt"[323] hat. So wie auf der Ebene der abstrakten Arbeit die *abstrakte Geltung* der physiologischen Verausgabung nur innerhalb einer genuin gesellschaftlichen Seinsordnung eine objektive Realität besitzt, so besitzt auch der Wert nur ein reales Dasein als *objektive Geltungsrealität*. Diese objektive Geltungsrealität führt zwar selbst bestimmte Mechanismen mit sich, doch können diese nicht in der gleichen Weise praktisch gehandhabt werden, wie Entitäten innerhalb der natürlichen Seinsordnung.

Aus Lendles Interpretation spricht der realsozialistische Zeitgeist Ende der 50er Jahre in der DDR, welcher von der Hoffnung getragen war, man könne die sozioökonomischen Formen des Kapitalismus, nachdem schon ihre Abschaffung misslungen war, wenigstens durch staatliche Planungen wie andere Naturgrößen bewusst anwenden, um sie von ihrer blinden Eigengesetzlichkeit zu befreien und in den Dienst der sozialistischen Entwicklung zu stellen. Um eine solche Herangehensweise theoretisch rechtfertigen zu können, war eine Vorstellung von abstrakter Arbeit und Wert vonnöten, die diese nicht mehr als zu überwindende, weil problematische sozioökonomische Formen des Kapitalismus, sondern als neutrale und natürliche Größen begreift. Zu solchen Größen umdefiniert, konnten sie zum Gegenstand eines technizistischen Bewusstseins werden, welches die Eigenart der interaktionalen Vermittlungsdimension im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ignoriert, um die Interaktion nach den gleichen technizistischen Imperativen zu organisieren, welche in der sachlich-technischen Dimension der Naturbeherrschung zur Anwendung kommen.

Ein in der bundesdeutschen Debatte relevanter Vertreter naturalistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit ist der marxistische Philosoph und Verleger **Wolfgang Fritz Haug**. In seiner Einführungsschrift zum *Kapital* interpretiert Haug Marx' Begriff abstrakter Arbeit so, dass

> „sich die »gleiche menschliche« Arbeit auf einen physiologischen Prozess [reduziert]. […] »Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn« heißt also nichts anderes, als daß es ein Naturprozeß ist."[324]

Naturalisierend ist Haugs Deutung deshalb, weil er erstens den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Abstraktion, welche von allen heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeitstätigkeiten abstrahiert, übersieht. Zweitens realisiert Haug nicht, dass es sich bei dieser gesellschaftlichen Abstraktion um eine ‚reale Abstraktion' han-

322 Es müsste hier korrekterweise *Wert* heißen.
323 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 98.
324 Haug, Vorlesungen zur Einführung ins Kapital, S. 108.

delt. Stattdessen behandelt er die in der Marxschen Bestimmung der abstrakten Arbeit enthaltene Abstraktion nach dem Muster gewöhnlicher gedanklicher Abstraktionen. Da gedankliche Abstraktionen den Realobjekten stets äußerlich bleiben, an denen sie vollzogen werden, sind sie selbst nicht als deren Eigenschaft anzusehen. Entsprechend bedeutungslos muss Haug die Abstraktion im Kontext seiner Interpretation der Marxschen Kategorie der abstrakten Arbeit erscheinen. Da Haug die Abstraktion nicht als integrale Eigenschaft der abstrakten Arbeit begreift, kann er in dieser Kategorie nur einen natürlichen Inhalt sehen. Deshalb erklärt er aus gesellschaftstheoretischer Perspektive eine weitere Beschäftigung mit der rein naturalistisch verstandenen Kategorie der abstrakten Arbeit für irrelevant:

> „Die »abstrakt-menschliche« Arbeit wird von Marx bei weitem nicht nur als »abstrakt« bestimmt, was auch wenig klar wäre. ‚Abstrakt' kann sinnvollerweise nur dort gesagt werden, wo von etwas abstrahiert wird, etwa wo Arbeit unter Absehung von ihrer Berufsspezifik und von der Beziehung auf den besonderen Gegenstand betrachtet wird [!]. Sowie wir vergessen, […] dass da ein Abstraktionsprozess vorausging, ist der Begriff abstrakt-menschliche Arbeit widersinnig und sollte besser weggelassen werden."[325]

Problematisch hieran ist nicht nur, dass Haug – ausgerechnet in einer Einführungsschrift zum *Kapital* – über die *grundlegende Bedeutung der abstrakten Arbeit* für die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie einfach hinweggeht (immerhin basieren alle folgenden sozioökonomischen Formbestimmungen auf ihr). Ebenso problematisch ist, dass er gerade die theoretische Auseinandersetzung mit der für die abstrakte Arbeit konstitutiven realen Abstraktion dem Vergessen überantwortet. In der Tat: Sowie ‚wir vergessen, dass da ein Abstraktionsprozess vorausging', kann die Beschäftigung mit der abstrakten Arbeit weggelassen werden. Schließlich hat man durch das Vergessen des Abstraktionsprozesses genau jene gesellschaftliche Dimension ignoriert, die aus der rein natürlichen Bestimmung der physiologischen Verausgabung eine genuin gesellschaftliche bzw. eine sozio-physiologische Kategorie macht. Im Gegensatz zu einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit stellt Haugs Begriff keine Verknüpfung von physiologischer Verausgabung, abstrakter Geltung und historisch spezifischer Vermittlungsfunktion bereit, die diese Verausgabung ausschließlich unter den interaktionalen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise besitzt. Erst die Verknüpfung dieser Bestimmungen gestattet es aber, in einem theoretisch belastbaren Sinn von abstrakter Arbeit zu sprechen (vgl. hierzu den Abschnitt „Ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit" ab S. 237).

Zu Haugs relativer Entlastung sei angemerkt, dass er auf Kritik an seiner naturalistischen Interpretation zumindest so weit eingegangen ist, dass er in der Neufassung seiner Einführungsschrift – wenngleich nur in einer Fußnote – von einer „eingespannte[n] Naturbasis"[326] bezüglich der abstrakten Arbeit spricht, welche durch „die kapitalistische Einspannung"[327] und somit gesellschaftlich hervorgerufen sei. Dieses Zugeständnis führt allerdings nicht zu einer Überarbeitung der Einführungsschrift, durch

325 Ebd., S. 107.
326 Ebd., S. 108.
327 Ebd.

die der grundlegenden systematischen Bedeutung der ‚kapitalistischen Einspannung der Naturbasis' bzw. der abstrakten Arbeit für die Marxsche Wert- und Kapitaltheorie angemessen Rechnung getragen wird. Weder nimmt Haug seine Empfehlung zurück, man solle in der Aneignung der Marxschen Theorie die Kategorie abstrakte Arbeit beiseite lassen, noch entwickelt er systematisch die Konsequenzen der ‚kapitalistischen Einspannung der Naturbasis', welche durch Marx' Begriff der abstrakten Arbeit repräsentiert wird. Entsprechend bleibt Haugs Zugeständnis an den gesellschaftlichen Charakter der abstrakten Arbeit ein halbherziger Abwehrversuch gegen den Vorwurf einer naturalisierenden Fehldeutung.

Auch der deutsche Soziologe **Dieter Wolf** vertritt eine – wenngleich nur teilweise – naturalistische Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit. Für ihn stellt abstrakte Arbeit eine *überhistorische* Bestimmung dar, die zunächst einmal nichts anderes als

> „*eine abstrakt allgemeine bzw. allgemein menschliche Eigenschaft der konkret nützlichen Arbeiten* ist.
>
> Dass die abstrakt menschliche Arbeit eine abstrakt allgemeine Eigenschaft der konkret nützlichen Arbeit ist, muss zunächst einmal überhaupt nichts mit irgendeinem historisch spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhang zu tun haben."[328]
>
> „Abstrakt menschliche Arbeit ist […] eine abstrakt allgemeine Eigenschaft einer jeden einzelnen konkret nützlichen Arbeit […], in dem einfachen Sinne, dass den einzelnen konkret nützlichen Arbeiten, wann und wo immer sie verausgabt werden, gemeinsam ist, von Menschen verausgabt zu werden. […] ist abstrakt menschliche Arbeit eine allgemeine Eigenschaft einer jeden einzelnen konkret nützlichen Arbeit, so wie es prinzipiell der Fall ist, dass eine allgemeine Eigenschaft von einzelnen Dingen oder Vorgängen nur eine Eigenschaft eines jeden einzelnen Dings oder Vorgangs sein kann"[329].

---

328 D. Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital"-Diskussion, Berlin Hamburg 2004, S. 57. Das Zitat enthält in philologischer Hinsicht eine Falschaussage. Richtig ist, dass Marx ausdrücklich dementiert, dass es sich bei konkreter und abstrakter Arbeit um zwei verschiedene Sorten handelt: „Aus dem Bisherigen folgt, dass in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *diesselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist", K. Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, Hildesheim 1984, S. 13. Falsch ist Wolfs Behauptung, Marx erkläre, dass abstrakte Arbeit ‚überhaupt nichts mit dem produktiven Verhalten zur Natur' zu tun habe. Eine solche explizite Erklärung gibt es nicht. Im Gegenteil bestimmt Marx abstrakte Arbeit mehrfach als „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52. Eine derartige ‚Verausgabung' stellt durchaus eine allgemeine Teileigenschaft des ‚produktiven Verhaltens zur Natur' dar. Auch Marx' Ausführungen, die als inhaltliches Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit die physiologische Verausgabung identifizieren, dementieren Wolfs Behauptung, wonach abstrakte Arbeit ‚überhaupt nichts mit dem produktiven Verhalten zur Natur' zu tun habe. Schließlich können sich Menschen nur produktiv zur Natur verhalten, indem sie sich auch physiologisch verausgaben. Die physiologische Verausgabung ist eine integrale Teileigenschaft und Naturbedingung dieses produktiven Verhaltens.

329 D. Wolf, Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten, S. 1.

„Wo immer es besondere konkret nützliche Arbeiten gibt, gilt: Sie besitzen die abstrakt allgemeine Eigenschaft, überhaupt Verausgabung von menschlicher Arbeit zu sein. […] dass den konkret nützlichen Arbeiten gemeinsam ist, von Menschen verausgabte Arbeit zu sein."[330]

Folgt man diesen Aussagen, dann ist abstrakte Arbeit eine allgemeine Eigenschaft *jeder* menschlichen Arbeitsverausgabung. Derart bestimmt, ist sie naturalistischen Begriffen der abstrakten Arbeit zuzuordnen.[331]

Damit diese naturalistische Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit funktioniert, muss allerdings die Realität jener Abstraktion, die von allen heterogenen Eigenschaften produktiver Tätigkeiten absieht und nur die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabung geltend macht, unberücksichtigt bleiben. Wolf ist in dieser Hinsicht konsequent, insofern er die Relevanz der an den Arbeitstätigkeiten vollzogenen Abstraktion für die Bestimmung der abstrakten Arbeit explizit abstreitet:

„Was die abstrakt allgemeine bzw. abstrakt menschliche Arbeit anbelangt, glaubt Nadja Rakowitz ein Beispiel für die Einheit von Darstellung und Kritik gefunden zu haben. Sie schreibt in diesem Sinne: »In ihrer Abstraktheit liegt gerade ihre kritische Bestimmung«[332]. Dies heißt einer abstrakt allgemeinen Eigenschaft vorzuwerfen, dass sie abstrakt und allgemein ist oder allgemein ist unter Abstraktion von allen konkret nützlichen Formen. Abstrakt zu sein kommt einer allgemeinen Eigenschaft von Hause aus zu, d. h. gleichgültig unter welchen Umständen. Denn zu kritisieren ist nicht, dass abstrakt menschliche Arbeit abstrakt ist, sondern dass Menschen in gesellschaftliche Beziehungen eintreten vermittels des Austauschs ihrer Arbeitsprodukte innerhalb dessen für sie unbewusst also gleichsam hinter ihrem Rücken auf eine solche Weise über den gesellschaftlich allgemeinen Charakter ihrer einzelnen konkret nützlichen Arbeiten entschieden wird, dass dieser ausgerechnet aus der allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit oder der abstrakt menschlichen Arbeit besteht."[333]

Diese Ausführungen legen nahe, dass Wolf *abstrakt* und *allgemein* entweder synonym verwendet oder die Abstraktion als eine mit jeder Realität allgemeiner Eigenschaften stets notwendig einhergehende Voraussetzung ansieht. Um den hierin enthaltenen Denkfehler offenzulegen, betrachten wir die allgemeine Eigenschaft von roten Objekten, wie sie sich innerhalb der natürlichen Seinsordnung darstellt: Bei einem einzelnen roten Objekt ist dessen Farbe eine integrale, besondere Teileigenschaft. Soweit es andere Objekte mit der gleichen Farbe gibt, stellt diese Farbe objektiv eine *all* diesen Objekten *gemeine* Eigenschaft dar. Diese objektive Allgemeinheit der gleichen Farbe

330 Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital"-Diskussion, S. 60.

331 Irritierend ist, dass Wolf den Begriff der abstrakten Arbeit auf zweierlei Weise verwendet. Einerseits definiert er diesen Begriff so, dass er in überhistorischer Perspektive eine allgemeine Eigenschaft von Arbeitsverausgabungen bezeichnet. Andererseits benutzt er dasselbe Wort, um die historisch spezifische Realität einer „gesellschaftlich allgemeinen Form" der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise zu bezeichnen. Letztere Verwendungsweise zeigt sich, wenn Wolf einen seiner Texte mit dem Titel „Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten" versieht.

332 N. Rakowitz, Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie, Freiburg 2004, S. 98.

333 Wolf, Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten, S. 11.

an roten Objekten geht jedoch mit keiner Abstraktion innerhalb der natürlichen Seinsordnung einher. Die Eigenschaft der roten Farbe tritt hierin nicht losgelöst von allen heterogenen Eigenschaften der jeweiligen Objekte auf. *Von Natur aus* oder ‚von Haus aus' kommt es diesen allgemeinen Eigenschaften also gerade nicht zu, ‚abstrakt zu sein'. Die auf allgemeine Eigenschaften abstellende Abstraktion ist also keine mit diesen Eigenschaften ‚von Haus aus' einhergehende Realität. Stattdessen tritt die auf die allgemeinen Eigenschaften rekurrierende Abstraktion stets von außen an diese Eigenschaften heran. Eine dieser von außen vollzogenen Abstraktionen ist die *gedankliche Abstraktion*. Sie wird von einem Erkenntnissubjekt vollzogen, wenn es *in Gedanken* von allen heterogenen Eigenschaften verschiedener Objekte abstrahiert, um – ebenfalls in Gedanken – nur noch die allgemeine Eigenschaft dieser Objekte festzuhalten. Nur von dieser gedanklichen Abstraktion, die die allgemeine Eigenschaft losgelöst von allen anderen Eigenschaften fixiert, kann gesagt werden, ihr käme ‚von Haus aus' zu, abstrakt zu sein. Man muss also im Kontext von an Objekten vollzogenen gedanklichen Abstraktionen zwischen einer nicht-kognitiven und einer kognitiven Realität der allgemeinen Eigenschaften unterscheiden. Anschließend kann man für die kognitive Realität der allgemeinen Eigenschaften sagen, dass sie ‚von Haus aus' mit einer rein gedanklichen Abstraktion einhergehen. Korrekt wäre es daher gewesen, wenn Wolf erklärt hätte, dass die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabung ‚von Haus aus' mit keiner Abstraktion einhergeht. Mit dem Hinweis darauf, dass die Abstraktion, z. B. im Falle einer gedanklichen Abstraktion, der Realität der allgemeinen Eigenschaften selbst äußerlich ist, hätte Wolf im Rahmen seiner Interpretation nahtlos an sein eigenes Argument anschließen können, wonach die Abstraktion für das Verständnis der Marxschen Kategorie der abstrakten Arbeit irrelevant sei. Stattdessen erklärt er jedoch kontrafaktisch und konzeptintern inkonsistent, dass allgemeine Eigenschaften stets mit einer Abstraktion einhergehen würden.

Damit kommen wir zu einer zweiten Problematik von Wolfs Argumentation. Indem er die Rolle der Abstraktion lediglich so allgemein abhandelt, dass sie unter allen Umständen mit allgemeinen Eigenschaften einhergeht, entgeht ihm gerade die eigentümliche objektive Realität jener historisch spezifischen Abstraktion, die Marx an der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise am Werk sieht. Diese Realität besteht darin, dass die Arbeiten, vermittelt über das Austauschverhältnis, gleichgesetzt werden. Diese Gleichsetzung der Arbeit wird von Marx nicht als eine gedankliche Operation, sondern als ein durch das Gesellschaftsverhältnis hervorgerufener Struktureffekt vorgestellt. Entsprechend besitzt die fragliche Abstraktion, die auf die allgemeine Eigenschaft der menschlichen Arbeitsverausgabung abstellt, einen gesellschaftlich evozierten, *objektiven Charakter*. Trotz ihres realen Charakters gilt auch hier, dass diese Abstraktion von außen an die Realität der allgemeinen Eigenschaften herantritt. ‚Von außen' meint in diesem Zusammenhang, dass die ausschließliche Geltendmachung der allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabung nicht von dieser Eigenschaft selbst ausgeht, sondern vom gesellschaftlichen Verhältnis an den Arbeitstätigkeiten vollzogen wird. Bei Marx sind die allgemeinen Eigenschaften nicht deshalb

abstrakt, weil sie stets von sich aus eine Abstraktion mit sich führen würden, sondern weil der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus der bürgerlichen Gesellschaft die Arbeiten objektiv gleichsetzt. Diese Gleichsetzung bewirkt, dass objektiv von allen heterogenen Eigenschaften der Arbeiten abstrahiert und ausschließlich die allgemeine Eigenschaft der Arbeiten geltend gemacht wird.[334] Wenn nun aber diese abstrakte Geltendmachung des allgemeinen Eigenschaftsmoments der Arbeit kein Vorgang im Kopf der Akteure, sondern ein *objektiver* Struktureffekt ist, dann muss von einer *realen Abstraktion* gesprochen werden. Ist diese Diagnose zutreffend, dann kann diese Abstraktion nicht in der von Wolf vertretenen Weise behandelt werden. Weder lässt sich sagen, dass die fragliche Abstraktion ‚gleichgültig unter welchen Umständen' auftritt, noch kann ihre Relevanz in Bezug auf das Gegenstandsverständnis bestritten werden. Als eine Eigenschaft des Erkenntnis*objekts* muss diese Abstraktion gerade gesondert betrachtet und in ihrer realen Wirkmacht reflektiert werden. Man käme dann zu dem Schluss, dass die abstrakte Geltendmachung der allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabung nicht nur der Grund für die Realität der sozioökonomischen Formen, sondern auch für deren problematische Verselbständigungen gegenüber dem konkreten ökonomischen Inhalt ist. Vor diesem Hintergrund wäre es höchst fahrlässig, Wolfs überhistorischen Begriff der abstrakten Arbeit und seinen gleichgültigen Umgang mit der Abstraktion einfach auf den historisch spezifischen Kontext kapitalistischer Warenproduktion zu übertragen. Man verfehlte gerade die historisch spezifische Realität der Abstraktion, durch die die ‚allgemeine Eigenschaft der menschlichen Arbeitsverausgabung' objektiv geltend gemacht wird. Wolf verfehlt aber nicht nur die Realität der sich an den Arbeitstätigkeiten vollziehenden Abstraktion, sondern auch der sich mit dieser Abstraktion vollziehenden Verselbständigung. Dass Wolf sich in überhistorischer Perspektive gegen eine solche Verselbständigung wendet, ist vollkommen richtig, denn hier erhalten die allgemeinen Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten keine von den konkreten Tätigkeiten losgelöste Realität. Geradezu falsch wird es jedoch, wenn Wolf die Realität einer Verselbständigung der ‚allgemeinen Eigenschaft' im Rahmen der kapitalistischen Warenproduktion verneint:

> „Selbständig existieren immer nur konkret nützliche Arbeiten und unter keinen Umständen, auch nicht unter den historisch spezifischen Bedingungen der allgemein vorherrschenden Warenzirkulation, existieren zwei Sorten von Arbeit. Wenn für alle Gesellschaftsformationen gesagt werden kann, dass die in ihnen verausgabten konkret nützlichen Arbeiten immer zugleich auch abstrakt menschliche sind, dann handelt es sich bei dieser abstrakt menschlichen Arbeit nicht um eine Arbeit, die in irgendeiner Gesellschaftsformation selbständig

334 Dass Marx zwischen einem bloßen Vorhandensein der allgemeinen Eigenschaft der Arbeit in überhistorischer Perspektive und ihrer gesonderten Geltendmachung im Rahmen der kapitalistischen Warenproduktion unterscheidet, belegt das folgende Zitat: „In der Form der Schneiderei wie in der Form der Weberei wird menschliche Arbeitskraft verausgabt. Beide besitzen daher die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit und mögen daher in bestimmten Fällen, z. B. bei der Wertproduktion, nur unter diesem Gesichtspunkt in Betracht kommen.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 72. Die gesonderte bzw. abstrakte Geltendmachung der allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit wird hier durch die Formulierung ausgedrückt, dass die Arbeit ‚*nur unter diesem Gesichtspunkt in Betracht kommt*'.

existiert, sondern um eine weder sinnlich wahrnehmbare noch sinnlich selbständig existierende abstrakt allgemeine Eigenschaft. So wenig neben Äpfeln und Birnen das Obst auf einem Baum wächst, genauso wenig existiert irgendwo auf der Welt selbständig für sich die abstrakt menschliche Arbeit."[335]

Wolfs Ausführungen sind nur insoweit korrekt, als sie sich *ausschließlich* auf die objektive Realität der Arbeit *innerhalb der natürlichen Seinsordnung* beziehen. Innerhalb dieser Realität besitzt die allgemeine Eigenschaft der Arbeit in der Tat niemals – auch nicht unter den Bedingungen der kapitalistischen Warenproduktion – eine von den besonderen Eigenschaften der Arbeiten losgelöste Daseinsweise. Was Wolf jedoch nicht berücksichtigt, ist der Umstand, dass die Gleichsetzung der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise eine gesonderte bzw. *abstrakte Geltendmachung der allgemeinen Eigenschaft eine objektive Realität jenseits der natürlichen Seinsordnung* evoziert. Durch diese gesonderte Geltendmachung entstehen zwar keine ‚zwei Sorten von Arbeit' innerhalb der natürlichen Seinsordnung, doch tritt neben die natürliche Realität der Arbeit mit der sozioökonomischen Formbestimmung eine objektive Geltungsrealität, die von der konkreten Arbeit nichts anderes als deren allgemeine Eigenschaft gelten lässt. Mit dieser ausschließlichen Geltendmachung findet aber genau jene Verselbständigung der allgemeinen Eigenschaft statt, die Wolf bestreitet. Dies ist umso verwunderlicher, als Wolf die gesonderte Geltendmachung (und die damit unweigerlich einhergehende Verselbständigung) faktisch selbst anspricht, wenn er erklärt, dass in der kapitalistischen Warenproduktion die *gesellschaftliche Form* „der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ausgerechnet aus dieser allgemeinen Eigenschaft besteht"[336]. Die *gesellschaftliche Form* der Arbeit ist nichts anderes als die gesonderte Geltendmachung der allgemeinen Eigenschaft der Arbeit. Sie stellt eine eigene Realitätsebene neben der Realität dar, die die Arbeit innerhalb der natürlichen Seinsordnung besitzt. Selbst wenn man die Ansicht nicht teilt, dass die objektive Geltungsrealität nicht unmittelbar an den konkreten Arbeiten ‚haftet', sondern erst auf der gegenständlichen Ebene des Werts auftritt, muss man doch im Rahmen der Marxschen Theorieanlage anerkennen, dass im Wert eine allgemeine Eigenschaft der konkreten Arbeit von dieser losgelöst als *gesellschaftliche Form* geltend gemacht wird, wodurch abstrakt menschliche Arbeit durchaus selbständig für sich existiert.

Was man Wolfs Interpretation zugutehalten muss, ist, dass sein überhistorischer/natürlicher Begriff der abstrakten Arbeit nicht zu einer Naturalisierung des Werts führt. Die Fähigkeit zur Wertbildung erhält die abstrakte Arbeit in Wolfs Interpretation nur unter den historisch spezifischen Bedingungen der bürgerlichen Verhältnisse. Er unterscheidet

„zwischen der allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit, die es unter allen Umständen, d. h. auch außerhalb der Welt des Austauschs gibt und derselben allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit, die innerhalb der Welt des Austauschs die außergewöhnliche gesell-

335 Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital"-Diskussion, S. 58.

336 Wolf, Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten, S. 3.

schaftliche Bedeutung der gesellschaftlich allgemeinen Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten erhält und als solche Wert bildend ist.“[337]

Wolf differenziert also zwischen abstrakter Arbeit als einer ‚allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit‘, die unter allen gesellschaftlichen Bedingungen existiert und keine Wertbildungsfähigkeit besitzt, und der abstrakten Arbeit, die unter den Bedingungen bürgerlicher Verhältnisse zur ‚gesellschaftlichen Form‘ der konkreten Arbeit wird und ‚als solche Wert bildet‘. Er betont dabei korrekterweise, dass die allgemeine Eigenschaft produktiver Tätigkeiten *nicht* in allen Gesellschaftsformationen zur ‚gesellschaftlichen Form‘[338], d. h. zur interaktionalen Vermittlungsform, dieser Tätigkeiten wird. Andere Gesellschaftsformen implizieren andere ‚gesellschaftliche Formen‘ der interaktionalen Vermittlung der Arbeit. Zudem erfasst er ebenso richtig, dass die sich historisch-verändernden ‚gesellschaftlichen Formen‘ der Arbeit keine reinen Formbestimmungen sind, sondern stets auf bestimmte Inhalte dieser Arbeiten referieren. Diese Inhalte variieren, je nachdem, welche interaktionale Vermittlungsform historisch spezifisch dominiert. Während unter bürgerlichen Bedingungen die *allgemeine Eigenschaft* der Arbeit der Inhalt der gesellschaftlichen Form ist, kann dieser Inhalt unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen in den *besonderen Eigenschaften* der Arbeit bzw. in ihrer Naturalform bestehen.[339] Wolf formuliert diesen Gedanken so:

„Dies heißt also auch, dass mit abstrakt menschlicher Arbeit als abstrakt allgemeiner Eigenschaft der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten überhaupt nichts über deren gesellschaftlich allgemeinen Charakter [Wolfs meint damit die ‚gesellschaftliche Form‘ der Arbeit, C. H.] gesagt ist, sei es, dass dieser, unter Bedingungen eines den verausgabten verschiedenen Arbeiten vorausgesetzten gesellschaftlichen Zusammenhangs, aus deren Naturalform, d. h. aus der Form besteht, in der sie unmittelbar als konkret nützliche verausgabt werden, oder sei es, dass, unter Bedingungen der Warenzirkulation, durch die gesellschaftliche Gleichheitsbeziehung der Arbeitsprodukte zueinander bedingt, der gesellschaftlich allgemeine Charakter der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ausgerechnet aus dieser allgemeinen Eigenschaft besteht.“[340]

Vor dem Hintergrund der bis hierhin vorgestellten Aussagen von Wolf könnte die Vermutung nahe liegen, sein überhistorischer Begriff der abstrakten Arbeit würde – soweit er diesen Begriff in der allgemeinen Eigenschaft ‚menschlicher Arbeitsveraus-

337 Ebd., S. 3.

338 Dass Marx von einer ‚gesellschaftlichen Form‘ der Arbeit spricht, belegt das folgende Zitat: „Endlich, sobald die Menschen in irgendeiner Weise füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86. Er spricht hier zunächst einmal in einer sozio-ontologischen Perspektive: Die Aussage ‚sobald Menschen in irgendeiner Weise füreinander arbeiten‘ meint, dass das Füreinander-Arbeiten stets einen interaktionalen Vermittlungsprozess produktiver Tätigkeiten impliziert bzw. irgendeine ‚gesellschaftliche Form‘. Diese ‚gesellschaftliche Form‘ ändert sich mit den sich historisch verändernden gesellschaftlichen Beziehungsformen.

339 In diesem Sinne führt Marx bezüglich der mittelalterlichen Vermittlungsformen aus: „Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form.“, Ebd., S. 91.

340 Wolf, Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten, S. 3.

gabung‘ identifiziert – auf das allgemeine Eigenschaftsmoment der physiologischen Verausgabung abstellen. Schließlich treffen alle bis hierhin von Wolf vorgestellten Kriterien auf die natürliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung zu. Allerdings tut sich Wolf mit der Bestimmung des physiologischen Verausgabungsmoments schwer. Dies gilt insbesondere dort, wo er die überhistorische Perspektive verlässt und die Wertbildungseigenschaft in Betracht zieht, die die allgemeine Eigenschaft ‚menschlicher Verausgabung‘ unter bürgerlichen Bedingungen erhält. Einerseits benennt Wolf den Marxschen Rekurs auf die physiologische Verausgabung im Kontext der abstrakten Arbeit, ohne sich von diesem Rekurs zu distanzieren; andererseits interpretiert er die Bestimmung der physiologischen Verausgabung auf eine äußerst eigentümliche Weise, sodass das Bekenntnis zum Marxschen Rekurs auf das physiologische Verausgabungsmoment inhaltlich vollkommen ausgehöhlt wird. Bezüglich dieser Eigentümlichkeiten in Wolfs Rekurs auf das physiologische Moment sind vor allem zwei Aspekte hervorzuheben:

1. Eigentümlichkeit: Wolf behauptet, Marx’ Bestimmung der physiologischen Verausgabung stelle eine ‚Umschreibung‘ für die Kategorie der abstrakten Arbeit dar: „Wenn Marx von der Arbeit im ‚physiologischen Sinne‘ als Wert bildender Arbeit spricht, dann […] geht es […] um eine Umschreibung der allgemeinen Eigenschaft menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit“[341]. Von einer *Umschreibung* spricht man, wenn der zu bezeichnende Gehalt nicht selbst begrifflich benannt, sondern mit semantisch nahestehenden Begriffen ‚umschrieben‘ wird. Davon kann im fraglichen Kontext aber keine Rede sein. Bei der Bestimmung der physiologischen Verausgabung handelt es sich um keine Umschreibung, sondern um eine inhaltliche Präzisierung des Begriffs der abstrakten Arbeit. Sie gibt genauer an, auf welche allgemeine inhaltliche Eigenschaft der menschlichen Arbeitsverausgabung dieser Begriff referiert.

2. Eigentümlichkeit: Wolf behauptet, dass die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung keine stoffliche Realität besäße:

> „Die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft enthält daher auch in ihrer physiologischen Bestimmtheit nichts naturhaft Stoffliches, das vom Menschen auf irgendeinen von ihm verschiedenen Gegenstand übergeht. Sie ist folglich kein irgendwelche Veränderungen an einem Gegenstand bewirkender naturhafter, stofflicher Prozess. Ohne produktives Verhalten zu unterschiedlichen Naturstoffen ist sie auch kein naturhafter Prozess, worin nur chemisch-physikalische Vorgänge im ‚Hirn‘ ablaufen, Energie verbrauchend, Muskeln betätigend, Schweiß abgesondert wird, sich Hände bewegen, um etwas zu berühren usw. Nichts, das irgendetwas mit menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Sinnesorgan, Hand usf. zu tun hat, schlägt sich in irgendeinem Arbeitsprodukt nieder.“[342]

Dass die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung nichts Stoffliches sei, ist offensichtlich falsch. Die physiologische Verausgabung ist unter allen Umständen ein biologisch-energetischer Prozess im menschlichen Körper, und als solcher besitzt sie einen stofflichen Charakter. Die Behauptung eines nicht-stofflichen Charakters der physiologischen Verausgabung ist so seltsam, wie die Begründungen, die Wolf für

341 Ebd., S. 8.

342 Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital“-Diskussion, S. 77–78.

diese Behauptung liefert. Eine Begründung besteht darin, dass die physiologische Verausgabung nicht-stofflich sei, weil sie nicht als Stoff auf das Arbeitsprodukt übergeht. Nun ist es in der Tat richtig, dass sich die physiologische Verausgabung als körperinnerer Vorgang nicht *als Stoff* am Arbeitsgegenstand manifestiert. Das bedeutet aber im Umkehrschluss nicht, dass die physiologische Verausgabung selbst keinen stofflichen Charakter besitzt. Ebenso ist es falsch, wenn Wolf aus dem Argument einer Nichtübertragung der Stofflichkeit körperinnerer Vorgänge auf das Arbeitsprodukt die Schlussfolgerung zieht, man könne deshalb der physiologischen Verausgabung *jede verändernde Wirkung* am Arbeitsgegenstand absprechen. Auch wenn sich der innerkörperliche, physiologische Vorgang nicht *als Stoff* auf das Arbeitsprodukt überträgt, so ist er doch als energetischer Antrieb des menschlichen Körpers selbstredend an den stofflichen Veränderungen am Arbeitsgegenstand beteiligt. So kann sich etwa ein Teil der qua physiologischer Verausgabung erzeugten Energie in Bewegungsenergie umsetzen, die ihrerseits eine Veränderung am Arbeitsgegenstand bewirkt. Wenn ein Holzfäller die Axt schwingt, um einen Baum zu fällen, so muss er sich forciert physiologisch verausgaben. Auch wenn sich von diesem physiologischen Vorgang nichts Stoffliches auf den Arbeitsgegenstand überträgt (sodass etwa innerhalb der natürlichen Seinsordnung eine ‚Gallerte' der physiologischen Verausgabung am gefällten Baum kleben würde), so ist die physiologische Verausgabung als energetisches Teilmoment am spanenden Vorgang selbstverständlich und notwendig beteiligt. Weiterhin ist Wolfs Aussage haltlos, dass die physiologische Verausgabung ‚ohne produktives Verhalten zu Naturstoffen' kein Naturprozess sei. Tatsächlich ist die physiologische Verausgabung eine allgemeine natürliche oder biologische Funktion des menschlichen Körpers; sie findet daher auch dann statt, wenn kein produktives Verhalten des menschlichen Leibs zur Natur vorliegt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, warum Wolf der physiologischen Verausgabung den Charakter eines Naturprozesses und jede Stofflichkeit abspricht, obwohl sie diese offensichtlich besitzt. Der Grund hierfür liegt sehr wahrscheinlich darin, dass Wolf sich an Marx' Charakterisierung des Werts als „etwas rein Gesellschaftliches"[343] orientiert. Hieraus zieht er offenbar die Schlussfolgerung, aus Marx' ‚rein gesellschaftlicher' Bestimmung des Werts folge zwingend, dass auch die ihn hervorbringende Instanz ‚rein gesellschaftlich' bestimmt werden müsse. Entsprechend unternimmt er den zum Scheitern verurteilten Versuch, die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung so weit umzuinterpretieren, dass sie selbst ‚etwas rein Gesellschaftliches' sei. Damit erklärt sich zumindest, was Wolf dazu treibt, im Kontext der Wertbildung der Eigenschaft der physiologischen Verausgabung abzusprechen, ein Naturprozess mit stofflichem Charakter zu sein. Bemerkenswert dabei ist, dass Wolf abstrakte Arbeit nicht nur im Kontext der bürgerlichen Gesellschaft zu entstofflichen und zu entnaturalisieren versucht, sondern diese Entnaturalisierung auch auf seine überhistorische Begriffsinterpretation der abstrakten Arbeit überträgt:

343 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 71.

„Es ist daher äußerst wichtig, von vornherein auf folgenden, aus ahistorischer Perspektive sich ergebenden Unterschied aufmerksam zu machen. Bei der abstrakt menschlichen als einer abstrakt allgemeinen Eigenschaft, welche die konkret nützlichen Arbeiten wirklich besitzen und vom Betrachter gedanklich festgehalten wird, ist von aller Stofflichkeit, d. h. von jeglichem produktiven, Naturstoffe wirklich umgestaltendem Verhalten abstrahiert."[344]

„Marx unterscheidet die abstrakt menschliche Arbeit von der konkret nützlichen Arbeit als produktivem Verhalten zu unterschiedlichen Naturstoffen, wie Tuch oder Leinwand. Von der konkret nützlichen Arbeit ist die abstrakt menschliche Arbeit unterschieden, insofern sie kein produktives Verhalten zu verschiedenen Naturstoffen einschließt, wodurch diese umgestaltet werden. Wenn die abstrakt menschliche Arbeit und konkret nützliche Arbeit, wie Marx sagt, nicht zwei verschiedene Sorten von Arbeit sind und die abstrakt menschliche Arbeit überhaupt nichts mit dem produktiven Verhalten zu verschiedenen Naturstoffen zu tun hat, dann ergibt sich als grundlegende Charakterisierung der abstrakt menschlichen Arbeit, dass sie *eine abstrakt allgemeine bzw. allgemein menschliche Eigenschaft der konkret nützlichen Arbeiten* ist.

Dass die abstrakt menschliche Arbeit eine abstrakt allgemeine Eigenschaft der konkret nützlichen Arbeit ist, muss zunächst einmal überhaupt nichts mit irgendeinem historisch spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhang zu tun haben."[345]

Damit verlieren allerdings die eingangs vorgestellten Aussagen Wolfs, die seiner Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit einen naturalistischen Charakter verleihen, ihre Gültigkeit. Soweit sich Wolf nämlich von seinen eigenen naturalistischen Bestimmungen der abstrakten Arbeit als ‚allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabung' distanziert und abstrakte Arbeit in ‚etwas rein Gesellschaftliches', Nicht-Stoffliches uminterpretiert, rückt seine Lesart in die *Klasse rein relationistischer Interpretationen*. Dies geschieht nicht nur durch die entstofflichte Bestimmung der abstrakten Arbeit, sondern auch durch Wolfs Erklärung, dass alle Aussagen, in denen er selbst abstrakte Arbeit in der Eigenschaft ‚menschlicher *Verausgabung*' identifiziert, nur ‚uneigentlich', d. h. eigentlich nicht, gemeint seien:

„Wenn man davon spricht, dass abstrakt menschliche Arbeit verausgabt wird, muss klar sein, dass es sich um ein ‚uneigentliche Redeweise' handelt; denn abstrakt menschliche Arbeit kann man als abstrakt allgemeine Eigenschaft der konkret nützlichen Arbeiten nicht verausgaben. Es werden konkret nützliche Arbeiten verausgabt. […] Weder kann man abstrakt

344 Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital"-Diskussion, S. 59.

345 Ebd., S. 57. Das Wolf-Zitat enthält in philologischer Hinsicht eine Falschaussage in der Behauptung, Marx erkläre, dass abstrakte Arbeit ‚überhaupt nichts mit dem produktiven Verhalten zur Natur' zu tun habe. Weder gibt es eine solche Erklärung, noch ist sie faktisch richtig. Marx bestimmt abstrakte Arbeit als ‚Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung'. Diese Aussage impliziert, dass von den konkreten Formen der Arbeitsverausgabung abstrahiert wird, ohne von den allgemeinen Eigenschaften der Arbeitsverausgabung zu abstrahieren. Eine solche Abstraktion liegt vor, wenn von allen heterogenen Eigenschaften der Arbeitsverausgabungen abstrahiert und ausschließlich auf die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung abgestellt wird. Eine derartige Verausgabung stellt durchaus eine allgemeine Teileigenschaft des ‚produktiven Verhaltens zur Natur' dar. Schließlich können sich Menschen nur produktiv zur Natur verhalten, indem sie sich auch physiologisch verausgaben. Die physiologische Verausgabung ist eine stets gegenwärtige Teileigenschaft dieses produktiven Verhaltens.

menschliche Arbeit im eigentlichen Sinne verausgaben noch ist mit ihr als abstrakt allgemeine Eigenschaft automatisch gegeben, dass sie die historisch gesellschaftliche Form der konkret nützlichen Arbeiten ist."[346]

Schließlich spricht für eine rein relationistische Charakterisierung der abstrakten Arbeit bei Wolf auch seine Erklärung, in der abstrakte Arbeit als die *Beziehung* vorgestellt wird, *Glied einer Gesamtarbeit zu sein*:

„Wo immer es besondere konkret nützliche Arbeiten gibt, gilt: […] das einzige und gesellschaftlich unspezifische Kriterium dafür, dass verschiedene konkret nützliche Arbeiten die abstrakt allgemeine Eigenschaft besitzen, menschliche Arbeit schlechthin zu sein, ist die nackte Existenz verschiedener konkret nützlicher Arbeiten als Glieder der dem Gemeinwesen zur Verfügung stehenden Gesamtarbeit."[347]

Folgt man diesem Zitat, dann soll ‚menschliche Arbeit schlechthin' (als Synonym abstrakter Arbeit) den Umstand bezeichnen, dass Arbeiten Glieder einer gesellschaftlichen Gesamtarbeit sind und somit in irgendeiner *gesellschaftlichen Beziehung* zueinander stehen. Zieht man alle Aussagen von Wolf hinzu, in denen er die ‚allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabung' als ‚uneigentlich' bestimmt und der allgemeinen Eigenschaft einen nicht-stofflichen Charakter zuspricht, dann bleibt an der Bestimmung ‚Glieder der Gesamtarbeit' nur noch ein relationaler Gehalt übrig.[348] Entsprechend müsste Wolfs Begriff der abstrakten Arbeit in die Klasse rein relationistischer Interpretationen eingeordnet werden.

Man sieht also: Die Einordnung von Wolfs Begriff der abstrakten Arbeit gestaltet sich aufgrund seiner mehrdeutigen und teilweise widersprüchlichen Bestimmungen

346 Ebd., S. 64, Fn 49.

347 Ebd., S. 60.

348 Wolf stellt diese überhistorische Beziehung ‚Glied einer Gesamtarbeit zu sein' in einer seiner früheren Schriften zugleich so vor, dass sie ebenfalls überhistorisch die *Form einer Gleichsetzung* besitzen soll: „In dem gesellschaftlichen Zusammenhang, worin die einzelnen Arbeiten qualitativ als Glieder der Gesamtarbeit und quantitativ als aliquote Teile der Gesamtarbeitszeit gesetzt werden, werden sie auch als abstrakt-menschliche Arbeit aufeinander bezogen und damit gleichgesetzt.", D. Wolf, Ware und Geld. Der dialektische Widerspruch im „Kapital", Hamburg 1985, S. 50. In einer späteren Schrift vermeidet Wolf nach Kritik an seiner These einer überhistorischen Gleichsetzung zwar die Verwendung des Terminus ‚Gleichsetzung', behauptet aber weiterhin, dass die Beziehung ‚Glied einer Gesamtarbeit zu sein' unter allen gesellschaftlichen Bedingungen nur möglich sei, wenn die Arbeiten auch als abstrakte aufeinander bezogen werden: „Jedes Gemeinwesen verfügt über eine mehr oder weniger weit entwickelte Arbeitsteilung […] und damit eine dem Gemeinwesen insgesamt zur Verfügung stehende Gesamtarbeit, die sich aus vielen einzelnen Arbeiten zusammensetzt. Die Gesamtarbeit verteilt sich auf die einzelnen Arbeiten, wobei jede Arbeit in bestimmter quantitativer Proportion so gut ein Teil der Gesamtarbeit ist wie jede andere auch. In diesem ganz bestimmten Sinne sind die einzelnen Arbeiten auch als abstrakt menschliche aufeinander bezogen.", Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital"-Diskussion, S. 62. Diese Stelle belegt nicht nur, dass Wolf seiner eigenen Einschätzung widerspricht, wonach die *gesellschaftliche Form* der Arbeit in anderen historischen Formationen nicht in der allgemeinen Eigenschaft der Arbeit besteht; sie zeigt ebenso, dass Wolf teilweise eine rein relationistische Interpretation der abstrakten Arbeit vertritt, die auf eine *reine* Gleichsetzungsbeziehung referiert. *Rein* ist diese Beziehung, soweit der Autor der abstrakten Arbeit abspricht, irgendeine stoffliche Dimension zu besitzen. Wird tatsächlich von allen stofflichen Aspekten des Arbeitsinhalts abstrahiert, dann bleibt als inhaltliche Bestimmung der abstrakten Arbeit nur noch die reine Beziehung der Gleichsetzung übrig, in der die Arbeiten als Glieder einer Gesamtarbeit zueinander stehen.

schwierig. Streicht man alle Aussagen durch, in denen Wolfs Begriff der abstrakten Arbeit auf Eigenschaften ‚menschlicher Arbeits*verausgabungen*' abstellt, und berücksichtigt die *entstofflichte* und *relationale* Bestimmung der abstrakten Arbeit, dann wäre eine Einordnung in die Klasse rein relationistischer Begriffe der abstrakten Arbeit angezeigt. Nimmt man hingegen die zahlreichen Aussagen Wolfs ernst, in denen er abstrakte Arbeit als eine ‚allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeitsverausgabungen' vorstellt, dann ist die Einordnung in die Klasse naturalistischer Interpretationen gerechtfertigt. Das Problem an Wolfs Interpretation der abstrakten Arbeit ist letztendlich, dass sie relativ unvermittelt zwischen naturalistischen und rein relationistischen Bestimmungen hin und her springt. Dem Autor gelingt es nicht, Marx' Aussagen, die einerseits der abstrakten Arbeit qua physiologischer (Teil)Bestimmung eine natürliche Komponente zusprechen und andererseits den Wert als ‚etwas rein Gesellschaftliches' ausweisen, zu einem konsistenten theoretischen Konzept der abstrakten Arbeit zu vermitteln. Im Kontext der Vorstellung eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit wird der Nachweis erbracht, dass die Formulierung eines solchen Konzepts möglich ist.

Eine aktuellere Variante naturalistischer Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit findet sich bei dem japanischen Marxisten **Kōhei Saitō**. Im Rahmen seines Projektes einer Fruchtbarmachung der Marxschen Theorie für ökologische Fragestellungen äußert sich Saitō auch zu dessen Begriff der abstrakten Arbeit. Dabei bestimmt er diese Kategorie als eine begrenzte Naturressource, die durch die rastlose und expansive Kapitalbewegung vernutzt und zerstört wird. Entsprechend dieser Argumentationslinie fasst er abstrakte Arbeit so, dass er sie ausschließlich mit der natürlichen Eigenschaft der physiologischen Verausgabung identifiziert: „Diese »physiologische Wahrheit« gilt für jede Verausgabung der Arbeitskraft und insofern ist die abstrakte Arbeit ebenso stofflich und übergeschichtlich wie die konkrete Arbeit."[349] Aus der Identifizierung von abstrakter Arbeit und natürlicher Eigenschaft der physiologischen Verausgabung resultiert, dass Saitō diese Kategorie überhistorisch und – anders als Wolf – *stofflich* charakterisiert. Gemäß dieser natürlichen Bestimmung thematisiert Saitōs Begriff der abstrakten Arbeit weder eine *abstrakte Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung noch eine *gesellschaftliche Vermittlungsfunktion*. Dies ist folgerichtig, wenn man abstrakte Arbeit als eine rein natürliche Bestimmung vorzustellen beabsichtigt. Innerhalb der natürlichen Ordnung ist die physiologische Verausgabung ein integraler Bestandteil produktiver Tätigkeiten, der von Natur aus weder eine gesonderte, abstrakte Geltendmachung erfährt, noch eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion besitzt. Allerdings gibt es Aussagen von Saitō, die prima facie den Anschein erwecken, sein Begriff der abstrakten Arbeit würde nicht ausschließlich auf eine natürliche Eigenschaft, sondern auch auf eine gesellschaftliche Bestimmung referieren. Dies ist der Fall, wenn er der abstrakten Arbeit eine ‚überhistorische gesellschaftliche Rolle' zuspricht und diese Rolle im Kontext der gesellschaftlichen Proble-

349 K. Saitō, Natur gegen Kapital: Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus, Frankfurt a.M 2016, S. 115.

matik einer ‚adäquaten Verteilung' der Arbeiten auf die verschiedenen Produktionszweige situiert. Saitō schreibt:

> „Abstrakte Arbeit selbst ist dagegen daher stofflich, weil sie als solche eine übergeschichtliche gesellschaftliche Rolle spielt. Sofern die Quantität der Gesamtarbeit als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn zu jeder Zeit unvermeidbar auf eine endliche Summe begrenzt ist, ist ihre adäquate Verteilung zwecks der Reproduktion der Gesellschaft stets von großer Bedeutung. Jede Arbeit ist zwar wegen ihrer mannigfaltigen Daseinsweise als nützliche Arbeit unvergleichbar, aber sie ist *physiologisch* gleich in dem Sinne, dass sie ohne Ausnahme einen Teil der endlichen gesellschaftlichen Gesamtarbeit kostet. Dieser Aspekt der abstrakten Arbeit ist in jeder gesellschaftlichen Arbeitsteilung unentbehrlich und bezeichnet daher ihre übergeschichtliche Rolle: In »allen Zuständen mußte die Arbeitszeit, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessiren, obgleich nicht gleichmäßig auf verschiednen Entwicklungsstufen« (MEGA2 II/6: 102)."[350]

Liest man dieses Zitat jedoch aufmerksam, dann entpuppt sich, dass Saitō die ‚übergeschichtliche gesellschaftliche Rolle' der abstrakten Arbeit nicht in einer *gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion* identifiziert. Stattdessen spricht er sie *als eine natürliche Voraussetzung der Gesellschaft* und als ein *Objekt der Vermittlung* an. Die Rede von ‚ihrer adäquaten Verteilung' bezieht sich auf zu verteilende Mengen physiologischer Verausgabungen. Der Rekurs auf die physiologische Verausgabung motiviert sich also nicht wie bei Marx dadurch, dass die gesellschaftliche Vermittlung und ‚adäquate Verteilung' der konkreten Arbeit durch deren Reduktion auf ihre Eigenschaft der physiologischen Verausgabung erfolgt (also nicht durch die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion der physiologischen Verausgabung, die sie nur in der bürgerlichen Produktionsweise besitzt), sondern durch die eigens von Saitō aufgebrachte Problemstellung, dass die physiologischen Verausgabungsmengen auf die verschiedenen Produktionszweige adäquat zu verteilen wären. In diesem Sinne besitzt abstrakte Arbeit bei Saitō zwar in der Tat eine ‚übergeschichtliche gesellschaftliche Rolle',

350 Ebd., S. 120. Nebenbei sei angemerkt, dass die Aussage, nützliche Arbeit sei unvergleichbar, falsch ist. Wären nützliche Arbeiten unvergleichbar, könnte man sie nicht vergleichen. Vergleichbar sind sie aber, weil jede nützliche Arbeit die gleiche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung enthält. Korrekterweise müsste es also heißen, dass nützliche Arbeiten in der Summe all ihrer jeweiligen Eigenschaften zwar nicht gleich, aber qua gemeinsamer, gleicher Eigenschaft der physiologischen Verausgabung *vergleichbar* sind. Ferner ist anzumerken, dass das von Saitō angeführte Marx-Zitat, welches eine Thematisierung des überhistorischen Interesses an einer ‚adäquaten Verteilung physiologischer Verausgabungsmengen' belegen soll, dieses Interesse gerade nicht belegt. Dem Zitat kann man nur entnehmen, dass es ein überhistorisches Interesse an der Arbeitszeit bzw. an der Dauer der Arbeitstätigkeiten gibt. Ob sich dieses Interesse auf Zeit von konkreter Arbeit oder auf eine Zeit von abstrakter Arbeit bzw. auf *Zeit von physiologischen Verausgabungen* bezieht, darüber gibt es keine Auskunft. Zudem ist es fraglich, ob man überhaupt von einem überhistorischen Interesse an ‚Zeit von physiologischen Verausgabungen' sprechen kann. Damit ein solches Interesse bestehen kann, muss man um die Kategorie der physiologischen Verausgabung wissen. Wie sonst könnte man sich für die Quantität einer Qualität interessieren, wenn ein Begriff oder eine Vorstellung von dieser Qualität nicht vorhanden ist? Um also von einem überhistorischen Interesse an der physiologischen Verausgabung sprechen zu können, müsste diese Eigenschaft in allen gesellschaftlichen Formationen bekannt sein. Tatsächlich wird der Begriff *Physiologie* erst 1525 vom französischen Naturforscher Jean François Fernel geprägt. In allen Gesellschaften zuvor ist diese Kategorie unbekannt.

doch eben nur als *Naturbedingung der Gesellschaft*. Sowenig wie die Rolle einer Naturbedingung der Gesellschaft mit einer *gesellschaftlichen (Vermittlungs)Funktion* identifiziert werden darf, sowenig impliziert die Rolle der Naturbedingung, dass Saitōs Bestimmung der abstrakten Arbeit einen genuin gesellschaftlichen Charakter besitzt. Entsprechend gerechtfertigt ist es, Saitōs Begriff der abstrakten Arbeit trotz seiner Rede von der ‚gesellschaftlichen Rolle' in die Rubrik der naturalistischen Interpretationen der abstrakten Arbeit einzuordnen.

Der Unterschied zwischen Saitō und Marx ist eklatant: Während Marx abstrakte Arbeit historisch spezifisch als *Vermittler* und deshalb auch als Problemlöser bei der proportionalen Verteilung der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise vorstellt, verwandelt Saitō abstrakte Arbeit in *das zu Vermittelnde* bzw. in ein Problem der proportionalen Vermittlung. Damit verdoppelt er zugleich das Problem der proportionalen Verteilung, weil nun neben der Frage, wie Mengen konkreter Arbeitsarten auf die verschiedenen Produktionszweige zu verteilen sind, die zusätzliche Frage aufgeworfen wird, wie Mengen physiologischer Verausgabungen auf die verschiedenen Produktionszweige zu verteilen sind. Suggeriert wird damit nolens volens, dass man die adäquate Verteilung der physiologischen Verausgabungsmengen losgelöst von der Frage einer adäquaten Verteilung der konkreten Arbeit behandeln könne und müsse. Dies ist aber keineswegs der Fall. Entscheidend bei der proportionalen Verteilung ist nicht, dass bestimmte Mengen physiologischer Verausgabungen auf die verschiedenen Produktionssektoren zu verteilen sind, sondern dass bestimmte Mengen besonders qualifizierter Arbeitskräfte bzw. konkreter Arbeit auf die jeweiligen Sektoren zu verteilen sind. Die Sektoren benötigen keine reinen physiologischen Verausgabungsmengen, bar jeder qualifizierten Bestimmtheit, sondern Mengen konkret unterschiedlich qualifizierter Arbeitskräfte. Es wäre schlicht sinnlos und dysfunktional, würde die proportionale Verteilung unter vollständiger Abstraktion von der Kategorienebene der konkreten Arbeit erfolgen. Warum ist das so? Weil die Frage nach einer adäquaten Verteilung überhaupt nicht auf der Kategorienebene der physiologischen Verausgabung beantwortet werden kann. Blendet man die Kategorienebene der konkreten Arbeit vollständig aus und betrachtet die Gesamtarbeit ausschließlich als homogene Menge physiologischer Verausgabungen, dann weiß man nicht, warum und nach welchen Kriterien man Mengen derselben Substanz adäquat verteilen sollte. Will man tatsächlich wissen, ob eine Verteilung der Arbeiten adäquat ist, muss man zwingend auf die Kategorienebene der konkreten Arbeit wechseln. Nur auf dieser Ebene kann eine Verteilung als adäquat bestimmt werden. *Adäquate Verteilung* bedeutet, dass sich Mengen verschiedener Arten konkreter Arbeit im Sinne ihrer sachlich-technischen Zweckmäßigkeit auf die verschiedenen Produktionssektoren verteilen müssen, und zwar so, dass die Bedürfnisbefriedigung der Individuen in qualitativer und quantitativer Hinsicht abgesichert ist. Die Frage nach einer adäquaten Verteilung von Arbeitsmengen lässt sich also überhaupt nur beantworten, wenn man die konkrete Dimension von Arbeit und Bedürfnis berücksichtigt. Wird nun aber die proportionale Verteilung unter Berücksichtigung der konkreten Dimension von Arbeit und Bedürfnis vollzogen,

ist auch das von Saitō aufgeworfene Problem einer proportionalen Verteilung der physiologischen Verausgabungsmengen gelöst. Werden die konkreten Arbeiten proportional verteilt, sind damit zugleich die physiologischen Verausgabungsmengen verteilt, da letztere eine Teileigenschaft der ersteren sind. Damit relativiert sich Saitōs Rede von der ‚großen Bedeutung', die eine adäquate Verteilung der physiologischen Verausgabungsmengen besitzen soll. Bedeutsam ist deren ‚adäquate Verteilung' letztlich vor allem dadurch, dass diese Verausgabungen stets ein integrales Eigenschaftsmoment von konkret unterschiedlichen Arbeiten sind. Eine von den konkreten Arbeiten losgelöste ‚große Bedeutung' besitzt die ‚adäquate Verteilung des physiologischen Moments' nicht.

Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, dass Saitōs naturalistische Fassung der abstrakten Arbeit nicht mit einer Naturalisierung des Werts einhergeht. Saitō ist sich der Tatsache bewusst, dass Marx den Wert historisch spezifisch konzipiert und damit als eine transformierbare Kategorie vorstellt. Eingedenk dieser Tatsache entkoppelt Saitō die überhistorische Eigenschaft der physiologischen Verausgabung von der historisch spezifischen Eigenschaft der Wertbildungsfähigkeit. Nur unter den historisch spezifischen Bedingungen der warenproduzierenden Gesellschaft erhält die physiologische Verausgabung die Eigenschaft, sich als Wert der Arbeitsprodukte zu vergegenständlichen. Als letzten Grund für das historisch spezifische Auftreten der Wertbildungsfähigkeit der physiologischen Teileigenschaft produktiver Tätigkeiten identifiziert Saitō den für die bürgerliche Gesellschaft signifikanten privaten Charakter des ‚gesellschaftlichen Verhaltens':

> „Marx behauptet bekanntlich, die »Substanz« des Werts ist abstrakte Arbeit. Privatarbeiten werden infolge der Abstraktion von ihren konkreten Eigenschaften als Verausgabung menschlicher Arbeit im physiologischen Sinne in ihren Produkten vergegenständlicht. Zur Beziehung zwischen Wert und abstrakter Arbeit ist es jetzt klar geworden, dass die Kategorie des »Werts« einen wesentlichen Zusammenhang mit der spezifisch modernen gesellschaftlichen Arbeitsteilung hat. Die Vergegenständlichung abstrakter Arbeit als Wert ist in der warenproduzierenden Gesellschaft deshalb notwendig, weil die gesellschaftliche Verteilung der Gesamtarbeit *trotz der Privatarbeiten* fortschreiten muss. Der Wert ist als Vergegenständlichung abstrakter Arbeit eine *rein gesellschaftliche* Eigenschaft des Dings, mit deren Hilfe die Privatproduzenten sich aufeinander beziehen können. Er nimmt als Produkt rein gesellschaftlichen Verhaltens keine sinnliche Form wie der Gebrauchswert an. Marx bezeichnet Wert zutreffend als »gespenstige Gegenständlichkeit« (MEGA2 II/6: 72), denn abstrakte Arbeit kann nach der Abstraktion aller konkreten Seiten nicht dinglich, sondern nur »gespenstig« vergegenständlicht werden.
>
> Daraus folgt aber nicht, dass abstrakte Arbeit auch »rein gesellschaftlich« ist. Wert und abstrakte Arbeit sind strikt zu unterscheiden. Wie gesagt ist der Wert deshalb rein gesellschaftlich, weil ein Aspekt der menschlichen Arbeit unter der spezifischen Warenproduktion, bei welcher der gesellschaftliche Kontakt der Produzenten nur durch ihre Produkte stattfinden kann, in einem Ding vergegenständlicht werden muss. Anders gesagt findet die Vergegenständlichung abstrakter Arbeit nur durch dieses spezifisch gesellschaftliche Verhalten, das unter der Warenproduktion unbewusst aber zwingend entsteht, statt.

Abstrakte Arbeit selbst ist dagegen daher stofflich“[351].

Dem Zitat lässt sich aber nicht nur eine relative theoretische Entkopplung von überhistorisch bestimmter abstrakter Arbeit und historisch spezifisch bestimmtem Wert entnehmen, sondern auch, dass Saitō zwischen dem ontologischen Status der abstrakten Arbeit als *natürlich stofflicher Entität* und dem ontologischen Status des Werts als *rein gesellschaftlicher Entität* unterscheidet. Im Gegensatz zu Positionen, die eine Unvereinbarkeit von *natürlicher* und *gesellschaftlicher* Bestimmung auf der Ebene der sozioökonomischen Grundformen postulieren, geht Saitō von einer Vereinbarkeit dieser Bestimmungen aus. Er betont dabei, dass nur ein ‚spezifisch gesellschaftliches Verhalten‘ die Wertbildungsfähigkeit der physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit hervorruft. Unterbelichtet bleibt dabei jedoch zweierlei: *Erstens* wird nicht thematisiert, dass auch unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft die natürliche Realität der physiologischen Verausgabung allein keine Wertbildungsfähigkeit besitzt. Tatsächlich müssen an die natürliche Eigenschaft genuin gesellschaftliche Elemente hinzutreten, damit sich die Wertbildungsfähigkeit einstellt. Diese Elemente bestehen in der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion und in der gesonderten Geltendmachung des physiologischen Eigenschaftsmoments. *Zweitens* bleibt bei Saitō unklar, wie sich die natürliche Bestimmung überhaupt in einer rein gesellschaftlichen Entität vergegenständlichen kann. Um beide Aspekte erklären zu können, müsste Saitō auf das Konzept der *objektiven Geltung* zurückgreifen, das ihm aber bei der Niederschrift seines Buches scheinbar noch nicht bekannt war. Dieselben Probleme weist übrigens auch der naturalistische Begriff der abstrakten Arbeit von **Søren Mau** auf, der sich explizit an Saitōs Interpretation der abstrakten Arbeit anlehnt.[352]

Im Abschnitt „Ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit“ (ab S. 237) wird das bei Saitō und Mau fehlende Konzept der objektiven Geltung näher vorgestellt. Mit diesem lässt sich nicht nur die Vergegenständlichung einer natürlichen Bestimmung in der rein gesellschaftlichen Entität des Werts plausibilisieren, sondern auch zeigen, wie ein rein naturalistischer Begriff der abstrakten Arbeit vermieden und Marx’ gesellschaftstheoretischer Anspruch auch auf der basalen Ebene der abstrakten Arbeit eingelöst werden kann, obwohl mit der physiologischen Verausgabung ein natürliches Bestimmungsmoment in die Bestimmung der abstrakten Arbeit involviert wird. Damit wird zugleich demonstriert, dass sich der vermeintliche Widerspruch zwischen natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmung, den naturalistische Interpretationen einseitig aufzulösen versuchen, in einem historisch spezifischen, sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit integrieren lässt.

Es gehört zur allgemeinen Charakteristik naturalistischer Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit, dass ihren Begriffen die historische Formspezifik stets äußerlich bleiben muss. Interpretiert man abstrakte Arbeit in dieser Weise, dann

351 Ebd., S. 119–120.

352 S. Mau, Stummer Zwang: eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus, Berlin 2021, S. 186.

kann die historische Formspezifik der Arbeit im Kapitalismus nicht auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten selbst, sondern nur auf der nachgelagerten Ebene ihrer Vergegenständlichung verortet werden. Man gelangt dann nolens volens zu einer Zweiweltentheorie: Während die gesamte gegenständliche *Welt als Ware* die Insignien kapitalistischer Formspezifik trägt, soll das Reich der diese Welt erzeugenden Tätigkeit einen rein natürlich-ontologischen bzw. rein sachlich-technischen Charakter besitzen. Bei einer solchen Sichtweise ist es unmöglich, die interaktionalen Affizierungen und funktionalen Veränderungen theoretisch plausibel darzustellen, denen die produktiven Tätigkeiten realiter unter den Bedingungen sich historisch verändernder Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Vermittlungsweisen unterworfen sind. Dieser Perspektive entgeht systematisch die Möglichkeit, die verschiedenen historischen Modifikationen und Funktionen von Natur- und Gesellschaftszwang an den produktiven Tätigkeiten selbst darzustellen. Zudem bleibt das theoretische Problem ungelöst, wie man im Rahmen der Marxschen Theorieanlage mittels eines naturalistischen Begriffs die Wertbildungsfähigkeit der abstrakten Arbeit konsistent erklären kann, wenn man diesem Begriff selbst keinerlei historisch spezifisches Element hinzufügt.

Rein relationistische Interpretationen der abstrakten Arbeit

Anstelle einer rein naturalistischen Auflösung des (vermeintlichen) Widerspruchs zwischen natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmung des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit lässt sich auch eine radikal entgegengesetzte Richtung einschlagen, die ich eine *rein relationistische Interpretation* nennen möchte. Sie streicht den naturalistischen Inhalt der abstrakten Arbeit, d. h. die physiologische Verausgabung, mit falscher Konsequenz durch und erklärt abstrakte Arbeit/R und Wert/R[353] zu einem *rein gesellschaftlichen Verhältnis*, zu einer *reinen gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion* oder zu einer *reinen gesellschaftlichen Form*. Weder soll der Begriff abstrakte Arbeit/R auf eine verausgabbare Eigenschaft der Arbeitstätigkeit referieren, noch soll der Wert/R eine Darstellung des verausgabbaren Arbeitsinhalts sein. Der Arbeitsinhalt wird von rein relationistischen Positionen vollständig aus abstrakter Arbeit und Wert eskamotiert und stattdessen durch einen *rein relationalen Gehalt* bzw. durch ein *reines Beziehen* ersetzt.

Tendenziell lässt sich die rein relationistische Auffassung als ein theoretischer Abgrenzungsversuch interpretieren. Da vor allem von der Dogmatik des Marxismus-Leninismus (ML) zur Legitimation der im Sozialismus nicht überwundenen Warenform eine theoretische Naturalisierung der abstrakten Arbeit vertreten wurde, nahm die marxistische Dissidenz oftmals eine diametral entgegengesetzte Position ein. Der (vermeintlich) rein gesellschaftlichen Bestimmtheit des Werts folgend, hatte auch die abstrakte Arbeit *inhaltlich* ein *reines gesellschaftliches Verhältnis* zu sein. Damit wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und Marx' Rekurs auf die physiologische Verausgabung als (vermeintlich) unzulässige naturalistische Antinomie in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie durchgestrichen. *Jegliche* Verwendung des Begriffs der physiologischen Verausgabung – auch die in dieser Schrift vertretene sozio-physiologische Interpretation der abstrakten Arbeit – wird dabei als ein unzulässiger Naturalismus angegriffen, der mit dem historisch spezifischen gesellschaftstheoretischen Erklärungsanspruch der Marxschen Theorie nicht vereinbar sei. Dass sich in den letzten Dekaden innerhalb einer formtheoretisch informierten Auseinandersetzung schul- und positionenübergreifend eine gewisse *Hegemonie des Antiphysiologismus* herausgebildet hat, ist indes nicht nur der Frontstellung gegen die ML-Dogmatik geschuldet, die nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus ohnehin keine große Rolle mehr spielt. Ein weiterer, metatheoretischer Faktor dürfte die Strahlkraft einer anti-substanzialistischen Denkungsart von Postmoderne und Poststrukturalismus darstellen, welche eine anti-physiologische, anti-substanzialistische und rein relationistische Interpretation der abstrakten Arbeit befördert hat. Schließlich spielt jenseits geisteswissenschaftlicher und ideologischer Entwicklungen auf ökonomischer Ebene die Entkopplung des Weltgeldes Dollar vom Gold Mitte der 70er Jahre eine große Rolle für die Herausbil-

353 Um komplexe Formulierungen zu minimieren, werden hier die Termini *abstrakte Arbeit/R* und *Wert/R* eingeführt. Sie bezeichnen rein relationistische Interpretationen der Marxschen Begriffe von abstrakter Arbeit und Wert.

dung rein relationistischer Interpretationen von abstrakter Arbeit, Wert und Geld. Diese rein relationistische Sichtweise dominiert m. E. derzeit die formtheoretisch informierte Debatte in der Bundesrepublik.

Ideengeschichtlich findet die Weichenstellung in Richtung einer rein relationistischen Interpretation von abstrakter Arbeit und Wert recht früh statt. Sie datiert auf die in den 1920ern veröffentlichten *Studien zur Marxschen Werttheorie* von **Isaak I. Rubin**. Obwohl Rubins Interpretation selbst noch keine vollständig ausgeprägte Charakteristik einer rein relationistischen Lesart besitzt, hat sie später zu solchen Interpretationen maßgeblich inspiriert. Entscheidender Faktor hierbei ist die von Rubin vertretene Ansicht, dass es unmöglich sei, den Wert als etwas *historisch Spezifisches* und *rein Gesellschaftliches* vorzustellen, während man gleichzeitig die den Wert bildende Instanz in einer natürlichen Eigenschaft identifiziert. Rubin schreibt:

> „Nur eins von beidem ist möglich: wenn die abstrakte Arbeit eine Verausgabung menschlicher Energie in physiologischer Form darstellt, so trägt auch der Wert einen verdinglichten, gegenständlichen Charakter. Oder aber der Wert ist ein soziales Phänomen, und dann hat man auch die abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Erscheinung zu verstehen, die mit einer bestimmten gesellschaftlichen Form der Produktion in Zusammenhang steht. Begreift man die abstrakte Arbeit in einem physiologischen Sinne, so ist es unmöglich, sie mit der historischen Bestimmung des Werts, den sie erzeugt, in Einklang zu bringen.“[354]

Um den (vermeintlichen) Widerspruch zwischen natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmung zu umgehen, erklärt Rubin das natürliche Bestimmungsmoment der physiologischen Verausgabung kurzerhand für unvereinbar mit der Kategorie der abstrakten Arbeit:

> „Will man Marxens bekannte Aussage aufrechterhalten, daß die abstrakte Arbeit den Wert schafft und sich im Wert darstellt, so muß man den physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit verwerfen.“[355] „Die physiologische Auffassung der abstrakten Arbeit könnte leicht zu einem naturalistischen Wertbegriff verleiten.“[356] „Die abstrakte Arbeit ist keine physiologische, sondern eine *gesellschaftliche* und *historische* Kategorie.“[357]

Dies führt Rubin insbesondere dort sehr nah an eine rein relationistische Interpretation heran, wo er nicht nur den Wert, sondern auch die abstrakte Arbeit ausdrücklich als eine *rein gesellschaftliche Größe* anspricht: „Marx zufolge zeichnen sich beide, abstrakte Arbeit und Wert, dadurch aus, dass sie gesellschaftlicher Natur und rein gesellschaftliche Größen darstellen.“[358] Mit seinem rigorosen Entweder-oder bezüglich natürlicher und gesellschaftlicher Bestimmungen und seiner rein gesellschaftlichen und dezidiert anti-physiologischen Bestimmung der abstrakten Arbeit bereitet Rubin den Weg für rein relationistische Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit. Dass man Rubins Interpretation trotzdem nicht eindeutig dieser Lesart zuordnen kann, verdankt sich der Tatsache, dass er mit seinem Begriff der abstrakten Ar-

354 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 96.
355 Ebd., S. 97.
356 Ebd., S. 117.
357 Ebd., S. 106.
358 Ebd., S. 117.

beit weiterhin auf einen – wenn auch nicht näher bestimmten – *Arbeitsinhalt* Bezug nimmt (‚Einheiten dieser Arbeit', ‚homogene Masse gesellschaftlicher Arbeit'):

> „Diese Arbeit stellt eine rein »gesellschaftliche Substanz« dar. Die Einheiten dieser Arbeit sind Einheiten einer homogenen Masse gesellschaftlicher Arbeit […]. Abstrakte Arbeit ist eine gesellschaftliche Größe dieses Typs."[359]

Dass Rubin mit dem Begriff einer ‚homogenen Arbeitsmasse' reine Relationen gemeint haben könnte, ist zumindest nominell betrachtet abwegig. Wahrscheinlicher ist, dass er hiermit tatsächlich irgendeinen homogenen Arbeitsinhalt anspricht. Wenn dies stimmt, dann involviert Rubins Begriff der abstrakten Arbeit auch einen nicht-relationalen Gehalt und besitzt daher noch keinen *rein* relationistischen Charakter.

Ein weiterer Klassiker innerhalb des anti-orthodoxen, dissidenten Debattenstrangs, welcher als Vorläufer einer rein relationistischen Interpretation angesehen werden kann, ist der marxistische Nationalökonom und Sozialphilosoph **Alfred Sohn-Rethel**. Sohn-Rethel ist vor allem für seinen Versuch bekannt, einen *Zusammenhang zwischen Warenform und Denkform* nachzuweisen. Diesen Nachweis versucht der Autor zu erbringen, indem er die Gleichheit/ Identität im Warentausch *analog* zu den apriorischen Formen der Anschauung bei Kant vorstellt:

> „Die in ihrer gebrauchswerten Qualität inkommensurablen Waren erfahren im Akt ihres Austausches die Kommensuration als Werte, worin sie der Form nach identisch gesetzt werden, um nur noch als Quanten zu differenzieren. Es ist also im genauen Kantschen Sinne eine »Synthesis«, die dem gesellschaftlich entfalteten Warenaustausch seiner Formkonstitution nach zugrundeliegt, und diese Synthesis gründet in der obersten Einheit, die die Waren in, ja kraft ihrer allseitigen relativen Wertbeziehung auf die ihnen gemeinsame, gesellschaftlich allgemeingültige Äquivalentform haben, aufs Geld."[360]

Um die These eines Zusammenhangs von Waren- und Denkform zu plausibilisieren, versucht Sohn-Rethel Kants und Marx' Form-Begriff zu analogisieren. So wie bei Kant die reinen apriorischen Formen (Raum und Zeit) vor jedem sinnlich wahrnehmbaren Inhalt existieren, so sollen auch die sozioökonomischen Formen vor jedem ökonomischen Inhalt – als *reine* Formen – bestimmbar sein. Erst diese Analogisierung versetzt Sohn-Rethels in die Lage, einen intrinsischen Zusammenhang von Waren- und Denkform in der Weise zu begründen, dass sich die ‚materielle' oder extramentale Realität der sozioökonomischen Formen in der mentalen Realität der Kantschen Denkungsart und ihren apriorischen Formen der Anschauung ‚widerspiegelt'. Damit diese Widerspiegelung bzw. Analogisierung einigermaßen funktioniert, muss Sohn-Rethel den inhaltsleeren Charakter von Kants apriorischen Formen gleichsam auf seine Interpretation der sozioökonomischen Formen bei Marx übertragen. Entsprechend konzipiert er Wert (und implizit auch die abstrakte Arbeit) als eine *reine gesellschaftliche Beziehungsform* (die ohne Arbeitsinhalt gedachte reine Beziehung der Waren auf

359 Ebd., S. 116.

360 A. Sohn-Rethel, Warenform und Denkform: Aufsätze (Kritische Studien zur Philosophie), Frankfurt am Main 1971, S. 34.

das Geld). Das hat zur Folge, dass bei ihm die ‚oberste Einheit' der Waren nicht in einem gleichgesetzten Arbeitsinhalt bestehen kann.

Tatsächlich würde die theoretische Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments in die sozioökonomischen Formen die von Sohn-Rethel anvisierte ‚Widerspiegelungstheorie' von Waren- und Denkform erheblich verkomplizieren: Wird nämlich zur Kenntnis genommen, dass die sozioökonomischen Formen bei Marx keine ‚reinen' Formen sind, sondern Formen, in denen der – auf sein physiologisches Verausgabungsmoment reduzierte – Arbeitsinhalt geltend gemacht oder dargestellt wird, so kann nicht umstandslos von der extramentalen Realität der sozioökonomischen Formen zur mentalen Realität von Kants reinen Formen der Anschauung übergegangen werden. Es wundert daher nicht, dass bei Sohn-Rethel die von Marx angesprochene Rolle des Inhalts der physiologischen Verausgabung für die Realität der sozioökonomischen Form unerwähnt bleibt.[361] Zwar fordert er – soweit ich es überblicke – eine theoretische Entfernung des physiologischen Bestimmungsmoments aus dem Begriffen von abstrakter Arbeit und Wert nicht ausdrücklich ein; gleichwohl liegt diese Eskamotierung in der Logik seines Projekts, aus der Marxschen Bestimmung der Warenform die Kantsche Denkform ableiten zu wollen. Entsprechend wird die Wert- und Warenform von ihm nach dem Muster der reinen Formen der Anschauung bei Kant konzipiert, wodurch die sozioökonomische Form des Werts/R selbst zu einer reinen Form – bar jeden Inhalts – (v)erklärt wird. Sohn-Rethels ambitionierter Versuch einer marxistisch-formtheoretischen Erkenntnistheorie bemüht sich, eine gesellschaftstheoretische Begründung der Kantschen Denkungsart zu geben; in Wirklichkeit produziert er jedoch vor allem eine kantianische Interpretation der sozioökonomischen Formen bei Marx.

Ein ebenfalls prominenter Autor eines anti-orthodoxen, neomarxistischen Debattenstrangs ist **Moishe Postone**. Sein Hauptwerk *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft* ist maßgeblich als eine Kritik am Traditionsmarxismus angelegt. Der traditionelle Arbeiterbewegungsmarxismus vertritt laut Postone eine Kapitalismuskritik, bei der die Kritik ausgehend vom Standpunkt der Arbeit vorgetragen wird. ‚*Die* Arbeit' wird vom Arbeiterbewegungsmarxismus als eine positive Entität angesehen, als ewige Schöpferin aller Werte. Diesem Standpunkt hält Postone entgegen, dass ‚die

361 Der reine Relationismus bei Sohn-Rethel kommt am deutlichsten an seinem rein relationalen Geldbegriff zum Ausdruck: „Das Geld gilt nur zwischen Mensch und Mensch, nicht zwischen Mensch und Natur, und die Beziehung zwischen Mensch und Mensch hat im Geld unreduzierbar gegensätzlichen Charakter zur Beziehung der Menschen zur Natur angenommen.", Ebd., S. 38. Das Geld wird demnach als eine reine Beziehung zwischen Menschen vorgestellt, in der kein Inhalt des Mensch-Natur-Verhältnisses geltend gemacht sein soll. Sohn-Rethel verkennt mit seiner Interpretation des Marxschen Geldbegriffs, dass dieser keineswegs rein relationaler bzw. rein interaktionaler Art ist. Wie noch zu zeigen sein wird, ist Marx' Geldbegriff nicht als Ausdruck einer reinen gesellschaftlichen Beziehung, eines reinen Beziehens konzipiert, sondern als eine interaktional hervorgerufene Bestimmung, in der ein von dem Beziehen verschiedener Gehalt geltend gemacht wird (der physiologische Arbeitsinhalt). Was aber vor allem gegen Sohn-Rethels rein relationistischen Geldbegriff spricht, ist die Tatsache, dass nicht erkennbar ist, wie mit diesem Begriff die quantitative Dimension des Geldes überhaupt formulierbar sein soll. Eine Mengentheorie von reinen Mensch-Mensch-Beziehungen stellt Sohn-Rethel jedenfalls nicht zur Verfügung.

Arbeit‘ selbst eine genuin kapitalistische Tätigkeitsform ist. Er vertritt die Ansicht, dass das, was in der Moderne unter ‚der Arbeit‘ verstanden wird, keine ontologische Größe, sondern eine historisch spezifische, kapitalistische Form produktiver Tätigkeiten ist. Insofern die Bestimmung ‚der Arbeit‘ selbst kapitalistisch formbestimmt ist, wird im Arbeiterbewegungsmarxismus der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben, wenn der Kapitalismus vom Standpunkt ‚der Arbeit‘ aus kritisiert wird. Um den Kapitalismus tatsächlich überwinden zu können, sei eine programmatische Neuausrichtung der Kapitalismuskritik erforderlich, bei der ‚die Arbeit‘ selbst als ein hauseigenes Strukturelement der kapitalistischen Produktionsweise be- und angegriffen wird. Um die kapitalistische Charakteristik ‚der Arbeit‘ begründen zu können, konzipiert Postone diese Kategorie so, dass ihr das historisch spezifische Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit stets inhärent ist. Was in der modernen kapitalistischen Gesellschaft häufig als eine überhistorische Realität ‚der Arbeit‘ (miss)verstanden wird, stellt in Wirklichkeit eine *historisch spezifische Einheit von konkreter und abstrakter Arbeit* dar. Postone vertritt dabei die Ansicht, dass eine theoretische Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments in den Begriff der abstrakten Arbeit unverträglich mit einer historisch spezifischen Fassung dieses Begriffs sei. Wie Rubin[362] zuvor erkennt auch Postone nicht, dass der historisch spezifische Gesellschaftscharakter der abstrakten Arbeit gerade in dem *gleichsetzenden Rekurs* auf die physiologische Verausgabung besteht. Er realisiert nicht die theoretische Möglichkeit, dass ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit formuliert werden kann, bei dem der historisch spezifische Gesellschaftscharakter gewahrt bleibt. Aufgrund dieser Verkennung ist Postone der Ansicht, dass sich ein historisch spezifischer Gesellschaftscharakter und eine Bezugnahme auf das physiologische Verausgabungsmoment kategorisch ausschließen würden:

> „Darüber hinaus sind die Bestimmungen der abstrakt menschlichen Arbeit, wie er sie im 1. Kapitel des *Kapitals* ausführt, äußerst problematisch. Es scheint hier, als stelle in diesem Kontext Arbeit so etwas wie ein biologisches Residuum dar, so daß sie als bloße Verausgabung menschlicher physiologischer Energie interpretiert werden müsse. […] Gleichzeitig macht Marx aber auch unmißverständlich deutlich, daß wir es hier [bei der Bestimmung der abstrakten Arbeit, C. H.] mit einer gesellschaftlichen Kategorie zu tun haben. […] Wenn indes die Kategorie der abstrakt menschlichen Arbeit eine gesellschaftliche Bestimmung ist, dann kann sie keine physiologische Kategorie sein.“[363]

362 Postone bezieht sich explizit auf Rubin. Siehe: M. Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg [Breisgau] 2003, S. 225.

363 Ebd., S. 224–225. Das Eigenwillige an Postones Umgang mit Marx’ Rekurs auf das physiologische Verausgabungsmoment besteht darin, diesen Rückgriff nicht einfach als Antinomie bei Marx aufzufassen, sondern ihn als ein theoriestrategisches, ideologiekritisch intendiertes Verfahren von Marx zu rechtfertigen. Angeblich führe Marx die physiologische Verausgabung im Kontext der abstrakten Arbeit ein, um anschließend in ideologiekritischer Absicht zu erklären, „warum diese [historisch spezifischen gesellschaftlichen, C. H.] Verhältnisse als physiologische erscheinen und deshalb von Marx auch so präsentiert werden“, Ebd., S. 226. Geht es nach Postone, dann stellt Marx die physiologische Verausgabung als Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit nur vor, um sie anschließend als naturalistischen Schein des Gesellschaftlichen zu destruieren. Diese These ist wenig überzeugend. *Erstens* lassen Marx’ Aussagen zur physiologischen Verausgabung keine solche ideologiekritische Intention er-

Vor dem Hintergrund der falschen Annahme, dass sich die historische Spezifik der abstrakten Arbeit nur unter Vermeidung jeglicher Bezugnahme auf den physiologischen Inhalt formulieren ließe, gelangt Postone zu einem Begriff der abstrakten Arbeit/R, der ausschließlich auf die *Funktion der gesellschaftlichen Vermittlung* von Arbeit abstellt: „Die *Funktion* der Arbeit als gesellschaftlich vermittelnde Tätigkeit bezeichnet er [Marx, C. H.] als ›abstrakte Arbeit‹."[364] Wenn Postone hier von einer *Funktion* spricht, so handelt es sich nicht um eine Einheit von Funktion und Inhalt, sondern um eine *reine Funktion*. Als reine Funktion wird abstrakte Arbeit bei Postone konzipiert, weil der Autor erstens eine Involvierung des Inhalts der physiologischen Verausgabung ausdrücklich ablehnt und weil er zweitens keinen alternativen Inhalt der Arbeitstätigkeiten als integrales Element dieser Funktion angibt. Damit erhält Postones Begriff der abstrakten Arbeit einen rein relationistischen Charakter: Abstrakte Arbeit/R wird als reine Vermittlungsfunktion vorgestellt, die die zu vermittelnden konkreten Arbeiten rein äußerlich miteinander verknüpft. Dass diese Vermittlungsfunktion sich überhaupt nur vollziehen kann, indem die konkret unterschiedlichen Arbeiten auf einen gleichen Inhalt reduziert werden, wird von Postone nicht gesehen bzw. nicht thematisiert. Indem der Begriff abstrakte Arbeit/R bei Postone keinen Inhalt der Arbeitstätigkeiten aufnimmt, wird er – wie bei allen rein relationistischen Begriffen der abstrakten Arbeit – zu einem Blender-Begriff, weil er nominell vorgibt, auf einen *Arbeitsinhalt* zu referieren. In Wirklichkeit ist in diesem Begriff der abstrakten Arbeit/R von jedem Arbeitsinhalt abstrahiert. Mitunter erliegt Postone der Blendung seines eigenen Begriffs sogar selbst. Diese Selbsttäuschung lässt sich an jenen Stellen seines Hauptwerks beobachten, in denen von einer *Verausgabung* der abstrakten Arbeit/R die Rede ist, oder wenn ein Begriff der Wertgröße/R bemüht wird, der die abstrakte Arbeit/R als eine *verausgabbare Größe* unterstellt.[365] Solche Aussagen wären aber nur

kennen und *zweitens* fehlt der Adressat einer solchen Ideologiekritik. Schon der Begriff der abstrakten Arbeit stellt eine genuin Marxsche Begrifflichkeit dar. Genauso wird die Verknüpfung dieses Begriffs mit der Bestimmung der physiologischen Verausgabung eigens von Marx vorgenommen. Weder taucht ein physiologisch bestimmter Begriff der abstrakten Arbeit im Alltagsbewusstsein auf, noch wird er von nationalökonomischen Theorien vertreten. Wenn aber niemand außer Marx selbst im Kontext der sozioökonomischen Grundformen auf das physiologische Moment rekurriert, wieso sollte er dieses Motiv einführen, um es anschließend als eine gesellschaftlich relevante Naturalisierungsideologie zu brandmarken?

364 Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, S. 233. Die kursive Hervorhebung (‚*Funktion*') wird von Postone selbst vorgenommen.

365 „Wert bemißt sich also nicht aufgrund besonderer Vergegenständlichungen verschiedener Arbeiten, sondern durch das, was all diesen Arbeiten ohne Rücksicht auf ihre Besonderheit gemeinsam ist: die Verausgabung von Arbeit.", Ebd., S. 291. Da Postone sich zuvor von den ‚besonderen Vergegenständlichungen verschiedener Arbeiten' bzw. von der konkreten Arbeit abgegrenzt hat, kann der Terminus ‚Verausgabung von Arbeit' nichts anderes als ‚Verausgabung von abstrakter Arbeit' bedeuten. Auch seine Definition der Wertgröße als „das quantitative Maß der Vergegenständlichung abstrakter Arbeit" (Ebd.) und sein positiver Rekurs auf Marx' Feststellung der Zeit als Maß der abstrakten Arbeit („Das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeit, das von Quantität und Natur ihrer Produkte nicht abhängig ist, ist bei Marx die Zeit", Ebd.) implizieren einen Begriff der abstrakten Arbeit, der wenigstens ein verausgabbares Element enthält. Postones eigener Begriff der abstrakten Arbeit ist jedoch so definiert, dass er auf kein verausgabbares Element referiert.

dann gerechtfertigt, wenn sein Begriff der abstrakten Arbeit wenigstens auf einen (gleichen) Arbeitsinhalt referieren würde, der auch *tatsächlich verausgabt werden kann*. Da aber Postone nicht nur mit Marx von allen besonderen, heterogenen Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten, sondern auch von deren allgemeiner Eigenschaft der physiologischen Verausgabung abstrahiert, bleibt in Postones Interpretation der abstrakten Arbeit/R keine Eigenschaft übrig, von der sinnvoll gesagt werden könnte, sie werde verausgabt. Die *bloße Funktion* der gesellschaftlichen Vermittlung, auf die sein Begriff der abstrakten Arbeit abstellt, *kann* jedenfalls *nicht verausgabt werden*. Postone ist sich offenkundig nicht über die theoretische Konsequenz seiner rein relationistischen und anti-physiologischen Fassung der abstrakten Arbeit/R im Klaren. Er erkennt nicht, dass ein rein funktionalistischer bzw. rein relationistischer Begriff die Rede von einer ‚Verausgabung der abstrakten Arbeit/R' kategorisch ausschließt. Ebenso wenig realisiert er, dass umgekehrt eine Rede von ‚Verausgabung der abstrakten Arbeit' einen Begriff der abstrakten Arbeit einfordert, der mit einer rein funktionalen Bestimmung unvereinbar ist. Entsprechend dieser Unklarheiten schwankt die Darstellung bei Postone zwischen verschiedenen, unvereinbaren Begriffen abstrakter Arbeit hin und her.

Dass die Rede von einer ‚Verausgabung der abstrakten Arbeit' theoretisch unzulässig ist, wenn abstrakte Arbeit nicht als ein Eigenschaftsmoment der Arbeitstätigkeit, sondern als reine Relation gefasst wird, hat **Michael Heinrich** in seinem Hauptwerk *Die Wissenschaft vom Wert* am klarsten gesehen und am deutlichsten ausgesprochen: „Abstrakte Arbeit als gesellschaftliches Verhältnis kann überhaupt nicht ‚verausgabt' werden."[366] Diesem Diktum ist vollkommen zuzustimmen: *Wenn man abstrakte Arbeit als rein gesellschaftliches Verhältnis, rein Vermittlungsfunktion oder rein apriorische Form bestimmt, dann lässt sich nicht von ihr sagen, dass sie verausgabt wird*. Interessant ist nicht nur, dass Heinrich dies klar sieht, sondern auch, dass er diese Einschätzung von einer Position aus trifft, die selbst abstrakte Arbeit rein relationistisch und dezidiert anti-physiologisch bestimmt. Bezüglich der von Marx als Wertsubstanz vorgestellten Bestimmung der ‚Gleichheit der Privatarbeiten' fragt Heinrich, ob „diese Gleichheit auf einer Eigenschaft, die allen Privatarbeiten gleichermaßen und unabhängig von einander zukommt oder handelt es sich um eine bestimmte gesellschaftliche Beziehung der Privatarbeiten zueinander?"[367] Seine Antwort lautet:

> „Im Kontext der Wertformanalyse und des Abschnitts über den Fetischcharakter der Ware argumentiert Marx eindeutig in Richtung der zweiten Möglichkeit: Die *Gleichheit* der Privatarbeiten im Tausch ist keine einfache Eigenschaft, die den einzelnen Privatarbeiten ohne weiteres zukommt, es ist vielmehr eine bestimmte, *gesellschaftliche Beziehung* zu allen anderen Privatarbeiten."[368]

Heinrich stellt also – Rubin folgend – vor die strikte Alternative: *Entweder* besteht die Gleichheit der Privatarbeiten in einer integralen Eigenschaft der Arbeitstätigkeiten

366 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 218.
367 Ebd., S. 209.
368 Ebd.

(was auf die physiologische Verausgabung verweist) *oder* sie besteht in der gesellschaftlichen Beziehung als solcher, also in dem reinen Beziehen – entweder *Inhalt* oder *reines Beziehen*. Heinrich selbst vertritt in diesem Entweder-oder eindeutig die zweite Variante. Dass er die Gleichheit der Privatarbeiten bzw. abstrakte Arbeit als reine Beziehung vorstellt, wird an dem Umstand ersichtlich, dass er mit der physiologischen Verausgabung die einzige gleiche inhaltliche Eigenschaft der Arbeitstätigkeiten als ‚naturalistischen Anklang' verwirft:

> „Allerdings finden sich insbesondere in den beiden ersten Unterabschnitten ‚naturalistische' Anklänge in der Bestimmung abstrakter Arbeit. Nachdem es bereits geheißen hatte, daß nach Abstraktion vom bestimmten Charakter der produktiven Tätigkeit nur das an ihr bleibe, daß sie ‚produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u.s.w.' (II.5/24; 23/58) sei, schreibt Marx am (gegenüber der 1. Auflage neu gefaßten) Ende des zweiten Unterabschnitts zusammenfassend: ‚Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Waaren-Werth.' (II.6/79; 23/61) An dieser Stelle scheint es so, als beziehe sich ‚abstrakte Arbeit' auf Natureigenschaften von Arbeit, auf ihre allgemeinsten physiologischen Bestimmungen, die zwar immer vorhanden sind, die aber nur in der Warenproduktion als ‚wertbildend' relevant werden würden. Daß die Abstraktheit der Arbeit keine Natureigenschaft, sondern eine gesellschaftliche Eigenschaft der Arbeit ist, daß es sich um eine im Tausch vollziehende Abstraktion von der Verschiedenheit der Arbeiten handelt, wird innerhalb der beiden ersten Unterabschnitte des ersten Kapitels des *Kapital* nicht klar."[369]

Im Gegensatz zu einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit, der als Einheit von physiologischer Verausgabung und gesellschaftlicher Vermittlungsfunktion gefasst ist, streicht Heinrich das Naturmoment der physiologischen Verausgabung einfach durch.[370] Nur die reine Relation soll abstrakte Arbeit sein.

Da Heinrich abstrakte Arbeit im Anschluss an Marx als Substanz des Werts vorstellt, überträgt sich der rein relationistische Charakter von Heinrichs Kategorie der abstrakten Arbeit/R auch auf seine Lesart der Wert/R-Kategorie. Was Heinrichs Begriff der abstrakten Arbeit/R von seinem Wert/R-Begriff unterscheidet, ist, dass letzterer um den Aspekt der *gegenständlichen Reflexion* erweitert ist: Während abstrakte Arbeit/R das gesellschaftliche Verhältnis ist, wird der Wert/R als die *gegenständliche Reflexion* des gesellschaftlichen Verhältnisses gefasst:

> „Wird abstrakte Arbeit als eine rein *gesellschaftliche* Bestimmung der Waren produzierenden Arbeit begriffen, so kann die Rede von abstrakter Arbeit als Wertsubstanz nur bedeuten, daß der spezifisch gesellschaftliche Charakter der Arbeit im Wertcharakter der Arbeitsprodukte *gegenständlich reflektiert* wird: das gesellschaftliche Verhältnis [!] wird als gegenständliche Eigenschaft der Sachen zurückgespiegelt."[371]

369 Ebd., S. 211–212.

370 Haug hält diesbezüglich richtig fest: „Im Eifer, das historisch Spezifische der als «abstrakte» in den kapitalistischen Verwertungsprozess eingespannten Arbeit zu bestimmen, eliminiert er [Heinrich, C. H.] deren Naturgrundlage, und die ideologiekritisch wichtige Entnaturalisierung kippt um in Naturverdrängung.", Haug, Vorlesungen zur Einführung ins Kapital, S. 108, Fn 31.

371 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 214.

Das gesellschaftliche Verhältnis als solches soll der Inhalt sein, der als Wert/R-Eigenschaft des Arbeitsprodukts gegenständlich zurückgespiegelt wird. Dass Heinrich das gesellschaftliche Verhältnis und seine Widerspiegelung historisch spezifisch konzipiert, wird dadurch ausgedrückt, dass er abstrakte Arbeit als ‚spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit' vorstellt und den Wert „als gegenständliche Reflexion eines spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses"[372] begreift. Gemeint ist das bürgerliche Gesellschaftsverhältnis.

Das Motiv dieser rein relationistischen Interpretation von abstrakter Arbeit und Wert dürfte wohl maßgeblich in dem theoretischen Anliegen Heinrichs zu finden sein, Marx' Theorie der kapitalistischen Produktionsweise aktualisieren zu wollen. Die Notwendigkeit einer Aktualisierung besteht vor allem auf geldtheoretischer Ebene. Marx konzipiert das Geld ausdrücklich als *Geldware*, in der konkreter und abstrakter Arbeitsinhalt vergegenständlicht ist. Mit der Aufhebung der Goldbindung des Dollars in den 1970er Jahren scheint die Marxsche Vorstellung, dass das Geld stets Geldware ist, hinfällig geworden zu sein. Heinrich reagiert hierauf mit einer Flucht nach vorn: Er bestreitet proaktiv die Notwendigkeit, dass das Geld Geldware sein müsse, indem er den Bezug auf den Arbeitsinhalt aus dem Marxschen Geld-Begriff herausstreicht. An die Stelle des Arbeitsinhalts setzt Heinrich den rein relationalen Gehalt des ‚gesellschaftlichen Verhältnisses' (welches er konkret im Austauschverhältnis identifiziert). Folglich referieren Heinrichs Begriffe von abstrakter Arbeit/R, Wert/R und Geld/R nicht mehr auf verausgabbare Arbeitsinhalte, sondern auf die reine Relation des gesellschaftlichen Verhältnisses. Geld/R ist damit in Heinrichs Interpretation *keine Geldware* mehr, in der zwieschlächtiger Arbeitsinhalt vergegenständlicht und ausgedrückt ist, sondern die Vergegenständlichung eines reinen Beziehens. Auf diese Weise beansprucht Heinrich, Marx' Theorie so weit aktualisiert zu haben, dass sie den historischen Veränderungen des Geldes angemessen Rechnung trägt.

Die diskursive Wirkung von Heinrichs rein relationistischer Theorie von abstrakter Arbeit/R, Wert/R und Geld/R kann nicht überschätzt werden. Nicht nur, aber vor allem im akademischen Milieu genießt Heinrichs anti-substanzialistische Position, die unter dem selbstgewählten Label einer ‚monetären Werttheorie' firmiert, große Anerkennung. Mit seinen Einführungsschriften zum *Kapital*[373] und einer mehrbändigen Marx-Biografie[374] hat sich Heinrich als einer der führenden Marx-Kenner der Gegenwart profiliert. Von besonderer Relevanz und diskursiver Bedeutung ist zudem, dass Heinrich im *Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus* den Eintrag zum Begriff der abstrakten Arbeit verfasst und darin selbstredend seine anti-physiologische und

372 Ebd., S. 215.

373 M. Heinrich, Kritik der politischen Ökonomie: Eine Einführung, Stuttgart 2005, M. Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital" lesen? Teil 1, Stuttgart 2016, M. Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital" lesen? Teil 2, Stuttgart 2021.

374 Zum Zeitpunkt dieser Untersuchung sind zwei Bände von Heinrichs Marx-Biografie erschienen: M. Heinrich, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft: Biographie und Werkentwicklung. Band 1: 1818–1841, Stuttgart 2018, M. Heinrich, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft: Biographie und Werkentwicklung. Band 2: 1841–1845, Stuttgart 2024.

rein relationistische Interpretation an prominenter Stelle platziert hat.[375] Aufgrund dieser besonderen diskursiven und theoretischen Bedeutung wird die kritische Auseinandersetzung mit anti-physiologischen und rein relationistischen Lesarten im Zuge dieser Untersuchung vor allem anhand der Interpretation Heinrichs fortgeführt.

Eine Reihe von neomarxistischen Akademikern bezieht sich positiv auf Heinrichs Werk und dessen rein relationistische Interpretation von abstrakter Arbeit, Wert und Geld. Zu diesen Autoren zählt **Ingo Elbe**, der mit seinem Opus Magnum *Marx im Westen* eine großartige Überblicksdarstellung über die formkritischen Debatten in der Bundesrepublik seit 1965 vorgelegt hat.[376] Auch er sieht in der „Wertsubstanz eine rein [!] relationale Eigenschaft"[377]. Ebenfalls in diesem Zusammenhang ist **Hendrik Wallat** zu erwähnen, der einen rein relationistischen Begriff des Werts vertritt. Dem-

375 So heißt es in Heinrichs Lexikoneintrag über Marx' Begriff der abstrakten Arbeit: „*Historizität der aA* -- AA, die man bei Abstraktion von jeder produktiven Bestimmtheit der Arbeit erhält, bezeichnet Marx auch als ‚Verausgabung von *menschlichem* Hirn, Muskel, Nerv, Hand' (MEGA II.5, 24) und in der 2. Aufl. des *Kapital* ist von abstrakt menschlicher Arbeit als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ‚im physiologischen Sinn' (MEGA II.6, 79) die Rede. Solche Formulierungen legen nahe, daß es sich bei aA um allgemeine, jeder Arbeitsverausgabung zukommende physiologische Eigenschaften handeln würde. An anderen Stellen macht Marx aber deutlich, daß es sich bei aA nicht um den Inbegriff natürlicher Eigenschaften, sondern um eine gesellschaftlich *erzwungene* Zuschreibung handelt. […] Abstraktheit der Arbeit meint nicht die allgemeinsten Bestimmungen der Arbeit, die das reflektierende Subjekt (ganz unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen wie dem Tausch) beim Vergleich verschiedener Arbeiten feststellen kann, sondern die in der Gleichsetzung der Produkte im Tausch praktisch stattfindende Abstraktion von den besonderen Charakteren der verschiedenen Arbeiten, die diese Produkte hervorgebracht haben. Das Resultat dieser durch eine bestimmte gesellschaftliche Praxis erzwungenen Abstraktion ist nicht ein physiologisch Allgemeines, sondern eine spezifisch gesellschaftliche Formbestimmung von Arbeit. Die Ambivalenz in der Bestimmung aA führte zur häufig diskutierten Frage, ob aA in allen Produktionsweisen existiert habe oder nur in der Warenproduktion: als Inbegriff physiologischer Eigenschaften wäre aA überhistorisch, als Ausdruck einer bestimmten durch den Austausch konstituierten Beziehung der Arbeiten aufeinander nicht. […]
AA als Wertsubstanz -- Nicht Arbeit schlechthin, sondern aA wird von Marx als ‚Substanz' des Werts bestimmt; Wertgegenstand ist ein Gut, insofern in ihm aA ‚vergegenständlicht' ist (MEGA II.6, 72). Daß es sich bei dieser Vergegenständlichung aA nicht darum handelt, daß ein quasi-materielles Substrat in das einzelne Produkt gelegt wird, das dann dessen Wertsein ausmacht, wird bereits durch die von Marx benutzte Metaphorik deutlich. […] Es handelt sich bei dieser Wertgegenständlichkeit um ein gesellschaftlich praktiziertes Geltungsverhältnis", M. Heinrich, „Abstrakte Arbeit", in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus 1 (1994).

376 Allerdings gilt es zu beachten, dass Elbes Gesamtschau nicht von einer neutralen Position aus vorgetragen ist. Stattdessen ist sie auf den inhaltlichen Fluchtpunkt einer rein relationistischen Position – insbesondere in Gestalt der *monetären Werttheorie* – ausgerichtet. Elbe erweckt durch diese – von ihm nicht von vornherein kenntlich gemachte – inhaltliche Strukturierung den unzutreffenden Eindruck, die Entwicklung des neomarxistischen Diskurses sei durch die Kraft des besseren Arguments auf rein relationistische Interpretationen von abstrakter Arbeit und Wert zugelaufen, während sich andere Interpretationen inhaltlich weitgehend erledigt hätten.

377 R. Prodomo/I. Elbe/J. Bruhn, Marxismus-Mystizismus oder Kritische Theorie? Debatte um Marxsche Positionen, Freiburg [Breisgau] 2008, S. 14.

entsprechend schlägt er vor, die Marxsche Verwendung eines Substanzbegriffs[378] durch einen Relationsbegriff zu ersetzen:

> „Der Wert ist kein Substanz-, sondern ein Relationsbegriff. Er bezeichnet die nicht-empirische und abstrakt-allgemeine Einheitsdimension des Sozialen in der kapitalistischen Gesellschaft. […] Der Wert ist weder natürliches Ding noch metaphysische Entität, sondern notwendiger Ausdruck eines historisch spezifischen sozialen Verhältnisses.“[379]

Schließlich sei die wertkritische Theoriegruppe *krisis* aus dem außerakademischen Diskursfeld erwähnt. Einige Autorinnen und Autoren dieser Gruppe gehen von einer Unvereinbarkeit von natürlicher/physiologischer und gesellschaftlicher Bestimmung der abstrakten Arbeit/R aus. So schreibt **Karl-Heinz Lewed**:

> „Statt die Historisierung konsequent durchzuhalten, wechselt Marx – leider auch an entscheidenden Stellen seines Werks – von einer radikalen Kritik und Historisierung, zu einer ontologisierenden und naturalisierenden Perspektive. So fußen die Ausführungen über den Doppelcharakter der Arbeit im 1. Kapitel des »Kapitals« auf naturalistischen Annahmen. Marx bestimmt dort die abstrakte Arbeit als Substanz des Werts nicht in ihrer Allgemeinheit als Funktion gesellschaftlicher Vermittlung, sondern als natürliche, weil physische Gleichheit.“[380]

Lewed vertritt – wie Postone – die Vorstellung, dass gesellschaftliche Vermittlungsfunktion und zu vermittelnder Inhalt als strikt voneinander getrennte Dimensionen anzusehen sind, wobei abstrakte Arbeit/R als reine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion vorgestellt wird, die dem zu vermittelnden Inhalt der konkreten Arbeit rein äußerlich gegenübersteht. Zieht man zudem in Betracht, dass der Autor die Bezugnahme auf die natürliche Gleichheit als ‚naturalistische Annahme‘ ablehnt, erschließt sich, dass in Leweds Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit/R kein Eigenschaftsmoment des verausgabbaren Arbeitsinhalts eingeht, sondern auf eine reine

---

378 Genau genommen ist Wallats Aussage, der Wert sei ein Substanzbegriff, ungenau, schließlich ist der Wert bei Marx selbst keine Substanz, sondern eine *Vergegenständlichung* einer vom Wert unterschiedenen Substanz.

379 H. Wallat, Der Begriff der Verkehrung im Denken von Marx, in: Marx-Engels Jahrbuch 2008, Berlin 2009, 68–102, S. 80. Wallats Rede vom Wert als ‚Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses‘ ist aus Sicht des in dieser Untersuchung vertretenen sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit zwar nicht völlig falsch, aber doch missverständlich. Richtig ist, dass das gesellschaftliche Verhältnis die Geltendmachung des physiologischen Arbeitsinhalts bewirkt. Falsch ist es hingegen, den Verursacher des Wertausdrucks (= das gesellschaftliche Verhältnis) zugleich mit dem im Wert ausgedrückten Gehalt zu identifizieren. Ursache und Geltungsgehalt des Wertausdrucks werden von Wallat (wie auch von anderen rein relationistischen Positionen) unzulässig identifiziert. Dagegen wird hier dafür plädiert, Verursacher und Geltungsgehalt des Wertausdrucks zu unterscheiden. Die Relevanz dieser Unterscheidung lässt sich am Beispiel des Buchdrucks illustrieren: Wir betrachten ein Buch in erster Linie als Ausdruck der Gedanken von Autoren, weil wir am semantischen Gehalt des Buches interessiert sind. Gleichwohl ließe sich über das Buch auch sagen, es sei – in einem technischen Sinne – ein ‚Ausdruck der Buchpresse‘. Das gesellschaftliche Verhältnis verhält sich gleichsam wie die Buchpresse, indem es einen von sich selbst unterschiedenen Geltungsgehalt (die ‚verausgabte abstrakte Arbeit‘) ausdrückt: „Ihr Werth [der Wert der Waren, C. H.] ist der bloss gegenständliche Reflex der so verausgabten Arbeit“, Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 17.

380 K.-H. Lewed, Rekonstruktion oder Dekonstruktion? Über die Versuche von Backhaus und der Monetären Werttheorie, den Wertbegriff zu rekonstruieren, in: krisis 3 (2016), 6–66, S. 36.

Vermittlungsfunktion abstellt und deshalb einen rein relationistischen Charakter besitzt.

Diese – keineswegs vollständige – Liste von Aussagen verschiedener Autoren, die in vielerlei Hinsicht inkompatible Interpretationen der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie vertreten und unterschiedlichen neomarxistischen Denkschulen angehören, dokumentiert das Vorhandensein von rein relationistischen Interpretationen der abstrakten Arbeit. Allen gemein ist, dass sie abstrakte Arbeit/R und Wert/R nicht nur als durch das historisch spezifische, bürgerliche Gesellschaftsverhältnis hervorgebracht sehen, sondern auch den von diesen Kategorien referierten Gehalt mit diesem Verhältnis identifizieren.

Bis hierhin wurde nur das Vorhandensein rein relationistischer Interpretationen belegt. Dass es sich bei diesen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit um *Fehlinterpretationen* handelt, wird im folgenden Abschnitt ausgeführt.

Zu den theoretischen Folgeschäden rein relationistischer Interpretationen

Der wohl größte Mangel rein relationistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit[381] besteht darin, dass sie durch die theoretische Eskamotierung *jeden* Arbeitsinhalts aus dem Begriff der abstrakten Arbeit/R nicht in der Lage sind, eine überzeugende Theorie der Quantität von abstrakter Arbeit/R und Wert/R zu formulieren. Wird abstrakte Arbeit/R und ihre Vergegenständlichung im Wert/R als reines Gesellschaftsverhältnis oder als reine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion begriffen (unter dezidiertem Ausschluss *jeden* qualitativen Inhalts der Arbeitstätigkeit), dann wird die quantitative Di-

381 Trotz der hier vorgetragenen Kritik an rein relationistischen Interpretationen verbindet diese Untersuchung mit diesen Interpretationen viele gemeinsame Anliegen. Hierzu zählt die Motivation, die Marxsche Theorie als eine *gesellschaftliche* Theorie der ökonomischen Formen zu interpretieren, wobei – im Gegensatz zur marxistisch-leninistischen Legitimationsideologie des untergegangenen Staatssozialismus – bereits die sozioökonomischen Grundformen von abstrakter Arbeit, Wert, Ware und Geld als kritikabel, genuin kapitalistische Form-Bestimmungen begriffen werden. Rein relationistische Lesarten des *Kapitals* haben einen großen Anteil daran, dass sich ein strukturtheoretisches Problembewusstsein für die kapitalistischen Grundformen in der linken Theoriebildung herausgebildet hat. Dieses Problembewusstsein weiß einerseits um die Notwendigkeit der Überwindung dieser Grundformen in emanzipatorischer Absicht; es weiß andererseits aber auch um die Schwierigkeit und autoritären Gefahren, die mit einer möglichen Aufhebung dieser Formen verbunden sind. Einfache ‚Lösungen', wie sie ein linker Neo-Autoritarismus bzw. Neo-Populismus als Erbe einer realsozialistischen Ideologie präferiert, der die kapitalistischen Grundformen von abstrakter Arbeit und Wert als quasi-naturalistisches Hintergrundrauschen ansieht und die von diesen Formen ausgehenden negativen Effekte (blinde Entwicklungsdynamik, ‚strukturelle Gewalt' etc.) bestimmten Interessengruppen und deren finsteren Machenschaften anlastet, verbieten sich in den meisten rein relationistischen Positionen. Daher ist die folgende Kritik an diesen Positionen nicht im Slang eines szenetypischen Theorie-Bashings angelegt. Die hier vorgetragene Kritik erkennt die theoretischen Meriten rein relationistischer Positionen an. Sie umtreibt aber die Sorge, dass sich der formtheoretische Diskurs unter der Dominanz eines reinen Relationismus den blinden Flecken der eigenen Theoriebildung nicht stellt. In diesem Sinn sind die folgenden kritischen Ausführungen einzuordnen.

mension des Werts/R zu einer nicht mehr darstellbaren theoretischen Problematik. Diese These gilt es im Folgenden zu untermauern.

Ausgangspunkt hierbei ist das oben bereits benannte *Diktum Heinrichs, wonach abstrakte Arbeit/R nicht verausgabt werden kann*. Dieses Diktum ist zutreffend, wenn Marx' Begriff der abstrakten Arbeit seinem Gehalt nach anti-physiologisch und rein relationistisch bestimmt wird. Wenn abstrakte Arbeit/R in dieser Weise aufgefasst wird, dann wird auch der Wert/R ‚substanziell' aus nicht-verausgabbaren reinen Relationen gebildet. Geht man weiterhin davon aus, dass der Begriff der Wertgröße Mengen der Wertsubstanz bzw. eine ‚Quantität des Werts' bezeichnet, ergibt sich folgende Bestimmung der Wertgröße: In rein relationistischen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit müsste die Wertgröße/R[382] als Menge von abstrakter Arbeit/R, d. h. als *Menge von reinen Relationen* oder reinen Funktionen, bestimmt werden. Eine solche rein relationale Mengentheorie der Wertgröße/R müsste dabei nicht nur erklären, was man sich unter solchen Mengen eines reinen Verhältnisses oder Mengen einer reinen Funktion vorzustellen hat; auch müsste im Kontext der Marxschen Kapitaltheorie erklärt werden, wie rein relationale Gehalte ‚angehäuft' bzw. ‚akkumuliert' werden können. Es sei allerdings vorweggeschickt, dass keine der in dieser Untersuchung behandelten rein relationistischen Positionen eine *Mengentheorie von reinen Relationen* vorzuweisen hat.

Einige rein relationistische Interpretationen haben dieses Problem erkannt und offenbar akzeptiert, dass ein Wertgröße-Begriff nicht als ein Mengenbegriff der abstrakten Arbeit/R konzipierbar ist. So hält etwa Ingo Elbe für rein relationistische Interpretationen fest: „Es spielt sich nichts Quantitatives innerhalb der abstrakten Arbeit ab."[383] Mir scheint, Elbes Einschätzung trifft auf alle anti-physiologischen und rein relationistischen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit zu. *Dass ‚sich nichts Quantitatives innerhalb der abstrakten Arbeit/R abspielt', stellt eine allgemeine Problematik rein relationistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit dar*.[384]

382 Obwohl in rein relationistischen Interpretationen der Begriff der Wertgröße in Wirklichkeit nicht auf Mengen reiner Relationen, sondern mehr oder weniger klandestin auf einen nicht-relationalen Gehalt rekurriert (im Zuge dieses Abschnitts wird gezeigt, dass rein relationistische Interpretationen nolens volens auf *Mengen konkreter Arbeit* rekurrieren), wird dieser Begriff im Folgenden mit einem tiefgestellten R markiert (Wertgröße/R). Damit soll *nicht* ausgedrückt werden, dass dieser Begriff der Wertgröße auf einen relationalen Inhalt verweist, sondern nur, dass dieser Begriff zu einer rein relationistischen Konzeption gehört.

383 Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 263.

384 Die Diagnose klar ausgesprochen zu haben, dass rein relationistische Interpretationen von abstrakter Arbeit/R und Wert/R ein schwerwiegendes theoretisches Quantifizierungsproblem besitzen, gehört zu den Verdiensten der hier vorgelegten Untersuchung. Allerdings gibt es neben Elbes (Selbst)Problematisierung auch noch andere Vorläufer dieser Diagnose. So moniert Reichelt im Anschluss an Hartmann und Schumpeter das Ungenügen eines bloß relativen (bzw. rein relationistischen) Wertbegriffs: „Das hat der Bonner Philosoph Hartmann im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Marx sehr genau gesehen: ‚Wäre der Tauschwert der einzig ökonomische Wertbegriff, so gälte für ihn, dass er nur relationaler Begriff, vermittelnde Kategorie wäre für Austauschakte. Man könnte dann solche Tauschwerte nicht addieren, auch keinen Gesamtwert berechnen' (Hartmann 1970: 269). Analoges finden wir in Schumpeters Auseinandersetzung mit Ricardos ‚Arbeitsmengentheorie des Wertes': ‚Auf Grund dieser Überlegungen (von Ricardo, H. R.) erlangten die Waren absolute Werte, die verglichen und addiert werden

Um dennoch eine Kategorie der Wertgröße/R verwenden zu können, sind diese Interpretationen gezwungen, *neben* der nicht-quantifizierbaren Qualität der abstrakten Arbeit/R eine quantifizierbare *Ersatz-Qualität* einzuführen. Dadurch wird aber nolens volens eine intrinsische Beziehung von Wert/R und Wertgröße/R, von Qualität und Quantität (im Sinne von ‚Quantität einer Qualität') gekappt. *Neben* dem Wert/R als einer *nicht-quantifizierbaren Entität* tritt die Wertgröße/R als eine *eigenständige, quantifizierbare Entität*. Entsprechend lässt sich in rein relationistischen Lesarten der abstrakten Arbeit/R der theoretische Effekt eines *substanziellen Schismas von Wert/R und Wertgröße/R* beobachten.

Vor dem Hintergrund dieses Schismas stellt Elbe zu Recht die Verwendung des Terminus ‚Quantität des Werts' infrage: „Die Frage, die sich dann aber stellt, ist, warum dann noch von der Quantität des Werts die Rede ist?"[385] Diese Frage ist in der Tat berechtigt, impliziert die ‚Rede von der Quantität des Werts' in einer rein relationistischen Interpretation von abstrakter Arbeit und Wert doch gerade, dass man über eine Mengentheorie von reinen Relationen verfüge. Da solche Mengentheorien aber derzeit nicht existieren, wird die Rede von der ‚Quantität des Werts/R' fragwürdig. Ebenso fragwürdig wird aber auch der Begriff *Wertgröße/R*, suggeriert er doch nominell, dass er eine ‚Quantität des Werts/R' bezeichnen würde. Entsprechend wird der Begriff *Wertgröße/R* in solchen Interpretationsweisen zu einem Blender-Begriff, weil er suggeriert, dass er auf eine ‚Quantität des Werts/R' referieren würde, ohne dies tatsächlich einzulösen.

Bis hierhin wurde postuliert, dass in rein relationistischen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit für die Bestimmung der Wertgröße/R auf eine Ersatzsubstanz rekurriert werden muss. Betrachten wir nun, auf welche Ersatzsubstanz solche Interpretationen zurückgreifen. In den hier thematisierten Interpretationen dominiert die Tendenz[386], zur Bestimmung der Wertgröße *substanziell* auf die *(abstrakte) Zeit*[387] zu rekurrieren. Die Zeit wird dabei nicht nur *als Maß* der Quantität

konnten, die alle gleichzeitig steigen oder fallen konnten, was unmöglich war, solange der Tausch-Wert einfach als Tausch-Verhältnis definiert war.' (Schumpeter 2009: 722).", H. Reichelt, Zur Konstitution ökonomischer Gegenständlichkeit: Wert, Geld und Kapital unter geltungstheoretischem Aspekt, in: Kapital & Kritik: nach der „neuen" Marx-Lektüre, Hamburg 2011, 232–257. Auch bei Kurz wird auf ein Quantifizierungsproblem bei Positionen hingewiesen, die einen Rekurs auf einen substanziellen Inhalt ablehnen und für eine reine Form-Theorie plädieren: „Denn damit etwas vermehrt oder vermindert werden kann, muss es substantiell wirklich in einem materiell-inhaltlichen Sinne da sein; eine bloße Form als Substanz kann kein Quantitätsverhältnis darstellen.", R. Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, in: EXIT! (Krise und Kritik der Warengesellschaft 1), Bad Honnef 2004, 44–129, S. 62. Was Kurz reinen Form-Theorien vorwirft, wird in dieser Untersuchung zur Kritik gegen alle rein relationistischen Interpretationen von abstrakter Arbeit und Wert verallgemeinert.

385 Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 263.

386 Es wird hier von einer *Tendenz* gesprochen, weil in den einzelnen rein relationistischen Interpretationen unterschiedliche Grade der theoretischen Klarheit bezüglich des eigenen theoretischen Konstrukts vorliegen. Zudem verbirgt sich hinter der Geltendmachung der abstrakten Zeit eine ebenso unklare Bezugnahme auf die Kategorie der konkreten Arbeit.

387 Postone und Heinrich sprechen – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – von ‚abstrakter Zeit'.

von reinen Relationen vorgestellt, sondern zugleich als die sich selbst messende Substanz. Auf diese Weise avanciert die Zeit zu einer substanziellen Ersatzgröße, weil sie in einem substanziellen Sinn die Wertgröße/R bildet. Damit stehen sich in rein relationistischen Interpretationen mit der abstrakten Arbeit (als rein relationale Entität) und der abstrakten Zeit (als zeitliche Entität) zwei ontologisch getrennte ‚Substanzen' gegenüber, die durch keine intrinsische Beziehung verbunden sind. Dieses substanzielle Auseinandertreten von *Zeit* und *reiner Relation* besteht dabei nicht nur darin, dass beide Bestimmungen substanziell verschieden sind, sondern auch darin, dass die Zeit nicht ‚messend' auf die reinen Relationen abstrakter Arbeit/R und Wert/R bezogen ist. Weder wird mit der Zeit die Dauer des gesellschaftlichen Verhältnisses, noch die Dauer von Austauschbeziehungen bemessen. Soweit abstrakte Arbeit und Wert als reine Relationen konzipiert werden, d. h. unter Abstraktion von jedem Bewegungsinhalt, erschließt sich auch nicht, wie die Zeit hierauf als Maß bezogen sein könnte: *Reine Relationen* sind aufgrund ihrer reinen Bestimmtheit *keine Bewegungen* und deshalb ‚zeitlos'.[388] Entsprechend kann die Zeit nicht als Maß von reinen Relationen fungieren. Sowenig aber, wie sich die Zeit auf eine rein relationistisch gefasste abstrakte Arbeit beziehen kann, sowenig kann sich in diesen Interpretationen die in der Wertgröße dargestellte Zeit auf die im Wert dargestellte reine Relation beziehen. Wert/R und Wertgröße/R sind in rein relationistischen Interpretationen nur noch nominell miteinander verbunden; substanziell sind sie völlig voneinander getrennt. Dieses substanzielle Schisma von Wert/R und Wertgröße/R ist eine genuine Problematik rein relationistischer Interpretationen, welche sich konkret als ein Auseinandertreten von *reiner Relation* und *Zeit* darstellt.

Ein Beispiel für den in rein relationistischen Interpretationen auftretenden theoretischen Effekt eines substanziellen Schismas von Wert/R und Wertgröße/R bietet Moishe Postone. Wie bereits erwähnt, reduziert Postone in seinem Hauptwerk abstrakte Arbeit/R durch die Eskamotierung des physiologischen Verausgabungsmoments auf eine *reine Vermittlungsfunktion*. Entsprechend kann bei ihm abstrakte Arbeit/R nicht als substanzielle Bildnerin der Wertgröße/R angesprochen werden. Er unternimmt daher auch keinen Versuch, um ausgehend von seinem rein funktionalen Begriff der abstrakten Arbeit/R einen hierauf aufbauenden rein relationistischen Mengenbegriff (Mengen reiner Vermittlungsfunktionen) zu formulieren. Stattdessen nimmt Postone die von Marx bloß *als Maß*[389] der Arbeitsverausgabungen eingeführte Zeit-Kategorie,

388 Um die Zeit überhaupt in Beziehung auf Verhältnisse geltend machen zu können, muss der Charakter der reinen Relation aufgegeben und das reine Verhältnis in ein Verhalten bzw. in Handlungen der Individuen überführt werden. So ließen sich etwa die Handlungen, die sich im Austauschverhältnis vollziehen, zeitlich messen. Das Problem an dieser theoretischen ‚Lösung' besteht darin, dass die in der Regel annähernd gleichen Zeiten der Tauschhandlungen die Unterschiede der Wertgrößen nicht erklären können. Tatsächlich vertritt keine der hier besprochenen rein relationistischen Interpretationen die Auffassung, dass sich die abstrakte Zeit messend auf die Tausch*handlungen* oder auf die Austausch*vorgänge* bezieht. Ebenso erklärt keine dieser Positionen, dass die abstrakte Zeit sich messend auf ‚das gesellschaftliche Verhältnis' beziehen würde.

389 „Wir kennen jetzt die Substanz des Werts. Es ist die Arbeit. Wir kennen sein Größenmaß. Es ist die Arbeitszeit.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 55.

um sie zu einer sich quasi selbst messenden Wertgröße/R-Substanz auszubauen. Während bei Marx die Wertgröße substanziell durch Mengen von abstrakten Arbeitskraft-Verausgabungen bestimmt ist, die sich mittels des Zeit-Maßes in ihrer extensiven Dimension messen lassen, wird die Wertgröße/R bei Postone substanziell durch die ‚abstrakte Zeit' gebildet. Diese steile theoretische Karriere der Zeit-Kategorie bei Postone kommt nicht nur prominent im Buchtitel *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft* zum Ausdruck. Sie wird ebenso durch Postones Forderung unterstrichen, dass die Wertgröße/R neben dem Wert als eine „weitere qualitative Bestimmung"[390] zu behandeln sei. Wenn er weiterhin erklärt, dass ‚abstrakte Zeit eine unabhängige Variable sei'[391], dann wird damit nicht nur allgemein auf eine Charakteristik des Newtonschen Zeitbegriffs, sondern auch und gerade auf die Unabhängigkeit der Wertgröße/R-Instanz von der Instanz des Werts/R abgestellt. Bei Postone besteht die Wertgröße/R substanziell ja gerade nicht aus Mengen von ‚gesellschaftlichen Vermittlungsfunktionen' (und erst recht nicht aus Mengen vergangener physiologischer Arbeitskraft-Verausgabungen), sondern aus Mengen abstrakter Zeit. Da die Wertgröße/R bei Postone substanziell aus Zeit besteht, der Wert/R jedoch substanziell als reine Vermittlungsfunktion konzipiert ist, kann die Zeit nicht als Maß auf diese Funktion bezogen sein.[392] Ein *intrinsisches Verhältnis von Quantität und Qualität* (nämlich Quantität einer Qualität zu sein) ist in Postones Interpretation *nicht mehr darstellbar*. Es verwundert daher auch nicht, wenn der Autor gegen andere Marx-Interpretationen den Vorwurf erhebt, sie würden die Wertgröße „lediglich als Quantifizierung der qualitativen Dimension des Werts"[393] behandeln.

Ein ähnliches substanzielles Schisma von Wert/R und Wertgröße/R findet sich bei dem an Postone orientierten, wertkritischen *krisis*-Autor Lewed, wobei letzterer das

390 Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, S. 288.

391 „Abstrakte Zeit ist eine unabhängige Variable.", Ebd., S. 310.

392 Wenn Postone mitunter dennoch im Rekurs auf Marxsche Aussagen davon spricht, dass das „Maß der Verausgabung menschlicher Arbeit […] bei Marx die Zeit [sei]" (Ebd., S. 291), so ist diese Feststellung zwar innerhalb der Marxschen Theorie zutreffend; doch realisiert Postone offenkundig nicht, dass ein solcher Rekurs mit seiner eigenen, rein relationistischen Interpretation der abstrakten Arbeit inkompatibel ist. Basierend auf seinem Begriff der abstrakten Arbeit kann die Zeit nicht als ‚Maß der Verausgabung abstrakt menschlicher Arbeit' geltend gemacht werden. Weder ist nachvollziehbar, wie Postone von einer Verausgabung abstrakter Arbeit sprechen kann, noch erschließt sich, wie die Zeit als Maß einer reinen gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion in Anschlag gebracht werden kann.

393 Ebd., S. 288. Dass sich Postone der Problematik einer Verdopplung der Substanzen und ihrer theoretischen Konsequenzen nicht vollständig bewusst ist, wurde bereits an seinem Festhalten am Motiv einer ‚Verausgabung der abstrakten Arbeit' bemerkt. Indem er die Zeit als eigenständige Substanz der Wertgröße/R aufbaut und in diesem Zusammenhang von einer ‚Verausgabung der Arbeitszeit' spricht, konkurrieren bei ihm schließlich zwei unterschiedliche Verausgabungsmotive um den Titel, substanzielle Bildnerin der Wertgröße/R zu sein: abstrakte Zeit *oder* abstrakte Arbeit/R. Mal spricht Postone von einer „Verausgabung von Arbeit" (Ebd., S. 291), das andere Mal von einer „Verausgabung menschlicher Arbeitszeit" (Ebd.) oder von einer „Verausgabung abstrakter Arbeitszeit", Ebd., S. 297. Entsprechend sind die Übergänge zwischen einem auf abstrakter Zeit gegründeten Verständnis der Wertgröße/R und einem – mit Postones anti-physiologischer Bestimmung eigentlich inkompatiblen – Verständnis, wonach diese durch eine ‚Verausgabung von abstrakter Arbeit' gebildet wird, gleitend.

Schisma sogar noch weiter vorantreibt. Ausdrücklich spricht Lewed die „abstrakte Zeit als substanzielle Formbestimmung“[394] an, die damit als eine eigenständige objektive Form *neben* die von ihm als reine ‚Beziehungsform der Privatheit‘ vorgestellte abstrakte Arbeit/R tritt:

> „Neben [!] bzw. mit dieser qualitativen Beziehungsdimension [= abstrakte Arbeit/R, C. H.] konstituiert sich also ein quantitativer Rahmen einer homogen verlaufenden Zeit. Diesen zeitlichen Rahmen […] müssen wir genauso [!] wie die private Beziehungsform als objektive gesellschaftliche Form begreifen.“[395]

Indem Lewed die Zeit mit Postone als eine ‚unabhängige Variable‘ bestimmt, wird das substanzielle Schisma von Wert/R und Wertgröße/R in seiner Konzeption unterstrichen[396]: „Als objektive soziale Form […] ist die Dimension der abstrakten Zeit […] – wie Postone dies auch bezeichnet – eine »unabhängige Variable« (Postone 2003, 308).“[397]

Die Einführung der ‚abstrakten Zeit‘ als eine Ersatzsubstanz für die Bestimmung der Wertgröße in rein relationistischen Interpretationen wirft allerdings die Frage auf, in welcher Weise die Zeit überhaupt konzeptintern schlüssig als Wertgröße/R-Bestimmung geltend gemacht werden kann. Entgegen der von Postone aufgestellten und von Lewed wiederholten Behauptung, die Wertgröße/R werde von der ‚abstrakten Zeit‘ als

---

394 K.-H. Lewed, Beziehungsstörung Kapitalismus, in: krisis 1 (2021), 6–55, S. 36.

395 Ebd., S. 37–38.

396 Lewed hält aber das von ihm selbst forcierte substanzielle Schisma nicht konsequent durch. So sieht er nicht, dass es die substanzielle Trennung von Wert/R und Wertgröße/R nicht erlaubt, diese beiden Bestimmungen im Nachhinein wieder aufeinander zu beziehen. Er schreibt: „Somit ergibt sich, dass *der materielle Produktionsprozess* (als Moment der Vermittlung über Arbeit) einerseits *gesellschaftlich vermittelt ist über die Allgemeinheit der privaten Form*. Dies macht die *qualitative Dimension der Substanz* aus. Zum andern über die *objektive Form des Maßes der Zeit*. Im Quantum der abstrakten Zeit, die während der Produktion einer Ware verausgabt wird, wird die geleistete konkrete Arbeit gesellschaftlich allgemein und zwar in quantitativer Hinsicht.
Als Formbestimmung sozialer Vermittlung bildet demnach die *abstrakte Zeit die quantitative Dimension der Substanz*.“, Ebd., S. 39. Letzteres kann aber nicht sein. Wenn Lewed die Substanz abstrakte Arbeit/R als reine Beziehungsform (‚private Form der Beziehung‘) und abstrakte Zeit als die quantitative Dimension dieser Substanz vorstellt, dann müsste die abstrakte Zeit die quantitative Dimension der reinen Beziehungsform bzw. der ‚privaten Form dieser Beziehung‘ sein. Eine reine apriorische Beziehungsform oder die private Form der Beziehung hat weder Zeit, noch bestimmte Zeiteinheiten. Die abstrakte Zeit kann als quantitative Dimension nur auf eine Bewegung bezogen werden.
Tatsächlich wird im Fortgang seiner Argumentation deutlich, dass Lewed für die Erklärung der quantitativen Bestimmtheit der Wertgröße/R nicht auf die von ihm rein relationistisch gefasste abstrakte Arbeit/R, sondern letztinstanzlich auf die konkrete Arbeit rekurriert. Dieser Rekurs auf die konkrete Arbeit steht jedoch im Widerspruch zu seiner Aussage, dass abstrakte Zeit die quantitative Dimension der Substanz sei – denn diese Substanz hat er nicht als konkrete, sondern als abstrakte Arbeit/R bestimmt. Solche Widersprüche entstehen als theoretische Symptome rein relationistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit/R, wenn durch den Druck des Marxschen Originals und entgegen dem selbst konstruierten substanziellen Schisma nachträglich ein Zusammenhang von Wertgröße/R und Wertsubstanz/R gebildet werden soll. Wird ein solcher Versuch unternommen, so ‚ploppen‘ unvereinbare Aussagen auf.

397 Ebd., S. 38.

einer *unabhängigen Variablen* gebildet[398], gilt es festzuhalten, dass die Wertgröße/R unmöglich von der abstrakten Zeit als unabhängiger Variable gebildet werden kann. Wird die abstrakte Zeit als unabhängige Variable bestimmt, dann besteht sie nicht aus bestimmten Zeitmengen, sondern aus dem (von Lewed korrekt identifizierten) *zeitlichen Rahmen*. Schließlich impliziert die Attribuierung ‚unabhängig', dass sie durch keine andere Größe bestimmt wird. Doch wie kann die abstrakte Zeit als zeitlicher Rahmen zur Erklärung der Wertgröße dienen? Das Wesen der Wertgröße besteht doch gerade darin, dass sie in Gestalt bestimmter Wertgrößen auftritt. Soll die abstrakte Zeit also als Bildnerin der Wertgröße/R fungieren, so kann die abstrakte Zeit nicht als *zeitlicher Rahmen*, sondern nur als *bestimmte Zeitmengen* in die Bestimmung der Wertgröße/R eingehen. Das wiederum bedeutet, dass die in rein relationistischen Interpretationen für die Wertgröße/R geltend gemachte abstrakte Zeit doch von einer anderen Entität abhängig ist. Letztere bewirkt, dass nur bestimmte Zeitmengen in die Wertgröße/R eingehen. Entsprechend ist es eigentlich unmöglich, dass die abstrakte Zeit als unabhängige Variable die Wertgröße/R bestimmt.

Doch von welcher Entität kann die ‚abstrakte Zeit' quantitativ bestimmt sein? Um diese Frage beantworten zu können, sehen sich rein relationistische Interpretationen gezwungen, doch wieder auf den aus ihren sozioökonomischen Form-Begriffen von abstrakter Arbeit/R und Wert/R verdrängten ‚verausgabbaren Arbeitsinhalt' zurückzugreifen. Dadurch entsteht allerdings ein schwerwiegendes Problem in der theoretischen Konstruktion.

Einerseits sollen die sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit und Wert in rein relationistischen Interpretationen keinen verausgabbaren Arbeitsinhalt repräsentieren, um die Gefahr ‚naturalistischer Anklänge' zu vermeiden. Andererseits benötigt man im Kontext der quantitativen Bestimmung der Wertgröße/R den *Rekurs auf einen verausgabbaren Arbeitsinhalt, um die ‚abstrakte Zeit' als quantitativ bestimmte Größe begründen zu können*. Da Vertreter rein relationistischer Interpretationen das gesellschaftlich Spezifische nicht in dem abstrahierenden Rekurs auf die physiologische Verausgabung identifizieren (wollen), ziehen sie einen solchen Rekurs freilich auch nicht für die Erklärung der quantitativen Bestimmtheit der Wertgröße/R in Betracht. Es wäre ja inkonsequent, würde einerseits auf der Ebene von abstrakter Arbeit/R und Wert/R ein dezidierter Antiphysiologismus vertreten und andererseits auf der Ebene der Wertgröße/R doch auf das physiologische Verausgabungsmoment Bezug genommen. Damit entsteht in rein relationistischen Interpretationen die Situation, dass man einerseits das quantitative Bestimmtsein der Wertgröße durch die Bezugnahme auf die Dauer von Arbeitsverausgabungen begründen muss, andererseits aber einen Begriff der abstrakten Arbeit formuliert, der einen Rekurs auf den verausgabbaren Arbeitsinhalt ausschließt. Ebenso wenig möchte man auf die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung rekurrieren. Damit sind die Begriffe von abstrakter Arbeit und physio-

398 „Die Marxsche Bestimmung der Wertgröße wird hier so interpretiert, daß die Zeit in ihr [!] als unabhängige Variable […] gesellschaftlich konstituiert wurde.", Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, S. 330.

logischer Verausgabung ‚verbrannt'. Sie stehen in rein relationistischen Interpretationen nicht als Bezugspunkte für die quantitative Bestimmtheit der abstrakten Zeit zur Verfügung. Da die quantitative Bestimmtheit von Wertgröße/R und abstrakter Zeit aber irgendwie erklärt werden *muss*, sieht man sich in der theoretischen Not dazu gezwungen, auf die einzig verbliebene Arbeitskategorie zurückzugreifen, die im Rahmen ihrer Interpretationen noch existiert: die *konkrete Arbeit*. Dass man in rein relationistischen Interpretationen zur quantitativen Bestimmung der Wertgröße bzw. der vermeintlich ‚unabhängigen' abstrakten Zeit nolens volens auf die Kategorie der konkreten Arbeit rekurrieren *muss*, wird in diesen Interpretationen jedoch selten an die große Glocke gehängt.[399] Selten wird der Rekurs so deutlich ausgesprochen, wie bei Lewed:

> „Wir sehen also die Notwendigkeit eines überindividuellen Maßstabs, auf den alle konkreten Arbeiten, die in gleicher, homogener Form als Privatarbeit geleistet werden, bezogen werden können. Dieses Maß ist die Zeit. […] Auf diese Weise kommt jeder konkreten Arbeit eine bestimmte, abstrakte Zeitquantität zu."[400]

Schon etwas verklausulierter liest sich der Rekurs auf die konkrete Arbeit bei Dieter Wolf, wenn Letzterer (laut Elbe) davon spricht, dass „die Quantität des Werts […] auf dem Umweg über die, wenn auch formbestimmte, konkrete Arbeit erklärt werden [müsse]."[401]

Wie verborgen der Rekurs auf die konkrete Arbeit in rein relationistischen Begründungen der Wertgröße mitunter ausfallen kann, zeigt die Argumentation von Michael Heinrich. Vordergründig behauptet Heinrich, dass sich sein Begriff der Wertgröße intrinsisch auf die Kategorie der abstrakten Arbeit beziehen würde.[402] Rekapituliert man jedoch seine Ausführungen zur Wertgröße in der *Wissenschaft vom Wert*, dann stellt sich heraus, dass auch bei ihm die quantitative Bestimmtheit der Wertgröße nicht in einem theoretischen Rekurs auf die abstrakte Arbeit, sondern nur durch eine Bezugnahme auf die konkrete Arbeit erklärt werden kann. Der Grund hierfür liegt dabei nicht nur in der rein relationistischen Definition seines Begriffs der abstrakten Arbeit, sondern auch und gerade in der Art, wie Heinrich die Kategorie konkrete Arbeit theoretisch definiert. Konkrete Arbeit wird von ihm nämlich so charakterisiert, dass sie *unvergleichbar* sei:

---

399 Der Grund für diese Zurückhaltung dürfte maßgeblich damit zu tun haben, dass man um die Problematik weiß, wenn man die historisch spezifische Formkategorie der Wertgröße mit einem Rekurs auf die historisch-unspezifisch gefasste Kategorie der konkreten Arbeit begründet. Man ist sich der Tatsache bewusst oder ahnt zumindest, dass man sich mit diesem Rekurs einen Kategorienfehler einhandelt, wenn man zur Begründung einer Kategorie abstrakten Reichtums auf eine Kategorie konkreter Reichtumsproduktion zurückgreift.

400 Lewed, Beziehungsstörung Kapitalismus, S. 37.

401 Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 263.

402 „Dies ändert allerdings nichts daran, daß der Wert der Ware auch eine quantitative Bestimmung hat und sofern abstrakte Arbeit die Substanz des Warenwerts ist, ist es eine Tautologie, daß die Wertgröße durch die Quantität dieser Substanz gemessen wird.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 218.

„Diese beiden Teile wurden im Tausch gleichgesetzt. Dies darf aber nicht dazu verführen, die gesellschaftliche Gesamtarbeit als etwas Homogenes aufzufassen. Diese Gesamtarbeit ist keine Summe gleichartiger Quantitäten, sondern eine bloße Menge unvergleichbarer Größen“[403].

Die Behauptung der Unvergleichbarkeit der konkreten Arbeit lässt sich aus dem Zitat folgendermaßen extrahieren: Indem Heinrich die angesprochene Gesamtarbeit nicht als etwas Gleichartiges oder Homogenes anspricht, gibt er zu erkennen, dass er die gesellschaftliche Gesamtarbeit als eine heterogene Größe ansieht. Da *heterogen* eine Bestimmung der konkreten Arbeit ist, lässt sich Heinrichs heterogene Bestimmung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit als gesellschaftliche Gesamtmenge der konkreten Arbeit dechiffrieren. Da Heinrich diese Menge zugleich als eine ‚unvergleichbare Größe‘ vorstellt, ist gesagt, dass er die Kategorie der konkreten Arbeit als eine unvergleichbare Größe ansieht.

Nimmt man nun diese (faktisch falsche[404]) Bestimmung ernst, dann folgt hieraus zwangsläufig, dass bei einer Gleichsetzung der (angeblich) *unvergleichbaren* konkreten Arbeit keine Eigenschaft übrig bleibt; es verschwinden alle Eigenschaften, d. h. auch jene, die sich mit dem Maß der Zeit messen ließen; setzt man Unvergleichbares

403 Ebd., S. 219. Trotz der behaupteten Unvergleichbarkeit der konkreten Arbeit erklärt Heinrich in Anlehnung an ein Marx-Zitat, dass diese Arbeiten „im Tausch ‚gewaltsam‘ verglichen werden.“, Ebd. Damit legt er die Deutung nahe, dass die ‚Gewaltsamkeit‘ der Gleichsetzung darin bestünde, dass sie das (angeblich) ‚Unvergleichbare‘ – wider seine unvergleichbare Natur – vergleichbar machen würde. Dies ist aber unmöglich. Was unvergleichbar ist, kann unter keinen Umständen – auch nicht unter gewaltsamen – gleichgesetzt werden. Was die Natur der Sache verbiete, kann auch der Tausch nicht bewerkstelligen. Indem Heinrich behauptet, der Tausch würde Unvergleichbares vergleichbar machen, mystifiziert er den Tausch.
Betrachtet man das Marx-Zitat, so sieht man in der Tat, dass darin von einer ‚gewaltsamen Gleichsetzung‘ gesprochen wird. Es ist die Rede von einer „objektive[n] Gleichung, die der Gesellschaftsprozeß gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht“, Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 44. Worin die Gewaltsamkeit besteht, kann man dem Marx-Zitat allerdings nicht entnehmen. An anderer Stelle wird dies klarer. So heißt es im *Kapital*: „In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen [!], Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen [!], unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 89. Anschließend führt er aus, dass die „allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt“, Ebd. Die strukturelle Gewalt besteht vor allem darin, dass der Austauschprozess über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Arbeiten und damit über die ökonomische Existenz der produzierenden Individuen ‚entscheidet‘. Nicht gemeint ist, dass der Tausch ‚Unvergleichbares vergleichbar macht‘.

404 Mit seiner Behauptung, dass die gesellschaftliche Gesamtarbeit als ‚eine bloße Menge *unvergleichbarer* Größen‘ vorzustellen sei, ist Heinrich ein schwerer theoretischer Fauxpas unterlaufen. Konkret unterschiedliche Arbeiten besitzen objektiv eine gemeinsame Eigenschaft: die physiologische Verausgabung. Anhand dieser Eigenschaft sind konkret unterschiedliche Arbeiten prinzipiell vergleichbar und daher durchaus *vergleichbare Größen*. Bei dieser Feststellung ist es zunächst einmal auch völlig unerheblich, ob sich diese Eigenschaft als Bezugspunkt für die Bestimmung von abstrakter Arbeit, Wert und Wertgröße eignet oder nicht.

gleich, erhält man kein Residuum, sondern *Nichts*.[405] Dieses *Nichts* ist identisch mit dem, was Heinrich abstrakte Arbeit nennt. Da *Nichts* aber nicht quantifizierbar ist, bleibt Heinrichs Behauptung, dass die Wertgröße bei ihm eine Quantität der abstrakten Arbeit vorstelle, in Wirklichkeit uneingelöst. *Nichts* hat keine Quantitäten. Es erschließt sich daher auch nicht, wie die abstrakte Zeit als Maß auf das *Nichts* bezogen werden kann. Da *Nichts* keine Dauer hat, kann man auch nicht die Zeit als Maß an Heinrichs Bestimmung der abstrakten Arbeit anlegen.

Man könnte nun vielleicht einwenden, dass Heinrichs Gleichsetzung nicht in einem *Nichts*, sondern in einem reinen Gleichheitsverhältnis (ohne gleichgesetzten Inhalt) resultiere. Doch erklärt Heinrich weder, wie man eine Quantität einer reinen Beziehung theoretisch begründen, noch wie man diese reine Beziehung mit dem Maß der Zeit messen kann.

Entsprechend unaufgelöst und widersprüchlich stellt sich Heinrichs theoretisches Konstrukt rund um die Wertgröße dar: Folgt man seiner Aussage, wonach die Wertgröße als Quantität der abstrakten Arbeit zu bestimmen sei, erschließt sich nicht, wie man basierend auf einem *Nichts* die quantitative Bestimmung der Wertgröße erklären kann. Sucht man hingegen nach einer Entität, die in Heinrichs Begriffssetting die quantitative Bestimmtheit der abstrakten Zeit und damit Bestimmung der Wertgröße erklären kann, dann bleibt – weil sich seine Bestimmung der abstrakten Arbeit nicht quantifizieren lässt und weil Heinrich auch nicht im Kontext der Wertgröße auf die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung zurückgreifen möchte – nur noch der Rekurs auf die konkrete Arbeit übrig. Gleichgültig, welcher dieser beiden (theoretisch stets inkonsistenten) Begründungen der Wertgröße man folgt, sie führen beide in ein substanzielles Schisma: Versucht man in Heinrichs Konstrukt die Wertgröße auf die abstrakte Arbeit zu beziehen, so stehen sich Zeit-Maß und *Nichts* (oder: *Zeit-Maß* und *reine Relation*) und somit Wertgröße/R und Wert/R unvermittelt gegenüber; versucht man hingegen der einzigen möglichen Quelle einer quantitativen Bestimmtheit der ‚abstrakten Arbeitszeit' zu folgen, dann stößt man unweigerlich auf die Kategorie der konkreten Arbeit, was ebenfalls zu einem substanziellen Schisma von Wert/R und Wertgröße/R führt: Wert wird als Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit/R bzw. als *reine Relation* vorgestellt, die Wertgröße wird im *Rekurs auf die konkrete Arbeit* bestimmt (weil nur in Heinrichs Theoriesetting nur noch der Begriff der konkreten Arbeit zur Verfügung steht, um die quantitative Bestimmtheit der abstrakten Zeit überhaupt begründen zu können).

405 Eine vergleichende Messung verschiedener Entitäten setzt voraus, dass diese über gemeinsame und daher vergleichbare Eigenschaften verfügen. Insofern ist bereits Heinrichs Versuch, die Zeit als gemeinsames Maß an die vermeintlich ‚unvergleichbaren Größen' anzulegen, theoretisch inkonsistent. Entweder kann das Zeit-Maß an die zu messenden Arbeitsentitäten angelegt werden, dann müssen sie eine gemeinsame, zeitlich messbare Dimension besitzen – wodurch sie durchaus als ‚vergleichbare Größen' gefasst werden müssten. Oder die Arbeitsentitäten sind völlig verschieden bzw. ‚unvergleichbare Größen', dann besitzen sie *keine* gemeinsamen Eigenschaften und jeder Versuch, sie mit einem Maß messen und vergleichen zu wollen, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Elbe fasst das Dilemma rein relationistischer Bestimmungsversuche der Wertgröße treffend zusammen: Weil sich „nichts Quantitatives innerhalb der abstrakten Arbeit ab[spiele]“[406], muss man die Wertgröße/R „vollständig auf der Ebene der konkreten [!], wenn auch nicht unbedingt individuellen Arbeit“[407] begründen.[408] Es wurde damit gezeigt, dass in rein relationistischen Interpretationen der abstrakten Arbeit zur Erklärung der quantitativen Bestimmtheit der Wertgröße/R bzw. der ‚abstrakten Zeit‘ auf die Kategorie der konkreten Arbeit rekurriert wird. Außerdem ist damit bestätigt, dass und wie in rein relationistischen Interpretationen die Kategorien *Wert* und *Wertgröße* substanziell auseinanderfallen: Während die Charakterisierung des Werts/R auf der als reines Verhältnis vorgestellten abstrakten Arbeit/R basiert, wird die Wertgröße/R durch einen Bezug auf die abstrakte Zeit begründet, welche ihrerseits durch die Dauer der Verausgabungen von konkreter Arbeit bestimmt wird.

Obschon das Schisma von Wert und Wertgröße in rein relationistischen Interpretationen an sich schon problematisch ist, beschränken sich die Probleme nicht auf das bloße Verhältnis dieser beiden Bestimmungen. Tatsächlich durchzieht dieses Schisma die ganze theoretische Konstruktion, was dazu führt, dass auch auf abgeleiteten Stufen der Darstellung beide Dimensionen unmöglich aufeinander bezogen werden können.[409] Dieses Problem spiegelt sich zudem in bestimmten Begriffen wider. Wenn Marx z. B. im Kontext seiner Kapitaltheorie von einer Verwertung des Werts, Mehrwert, Wertbildung etc. spricht, dann thematisieren diese Begriffe eine quantitative Vermehrung des Werts. Da der Wert-Begriff in rein relationistischen Interpretationen aber keine

406 Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 263.

407 Ebd. Die sich windende Formulierung ‚nicht unbedingt individueller Arbeit‘ kann als Anzeiger von Elbes Unbehagen gelesen werden, wenn für die Bestimmung der Wertgröße auf konkrete Arbeit rekurriert wird.

408 In einer Debatte mit der *Prodomo*-Redaktion wiederholt Elbe den für eine rein relationistische Erklärung der Wertgröße erforderlichen Rekurs auf die konkrete Arbeit, wenn er erklärt: „Hier [in dem von Elbe kritisierten Beitrag der *Prodomo*-Redaktion, C. H.] wird die Dimension der Wertqualität, die ausschließlich durch Rekurs auf den Austauschprozess zu begreifen ist, mit der der Quantität des Werts durcheinandergeworfen, zu deren Erfassung ein Rekurs auf gesellschaftliche Durchschnittsarbeit erforderlich ist.“, Prodomo/Elbe/Bruhn, Marxismus-Mystizismus oder Kritische Theorie? Debatte um Marxsche Positionen, S. 94. Die eingeklagte Unterscheidung impliziert eine gehaltvolle Differenz zwischen Wert/R (‚Wertqualität‘) und Wertgröße/R (‚Quantität des Werts‘). Während die Wertqualität ausschließlich durch den Rekurs auf das *Austauschverhältnis* – also rein relationistisch – erklärt werden soll, soll die ‚Quantität des Werts‘ durch einen Rekurs auf gesellschaftliche Durchschnitts*arbeit* begründet werden. Da sich basierend auf Elbes rein relationistischem Begriff der abstrakten Arbeit von eben dieser kein Durchschnitt bilden lässt (von einem reinen Verhältnis kann kein Durchschnitt gebildet werden), kann sich Elbes Begriff der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit nur noch auf Mengen *konkreter Arbeit* beziehen. Entsprechend liegt auch bei Elbe zur Erklärung der Wertgröße/R eine Bezugnahme auf die konkrete Arbeit vor.

409 Es ist daher unzulässig, wenn Heinrich suggeriert, es ließe sich im Kontext seiner rein relationistischen Interpretation auf einem *umständlichen* Weg doch eine Beziehung zwischen Wert und Wertgröße formulieren: „Wird abstrakte Arbeit aber als ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis der Privatarbeiten zu einander aufgefaßt, so ist es unmöglich die Dauer der Verausgabung der Arbeitskraft umstandslos zum Maß der Menge abstrakter Arbeit zu erklären.“, Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 218. Diese Erklärung ist aber *nicht umstandslos*, sondern *prinzipiell unmöglich*.

quantitative Dimension besitzt, ergeben diese Begriffe keinen Sinn. Sie hören auf, als Begriffe zu funktionieren.

Nicht weniger problematisch erweist sich der Versuch, den philologischen Anspruch einzulösen und die einschlägigen Marxschen Ausführungen zum Verhältnis von Wert und Wertgröße mit einem werttheoretischen Schisma in Einklang zu bringen. Zu diesen Ausführungen zählt zuvorderst jene Passage, in der sich Marx erstmals zur Bestimmung der Wertgröße äußert. Darin heißt es:

> „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz', der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer"[410].

Man sieht: Marx definiert zunächst die *Qualität des Werts* als vergegenständlichte abstrakte Arbeit, um anschließend die *Quantität des Werts* als ‚Quantum der wertbildenden Substanz' vorzustellen. Da die ‚wertbildende Substanz' auch von rein relationistischen Interpretationen in der abstrakten Arbeit identifiziert wird, ist Marx' Aussage, dass die Wertgröße durch das ‚Quantum der wertbildenden Substanz' bestimmt sei, eindeutig auf die Kategorie der abstrakten Arbeit zu beziehen. Indem Marx vom ‚Quantum der wertbildenden Substanz' spricht, erklärt er nicht nur, dass die abstrakte Arbeit die Qualität des Werts definiert, sondern auch, dass Mengen abstrakter Arbeit die Quantität des Werts definieren! Folgt man rein relationistischen Interpretationen, so ist der Ausdruck ‚Quantum der wertbildenden Arbeit' aber theoretisch unzulässig, denn in der ‚wertbildenden, abstrakten Arbeit/R spielt sich nichts Quantitatives ab'. Ebenso ungültig ist in rein relationistischer Perspektive die Marxsche Aussage, dass sich die ‚Quantität der wertbildenden Arbeit' an ihrer Zeitdauer messen ließe. Weder besitzt die abstrakte Arbeit/R eine Quantität, noch lässt sich ein *reines* Verhältnis sinnvoll in Zeiten messen. Indem Marx von der Zeit als dem Maß der ‚Quantität der abstrakten Arbeit' spricht, gibt er zu verstehen, dass er die abstrakte Arbeit nicht als reines Verhältnis konzipiert. Damit nicht nur von einer ‚Quantität der abstrakten Arbeit', sondern auch von ihrer Zeitdauer sinnvoll gesprochen werden kann, muss abstrakte Arbeit die Eigenschaft einer Bewegung bzw. einer verausgabbaren Arbeitstätigkeit sein. Das ganze obige Marx-Zitat widerspricht der rein relationistischen Interpretation der abstrakten Arbeit und ihrer Verhältnisbestimmung von Qualität des Werts/R und der Quantität der Wertgröße/R.

Auch das folgende Zitat, welches Marx der 1. Auflage entnimmt und als Ergänzung in die 2. Auflage des *Kapitals* einfügt, stellt in gleicher Weise das Verhältnis von Quantität und Qualität des Werts als intrinsisches vor: „Wir kennen jetzt die Substanz des Werts. Es ist die Arbeit. Wir kennen sein Größenmaß. Es ist die Arbeitszeit."[411] Auch hier wird ersichtlich, dass Marx kein substanzielles Nebeneinander von Wertgröße und Wert intendiert. Dass Marx nicht dezidiert von abstrakter Arbeit, son-

410 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53. Dass es sich bei der in Rede stehenden Arbeit um abstrakte Arbeit handelt, ergibt sich aus der Bestimmung ‚wertbildende Substanz'.

411 Ebd., S. 55.

dern nur von Arbeit spricht, mag man bemängeln. Gleichwohl sollte klar sein, dass mit der ‚Substanz des Werts' nicht konkrete, sondern abstrakte Arbeit gemeint ist. Wenn die angesprochene ‚Arbeit' als abstrakte Arbeit identifiziert wird, wird im obigen Zitat einsichtig, dass Marx ein intrinsisches Verhältnis von Qualität und Quantität des Werts vorschwebt. Die Qualität des Werts wird in der *abstrakten Arbeit*, die Quantität in *Mengen der abstrakten Arbeit* bestimmt; die *Zeit* bezieht sich *als Größenmaß* auf diese Mengen der abstrakten Arbeit. Das Maß (die Arbeitszeit) ist dabei nicht selbst die Substanz, es misst nur die Mengen der Substanz. Erneut ist nicht erkennbar, dass Marx hier den inneren Zusammenhang von Quantität und Qualität auch nur ansatzweise aufkündigen würde. Würde Marx hingegen eine substanzielle Trennung von Wertgröße und Wert im Sinne rein relationistischer Interpretationen anvisieren, so wären die beiden obigen Zitate kaum geeignet, diese Vorstellung angemessen zu transportieren. Deshalb sind diese Zitate aus rein relationistischer Perspektive unzulässig und müssen in dieser Perspektive durchgestrichen werden.

Die Liste der Streichungen verlängert sich aus rein relationistischer Perspektive, wenn jene Aussagen betrachtet werden, in denen Marx gegen die Nationalökonomie mit Nachdruck darauf beharrt, dass sich Fragen der Quantität nur vor dem Hintergrund einer zuvor bestimmten Qualität verhandeln lassen. Eine der einschlägigen Passagen lautet:

> „Um herauszufinden, wie der einfache Wertausdruck einer Ware im Wertverhältnis zweier Waren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner quantitativen Seite betrachten. Man verfährt meist grade umgekehrt und sieht im Wertverhältnis nur die Proportion, worin bestimmte Quanta zweier Warensorten einander gleichgelten. Man übersieht, daß die Größen verschiedner Dinge erst quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größen."[412]

Marx pocht darauf, dass die zu tauschenden Dinge nur auf Grundlage *qualitativer Gleichheit* quantitativ verglichen werden können. Nur weil die „qualitativ gleichgesetzten Waren"[413] über eine gleiche Qualität verfügen, können sie als Quantitäten dieser Qualität quantitativ miteinander verglichen werden. Aus Sicht rein relationistischer Interpretationen müssen das obige Zitat und alle Marxschen Argumentationsstränge, die auf die Notwendigkeit einer qualitativen Gleichheit als Basis der Kommensurabilität pochen[414], als unsinnige Aussagen erscheinen und durchgestrichen werden. Während Marx auf einem *intrinsischen Verhältnis von Qualität und Quantität des Werts*

412 Ebd., S. 64.

413 Ebd.

414 Im Abschnitt „Warum abstrakte Arbeit keine reine Quantität, sondern eine Qualität mit quantitativer Dimension ist" (S. 420 ff.) wird belegt, dass Marx im *Kapital* wiederholt auf die Notwendigkeit eines intrinsischen Verhältnisses von Qualität und Quantität des Werts hinweist. Auch diese Hinweise müssten in rein relationistischer Perspektive gestrichen werden. Umgekehrt bestätigen diese Aussagen den von dieser Untersuchung vertretenen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit. Basierend auf diesem Begriff lässt sich durchaus ein intrinsisches Verhältnis von Qualität und Quantität des Werts formulieren.

beharrt, ist ein solches Verhältnis in rein relationistischer Perspektive nicht darstellbar.

Abschließend soll auf einen weiteren theoretischen Folgeschaden eingegangen werden, den rein relationistische Interpretationen unweigerlich hervorrufen, wenn sie für die quantitative Bestimmtheit der Wertgröße/R nolens volens auf die konkrete Arbeit zurückgreifen. Das durch diesen Rekurs auf die konkrete Arbeit erzeugte theoretische Problem besteht in einem *Kategorienfehler*, der eintritt, wenn die *historisch spezifische Gesellschaftskategorie* der Wertgröße mittels der *historisch-unspezifischen oder ‚natürlichen' Kategorie* der konkreten Arbeit begründet wird.[415] Der Bestimmungsgrund einer historisch spezifischen Kategorie muss selbst ein historisch spezifischer sein. Dieser Kategorienfehler könnte verhindert werden, wenn man zur Bestimmung der Wertgröße nicht auf die überhistorische Kategorie der konkreten Arbeit, sondern auf die historisch spezifisch bestimmte Kategorie einer gleichgesetzten Arbeit und damit auf eine gemeinsame Eigenschaft des Arbeitsinhalts rekurrieren würde. Damit kehrt im Rahmen von rein relationistischen Interpretationen[416] auf der Ebene der Wertgröße die auf der Ebene von abstrakter Arbeit und Wert verdrängte Frage wieder, worin die gemeinsame Eigenschaft konkreter Arbeiten besteht:

> „Ein weiteres, zentrales Problem [rein relationistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit, C. H.] thematisiert Gerhard Stapelfeldt: Die Tendenz, die Frage der Wertgröße im Rahmen konkret-sinnlicher Arbeit abzuhandeln, führe in werttheoretische Aporien. Hier liege nämlich eine Verschiebung des Kommensurabilitätsproblems vom Wert hin zum Gebrauchswert vor, […] da nun auch auf der Ebene der konkreten Arbeiten ein Gemeinsames gefunden werden müsse."[417]

Die Frage nach einem *gleichen Inhalt der Arbeitstätigkeiten*, der die rein relationistischen und anti-physiologischen Interpretationen auf der Ebene von abstrakter Arbeit/R und Wert/R durch Eliminierung *allen* Arbeitsinhalts auszuweichen versuchen, kehrt in ihren Konzeptionen auf der Ebene der Wertgröße/R als drängendes Problem wieder (weshalb Stapelfeldt im Kontext der rein relationistischen Begründung der Wertgröße

415 Genau dieser Vorwurf eines *Kategorienfehlers* wird von rein relationistischen Interpretationen auch gegen sozio-physiologische Interpretationen der abstrakten Arbeit erhoben, weil letztere die historisch spezifischen Gesellschaftskategorien von abstrakter Arbeit und Wert angeblich im Rekurs auf die konkrete Arbeit erklären würden. Übersehen wird bei diesem Vorwurf, dass ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit nicht auf die konkrete Arbeit als solche rekurriert. Ein derartiger Begriff der abstrakten Arbeit löst das Kriterium der historischen Spezifik ein, weil er nicht das bloße Vorhandensein der physiologischen Verausgabung, sondern die *ausschließliche* Geltendmachung des physiologischen Verausgabungsmoments als historisch spezifisch vorstellt. Von Natur aus gilt die physiologische Verausgabung nicht losgelöst von allen heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit, nur das historisch spezifische Gesellschaftsverhältnis evoziert eine abstrakte Geltendmachung. Umgekehrt müssen rein relationistische Interpretationen des Begriffs der abstrakten Arbeit aufgrund ihres Antiphysiologismus zur Begründung der Quantität des Werts auf die konkrete Arbeit in Gänze rekurrieren, wodurch sie selbst den Kategorienfehler begehen, den sie fälschlicherweise sozio-physiologischen Begriffen der abstrakten Arbeit attestieren.

416 Nur solche Interpretationen kommen in die Verlegenheit, ‚die Frage der Wertgröße im Rahmen konkret-sinnlicher Arbeit abzuhandeln'.

417 Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 263.

von einer ‚Verschiebung des Kommensurabilitätsproblems vom Wert hin zum Gebrauchswert' spricht). Mit einem Rekurs auf den gleichen Arbeitsinhalt der physiologischen Verausgabung ließe sich das Problem freilich lösen, doch genau diesen Rekurs möchte man in rein relationistischen Interpretationen unbedingt vermeiden. Würden diese Interpretationen für die theoretische Begründung der Wertgröße/R dennoch auf die physiologische Verausgabung rekurrieren, käme dies einem nachträglichen Eingeständnis der besonderen Bedeutung gleich, die der physiologischen Verausgabung in der kapitalistischen Produktionsweise zukommt. Man würde damit entweder eingestehen, dass das im Kontext der Wertsubstanz/R vorgetragene Argument, ein Bezug auf die physiologische Verausgabung führe zwangsläufig zu einer theoretischen Naturalisierung des Gesellschaftlichen, nicht stichhaltig ist, oder man müsste erklären, warum ein Rekurs auf das physiologische Bestimmungsmoment in Bezug auf den Wert eine problematische Naturalisierung des Gesellschaftlichen sei, während derselbe Rekurs auf die Wertgröße/R keine solche Naturalisierung des Gesellschaftlichen darstelle. Tatsächlich wählt keine der hier vorgestellten Interpretationen im Kontext der Bestimmung der Wertgröße/R die theoretische Option einer Geltendmachung des physiologischen Verausgabungsmoments. Der anti-physiologische Affekt ist in rein relationistischen Interpretationen zu tief verankert, um ihn im Kontext der Bestimmung der Wertgröße/R aufzugeben. Da aber kein anderer allgemeiner und gleicher Arbeitsinhalt als die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung angegeben werden kann, bleiben rein relationistische Interpretationen vor der theoretischen Schlüsselstelle der quantitativen Bestimmung der Wertgröße einfach stehen. Es verwundert daher nicht, wenn Elbe schließlich für rein relationistische Interpretationen bezüglich der Bestimmung der Wertquantität/R trocken resümiert: „Es bleiben also wichtige Probleme ungelöst“[418]. In einem Debattenbeitrag wird derselbe Sachverhalt von ihm etwas positiver formuliert, indem er behauptet, das Problem der Wertgröße/R und ihres Verhältnisses zur Wertsubstanz/R stehe erst am Anfang: „Allerdings steht die Debatte bezüglich des genauen Verhältnisses von Quantität und Qualität des Werts erst am Anfang“[419]. Wie aber bereits dargelegt, besteht in rein relationistischen Interpretationen die Frage nicht darin, wie das ‚*genaue* Verhältnis von Quantität und Qualität des Werts/R' zu bestimmen ist, sondern *ob* sich ein solches Verhältnis *überhaupt* formu-

418 Ebd., S. 263. Elbe macht selbst deutlich, dass er einen Zusammenhang zwischen den ungelösten ‚wichtigen Problemen' und der rein relationistischen Fassung des Begriffs der abstrakten Arbeit sieht. Die Herausbildung dieses Begriffs sieht Elbe maßgeblich dadurch motiviert, dass „die substantialistischen ‚Kategorienfehler' der Identifizierung von konkreter und abstrakter Arbeit“ (Ebd.) vermieden werden sollen, welche rein relationistische Interpretationen gerade bei einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit vorliegen zu sehen. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn die Vermeidung des in sozio-physiologischen Interpretationen angeblich vorliegenden Kategorienfehlers durch eine Eskamotierung des physiologischen Moments aus dem rein relationistischen Begriff der abstrakten Arbeit ausgerechnet dazu führt, dass sich ein tatsächlicher Kategorienfehler einstellt, wenn in rein relationistischen Interpretationen die Wertgröße ausgerechnet durch einen mehr oder weniger offenen Rekurs auf die konkrete Arbeit erklärt werden soll.

419 Prodomo/Elbe/Bruhn, Marxismus-Mystizismus oder Kritische Theorie? Debatte um Marxsche Positionen, S. 94.

lieren lässt. Wenn es stimmt, dass sich ‚nichts Quantitatives in der abstrakten Arbeit/R abspielt', dann lässt sich *überhaupt kein* Verhältnis von Quantität und Qualität in rein relationistischen Interpretationen darstellen.

Der kategorische Antiphysiologismus rein relationistischer Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit verunmöglicht, da er stets zu einem substanziellen Schisma von Wert/R und Wertgröße/R führt, die Formulierung eines theoretisch tragfähigen Verhältnisses von Wert/R und Wertgröße/R. Derselbe Antiphysiologismus impliziert die Unmöglichkeit, einen kohärenten Begriff der Wertgröße/R formulieren zu können. Es stellt sich daher die Frage, ob – wie von Elbe behauptet – die Debatte tatsächlich erst am Anfang steht oder ob das rein relationistische Paradigma beim Bestimmungsversuch der Wertgröße nicht doch eher an sein Ende gekommen ist. Dieser Verdacht drängt sich auf, wenn man die zahlreichen rein relationistischen Beiträge betrachtet, die in der letzten Jahrhunderthälfte allein in der bundesdeutschen Debatte produziert worden sind (vgl. hierzu die selbst sehr umfangreiche Elbes Debattenübersicht »Marx im Westen«). Zumindest ist nicht absehbar, wie auf dem Boden des rein relationistischen Paradigmas eine theoretische Lösung für die oben beschriebenen Probleme entwickelt werden könnte.

Vor dem Hintergrund dieser unbefriedigenden Situation innerhalb des rein relationistischen bzw. anti-physiologischen Paradigmas soll im Rahmen dieser Untersuchung mit Nachdruck für ein Festhalten an der physiologischen Verausgabung als einem Bestimmungs*moment* der abstrakten Arbeit plädiert werden. Damit verbunden ist die Einschätzung, dass die theoretischen Probleme rein relationistischer Provenienz durch eine theoretische Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments in den Begriff der abstrakten Arbeit überwunden werden können. Im Fortgang der Darstellung wird gezeigt, dass basierend auf einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit ein substanzielles Schisma von Wert und Wertgröße vermieden werden kann, dass sich weiterhin ein konsistenter Begriff der Wertgröße formulieren lässt und schließlich jene zahlreichen Antinomien entfallen, die durch eine rein relationistische Lektüre des Marxschen Textes entstehen.

Sozioökonomisch ontologische Begriffe der abstrakten Arbeit

Neben rein naturalistischen und rein relationistischen Interpretationen gibt es noch eine dritte Gruppe von problematischen Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit. Diese Begriffe sind weder rein naturalistisch, noch rein relationistisch, weil sie sowohl auf Elemente des natürlichen Arbeitsinhalts, als auch auf gesellschaftliche Bestimmungselemente referieren. Problematisch sind diese Begriffe, weil sie dem *gesellschaftlichen Bestimmungselement eine überhistorische Realität* zusprechen und damit die historische Spezifik des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit verfehlen. Aufgrund ihres überhistorischen Charakters bezeichne ich diese Begriffe der abstrakten Arbeit als *sozioökonomisch ontologisch*. Im Folgenden werden verschiedene Positionen *sozioökonomisch ontologischer Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit* vorgestellt. Geprüft wird dabei, ob diese Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit in sachlicher und philologischer Hinsicht angemessen sind.

Ein Vorläufer sozioökonomisch ontologischer Interpretationen[420] ist der in vorherigen Abschnitten bereits erwähnte **Isaak I. Rubin**. Die Einordnung Rubins in die Klasse sozioökonomisch ontologischer Begriffe erscheint zunächst unangebracht, weil Rubin Marx' Begriff der abstrakten Arbeit eindeutig als eine Kategorie der kapitalistischen Produktionsweise und damit historisch spezifisch bestimmt. Um zu verstehen, inwieweit dennoch eine Einordnung zu den sozioökonomisch ontologischen Begriffen gerechtfertigt ist, muss man sich vergegenwärtigen, dass Rubins theoretisches Konstrukt neben der abstrakten Arbeit noch weitere Gleichheitsdimensionen unterscheidet. Betrachten wir Rubins Konstrukt näher.

Neben der historisch spezifischen Kategorie der abstrakten Arbeit und einer natürlich-ontologischen Kategorie *physiologisch gleicher Arbeit* will Rubin in der Marxschen Theorie auch eine überhistorisch bzw. ontologisch gefasste Kategorie ‚gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit' identifiziert haben, wodurch bei ihm drei Gleichheitsdimensionen der Arbeit unterschieden werden:

> „1. physiologisch gleiche Arbeit,
>
> 2. gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit
>
> 3. abstrakte oder abstrakt-allgemeine Arbeit, d. h. gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit in der spezifischen Form, die sie in einer warenproduzierenden Gesellschaft annimmt."[421]

Dass Rubin die physiologische Verausgabung in ihrer rein natürlichen Realität als integrales Eigenschaftsmoment produktiver Tätigkeiten von einer gesellschaftlichen Re-

420 Genaugenommen ist Hegel der erste, der einen sozioökonomisch ontologischen Begriff der abstrakten Arbeit formuliert. Diese Einordnung gilt, soweit Hegel seinen Begriff der abstrakten Arbeit mit der Bedeutung ‚arbeitsteilige Arbeit' verknüpft. Problematisch wird dieser Begriff, weil ihm Hegel zugleich die Eigenschaft *wertbildend* zuspricht. Dadurch wird die wertbildende abstrakte Arbeit zur ewigen gesellschaftlichen Natur aller arbeitsteiligen Arbeit erklärt.

421 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 100.

alität des Gleichgesetztseins abgrenzt, ist zunächst einmal vollkommen richtig. Die physiologische Verausgabung ist eine gleiche natürliche Eigenschaft, die alle produktiven Tätigkeiten neben ihren heterogenen Eigenschaften besitzen. Das bloße Vorhandensein der gleichen physiologischen Teileigenschaft bedeutet noch nicht, dass die Arbeiten an sich gleich oder gar gleichgesetzt wären. Damit sie als *gleich gelten* können, müssen sie *gleichgesetzt* werden. Die *Gleichsetzung* ist ein Akt, der von außen an die natürliche Realität der Arbeiten herantreten muss, damit von all ihren heterogenen Eigenschaften abgesehen und nur ihre gleiche Teileigenschaft geltend gemacht werden kann. Rubin trägt der Differenz zwischen dem bloßen natürlichen Vorhandensein einer gleichen Eigenschaft an verschiedenen konkreten Arbeiten und ihrer gesellschaftlichen Gleichsetzung begrifflich Rechnung, indem er zwischen der ‚physiologisch gleichen Arbeit' (1) und der ‚gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit' (2) unterscheidet. Weiterhin stellt er klar, dass weder die ‚physiologisch gleiche Arbeit' noch die von ihm ontologisch konzipierte ‚gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit' an sich wertbildend ist. Nur der ‚abstrakten Arbeit' (3) als historisch spezifischer Form der Gleichsetzung der Arbeit im kapitalistischen Warentausch spricht er eine Wertbildungsfähigkeit zu. Dass sich im Kapitalismus die Gleichsetzung der Arbeit über abstrakte Arbeit und Wert vollzieht, führt Rubin auf den unbewussten Charakter der Gleichsetzung der Arbeitsprodukte zurück, welche sich über das Austauschverhältnis herstellt. Die Abgrenzung von der abstrakten Arbeit impliziert, dass Rubin den nichtkapitalistischen Formen der Gleichsetzung der Arbeit einen *bewussten Charakter* unterstellt.

Betrachtet man dieses Begriffssetting, dann stellt sich natürlich die Frage, warum Rubins Begriff *gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit* trotz seiner Abgrenzung vom historisch spezifischen Begriff der abstrakten Arbeit hier der Klasse der sozioökonomisch ontologischen Begriffe der abstrakten Arbeit zugeordnet wird. Rein nominell scheint diese Zuordnung nicht gerechtfertigt zu sein. Wie aber im Folgenden zu zeigen sein wird, stellt Rubins Behauptung einer überhistorischen Notwendigkeit zur gesellschaftlichen Gleichsetzung der Arbeit eine Übertragung einer wesentlichen Eigenschaft der abstrakten Arbeit auf einen überhistorischen Kontext dar. Diese Übertragung dient hier als Rechtfertigung der Einordnung von Rubins Begriff *gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit* in die Klasse der sozio-ontologischen Begriffe der abstrakten Arbeit.[422]

Nach dieser Klarstellung gilt es nun, Rubins Begriff der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit näher zu betrachten und die Gründe vorzustellen, mit denen der Autor die Verwendung dieses ontologisch konzipierten Begriffs rechtfertigt. Der Fokus liegt

422 Im Übrigen sind verschiedene Interpreten Rubins Ansicht gefolgt, dass es eine überhistorische Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit gäbe, ohne dessen Differenzierung von *gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit* und *abstrakter Arbeit* zu übernehmen. Viele dieser Interpretationen haben stattdessen die überhistorische Bestimmung *gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit* unumwunden mit dem Begriff der abstrakten Arbeit belegt. Offenbar vertreten auch diese Interpretationen die Ansicht, dass Rubins Differenzierung von *gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit* und *abstrakter Arbeit* eher nomineller, weniger inhaltlicher Art ist.

hierbei auf der Frage, inwiefern Rubin eine überhistorische Notwendigkeit der Gleichsetzung der Arbeit begründen und Belege für eine überhistorische Realität dieser Gleichsetzung vorlegen kann. Gelingen ihm diese Nachweise nicht, würde sich der Verdacht erhärten, dass sein Begriff *gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit* eine unzulässige Ontologisierung von Eigenschaften darstellt, die nur in der historisch spezifischen Realität der abstrakten Arbeit auftreten.

Beginnen wir aber damit, wie Rubin die ‚gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit' *inhaltlich* konzipiert. Dabei fällt auf, dass der meist sehr präzise argumentierende Autor am Punkt der inhaltlichen Bestimmung der gleichgesetzten Arbeit relativ vage bleibt. So spricht er im Kontext der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit im Sozialismus lediglich von „homogener gesellschaftlicher Arbeit"[423], „einer homogenen Masse gesellschaftlicher Arbeit"[424] oder einer „Anzahl gesellschaftlicher Arbeitseinheiten"[425], ohne dabei auszuführen, was man sich inhaltlich genau darunter vorzustellen hat. Der Hauptgrund für diese inhaltliche Bestimmungsunschärfe besteht m. E. darin, dass Rubin im Kontext der abstrakten Arbeit als historisch spezifischer Form gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit einen *rigorosen Antiphysiologismus* vertritt und deshalb auch bei anderen Formen der Gleichsetzung nicht auf den homogenen Inhalt der physiologischen Verausgabung rekurrieren will bzw. kann:

> „Nur eins von beiden ist möglich: wenn die abstrakte Arbeit eine Verausgabung menschlicher Energie in physiologischer Form darstellt, so trägt auch der Wert einen verdinglichten gegenständlichen Charakter. Oder aber der Wert ist ein soziales Phänomen, und dann hat man auch die abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Erscheinung zu verstehen, die mit einer bestimmten gesellschaftlichen Form der Produktion in Zusammenhang steht. Begreift man die abstrakte Arbeit in einem physiologischen Sinne, so ist es unmöglich, sie mit der historischen Bestimmung des Werts, den sie erzeugt, in Einklang zu bringen."[426]

Aus der Marxschen Vorgabe, dass der Wert ‚etwas rein Gesellschaftliches' sei, zieht Rubin übereilt die Schlussfolgerung, dass auch abstrakte Arbeit *inhaltlich* als ‚ein soziales Phänomen' bestimmt werden müsse und sich daher jeglicher Rekurs auf die gleiche natürliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung verbieten würde.[427] Diesen im Kontext der abstrakten Arbeit entwickelten Antiphysiologismus überträgt er auch auf seine ontologische Kategorie der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit, weshalb er die Vorstellung ablehnt, die gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit im Sozialismus würde auf das Eigenschaftsmoment der physiologischen Verausgabung abstellen:

> „Diese Arbeit [gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit im Sozialismus, C. H.] stellt eine rein »gesellschaftliche Substanz« dar. Die Einheiten dieser Arbeit sind Einheiten einer homoge-

423 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 103.
424 Ebd., S. 116.
425 Ebd.
426 Ebd., S. 96.
427 Rubin erkennt nicht, dass der gesellschaftliche Charakter der Gleichsetzung nicht vom Inhalt abhängt, an dem die Gleichsetzung vollzogen wird, sondern vom Charakter der Gleichsetzung selbst. Ist die Gleichsetzung *gesellschaftlich* evoziert, besitzt sie einen genuin gesellschaftlichen Charakter. Dies gilt auch dann, wenn der gleichgesetzte Inhalt natürlicher Art ist.

nen Masse gesellschaftlicher Arbeit, die von gesellschaftlichen Institutionen berechnet und gleichgesetzt werden. […] Die […] Arbeitsstunden […] stellen weder eine Zahl von Arbeitsstunden dar noch einen Gesamtbetrag tatsächlich verausgabter physiologischer Energie, sondern eine Anzahl gesellschaftlicher Arbeitseinheiten, d. h. eine *gesellschaftliche Größe*.“[428]

Die Rede von einer ‚rein gesellschaftlichen Substanz‘ und die Betonung des Charakters einer ‚gesellschaftlichen Größe‘ legen eigentlich nahe, dass Rubin einen rein relationistischen Begriff von gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit vertritt. Dass er den letzten Schritt in Richtung eines reinen Relationismus nicht geht und mit den Begriffen *homogene gesellschaftliche Arbeit*, *Arbeitseinheit* etc. zumindest nominell auf einen verausgabbaren Arbeitsinhalt als inhaltlicher Bestimmung der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit verweist, zeugt wohl von der Ahnung, dass eine rein relationale Bestimmung massive theoretische Probleme nach sich zieht, die insbesondere dann manifest werden, wenn es um eine Quantifizierung dieser rein relationalen ‚Substanz‘ bzw. um ‚die Anzahl gesellschaftlicher Arbeitseinheiten‘ geht. Um diese Probleme nicht offen zur Schau zu stellen, sieht sich der Autor gezwungen, zumindest nominell auf einen innerhalb der natürlichen Seinsordnung konstatierbaren verausgabbaren Arbeitsinhalt zu rekurrieren. In der Vagheit des Begriffs der homogenen gesellschaftlichen Arbeit drückt sich aber zugleich Rubins Problem aus, dass er die unterschiedlichen theoretischen Anforderungen an den Inhalt der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit nicht zusammenzubringen vermag. Irgendwie soll die gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit eine ‚rein gesellschaftliche Substanz‘ sein, irgendwie soll sie aber auch eine homogene Eigenschaft des Arbeitsinhalts sein. Gleichzeitig will Rubin den Rekurs auf das allgemeine und gleiche Bestimmungselement der physiologischen Verausgabung unbedingt vermeiden. Entsprechend hängt die inhaltliche Bestimmung ‚*homogene gesellschaftliche Arbeit*‘ im Niemandsland zwischen reinem Relationismus und einem innerhalb der natürlichen Seinsordnung konstatierbaren Arbeitsinhalt, der nicht näher definiert wird. Diese begriffliche Vagheit gibt für nachfolgende Interpreten den Spielraum, in Rubin entweder den Vordenker einer rein relationistischen Interpretation zu sehen oder seinen Begriff ‚*gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit*‘ als *sozioökonomisch ontologisch* zu charakterisieren.[429]

Jenseits von der inhaltlichen Bestimmung der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit stellt sich die noch bedeutsamere Frage, welche *reale Funktion* die Gleichsetzung der Arbeit in einem überhistorischen Kontext eigentlich besitzen soll. Dass es eine funktionale Notwendigkeit zur Gleichsetzung von Arbeit *in der kapitalistischen Produktionsweise* gibt, ist im Anschluss an Marx evident. Der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus bedingt nicht nur, dass sich die Individuen als gleiche Subjekte anerkennen, sondern auch, dass sie diese Gleichheit (unbewusst) auf ihre Arbeiten übertragen, weshalb sie diese qua Gleichsetzung interaktional vermitteln. Dies ist im Übri-

428 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 116.

429 Aus demselben Grund lässt sich auch Rubins Begriff der abstrakten Arbeit sowohl rein relationistischen als auch sozioökonomisch historisch spezifischen Interpretationen der Marxschen Kategorie zuordnen.

gen die einzige Begründung, die Marx für eine Notwendigkeit gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit gibt. Rubin meint jedoch, bei Marx eine weitere, überhistorische Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit identifiziert zu haben. Sie soll darin bestehen, dass in allen arbeitsteiligen Sozietäten eine ‚proportionale Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeiten auf die verschiedenen Produktionssektoren' erfolgen muss und sich diese Verteilung nur *in der Form einer Gleichsetzung* vollziehen könne. Betrachten wir also, was Marx bezüglich des überhistorischen Problems der proportionalen Verteilung sagt und wie er sich dabei zur Rolle der Gleichsetzung der Arbeit äußert. Er schreibt,

> „daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedne und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß die *Notwendigkeit der Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur *ihre Erscheinungsweise* ändern kann, ist self-evident. […] Und die Form, worin sich die proportionale Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der *Tauschwert* dieser Produkte."[430]

In philologischer Hinsicht ist zu bemerken, dass dieses Zitat nur Marx' Thematisierung einer überhistorischen Notwendigkeit der ‚proportionalen Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit' belegt. Zu entnehmen ist weiterhin, dass Marx zwischen verschiedenen historischen Formen dieser proportionalen Verteilung unterscheidet. Ob sich diese proportionale Verteilung jedoch in Formen einer Gleichsetzung der Arbeit vollziehen muss, wie Rubin behauptet, oder ob Marx nicht vielmehr Formen der proportionalen Verteilung vorschweben, die gerade nicht auf einer Gleichsetzung der Arbeit beruhen, kann dem Zitat nicht entnommen werden. Zudem finden sich bei Marx auch jenseits des obigen Zitats keine Aussagen, in denen er die überhistorische Notwendigkeit einer proportionalen Verteilung dezidiert an eine ebenfalls überhistorische Notwendigkeit koppeln würde, dass diese Verteilung nur in Formen der Gleichsetzung erfolgen müsse.[431] Aufgrund dieser philologisch dürftigen Lage sieht sich Rubin genötigt, ohne Berufung auf den Marxschen Text die überhistorische Notwendigkeit und Realität der Gleichsetzung der Arbeit selbst begründen zu müssen. Entsprechend hebt er an, der kapitalistischen Form der ‚proportionalen Verteilung' nicht-kapitalistische Formen gegenüberzustellen (‚geplante Wirtschaft'), in denen die proportionale Verteilung nicht unbewusst durch wertbildende abstrakte Arbeit, sondern angeblich durch eine bewusste gesellschaftliche Gleichsetzung der Arbeit reguliert sein soll:

> „In einer geplanten Wirtschaft sind die Verhältnisse zwischen Menschen relativ einfach und durchsichtig. Die Arbeit nimmt unmittelbar gesellschaftliche Form an, d. h. es gibt eine be-

430 K. Marx, Marx an Ludwig Kugelmann, in: Briefe Januar 1868 bis Mitte Juli 1870 (MEW 32), Berlin 2009, S. 552 f.

431 Diese Einschätzung wird auch von Heinrich geteilt: „Marx ist aber nirgendwo soweit gegangen, für vorkapitalistische Verhältnisse die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit mit einer Gleichsetzung der einzelnen konkreten Arbeiten zu identifizieren.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 213, Fn 32.

stimmte gesellschaftliche Organisation und bestimmte gesellschaftliche Organe, die die Arbeit auf die verschiedenen Gesellschaftsmitglieder verteilen. Daher tritt die Arbeit eines jeden Individuums direkt als konkrete Arbeit mit all ihren konkret materiellen Eigenschaften in die Gesamtwirtschaft ein. Die Arbeit eines jeden Individuums ist gesellschaftliche Arbeit, gerade weil sie sich von der Arbeit anderer Mitglieder des Gemeinwesens unterscheidet und eine materielle Ergänzung ihrer Arbeit darstellt. Arbeit in ihrer konkreten Gestalt ist unmittelbar *gesellschaftliche* Arbeit. Damit ist sie zugleich *verteilte* Arbeit. Die gesellschaftliche Organisation der Arbeit besteht in der Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Mitglieder des Gemeinwesens. […] Die Arbeit ist zugleich gesellschaftlich und verteilt; d. h. in ihrer technisch-materiellen, konkreten oder nützlichen Gestalt besitzt sie diese beiden Eigenschaften."[432]

Diese Ausführungen sind vor allem deshalb bemerkenswert, weil sie sich wie ein Dementi der von Rubin postulierten Notwendigkeit einer Gleichsetzung der Arbeit zum Zweck der proportionalen Verteilung in nicht-kapitalistischen Produktionsweisen lesen. Ausdrücklich wird betont, dass die gesellschaftlichen Organe die Arbeit ‚als konkrete Arbeit' verteilen (‚Arbeit in ihrer konkreten Gestalt ist unmittelbar gesellschaftliche Arbeit. Damit ist sie zugleich verteilte Arbeit'). Die proportionale Verteilung erfolgt demnach nicht durch eine Gleichsetzung der konkret verschiedenartigen Arbeiten, sondern umgekehrt durch eine Berücksichtigung ihrer konkreten Verschiedenartigkeit. Dass Rubin hiermit gerade kein Argument für die Notwendigkeit einer proportionalen Verteilung der Arbeit in der Form ihrer Gleichsetzung liefert, ist ihm wohl durchaus bewusst. Deshalb hebt er im unmittelbar anschließenden Absatz an, Belege für eine Realität der Gleichsetzung der Arbeit jenseits der Kapitalismus vorzulegen:

„Ist diese Arbeit auch eine *gesellschaftlich gleichgesetzte*? Wenn wir Gesellschaftsorganisationen beiseite lassen, die auf einer extremen Ungleichheit der Geschlechter und der einzelnen Gruppen beruhten, und ein großes Gemeinwesen mit Arbeitsteilung in Betracht ziehen (z. B. eine große Familiengemeinschaft – *zadruga* – von Südslawen), so können wir beobachten, daß der Prozeß der Gleichsetzung in solch einem Gemeinwesen stattfinden mußte – oder zumindest konnte. Ein solcher Prozeß wird in einem großen sozialistischen Gemeinwesen sogar noch erforderlicher sein."[433]

Auch hier muss konstatiert werden, dass die von Rubin aufgeführten historisch-empirischen Belege (‚können wir beobachten') alles andere als stichhaltig sind. Will man die Behauptung einer überhistorischen Notwendigkeit der Gleichsetzung von Arbeit belegen, dann müsste sie *in jeder* Gesellschaftsform nachweisbar sein. Doch anstatt diesen Nachweis zu erbringen, beginnen Rubins Ausführungen überraschenderweise damit, all jene Gesellschaften aus seiner Betrachtung auszuschließen, die auf sozialer Ungleichheit beruhen. Das betrifft aber einen Großteil der uns bekannten historischen Gesellschaftsformationen. ‚Extreme Ungleichheit' der Individuen in der sozialen Ordnung sind charakteristische Merkmale der antiken und feudalen Produktionsweisen. Dass sich vor diesem Hintergrund irgendwelche gesellschaftlichen Organe in der Antike oder dem Mittelalter die Mühe gemacht hätten, trotz der realen Standes- oder Klas-

432 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 50–51.
433 Ebd., S. 51.

senunterschiede die gesamtgesellschaftlichen Arbeitsmengen zum Zwecke der proportionalen Verteilung bewusst[434] gleichzusetzen, ist weder plausibel, noch ist es überliefert. Als einzigen konkreten historischen Beleg einer nicht-warenförmigen Gleichsetzung der Arbeit gibt Rubin die *Zadruga* an, eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei den Südslawen verbreitete Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft. Es wäre nun durchaus interessant gewesen, zu erfahren, auf welche Quellen sich Rubin dabei stützt. Auch hätte man gerne gewusst, wie groß diese Familienverbände waren und wie in diesem Gemeinwesen zum Zwecke der proportionalen Verteilung die produktiven Tätigkeiten tatsächlich bewusst gleichgesetzt wurden. Schließlich wäre eine Erörterung hilfreich gewesen, wie gut sich diese Gleichsetzung mit dem – durchaus vorhandenen – patriarchalen Charakter dieser Familienverbände vertrug. Doch Rubin führt all dies nicht aus. Stattdessen zeigt er sich sogar noch verunsichert, ob die Gleichsetzung der Arbeit nun (wenigstens) in diesen *Zadruga*-Verbänden wirklich ‚stattfinden musste' oder ob sie doch nur ‚stattfinden konnte'. Aber selbst, wenn Rubin nachgewiesen hätte, dass die *Zadruga* eine nicht-kapitalistische Form der Gleichsetzung der Arbeit gewesen ist, so wäre damit nur der Beleg für eine historisch spezifische Realität der Gleichsetzung der Arbeit erbracht. Die Behauptung einer überhistorischen Notwendigkeit einer ‚gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit' bliebe dabei weiterhin ungedeckt.

Trotz oder gerade wegen dieser fragwürdigen historischen Belege versucht Rubin eine Art von überhistorischer Entwicklungsgeschichte à la Hegel zu formulieren, wonach die ‚Gleichsetzung der Arbeit' in der bisherigen Geschichte ‚an sich' immer schon irgendwie da war, sich aber erst mit der kapitalistischen Produktionsweise offenbart habe und sich schließlich in der sozialistischen Produktionsweise vollenden würde: „Ein solcher Prozeß [der Gleichsetzung der Arbeit, C. H.] wird in einem großen sozialistischen Gemeinwesen sogar noch erforderlicher sein."[435] Anschließend führt Rubin aus, warum die proportionale Verteilung der Arbeit im Sozialismus unbedingt in der Form ihrer (bewussten und nicht-wertförmigen) Gleichsetzung erfolgen müsse:

> „Ohne die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen verschiedener Individuen kann das Organ des sozialistischen Gemeinwesens nicht entscheiden, ob es nutzbringender ist, auf die Produktion bestimmter Güter einen Tag qualifizierter Arbeit oder zwei Tage einfacher Arbeit zu verwenden, einen Monat der Arbeit der Person A oder zwei Monate der Person B. […] Ein bestimmtes gesellschaftliches Organ setzt die Arbeiten der verschiedenen Individuen einander gleich, denn ohne diese Gleichsetzung läßt sich ein mehr oder weniger umfangreicher gesellschaftlicher Plan nicht verwirklichen."[436]

Nachdem also Rubin erklärt hat, dass in der sozialistischen Gesellschaft die konkrete Arbeit per se ‚gesellschaftlich und verteilt sei', gibt er zu Protokoll, dass trotz dieser Verteilung auch eine Verteilung der Arbeit in der Form ihrer Gleichsetzung erforder-

434 Das Kriterium der Bewusstheit muss hier geltend gemacht werden, weil Rubin gerade damit zwischen der kapitalistisch bestimmten abstrakten Arbeit und nicht-kapitalistischen Formen ‚gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit' unterscheidet.

435 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 51.

436 Ebd.

lich sei. Damit drängt sich allerdings die Frage auf, in welchem Verhältnis Rubins Aussagen zueinanderstehen. Er kann ja nicht beides gleichermaßen behaupten: Entweder ist die Arbeit im Sozialismus schon *als konkrete* ‚proportional verteilt' oder es bedarf für diese proportionale Verteilung ihrer Gleichsetzung. Rubin selbst äußert sich zum Verhältnis dieser beiden Aussagen, indem er die Verteilung qua Gleichsetzung der Arbeit als eine Ergänzung zur Verteilung qua Anschauung der konkreten Arbeit vorstellt: „In einem solchen Gemeinwesen ist jedoch der Prozeß der Gleichsetzung von Arbeit sekundär; er ergänzt den Prozeß der Vergesellschaftung und Verteilung der [konkreten, C. H.] Arbeit."[437] Mit dieser Erklärung kann Rubin allerdings den von ihm selbst formulierten logischen Widerspruch nicht überwinden. Gleichgültig, ob die Gleichsetzung primär oder sekundär erforderlich ist – wenn sie überhaupt erforderlich ist, kann nicht gesagt werden, im Sozialismus sei die Arbeit *als konkrete* bereits ‚gesellschaftlich und verteilt'.

Jenseits dieses Aussageproblems gibt es aber noch eine weitere Ungereimtheit. Rubin behauptet, dass eine Gleichsetzung der Arbeit erforderlich sei, weil nur auf diese Weise entschieden werden könne, ob auf die Produktion bestimmter Güter ein Tag qualifizierter oder zwei Tage einfacher bzw. unqualifizierter Arbeit zu verwenden sei. In Wirklichkeit kann diese Entscheidung jedoch ganz ohne eine Gleichsetzung der Arbeit getroffen werden, da man auch ohne diese weiß, dass das Produkt einer qualifizierten Arbeitskraft schneller und besser gefertigt wird als von einer unqualifizierten. Für eine Vielzahl von Arbeiten ist das Vorhandensein einer entsprechenden Qualifikation sogar unentbehrlich. Abstrahiert man qua Gleichsetzung von der qualitativen Dimension der Arbeit, liefe eine hierauf basierende proportionale Verteilung der Arbeit auf die kontraproduktive Situation hinaus, dass unqualifizierte Arbeitskräfte in Produktionszweige verschoben werden, in denen sie qua fehlender Qualifikation nicht produktiv tätig werden können.

Es erschließt sich daher nicht, warum die proportionale Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Sektoren notwendig im Modus der Gleichsetzung erfolgen muss. Im Gegenteil: Es ist rein sachlich-technisch betrachtet überhaupt nicht sinnvoll, eine laut Rubin ‚nutzbringende' proportionale Verteilung der Arbeitsmengen unter einem Gesichtspunkt erreichen zu wollen, der qua Gleichsetzung gerade von dieser konkreten Nützlichkeitsdimension abstrahiert. Eine nutzbringende Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionssektoren ist doch nur unter Anschauung der konkreten Art der Arbeitstätigkeit und des von ihr erzeugbaren konkreten Nutzens zu bewerk-

437 Ebd., S. 51–52. Kurz hat gegen Rubins Behauptung eines bloß *sekundären* Charakters der Gleichsetzung eingewandt: „Ein Plan ist jedoch dadurch definiert, dass er im Vorhinein gemacht wird, sonst wäre er keiner, und somit kann auch der ‚Prozess der Gleichsetzung' Rubins eigener Logik zufolge kein bloß sekundärer und ergänzender sein, sondern bildet die Voraussetzung des Ganzen.", Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 66. Man könnte hier im Sinne Rubins entgegnen, dass in der Planungsphase primär die proportionale Verteilung der Arbeiten unter dem Gesichtspunkt ihrer konkreten Gestalt erfolge, sekundär aber der Aspekt der Gleichsetzung hinzugezogen werden müsse. Gleichwohl würde auch dieses Argument eine Zurücknahme von Rubins Aussage erzwingen, dass im Sozialismus die Arbeit als konkrete Arbeit per se ‚gesellschaftlich und verteilt' sei.

stelligen. Setzt man eine geplante Wirtschaftsweise voraus und unterstellt man weiterhin, dass die proportionale Verteilung der konkreten Arbeit allein unter sachlich-technischen Gesichtspunkten erfolgt, dann würde man diese Verteilung anhand der erwarteten Mengen der verschiedenen Bedürfnisarten kalkulieren. Man würde fragen, ob die proportionale Verteilung *qualifizierter* Arbeitskräfte in den verschiedenen Produktionszweigen die Befriedigung der erwarteten Bedürfnismengen gewährleisten kann. Dass mehr Bauarbeiter als Architekten vonnöten sind, ergibt sich nicht dadurch, dass man von deren unterschiedlichen Qualifikationsarten abstrahiert, sondern indem man sie explizit berücksichtigt. Entsprechend kann die proportionale Verteilung bewusstplanerisch nicht durch eine Gleichsetzung der Arbeit, sondern nur durch Ansicht der besonderen Art der konkreten Arbeit erfolgen. Nicht zielführend wäre es, würde man bei der Planung von den jeweiligen Qualifikationsarten abstrahieren und überschüssige Bäcker aufgrund ihrer Fähigkeit zur Verausgabung ‚homogener Arbeitsmengen' einfach in den IT-Bereich verschieben. Tatsächlich werden in keinem der fraglichen Sektoren einfach ‚homogene Arbeitsmengen' benötigt, sondern stets ein Mehr oder Minder konkret-qualifizierter Arbeitskräfte.

Ebenso fragwürdig ist eine Gleichsetzung der Arbeit(szeit) zum Zwecke der proportionalen Verteilung der Arbeit, wenn man bedenkt, dass es unter dem Gesichtspunkt konkreter Nützlichkeit nicht in allen Sektoren angezeigt ist, die gleiche Zeitlogik als Imperativ anzulegen. Insbesondere in Bereichen, in denen der Mensch selbst und andere leidensfähige Geschöpfe der ‚Gegenstand' der produktiven Tätigkeit sind, sollte nicht die gleiche ‚effiziente' Zeitlogik zur Anwendung kommen, die bei gegenständlichen Produkten möglich oder vonnöten ist. Unter den Bedingungen einer unter Verwertungszwang stehenden kapitalistischen Produktionsweise konfligieren diese verschiedenen Sach- und Zeitlogiken freilich mit dem herrschenden Diktat einer abstrakten Zeiteffizienz. Einer der großen Vorzüge einer postkapitalistischen Produktionsweise soll ja gerade darin bestehen, dass mit dem Diktat der abstrakten Zeiteffizienz gebrochen werden kann und verschiedene Sach- und Zeitlogiken ermöglicht werden. Wird jedoch das Prinzip der Gleichsetzung als Mittel zur proportionalen Verteilung der Arbeit in einer postkapitalistischen Produktionsweise etabliert, überträgt man auf planerischer Ebene den kapitalistischen Imperativ der abstrakten Zeiteffizienz auf die postkapitalistische Produktionsweise. Robert Kurz formuliert diesen Gedanken so:

> „Was hier offenbar so schwer zu denken ist, das ist das Problem einer Überwindung der destruktiven Realabstraktion selbst, also die Erkenntnis, dass die ‚Gleichsetzung' immer schon bedeutet, die verschiedenen Reproduktions- und Lebensbereiches mit ihren ganz unterschiedlichen Eigenlogiken, Zeitlogiken und Anforderungsprofilen einer einheitlichen Subsumtionslogik zu unterwerfen; genau darin besteht ja die einheitliche, totalitäre Substanzlogik der abstrakten Arbeit.
>
> Dass eine Planung im Sinne einer Einteilung der Ressourcen für die verschiedenen Bereiche gerade nicht auf einer Gleichsetzung beruhen könnte, […] kommt gar nicht erst in Betracht. […]

Dass die Gesellschaft sich als selbst-bewusstes Gesamtwesen eines freien Vereins von Individuen organisiert hat, heißt ja gerade, dass sie nicht mehr einem fetischistischen Prinzip der ‚Gleichsetzung' unterworfen ist"[438].

Auch Michael Heinrich widerspricht der Vorstellung, es gäbe eine überhistorische Notwendigkeit, dass die proportionale Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionssektoren in der Form ihrer Gleichsetzung erfolgen müsse. Wer eine überhistorische Notwendigkeit der Gleichsetzung vertritt, der übersieht,

„daß die bloße Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit keine Gleichsetzung der einzelnen konkreten Arbeiten impliziert: wenn eine selbst wirtschaftende bäuerliche Familie täglich neben zwei Stunden Bäckerarbeit auch noch eine Stunde Schneiderarbeit verausgabt, so ist dies keine Gleichsetzung (überhaupt in welcher quantitativen Proportion oder wird schon vorausgesetzt, daß jede Arbeit als gleich einfache Arbeit gilt?), sondern es werden die verschiedenen konkreten Arbeiten auf verschiedene Mitglieder der Familie verteilt. Die ‚Gleichsetzung' ist hier der Akt des betrachtenden Theoretikers."[439]

Wenn der Theoretiker Rubin auf der Notwendigkeit einer Gleichsetzung der Arbeit besteht, dann spricht hieraus nicht das Sachargument einer überhistorischen Notwendigkeit, sondern der Zeitgeist des postrevolutionären Sowjetrusslands der 1920er Jahre. Hier existiert nicht der von Marx anvisierte ‚Verein freier Individuen' als ‚Organ eines sozialistischen Gemeinwesens', in dem die Individuen selbst über die Bedürfnisse und geeignete Arten ihrer Befriedigung verhandeln. Stattdessen steht den Individuen die autoritäre Macht einer staatlichen Planungsinstanz gegenüber. Sie behandelt die Individuen in der Tat als eine homogene und beliebig verschiebbare Arbeitsmasse, um unter rücksichtsloser Inkaufnahme zahlloser Opfer[440] und sachlich-technischer Ineffizienzen einen Strukturwandel in der Produktionsweise zu erzwingen.

Auf die Feststellung, dass eine Gleichsetzung der Arbeiten durchaus negative Effekte für die Individuen und ihre Bedürfnisbefriedigung hervorbringen kann, mag erwidert werden, dies sei zwar bedauerlich, aber dennoch unausweichlich, weil die gesamtgesellschaftliche Ressource von Arbeit oder Arbeitszeit begrenzt und ihre effektive Handhabung auch in einer emanzipierten Gesellschaft durch den Sachzwang dieser Begrenzung unausweichlich sei. Solche Argumentationen können sich auf das folgende Marx-Zitat berufen, in dem zumindest ein Zusammenhang zwischen einer ‚Ökonomie der Zeit' und dem Problem der proportionalen Verteilung hergestellt wird. Marx schreibt im Hinblick auf eine kommunistische Produktionsweise (‚gemeinschaftliche Produktionsweise'):

„Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu andrer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem ein-

438 Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 66.

439 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 213.

440 Die millionenfachen Hungertoten derart herbeigeführter Strukturveränderungen im Realsozialismus russischer und chinesischer Prägung (‚Holodomor', ‚großer Sprung nach vorn') zeugen von den möglichen desaströsen praktischen Konsequenzen einer solchen Denkungsart.

zelnen Individuum hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab. Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Ebenso muß die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, um eine ihren Gesamtbedürfnissen gemäße Produktion zu erzielen; wie der einzelne seine Zeit richtig einteilen muß, um sich Kenntnisse in angemeßnen Proportionen zu erwerben oder um den verschiednen Anforderungen an seine Tätigkeit Genüge zu leisten. Ökonomie der Zeit sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiednen Zweige der Produktion bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz."[441]

Die in diesem Zitat vorgenommene Kopplung einer überhistorischen Notwendigkeit der *Zeiteffizienz* an das Problem der *proportionalen Verteilung von Arbeit* impliziert, dass die Zeiteffizienz der entscheidende Maßstab bei der proportionalen Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionssektoren ist. Zwar wird auch hier nicht explizit erwähnt, dass die proportionale Verteilung in der Form einer *Gleichsetzung der Arbeit* erfolgen muss, doch liegt der Gedanke nahe, dass das Messen der Arbeit anhand eines einheitlichen Maßstabes bedingt, dass auch die zu messende Arbeit gleichzusetzen wäre.

Marx' Aussage in obigem Zitat wirft allerdings einige Fragen auf. Auf einer prinzipiellen Ebene erschließt sich nicht, wie man von einem ‚ökonomischen Gesetz' sagen kann, es besäße unterschiedliche Grade (‚wird in viel höherem Grade Gesetz').[442] Entweder gilt ein ökonomisches Gesetz oder es gilt nicht. Graduelle Gesetze gibt es nicht. Auch ist nicht einsehbar, warum das fragliche Gesetz ausgerechnet unter den Bedingungen einer kommunistischen Produktionsweise ‚in noch viel höherem Grad' gelten solle. Zwar ist es richtig, dass in dieser Produktionsweise eine absolute Reduzierung des Reiches der Notwendigkeit bzw. der gesellschaftlich notwendigen Arbeit(szeit) angestrebt wird und deshalb auch eine zeiteffiziente Organisationsweise der Produktion angezeigt ist. Doch gleichzeitig besteht ein anderer wichtiger Antrieb zur Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise darin, die Produktionsbedingungen der unmittelbaren Produzenten durch eine Zurücknahme des Effizienz- und Zeitdrucks zu verbessern. Wir haben es also mit einem aus dem Emanzipationsanspruch resultierenden Zielkonflikt zu tun, wenn einerseits eine absolute Reduktion gesellschaftlich notwendiger Arbeit anvisiert wird, gleichzeitig aber auch der Zeitdruck

441 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 105.

442 Vielleicht motiviert sich Marx' Rede von den ‚unterschiedlichen Graden' des ökonomischen Gesetzes einer Zeiteffizienz nicht nur durch den Blick auf zukünftige, sondern auch auf vergangene Produktionsweisen. Bezüglich antiker Produktionsweisen lässt sich jedenfalls konstatieren, dass dort der Imperativ der Zeiteffizienz kaum die Rolle gespielt hat, die er in der kapitalistischen Produktionsweise innehat. Als Beleg hierfür kann das weitgehende Desinteresse in der Antike an einer forcierten Entwicklung der Produktivkräfte genommen werden. Schließlich stellt deren Entwicklung den entscheidenden Faktor einer Zeitersparnis in der Produktion dar. Bezüglich einer forcierten Produktivkraftentwicklung konstatiert der deutsche Althistoriker Hans Kloft ein weitgehendes Desinteresse in der Antike: „Aber trotz dieser erstaunlichen Leistungen [bei der Entwicklung technischer Innovationen, C. H.] ist offensichtlich in der damaligen Zivilisation das Bedürfnis nur schwach ausgebildet gewesen, technische Innovationen konkret zu nutzen; man gibt sich vielmehr eher mit den vorhandenen Produktionsweisen zufrieden.", H. Kloft, Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt, Darmstadt 1992, S. 17.

von den unmittelbaren Produzenten genommen werden soll. Umso irritierender ist es, wenn Marx völlig einseitig argumentiert, dass in einer kommunistischen Produktionsweise ein noch viel höherer Zeit- und Effizienzdruck herrsche als in der vom Verwertungszwang getriebenen kapitalistischen Produktionsweise. In einer Produktionsweise, in der der Verwertungszwang wegfällt und das ‚Organ des Gemeinwesens' nicht die Form des Staates, sondern die einer ‚freien Assoziation der Individuen' annimmt, ist es schwer vorstellbar, dass sich diese Individuen im Akt ihres Produzierens selbst dem Diktat einer abstrakten Zeiteffizienz unterwerfen. Marx' Formulierungen suggerieren jedoch, dass im Kommunismus eine besonders hohe Dringlichkeit zur Zeiteffizienz bestünde, so als werde die Zeit in dieser Gesellschaft zu einem besonders knappen Gut. Dem hat Kurz energisch widersprochen. Eine vom Verwertungszwang befreite kommunistische Gesellschaft könne

> „nie unter ‚Zeitknappheit' leiden, die ein spezifisches Merkmal des Selbstzwecks in der Verwertung des Werts darstellt. Dass nicht unendlich viel Zeit zur Verfügung steht, heißt eben keineswegs, dass sie an sich ‚knapp' wäre und zwecks ‚optimaler Auslastung' ein Gleichsetzungsprozess ‚homogener' Verausgabungsmassen menschlicher Energie stattfinden müsste."[443]

Marx' Beharren auf einer abstrakten Zeiteffizienz auch in einer kommunistischen Produktionsweise ignoriert, dass die produktiven Tätigkeiten nicht nur ein bloßes Mittel der Bedürfnisbefriedigung sind, sondern selbst in den Umkreis der menschlichen Bedürfnisse fallen.[444] Wenn sich sogar unter kapitalistischen Bedingungen diese Bedürfnisse vermittelt über soziale Kämpfe artikulieren und dadurch dem Diktat der abstrakten Zeiteffizienz die Spitzen genommen werden können, sollte der emanzipatorische Anspruch einer postkapitalistischen Produktionsweise erst recht darin bestehen, den Bedürfnissen der produzierenden Individuen soweit wie möglich Rechnung zu tragen. Dies geht aber nur, wenn die produktiven Tätigkeiten gerade nicht ‚in höherem Grad einer Ökonomie der Zeit' unterworfen sind. Die Befreiung vom kapitalistischen Verwertungszwang impliziert nicht nur eine sukzessive Befreiung vom Arbeitszwang, sondern ebenso ein höheres Freiheitsmaß in Bezug auf die Gestaltungsfähigkeit der produktiven Tätigkeiten. Die Freiheit im Gebiet des Produzierens besteht eben *auch* darin, die Spielräume für die oben thematisierten Realitäten unterschiedlicher Sach- und Zeitlogiken zu erweitern und die produktiven Tätigkeiten selbst für die unmittelbaren Produzenten so angenehm wie möglich zu gestalten. Nur so kann sich die von Marx für eine kommunistische Gesellschaft prognostizierte Realität anbahnen, in der

443 Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 66–67.

444 Bedürfnisse sind keine exklusiven Eigenschaften der konsumierenden Individuen. Auch die produzierenden Individuen haben Bedürfnisse. Sie bestehen in Bezug auf ihre produktiven Tätigkeiten selbst und auf die Umstände, unter denen sie ausgeführt werden. Wenn man nun den Imperativ einer Zeitersparnis ‚in höherem Grade' für die kommunistische Gesellschaft postuliert, spielt man einseitig die Bedürfnisse des Freizeit-Individuums gegen die Bedürfnisse des produzierenden Individuums aus. Der Freiheitsgewinn des Individuums jenseits der Produktionssphäre würde unter den Bedingungen eines fortgesetzten Diktats zur Zeitersparnis durch einen forcierten Leistungs- und Effizienzdruck in der Produktionssphäre erkauft.

die *freie* produktive Tätigkeit selbst zum ‚ersten Lebensbedürfnis' wird.[445] Unter einem fortdauernden Zwang zur Zeitersparnis bzw. zur ‚Ökonomie der Zeit' werden die Individuen jedenfalls kaum ihre produktiven Tätigkeiten als *freies* und ‚erstes Lebensbedürfnis' an- und wahrnehmen.

Vor dem Hintergrund dieser Einwände stellt sich die Frage, ob die proportionale Verteilung der Arbeit tatsächlich der Grund ist, warum Rubin auf die Notwendigkeit einer Gleichsetzung der Arbeit im Sozialismus pocht. Kurz äußert diesbezüglich die Vermutung, Rubin ginge es bei der Behauptung einer nicht-kapitalistischen Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit in Wirklichkeit gar nicht um das Problem einer proportionalen Verteilung der Arbeit, sondern eigentlich um die Frage einer ‚leistungsgerechten' Güterverteilung im Sozialismus:

> „Das Problem besteht also in Wirklichkeit nicht in einer planmäßigen Aufteilung der Ressourcen auf qualitativ verschiedene Reproduktions- und Lebensbereiche, sondern in der Leistungsverrechnung bei der Distribution der Güter, Dienste etc. Es ist das Zurechnungsproblem einer abstrakten ‚Leistung', das auch noch bei einer vermeintlichen Überwindung der spezifisch kapitalistischen abstrakten Arbeit jene ‚Homogenisierung' erzwingen soll. […]
>
> Auch bei Marx selber findet sich noch ein Element dieser Unlogik, wenn er von den berüchtigten ‚zwei Stufen' des Sozialismus/ Kommunismus spricht, wobei zunächst das abstrakte Leistungsprinzip und damit ein Moment der Verwertungslogik weiter gelten soll: ‚Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung'"[446].

Rubin stellt den von Kurz vermuteten Zusammenhang allerdings selbst nicht her.[447] Er erklärt sogar ausdrücklich, dass er die proportionale Verteilung der Arbeit und die Verteilung der Güter im Sozialismus als voneinander getrennte Prozesse ansieht.[448]

445 K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, in: März 1875 bis Mai 1883 (MEW 19), Berlin 1987, S. 21.

446 Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 67.

447 In dem Zitat, auf das sich Kurz beruft, thematisiert Rubin jedenfalls nicht ausdrücklich eine Verbindung zwischen der notwendigen Gleichsetzung der Arbeit und der Güterverteilung im Sozialismus. Rubin schreibt: „Wir nehmen an, daß die Organe der sozialistischen Gemeinschaft die verschiedenartigen Arbeiten verschiedener Individuen einander gleichsetzen. So wird z. B. ein Tag einfacher Arbeit als Einheit festgesetzt, ein Tag qualifizierter Arbeit als drei Einheiten; ein Arbeitstag des gelernten Arbeiters A wird zwei Arbeitstagen des ungelernten Arbeiters B gleichgesetzt usw. Auf der Grundlage dieser allgemeinen Prinzipien wissen die gesellschaftlichen Verrechnungsinstitutionen, daß der Arbeiter A im gesellschaftlichen Produktionsprozess zwanzig, der Arbeiter B zehn Arbeitsstunden aufgewandt hat.", Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 116. Nur der letzte Satz kann als Andeutung einer Verbindung zwischen der notwendigen Gleichsetzung der Arbeit und der Güterverteilung gelesen werden. Die Vergangenheitsform (‚aufgewandt hat') deutet an, dass Rubin eine Gleichsetzung der Arbeit nicht nur in der Planungsphase als notwendig sieht, sondern auch *nach* dem Produktionsprozess für relevant hält. Dies kann als ein Indiz dafür gewertet werden, dass die ‚Verrechnungsinstitution' die Erfassung der tatsächlich aufgewandten Arbeitsmengen benötigt, um auf deren Basis die Verteilung der Güter zu regulieren. Allerdings ist ebenso vorstellbar, dass Rubin die dem Produktionsprozess nachgelagerte Gleichsetzung der Arbeit als notwendig erachtet, weil er meint, dass damit die Differenzen zwischen dem Plan und seiner Umsetzung erfasst werden sollen.

448 „Offensichtlich muß die sozialistische Gesellschaft die Dinge im Prozeß ihrer Gleichsetzung (ihrer Bewertung) nicht in direkter Proportion zu der in ihrer Produktion verausgabten Arbeit bewerten. Eine von den Zielen der Sozialpolitik geleitete Gesellschaft kann z. B. die Dinge, die die kulturellen Be-

Vollkommen aus der Luft gegriffen ist Kurz' Vermutung aber dennoch nicht. Denn der einzige Kontext, in dem Marx eine nicht-kapitalistische (sozialistische) Form der Gleichsetzung der Arbeit thematisiert, ist die leistungsgerechte Güterverteilung. In der *Kritik des Gothaer Programms* führt Marx aus, dass sich in der sozialistischen Übergangsgesellschaft der legitime Anteil der Individuen am gesellschaftlich erzeugten Reichtum durch ihre erbrachten Arbeitsleistungen regulieren müsse. Damit gibt er (im Gegensatz zu Rubin) einen handfesten Grund an, warum eine Gleichsetzung der Arbeit im Sozialismus vonnöten ist. Um eine leistungsgerechte Verteilung von Konsumgütern realisieren zu können, muss der Verteilungsmaßstab ‚Arbeitsleistung' gleich sein und die Arbeiten entsprechend gleichgesetzt werden. Nun könnte man prima facie in der Marxschen Argumentation einen Beleg für Rubins Behauptung einer überhistorischen Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit sehen. Schließlich wird damit eine Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit auch jenseits der kapitalistischen Produktionsweise behauptet. Betrachtet man jedoch Marx' Ausführungen näher, dann wird schnell ersichtlich, dass er diese Gleichsetzung gerade nicht als überhistorische Notwendigkeit ansieht:

> „Womit wir es hier [im Sozialismus, C. H.] zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt. […] Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andrerseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehn kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht."[449]
>
> „Das *gleiche Recht* ist hier daher immer noch – dem Prinzip nach – das *bürgerliche Recht*, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur *im Durchschnitt*, nicht für den einzelnen Fall existiert.

dürfnisse der breiten Volksmassen befriedigen, bewußt niedriger veranschlagen und die Luxusgüter höher. Aber selbst wenn die sozialistische Gesellschaft die Dinge in exakter Proportion zu der auf sie verwandten Arbeit bewertet, wird die Entscheidung über die Gleichsetzung der Dinge von der Entscheidung über die Gleichsetzung von Arbeit getrennt sein.", Ebd., S. 55.

449 Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 20. Marx identifiziert die Unterschiede zwischen einer sozialistischen ‚Gleichsetzung der Arbeit' und der kapitalistischen ‚Gleichsetzung der Arbeit' qua Äquivalententausch *erstens* darin, dass im Sozialismus *alle* Individuen eigene Arbeitsleistung zum Gütererwerb hingeben müssen, während im Kapitalismus die Kapitaleigner auch ohne eigene Arbeitsleistungen hinzugeben, Güter erwerben können (qua leistungsloser Aneignung des Mehrwerts). *Zweitens* können im Sozialismus durch Arbeitsleistung *nur* Konsumgüter erworben werden; eine Aneignung von Produktionsmitteln ist durch deren Vergesellschaftung rechtlich ausgeschlossen.

> Trotz dieses Fortschritts ist dieses *gleiche Recht* stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen *proportionell*; die Gleichheit besteht darin, daß an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird."[450]

Für Marx stellt die Gleichsetzung der Arbeit im Sozialismus also weder eine eigenständige Errungenschaft des Sozialismus dar, noch wird sie von ihm als ein überhistorisches Erfordernis einer proportionalen Verteilung der Arbeit vorgestellt. Stattdessen charakterisiert er sie ausdrücklich als ein (interaktionales) Erbe der bürgerlichen Gesellschaft.

Dass Marx der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft attestiert, sie führe ein Prinzip der Gleichheit mit sich, mag all jene irritieren, die ausschließlich an Marx' Klassentheorie und der darin thematisierten bürgerlichen Ungleichheit interessiert sind. Demgegenüber ist jedoch darauf hinzuweisen, dass Marx in der kapitalistischen Produktionsweise durchaus eine Realität des Gleichheitsprinzips identifiziert. Diese Realität besteht nicht nur auf juristischer Ebene in einem ‚gleichen Recht', sondern auch in den grundlegenden ökonomischen Verteilungsmechanismen der Arbeit und des Arbeitsprodukts (‚Äquivalententausch'). Zudem gilt in der bürgerlichen Gesellschaft für alle Lohnarbeitenden (und damit für den größten Teil der Bevölkerung) das gleiche Prinzip: Sie erhalten gesellschaftlich legitime Zugriffsmacht auf Reichtum nur durch ihre erbrachten Arbeitsleistungen. Gleiche Arbeitsleistungen implizieren gleiche Zugriffsmacht auf Reichtum. Eingeschränkt, aber nicht dementiert wird die Gültigkeit dieses Gleichheitsprinzips nur dadurch, dass in der bürgerlichen Gesellschaft auch Eigentümer von Geldkapital existieren, die mittels dieses Eigentums in der Lage sind, sich *leistungslos* fremde Arbeitsleistungen und deren Erzeugnisse aneignen zu können.

Wenn nun in der sozialistischen Übergangsgesellschaft die Kapitalistenklasse und ihr Privileg einer leistungslosen Aneignung von Reichtum wegfällt, dann wird das bereits in der bürgerlichen Gesellschaft existierende Gleichheitsprinzip im Sozialismus ausgedehnt bzw. *totalisiert*. Hier sind alle (arbeitsfähigen) Individuen gezwungen, gleiche Arbeitsleistungen zu erbringen, um auf gesellschaftlich legitime Weise gleiche Anteile am Reichtum erwerben zu können. Die sozialistische Übergangsgesellschaft bricht also keineswegs mit dem meritokratischen Gleichheitsprinzip der bürgerlichen Gesellschaft, sondern führt es in totalisierter Form fort.

Um zu verstehen, wie sehr die Fortführung des aus der bürgerlichen Gesellschaft übernommenen meritokratischen Gleichheitsprinzips in der sozialistischen Übergangsgesellschaft mit der ebenfalls unüberwundenen bürgerlichen Subjektform und ihrem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus zusammenhängt, müssen wir die Funktionen des Gleichheitsprinzips im Sozialismus rekapitulieren. Eine dieser Funktionen spricht Marx explizit an. Sie besteht darin, dass das Gleichheitsprinzip im Sozialismus den gesellschaftlich legitimierten Zugriff auf den gesellschaftlich erzeugten Reichtum reguliert. Zu dieser Regulationsfunktion gehört, dass der Zugriff der Individuen begrenzt wird. So, wie die von den Individuen erbrachte Arbeitsmenge begrenzt ist, ist auch die an sie gekoppelte Zugriffspotenz auf den gesellschaftlich erzeugten Reichtum

450 Ebd.

limitiert. Eine weitere, von Marx nicht explizit angesprochene Funktion des Gleichheitsprinzips im Sozialismus besteht darin, die Individuen zur Teilnahme an dem sozialistischen Produktionsprozess zu motivieren bzw. zu zwingen. Schließlich können die arbeitsfähigen Individuen ihre Bedürfnisse im Sozialismus nur befriedigen, indem sie Arbeitsleistungen an ‚die Gesellschaft' entrichten. Das Gleichheitsprinzip reguliert also nicht nur die Verteilung der Konsumgüter unter den Individuen, sondern vermittelt auch den gesellschaftlichen Zwang, der die Individuen zur Teilnahme am sozialistischen Produktionsprozess bewegt.

Hinter dem Marxschen Festhalten am bürgerlichen Gleichheitsprinzip im Sozialismus verbirgt sich in letzter Instanz die Einschätzung, dass die Abschaffung der Kapitalistenklasse und die Durchsetzung eines Staats- bzw. Volkseigentums an Produktionsmitteln im Sozialismus nicht die Durchschlagskraft besitzen, um gleichsam die bürgerlich-private Subjektform der unmittelbaren Produzenten zu transformieren. Diese Subjektform und ihr privat-gesellschaftlicher Interaktionsmodus bestehen im Sozialismus fort, weshalb auch das Verhältnis der Individuen zu ihrer eigenen Gesellschaftlichkeit ein äußerliches bleibt. Würde man unter diesen interaktionalen Bedingungen Arbeitsleistung und Reichtumsverteilung voneinander entkoppeln, drohten massive Probleme in der Verteilung von Arbeit und Arbeitsprodukt: Die weiterhin ihre Privatinteressen verfolgenden Individuen könnten ohne den Zwang des meritokratischen Gleichheitsprinzips der Arbeit einfach fernbleiben oder sie ungenügend verrichten; gleichzeitig könnten sie ohne den vorgeschalteten Arbeitszwang versucht sein, übermäßig Reichtum zu konsumieren. Um diese aus ihrer fortbestehenden privatförmigen Subjektivität resultierenden Probleme in den Griff zu bekommen, sehen sich Marx theoretisch und der Realsozialismus praktisch dazu gezwungen, in der sozialistischen Übergangsgesellschaft an dem mit der privat-bürgerlichen Subjektform kompatiblen Zwangsprinzip der Gleichheit und damit an der ‚gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit' festzuhalten.

Marx' Emanzipationsanspruch visiert aber eine Aussöhnung von Individuum und Gesellschaft an. Solange die Individuen qua ihrer privatförmigen Verfasstheit durch Zwang gesellschaftlich integriert werden müssen (und sei es ein ‚sozialistischer' Zwang der Gleichheit), ist diese Aussöhnung nicht realisiert. Weil das Individuum auch in der sozialistischen Gesellschaft durch Zwang gesellschaftlich integriert werden muss, muss aus Marxscher Sicht auch die sozialistische Übergangsgesellschaft in emanzipatorischer Absicht kritisiert und überwunden werden. Entsprechend greift Marx schließlich auch das Gleichheitsprinzip der sozialistischen Produktionsweise theoretisch an. Leider macht er dabei nicht deutlich, dass seine Kritik des Gleichheitsprinzips letztlich auf die dieses Prinzip erst erforderlich machende privatförmige Subjektivität der produzierenden Individuen zielt. Stattdessen begründet er seine Kritik nur durch Bezugnahme auf die natürliche Unterschiedlichkeit der Individuen: Weil die Anwendung der Gleichheit auf einen natürlich stets ungleichen Inhalt (natürliche Ungleichheit der Individuen) stets Ungleichheit hervorbringt, soll schließlich auch das Prinzip der Gleichheit überwunden werden:

„Dies *gleiche Recht* […] erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an. *Es ist daher ein Recht der Ungleichheit*, *seinem Inhalt nach*, *wie alles Recht*. Das Recht kann seiner Natur nach nur in Anwendung von gleichem Maßstab bestehn; aber die ungleichen Individuen (und sie wären nicht verschiedne Individuen, wenn sie nicht ungleiche wären) sind nur an gleichem Maßstab meßbar, soweit man sie unter einen gleichen Gesichtspunkt bringt, sie nur von einer *bestimmten* Seite faßt, z. B. im gegebnen Fall sie *nur als Arbeiter* betrachtet und weiter nichts in ihnen sieht, von allem andern absieht. Ferner: Ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht; einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc.“[451]

Deshalb plädiert Marx schließlich für einen Bruch mit dem meritokratischen Gleichheitsprinzip der sozialistischen Übergangsgesellschaft und für eine vollständige Entkopplung der Güterverteilung von einer ‚gesellschaftlichen Gleichsetzung der Arbeit‘ in einer sich auf *eigener* Grundlage entwickelnden kommunistischen Gesellschaft. Die Losung ‚jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen‘ impliziert diese Entkopplung, da die Verteilung der Arbeit allein an die Fähigkeiten der Individuen gebunden ist, während die Verteilung der Güter allein anhand der Bedürfnisse erfolgen soll:

„In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft […] kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“[452]

Damit fällt aber innerhalb der Marxschen Theorieanlage auch der letzte Grund weg, Arbeit gleichsetzen zu müssen. Es zeigt sich also, dass Marx die ‚Gleichsetzung der Arbeit‘ im Sozialismus nicht wie Rubin behauptet *als ewige, sachlich-technische Notwendigkeit* einer proportionalen Verteilung der Arbeit vorstellt, sondern *nur als historisch spezifische Notwendigkeit einer interaktional-bürgerlichen Problematik* thematisiert (Fortdauer des ‚gleichen, bürgerlichen Rechts‘, was als Fortdauer der privatförmigen Subjektivität bzw. des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus der unmittelbaren Produzenten bzw. der ‚Arbeiterklasse‘ dechiffriert werden kann). Jenseits dieser Problematik geht Marx mit keiner Silbe auf die von Rubin behauptete überhistorische Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Gleichsetzung der Arbeit ein – auch nicht als ewige Form der proportionalen Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionssektoren. Hätte Marx tatsächlich die Ansicht vertreten, dass neben einer historisch spezifischen und interaktional evozierten Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit auch eine überhistorische und sachlich-technische Notwendigkeit zu einer solchen Gleichsetzung bestünde, hätte er diese sicherlich angesprochen, um sie von seiner grundsätzlichen Kritik am Gleichheitsprinzip auszunehmen.

Rubin kann sich jedenfalls auf keine eindeutigen philologischen Belege bei Marx stützen, die eine überhistorische Notwendigkeit einer Gleichsetzung der Arbeit be-

451 Ebd., S. 21.
452 Ebd.

gründen würden.[453] Darüber hinaus vermag er aber auch keine eigene Begründung dafür anzugeben, dass eine proportionale Verteilung der Arbeit nur in der Form ihrer Gleichsetzung möglich sei. Stattdessen steht der Verdacht im Raum, dass Rubin eine ‚sozialistische' Gleichsetzung der Arbeit, die selbst eher aus einer proto-bürgerlichen Beziehung zwischen autoritärem Staat und produzierendem Individuum im Sowjetrussland der 1920er Jahre bzw. aus der russischen Variante einer ‚nachholenden Modernisierung' (Robert Kurz) oder nachholenden Inwertsetzung resultiert, legitimatorisch zu einer überhistorischen gesellschaftlichen Notwendigkeit und damit zu einer ‚zweiten Natur' umdeutet. Genau diese Umdeutung ist der Grund, warum Rubins überhistorische Bestimmung einer ‚gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit' hier nicht für bare Münze genommen, sondern als eine *sekundäre Naturalisierung der abstrakten Arbeit* charakterisiert und den sozioökonomisch ontologischen Begriffen der abstrakten Arbeit zugeordnet wird.

Aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit kann auch **Dieter Wolfs** Interpretation in Teilen der sozioökonomisch ontologischen Rubrik zugeordnet werden.[454] Dies ist dann der Fall, wenn Wolf eine überhistorische Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit zum Zweck der proportionalen Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionssektoren behauptet. Anders als Rubin hat Wolf keine Scheu, die angeblich ontologische Kategorie einer ‚gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit' als ‚abstrakte Arbeit'[455] zu bezeichnen:

> „Jedes Gemeinwesen verfügt über eine mehr oder weniger weit entwickelte Arbeitsteilung (es gibt keinen Tausch ohne Arbeitsteilung, aber Arbeitsteilung ohne Tausch) und damit eine dem Gemeinwesen insgesamt zur Verfügung stehende Gesamtarbeit, die sich aus vielen einzelnen Arbeiten zusammensetzt. Die Gesamtarbeit verteilt sich auf die einzelnen Arbeiten, wobei jede Arbeit in bestimmter quantitativer Proportion so gut ein Teil der Gesamtarbeit ist wie jede andere auch. In diesem ganz bestimmten Sinne sind die einzelnen Arbeiten auch als abstrakt menschliche aufeinander bezogen."[456]

Wolf koppelt also – ganz genauso wie Rubin – die überhistorische Problematik einer proportionalen Verteilung an die Behauptung, dass diese Verteilung stets eine Gleichsetzung der Arbeit erforderlich mache (damit die einzelnen Arbeiten auch ‚als abstrakt

453 Im Gegenteil sei daran erinnert, dass Marx die feudale von der kapitalistischen Produktionsweise dadurch abgrenzt, dass er für die erstere gerade nicht eine Gleichsetzung konstatiert, welche stets auf eine allgemeine Eigenschaft der Arbeit abstellt, sondern die Naturform als feudale Form der gesellschaftlichen Vermittlung der Arbeit bestimmt: „Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 91.

454 Zu berücksichtigen ist bei dieser Zuordnung allerdings, dass sie nur so weit gilt, wie sich Wolfs Begriff der abstrakten Arbeit auf einen allgemeinen verausgabbaren Arbeitsinhalt bezieht. Folgt man hingegen allen Aussagen Wolfs, in denen er den Rekurs auf den verausgabbaren Arbeitsinhalt als uneigentlich dementiert, ist eine Einordnung in die Rubrik rein relationistischer Interpretationen geboten.

455 Dabei verfährt Wolf umgekehrt wie Rubin: Während Rubins historisch spezifischer Begriff der abstrakten Arbeit mit der historisch spezifischen Eigenschaft der Wertbildungsfähigkeit verknüpft ist, ist Wolfs überhistorischer Begriff der abstrakten Arbeit so definiert, dass er nicht mit der historisch spezifischen Eigenschaft der Wertbildung einhergeht.

456 Wolf, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital"-Diskussion, S. 62.

menschliche aufeinander bezogen werden‘ können, müssen sie gleichgesetzt werden). Da Wolf den Argumenten, die Rubin zur Begründung dieser vermeintlich ontologischen Notwendigkeit vorbringt, keine neuen hinzufügt, treffen alle bereits gegen Rubin vorgetragenen Argumente auch auf Wolfs Motiv einer ontologischen Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit zu.[457]

Eine weitere Variante sozioökonomisch ontologischer Interpretationen des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit, die allerdings im Gegensatz zu den Positionen von Rubin und Wolf mit einer Ontologie der Wertbildung verknüpft ist, vertritt der ungarische Hegelmarxist **Georg Lukács**. In seinem späten Werk »Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. Die ontologischen Grundprinzipien *bei Marx*« interpretiert Lukács die Marxsche Kategorie der abstrakten Arbeit so, dass er sie mit der Bedeutung ‚gesellschaftlich notwendiger Arbeit‘ identifiziert. Wird abstrakte Arbeit in dieser Weise gefasst, gelangt man freilich zu einem überhistorischen Verständnis dieser Kategorie.

Würde Lukács nicht den Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit, sondern seinen eigenen vorstellen, dann ließe sich inhaltlich wenig gegen diese Argumentationsweise einwenden. Zumindest kann nicht bestritten werden, dass es in allen bisherigen Sozietäten ‚gesellschaftlich notwendige Arbeit‘ oder gesellschaftlich notwendige produktive Tätigkeiten gab. Tatsächlich behauptet Lukács aber, dass er Marx’ Begriff der abstrakten Arbeit charakterisiert. Problematisch ist hieran *erstens*, dass Marx abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Form der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise, d. h. historisch spezifisch, konzipiert. *Zweitens* verfehlt Lukács die inhaltliche Charakteristik des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit, wenn er sie als ‚gesellschaftlich notwendige Arbeit‘ bestimmt. ‚Gesellschaftlich notwendige Arbeit‘ ist eine Bestimmung auf der Ebene der konkreten Arbeit. Sie bezeichnet jene konkrete Arbeit, die notwendig ist, damit sich eine Sozietät reproduzieren kann. Abstrakte Arbeit bei Marx bezeichnet hingegen einen von aller Zweckbestimmung befreiten Arbeitsinhalt. Von solcherlei Arbeit kann nicht gesagt werden, sie sei gesellschaftlich notwendig. ‚Abstrakte Arbeit‘ und ‚gesellschaftlich notwendige Arbeit‘ stellen bei Marx keineswegs identische Bestimmungen dar. Abstrakte Arbeit *markiert* nur, welche konkrete Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise als gesellschaftlich notwendig gilt.[458] Lukács verwechselt also Marker und Markiertes, wenn er ‚abstrakte Arbeit‘ mit ‚gesellschaftlich notwendiger Arbeit‘ identifiziert. *Drittens* ist problematisch, dass Lukács mit der als abstrakte Arbeit missverstandenen überhistorischen Kategorie der ‚gesellschaftlich notwendigen Arbeit‘ Eigenschaften verknüpft, die aus Marx’ Per-

457 Demgegenüber gehört die Interpretation von Saitō ausdrücklich nicht hierher. Prima facie bringt Saitō abstrakte Arbeit zwar auch in Verbindung mit der Problematik der proportionalen Verteilung der Arbeit, doch geht es bei ihm nicht darum, dass diese Verteilung in der Form der Gleichsetzung der Arbeit erfolgen müsse, sondern um das Problem, wie die physiologische Verausgabung als gleiche Teileigenschaft des Arbeitsinhalts proportional auf die verschiedenen Produktionssektoren zu verteilen ist.

458 Erst durch den Austausch der Waren erweist sich, ob die privaten Arbeitsverausgabungen auch für ein solventes gesellschaftliches Bedürfnis erfolgt sind. Indem sich im Austauschakt die während der Produktion nur latente Reduktion der konkreten Arbeit auf abstrakte Arbeit tatsächlich vollzieht, werden die jeweils ausgetauschten konkreten Arbeiten als ‚gesellschaftlich notwendige Arbeiten‘ markiert.

spektive eindeutig einen historisch spezifischen Charakter besitzen. Bei diesen Eigenschaften handelt es sich um die *reale Abstraktion* und die *Wertbildungsfähigkeit*. Dass Lukács diese Verknüpfungen vornimmt, belegt das folgende Zitat:

> „Das Bahnbrechende der Marxschen Analyse des Wertes zeigt sich gleich in seiner Behandlung der Abstraktion. Die Verwandlung der Arbeit im Zusammenhang mit der sich immer stärker entfaltenden Beziehung von Gebrauchswert und Tauschwert vollzieht die Umwandlung der konkreten Arbeit an einem bestimmten Gegenstand in die abstrakte, wertschaffende Arbeit, als deren Gipfel nun die Realität der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zur Geltung gelangt. Betrachtet man diesen Prozeß ohne Befangenheit in idealistischer Metaphysik, so muß man zur Kenntnis nehmen, dass dieser Abstraktionsprozeß ein realer Prozeß innerhalb der gesellschaftlichen Realität ist. […]
>
> Auch die gesellschaftlich notwendige (und damit ipso facto abstrakte) Arbeit ist eine Realität, ein Moment der Ontologie des gesellschaftlichen Seins, eine von dieser an realen Gegenständen vollzogene reale Abstraktion, völlig unabhängig davon, ob diese auch vom Bewußtsein vollzogen wird oder nicht.“[459]

Lukács' Behauptung eines vermeintlich von Marx formulierten ontologischen Charakters der *realen Abstraktion* steht jedoch im Widerspruch zu einer Reihe Marxscher Aussagen, die diese Abstraktion als ein historisches Spezifikum der bürgerlichen Produktionsweise ausweisen. So hält Marx fest, dass die gesellschaftliche Form der Arbeit in der feudalen Produktionsweise *im Besonderen* (also gerade nicht in einer realen Abstraktion) besteht: „Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form.“[460] Von der Notwendigkeit einer realen Abstraktion in der feudalen Produktionsweise ist also keine Rede. Dass die allgemeinen Eigenschaften der Arbeit „bei der Wertproduktion, nur unter diesem Gesichtspunkt [d. h. abstrakt, C. H.] in Betracht kommen“[461], ist ein Spezifikum der bürgerlichen Produktionsweise. Deren privat-gesellschaftlicher Interaktionsmodus verlangt danach, dass die Arbeiten im Zuge ihrer gesellschaftlichen Vermittlung gleichgesetzt werden müssen, wodurch die Arbeiten ‚nur unter dem Gesichtspunkt ihrer allgemeinen Eigenschaft in Betracht kommen' bzw. sich an den Arbeiten eine reale Abstraktion vollzieht. Überhaupt könnte Lukács nur dann von einer überhistorischen Realität der realen Abstraktion sprechen, wenn in allen Sozietäten eine Gleichsetzung der Arbeit vorläge. Diese Vorstellung wurde aber oben bereits im Kontext von Rubins Theorem einer überhistorischen ‚gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit' hinlänglich widerlegt. Wiederholt werden soll hier nur der Hinweis, dass Marx in seiner *Kritik des Gothaer Programms* die Gleichsetzung der Arbeit als ein genuin bürgerliches Phänomen vorstellt, welches zudem in einer kommunistischen Gesellschaft obsolet werde. Dadurch verschwände aber gerade jener gesellschaftliche Mechanismus, der die reale Abstraktion hervorbringt. Entspre-

459 G. Lukács, Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins: die ontolog. Grundprinzipien von Marx (Sammlung Luchterhand 86), Neuwied, Darmstadt 1972, S. 48.
460 Vgl.: Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 91.
461 Ebd., S. 72.

chend haltlos ist eine Ontologie der realen Abstraktion, die Lukács bei Marx identifiziert haben will.

Lukács ignoriert aber nicht nur die Hinweise auf Marx' Historisierung der realen Abstraktion, er übergeht auch dessen eindeutige *Historisierung des Werts*.[462] Im Gegenteil: Er behauptet eine *Ontologie des Werts* (die Existenz des Wertgesetzes setzt logisch die Existenz des Werts voraus):

> „Das Allerallgemeinste, das Wertgesetz, hat Marx z. B. in seiner Genesis im Einleitungskapitel seines Hauptwerks aufgezeigt. Es ist freilich der Arbeit selbst immanent, indem es durch die Arbeitszeit mit der Arbeit selbst als Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten verknüpft ist, ist aber schon dort implicite enthalten, wo der Mensch nur noch nützliche Arbeit verrichtet, wo seine Produkte noch nicht zu Waren werden, und bleibt auch noch nach dem Aufhören von Kauf und Verkauf der Waren ebenfalls implicite in Geltung."[463]

Die Rede von einer ‚Entfaltung eines implizit Enthaltenen' deutet an, dass Lukács' Ontologie die Kategorien von abstrakter Arbeit, realer Abstraktion und Wert in ein hegelianisches Entwicklungsmodell integriert (ähnlich wie bei Rubin). Die Verwendung dieses Modells gestattet es Lukács, ohne jegliche Evidenz eine Realität der (abstrakten) Arbeit zu behaupten, die bis in graue Vorzeiten zurückreichen soll:

> „Wir haben bereits in anderen Zusammenhängen gezeigt, daß die Durchschnittlichkeit der Arbeit bereits auf ganz primitiven Stufen ihrer Gesellschaftlichkeit spontan, objektiv entsteht, daß sie […] die Entstehung einer neuen Seinskategorie der Arbeit selbst im Laufe ihrer zunehmenden Vergesellschaftlichung [ist]."[464]

Abstrakte Arbeit, reale Abstraktion und Wert sollen ‚an sich' schon bei den Jägern und Sammlern existiert haben und sich im Gang durch die Geschichte mit den zunehmenden Graden der Vergesellschaftung entfalten. Je gesellschaftlicher die Produktion, desto klarer trete die Realität der abstrakten Arbeit hervor. Einmal mehr dient der Rückgriff auf die hegelianische Geschichtsphilosophie dazu, mit der abstrakten Arbeit ein genuin bürgerliches Strukturmerkmal zu ontologisieren bzw. zur ‚zweiten Natur' zu verklären.

---

462 „Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.", Ebd., S. 95, Fn 32. „Das Arbeitsprodukt ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsepoche, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdings verausgabte Arbeit als seine ‚gegenständliche' Eigenschaft darstellt, d. h. als seinen Wert, verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware.", Ebd., S. 76.

463 Lukács, Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins, S. 107. Kurz hat sich bereits kritisch mit Lukács' Ontologisierung von abstrakter Arbeit und Wert auseinandergesetzt. Bezüglich der Ontologisierung des Wertgesetzes merkt er treffend an: „Lukács zeigt hier besonders deutlich, wie die historische Transformation im Verständnis des Arbeiterbewegungsmarxismus sich ausschließlich auf die Zirkulation und Distribution bezieht. ‚Kauf und Verkauf' können noch nicht da sein oder schon wieder aufhören, aber abstrakte ‚Arbeit' und Wert bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit.", Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 74–75.

464 Lukács, Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins, S. 48.

Gemein ist *sozioökonomisch ontologischen Begriffen der abstrakten Arbeit*, dass sie gesellschaftliche Eigenschaften, die Marx seinem eigentlich historisch spezifischen Begriff der abstrakten Arbeit beilegt, in verschiedenen Variationen zu überhistorischen bzw. ontologischen Eigenschaften des Arbeitsinhalts umdeuten. Dabei wird der abstrakten Arbeit entweder eine überhistorische *Wertbildungsfähigkeit* nachgesagt oder es wird die *Gleichsetzung des Arbeitsinhalts* zur ewigen gesellschaftlichen Notwendigkeit erhoben. Allerdings gelingt es diesen Interpretationen nicht, diese vermeintlich ewigen Eigenschaften der Arbeit gegenstandsbezogen zu plausibilisieren. In philologischer Hinsicht kranken sozioökonomisch ontologische Interpretationen daran, dass sie entweder Marx' eindeutige Historisierung des Werts ignorieren oder ihm eine überhistorische Gleichsetzung der Arbeit unterstellen, die er nirgendwo formuliert, geschweige denn begründet. Im Gegenteil: Marx spricht nur im Kontext der bürgerlichen Gesellschaft und einer im bürgerlichen Erbe stehenden sozialistischen Übergangsgesellschaft von einer Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit. Vor diesem Hintergrund stehen sozioökonomisch ontologische Begriffe der abstrakten Arbeit aus Marxscher Sicht unter Ideologieverdacht, weil sie gesellschaftliche Eigenschaften, die die Arbeit nur unter den interaktionalen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft besitzt, auf eine überhistorische Realität produktiver Tätigkeiten übertragen und damit nolens volens bürgerliche Strukturelemente zu einer ewigen gesellschaftlichen Natur verklären.

XII. Ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit

Nachdem nun rein naturalistische, rein relationistische und sozioökonomisch ontologische Lesarten des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit und deren jeweilige Problematik vorgestellt worden sind, kommen wir nun zur letzten Gruppe sozioökonomisch historisch spezifischer Interpretationen, die hier kurzerhand als *sozio-physiologische Begriffe der abstrakten Arbeit* bezeichnet werden sollen.[465] Begriffe dieser Art sind weder rein naturalistisch, noch rein relationistisch, da sie sowohl auf gesellschaftliche, als auch auf natürliche Bestimmungselemente der Arbeit referieren. *Historisch-spezifisch* sind diese Begriffe, weil sie die gesellschaftlichen Bestimmungsmomente der abstrakten Arbeit in Eigenschaften identifizieren, die nur unter den interaktionalen Bedingungen bürgerlicher Verhältnisse existieren. Wie ein solcher Begriff genau konzipiert sein muss, damit er die Probleme der konkurrierenden Interpretationsarten vermeidet und sich gleichzeitig organischer in die Konstruktion der Marxschen Theorie einfügt, wird in diesem und den folgenden Abschnitten zu entwickeln sein.

Dabei gilt es einen schmalen Grat zwischen einem reinen Naturalismus und einem reinen Relationismus zu begehen. Gelingt es nicht, das spezifisch Gesellschaftliche an der Involvierung des physiologischen Moments zu benennen, droht ein Abrutschen in eine naturalisierende Fehlinterpretation der abstrakten Arbeit. Andererseits muss das physiologische Moment theoretisch geltend gemacht werden, weil ansonsten die oben beschriebenen Probleme entstehen, die eine vollständige Eliminierung des Naturinhalts aus dem Begriff der abstrakten Arbeit hervorrufen. Während ein allzu naturalisierender Begriff der abstrakten Arbeit die von Marx anvisierte gesellschaftliche Formspezifik der Arbeit verfehlt, verstrickt sich ein rein relationistischer Begriff der abstrakten Arbeit durch den Ausschluss des ‚eingespannten Naturmoments' (Haug) in erhebliche theoretische Folgeprobleme – insbesondere im Hinblick auf eine Quantitätstheorie des Werts. Überdies muss der gesuchte Begriff auch Marx' Ansprüche auf eine klare Historizität der sozioökonomischen Formen erfüllen. Schließlich müssen auch die Defizite bereits vorhandener sozio-physiologischer Begriffe der abstrakten Arbeit[466] überwunden werden.

---

465 Rein relationistische Interpretationen betrachten sich selbst ebenfalls als *sozioökonomisch* und historisch spezifische Interpretationen. Wie aber im Rahmen dieser Untersuchung bereits gezeigt wurde, fehlt diesen Interpretationen aufgrund ihres rein relationalen Gehalts der ökonomische Inhalt. Entsprechend werden diese Interpretationen hier nicht in der Gruppe *sozioökonomischer Begriffe* geführt.

466 Die Formulierung eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit stellt kein Alleinstellungsmerkmal dieser Untersuchung dar. So liegt ein sozio-physiologischer Begriff ansatzweise auch bei Christian Iber vor, wenn er abstrakte Arbeit als eine „gesellschaftlich verursachte Naturalisierung" vorstellt, durch die Arbeit „tendenziell auf Verausgabung im Sinne von Verschleiß natürlicher Körperkräfte […] reduziert wird.", C. Iber, Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie, Berlin 2005, S. 39. Allerdings identifiziert Iber abstrakte Arbeit nicht nur mit einer gesellschaftlichen Reduktion auf physiologische Verausgabung, sondern auch mit der Kategorie einfacher Arbeit: „Eine weitere positive Bestimmung von abstrakter Arbeit ist, dass sie als einfache Durchschnittsarbeit existiert, die jedes

Es gilt somit nachzuholen, was Marx versäumt hat: eine Darlegung, wie genau das gesellschaftliche und das natürliche Bestimmungsmoment historisch spezifisch in seinem Begriff der abstrakten Arbeit miteinander verschränkt bzw. aufeinander bezogen sind.

Abstrakte Arbeit oder: Das historische Spezifikum im Rekurs auf das Moment der physiologischen Verausgabung

Beginnen wir zunächst einmal mit der Feststellung, dass der von Marx angesprochene spezifische gesellschaftliche Charakter, den er in der Gleichheit der Arbeit identifiziert, nicht bereits in der natürlichen Bestimmung der physiologischen Verausgabung *als solcher* bestehen kann. *Als solche* ist die physiologische Verausgabung eine natürliche Tatsache der menschlichen Existenz und besitzt daher keinen historisch spezifischen Gesellschaftscharakter. Das bedeutet zwar nicht, dass physiologische Vorgänge keinerlei Relevanz für menschliche Gesellschaften hätten, doch besitzen sie diese Relevanz nur, soweit sie eine Naturbedingung darstellen. Von einer Naturbedingung des menschlichen Lebens lässt sich sagen, dass sie gegeben sein muss, damit die Menschen und ihre sozialen Verbände existieren können. Entsprechend müssen die Gesellschaften u. a. die natürlichen Bedingungen erfüllen, die erforderlich sind, damit die physiologischen Verausgabungsprozesse der Individuen auf Dauer bestehen können (zuvorderst durch Produktion, Verteilung und Konsum von Nahrung). Dies geschieht in den meisten bisherigen Sozietäten in Ermangelung naturwissenschaftlicher Episteme ohne Kenntnis der physiologischen Verausgabungsvorgänge, die sich durch Nahrungsaufnahme und darauffolgende ‚Verbrennungsvorgänge' im menschlichen Leib vollziehen.[467] Physiologische Verausgabung in diesem Sinne stellt eine *Naturbedingung aller Individuen* und damit auch ihrer Gesellschaften dar, doch besitzt sie deshalb selbst noch *keinen gesellschaftlichen Charakter*.

Durchschnittsindividuum verrichten kann.", Ebd., S. 40. Iber erkennt nicht, dass ‚einfache Arbeit' nicht mit der Kategorie der physiologischen Verausgabung verwechselt werden darf. Vgl. hierzu den Abschnitt „Marx' Konfundierung von abstrakter Arbeit und einfacher Arbeit" ab S. 320. Indem Iber den Unterschied zwischen physiologischer Verausgabung und einfacher Arbeit übergeht, wird sein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit nicht nur unscharf, sondern kategorial inkonsistent. Ein weiterer Vertreter eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit ist Robert Kurz. Kurz identifiziert mit abstrakter Arbeit nicht die natürliche Realität der physiologischen Verausgabung, sondern betrachtet die *Abstraktion*, die auf diese Verausgabung abstellt, als integrales, genuin gesellschaftliches Element der abstrakten Arbeit: „Die Reduktion auf den körperlichen Verbrennungsvorgang ist eine gesellschaftliche Abstraktion", Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 63. Der in dieser Untersuchung entwickelte sozio-physiologische Begriff ist in vielerlei Hinsicht von Kurz' Begriff der abstrakten Arbeit inspiriert. Allerdings gibt es auch eine Reihe gewichtiger Differenzen. Sie betreffen u. a. die Frage des ontologischen Status der Abstraktion, die Diagnose eines realparadoxen Charakters und die Verhältnisbestimmung von konkreter und abstrakter Arbeit. Auf diese Punkte ist weiter unten einzugehen.

467 Die biologische Forschung hat die Mitochondrien als jene Zellorgane identifiziert, die die aufgenommenen Nährstoffe in jene ‚chemische Energie' umwandeln, die der menschliche Körper im Moment der physiologischen Verausgabung ‚verbrennt'.

Die physiologische Verausgabung erhält erst dann einen gesellschaftlichen Charakter, wenn ihr eine *gesellschaftliche Funktion* zukommt.[468] Diese Funktion ergibt sich nicht aus ihrem natürlichen Dasein, sondern wird ihr unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen auferlegt. In der kapitalistischen Produktionsweise ist dieser Tatbestand erfüllt, weil die für diese Produktionsweise charakteristische gesellschaftliche Vermittlung der produktiven Tätigkeiten eine *Reduktion* dieser Tätigkeiten auf ihr qualitativ gleiches Moment, d. h. auf die physiologische Verausgabung, erforderlich macht. Auf der Basis dieser Reduktion kann sich der Austausch der Privatarbeiten – vermittelt über ihre Produkte – vollziehen. Um sich in ihren privaten Arbeitsleistungen nicht gegenseitig zu übervorteilen, setzen die Warenbesitzer ihre Privatarbeiten gleich.[469] Am qualitativ gleichen Inhalt der physiologischen Verausgabung stellt sich die interaktionale Gleichheit der Privatproduzenten und die ihr entsprechende gesellschaftliche Vermittlung qualitativ gleicher und damit quantitativ vergleichbarer Arbeitsleistungen dar. *Der in den produktiven Tätigkeiten forcierte physiologische Verausgabungsprozess fungiert als ‚meritokratische Materiatur'*[470]*, über die sich die Privateinheiten gesellschaftlich vermitteln. Der Rekurs auf den von aller Zweckbestimmung entkleideten puren Leistungsfaktor in Gestalt der physiologischen Verausga-*

468 In diesem Sinne führt Søren Mau aus: „Wie Saito jedoch aufgezeigt hat, stützt sich diese Kritik [an einer Involvierung der physiologischen Verausgabung in die Bestimmung der abstrakten Arbeit, C. H.] auf eine allzu abstrakte Opposition zwischen dem Natürlichen und dem Gesellschaftlichen. Die Bestimmung der abstrakten Arbeit als »Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.« impliziert nicht, dass die menschliche Arbeit *aufgrund* dieser überhistorischen Merkmale wertproduzierend ist. Marx will damit sagen, dass diese *überhistorischen Merkmale* der menschlichen Arbeit im Kapitalismus *eine historisch einzigartige soziale Bedeutung erlangen* – eine Bedeutung, die jedoch nicht durch Bezugnahme auf diese überhistorischen Merkmale erklärt werden kann. […] In *allen* menschlichen Gesellschaften ist Arbeit eine »Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.«, aber *nur im Kapitalismus* dienen zeitliche Einheiten dieser Verausgabung von Energie als unmittelbare Grundlage der Organisation der gesellschaftlichen Reproduktion. Mit anderen Worten: Die Pointe der Bestimmung der abstrakten Arbeit im physiologischen Sinne ist, dass ein überhistorischer und natürlicher Prozess aufgrund von historisch spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen eine historisch einzigartige gesellschaftliche Funktion in der Organisation der Produktion erhält.", Mau, Stummer Zwang, S. 186. Damit schildert Mau zwar korrekt, dass die natürliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung in der bürgerlichen Produktionsweise eine gesellschaftliche Funktion erhält, doch integriert er diese Funktion nicht in seinen Begriff der abstrakten Arbeit. Die Funktion bzw. das spezifisch Gesellschaftliche bleibt seinem rein naturalistischen Begriff der abstrakten Arbeit äußerlich. Entsprechend vertritt Mau selbst keinen *sozio*-physiologischen, sondern einen rein physiologischen bzw. natürlichen Begriff der abstrakten Arbeit. Mau kritisiert zwar eine allzu abstrakte Opposition zwischen dem Natürlichen und dem Gesellschaftlichen, doch reproduziert er sie tendenziell selbst, indem er die abstrakte Arbeit rein naturalistisch fasst und ihr den Wert als gesellschaftlich gegenüberstellt.

469 Dass der Prozess der Gleichsetzung ein unbewusster Vorgang ist, wie Marx betont, ändert nichts an dieser Einschätzung.

470 *Meritokratie* bezeichnet eine Herrschaftsform, die auf der Erbringung von Leistungen oder Verdiensten basiert. Der hier verwendete Begriff der meritokratischen Materiatur zielt darauf ab, dass die physiologische ‚Leistung' in der kapitalistischen Gesellschaft als ‚Material' fungiert, über das sich die gesellschaftliche bzw. interaktionale Vermittlung von Arbeit und Reichtum vollzieht. Damit wird zugleich das in dieser Gesellschaft herrschende Leistungsprinzip angesprochen.

bung bildet das soziale Band, welches die voneinander getrennten Privatproduzenten im Produktionsprozess gesellschaftlich miteinander verbindet.

Indem die gesellschaftliche Vermittlung der Arbeiten auf einer Gleichsetzung der Arbeiten basiert, werden die konkreten Arbeiten objektiv auf ihr gleiches und homogenes Moment der physiologischen Verausgabung reduziert. Dadurch erhält die physiologische Verausgabung überhaupt erst eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion bzw. eine über ihre natürliche Existenz hinausgehende *genuin gesellschaftliche Charakteristik*, die sie weder von Natur aus besitzt, noch aus sich heraus setzt. Es ist daher Rubin zuzustimmen, wenn er erklärt, „dass physiologische Arbeit im allgemeinen oder physiologisch gleiche Arbeit nicht aus sich heraus schon abstrakte Arbeit ist“[471]. Doch während Rubin hieraus die fatale Konsequenz zieht, dass das physiologische Bestimmungsmoment aus dem Begriff der abstrakten Arbeit vollständig eliminiert werden müsste, zeigt ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit, dass gesellschaftliche Vermittlungsfunktion und physiologischer Inhalt zusammen gedacht werden können und müssen.

Gerade gegenüber rein relationistischen Interpretationen gilt es zu betonen, dass die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion und die Reduktion auf das Eigenschaftsmoment der physiologischen Verausgabung eine *Einheit* bilden. Die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion kann sich nur in der Form der Gleichsetzung vollziehen, wenn die konkreten Arbeiten auf eine vorhandene inhaltliche Gleichheit zurückgeführt werden. Gäbe es keine inhaltlich gleiche Eigenschaft, so könnte sich die Funktion an den Inhalten nicht vollziehen. Besäßen die qua Gleichsetzung zu vermittelnden Inhalte keine gemeinsamen, gleichen Eigenschaften, so könnte nichts gleichgesetzt und nichts in der Form der Gleichsetzung gesellschaftlich vermittelt werden. Eine Vermittlung qua Gleichsetzung ließe sich an einem vollständig ungleichen Inhalt nicht durchführen. Das bedeutet, dass das Vorhandensein eines gleichen Inhalts ein integraler Bestandteil dieser Gleichsetzungsfunktion ist.[472] Die Vorstellung einer *reinen* Gleichsetzungsfunktion – ohne gleichsetzbaren Inhalt – ist genauso sinnlos wie ein Gleichheitszeichen ohne Terme. Dieser generelle Befund stellt sich auf der Ebene der gleichzusetzenden Arbeiten so dar, dass sich die Gleichsetzungsfunktion nur am Inhalt der konkreten Arbeiten vollziehen kann, weil diese Arbeiten über die gleiche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung verfügen. Gerade weil die konkreten Arbeiten diese gleiche inhaltliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung besitzen, können sie gleichgesetzt und als gleich geltende Arbeiten gesellschaftlich vermittelt werden. Da die physiologische Verausgabung bezüglich der abstrakten Arbeit *keine bloße Trägerinstanz, sondern integraler Bestandteil der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion* ist,

471 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 100.

472 Da die physiologische Verausgabung ein *integrales Moment der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion* ist, darf sie nicht auf die Rolle eines bloßen *Trägers* der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion reduziert werden. Will man auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten einen *Träger* bestimmen, so ist er nicht in der physiologischen Verausgabung, sondern in der *konkreten Arbeit* zu identifizieren. So, wie auf der Ebene der Ware die Gebrauchsgegenständlichkeit *als Träger* des Werts dient, so fungiert die konkrete Arbeit als Trägerinstanz der sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit.

verbietet es sich, Funktion und abstrahierten Inhalt auseinanderzudividieren (so wie etwa rein relationistische Interpretationen der abstrakten Arbeit verfahren[473]). Die *Einheit von Funktion und Inhalt* ist für einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit von elementarer Bedeutung. Insofern Funktion und abstrahierter Inhalt eine Einheit bilden, ist die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion nicht *rein* funktional oder *rein* relational, sondern mit dem abstrakt geltend gemachten Inhalt der physiologischen Verausgabung notwendig ‚verunreinigt'. Von einer strikten Opposition von Funktion einerseits und Inhalt andererseits kann daher keine Rede sein. Die gleichsetzende Vermittlungsfunktion bleibt dem zu vermittelnden Gegenstand, d. h. den konkreten Arbeiten und ihren Vergegenständlichungen, nicht äußerlich, sondern reduziert den Arbeitsinhalt in ihrem Vollzug *geltungsmäßig* auf den gleichen Inhalt der physiologischen Verausgabung (dass die *geltungsmäßige Abstraktion* auf einer ontologisch anderen Realitätsebene als der natürlichen Seinsebene erfolgt, ändert nichts daran, dass sich die Abstraktion auf den Inhalt der physiologischen Verausgabung beziehen muss). Ohne den abstraktifizierenden Rekurs auf das gleiche Inhaltsmoment der physiologischen Verausgabung kann die Arbeit nicht als qualitative Referenzbasis des gesellschaftlichen Austausches dienen.

473 So erklärt Elbe die konkrete Arbeit einschließlich der physiologischen Verausgabung zum bloß äußerlichen Trägermedium der rein relational gedachten Vermittlungsfunktion: „Wertgegenständlichkeit existiert hingegen in der Relation von Arbeitsprodukten als bloßen Produkten menschlicher Arbeit überhaupt im Austauschprozess, ihre ‚Substanz' ist also die Relationierung von Arbeiten als menschliche Arbeiten schlechthin aufeinander im selben Akt. Abstrakte Arbeit als Wertsubstanz und Wert als gesellschaftliches Geltungsverhältnis haben dabei zwei ‚nicht-relationale' Eigenschaften als Träger: Erstens die konkrete Arbeit (‚Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv' in Auseinandersetzung mit einem bestimmten Stück Natur) und ihr Produkt, den Gebrauchswert, sowie zweitens die abstrakte Arbeit als Nominalabstraktion (als vom Theoretiker ermittelte Tatsache, dass jede konkrete Arbeit die Eigenschaft besitzt, menschliche Arbeit schlechthin zu sein).", I. Elbe, Entfremdete und abstrakte Arbeit, in: Oldenburger Jahrbuch für Philosophie 2012, Oldenburg 2014, 7–69, S. 45–46. Abstrakte Arbeit wird hier rein relationistisch als ‚Relationierung von Arbeiten' vorgestellt, der die konkrete Arbeit als nicht-relationaler Träger zugrunde liegt. Abstrakte Arbeit/R und Wert/R stehen als reine Relationen ihren nicht-relationalen Trägern von konkreter Arbeit und Gebrauchsgegenständlichkeit des Arbeitsproduktes gegenüber.
Befremdlich an Elbes Ausführungen ist vor allem die nahegelegte Identifizierung von *konkreter Arbeit* und *physiologischer Verausgabung*, wenn er hinter den Begriff der konkreten Arbeit eine Klammer setzt, in der quasi als nähere Erläuterung auf das physiologische Verausgabungsmoment abgestellt wird – so als sei konkrete Arbeit identisch mit physiologischer Verausgabung. Unterschlagen wird, dass in der Bestimmung der physiologischen Verausgabung gerade von allen heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit abstrahiert ist. Ebenfalls befremdlich ist, wenn über *konkrete Arbeit* und *Arbeitsprodukt* hinaus noch ein weiterer nicht-relationaler Träger in Gestalt der ‚abstrakten Arbeit als Nominalabstraktion' benannt wird. Das ist nicht nur wegen der zweifachen, unterschiedlichen Verwendung des Begriffs der abstrakten Arbeit verwirrend, wenn dieser mal die *reine Relation*, mal den *Träger dieser reinen Relation* bezeichnet. Ebenso verwirrend ist, dass Elbe eine Nominalabstraktion, d. h. eine geistige Entität, als den nicht-relationalen Träger der Relation vorstellt. Will Elbe tatsächlich behaupten, das Trägermedium der rein relationalen abstrakten Arbeit sei die geistige Entität *eines Begriffs* von menschlicher Arbeit schlechthin? Es erschließt sich nicht, wie sich Elbe das Verhältnis zwischen der extramentalen Beziehung der Arbeiten im Austauschprozess und ihrem mentalen ‚Trägermedium' vorstellt.

Diese Gleichsetzung oder Gleichgeltung der Arbeiten ist kein Befund, der von Natur aus bestünde oder innerhalb der natürlichen Seinsordnung eine Realität besäße. Weder setzt die Natur die konkreten Arbeiten gleich, noch reduziert sie diese Arbeiten auf das gleiche Moment der physiologischen Verausgabung. Von Natur aus sind die konkreten Arbeiten oder produktiven Tätigkeiten nicht gleichgesetzt. Sie besitzen zwar mit der physiologischen Verausgabung eine gleiche Eigenschaft, doch sind sie deshalb nicht schon *gleichgesetzt*. Die *Gleichsetzung* ist *eine genuin gesellschaftliche Beziehung*, so wie auf inhaltlicher Seite die ausschließliche *Geltendmachung* des physiologischen Verausgabungsmoments *einen genuin gesellschaftlichen Charakter* besitzt. Dass die Arbeiten aus Sicht der gesellschaftlichen Vermittlung in der Form der Gleichgeltung nicht in ihrer konkreten Mannigfaltigkeit, sondern nur als physiologische Verausgabungseinheiten *gelten*, stellt einen eigenständigen *Realitätstyp* dar, der hier als *objektive Geltungsrealität* bezeichnet werden soll. Diese objektive Geltungsrealität ist qua ihres gesellschaftlichen Charakters jenseits der natürlichen Seinsordnung angesiedelt. Sie stellt zudem eine allgemeine Eigenschaft aller sozioökonomischen Formbestimmungen dar.[474]

Von Natur aus bzw. innerhalb der natürlichen Seinsordnung besitzt die physiologische Verausgabung keine von den konkreten Arbeitsvollzügen losgelöste Realität – auch nicht innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise. Innerhalb der natürlichen Seinsordnung bleibt die physiologische Verausgabung unter allen gesellschaftlichen Bedingungen auf der Ebene der natürlichen Seinsordnung eine integrale Eigenschaft im Eigenschaftsbündel konkreter Arbeitsvollzüge. Erst die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion ruft unter den Bedingungen der bürgerlichen Interaktionsform eine *eigenständige Realitätsebene der abstrakten Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung hervor.[475]

---

474 Unterschiede zwischen den Geltungsrealitäten der sozioökonomischen Formen lassen sich bezüglich des Inhalts der Geltung bzw. des Geltungsgehalts konstatieren. Auf der Ebene der gleichgesetzten Arbeitstätigkeiten besteht der Geltungsgehalt in der *ausschließlichen Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung. Auf der Ebene des Werts besteht der Geltungsgehalt in der *Geltendmachung der vergangenen physiologischen Verausgabung*.

475 Kurz weist ebenfalls auf den genuin gesellschaftlichen Charakter der Reduktion oder der realen Abstraktion hin, welcher die konkreten Arbeiten auf das physiologische Verausgabungsmoment reduziert: „Marx spricht nämlich von der physiologischen Verausgabung von Nerv, Muskel, Hirn ganz und gar nicht in einem unvermittelt naturalistischen oder transhistorischen Sinne. Denn die physiologische Verausgabung menschlicher Energie ist ja ‚natural' nicht von der konkreten Form dieser Verausgabung zu trennen. Genau dies geschieht jedoch gesellschaftlich in der Arbeitsabstraktion.", Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 62. Kurz benennt das Eigentümliche an dieser gesellschaftlichen Vermittlungsweise, bei der die physiologischen Verbrennungsvorgänge „unabhängig von ihrer konkreten Form und damit von ihrem stofflich-inhaltlichen Zweck" (Ebd., S. 63) gesondert in den sozioökonomischen Formen dargestellt werden. Soweit stimmen Kurz' Ausführungen mit der hier vorgenommenen Interpretation überein. Ein Unterschied zu Kurz besteht allerdings darin, wie die *abstrakte Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung *seinsmäßig* gefasst wird. Während in dieser Untersuchung die abstrakte Geltung der physiologischen Verausgabung und ihre Darstellung im Wert als eine *objektive* Geltungsrealität gefasst wird, changiert Kurz' Fassung der abstrakten Geltung und der Darstellung der physiologischen Verausgabung im Wert zwischen einer Bestimmung als *subjektive* Geltung und der Behaup-

Ohne das gesellschaftliche Verhältnis, welches einen strukturellen Rekurs auf die qualitative Gleichsetzung der Privatarbeiten erfordert, besäße die physiologische Verausgabung *keine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion*, *keine abstrakte Geltung* und daher keinen gesellschaftlichen Charakter. Da die historisch spezifische Vermittlungsform der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aber einen strukturellen Rekurs auf die physiologische Verausgabung als Teileigenschaft konkret unterschiedlicher Arbeiten hervorruft, besitzt das physiologische Eigenschaftsmoment in der modernen Warengesellschaft einen einzigartigen gesellschaftlichen Charakter. Diese historisch spezifische

---

tung ihrer *objektiven Realität*. So begreift Kurz etwa die Darstellung der abstrakten Arbeit im Wert als ein Kognitionsphänomen und damit als subjektive Geltung: „Die ‚Darstellung' als objektivierter Vorgang findet also insofern in den Köpfen [!] der derart konstituierten gesellschaftlichen Subjekte statt, nämlich als die fetischisierte praktische Wahrnehmung [!] und ‚Behandlung' ihrer eigenen Gesellschaftlichkeit. Dennoch bezieht sich diese ‚Darstellung' auf etwas, was durchaus nicht nur in den Köpfen der Subjekte […] stattfindet, sondern physisch real ist, nämlich die vergangenen Verbrennungsvorgänge in menschlichen Körpern, die Verausgabung von energetischen Einheiten.", Ebd. In diesem und dem folgenden Zitat hat es den Anschein, als würde Kurz den Begriff der Realabstraktion damit rechtfertigen, dass *der Inhalt* der Abstraktion ein objektiver ist: „[S]ie [die Realabstraktion, C. H.] bezieht sich auf ein durchaus reales Moment und ist auch deshalb eine Realabstraktion.", Ebd. Diese Begründung einer Realabstraktion ist unzureichend, denn auch gedankliche Abstraktionen können ‚sich auf ein durchaus reales Moment beziehen', indem die Bedeutung auf einen extramentalen Inhalt referiert. Von einer Realabstraktion wird aber nicht deshalb gesprochen, weil sich die *Reduktion* auf einen objektiven Inhalt bezieht, sondern weil diese Reduktion selbst ein objektiver, extramentaler Vorgang ist. Gleichzeitig finden sich bei Kurz aber auch eingestreute Versuche einer objektiven Bestimmung der Reduktion, wenn er z. B. erklärt, dass die „Reduktion auf den körperlichen Verbrennungsvorgang […] eine gesellschaftliche Abstraktion" (Ebd.) und deswegen „kein bloßes Gedankending" (Ebd.) sei. Doch was heißt das? Ist diese Reduktion *nicht nur*, sondern *auch* ein Gedankending? Ebenso ambivalent ist folgende Passage, in der Kurz erklärt, dass es sich bei der Realabstraktion „nicht bloß um eine ‚Geltung' im Sinne einer formalen Wahrnehmung […], sondern um einen praktischen Zugriff handelt.", Ebd., S. 102. Eine ähnliche Formulierung findet sich im zweiten Teil dieses Aufsatzes, in dem es heißt, dass die Verausgabung menschlicher Energie „gesellschaftlich getrennt von ihrem Inhalt wahrgenommen [!] und mobilisiert [wird].", R. Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, in: EXIT! (Krise und Kritik der Warengesellschaft 2), Bad Honnef 2005, 162–235, S. 229. Kurz' Bestimmung der Realabstraktion oszilliert also irgendwo zwischen der Behauptung einer subjektiven Geltung und einer praxeologischen Bestimmung bzw. der Behauptung eines Seins der Abstraktion innerhalb der natürlichen Seinsordnung. Die subjektive Geltung ist fragwürdig, weil sie ein allgemein konstatierbares Bewusstsein von der Abstraktion bei den ökonomischen Akteuren voraussetzt (was nicht vorhanden ist) und weil sie einen Begriff der Realabstraktion nicht rechtfertigt. Eine praxeologische Bestimmung ist fragwürdig, weil nicht einsehbar ist, wie Handlungsvollzüge – die seinsmäßig stets innerhalb der natürlichen Seinsordnung liegen – ein Fürsichsein der physiologischen Verausgabung generieren können, welches in der natürlichen Seinsordnung nicht feststellbar ist. Innerhalb der natürlichen Seinsordnung bleibt die physiologische Verausgabung stets amalgamiert mit allen anderen Eigenschaften der konkreten Arbeitstätigkeiten. Es lässt sich innerhalb dieser Seinsordnung gar keine Realabstraktion qua ‚praktischem Zugriff' herstellen, weil sich in dieser Ordnung die physiologische Verausgabung nicht von den Arbeitstätigkeiten abtrennen lässt. Was Kurz hier als ‚Realabstraktion im praktischen Zugriff' anvisiert, kann doch nur ein Affizierungseffekt sein, der von der Realitätsebene der objektiven Geltung auf die empirische Gestalt der konkreten Arbeit in der natürlichen Seinsordnung einwirkt. Die Unklarheiten bezüglich der Seinsrealität der realabstrakten Geltung bzw. das Fehlen einer klaren Differenzierung zwischen Aussagen über die natürliche Seinsordnung und Aussagen über die objektive Geltungs-

Charakteristik ist der Grund, warum Marx von einem „gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit der verschiedenartigen Arbeiten“[476] spricht.

Aus diesen Überlegungen lassen sich nun für die Bestimmung der physiologischen Verausgabung und ihr kategoriales Verhältnis zur abstrakten Arbeit folgende Schlussfolgerungen ziehen.

Im Hinblick auf die physiologische Verausgabung muss zwischen ihrem *rein natürlichen Dasein* und einem *gesellschaftlichen Bestimmtsein* unterschieden werden. Es gilt also zu differenzieren zwischen einer physiologischen Verausgabung, die nur als eine Naturbedingung existiert, und einer physiologischen Verausgabung, der eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion zukommt.[477]

---

realität führen schließlich dazu, dass Kurz von einer „Paradoxie der Realabstraktion“ (Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 52) spricht. In einer realparadoxen Lesart gelten die Arbeiten zugleich als *konkret* und *abstrakt*, was bedeutet, dass das *Fürsichsein* der physiologischen Verausgabung nicht als eine eigenständige Realitätsebene objektiver Geltung, sondern als ein Befund innerhalb der natürlichen Seinsordnung begriffen wird. Entsprechend erscheine ‚die Arbeit‘ selbst als paradox, weil sie zugleich und in gleicher Hinsicht *konkret* und *abstrakt* sei. Auf die Probleme und Unschärfe von Kurz’ Interpretation der Realabstraktion wird noch einmal im Abschnitt „Marx’ Illustrierung seines Geldbegriffs mittels einer Tier-Analogie“ (S. 406 ff.) einzugehen sein. Die Mängel von Kurz’ paradoxer Fassung der Realabstraktion sind auch in dessen Interpretation der abstrakten Arbeit gegenwärtig, wenn er etwa erklärt, dass „‘Arbeit’ […] aber nur die abstraktifizierte sinnlich-lebendige Seite derselben kapitalistischen Realmetaphysik (eine paradoxe ‚abstrakte Sinnlichkeit‘) sei“, R. Kurz, Geschichte als Aporie. Teil 3, online unter: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, https://exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=38&posnr=309&backtext1=text1.php (Stand: 03.01.2025; Abruf: 03.01.2025). Diese theoretischen Bestimmungsmängel und die fragwürdige Behauptung einer Realparadoxie werden in dieser Untersuchung durch eine klare Trennung von natürlicher Seinsordnung und objektiver Geltungsrealität und durch einen neu konzipierten Begriff der abstrakten Arbeit überwunden.

476 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.

477 Eingangs wurde auf Marx’ Versäumnis hingewiesen, den Unterschied zwischen physiologischer Verausgabung mit und ohne gesellschaftliche Vermittlungsfunktion, mit und ohne objektive Geltungsrealität klar herauszuarbeiten und diese Unterscheidung mit der Verwendung des Begriffs der abstrakten Arbeit in Beziehung zu setzen. Entsprechend lassen sich für die hier entwickelte Interpretation, die zwischen sozio-physiologisch bestimmter abstrakter Arbeit und der natürlichen Tatsache der physiologischen Verausgabung unterscheidet, kaum Belege angeben. Lediglich im vierten Unterabschnitt des ersten Kapitels „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“ findet sich eine Aussage, die darauf hindeutet, dass Marx zwischen einer sozio-physiologisch gefassten abstrakten Arbeit und der Naturtatsache der physiologischen Verausgabung ohne gesellschaftliche Vermittlungsfunktion bzw. ohne abstrakte Geltung unterscheidet. Dort heißt es: „Er [der Charakter der Ware] entspringt ebensowenig aus dem Inhalt der Wertbestimmungen [wie der folgende Satz deutlich macht, ist die physiologische Verausgabung gemeint, C. H.]. Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Tätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit [!], daß sie Funktionen des menschlichen Organismus sind und daß jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan usw. ist.“, Ebd., S. 85. Marx sagt an dieser Stelle, dass ein Produkt nicht schon allein deshalb zur Ware wird, nur weil sich der Mensch während des Produzierens physiologisch verausgabt. Der Fakt der physiologischen Verausgabung *an sich* ist kein Grund für die Verwandlung des Produkts in Ware. Unter der Maßgabe, dass Marx’ vorherige Ausführungen über die Rolle der physiologischen Verausgabung nicht als Antinomien behandelt werden, ist damit gesagt, dass die physiologische Verausgabung nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen eine wertbildende Funktion erhält. Erst der Rekurs des historisch spezifi-

Soweit die physiologische Verausgabung nur eine natürliche Realität besitzt, der keine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion zukommt, ist der *Begriff der physiologischen Verausgabung* anzuwenden.

Sobald aber zur Naturtatsache der physiologischen Verausgabung eine *gesellschaftliche Vermittlungsfunktion* und eine *objektive Geltungsrealität einer abstrakten Geltendmachung* bzw. eines *abstrakten Fürsichseins* hinzutritt[478], handelt es sich nicht mehr um eine rein natürliche, sondern um eine *sozio*-physiologische Bestimmung. Diese ist mit dem *Begriff der abstrakten Arbeit* zu belegen. *Abstrakte Arbeit* ist daher zu definieren *als die physiologische Teileigenschaft der konkreten Arbeit*[479]*, die integraler Bestandteil einer gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion ist und im Rahmen dieser Funktion abstrakt geltend gemacht wird.*

Weil die physiologische Verausgabung nicht von Natur aus ein integraler Bestandteil einer gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion ist und ebenso wenig von Natur aus eine objektive Geltungsrealität eines abstrakten Fürsichseins besitzt, sondern diese Eigenschaften nur durch ein spezifisches Gesellschaftsverhältnis erhält, ist zugleich gesagt, dass abstrakte Arbeit – obwohl sie bestimmungsmäßig eine Natureigenschaft enthält – eine genuin gesellschaftliche und eine historisch spezifische Kategorie ist.

Wird die Kategorie der abstrakten Arbeit in dieser Weise gefasst, kann von einer unzulässigen theoretischen Naturalisierung des Gesellschaftlichen keine Rede sein. Ein *sozio*-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit gewährleistet, da er unabdingbar die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion involviert, dass dieser Begriff und die auf ihm beruhende Interpretation der Marxschen Theorie nicht in einen kruden Naturalismus abrutschen. Dieser Begriff mutiert also keineswegs zu einer natürlichen Kategorie, nur weil er neben der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion das mit dieser Funktion verbundene inhaltliche Bestimmungsmoment der physiologischen Verausgabung integriert. Mit einem *sozio*-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit ist die Gefahr einer naturalistischen Fehlinterpretation der abstrakten Arbeit gebannt.

Andererseits löst sich ein sozio-*physiologischer* Begriff der abstrakten Arbeit nicht in einem reinen Relationismus auf, denn in diesem Begriff wird anerkannt, dass der gesellschaftlich zu vermittelnde Arbeitsinhalt in seiner physiologischen Teileigenschaft eine integrale Rolle bei seiner Vermittlung spielt.

---

schen Verhältnisses der Privatproduzenten auf das physiologische Moment aktiviert dieses Moment, verleiht ihm eine Wertbildungseigenschaft.

478 Auf die Notwendigkeit eines *Hinzutretens einer Geltungsrealität zur natürlichen Bestimmung* weist Reichelt hin, wenn er (allerdings bezogen auf den Marxschen Wertbegriff) ausführt: „Obwohl Marx an der naturalistischen Version des Wertbegriffs festhält, ist es nicht möglich, überhaupt einen Wertbegriff ausschließlich auf dieser Basis zu formulieren; er muss auf die Gleichsetzung im Austausch Bezug nehmen und auf die dort konstituierte Geltung.“, H. Reichelt, Neue Marx-Lektüre: zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik, Hamburg 2008, S. 118.

479 Damit ist zugleich der für die Kategorie der abstrakten Arbeit relevante Geltungsbereich der physiologischen Verausgabung eingegrenzt: Nur die physiologische Verausgabung ist als Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit anzusehen, welche als Teileigenschaft von Waren produzierenden Privatarbeiten verausgabt wird und sich im Austausch als Wert bewähren soll.

Damit hat die sozio-physiologische Interpretation gegenüber relationistischen Interpretationen einen großen *philologischen Vorteil:* Während in rein relationistischen Interpretationen die Marxsche Darstellung in eine Vielzahl von Antinomien zerfällt (u.a. dann, wenn Marx im Kontext der Wertbildung von *Verausgabung* spricht[480]), bleibt die Kohärenz des Marxschen Textes auf Basis eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit gewahrt. Zahlreiche Stellen, die in rein relationistischen Interpretationen als ‚naturalistische Antinomien' erscheinen und deshalb in diesen Lesarten durchgestrichen werden müssen, können mit einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit beibehalten werden. Nicht nur Marx' Ausführungen zur Wertsubstanz in den beiden ersten Unterabschnitten, sondern alle Stellen im *Kapital* wären ‚gerettet', in denen von einer Wertbildung durch eine *Verausgabung* der abstrakten Arbeit oder *verausgabter* Arbeitskraft gesprochen wird. Zudem müssen auch Marx' Ausführungen über die Wertbildung und -akkumulation innerhalb des kapitalistischen Verwertungsprozesses nicht uminterpretiert oder gar verworfen werden, eine Notwendigkeit, die mit einem rein relationistischen Begriff abstrakter Arbeit durchaus besteht.

Allein der Umstand, dass naturalistische oder rein relationistische Interpretationen zu weitreichenden antinomischen Rissen im Fundament des Marxschen Theoriegebäudes führen, kann als Indiz dafür genommen werden, dass die Marxsche Wert- und Kapitaltheorie auf einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit beruht. Die Kohärenz, die ein sozio-physiologischer Begriff bei der Lektüre des *Kapitals* erzeugt, bestätigt seine Gültigkeit.

Ferner gibt es weitere inhaltliche und theoriestrategische Gründe, den Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit sozio-physiologisch auszulegen.[481] So hat die Involvierung des Moments der physiologischen Verausgabung in die Bestimmung von abstrakter Arbeit und Wertsubstanz gegenüber rein relationistischen bzw. anti-physiologischen Interpretationen den Vorteil, dass Wert und Wertgröße als intrinsisch aufeinan-

480 Während in rein relationistischen Interpretationen abstrakte Arbeit ein reines gesellschaftliches Verhältnis darstellt, welches nicht verausgabt werden kann, gilt dieses Diktum für einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit nicht. Von einer sozio-*physiologisch* bestimmten abstrakten Arbeit kann durchaus gesagt werden, dass sie qua ihres physiologischen Bestimmungsmoments verausgabt wird. Durch die Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments in den sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit wird also die Rede von einer *Verausgabung der abstrakten Arbeit* gerettet.

481 Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass die hier vertretene sozio-physiologische Interpretation der abstrakten Arbeit nicht nur Vor-, sondern auch gewisse Nachteile mit sich führt. Sie tauchen aber erst in der Konfrontation der Marxschen Theorie mit der Realität auf. Wie noch zu zeigen sein wird, führt eine sozio-physiologische Interpretation des Begriffs der abstrakten Arbeit unweigerlich dazu, dass das Geld ein Arbeitsprodukt, mithin eine *Geldware* sein muss. Die in den 1970er Jahren erfolgte Entkopplung des Dollars von der Goldbindung stellt ein Problem für den hier vertretenen Ansatz dar, weil die Aufhebung der Goldbindung wenigstens dem äußeren Anschein nach das reale Vorhandensein einer Geldware infrage stellt. Soll die hier vertretene Lesart des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit eine Erklärungskraft auch für die aktuelle Realität der kapitalistischen Produktionsweise besitzen, muss sie in irgendeiner Weise auf das Problem der (vermeintlich oder tatsächlich abhanden gekommenen) Geldware reagieren.

der bezogene Bestimmungen von Quantität und Qualität dargestellt werden können, mithin ein klar definierter Begriff der Wertgröße gegeben werden kann. So kann basierend auf einer qualitativen Bestimmung des Werts als geltungsmäßige Vergegenständlichung sozio-physiologischer Verausgabungen die Quantität des Werts als Mengen dieser geltungsmäßig-vergegenständlichten Verausgabungen gefasst werden. Damit tritt das in rein relationistischen Interpretationen auftretende Problem eines substanziellen Schismas von Wert und Wertgröße nicht auf. Ebenso kann mit einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit vermieden werden, dass die Frage der Wertbildung bzw. der Wertgrößenbildung zu einem schwerwiegenden theoretischen Problem wird. Weder muss eine – bei Marx nicht vorhandene – Mengentheorie von reinen Relationen, rein relationalen Eigenschaften, reinen Funktionen oder reinen apriorischen Formen entwickelt, noch muss neben der Wertqualität für die Bestimmung der Quantität des Werts eine eigenständige Substanz und ein fragwürdiger Rekurs auf die konkrete Arbeit eingeführt werden, um die Frage der Wertgröße beantworten zu können.

Es sind somit philologische, inhaltliche und theoriestrategische Gründe, die dafür sprechen, die hier vorgeschlagene Involvierung der physiologischen Verausgabung in einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit vorzunehmen.

Die sozio-physiologisch bestimmte abstrakte Arbeit als eine objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen

Dass es unzulässige theoretische Naturalisierungen des Gesellschaftlichen in diversen Interpretationen der Marxschen Theorie gibt, steht außer Frage. Die Möglichkeit einer solchen Naturalisierung ist bereits im Rahmen dieser Untersuchung anhand naturalistischer Fehlinterpretationen des Begriffs der abstrakten Arbeit angesprochen worden. Kritiken an solchen ideologischen Naturalisierungen des Gesellschaftlichen werden auch von Marx vorgebracht. So kritisiert die Marxsche Theorie werkübergreifend immer wieder Aussagen der Nationalökonomie, weil sie unzulässigerweise genuin bürgerliche Kategorien zu allgemein menschlichen oder natürlichen Kategorien verklärt. Der Effekt dieser Verklärung ist, dass die bürgerliche Gesellschaft und ihre sozioökonomischen Formen als eine ewige, natürliche Realität des menschlichen Daseins erscheinen.

Neben diesen Marxschen Kritikmotiven an unzulässigen *ideologischen Naturalisierungen des Gesellschaftlichen* gibt Marx mit seinem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit aber auch zu verstehen, dass in der bürgerlichen Gesellschaft und der zu ihr gehörenden kapitalistischen Produktionsweise eine Form *objektiver Naturalisierung des Gesellschaftlichen* vorliegt. Das bürgerliche Verhältnis der Privatproduzenten macht es erforderlich, dass sich die Privateinheiten als voneinander freie und gleiche Privateinheiten anerkennen. Dieses Anerkennungsverhältnis betrifft aber nicht nur die Individuen selbst, sondern überträgt sich auch auf ihre ökonomischen Aktivitäten und Gegenstände. Indem sich nun aber die Gleichheit der Privatproduzenten auf

die Arbeitstätigkeiten überträgt und dabei strukturell auf die Naturtatsache der physiologischen Verausgabung rekurriert wird, findet in diesem Rekurs eine Form der objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen statt: Eine natürliche Eigenschaft wird zum Material, an dem sich die interaktionale Gleichheit darstellt und über das sich diese Gleichheit vermittelt. Hierin besteht die für die kapitalistische Produktionsweise signifikante *objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen*.

Diese objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen besitzt auf der Ebene der Arbeitstätigkeiten im ausschließlichen Rekurs auf die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung ihre grundlegendste Form.[482] Dies gilt es deshalb zu betonen, weil Marx selbst auf diese grundlegende Form der Naturalisierung nicht eingeht. Der Sache nach ist die Darstellung der interaktionalen Gleichheit am Material der physiologischen Verausgabung zwar offensichtlich ein Fall der objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen, gleichwohl thematisiert Marx nur abgeleitete Formen dieser objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen. Auf verschiedenen Stufen seiner Darstellung (Ware, Geld, Kapital) zeigt er einerseits, wie die ökonomischen Gegenstände durch die gesellschaftliche Beziehungsform mit Eigenschaften versehen werden, die sie von Natur aus nicht besitzen. Indem sich aber andererseits die gesellschaftlich evozierten Formen an der Materialität von ökonomischen Gegenständen darstellen, entsteht der falsche Anschein, als besäße die natürliche Materialität von sich aus jene Eigenschaften, die sie realiter doch nur durch die historisch spezifische Beziehungsform erhält. Dieser Anschein verdichtet sich insbesondere da, wo sich – wie etwa bei dem in Geldfunktion stehenden Gold und Silber – eine „Kongruenz ihrer Natureigenschaften mit seinen Funktionen“[483] herausbildet. Von einer solchen Kongruenz kann auch auf der Ebene der physiologischen Verausgabung gesprochen werden. Die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion stellt unter den Bedingungen des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus nicht auf alle natürlichen Eigenschaften der konkreten Arbeiten ab, sondern nur auf das Residuum der Natureigenschaft ‚physiologische Verausgabung‘. Entsprechend dieser Kongruenz von gesellschaftlicher Vermittlungsfunktion und physiologischer Natureigenschaft ist auch auf der Ebene der abstrakten Arbeit von einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen zu sprechen.

Der Befund einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen bzw. einer ‚Kongruenz von Natureigenschaft und gesellschaftlicher Funktion‘ dient Marx zugleich als ‚materialistische‘ Begründungsbasis, um von dieser aus die diversen naturalisierenden Ideologiebildungen der bürgerlichen Nationalökonomie nicht nur zu kritisieren, sondern auch zu erklären. Weil sich die historisch spezifische Beziehungsform an der natürlichen Dimension der ökonomischen Inhalte, Bewegungen und Gegenstände darstellt, kann überhaupt der Verkennungseffekt eintreten, dass die ökonomischen Inhalte ‚von Natur aus‘ die Eigenschaft der sozioökonomischen Formbestimmung be-

482 Bei der geltungsmäßigen Vergegenständlichung der physiologischen Verausgabung im Wert des Arbeitsprodukts handelt es sich um eine sekundäre Form der objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen. Die geltungsmäßige Darstellung des Werts einer Ware in der Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware stellt eine objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen in dritter Potenz dar.

483 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 104.

säßen. Marx liefert also nicht nur eine Kritik an den unzulässigen ideologischen Naturalisierungen des Gesellschaftlichen; mit der Feststellung einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen stellt er zugleich eine Erklärung zur Verfügung, welche objektiven Umstände die ideologischen Naturalisierungen begünstigen.

Problematisch an den vor allem (aber nicht nur) im Fetischkapitel thematisierten Naturalisierungen des Gesellschaftlichen ist, dass es Marx nicht immer gelingt, die Ebenen von objektiver und ideologischer Naturalisierung auseinanderzuhalten. Im Abschnitt „Der Wert als ein Gedankending?“ (ab S. 341) wird genauer ausgeführt, wie mittels des Fetischismusbegriffs mal eine objektive, mal eine subjektiv-ideologische Naturalisierung des Gesellschaftlichen thematisiert wird – und welche theoretischen Probleme dieses fluide Changieren für eine konsistente Interpretation der Marxschen Kategorien erzeugt.

Das Bedürfnis nach Herstellung einer theoretischen Klarheit sollte allerdings nicht dazu verleiten, das im Marxschen Begriff des Fetischismus liegende Changieren so aufzulösen, dass eine der beiden Dimensionen der Naturalisierung des Gesellschaftlichen durchgestrichen wird. Insbesondere rein relationistische Interpretationen tendieren dazu, das Marxsche Motiv einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen vollständig im Motiv einer ideologischen Naturalisierung des Gesellschaftlichen aufzulösen. Diese Vorgehensweise führt mitunter dazu, dass gegen Interpretationen, die das Motiv einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen im *Kapital* identifizieren, der Vorwurf erhoben wird, sie würden eine ideologische Naturalisierung des Gesellschaftlichen betreiben. Diese Kritik richtet sich auch gegen Interpretationen, die einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit vertreten.

Dass dieser Vorwurf nicht berechtigt ist, dass die Konstatierung einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen nicht mit einer ideologischen Naturalisierung des Gesellschaftlichen verwechselt werden darf, erschließt sich, wenn man sich den Kerngedanken des Befunds einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen noch einmal vor Augen führt: Dieser besteht darin, dass ein bestimmter Naturinhalt *nicht von Natur aus*, sondern *durch eine gesellschaftliche Beziehungsform* objektiv eine gesellschaftliche Funktion erhält. Wer dennoch gegenüber einem solchen Argument den Einwand erhebt, es werde eine genuin gesellschaftliche Bestimmung zu einer natürlichen Tatsache verklärt, versteht das Argument nicht.[484] Unabhängig von der

484 Gegen den Vorwurf der ideologischen Naturalisierung bei der Anwendung eines sozial-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit führt Christian Iber zu Recht aus: „Die Diagnose der naturalistischen Reduktion der Arbeit gehört zu Marx' negativer Evaluation der gesellschaftlichen Bestimmung der Arbeit als abstrakter und stellt keineswegs eine ‚naturalistische Auffassung von abstrakter Arbeit' (Heinrich 1999, 214) dar.“, C. Iber, Die Bedeutung der Differenz in der Entwicklung der Wertformen zwischen der ersten und zweiten Auflage des Kapital, in: Das Kapital neu lesen – Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster 2006, S. 197. Statt einer unzulässigen ideologischen Naturalisierung des Gesellschaftlichen sieht Iber in der von Marx thematisierten Reduktion auf den physiologischen Naturinhalt eine kritische Intention mitschwingen, die sich gegen die von der bürgerlichen Vermittlungsweise evozierte objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen richtet. Auf die wertende Dimension, die der Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit mit sich führt, wird im Abschnitt „Marx' Kritik an der abstrakten Arbeit…“ ab S. 579 ausführlicher eingegangen.

Frage, ob die Behauptung einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen der Realität entspricht oder nicht, lässt sich über diese Behauptung doch sagen, dass sie selbst *keine ideologische Naturalisierung des Sozialen* darstellt.

Im Übrigen sind Theorien nicht sonderlich exotisch, in denen natürliche Artefakte oder Entitäten so aufgefasst werden, dass diese unter bestimmten sozialen Bedingungen eine gesellschaftliche Funktion erhalten. So verhandeln Ethnologie und Soziologie unter dem Stichwort des *Fetischs*[485] oder des *Totems*[486] soziale Phänomene, bei denen in bestimmten Sozietäten Naturgegenstände zur Materiatur von sozialen Vermittlungsfunktionen werden. Es würde reichlich seltsam anmuten, wenn hier der Vorwurf einer unzulässigen ideologischen Naturalisierung des Gesellschaftlichen erhoben werden würde, nur weil diese Theorien aufzeigen, dass in sozialen Beziehungsformen involvierte Naturgegenstände eine gesellschaftliche Funktion erhalten.

Da Marx selbst den Fetischismus-Begriff in einer ambivalenten, zwischen objektiver und subjektiver Semantik wechselnden Weise verwendet, ist es naheliegend, die mit dem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit bezeichnete Realität mit einem objektiven Fetischismus-Begriff zu belegen. Weil sich die Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft in einer sozialen Beziehungsform vermitteln, bei der die natürliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung qua besonderer Geltendmachung als soziales Band dient, lässt sich auch auf der Ebene der abstrakten Arbeit von einem (objektiven) Fetischismus sprechen. Marx verwendet den Fetischismus-Begriff im Sinne einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen selbst aber erst ab der Kategorienebene der Ware. Diese Vorgehensweise ist inkonsequent. Soweit der Marxsche Fetischismus-Begriff eine objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen auf der Ebene der Ware thematisiert, ist nicht einzusehen, warum der solcherart angewandte Fetischismus-Begriff nicht auch für die Ebene der abstrakten Arbeit zutreffen sollte. Entsprechend ist es angezeigt, mit Marx über Marx hinauszugehen und nicht nur von einem Fetischcharakter der Ware, sondern ebenso von einem *Fetischcharakter der abstrakten Arbeit* zu sprechen. Er besteht darin, dass sich an der Eigenschaft der physiologischen Verausgabung die gesellschaftliche Einheit der Privateinheiten darstellt, die aufgrund der privaten Interaktionsform im System der Bedürfnisbefriedigung zu keiner anderen Herstellung der gesellschaftlichen Einheit in der Lage sind.[487]

485 „Fetisch, [1] ethnologisch: sehr unbestimmter, darum fast nur populärwissenschaftlich verwendeter Ausdruck für materielle Objekte, die in sog. primitiven Kulturen quasi-religiöse Wesenheiten, meist niederen Ranges, verkörpern“, D. Klimke u. a. (Hgg.), Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden 2020, S. 226.

486 Unter einem Totem wird „in der klassischen Ethnologie (J. G. Frazer, A. Goldenweiser, W. H. Rivers, F. Boas u. a.) sowie in der Soziologie (z. B. E. Durkheim) und der Psychoanalyse (z. B. S. Freud) [eine] Bezeichnung für einen Typus von Pflanze(n) und/oder Tier(en) [verstanden], dem kraft und aufgrund kollektiver Glaubensvorstellungen überpersönliche und übernatürliche Kräfte innewohnen. Sozial festgelegte Muster des Handelns (Riten) regeln das Verhalten gegenüber dem T. als einem Ding, das heilig ist bzw. Heiligkeit verleiht und mit dem sich eine Person oder eine Gruppe von Menschen identifizieren kann.“, Ebd., S. 793.

487 Indem Marx dem Naturmoment der physiologischen Verausgabung eine (historisch spezifische) gesellschaftliche Vermittlungsfunktion zuspricht, verfällt er keineswegs einem Naturalismus, der mit dem Rest seiner Theorie gesellschaftlicher Formen unvereinbar sei. Marx macht durchaus deutlich, dass die

So, wie in archaischen Gesellschaften ein Stück Holz durch die gesellschaftliche Beziehung der Individuen zum Totem bzw. zum Mittler wird, so vermitteln sich die Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft über das Naturmoment der physiologischen Verausgabung.

XIII. Der ontologische Status der sozio-physiologisch gefassten abstrakten Arbeit

Wird Marx in der hier vertretenen Weise interpretiert, dann stellt die physiologische Verausgabung mit ihrer gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion ein integrales Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit dar. Ausgehend hiervon lassen sich Rückschlüsse auf die *seinsmäßige Realität* bzw. auf den *ontologischen Status* der abstrakten Arbeit angeben. Zum einen enthält die Bestimmung der abstrakten Arbeit mit der physiologischen Verausgabung ein Element der *natürlichen Seinsordnung*. Zum anderen besitzt abstrakte Arbeit mit ihrer *gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion* und der durch diese Funktion gesetzten *abstrakten Geltung* eine *genuin gesellschaftliche Realitätsebene*. Entsprechend enthält die sozio-physiologisch bestimmte abstrakte Arbeit Elemente einer natürlichen Seinsordnung und einer dezidiert gesellschaftlichen Seinsrealität. Im Folgenden sollen die Seinsrealität bzw. der ontologische Status der abstrakten Arbeit und ihrer Elemente (physiologische Verausgabung, gesellschaftliche Vermittlungsfunktion und die mit dieser Funktion zusammenhängende abstrakte Geltung) näher beleuchtet und der *extramentale, objektive Charakter dieser Elemente* vorgestellt werden.

Der objektive Charakter der abstrakten Arbeit

Dass die Seinsrealität der abstrakten Arbeit einen extramentalen, objektiven Charakter besitzt, zeigt sich, wenn wir ihre einzelnen Elemente betrachten. Beginnen wir mit der Bestimmung der *physiologischen Verausgabung*. Soweit es um dieses Element geht, ist sein objektiver Charakter offensichtlich. Die physiologische Verausgabung ist weder ein Erzeugnis des Denkens, auch wenn zu ihrer Erkenntnis auf naturwissenschaftliche Episteme zurückgegriffen werden muss, noch wird sie durch das gesellschaftliche Verhältnis erzeugt. Sie existiert unabhängig davon, ob das Denken oder das gesellschaftliche Verhältnis auf sie abstrahierend rekurriert oder nicht. Sie ist eine

gesellschaftliche Vermittlungsfunktion der physiologischen Verausgabung nicht durch diesen Naturinhalt selbst, sondern durch das gesellschaftliche Verhältnis der Privatproduzenten hervorgerufen wird. Es wäre nur allzu billig, würde der Umstand, dass die gesellschaftliche Vermittlung einen Naturinhalt involviert, argumentativ dazu genutzt, Marx einen Naturalismus vorzuwerfen. Der strukturelle Rekurs auf den Naturinhalt der physiologischen Verausgabung ist kein Ausrutscher Marx' in einen kruden Naturalismus, sondern der notwendige Schritt einer Gesellschaftstheorie, die den Nachweis erbringen will, dass der Arbeit bzw. einem abstraktifizierten Arbeitsinhalt eine zentrale Bedeutung bei der gesellschaftlichen Vermittlung der konkreten Arbeit innerhalb der warenproduzierenden Moderne zukommt.

objektive, integrale Eigenschaft des menschlichen Organismus innerhalb der natürlichen Ordnung.

Was den objektiven Charakter der *gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion* angeht, so sollte es diesbezüglich eigentlich keine Zweifel an seiner extramentalen, objektiven Charakteristik geben. Immerhin handelt es sich bei einer gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion per definitionem um keine ‚innersubjektive', sondern um eine intersubjektive bzw. interaktionale Bestimmung.

Weniger selbstverständlich erschließt sich der objektive Charakter des mit der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion ehern verknüpften Elements der *abstrakten Geltung*. Zur Erinnerung: Unter der *abstrakten Geltung* ist im Kontext der abstrakten Arbeit jene abstrahierende Reduktion gemeint, die sich am Arbeitsinhalt vollzieht und allein auf das Moment der physiologischen Verausgabung abstellt. Es liegt nun zwar die Vermutung nahe, dass die abstrakte Geltung qua ihrer Verbindung zur interaktionalen Bestimmung der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion selbst einen objektiven Charakter besitzt. Doch ist nicht per se auszuschließen, dass die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion auf Basis bestimmter bewusster subjektiver Setzungen oder subjektiver Geltungen erfolgen könnte. So könnte die *abstrakte Geltung* der physiologischen Verausgabung als eine Gedankenabstraktion vorgestellt werden – zumal der Begriff *Geltung* spontan eine kognitive Realität nahelegt. Spielen wir der Probe halber die Prämisse einer subjektiv gedanklichen Geltung durch, so ergibt sich eine Konstellation, bei der den ökonomischen Akteuren ihre im Austausch stehenden Produkte als sachliche Hüllen einer abstrakten physiologischen Verausgabung *gelten*. Tatsächlich finden sich bei Marx Aussagen, die diese Geltendmachung im Sinne einer subjektiven Geltung argumentieren. So heißt es in der *Urfassung des Kapitals* (Urfassung):

> „Wenn die Menschen ihre Produkte auf einander als Werthe beziehn, sofern [!] diese Sachen für bloss sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten [!], so liegt darin zugleich umgekehrt, dass ihre verschiednen Arbeiten nur als gleichartige menschliche Arbeit gelten in sachlicher Hülle."[488]

Folgen wir dieser Argumentation, dann gelten die Arbeitsprodukte im Austausch als Werte, weil (‚sofern') sie den Individuen als Vergegenständlichungen gleicher Arbeiten gelten. Dies würde also eine *bewusste Bezugnahme* der ökonomischen Akteure auf die abstrakte Arbeit voraussetzen, die erfolgt, bevor ‚die Menschen ihre Produkte als Werte aufeinander beziehen'. Demnach müssten sich die Menschen der Realität der abstrakten Arbeit und ihrer abstrakten Geltung *bewusst* sein. Gegen diese Vorstellung spricht allerdings, dass von einem Alltagsbewusstsein der ökonomischen Akteure in Bezug auf die als abstrakte Arbeit fungierende physiologische Verausgabung überhaupt keine Rede sein kann. Davon zeugt bereits die Tatsache, dass auf dem Reflexionsniveau der Nationalökonomie weder ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit, noch irgendein anderer Begriff der abstrakten Arbeit existiert. Marx bemängelt ja gerade an den zeitgenössischen Arbeitswerttheorien der Nationalökonomie, dass sie jene entscheidende Abstraktion, die zur sozio-physiologischen Bestimmung

488 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 38.

der abstrakten Arbeit führt, nicht vollzogen haben. Vielmehr stellt jene Abstraktion von den heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit Marx' theoretische Eigenleistung dar. Es sei auch daran erinnert, dass selbst in der binnenmarxistischen Debatte umstritten ist, auf welchen Inhalt sich die Abstraktion, die die abstrakte Arbeit hervorbringt, eigentlich bezieht. Die These von einer *bewussten* Abstraktion bzw. einer subjektiven Geltendmachung der physiologischen Verausgabung kann also nicht stimmen.

Das weiß Marx eigentlich auch schon in der *Urfassung*. Unmittelbar an obige Sätze anschließend und im geraden Gegenteil wird von einer *Bewusstlosigkeit* der Individuen *in Bezug auf die abstrakte Arbeit* gesprochen:

> „Um ihre Produkte auf einander als Waaren zu beziehn, sind die Menschen gezwungen, ihre verschiednen Arbeiten abstrakt menschlicher Arbeit gleichzusetzen. Sie wissen das nicht, aber sie thun es, indem sie das materielle Ding auf die Abstraktion Werth reduciren."[489]

Bei der Überarbeitung für die zweite Auflage des *Kapitals* ist Marx die Widersprüchlichkeit seiner Aussagen in der *Urfassung* aufgefallen. Interessant ist nun, wie Marx seine Aussagen korrigiert: Er ändert sie in der zweiten Auflage im Sinne eines *unbewussten Rekurses* auf die abstrakte Arbeit ab:

> „Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiednen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es."[490]

Die Feststellung, dass sich hinter der Gleichsetzung der Arbeitsprodukte als Werte eine *unbewusste* Gleichsetzung der Arbeiten verbirgt, ist deshalb philologisch besonders belastbar, weil sie das Ergebnis einer von Marx vorgenommenen Selbstkorrektur ist. Folgen wir nun dieser Korrektur, dann erschließt sich, dass Marx die Gleichsetzung oder Gleichgeltung der verschiedenen Arbeiten nicht als einen bewusst-kognitiven Vorgang begreift. Die Gleichgeltung ist ein unbewusstes Produkt von Handlungen, die sich zu einer gesellschaftlichen Struktur, zu einem gesellschaftlichen Verhältnis verfestigt haben.[491] Der abstrahierende Rekurs auf die physiologische Verausgabung wird von Marx also als ein unbewusster Struktur- oder *objektiver Geltungseffekt* vorgestellt, der von dem gesellschaftlichen Verhältnis der Produzenten ausgeht. Wenn Marx sagt, die Akteure wissen es nicht, aber sie tun es, dann betont er gerade den *nicht-kognitiven Charakter des Zustandekommens der Abstraktion und die nicht-mentale, objektive Realität der abstrakten Geltendmachung* der physiologischen Verausga-

489 Ebd.

490 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.

491 Die Rede von der ‚*unbewussten* Gleichsetzung' sollte nicht dazu verleiten, sie als einen mentalen Vorgang im Unbewussten oder im Freudschen ‚Es' zu interpretieren. Würde in dieser Weise verfahren, entstünde eine massive Erklärungslücke in der Marxschen Theorie zwischen der innersubjektiven Instanz einer ‚unbewussten Gleichsetzung' und den extramentalen Realitäten und Prozessen der sozioökonomischen Formen.

bung. Die abstrakte Geltung existiert also nicht in den Köpfen der Akteure[492], sondern in einer objektiven Geltungsrealität, die ihr gesellschaftliches Verhältnis evoziert. Die Rolle des Denkens kann bezüglich der Realabstraktion nur darin bestehen, deren Existenz aufzudecken und die Gründe ihrer Existenz auszuloten.

Aufgrund des objektiven Charakters der abstrakten Geltung wird in der formtheoretisch informierten Literatur im Anschluss an Alfred Sohn-Rethel[493] auch häufig von einer *Realabstraktion* gesprochen.[494] Dieser Begriff kann als ein Synonym für den Begriff der *abstrakten, objektiven Geltung* angesehen werden. Beide Begriffe bezeichnen auf Basis des hier vertretenen sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit den gleichen Sachverhalt: die Herstellung einer objektiven Abstraktion von allen heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit bzw. die abstrakte Geltendmachung der physiologischen Verausgabung. Während der Begriff *Realabstraktion* die objektive Realität der Abstraktion betont, wird mit dem Begriff *abstrakte Geltung* der semantische Charakter dieser objektiven Realität hervorgehoben.

Bei Marx selbst findet sich kein dezidierter Begriff der Realabstraktion, dieser wird jedoch der Sache nach in *Zur Kritik* als eine im Produktionsprozess real vollzogene Abstraktion angesprochen:

> „Diese Reduktion erscheint als eine Abstraktion, aber es ist eine Abstraktion, die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird. […] Diese Abstraktion der allgemein menschlichen Arbeit existiert in […] eine[r] bestimmte[n] produktive[n] Verausgabung von menschlichem Muskel, Nerv, Gehirn usw.“[495]

Auch gibt folgende Aussage aus dem zweiten Band des *Kapitals* einen Hinweis darauf, dass Marx der Abstraktion eine objektive Realität zuspricht: Nachdem er das Kapital als einen Kreislaufprozess von verschiedenen Daseinsweisen der abstrakten Arbeit vorgestellt hat[496], bezeichnet er diesen Prozess als ‚Abstraktion in actu‘.

---

492 Freilich gibt es Marx-Interpretationen, die die Realität von abstrakter Arbeit und Wert ausdrücklich im Subjekt bzw. im Bewusstsein verorten. Es sei hier erneut auf Ruschig verwiesen: „Abstrakte Arbeit ist Wesen – das, was nirgendwo positiv existent ist. Sie soll freilich – als Reflexion – Realität haben“, Ruschig, Der Begriff der Substanz bei Marx, S. 74. Es bleibt allerdings ein Rätsel, wie eine ganze Produktionsweise auf einer bloßen Reflexionsbestimmung aufbauen kann, von der weder das Alltagsbewusstsein, noch das nationalökonomische Denken einen Begriff hat. Tatsächlich existiert die abstrakte Arbeit als Reflexionsbestimmung nur in den Köpfen von Hegel, Marx und einigen ihrer Interpreten.

493 Der Begriff *Realabstraktion* geht auf Georg Simmel zurück. Simmel erklärt, dass „so nicht nur die Betrachtung der Wirtschaft, sondern die Wirtschaft selbst sozusagen in einer realen Abstraktion aus der umfassenden Wirklichkeit der Wertungsvorgänge besteht“, G. Simmel, Philosophie des Geldes, Berlin 1987, S. 32. In die marxistische Debatte wird der Begriff *Realabstraktion* von Alfred Sohn-Rethel eingeführt: „Das Wesen der Realabstraktion aber ist, daß sie nicht denkerzeugt ist, ihren Ursprung nicht im Denken der Menschen hat, sondern in ihrem Tun. Und dennoch gibt das ihrem Begriff keine bloße metaphorische Bedeutung. Sie ist Abstraktion im scharfen wörtlichen Sinn.“, A. Sohn-Rethel, Geistige und körperliche Arbeit: zur Epistemologie der abendländischen Geschichte, Weinheim 1989, S. 12.

494 Das Vorhandensein eines Begriffs der Realabstraktion in der marxistischen Debatte bedeutet allerdings nicht, dass dieser Begriff in einheitlicher Weise angewendet wird. Häufig werden Inhalt und ontologischer Status der Realabstraktion unterschiedlich bestimmt.

495 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 18.

„Es [das Kapital, C. H.] kann daher nur als Bewegung und nicht als ruhendes Ding begriffen werden. Diejenigen, die die Verselbständigung des Werts als bloße Abstraktion betrachten, vergessen, daß die Bewegung des industriellen Kapitals diese Abstraktion in actu ist. Der Wert durchläuft hier verschiedne Formen, verschiedne Bewegungen, in denen er sich erhält und zugleich verwertet, vergrößert."[497]

Beide Zitate lassen Marx' Absicht erkennen, die Abstraktion als eine objektive Bestimmung innerhalb einer extramentalen, gesellschaftlichen Wirklichkeit zu konzipieren. Wenn Marx also bezüglich der sich an der konkreten Arbeit vollziehenden Abstraktion erklärt, dass

„[d]ie Gleichheit toto coelo verschiedner Arbeiten […] nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn [kann], in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen"[498],

dann ist diese Aussage im Sinne einer Realabstraktion bzw. einer abstrakten Geltendmachung der physiologischen Verausgabung zu interpretieren.[499]

Indem der objektive Charakter der einzelnen Bestimmungselemente des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit herausgestellt wurde, kann der Schluss gezogen werden, dass abstrakte Arbeit in all ihren Komponenten einen objektiven Charakter besitzt, wenngleich diese Objektivität nur unter den Bedingungen der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform existiert. Vertiefen wir nun im Folgenden die *Art der objektiven Seinsrealität* dieser Elemente. Wie zu zeigen sein wird, entstammen die Elemente der abstrakten Arbeit unterschiedlichen objektiven Seinsrealitäten. Beginnen wir mit der Charakterisierung der Seinsrealität der physiologischen Verausgabung.

---

496 Inwiefern von der Kapitalbewegung gesagt werden kann, sie bestehe im Wesentlichen aus Daseinsweisen der abstrakten Arbeit, wird im Abschnitt „Der sozio-physiologische Begriff der abstrakten Arbeit in Marx' Kapitaltheorie" ab S. 476 dargelegt.

497 K. Marx/F. Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, Bd. 2 (MEW 24), Berlin 1963, S. 109.

498 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.

499 Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass es auch einige Aussagen von Marx gibt, die der Einschätzung zuwiderlaufen, er begreife die den sozioökonomischen Formen inhärente Abstraktion als eine Realabstraktion. In einer Passage aus den *Grundrissen*, in der Marx über das Wesen des Geldes reflektiert, heißt es: „Diese sachlichen Abhängigkeitsverhältnisse [in der bürgerlichen Gesellschaft, C. H.] […] erscheinen auch so […], daß die Individuen nun von Abstraktionen beherrscht werden […]. Die Abstraktion oder Idee ist aber nichts als der theoretische Ausdruck jener materiellen Verhältnisse, die Herr über sie sind.", Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 97. Solche Aussagen können als Nachklänge des empiristischen Paradigmas gewertet werden, welches zu Beginn des formtheoretischen Paradigmas (die *Grundrisse* verfasst Marx zwischen 1857 und 1858) noch nachschwingt. Marx hat zu dieser Zeit offenkundig noch nicht die objektive Geltungsrealität der realen Abstraktionen anerkannt. Dementsprechend löst er an dieser *Grundrisse*-Stelle die Abstraktionen in ‚theoretische Abstraktionen' auf, die ‚nichts anderes' als die theoretischen Ausdrücke der herrschenden ‚materiellen' Verhältnisse sein sollen. Erst mit fortschreitender Entwicklung des formkritischen Paradigmas gesteht Marx den Abstraktionen eine objektive Daseinsweise zu.

Die empirische Nicht-Evidenz der physiologischen Verausgabung

Bei der Annäherung an die *Seinsrealität der physiologischen Verausgabung* als Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit lohnt es sich, zunächst mit einem Missverständnis über die Seinsrealität der konkreten Arbeit aufzuräumen. Der Marxsche Begriff der konkreten Arbeit wird häufig so interpretiert, als referiere *konkrete Arbeit* durchgängig auf ein Bündel sinnlich-wahrnehmbarer Eigenschaften von produktiven Tätigkeiten. Weil – so diese Vorstellung – die konkrete Arbeit ausschließlich aus sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften bestünde, besitze sie durch und durch einen empirisch evidenten Charakter.

Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses der konkreten Arbeit verwundert es nicht, dass einige rein relationistische Interpretationen aus Gründen der kategorialen Abgrenzung besonderen Wert darauf legen, dass abstrakte Arbeit/R und Wert keinen empirischen Referenten besäßen. Soweit sich die besondere Betonung des Nichtvorhandenseins eines empirischen Referenten gegen eine theoretische Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments in den Begriff der abstrakten Arbeit richtet, operiert dieses Argument mit der Vorstellung, die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung besäße selbst eine unmittelbare empirische Evidenz. Die Frage ist allerdings, ob es sich bei der physiologischen Verausgabung tatsächlich um eine empirisch evidente Eigenschaft handelt. Sollte diese Frage verneint werden, müsste die Vorstellung aufgegeben werden, dass die konkrete Arbeit vollständig aus empirisch evidenten Eigenschaften besteht.

Zur Beantwortung dieser Frage betrachten wir die konkrete Arbeit näher und versuchen an ihr die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung zu identifizieren. Von außen betrachtet sehen wir Menschen z. B. beim Tischlern oder beim Bierbrauen zu. Wir sehen bestimmte Arten produktiver Tätigkeiten und den Einsatz bestimmter zweckdienlicher Mittel. Was wir allerdings nicht sehen, ist die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung. Schweiß und eine angestrengte Mimik sind nur äußerliche Anzeiger der Anstrengung des menschlichen Leibs. Die physiologische Verausgabung selbst bleibt *von außen* betrachtet stets unsichtbar, weil es sich hierbei um einen *innerkörperlichen* Vorgang der energetischen Verausgabung/ Verbrennung handelt. Damit stellt sich die Frage, ob sich die physiologische Verausgabung *durch Introspektion* auf- oder erspüren lässt, wenn sich während des Arbeitens ein Gefühl der körperlichen und geistigen Anstrengung, der eigenen Kraft oder der Erschöpfung einstellt. Das Problem an dieser introspektiven Wahrnehmung ist aber nicht nur, dass sie gefühlstypisch sehr unklar konturiert ist. Schwerer wiegt, dass es sich bei diesen Wahrnehmungen um Empfindungseffekte oder Wirkungen handelt, die die physiologische Verausgabung auslöst. Eine unmittelbare Wahrnehmbarkeit bzw. eine unmittelbare empirische Evidenz der physiologischen Verausgabungs- bzw. ‚Verbrennungsvorgänge' des Körpers existiert hingegen nicht. Überhaupt lassen sich diese physiologischen Vorgänge nur *theoretisch* unter Zuhilfenahme von Epistemen der mathematischen Naturwissenschaft und *praktisch* durch technische Anzeigeapparate *indirekt* sichtbar ma-

chen. Dass diese indirekten Sichtbarmachungen nicht mit einer unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmbarkeit bzw. empirischen Evidenz der physiologischen Verausgabung verwechselt werden dürfen, sollte klar sein.

Die Feststellung, dass die physiologische Verausgabung keine unmittelbare empirische Evidenz besitzt, hat zunächst einmal Konsequenzen für den Marxschen Begriff der konkreten Arbeit. Es zeigt sich, dass der Begriff ‚konkrete Arbeit' nicht ausschließlich auf empirisch evidente Eigenschaften referiert. Wenigstens in ihrer allgemeinen Eigenschaft der physiologischen Verausgabung verfügt die konkrete Arbeit über eine Eigenschaft, die – obwohl innerhalb der natürlichen Ordnung liegend – keine unmittelbare empirische Evidenz besitzt.[500]

Diese Feststellung hat auch Folgen für das Verständnis des Verhältnisses von konkreter und abstrakter Arbeit. Konkrete und abstrakte Arbeit stellen *keine vollständigen Antipoden* im Hinblick auf ihre Eigenschaften und auf ihren ontologischen Status dar: Weder besteht die konkrete Arbeit *vollständig* aus sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften innerhalb der natürlichen Ordnung, noch besteht umgekehrt die abstrakte Arbeit aus Eigenschaften, die *vollständig* jenseits der natürlichen Ordnung liegen. Beide Bestimmungen verfügen qua physiologischer Verausgabung über eine Schnittmenge innerhalb der natürlichen Seinsordnung, auch wenn diese gemeinsame Eigenschaft einen empirisch nicht-evidenten Charakter besitzt. Doch während die konkrete Arbeit neben der empirisch nicht-evidenten Eigenschaft der physiologischen Verausgabungen noch über eine Vielzahl empirisch evidenter Eigenschaften verfügt, besitzt die sozio-physiologisch bestimmte abstrakte Arbeit *ausschließlich* empirisch nicht-evidente Eigenschaften, die teils in einer natürlichen, teils in einer gesellschaftlichen Seinsordnung liegen.

Da die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung keine unmittelbare empirische Evidenz besitzt[501], kann sie auch als Bestimmungselement der abstrakten Arbeit

500 Dass die natürliche Ordnung auch jenseits der Eigenschaft der physiologischen Verausgabung empirisch nicht-evidente Elemente enthält, sollte bekannt sein. So gibt es Natureigenschaften, die dem menschlichen Sinnesapparat aufgrund der begrenzten Bandbreite seiner Wahrnehmungsfähigkeit entzogen sind (infrarotes Licht oder Ultraschall). Technische Apparaturen und symbolische Anzeiger, die auf Basis des epistemologischen Konzepts der mathematischen Naturwissenschaft entwickelt worden sind, können diese Natureigenschaften für den menschlichen Sinnesapparat durch symbolische Repräsentationen indirekt zugänglich machen.
Neben Eigenschaften, die nur aufgrund der eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeit des menschlichen Sinnesapparats unserer Wahrnehmung entzogen sind, gibt es aber auch nicht-empirische Realitäten innerhalb der natürlichen Ordnung, die der Wahrnehmung grundsätzlich unzugänglich sind. In diese Kategorie fallen die *Naturgesetze*. Es handelt sich hierbei um empirisch nicht-evidente, relationale Realitäten innerhalb der natürlichen Seinsordnung, die nur indirekt über ihre Wirkungen erschlossen und durch die Episteme der mathematischen Naturwissenschaft *theoretisch sichtbar* gemacht werden können.

501 In diesem Sinne ist Elbe zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, dass abstrakte Arbeit keine *unmittelbare* empirische Evidenz besitzt: „Kategorien wie abstrakte Arbeit, Wert oder Mehrwert haben dabei keine unmittelbaren empirischen Referenten", Prodomo/Elbe/Bruhn, Marxismus-Mystizismus oder Kritische Theorie? Debatte um Marxsche Positionen, S. 11. Allerdings scheint Elbe die Ansicht zu vertreten, dass die von Marx in den ersten beiden Unterabschnitten des *Kapitals* vorgenommene Abstraktion, welche die sozio-physiologische Bestimmung der abstrakten Arbeit freilegt, einen bloß theo-

nicht einfach durch eine unmittelbare Erfahrung erschlossen bzw. identifiziert werden. Dieser ontologische Status der physiologischen Verausgabung erschwert oder verunmöglicht die praktische Identifizierung der Wertsubstanz in den ökonomischen Prozessen.

Die genuin gesellschaftliche Seinsrealität von interaktionaler Vermittlungsfunktion und der durch sie gesetzten abstrakten Geltung

Es wurde bereits festgestellt, dass zur physiologischen Verausgabung eine *genuin gesellschaftliche Dimension* hinzutreten muss, damit überhaupt von abstrakter Arbeit als einer gesellschaftlichen Bestimmung gesprochen werden kann. Diese gesellschaftliche Dimension oder Seinsrealität wurde als *gesellschaftliche Vermittlungsfunktion* und die von ihr gesetzte *abstrakte Geltung* vorgestellt. Zur weiteren Erörterung des ontologischen Status der abstrakten Arbeit werden im Folgenden die Seinsrealitäten dieser beiden genuin gesellschaftlichen Aspekte der abstrakten Arbeit betrachtet.

Betrachtet sei zunächst die *gesellschaftliche Vermittlungsfunktion*. Wie andere relationale Eigenschaften auch verfügt die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion über keine empirische Evidenz. Funktionen oder Relationen kann man nicht sehen, berühren, hören oder sonst wie wahrnehmen. Sie lassen sich auch nicht durch technische Apparate zur Anzeige bringen. Gleichwohl lässt sich eine objektive Realität der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion behaupten, auch wenn sie keine empirische Evidenz besitzt. Soweit sich die gesellschaftliche Vermittlung der Arbeiten strukturell in der Form ihrer Gleichsetzung vollzieht, besitzt die physiologische Verausgabung objektiv die Funktion, als qualitative Basis der Vermittlung von Arbeit zu dienen. Solange die Produzenten in dieser Weise ihre Arbeiten gesellschaftlich vermitteln, existiert diese Funktion. Da diese Vermittlungsfunktion nicht von Natur aus besteht, sondern nur unter den Bedingungen einer historisch spezifischen Interaktionsform, muss die objektive Realität der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion zugleich eine genuin gesellschaftliche Realitätsart sein.

Über die mit der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion intrinsisch verbundene *abstrakte Geltung* (*Realabstraktion*) wurde schon ausgeführt, dass die gesellschaftliche Vermittlung der konkreten Arbeit nicht in Ansehung, sondern unter Absehung ihrer konkreten, heterogenen Eigenschaften erfolgt. Über die Art der Abstraktion wurde oben bereits festgestellt, dass sie ein bewusstloser Struktureffekt der gesellschaftlichen Beziehung ist und daher einen objektiven Charakter besitzt. Wird nun nach der Realitätsart dieser objektiven Abstraktion bzw. der abstrakten Geltung der physiologischen Verausgabung gefragt, so muss konstatiert werden, dass die Auslöschung aller heterogenen sinnlichen Eigenschaften der konkreten Arbeiten oder die abstrakte Geltendma-

retischen Status und auf dieser Stufe der Darstellung überhaupt keinen realen Referenten besitzen würde. Dieser sei vielmehr erst in der Zirkulationssphäre als Relation des Austauschverhältnisses gegeben. Geteilt wird hier zwar Elbes Ansicht, dass abstrakte Arbeit – wie sie in den ersten beiden Unterabschnitten entwickelt ist – *keinen unmittelbaren empirischen* Referenten besitzt. Anders als Elbe wird aber festgehalten, dass es einen *empirisch nicht-unmittelbar evidenten Referenten* gibt.

chung der physiologischen Verausgabung kein Sinnesdatum innerhalb der natürlichen Ordnung ist. Innerhalb *dieser* Ordnung findet die Auslöschung offensichtlich *nicht* statt, hier verschwinden die heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit nicht. Auch im kapitalistischen Produktionsprozess sehen wir innerhalb der natürlichen Ordnung stets die Realität der konkreten Arbeit. Entsprechend bleibt auf der Realitätsebene der natürlichen Ordnung die physiologische Verausgabung mit allen anderen besonderen Eigenschaften der konkreten Arbeit amalgamiert, sie erhält hierin kein von den heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit losgelöstes, abstraktes Dasein.

Wenn aber die abstrakte Geltung bzw. die Realabstraktion weder eine objektive Realität innerhalb der natürlichen Ordnung, noch eine kognitive Realität besitzt, welche objektive Realität besitzt sie dann? Für die Beantwortung dieser Frage sollten wir uns noch einmal vergegenwärtigen, wie die reale Abstraktion entsteht. Marx stellt sie als eine von der gesellschaftlichen Vermittlung hervorgerufene Gleichsetzung der konkreten Arbeiten vor, wobei die Gleichsetzung auf die qualitative Gleichheit der physiologischen Verausgabungen abstellt. Folgen wir dieser Argumentation, dann erzeugt die spezifische Art der gesellschaftlichen Vermittlung die Auslöschung aller heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeiten und lässt von diesen Arbeiten nur deren allgemeine Eigenschaft der physiologischen Verausgabung *gelten*. Da Marx selbst dezidiert den Begriff des Geltens bezüglich der abstrakten Arbeit verwendet[502], ist es zulässig, von der Realabstraktion als einer Geltungsrealität zu sprechen. Die Realität dieser Geltung bezieht sich zwar mit der physiologischen Verausgabung auf einen Arbeitsinhalt innerhalb der natürlichen Ordnung, doch stellt die abstrakte Geltung selbst *eine eigenständige Realitätsebene jenseits der natürlichen Ordnung* dar. Wie eine semantische Schicht legt sich diese objektive Geltungsrealität über die in der natürlichen Seinsordnung liegende konkrete Arbeit, wobei deren heterogene Elemente als gesellschaftlich ungültig ‚abgedeckt' werden, während allein die physiologische Verausgabung ‚sichtbar' bleibt bzw. geltend gemacht wird. Nur sie *gilt* – innerhalb einer genuin gesellschaftlichen Seins- bzw. Geltungsordnung.[503]

Würde es sich bei der durch die Abstraktion hervorgerufenen *abstrakten Geltung* lediglich um eine kognitive Realität handeln, so hätten wir sicherlich weniger Schwierigkeiten, den Begriff der Geltung zu akzeptieren. Abstrakte Geltungen sind das Tagesgeschäft unseres Bewusstseins, entsprechend vertraut sind uns diese subjektiven Geltungen. Da es sich aber bei der von Marx beschriebenen Abstraktion um eine

502 Marx selbst verwendet den Begriff der Geltung in Bezug auf die abstrakte Arbeit, z. B. wenn er schreibt: „Wie die Gebrauchswerte Rock und Leinwand Verbindungen zweckbestimmter, produktiver Tätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die Werte Rock und Leinwand dagegen bloße gleichartige Arbeitsgallerten, so gelten auch die in diesen Werten enthaltenen Arbeiten nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 59.

503 Damit ist zugleich gesagt, dass die abstrakte Geltung bzw. die Realabstraktion nicht die Erzeugerin des inhaltlichen Residuums ist. Die physiologische Verausgabung wird von der Realabstraktion nicht erzeugt, sondern von ihr nur auf eine Geltungsebene von allen heterogenen Eigenschaften ‚abgetrennt' oder ‚freigestellt', mit denen sie innerhalb der natürlichen Ordnung selbstverständlich verbunden bleibt.

durch die gesellschaftliche Vermittlungsform hervorgerufene Geltungsrealität jenseits des Bewusstseins handelt, muss jedoch ein Begriff der objektiven Geltungsrealität etabliert werden.[504] Im Gegensatz zu den Bestimmungen von physiologischer Verausgabung und gesellschaftlicher Vermittlungsfunktion, die im wissenschaftlichen Diskurs wohl kaum Akzeptanzschwierigkeiten haben dürften, stellt die Behauptung einer objektiven Geltungsrealität eine größere Herausforderung dar. Dieter Wolf, der ebenfalls von einem extramentalen Charakter dieses Geltens und von einer objektiven *Semantik der Strukturen* spricht, verweist auf diese Akzeptanzschwierigkeiten:

> „Die Schwierigkeit besteht darin zu verstehen, auf welche Weise Strukturen, ohne bewusstes oder unbewusstes Einwirken der Menschen, einen semantischen Charakter besitzen. Für Jedermann ist es einsichtig zu machen, dass es Semantik erzeugende Prozesse nur im Umkreis des durch Sprache und Gestik bestimmten menschlichen Verhaltens gibt, während Strukturen, die dank ihres semantischen Charakters Problem lösende Strukturen sind, die sich außerhalb menschlicher Einwirkungen befinden und mittels methodisch aufeinander abgestimmter Abstraktionen ausfindig gemacht werden müssen, dem Phantasie- und Vorstellungsvermögen von Geisteswissenschaftlern Schwierigkeiten bereiten."[505]

Wolfs polemische Bemerkung gegen ein angeblich beschränktes ‚Phantasie- und Vorstellungsvermögen von Geisteswissenschaftlern' vermag allerdings kaum zu kaschieren, welche Zumutung in der Behauptung einer extramentalen Semantik von Strukturen liegt: Behauptet wird ja nicht mehr und nicht weniger als die Existenz eines eigenständigen Wirklichkeitstyps jenseits des üblichen Subjekt-Objekt-Dualismus.[506] Selbst wenn dieser Subjekt-Objekt-Dualismus durch die Vorstellung einer *Realitätsebene von Relationen, Strukturen* etc. erweitert wird, so wäre damit die Realität einer ‚Semantik von Strukturen' bzw. eine objektive Geltungsrealität noch nicht hinreichend dargestellt. Dass Verhältnisse auch eine eigene Art von Semantik besitzen oder evozieren sollen, ist und bleibt eine starke These (unabhängig davon, ob man sich die Existenz einer solchen Realität vorstellen kann oder nicht). Damit aus einer Behauptung auch eine Gewissheit wird, müsste die Existenz der objektiven Geltungsrealität *bewiesen* werden. Da die objektive Geltungsrealität aber keine empirische Evidenz besitzt[507],

504 Auf das Vorhandensein eines spezifischen Geltungskonzepts im Marxschen *Kapital* weist Reichelt hin und auf den Umstand, dass Marx dieses Konzept nicht erläutert: „Marx [operiert] im *Kapital* mit einem Begriff von Geltung, den er nirgends expliziert. Vor allem im Abschnitt über die Wertform häuft sich der Gebrauch des Verbums gelten – weit über 30-mal finden wir den Ausdruck im Anhang *Die Werthform* – und in den »Ergänzungen und Veränderungen …« taucht der Ausdruck Geltung in verschiedenen Wortverbindungen auf. Marx spricht von einer »Form der Gleichgeltung« (II 6, 21), von einer »Form gleicher Geltung« (II 6, 915), im Austausch konstituieren die Beteiligten »gleiche Giltigkeit« (II 6, 17). Marx umschreibt diese Form der Gleichgeltung auch als Form unmittelbarer Austauschbarkeit – als »die Form gleicher Geltung, also auch der Austauschbarkeit« (II 6, 915).", Reichelt, Neue Marx-Lektüre, S. 117.

505 D. Wolf, Semantik Struktur und Handlung im Kapital2018, S. 13.

506 Die objektive Geltungsrealität übersteigt den klassischen cartesianischen Subjekt-Objekt-Dualismus, insofern sie sich weder innerhalb der *res cogitans*, noch innerhalb der *res extensa* verorten lässt. Eine von der Realabstraktion hervorgebrachte *objektive Geltung* liegt nicht im Denken, besitzt aber auch keine räumliche Ausdehnung.

507 Sofern die objektive Geltungsrealität keine unmittelbare empirische Evidenz besitzt (sie muss sich erst mit empirischen Elementen vermitteln bzw. sich in diesen darstellen, um ‚evident' zu werden), kann

kann ihre Existenz weder durch eine direkte Beobachtung, noch durch irgendwelche Anzeiger nachgewiesen werden.[508] Der einzige indirekte ‚Beweis' der Realität der objektiven Geltungsart bestünde in dem Nachweis, dass die Aussagen, die die Marxsche Theorie basierend auf einer objektiven Geltungsrealität der sozioökonomischen Formen über die kapitalistische Produktionsweise trifft, mit deren Realität übereinstimmen. Jenseits von einem solchen indirekten Beweis ist und bleibt die Marxsche Theorie selbst der einzige Anzeiger der *objektiven Geltungsrealität* bzw. der *extramentalen Semantik*, wobei ihr ‚Anzeigen' noch nicht als ein Beweis für die Existenz dieser Geltungsrealität missverstanden werden darf. Nur weil eine Theorie bestimmte Begriffe erforderlich macht, heißt das noch lange nicht, dass der referierte Sachverhalt auch tatsächlich existiert. Gleichwohl gehört die Behauptung einer objektiven Geltungsrealität integral zum Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit. Überdies besitzt die objektive Geltungsrealität – so wie die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion – eine über die Bestimmung der abstrakten Arbeit hinausgehende Relevanz. Alle sozioökonomischen Formen bestehen vollständig oder teilweise aus dem Element einer objektiven Semantik bzw. einer objektiven Geltung.

Fasst man die Charakterisierungen des ontologischen Status aller Elemente der abstrakten Arbeit zusammen, so kann festgestellt werden, dass es sich bei Marx' Begriff der abstrakten Arbeit um eine *Mischkategorie* handelt, da er auf unterschiedliche Elemente auf unterschiedlichen objektiven Realitätsebenen referiert. Während die physiologische Verausgabung ein Element innerhalb der objektiven natürlichen Ordnung ist, liegen die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion und die abstrakte Geltung innerhalb einer objektiven gesellschaftlichen Seinsordnung.[509] Gemein ist den Elementen der abstrakten Arbeit, dass sie keine unmittelbare empirische Evidenz besitzen. Weder das Element der physiologischen Verausgabung innerhalb der natürlichen Seinsordnung, noch die innerhalb der genuin gesellschaftlichen Seinsordnung angesiedelte

---

von ihr auch als einer Metaphysik gesprochen werden. Da der Begriff der Metaphysik aber unscharf ist und sich als Projektionsfläche für verschiedenste Assoziationen eignet, wird hier dafür plädiert, den Begriff der objektiven Geltung zu verwenden. Während der Begriff der Metaphysik lediglich den übersinnlichen Charakter einer Entität betont, trifft der Begriff der objektiven Geltung die besondere Charakteristik der fürsichseienden Geltung als Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit wesentlich genauer. Zudem ermöglicht der Begriff der objektiven Geltung, dass zwischen dem ontologischen Status dieser Geltungsrealität und dem Geltungsgehalt unterschieden werden kann – eine Unterscheidungsmöglichkeit, die der Begriff der Metaphysik nicht ad hoc bereitstellt.

508 Mit solchen unlösbaren Beweisproblemen steht die Marxsche Theorie nicht alleine da. Wie bereits erwähnt, existiert selbst in der mathematischen Naturwissenschaft das epistemologische Dilemma, dass man mit nicht-empirischen Elementen operieren muss (Naturgesetz, Kraft etc.), deren Existenz aufgrund ihrer unsinnlichen Beschaffenheit nicht bewiesen werden kann. Wenn aber schon die Naturwissenschaft mit unbeweisbaren, nicht-empirischen Elementen operieren muss, dann sollte man auch über unbeweisbare spekulative Elemente in der Geisteswissenschaft ein nachsichtiges Urteil fällen.

509 Die Charakterisierung der abstrakten Arbeit als einer seinsmäßigen Mischkategorie stellt keinen Einzelfall in der Marxschen Theorie dar. Auch die Bestimmungen von Ware und Tauschwert zeichnen aus, dass in ihnen Elemente der gesellschaftlichen Geltungsordnung und der natürlichen Seinsordnung kombiniert sind.

Vermittlungsfunktion und die durch sie erzeugte abstrakte Geltungsrealität treten als unmittelbar wahrnehmbare Sinnesdaten in Erscheinung.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich, warum Marx im Vorwort des *Kapitals* für die Erkenntnis der sozioökonomischen Formen auf die Notwendigkeit der Abstraktionskraft hinweist. Ihr übersinnlicher Charakter, ihre empirische Nicht-Evidenz machen die Anwendung der Abstraktionskraft für das Erkenntnisverfahren unentbehrlich. Dies betrifft nicht nur die von Marx angesprochene ‚gespenstische Gegenständlichkeit' des Werts, sondern auch die sozio-physiologisch bestimmte abstrakte Arbeit. Auch sie ist kein Sinnesdatum, das einer unmittelbaren Wahrnehmung zugänglich wäre. Erst mittels der theoretischen Abstraktionskraft, d. h. unter Zuhilfenahme moderner gesellschaftstheoretischer und naturwissenschaftlicher Episteme, werden die Elementarteilchen der abstrakten Arbeit sichtbar.

Die innere Beziehung der Elemente der abstrakten Arbeit

Nachdem die Seinsrealitäten der Elemente der abstrakten Arbeit in ihrer sozio-physiologischen Fassung vorgestellt wurden, gilt es nun, die innere Beziehung dieser Elemente zu untersuchen.

Wie bereits mehrfach dargelegt, gehört die gesellschaftliche oder interaktionale Vermittlungsfunktion zur Bestimmung einer sozio-physiologisch gefassten abstrakten Arbeit. Ihre Funktion besteht darin, die arbeitsteilig sachlich zerstreuten und qua Privatheit interaktional getrennt gesetzten konkreten Arbeiten zu einem Zusammenhang zu vermitteln. Integraler Bestandteil dieser Funktion ist es, sich auf den zu vermittelnden Inhalt zu beziehen. Diese Beziehung auf den Inhalt erfolgt durch eine ein- und ausschließende Geltungsrealität, insofern die Funktion am zu vermittelnden Arbeitsinhalt alle heterogenen Eigenschaften aus- und nur die physiologische Verausgabung geltungsmäßig einschließt. Die Geltungsrealität ist somit als eine sekundäre Funktion der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion zu charakterisieren, die als ein Bindeglied zwischen der Vermittlungsfunktion und dem zu vermittelnden Inhalt fungiert. Da sich die Vermittlungsfunktion nicht in Ansehung, sondern nur in Absehung vom heterogenen Inhalt vollzieht, bewerkstelligt die abstrakte Geltung, dass auf der Seite des Arbeitsinhalts nur dessen allgemeine, homogene Eigenschaft als Anknüpfungspunkt der gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion dient. Durch die abstrakte Geltung ‚dockt' die Vermittlungsfunktion an der physiologischen Verausgabung als allgemeiner Eigenschaft des zu vermittelnden Arbeitsinhalts ‚an'. Es ist diese dreigliedrige Einheit aus gesellschaftlicher Vermittlungsfunktion, abstrakter Geltung und physiologischer Verausgabung, welche die Marxsche Kategorie der abstrakten Arbeit auszeichnet, wenn sie sozio-physiologisch interpretiert wird.

Die Elemente der abstrakten Arbeit und die theoretisch fragwürdige Anwendung des Theorems der Realabstraktion in rein relationistischen Interpretationen

Kontrastierend zu den vorangegangenen Abschnitten, die sich mit der inneren Struktur eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit beschäftigt haben, werden im Folgenden die *Binnenelemente einer rein relationistischen Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit/R* betrachtet. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die Anwendung der *Realabstraktion* in diesen Interpretationen gelegt werden.

Ein rein relationistischer Begriff der abstrakten Arbeit/R hat zunächst einmal gegenüber einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit den Vorteil, dass ersterer weniger komplex ausfällt, da in ihm weder auf das natürliche Element der physiologischen Verausgabung, noch auf irgendeine andere Eigenschaft der konkreten Arbeit referiert wird. Damit entfällt zugleich das Bestimmungsmoment einer abstrakten Geltendmachung dieses Inhalts. Aufgrund dieses Wegfalls könnte die Vermutung nahe liegen, dass ein Begriff der abstrakten Arbeit/R ohne die theoretische Komponente der Realabstraktion auskäme. Dem ist aber nicht so. Zumindest gibt es einige rein relationistische Interpretationen, die im Kontext ihres Begriffs der abstrakten Arbeit/R auf das Theorem der Realabstraktion abstellen. Doch während ein sozio-physiologischer Begriff die Realabstraktion als eine objektive Abstraktion *nur von allen heterogenen* Arbeitsinhalten und als ein Festhalten des *homogenen* Arbeitsinhalts vorstellt, wenden rein relationistische Interpretationen die Realabstraktion so an, dass sie *von jedem* Arbeitsinhalt abstrahieren. Das Residuum der Realabstraktion soll in der reinen Relation bestehen. In diesem Sinne schreibt z. B. Postone:

> „Was im Kapitalismus die Arbeit allgemein macht, ist nicht die Binsenwahrheit, daß sie der gemeinsame Nenner aller verschiedenen spezifischen Arten der Arbeit ist. Vielmehr ist es die gesellschaftliche Funktion der Arbeit, die sie allgemein macht. Als eine gesellschaftlich vermittelnde Tätigkeit abstrahiert die Arbeit [gemeint ist hier die abstrakte Arbeit/R, C. H.] von der Besonderheit ihres Produkts, und somit von der Besonderheit ihrer eigenen konkreten Form. In der Marxschen Analyse bringt die Kategorie der abstrakten Arbeit diesen realen gesellschaftlichen Abstraktionsprozeß zum Ausdruck. Sie basiert nicht auf einem bloß begrifflichen Abstraktionsprozeß.“[510]

Postones Ausführungen belegen zweierlei: *Erstens* zeigt sich, dass der Autor das Theorem einer Realabstraktion verwendet. *Zweitens* wird sichtbar, dass die Realabstraktion als eine Abstraktion *von allen* inhaltlichen Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten konzipiert ist. Das Residuum der Realabstraktion besteht in dem rein relationalen Gehalt der *gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion*. Auch Heinrich bezieht sich positiv auf das Konzept der Realabstraktion: „Es geht hier überhaupt nicht um einen intellek-

510 Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, S. 235.

tuellen Abstraktionsvorgang; die Abstraktion vollzieht sich vielmehr durch die Handlungen der Tauschenden hindurch."[511] Er führt aus, dass

> „der mit dem Begriff Realabstraktion angesprochene Unterschied zur bloß nominalistischen Bildung von Gattungsbegriffen (und das wird üblicherweise unter Abstraktion verstanden) von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der Marxschen Analyse von Ware und Tausch [ist]. Nicht zuletzt solche ‚Realabstraktionen' konstituieren den ‚real-allgemeinen' Charakter der Marxschen Kategorien, von dem im letzten Kapitel die Rede war. Es handelt sich bei abstrakter Arbeit, wie auch bei Wert etc. gerade nicht einfach um nominalistisch gebildete Gattungsbegriffe, die auf den bewußten Abstraktionsleistungen der Tauschenden beruhen."[512]

Heinrich plädiert also ebenfalls für eine objektive Realität der Abstraktion; wie Postone identifiziert auch er als Residuum dieser Realabstraktion einen rein relationalen Gehalt, den er als *Real-Allgemeines* bezeichnet und inhaltlich als gesellschaftliches Verhältnis bestimmt:

> „Marx geht nun von einer in sich strukturierten Wirklichkeit aus, einem komplexen Verhältnis von Verhältnissen […]. Bei diesen Verhältnissen handelt es sich nicht um nominalistische Abstraktionen, bloße Gattungsbegriffe, sondern um reale Allgemeinheiten. Dieses Real-Allgemeine ist nicht unmittelbar wahrnehmbar, sondern läßt sich nur begrifflich erfassen. Die Begriffe drücken […] die Struktur der Verhältnisse wirklicher Menschen aus."[513]

Folgt man dieser Argumentation, dann verfügt ein rein relationistischer Begriff der abstrakten Arbeit/R über *zwei Elemente: reine Relation* (gesellschaftliche Vermittlungsfunktion/ gesellschaftliches Verhältnis) und *abstrakte Geltendmachung* dieser reinen Relation.

Tabelle V: Vergleich der Elemente der abstrakten Arbeit in sozio-physiologischer und rein relationistischer Perspektive

Elemente	**sozio-physiologisch gefasste abstrakte Arbeit**	**rein relationistisch gefasste abstrakte Arbeit**
inhaltliche Eigenschaft	physiologische Verausgabung	-
Geltung/ Realabstraktion	Abstrakte Geltendmachung der physiologischen Verausgabung	Abstrakte Geltendmachung der reinen Relation
relationale Eigenschaft	gesellschaftliche Vermittlungsfunktion	gesellschaftliche Vermittlungsfunktion

Allerdings stellt sich die Frage, ob sich die Anwendung des Theorems der Realabstraktion in rein relationistischen Interpretationen überhaupt rechtfertigen lässt.

511 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 209.
512 Ebd., S. 210, Fn 24.
513 Ebd., S. 155.

Ein Problem in einer rein relationistischen Anwendung dieses Theorems besteht darin, dass die Realabstraktion/ abstrakte Geltung gegenüber einer sozio-physiologischen Perspektive keine theoretische Bindungsaufgabe besitzt, um die Vermittlungsfunktion mit dem zu vermittelnden Inhalt zu koppeln. Aus rein relationistischer Sicht soll ja *von jedem* Arbeitsinhalt abstrahiert werden; was in dieser Perspektive als Residuum allein übrig bleibt, ist die Vermittlungsfunktion als solche. Während in sozio-physiologischer Perspektive die gesellschaftliche Vermittlungsfunktion die konkrete Arbeit dadurch vermittelt, dass sie diese auf den gleichen Inhalt der physiologischen Verausgabung reduziert, wird in rein relationistischer Perspektive die konkrete Arbeit gesellschaftlich dadurch vermittelt, dass sie auf die reine Vermittlungsfunktion reduziert wird. Die von der Vermittlungsfunktion evozierte Realabstraktion würde demnach auf diese Vermittlungsfunktion selbst abstellen. Wir haben es mit einer zirkulären Problematik der Anwendung der Realabstraktion in rein relationistischen Interpretationen zu tun: Die Ursache der Realabstraktion (das gleichsetzende Verhältnis) soll zugleich ihre Wirkung sein: Das gesellschaftliche Verhältnis verlangt nach einer Gleichsetzung der Arbeiten, welche die Realabstraktion hervorruft; das Residuum der Realabstraktion soll seinerseits in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Gleichsetzung bestehen. Damit werden Ursache und Wirkung am Phänomen der Realabstraktion konfundiert.

Zudem lässt sich die rein relationistische Anwendung des Theorems der Realabstraktion auch anhand des Objekts problematisieren, an dem sich diese Abstraktion vollziehen soll. Da rein relationistische Interpretationen die Marxsche Annahme teilen, dass dem Austausch der Waren eine ‚Gleichsetzung der konkret unterschiedlichen Arbeiten' logisch zugrunde liegt, besteht auch in diesen Interpretationen das originäre Objekt der Realabstraktion in der konkreten Arbeit. An ihr vollzieht sich die reale Abstraktion.

Gewöhnlich werden Abstraktionen, die nach einer Gleichheit verschiedener Objekte fragen, nach dem Muster vollzogen, dass von heterogenen Eigenschaften dieser Objekte abgesehen und gemeinsame/ homogene Eigenschaften festgehalten werden. So wird etwa bei unterschiedlichen gelben Objekten die gemeinsame Farbeigenschaft fixiert. Bei der gemeinsamen Farbeigenschaft handelt es sich um eine Eigenschaft, die die Objekte auch unabhängig von der gleichsetzenden Abstraktion besitzen. Die gleichsetzende Abstraktion evoziert dabei nicht die gelbe Farbe, sie reduziert nur die betrachteten Objekte auf diese Eigenschaft.

Das Ungewöhnliche an der Realabstraktion in rein relationistischen Interpretationen ist zunächst einmal, dass das reale Vorhandensein gemeinsamer Eigenschaften der konkret unterschiedlichen Arbeiten einfach ignoriert wird. Zumindest stellen die Realabstraktionen in diesen Interpretationen nicht auf die real vorhandene gemeinsame Eigenschaft des zu vermittelnden Inhalts der konkreten Arbeit ab.

Die zweite Ungewöhnlichkeit der rein relationistischen Realabstraktion besteht darin, dass sie überhaupt erst jene Eigenschaft an dem Objekt hervorbringt, an dem sie sich vollzieht. Um diese Aussage zu verstehen, müssen wir das Objekt betrachten, an

dem die reale Abstraktion vollzogen wird: die konkrete Arbeit. Die Kategorie der konkreten Arbeit wird in rein relationistischen Interpretationen so bestimmt, dass sie alle nicht-relationalen Eigenschaften der Arbeit innerhalb der natürlichen Seinsordnung bezeichnet. Demgegenüber wird das-in-Beziehung-Stehen der konkreten Arbeit in rein relationistischen Interpretationen mittels des Begriffs der abstrakten Arbeit referiert. Auf diese Weise sind konkrete und abstrakte Arbeit in rein relationistischen Konzepten strikt voneinander getrennte Entitäten. Wenn nun aber die konkrete Arbeit so bestimmt ist, dass sie selbst die rein relationale Eigenschaft nicht enthält, dann kann eine an der konkreten Arbeit vollzogene Abstraktion eigentlich nicht im Residuum einer reinen Relation resultieren. Doch wenn rein relationistische Interpretationen die Realabstraktion am Objekt der konkreten Arbeit anwenden, dann resultieren sie in dem Residuum einer rein relationalen Eigenschaft (‚das gesellschaftliche Verhältnis'), die die konkrete Arbeit laut kategorialer Bestimmung gar nicht besitzt. Die Realabstraktion bringt in rein relationistischen Interpretationen also überhaupt erst die residuale Eigenschaft an dem Objekt hervor, an dem sie sich vollzieht. Es entsteht die äußerst ungewöhnliche Theoriesituation, dass durch die Realabstraktion *von allen* Eigenschaften eines Objekts (konkrete Arbeit) abgesehen und eine diesem Objekt völlig äußerliche Eigenschaft (die reine Vermittlungsfunktion/ das Gleichsetzungsverhältnis) als abstrakt-allgemeines Residuum dieses Objekts bestimmt wird. Die Anwendung der Realabstraktion in rein relationistischen Interpretationen dürfte das erste Abstraktionsverfahren in der Ideengeschichte sein, bei dem den Objekten, an denen eine Abstraktion vollzogen wird, durch diese Abstraktion eine völlig neue Eigenschaft hinzugefügt wird.

Wären Gleichsetzungen in dieser Weise tatsächlich möglich, so wären auch Entitäten vergleichbar, die über keine gemeinsamen Eigenschaften verfügen. Völlig ungleiche Entitäten müssten demnach eine gleiche Eigenschaft allein dadurch erhalten, dass sie gleichgesetzt werden. Auf diese Weise müsste es dann auch möglich sein, einen Tisch und den Buchstaben A zu vergleichen (ein Vergleich, den Marx in seinem Anti-Bailey-Argument für unmöglich erklärt).

Schließlich ist auf ein in rein relationistischen Positionen auftretendes Missverständnis bezüglich der Umstände hinzuweisen, die die Anwendung des Theorems einer *Realabstraktion* legitimieren. So vertritt Heinrich die Ansicht, dass nur dann von einer Realabstraktion gesprochen werden könne, wenn sie an einen gesellschaftlichen Inhalt vollzogen würde. Vollziehe sich die Abstraktion hingegen an einem natürlichen Inhalt, dann könne es sich um keine Realabstraktion, sondern nur um eine theoretische Abstraktion handeln:

> „Die hier vorgenommene Reduktion von Arbeit auf die Verausgabung von Hirn, Muskel etc. trifft aber für *jede* Art von Arbeit zu, egal ob sie sich in Waren darstellt oder nicht."[514]

> „Abstrakt menschliche Arbeit als Resultat dieses *gesellschaftlichen* Reduktionsprozesses drückt keine physiologische Eigenschaft von Arbeit aus, sondern eine rein [!] *gesellschaftliche* Eigenschaft. Selbstverständlich kann von jeder Arbeitsverausgabung auch gesagt wer-

514 Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital" lesen? Teil 1, S. 95.

den, dass sie auf physiologischen Vorgängen, der Verausgabung von «Hirn, Muskel, Nerv, Hand» beruht. Nur ist mit einer solchen Abstraktion überhaupt nichts über die im gesellschaftlichen Prozess stattfindende Abstraktion ausgesagt, um die es hier geht.[515] In ähnlicher Weise kann ich auch von allen Menschen aussagen, dass sie, insofern sie atmen, «gleich» sind. Nur erfahre ich aufgrund dieser physiologischen Gleichheit überhaupt nichts über gesellschaftliche Verhältnisse, auch nichts über Rechtsverhältnisse, unter denen die Menschen als «Gleiche» gelten. Abstraktionen, die auf physiologische Gemeinsamkeiten führen, und Abstraktionen, die ein gesellschaftliches «gleich gelten» ausdrücken, sind etwas völlig Unterschiedliches.“[516]

Insbesondere der letzte Satz offenbart, dass Heinrich den Charakter der Abstraktion von dem Inhalt abhängig macht, an dem diese Abstraktion vollzogen wird. Tatsächlich besteht diese Abhängigkeit gar nicht. Man kann theoretische Abstraktionen an allen möglichen Inhalten vollziehen, ohne dass die Abstraktion ihren kognitiven, theoretischen Charakter verliert: Man kann von allen heterogenen Eigenschaften der Arbeiten absehen, um deren gleiche, homogene Eigenschaft der physiologischen Verausgabung festzuhalten; man kann aber ebenso gut von allen gesellschaftlich zu vermittelnden Inhalten abstrahieren, um ausschließlich das gesellschaftliche Verhältnis zu fokussieren. Dass in letzterem Fall die in Gedanken vorgenommene Abstraktion in dem Residuum ‚gesellschaftliches Verhältnis‘ resultiert, verändert in keiner Weise den Charakter der Abstraktion. Sie ist und bleibt eine theoretische Abstraktion, weil sie von einem Erkenntnissubjekt vorgenommen wird. Sowenig aber, wie der Charakter der theoretischen Abstraktion von dem Inhalt abhängt, an dem diese Abstraktion vollzogen wird, sowenig hängt es vom Inhalt ab, ob von einer Realabstraktion gesprochen werden kann. Entscheidend ist nicht der Inhalt, sondern die Frage, von welcher Instanz die Abstraktion vollzogen wird. Wenn nun ein gesellschaftliches Verhältnis eine reale Abstraktion evoziert, so ist es für den Charakter dieser Realabstraktion vollkom-

515 Das Argument gegen einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit (den Heinrich nur in Gestalt eines kruden natürlichen Physiologismus anspricht) besteht hier darin, dass die Identifizierung der physiologischen Gleichheit keinen gesellschaftstheoretischen Erkenntnisgewinn hervorbringt (‚eine solche Abstraktion sagt nichts aus‘). Dieses Argument bezieht seine Kraft aus der Feststellung eines fehlenden Erkenntnisgewinns. Doch ist das so? Ist es etwa kein Erkenntnisgewinn, zu wissen, dass der Rekurs auf das physiologische Verausgabungsmoment notwendig ist, damit sich die gesellschaftliche Vermittlung der Privatarbeiten vollziehen kann? Stellt es keinen Erkenntnisgewinn dar, dass sich hinter dem ökonomischen Wert eine geltungsmäßige Vergegenständlichung vergangener physiologischer Verausgabungen verbirgt und die Wertgröße Mengen dieser Verausgabungen repräsentiert? Ist es weiterhin kein Erkenntnisgewinn, zu wissen, worin die durch das historisch spezifische Gesellschaftsverhältnis der Privatarbeiten evozierte ‚Gleichheit der Arbeiten‘ inhaltlich besteht? Umgekehrt muss sich Heinrichs Argumentation die Kritik gefallen lassen, dass sie zwar von einer ‚Gleichheit der Arbeiten‘ spricht, aber nicht angibt, worin diese Gleichheit inhaltlich besteht (das gleichsetzende Verhältnis selbst kann jedenfalls nicht die Gleichheit der Arbeiten sein). Die Offenlegung der Reduktion auf den physiologischen Inhalt innerhalb der Marxschen Werttheorie führt hingegen zu der Erkenntnis, dass die gesellschaftliche Vermittlungsweise dem Inhalt der Privatarbeiten nicht äußerlich bleibt, sondern eine abstrakte Geltendmachung der physiologischen Verausgabung hervorruft, welche den Inhalt der konkreten Arbeiten real affiziert (indem alle konkreten Aspekte zentripetal auf das reine physiologische Leistungsmoment hin organisiert werden). Damit erhellt sich, was dem Leistungsparadigma der kapitalistischen Produktionsweise zugrunde liegt und wie es theoretisch begründet werden kann.

516 Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital“ lesen? Teil 1, S. 101–102.

men unerheblich, ob ihr Residuum in der Eigenschaft ‚physiologische Verausgabung' oder in der Eigenschaft ‚gesellschaftliches Verhältnis' besteht. Es ist daher unzulässig, wenn Heinrich unterstellt, die von Marx beschriebene ‚Reduktion von Arbeit auf die Verausgabung von Hirn, Muskel etc. treffe für jede Art von Arbeit zu, egal ob sie sich in Waren darstellt oder nicht'. Er kann dies nur behaupten, weil er unterstellt, dass diese Reduktion nur theoretischer Art sein könne. Wenn Marx jedoch die Reduktion auf das physiologische Moment als eine reale Abstraktion vorstellt, dann greift Heinrichs Vorwurf, dass diese Reduktion für jede Art von Arbeit zutreffe, gerade nicht. Schließlich verlangt nur der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus danach, dass die Privatarbeiten zum Zwecke ihrer interaktionalen Vermittlung objektiv gleichgesetzt und hierfür auf ihr physiologisches Moment reduziert werden. In einer antiken oder mittelalterlichen Produktionsweise gibt es diese objektive gesellschaftliche Reduktion nicht; hier wird das physiologische Verausgabungsmoment nicht losgelöst von allen anderen Eigenschaften der konkreten Arbeiten geltend gemacht. Die Realabstraktion ist keine Eigenschaft jeder gesellschaftlichen Vermittlungsweise und ‚trifft' folglich auch nicht ‚für jede Arbeit zu'. Heinrich missversteht den Charakter der von Marx thematisierten Abstraktion, weil er ihn irrtümlicherweise nicht über die den Abstraktionsprozess vollziehende Instanz, sondern über den Inhalt bestimmt, an dem die Abstraktion vollzogen wird.[517]

Kehren wir nun auf den Boden eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit zurück und wenden uns der Erörterung zu, in welchem Verhältnis die Begriffe von konkreter und abstrakter Arbeit und die von ihnen repräsentierten Realitäten zueinander stehen. Dabei sieht man sich zunächst mit dem Problem konfrontiert, dass Marx nicht nur verschiedene Begriffe der konkreten Arbeit verwendet, sondern in emanzipatorischer Absicht auch unterschiedliche Bewertungen bezüglich dieser Kategorie vornimmt.

517 Die Frage ist, ob Heinrich Marx' Reduktion auf das physiologische Verausgabungsmoment bewusst missversteht. Für ein bewusstes Missverständnis spricht, dass ihm der Gedanke eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit nicht völlig fremd ist. Dies zeigt das folgende Zitat: „An dieser Stelle scheint es so, als beziehe sich ‚abstrakte Arbeit' auf Natureigenschaften von Arbeit, auf ihre allgemeinsten physiologischen Bestimmungen, die zwar immer vorhanden sind, die aber nur in der Warenproduktion als ‚wertbildend' relevant werden würden.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 211. Heinrich gibt hier den Grundgedanken eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit wieder. Er kennt also die Idee, wonach der wertbildende Charakter der physiologischen Verausgabung erst durch ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis hervorgebracht bzw. ‚aktiviert' wird. Wenn Heinrich nun bezüglich der ‚hier vorgenommenen Reduktion' behauptet, dass sie auf ‚jede Art von Arbeit zutreffe', so hat er an dieser Stelle entweder den gesellschaftlichen Charakter der Reduktion einfach vergessen oder er ignoriert ihn bewusst. Der theoretische Effekt ist derselbe: Er muss sich nicht mit einem sozio-physiologischen Konzept der abstrakten Arbeit, sondern nur mit dem Strohmann-Argument eines kruden Naturalismus auseinandersetzen.

XIV. Das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit

Konkrete Arbeit

Bevor auf das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit eingegangen werden kann, muss zunächst einmal der Begriff bzw. die verschiedenen Begriffe der konkreten Arbeit bei Marx vorgestellt werden. Hierbei gilt es mit Blick auf die Arbeitsbegriffe in den verschiedenen Werkphasen zu beachten, dass sich der begriffliche Dualismus von konkreter und abstrakter Arbeit erst mit dem formkritischen Paradigma herausbildet. Die Rede von der konkreten Arbeit setzt also erst ein, wenn auch ihr ‚Gegenbegriff', d. h. der Begriff der abstrakten Arbeit/K, entwickelt ist. Da dieser Begriff vor dem formtheoretischen Paradigma nicht existiert, fehlt die theoretische Notwendigkeit, ‚Arbeit' dezidiert als konkrete Arbeit anzusprechen. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass die Rede von ‚*der* Arbeit' in der Phase vor dem formtheoretischen Paradigma stets das meint, was im *Kapital* unter dem Begriff der konkreten Arbeit firmiert.

Marx' sich wandelnde Beziehung zur konkreten Arbeit

Wenn man den Marxschen Begriff der konkreten Arbeit erläutern möchte, dann sieht man sich mit dem Problem konfrontiert, dass Marx sein Verhältnis zur Kategorie der konkreten Arbeit im Laufe seines theoretischen Schaffens mehrfach geändert hat. Insbesondere das Verhältnis von konkreter Arbeit zur menschlichen Emanzipation erfährt eine wiederholte Neubestimmung. Eine frühe radikale Arbeitskritik, wie sie sich in den 1845 erschienenen Schriften *Die deutsche Ideologie* und *Über F. Lists Buch ‚Das nationale System der politischen Ökonomie'* zeigt, weicht in den späteren Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie zunehmend der Vorstellung, dass die konkrete Arbeit als unfreie, weil Naturzwängen unterworfene Tätigkeitsform nicht vollständig überwunden werden kann. In der späten Schrift *Zur Kritik des Gothaer Programms* (1875) erklärt Marx die konkrete Arbeit schließlich sogar zu einem ersten Lebensbedürfnis. Betrachten wir die Sache näher.

Frühe radikale Arbeitskritik: Arbeit als unfreie, historisch spezifische und zu überwindende Tätigkeitsform

Schon in den *ÖPM* lässt Marx erkennen, dass er ‚die Arbeit' zunächst einmal nicht als eine anthropologische Konstante bzw. als eine ewige Existenzbedingung des Menschen, sondern als eine ihrem Wesen nach unfreie, historisch spezifische Tätigkeitsform der bürgerlichen Gesellschaft ansieht. Die Anbindung ‚der Arbeit' an die bürgerliche Gesellschaft erfolgt dadurch, dass er erstere zum *subjektiven Wesen des Privateigentums* erklärt: „Das *subjektive Wesen* des Privateigentums, das *Privateigentum* als

für sich seiende Tätigkeit, als *Subjekt*, als *Person* ist die *Arbeit*.“[518] *Arbeit* ist für Marx in dieser frühen Werkphase das *Privateigentum in Aktion* und daher eine ihrem Wesen nach privat-förmige produktive Tätigkeit. Der Marxsche Begriff der Privatarbeit ist genauso ein Pleonasmus, wie die noch ganz im Entfremdungsparadigma stehende Begrifflichkeit der entfremdeten Arbeit. ‚Die Arbeit‘ wird hier per se als eine privatförmige und entfremdete Tätigkeitsform vorgestellt. Der Gegenbegriff zur entfremdeten (konkreten) Arbeit ist weder die nicht-entfremdete Arbeit, noch die ‚freie Arbeit‘, sondern die ‚freie bewusste Tätigkeit‘:

> „Das produktive Leben ist aber das Gattungsleben. Es ist das Leben erzeugende Leben. In der Art der Lebenstätigkeit liegt der ganze Charakter einer species, ihr Gattungscharakter, und die freie bewußte Tätigkeit ist der Gattungscharakter des Menschen.“[519]

Obwohl die Markierung ‚der Arbeit‘ mit den Attributen der Entfremdung und Privatheit bereits eine kritische Perspektive auf diese Kategorie erkennen lässt, ist die Arbeitskritik in den *ÖPM* noch nicht pointiert ausformuliert. Das ändert sich in der Anti-List-Schrift von 1845. Hierin finden sich einige, bereits bekannte Motive aus den *ÖPM* fortgeführt, etwa wenn die Arbeit als eine ‚ihrem Wesen nach unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit‘ oder als ein „Verschachern seiner [des Arbeiters, C. H.] Kräfte, eine Veräußerung (Verschacherung) einseitiger Fähigkeiten desselben an das Kapital“[520] beschrieben wird. Erneut wird ihr eine ‚frei veräußerte Tätigkeit des menschlichen Lebens‘[521] gegenübergestellt. Neben diesen bereits bekannten Motiven verdichtet und radikalisiert sich Marx’ Arbeitskritik, wenn er schreibt:

> „Die ‚Arbeit‘ ist die lebendige Grundlage des Privateigentums, das Privateigentum als die schöpferische Quelle seiner selbst. Das Privateigentum ist nichts als die vergegenständlichte Arbeit. Nicht allein das Privateigentum als sachlichen Zustand, das Privateigentum als Tätigkeit, als Arbeit, muß man angreifen, wenn man ihm den Todesstoß versetzen will. Es ist eines der größten Mißverständnisse, von freier, menschlicher, gesellschaftlicher Arbeit, von Arbeit ohne Privateigentum zu sprechen. Die ‚Arbeit‘ ist ihrem Wesen nach unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der ‚Arbeit‘ gefaßt wird, eine Aufhebung, die natürlich erst durch die Arbeit selbst möglich geworden ist, d. h. durch die materielle Tätigkeit der Gesellschaft möglich geworden […]. Eine ‚Organisation der Arbeit‘ ist daher ein Widerspruch. Die beste Organisation, welche die Arbeit erhalten kann, ist die jetzige Organisation, die freie Konkurrenz, die Auflösung aller frühern scheinbar ‘gesellschaftlichen’ Organisationen derselben.“[522]

518 K. Marx/F. Engels, Ökonomische Manuskripte 1857–1858 (MEW 42), Berlin 1983, S. 530.
519 Ebd., S. 516.
520 K. Marx, Über F. Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“, in: Kritik der bürgerlichen Ökonomie. Neues Manuskript von Marx und Rede von Engels über F. List, Westberlin 1972, 5–44, S. 25.
521 Ebd.
522 Ebd.

Die gleiche radikale Arbeitskritik findet sich in dem im selben Zeitraum verfassten Manuskript *Die deutsche Ideologie* wieder. Auch hier wird ‚die Arbeit' als eine bestimmte ‚Art der Tätigkeit' gefasst, die aus Gründen der menschlichen Emanzipation nicht auf andere Art verteilt, sondern als solche überwunden werden müsse:

> „[D]aß in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tätigkeit stets unangetastet blieb und es sich nur um eine andre Distribution dieser Tätigkeit, um eine neue Verteilung der Arbeit an andre Personen handelte, während die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige *Art* der Tätigkeit richtet, die *Arbeit* beseitigt"[523].

> „Während also die entlaufenden Leibeignen nur ihre bereits vorhandenen Existenzbedingungen frei entwickeln und zur Geltung bringen wollten und daher in letzter Instanz nur bis zur freien Arbeit kamen, müssen die Proletarier, um persönlich zur Geltung zu kommen, ihre eigne bisherige Existenzbedingung, die zugleich die der ganzen bisherigen Gesellschaft ist, die Arbeit, aufheben."[524]

Die Rede von einer Beseitigung ‚der Arbeit' erfolgt vor dem Hintergrund der Marxschen Vorstellung, dass die produktiven Tätigkeiten des Menschen maßgeblich in Freiheit und nicht durch irgendeinen Zwang vonstattengehen müssten.

Unklar bleibt bei den Marxschen Ausführungen einer radikalen Arbeitskritik, wie Marx die Bedingungen der Möglichkeit einer freien produktiven Tätigkeit begründet. Selbst wenn man annimmt, dass die aus bestimmten interaktionalen Vermittlungs- und Herrschaftsformen resultierenden gesellschaftlichen Zwänge an der Arbeit überwunden werden könnten, so bliebe doch immer ein Rest des Naturzwangs übrig. Marx führt nicht aus, wie er mit dem theoretischen Problem des Naturzwangs umzugehen gedenkt. Dass die von ihm proklamierte freie (Gattungs-)Tätigkeit nicht unter Naturzwang stehen darf, wenn sie in Freiheit vollzogen werden soll, ist ja schließlich eine notwendige Bestimmung dieser Tätigkeit. Was ist aus dem Naturzwang geworden? Existiert er nicht mehr? Wodurch ist er überwunden worden? Und falls Marx den Naturzwang doch nicht als überwindbar ansieht – wie wird der Naturzwang gesellschaftlich vermittelt? Auf all diese Fragen gibt er keine Antwort. So sympathisch die von Marx vorgetragene radikale Arbeitskritik auch ist, sie ist in dieser Werkphase doch recht abstrakt geblieben. In der formtheoretischen Phase ändert Marx, wohl im Bewusstsein dieser Probleme, sein Verhältnis zur Arbeit.

---

523 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 69–70.

524 Ebd., S. 77. Wenn Marx in diesem Zitat von einer ‚freien Arbeit' spricht, dann sollte dieser Begriff nicht so interpretiert werden, dass es sich hier um ein begriffliches Äquivalent zur freien Gattungstätigkeit handelt. Mit ‚freier Arbeit' zielt Marx in diesem Kontext nur auf jenen Freiheitsfortschritt ab, den die bürgerlichen Arbeitsbedingungen gegenüber denen der feudalen Leibeigenschaft besitzen; er will hier nicht sagen, dass die Arbeit selbst eine ‚produktive Tätigkeit in Freiheit' bzw. eine genuin freie Tätigkeitsform sei.

Arbeit als unfreie, aber notwendige und überhistorische Tätigkeit im ersten und dritten Band des »Kapitals«

Der Bruch könnte nicht härter ausfallen: Wurde in den früheren Schriften noch einer radikalen Kritik und Überwindung der Arbeit das Wort geredet, so stellt Marx die konkrete Arbeit im ersten Band des *Kapitals* als eine ewige Naturnotwendigkeit der menschlichen Existenz vor. Eine vollständige Überwindung oder Aufhebbarkeit ‚der Arbeit' ist damit aufgegeben:

> „Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhandnen Element des stofflichen Reichtums, mußte immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmäßig produktive Tätigkeit, die besondere Naturstoffe besondren menschlichen Bedürfnissen assimiliert. Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln."[525]

Nur drei Jahre später führt Marx in einem Brief an Kugelmann am 11. Juli 1868 bezüglich der Notwendigkeit der (konkreten) Arbeit aus:

> „Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiednen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedne und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen."[526]

Marx hat sich in dieser Werkphase offensichtlich von der früheren Vorstellung verabschiedet, dass eine vollständige Befreiung vom Naturzwang möglich sei. Aus der Anerkennung des ewigen Naturzwangs resultiert Marx' Ontologie der konkreten Arbeit. Mit der Anerkennung des Naturzwangs und der durch ihn gesetzten Notwendigkeit der konkreten Arbeit geht jedoch keine ideelle Erhöhung der Arbeit[527] einher. Als eine Entität des fortdauernden Naturzwangs bleibt sie als ein notwendiges Übel konnotiert. Da dieses Übel von keiner Emanzipation überwunden werden kann, lässt sich als einzige emanzipatorische Option ihre quantitative Reduzierung zugunsten freier Tätigkeiten formulieren. Im dritten Band des *Kapitals* gibt es eine Passage, die diese Option anspricht:

> „Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung ihres Reproduktionsprozesses hängt also nicht ab von der Länge der Mehrarbeit, sondern von ihrer Produktivität und von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin sie sich vollzieht. Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. Wie der

525 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 57.

526 Marx, Marx an Ludwig Kugelmann, S. 552.

527 Im Gegensatz zu Marx finden sich solche Überhöhungen in den großen realsozialistischen Projekten des Arbeiterbewegungsmarxismus zuhauf. Vgl. hierzu: D. Neutatz/I. Tibilova, Arbeitsheldentum, online unter: Compendium heroicum. Das Online-Lexikon des Sonderforschungsbereichs 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen", https://www.compendium-heroicum.de/lemma/arbeitsheldentum/ (Stand: 05.12.2024; Abruf: 05.12.2024).

> Wilde mit der Natur ringen muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muß es der Zivilisierte, und er muß es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse [sich erweitern, C. H.]; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehn, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühn kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung.“[528]

Das ewige Reich der Notwendigkeit, dem die nunmehr ontologisch bestimmte konkrete Arbeit angehört, soll zurückgedrängt werden, damit sich der Raum des ‚wahren Reiches der Freiheit' öffnen kann (weshalb am Schluss des Abschnitts auch die emanzipatorische Forderung nach einer Verkürzung des Arbeitstags formuliert wird). Konkrete Arbeit stellt im *Kapital* aber zugleich eine Voraussetzung der Emanzipation dar, insofern aus ihr die Mittel praktisch hervorgehen, die das Reich der Notwendigkeit durch die Entwicklung der Produktivkräfte eindämmen und den Raum der Freiheit zu erweitern helfen.

Wir sehen hier das Fortwirken der arbeitskritischen Motive aus 1845: Konkrete Arbeit ist an sich selbst keine emanzipatorische Größe; aber durch sie werden in einem leidvollen historischen Prozess die Bedingungen der Möglichkeit für die menschliche Emanzipation geschaffen (Produktivkraftentwicklung). Das Reich der Freiheit innerhalb einer kommunistischen Gesellschaft beginnt jenseits der konkreten Arbeit (‚Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört'). Konkrete Arbeit gehört ganz dem Reich der Notwendigkeit an, das auch in einer kommunistischen Gesellschaft fortbesteht, aber nur einen immer kleineren Anteil der Aktivitäten der Individuen in dieser Gesellschaft ausmacht. Wie die von der Natur ausgehenden Zwänge in der gesellschaftlichen Interaktion vermittelt werden können, dazu äußert sich Marx nicht. Er gibt lediglich zu Protokoll, dass die Freiheit im Reich der Notwendigkeit nur darin bestehen kann, den Produktionsprozess so vernünftig wie möglich zu gestalten und ihn ‚unter gemeinschaftliche Kontrolle zu bringen'.[529]

---

528 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 828.

529 Unklar bleibt dabei nicht nur, was man sich unter einer gemeinschaftlichen Kontrolle unter den Bedingungen einer hochgradig arbeitsteiligen Produktionsweise vorzustellen hat, sondern auch, was Marx meint, wenn er von einer möglichst rationellen Organisationsform des notwendigen Produzierens spricht. Soweit sich die Bestimmung *rationell* allein auf die sachlich-technische Vermittlungsdimension bezieht, mag diese Charakterisierung für die Verknüpfung von Mittel und Zweck noch einleuchten. Doch was bedeutet ‚rationell', wenn diese Charakterisierung auf die interaktionale Vermittlung des Naturzwangs zwischen den Individuen angewendet wird? Sollen die Individuen genauso ‚rationell' in die Besorgung des Naturzwangs eingespannt werden, wie ein Werkstück in den Schraubstock? Dies käme einem Eliminierungsversuch der Eigenlogik des Interaktionalen gleich. Ein solcher (zum Schei-

Klar hingegen ist, dass auch der ‚Realo'-Marx des *Kapitals* keinen Anschluss für die im traditionellen Marxismus angestimmten Lobeshymnen auf die konkrete Arbeit liefert. Die konkrete Arbeit stellt auch hier eine Tätigkeit des Notwendigen bzw. des Naturzwangs dar, entsprechend besitzt sie selbst keine Dignität. Prima facie ändert sich dies in einer späteren Schrift. In der Schrift *Zur Kritik des Gothaer Programms* wird die konkrete Arbeit nämlich in den Rang eines ‚ersten Lebensbedürfnisses' erhoben.

Konkrete Arbeit als ›erstes Lebensbedürfnis‹ in »Zur Kritik des Gothaer Programms«

Auf den ersten Blick scheint Marx mit der Schrift zur *Kritik des Gothaer Programms* der konkreten Arbeit unter den Bedingungen einer emanzipatorischen Gesellschaft eine Dignität zuzuschreiben, indem er erklärt, dass in „einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, […] die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis"[530] ist. Diese Aussagen lesen sich auf den ersten Blick wie eine Abkehr von allen früheren Vorstellungen, die die konkrete Arbeit entweder als vollständig zu überwindende Kategorie oder als eine Kategorie des notwendigen Übels definierten. Hier scheint Marx die konkrete Arbeit nun selbst zum genuinen Inhalt der menschlichen Emanzipation zu erklären. Was sich wie eine völlige Kehrtwende und eine inhaltlich nicht nachvollziehbare Apologie der Unterwerfung unter den Naturzwang liest, ist in Wirklichkeit nichts anderes als die alte Unterscheidung von notwendiger und freier produktiver Tätigkeit – hier allerdings in *begrifflich* neu organisierter Form. Während Marx früher die unter Natur- und Gesellschaftszwang stehende produktive Tätigkeit ausschließlich mit dem Begriff *Arbeit* bzw. *konkreter Arbeit* belegt hat, dem der Begriff *freie produktive Tätigkeit* gegenübergestellt war, unterscheidet Marx in seiner Kritik am Gothaer Programm offenkundig zwischen einer notwendigen und einer in Freiheit verrichteten konkreten Arbeit. Nur letztere fungiert nicht ‚als Mittel zum Leben'; nur sie hat als *freie* Tätigkeitsform Zweck an sich selbst[531] und besitzt deshalb die Dignität eines ‚ersten Lebensbedürfnisses'.

Nicht allein der Umstand, dass konkrete Arbeit in einer klassenlosen Gesellschaft entäußert wird, qualifiziert sie zu einem ‚ersten Lebensbedürfnis'. Soweit konkrete Arbeit in einer solchen Gesellschaft unter einem gesellschaftlich vermittelten Na-

---

tern verurteilter) Versuch würde den emanzipatorischen Ansprüchen einer kommunistischen Gesellschaft und einer ihr entsprechenden Produktionsweise grob zuwiderlaufen. Die interaktionale Vermittlungsdimension der gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung kann nicht einfach oder gar vollständig einem rationalen Imperativ unterstellt werden; hier müssen sinnlich-ästhetische Imperative genauso Berücksichtigung finden wie Imperative, die die Individuen anerkennen und davor schützen, zum bloßen Mittel im gesellschaftlichen Produktionsprozess degradiert zu werden.

530 Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 21.

531 Wenn Marx in seiner *Kritik des Gothaer Programms* von einem Selbstzweckcharakter der Arbeit spricht, dann handelt es sich dort um eine *positive* Bestimmung: Sie bezieht sich auf die (konkrete) Arbeit, die die Individuen in Freiheit verrichten. Davon zu unterscheiden ist Marx' negative Rede vom Selbstzweckcharakter, die im *Kapital* auftritt und die strukturelle Verselbständigung der abstrakten Arbeit thematisiert, der die Individuen unterworfen sind.

turzwang oder genuin gesellschaftlichen Zwangsformen verrichtet wird, ist sie nicht als ‚erstes Lebensbedürfnis' anzusehen.[532] Nur diejenige konkrete Arbeit genießt die Charakterisierung eines ersten Lebensbedürfnisses, die *frei von jeglichem Zwang* erfolgt.

Wenn Marx in der *Kritik des Gothaer Programms* die freie konkrete Arbeit im Kommunismus zum ‚ersten Lebensbedürfnis' adelt, dann geschieht dies nur, soweit sie auch tatsächlich die Charakteristik eines *freien Weltgestaltens* besitzt. Marx gibt damit zwar seine harte begriffliche Gegenüberstellung von (konkreter) ‚Arbeit' einerseits und ‚frei veräußerter Tätigkeit' andererseits auf. Diese Veränderung ist aber vor allem eine der Wortform und nicht ihres Gehalts. Die Erhebung der konkreten Arbeit zum ersten Lebensbedürfnis stellt keine späte autoritäre Apologetik eines Sich-Fügens in das Notwendige dar, sondern visiert nach wie vor ein vom Zwang befreites, produktives Tätigsein an. Für die Exegese stellt sich damit allerdings der interpretatorische Mehraufwand, zwischen einer unter *Natur- und Gesellschaftszwang stehenden konkreten Arbeit* und einer *in Freiheit verrichteten konkreten Arbeit* unterscheiden zu müssen.

Damit endet die Notwendigkeit einer Differenzierung verschiedener Begriffe der konkreten Arbeit aber nicht. Auch im *Kapital* müssen unterschiedliche Begriffe der konkreten Arbeit auseinandergehalten werden – allerdings geht es hierbei nicht um die Darstellung einer Differenz von Freiheit und Notwendigkeit, sondern um unterschiedliche Abstraktionsstufen dieses Begriffs.

532 Dass Marx in einer kommunistischen Gesellschaft konkrete Arbeit durchaus *auch* mit Zwang einhergehen sieht, ist in der Formulierung ausgedrückt, wonach die Arbeit *nicht mehr nur* Mittel zum Leben sei. Im Umkehrschluss ist damit gesagt, dass die konkrete Arbeit immer *auch* ein Mittel zum Leben ist. Soweit sie aber *auch* ein ‚Mittel zum Leben' ist, besitzt sie nicht die Dignität einer freien Tätigkeit, sondern ist eine unter dem Naturzwang stehende konkrete Arbeit. Wie Marx die parallele Existenz von freier Tätigkeit einerseits und Tätigkeit unter Naturzwang andererseits mit der Maxime ‚jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen' in Einklang gebracht sehen möchte, erläutert er leider nicht.

Drei verschiedene Begriffe der konkreten Arbeit im »Kapital«

Auf der Ebene der Dimension konkreter Reichtumsproduktion wurde bereits anhand der Begriffe von Gebrauchsgegenständlichkeit und Gebrauchswert dargelegt, dass Marx unterschiedliche Abstraktionsstufen dieser Begriffe verwendet (vgl. hierzu den Abschnitt „Exkurs: Unterschiedliche Gebrauchswert-Bestimmungen bei Marx“ ab S. 119). Im Folgenden wird gezeigt, dass zu diesen unterschiedlichen Begriffen des Gebrauchswerts analoge Begriffe der konkreten Arbeit bei Marx existieren und wo sie zu finden sind.

1. Der abstrakt-ontologische Begriff der konkreten Arbeit

Im *Kapital* stellt Marx die konkrete Arbeit auch unter dem Titel der nützlichen Arbeit in ihrer Funktion als Erzeugerin von nützlichen Gebrauchsgegenständen vor:

> „Der Rock ist ein Gebrauchswert, der ein besonderes Bedürfnis befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer bestimmten Art produktiver Tätigkeit. Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswert ihres Produkts oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchswert ist, nennen wir kurzweg nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf ihren Nutzeffekt.“[533]

Dass der Begriff ‚*konkrete Arbeit*‘ nur ein Synonym für ‚*nützliche Arbeit*‘ ist, wird ersichtlich, wenn Marx zuvor in einem Atemzug von dem „nützliche[n] Charakter der in ihnen [der Gebrauchsgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, C. H.] dargestellten Arbeiten“[534] und den „verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten“[535] spricht. Wenige Seiten später ist die Rede von „nützlicher, konkreter Arbeit“[536]. Dieselbe synonyme Verwendung zeigt sich in folgender Aussage:

> „Alle Arbeit ist andrerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zwecks bestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“[537]

Dass Marx überhaupt von *konkreter* und nicht ausschließlich von *nützlicher Arbeit* spricht, dürfte sich der Verwendung des Begriffs der abstrakten Arbeit verdanken. Gerade zum Zwecke der Gegenüberstellung und Kontrastierung ist das Begriffspaar ‚konkrete Arbeit – abstrakte Arbeit‘ besser geeignet als ‚nützliche Arbeit – abstrakte Arbeit‘. Freilich hätte Marx auch einerseits von nützlicher, zweckbestimmter Arbeit und andererseits von ‚nutzloser‘ oder ‚zweckloser‘ Arbeit (als alternative Bezeichnung für die abstrakte Arbeit) sprechen können, doch sind diese Begriffspaare weniger grif-

533 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 56.
534 Ebd., S. 52.
535 Ebd.
536 Ebd., S. 60.
537 Ebd., S. 61.

fig und provozieren zudem Assoziationen, die von dem von Marx intendierten Gehalt abweichen.[538]

Da der Fokus dieser Untersuchung auf Marx' Begriff der abstrakten Arbeit im *Kapital* liegt, soll hier auch das begrifflich bessere Kontrastmittel der *konkreten Arbeit* Verwendung finden. Nehmen wir obiges Zitat zur Blaupause, dann bezeichnet konkrete Arbeit bei Marx zunächst einmal eine bestimmte Art produktiver Tätigkeit, die sich in einer bestimmten Art der Gebrauchsgegenständlichkeit des Arbeitsproduktes darstellt, wobei sie ‚durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat' bestimmt ist. Was an dieser Definition der konkreten Arbeit auffällt, ist das Fehlen jeglicher Bestimmtheit durch das Interaktionale. Referiert wird ausschließlich auf jene sachlich-technischen Bestimmungsmomente der Arbeit, die ohne den Einfluss des Interaktionalen bestehen. Die Abstraktion von allem Interaktionalen wird auch in folgender Aussage deutlich:

> „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln."[539]

Indem Marx hier nützliche, respektive konkrete Arbeit als ‚eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen' und lediglich als Mittlerin im *Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur*, nicht aber auch als eine zwischen Mensch und Mensch zu vermittelnde Tätigkeit vorstellt, wird ein *abstrakt-ontologischer Begriff der konkreten Arbeit/A* gebildet. In gleicher Weise kommt ein abstrakt-ontologischer Begriff der konkreten Arbeit/A im ersten Unterabschnitt des fünften Kapitels zum Einsatz, insofern der Arbeitsprozess *ohne jeglichen Einfluss des Interaktionalen* in seiner allgemeinsten Natur fixiert wird:

> „Die Produktion von Gebrauchswerten oder Gütern ändert ihre allgemeine Natur [!] nicht dadurch, daß sie für den Kapitalisten und unter seiner Kontrolle vorgeht. Der Arbeitsprozeß ist daher zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten."[540]

Dass Marx hier bezüglich der *allgemeinen Natur* von Arbeitsprozess bzw. konkreter Arbeit nicht nur von aller Spezifik des Gesellschaftlichen, sondern *vom Gesellschaftlichen überhaupt abstrahiert*, zeigt die – wenige Seiten später folgende – Klarstellung:

> „Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwi-

538 Ein Begriff, der abstrakte Arbeit als nutz- oder zwecklose Arbeit bezeichnen würde, wäre nicht völlig falsch, weil es sich um eine von aller konsumtiven Zweckbestimmung bzw. Nützlichkeit abstrahierende Dimension der Arbeit handelt. Gleichzeitig führte der Begriff einer zweck- bzw. nutzlosen Arbeit auch in die Irre, weil er den Eindruck erweckt, abstrakte Arbeit besäße überhaupt keine Funktionalität. Davon kann aber keine Rede sein, besitzt abstrakte Arbeit doch die Funktion, als Medium der privatgesellschaftlichen Vermittlung des arbeitsteilig und interaktional Zergliederten zu dienen.

539 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 57.

540 Ebd., S. 192.

schen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam. Wir hatten daher nicht nötig, den Arbeiter im Verhältnis zu andren Arbeitern darzustellen. Der Mensch und seine Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der andren Seite genügten."[541]

Entsprechend erhält man einen abstrakt-ontologischen Begriff der konkreten Arbeit, welcher eine Arbeitstätigkeit innerhalb eines robinsonadenhaften Mensch-Natur-Verhältnisses bezeichnet (‚der Mensch und seine Arbeit einerseits, die Natur und ihre Stoffe andererseits'). Dieser Begriff entspricht haargenau Hegels Begriff der konkreten Arbeit. Indem Marx bei der Betrachtung des Arbeitsprozesses ausdrücklich auf die vollzogene theoretische Abstraktion hinweist, bekennt er sich zum abstrakt-ontologischen Charakter dieses Begriffs der konkreten Arbeit. Zugleich gibt er zu verstehen, dass dieser Begriff nicht die empirische Realität der konkreten Arbeit im Kapitalismus bezeichnet. Da der abstrakt-ontologische Begriff der konkreten Arbeit nicht die empirische Wirklichkeit der Arbeit, sondern nur ihre allgemeine Natur bezeichnet, handelt es sich um eine logische Ebene, die von der Dimension des Interaktionalen überhaupt nicht erfasst werden kann. In diesem Sinne ist die folgende Aussage einzuordnen, in der Marx ausführt, dass die „allgemeine Natur des Arbeitsprozesses […] sich natürlich nicht dadurch [ändert], daß der Arbeiter ihn für den Kapitalisten, statt für sich selbst verrichtet."[542] Nun, die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses ändert sich freilich nicht, weil diese allgemeine Natur eine theoretische Abstraktion darstellt, die von allen interaktionalen Einflüssen absieht. Wird von all diesen gesellschaftlichen Einflüssen auf die konkrete Arbeit abgesehen, dann kann die interaktionale Beziehungsform die interaktional nicht-bestimmte, abstrakt-ontologische konkrete Arbeit tatsächlich nicht verändern. Es ist bei diesen Aussagen über die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses außerordentlich wichtig, zu begreifen, dass sie nicht auf die empirische Realität von konkreter Arbeit und Gebrauchsgegenständlichkeit abzielen. Sie dürfen nicht als Aussagen über die reale empirische Gestalt des jeweiligen historischen Arbeitsprozesses bzw. der konkreten Arbeit missverstanden werden, denn eine allgemeine Natur der konkreten Arbeit, die frei von interaktionalen Affizierungen ist, gibt es nur in der Theorie; in der gesellschaftlichen Wirklichkeit existiert immer nur die von dem jeweiligen Interaktionsmodus affizierte konkrete Arbeit. Die reale, konkrete Arbeit ist qua Arbeitsteilung immer interaktional vermittelt und in ihrer konkreten, empirischen Gestalt von der interaktionalen Formspezifik der jeweiligen Gesellschaft affiziert. Antike Sklavenarbeit, mittelalterlicher Frondienst oder die für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische Lohnarbeit besitzen aufgrund des jeweiligen sozialen Formfaktors unterschiedliche Entwicklungsgrade der Arbeitsteilung, unterschiedliche Gestalten von Produktivkräften und Produktionstechniken, unterschiedliche Entwicklungsdynamiken, verschiedene soziale Zwangsmechanismen und damit auch unterschiedliche empirische Formen der konkreten Arbeit. Neben Marx' abstrakt-ontologischem Begriff der konkreten Arbeit existiert noch ein zweiter, konkreterer Begriff

541 Ebd., S. 198–199.
542 Ebd., S. 199.

konkreter Arbeit, der dennoch nicht konkret genug ist, um die Realität der konkreten Arbeit bezeichnen zu können.

2. Der arbeitsteilige, aber interaktional-unspezifische Begriff der konkreten Arbeit

Um sich der empirischen Realität der konkreten Arbeit in der Theorie anzunähern, bedarf es eines weiteren Begriffs der konkreten Arbeit, der zunächst einmal in *allgemeiner* Weise die reale Wirkung des Interaktionalen auf die konkrete Arbeit kenntlich macht. Die erste Wirkung des Interaktionalen besteht in dem Fakt der Arbeitsteilung. Im Gegensatz zu Hegel, der jegliche arbeitsteilige Arbeit als abstrakte Arbeit bezeichnet, nimmt Marx die Realität der Arbeitsteilung in einem zweiten, inhaltlich erweiterten Begriff der konkreten Arbeit auf. Da dieser Begriff aber nur den *Fakt der Arbeitsteilung* aufnimmt, dabei aber von allen Affizierungen durch die historische Spezifik der interaktionalen Vermittlung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung absieht, handelt es sich um einen *interaktional-unspezifischen Begriff der konkreten Arbeit*. Dass Marx einen solchen zweiten Begriff der konkreten Arbeit/IU anwendet, zeigen folgende Ausführungen im zweiten Unterabschnitt des *Kapitals:*

> „In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkörper erscheint eine Gesamtheit ebenso mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedner nützlicher Arbeiten – eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung.“[543]

Auch die folgende Aussage lässt sich in diesem Sinne interpretieren, insofern hierin der Fakt der Arbeitsteilung (‚füreinander arbeiten‘) – unter Absehung von der interaktionalen Form (‚in irgendeiner Weise‘) – zu einer interaktional-unspezifischen Bestimmtheit der Arbeit führt (‚erhält die Arbeit eine gesellschaftliche Form‘): „[S]obald die Menschen in irgendeiner Weise [!] füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form“[544]. Wir sehen in beiden Zitaten, dass die Arbeitsteilung der Dimension der konkreten Arbeit/IU zugeordnet wird. Indem Marx die sachlich-technische Dimension der Arbeitsteilung in diesen Begriff der konkreten Arbeit/IU integriert, wird zwangsläufig der Bedeutungshorizont eines abstrakt-ontologischen Begriffs der konkreten Arbeit/A überschritten (so wie er auch über Hegels Begriff der konkreten Arbeit hinausgeht[545]). Arbeitsteilung ist per se eine Bestimmung, die das

543 Ebd., S. 56.

544 Ebd., S. 86.

545 Hegel und Marx trennen *konkrete* und *abstrakte Arbeit* an klaren, aber jeweils unterschiedlichen kategorialen Linien: Hegels robinsonadenhafter Begriff der konkreten Arbeit endet da, wo die Arbeit von der ersten interaktionalen Bestimmtheit erfasst wird, d. h. mit dem Phänomen der Arbeitsteilung. Sein Begriff der abstrakten Arbeit umfasst die gesamte Menge aller arbeitsteiligen Arbeiten. Überdies bezeichnet er aber auch die historisch spezifische Form, in der arbeitsteilige Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft interaktional vermittelt ist. Es entsteht daher eine gewisse Uneindeutigkeit in Hegels Begriff der abstrakten Arbeit: Einerseits soll dieser Begriff jede Form der Arbeitsteilung bezeichnen, andererseits soll er nur für den bürgerlichen Modus der gesellschaftlichen Vermittlung der Arbeitsteilung gelten. Diese Ambivalenz in Hegels Begriff der abstrakten Arbeit überwindet Marx, indem er die kate-

Vorhandensein von weiteren Individuen voraussetzt, unter denen die konkreten Arbeiten synergetisch auf- und verteilt werden. Indem Marx im obigen Zitat aber zugleich die interaktionsspezifische, weil warenförmige Vermittlungsweise vom Fakt der Arbeitsteilung theoretisch ausklammert (durch den Verweis, dass Arbeitsteilung auch in anderen interaktionalen Vermittlungsmodi existieren kann), generiert er einen interaktional-unspezifischen Begriff der konkreten Arbeit. Gegenüber einem Begriff, der nur die allgemeinste Natur der konkreten Arbeit bezeichnet, nähert sich der Begriff der konkreten Arbeit/IU der empirischen Realität der konkreten Arbeit ein Stück weit an. Gleichwohl stellt auch Marx' interaktional-unspezifischer Begriff der konkreten Arbeit immer noch eine Abstraktion dar. Schließlich wird von den Affizierungen durch die historische Spezifik der interaktionalen Vermittlungsform abgesehen, denen die konkrete Arbeit real unterliegt. Ein interaktional-unspezifischer Begriff der konkreten Arbeit kann nicht beanspruchen, auf die realen empirischen Gestalten der konkreten Arbeit zu referieren.

Soweit Marx zur theoretischen Entwicklung seiner Theorie der kapitalistischen Produktionsweise die konkrete Arbeit in abstrakt-ontologischer und interaktional-unspezifischer Weise verwendet, handelt es sich um theoretische Interimsbegriffe. Sie dienen nicht der Bezeichnung der Realität der konkreten Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise, sondern der theoretischen Entwicklung von Begriffen. Erst mit der Thematisierung der reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital erreicht der Marxsche Begriff der konkreten Arbeit ein Konkretionsniveau, das einer empirischen Realität entspricht.

3. Der interaktional-spezifische Begriff der konkreten Arbeit

Schließlich bedarf es neben einem *abstrakt-ontologischen* Begriff der konkreten Arbeit und einem *interaktional-unspezifischen* Begriff der konkreten Arbeit auch noch eines dritten, *interaktional-spezifischen Begriffs der konkreten Arbeit*. Dieser Begriff berücksichtigt die Affizierungen des Interaktionalen in seiner historisch spezifischen Form an der realen Gestalt der konkreten Arbeit. Während die Begriffe konkrete Arbeit/A und konkrete Arbeit/IU unterschiedliche Abstraktionsstufen konkreter Arbeit bezeichnen und als Begriffe keinesfalls auf eine historisch-empirische Wirklichkeit der konkreten Arbeit verweisen, wird vom dritten Begriff schließlich die *von der interaktionalen Formspezifik affizierte, empirische Realität der konkreten Arbeit* bezeichnet.

goriale Trennlinie zwischen konkreter und abstrakter Arbeit verschiebt, sodass abstrakte Arbeit ausschließlich die bürgerliche Interaktionsform bezeichnet, in der arbeitsteilige Arbeit gesellschaftlich vermittelt ist. Die Eindeutigkeit im späten Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit geht allerdings zulasten seines Begriffs der konkreten Arbeit. Letzterer dient nicht nur dazu, *abstrakt-ontologisch* die Arbeitstätigkeit Robinsons, sondern auch *historisch unspezifisch* arbeitsteilige Arbeit und *historisch spezifisch affizierte* konkrete Arbeit zu bezeichnen. Es verhält sich hier wie bei einem zu kurzen Tischtuch: Hegel und Marx stehen mit konkreter und abstrakter Arbeit nur zwei Begriffe zur Verfügung, um vier unterschiedliche Bestimmungsebenen der Arbeit zu bezeichnen (konkrete Arbeit/A/IU/IS und abstrakte Arbeit als historisch spezifische Vermittlungsform). Je nachdem, welche Bestimmungsebenen abgedeckt werden, bleiben andere Ebenen vakant und müssen entweder der konkreten oder der abstrakten Arbeit zugeschlagen werden.

Dieser allgemeine Begriff der konkreten Arbeit/IS ist weiterhin begrifflich auszudifferenzieren, je nachdem, unter welchen historisch spezifischen Verhältnissen sie verausgabt wird. Diese Begriffe können schließlich beanspruchen, die empirische Wirklichkeit der konkreten Arbeit unter den Bedingungen der jeweiligen Interaktionsform zu bezeichnen. Dass Marx über einen interaktional-spezifischen Begriff der konkreten Arbeit verfügt, wird dort ersichtlich, wo er den Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Produktionsweise und die Effekte dieses Übergangs auf die ‚Art und Weise des konkreten Arbeitens' thematisiert:

> „Aber auch die bestimmte Art und Weise [!], wie man Stiefel macht oder Garn spinnt, kann sich zunächst [!] nicht ändern durch die Dazwischenkunft des Kapitalisten. Er muß die Arbeitskraft zunächst nehmen, wie er sie auf dem Markt vorfindet, also auch ihre Arbeit, wie sie in einer Periode entsprang, wo es noch keine Kapitalisten gab. Die Verwandlung der Produktionsweise selbst durch die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital kann sich erst später ereignen [!] und ist daher erst später zu betrachten."[546]

‚Zunächst' – also in der *take off*-Phase des Kapitalismus – muss die konkrete Arbeit in der empirischen Gestalt übernommen werden, wie sie von der vorhergehenden, feudalen Gesellschaftsformation tradiert und in ihrem empirischen Dasein geformt ist. Der Kapitalist übernimmt also die feudale ‚*Art und Weise*, wie man Stiefel macht und Garn spinnt'. Die feudale Interaktionsform, der feudale Frondienst, die feudale Leibeigenschaft und das feudale Zunftwesen haben historisch spezifische Gestalten der konkreten Arbeit hervorgebracht. Die konkrete Arbeit, die der Kapitalist von der feudalen Produktionsweise übernimmt, ist nicht die *allgemeine Natur* der konkreten Arbeit, sondern deren durch den feudalen Formfaktor geprägte historisch spezifische Gestalt. Mit der vollständigen Etablierung der kapitalistischen Produktionsweise vollzieht sich schließlich eine reelle Unterordnung der konkreten Arbeit unter das Kapital. Durch diese ‚reelle Subsumtion' wird der interaktionale Formfaktor der feudalen Produktionsweise, dem die konkrete Arbeit innerhalb der feudalen Gesellschaftsformation unterworfen war, von dem interaktionalen Formfaktor der kapitalistischen Produktionsweise ‚überschrieben'.

Marx' Ausführungen zur reellen Subsumtion belegen das Vorhandensein eines interaktional-spezifischen Begriffs der konkreten Arbeit, insofern sie Veränderungen der empirischen Gestalt der konkreten Arbeit durch eine Veränderung im Interaktionsmodus (Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus) thematisieren. Dem historisch wandelbaren Interaktionsmodus wird dabei die Wirkung zugesprochen, ‚die bestimmte Art und Weise' des Produzierens zu affizieren, also der real existierenden konkreten Arbeit den jeweiligen interaktionalen Formstempel aufzudrücken und sie dadurch empirisch zu modifizieren. Veränderungen des Interaktionsmodus führen zu einem veränderten Entwicklungsmodus von Arbeitsteilung und Produktivkraft, welche wiederum Veränderungen in den sachlich-technischen Gestalten nicht nur der Arbeitsbedingungen, sondern auch des realen Arbeitens nach sich ziehen. Bestimmte Arten und Weisen des Arbeitens werden durch den Wandel des Interaktionsmodus nur modifiziert,

546 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 199.

andere verschwinden, während völlig neue Arbeitsarten entstehen. Neben diesen Veränderungen finden aber auch Transformationen der Intensität und der Extensität der konkreten Arbeit statt. Schließlich verändern sich auch die gesellschaftlichen Zwangsformen des konkreten Arbeitens (Sklavenarbeit, Frondienst, Lohnarbeit, etc.), die die konkrete Arbeit in unterschiedlichen Graden empirisch verändern. Der gesellschaftliche Interaktionsmodus verhält sich also keineswegs äußerlich zur empirischen Dimension der konkreten Arbeit. Die interaktionale Vermittlungsform der Arbeit schreibt sich auf verschiedenste Weise in die jeweiligen realen Gestalten der konkreten Arbeit ein.[547]

Die folgende Tabelle veranschaulicht den Bedeutungsumfang der drei auf unterschiedlichen Abstraktions- oder Konkretionsstufen angesiedelten Begriffe der konkreten Arbeit, die sich auf der Grundlage der Marxschen Ausführungen rekonstruieren lassen. Zudem zeigt sie, dass die inhaltsreicheren Bestimmungen den Bedeutungsumfang der abstrakteren, inhaltsleereren in sich einschließen.

Tabelle VI: Bedeutungsumfang der verschiedenen Begriffe der konkreten Arbeit bei Marx

Bedeutungsumfang	konkrete Arbeit/A	konkrete Arbeit/IU	konkrete Arbeit/IS
Arbeit Robinsons	●	●	●
arbeitsteilige, interaktional-unspezifische Arbeit	-	●	●
arbeitsteilige, interaktional-spezifische Arbeit	-	-	●

Da Marx nicht immer ausdrücklich kennzeichnet, mit welchem der drei Begriffe der konkreten Arbeit er jeweils operiert, sieht sich jede Interpretation vor die Aufgabe gestellt, aus den entsprechenden Kontexten den Charakter des jeweils verwendeten Begriffs der konkreten Arbeit zu erschließen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Obwohl Marx nicht explizit drei verschiedene Begriffe der konkreten Arbeit benennt, so lässt sich deren Anwesenheit in seinen Texten doch nachweisen. *Erstens* ist der abstrakt-ontologische Begriff der konkreten Arbeit gegenwärtig, wenn Marx zum Zwecke der Bestimmung ihrer allgemeinen Natur der konkreten Arbeit von allen Affizierungseffekten der Interaktion abstrahiert. *Zweitens* ist der interaktional-unspezifische Begriff der konkreten Arbeit gegenwärtig, wenn Marx in den Begriff der konkreten Arbeit den Fakt der Arbeitsteilung

547 Fragt man nach den Gründen für Marx' Anwendung unterschiedlicher Begriffe der konkreten Arbeit, so dürfte dies im Wesentlichen mit darstellungsbedingten Vereinfachungen zusammenhängen. Es handelt sich um dieselben Gründe, die bereits an anderer Stelle dieser Untersuchungen erörtert worden sind. Vgl. hierzu den Abschnitt „Marx' darstellungsbedingte Vereinfachungen des Gebrauchswert-Begriffs" ab S. 133.

aufnimmt. *Drittens* ist ein interaktional-spezifischer Begriff der konkreten Arbeit in Marx' Ausführungen zur reellen Subsumtion nachweisbar, insofern er die vom feudalen und kapitalistischen Interaktionsmodus affizierte empirische Wirklichkeit der konkreten Arbeit bezeichnet. Bezüglich des interaktional-spezifischen Begriffs konkreter Arbeit darf die historische Formspezifik des Interaktionsmodus nicht als eine rein äußerliche Instanz angesehen werden, da sie die empirische Gestalt der konkreten Arbeit selbst ‚in einer bestimmten Art und Weise' affiziert.[548] Vor dem Hintergrund dieser Differenzierung verschiedener Begriffe der konkreten Arbeit, gilt es nun zu zeigen, in welchem Verhältnis sie zum Begriff der abstrakten Arbeit stehen.

Das Verhältnis der Begriffe konkreter Arbeit zu dem der abstrakten Arbeit

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten die Existenz drei verschiedener Begriffe der konkreten Arbeit im formtheoretischen Paradigma bei Marx nachgewiesen worden ist, gilt es nun, deren Verhältnis zur Bestimmung der abstrakten Arbeit zu explizieren.

Dabei kann bezüglich des Bedeutungsumfangs des abstrakt-ontologischen und des interaktional-unspezifischen Begriffs der konkreten Arbeit einerseits und der abstrakten Arbeit andererseits festgehalten werden, dass sich die von diesen Begriffen repräsentierten Dimensionen der Arbeit nicht ‚berühren' bzw. affizieren. Der Begriff der abstrakten Arbeit referiert bei Marx auf eine historisch spezifische Form der gesellschaftlichen Vermittlung der konkreten Arbeit/IS; von dieser interaktionalen Formspezifik abstrahieren aber sowohl der abstrakt-ontologische, als auch der interaktional-unspezifische Begriff der konkreten Arbeit. Weder kann abstrakte Arbeit die *allgemeine Natur* der konkreten Arbeit/A affizieren, noch hat sie einen Einfluss auf das bloße Vorhandensein der Arbeitsteilung, welches durch den Begriff der konkreten Arbeit/IU repräsentiert wird.

Anders verhält es sich mit einem Begriff der konkreten Arbeit/IS, denn er bezeichnet eine empirische Realität, die durch die interaktionale Formspezifik, mithin durch die Realität der abstrakten Arbeit geprägt ist. Zur ersten Bestimmung der konkreten Arbeit/IS als empirischer Gestalt der konkreten Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise gehört die Eigenschaft, stets als Trägermedium der interaktionalen Formbestimmung der abstrakten Arbeit zu fungieren.[549] Damit ist zugleich die erste Verhältnisbestimmung gegeben, die zwischen der konkreten Arbeit/IS und der abstrakten Ar-

548 Es wäre daher unzulässig, würde das Verhältnis von konkreter Arbeit und gesellschaftlicher Interaktionsform als ein rein äußerliches aufgefasst werden. *Rein äußerlich* kann sich dieses Verhältnis *nur in einer theoretischen Situation* darstellen, wenn vom Denken ein abstrakt-allgemeiner Begriff der konkreten Arbeit unter ausdrücklicher Absehung von allen Effekten des Interaktionalen gebildet wird. Nur für diesen Begriff gilt, dass die von ihm referierten Eigenschaften nicht von der interaktionalen Dimension affiziert werden. Für einen Begriff der konkreten Arbeit, der die reale, durch die jeweilige historische Interaktionsform geprägte empirische Realität der konkreten Arbeit bezeichnet, trifft dies selbstredend nicht zu.

549 Es sollte klar sein, dass nicht die allgemeine Natur der konkreten Arbeit oder eine bloß arbeitsteilig bestimmte konkrete Arbeit, sondern nur die dem kapitalistischen Interaktionsmodus unterworfene und von ihm affizierte konkrete Arbeit als wirklicher Träger der abstrakten Arbeit fungiert.

beit besteht. Aus dem Verhältnis der Trägerschaft lässt sich allerdings unmittelbar noch keine inhaltliche Affizierung der Dimension der konkreten Arbeit durch die abstrakte Arbeit ableiten.

Eine weitere Bestimmung des Verhältnisses von konkreter und abstrakter Arbeit ergibt sich aus den Eigenschaften beider Arbeitsdimensionen. Die konkrete Arbeit/IS umfasst alle innerhalb der natürlichen Ordnung liegenden Eigenschaften der in der kapitalistischen Produktionsweise verausgabten Arbeit, einschließlich der empirisch nicht-evidenten Eigenschaft der physiologischen Verausgabung. Die abstrakte Arbeit enthält ebenfalls das Bestimmungsmoment der natürlichen Eigenschaft der physiologischen Verausgabung, ergänzt um die gesellschaftlichen Eigenschaften einer gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion und abstrakten Geltungsrealität. Konkrete Arbeit/IS und abstrakte Arbeit enthalten also unterschiedliche und gemeinsame Elemente. Das gemeinsame Element ist die innerhalb der natürlichen Seinsordnung angesiedelte Eigenschaft der physiologischen Verausgabung. Durch dieses Element sind konkrete Arbeit/IS-kap und abstrakte Arbeit miteinander verbunden. Andererseits unterscheiden sich beide Arbeitsdimensionen darin, dass die konkrete Arbeit über eine Vielzahl heterogener Eigenschaften innerhalb der natürlichen Ordnung verfügt, die die abstrakte Arbeit nicht nur nicht besitzt, sondern von denen sie dezidiert qua abstrakter Geltendmachung abstrahiert.

So bestimmt stellen konkrete und abstrakte Arbeit keine unterschiedlichen Sorten von Arbeit, sondern *unterschiedliche Dimensionen derselben Arbeit* dar.[550] Was in der warenproduzierenden Moderne gemeinhin als ‚*die* Arbeit' bezeichnet wird, ist die *Einheit von konkreter Arbeit/IS und abstrakter Arbeit*. Zur Bestimmung des Verhältnisses von konkreter und abstrakter Arbeit gehört also weiterhin die grundsätzliche Feststellung, dass es sich um zwei unterschiedliche Dimensionen derselben Einheit, d. h. ‚*der* Arbeit', in der kapitalistischen Produktionsweise handelt.

Sucht man nach einer weiterführenden Bestimmung zum Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit bei Marx, so kommt man nicht um das Theorem des *Doppelcharakters* herum, welches Marx nicht nur bezüglich der Ware, sondern auch hinsichtlich der in der Ware dargestellten Arbeit formuliert. Wie im Folgenden auszuführen sein wird, besitzt die Begrifflichkeit der Doppelcharakteristik allerdings eine mehrdeutige Semantik – die von der Feststellung einer bloßen *zweidimensionalen Charakteristik* bis hin zur Behauptung einer *entgegengesetzten Charakteristik* reicht.

550 In diesem Sinne schreibt Marx: „Aus dem Bisherigen folgt, dass in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist, je nachdem sie auf den *Gebrauchswerth* der Waare als ihr *Produkt* oder auf den *Waaren-Werth* als ihren bloss *gegenständlichen* Ausdruck bezogen wird.", Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 13.

Zum Doppelcharakter der Arbeit

Es sei vorweggenommen, dass die Lektüre des Marxschen Textes keine eindeutige Antwort auf die Frage zur Verfügung stellt, was der Begriff *Doppelcharakter* genau bedeuten soll. Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, dass es sich beim *Doppelcharakter der Arbeit* um eine Bestimmung handelt, die *die Art des Verhältnisses zwischen der konkreten und der abstrakten Dimension der warenproduzierenden Arbeit* bezeichnet. Allerdings legt Marx dem Motiv des Doppelcharakters der Arbeit verschiedene Verhältnis-Bestimmungen bei. Diese Bestimmungen näher einzukreisen und zu fixieren, ist die Aufgabe der folgenden Unterabschnitte. Zunächst sei jedoch in philologischer Hinsicht die Entwicklung des Motivs vom Doppelcharakter der Arbeit kurz rekapituliert.

Zur Genese des Begriffs vom Doppelcharakter der Arbeit

Da der Begriff *Doppelcharakter der Arbeit* wesentlich auf dem Vorhandensein der theoretischen Unterscheidung von konkreter und abstrakter Arbeit/K beruht, stellt das Vorhandensein dieser beiden Bestimmungen eine notwendige theoretische Voraussetzung für seine Begriffsbildung dar (wird kein Begriff der abstrakten Arbeit/K verwendet, ist auch kein Komplementärbegriff der konkreten Arbeit notwendig).

Erstmals taucht der Begriff der abstrakten Arbeit/K in den *Grundrissen* auf.[551] Entsprechend kann das Theorem vom Doppelcharakter der Arbeit in der Marxschen Werkentwicklung erst ab hier auftreten. Gleichwohl mit der Unterscheidung von abstrakter und konkreter Arbeit (in den *Grundrissen* noch als ‚besondere Arbeit' bezeichnet) die theoretischen Voraussetzungen vorliegen, fehlt dort die dezidierte Formulierung eines Doppelcharakters der Arbeit. Erst in *Zur Kritik* spricht Marx von einer ‚Arbeit in Doppelform' (MEW 13, S. 37) bzw. von einer ‚Doppelform der Arbeit' (Ebd., S. 53). Er gibt dabei eine erste Charakterisierung der ‚Doppelform', wenn er diese als „Gegensatz zwischen wirklicher nützlicher Arbeit und Tauschwert setzender Arbeit"[552] vorstellt. Dieser, der Arbeit *immanente Gegensatz* von konkreter (hier: nützlicher Arbeit) und abstrakter Arbeit (hier: Tauschwert setzender Arbeit) wird zudem als *konstituierende Instanz von weiteren Gegensätzen* begriffen, die Marx auf der gegenständlichen Darstellungsebene dieser ‚Arbeit in Doppelform' identifiziert: „[W]eil der Gegensatz von Ware und Geld die abstrakte und allgemeine Form aller in der bürgerli-

551 „Der letzte Punkt, worauf noch aufmerksam zu machen ist, in der Arbeit, wie sie dem Kapital gegenübersteht, ist der, daß sie als *der* dem als Kapital gesetzten Geld gegenüberstehende Gebrauchswert nicht diese oder jene Arbeit, sondern *Arbeit schlechthin*, abstrakte Arbeit ist; absolut gleichgültig gegen ihre besondre *Bestimmtheit*, aber jeder Bestimmtheit fähig. Der besondren Substanz, worin ein bestimmtes Kapital besteht, muß natürlich die Arbeit als besondre entsprechen; aber da das Kapital *als solches* gleichgültig gegen jede Besonderheit seiner Substanz, und sowohl als die Totalität derselben wie als Abstraktion von allen ihren Besonderheiten ist, so die ihm gegenüberstehende Arbeit hat subjektiv dieselbe Totalität und Abstraktion an sich.", Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 218.

552 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 42.

chen Arbeit enthaltenen Gegensätze ist.“[553] In der folgenden *Urfassung* hält Marx am Motiv des Doppelcharakters fest, insofern er von einer *Zwieschlächtigkeit der Arbeit* spricht: „Näher betrachtet wird sich zeigen, dass auch die in der Waare enthaltene Arbeit zwieschlächtig ist.“[554] Zusätzlich zu der bereits in *Zur Kritik* getroffenen Bestimmung einer Doppelform der Arbeit tritt in der *Urfassung* die Feststellung über den systematischen Stellenwert hinzu, wenn dem ‚zwieschlächtigen Charakter der Arbeit‘ zugesprochen wird, er sei „der Springpunkt, um den sich das Verständniss der politischen Oekonomie dreht.“[555] Zudem betont Marx, dass er die theoretische Leistung, den Doppelcharakter der Arbeit offengelegt zu haben, für sich beansprucht („Dieser Punkt, der von mir zuerst kritisch entwickelt wurde“[556]). Schließlich spricht Marx in der zweiten Auflage des *Kapitals* von einem ‚Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit‘, wobei der systematischen Bedeutung des ‚Springpunktes‘ dadurch Rechnung getragen wird, dass der ‚Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit‘ in einem gesonderten Gliederungspunkt bzw. Unterabschnitt zusammengefasst wird, wodurch er stärker betont und im Rahmen der Gesamtdarstellung aufgewertet wird.

Kuriosum: Widersprüchliches von Marx über die Urheberschaft des ›Doppelcharakters der Arbeit‹ und der Begriffsbildung der abstrakten Arbeit

Erklärt Marx sowohl in der *Urfassung* als auch in den folgenden Ausgaben des *Kapital*, dass die Offenlegung des Doppelcharakters der Arbeit seine eigene theoretische Leistung sei, so behauptet er in *Zur Kritik* seltsamerweise, dass die Erkenntnis dieser Doppelform der ‚klassischen politischen Ökonomie‘ zuzuschreiben sei:

> „Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswerts auf reale Arbeit oder zweckmäßig produktive Tätigkeit, des Tauschwerts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie, die in England mit William Petty, in Frankreich mit Boisguillebert beginnt, in England mit Ricardo, in Frankreich mit Sismondi abschließt.“[557]

Da zum Begriff der Doppelform unabdingbar das Vorhandensein eines Begriffs der abstrakten Arbeit im Sinne des *Kapitals* gehört, ist mit dieser Aussage zugleich unterstellt, dass auch die Begriffsbildung der abstrakten Arbeit zu den Meriten zählt, die die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft erworben hat. Hierzu passt weiterhin eine von Marx im *Kapital* getroffene Aussage, wonach der Begriff der abstrakten Arbeit – zumindest der Sache nach – von Benjamin Franklin formuliert worden sei. Marx schreibt:

> „Nur der Äquivalenzausdruck verschiedenartiger Waren bringt den spezifischen Charakter der wertbildenden Arbeit zum Vorschein, indem er die in den verschiedenartigen Waren ste-

553 Ebd., S. 77.
554 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 7.
555 Ebd.
556 Ebd.
557 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 37.

ckenden, verschiedenartigen Arbeiten tatsächlich auf ihr Gemeinsames reduziert, auf menschliche Arbeit überhaupt."[558]

In einer Fußnote zu diesem Satz ergänzt Marx:

„Einer der ersten Ökonomen, der nach William Petty die Natur des Werts durchschaut hat, der berühmte Franklin, sagt: ‚Da der Handel überhaupt nichts ist als der Austausch einer Arbeit gegen andre Arbeit, wird der Wert aller Dinge am richtigsten geschätzt in Arbeit.' („The Works of B. Franklin etc.", edited by Sparks, Boston 1836, v. II, p.267.) Franklin ist sich nicht bewußt, daß, indem er den Wert aller Dinge ‚in Arbeit' schätzt, er von der Verschiedenheit der ausgetauschten Arbeiten abstrahiert – und sie so auf gleiche menschliche Arbeit reduziert. Was er nicht weiß, sagt er jedoch. Er spricht erst von ‚der einen Arbeit', dann ‚von der andren Arbeit', schließlich von ‚Arbeit' ohne weitere Bezeichnung als Substanz des Werts aller Dinge."[559]

Ebenso kurios, wie die Zuschreibung der Begriffsbildung eines Doppelcharakters/ einer Doppelform der Arbeit an die klassische politische Ökonomie in *Zur Kritik* ist die von Marx im *Kapital* vorgenommene Zuschreibung der Begriffsbildung der abstrakten Arbeit an Franklin. Diesen Verdienst schreibt Marx Franklin offenkundig zu, wenn er ihm das zum Vorscheinbringen des allen Waren gemeinsamen Inhalts und – in der Fußnote – ein Durchschauen der ‚Natur des Werts' attestiert (wozu aus Sicht der Marxschen Theorie zuvorderst die Erkenntnis der abstrakten Arbeit als Wertsubstanz zu zählen ist). Anstatt aber nun eine solche Erkenntnisleistung durch entsprechende Zitate zu belegen, erklärt Marx, dass Franklin etwas sage, was er gar nicht wisse. Franklins Arbeitsbegriff trage die Bestimmung der abstrakten Arbeit nur *unbewusst* in sich. Warum aber ausgerechnet eine unbewusste Verwendung eines undifferenzierten Arbeitsbegriffs dafür spricht, dass ein differenzierter Arbeitsbegriff vorhanden sei, der gleichsam die Bestimmung der abstrakten Arbeit in sich trägt, bleibt Marx' Geheimnis. Die von ihm angeführten Zitate belegen jedenfalls nichts weiter, als dass Franklin den Arbeitsbegriff genauso undifferenziert verwendet, wie Smith und Ricardo. Auch deren Arbeitswerttheorien operieren mit einem allgemeinen, indifferenten Begriff ‚*der* Arbeit', welcher als wertbildende Instanz angesprochen wird. Doch diesen Autoren spendet Marx (zu Recht) keinen Beifall für eine unbewusste ‚Erkenntnis' und eine nicht vollzogene Begriffsbildung. Stattdessen kritisiert er sie (zu Recht) mehrfach dafür, dass sie den Doppelcharakter der Arbeit und die notwendige Bestimmung der abstrakten Arbeit nicht erkannt hätten.[560]

558 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 65.

559 Ebd.

560 So kritisiert Marx, „daß A. Smith zusammenwirft die Arbeit, soweit sie Wert schafft, […] – und die Arbeit, soweit sie Gebrauchswert schafft", Marx/Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, S. 383. „[E]r [Adam Smith, C. H.] unterscheidet nicht den zwiespältigen Charakter der Arbeit selbst: der Arbeit, soweit sie als Verausgabung von Arbeitskraft Wert, und soweit sie als konkrete, nützliche Arbeit Gebrauchsgegenstände (Gebrauchswert) schafft.", Ebd., S. 377. Gegen Alfred Wagner heißt es: „Unter ‚Arbeit' (p. 9, § 2) unterscheidet der Herr Wagner nicht zwischen dem konkreten Charakter jeder Arbeit und der allen diesen konkreten Arbeitsarten gemeinschaftlichen Verausgabung von Arbeitskraft (p. 9, 10)", Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", S. 355. Marx wirft wiederum Ricardo vor, „daß ihm [nur, C. H.] die Bestimmung der Wertgröße die entscheidende Aufgabe. Weswegen er die spezifische Form, worin die Arbeit Element des

Eine Erklärung für die widersprüchlichen Aussagen bezüglich der Urheberschaft des Theorems vom Doppelcharakter der Arbeit könnte darin bestehen, dass Marx durch die Lektüre Franklins zu seiner Begriffsbildung bezüglich der Bestimmung der abstrakten Arbeit angeregt worden ist. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die klassische politische Ökonomie weder einen Begriff der abstrakten Arbeit, noch ein Theorem vom Doppelcharakter der Arbeit hervorgebracht hat.

Warum Marx ausgerechnet Hegel an dieser Stelle unerwähnt lässt, obwohl er in seiner Hegel-Lektüre wenigstens die Wortverbindung ‚abstrakte Arbeit' vorgefunden haben muss, stellt schließlich eine weitere Eigenartigkeit dar. Zwar hatte Marx keine Kenntnis von der *Jenaer Realphilosophie* mit dem dort entwickelten Zusammenhang von abstrakter Arbeit und Wert; ihm stand ja nur der weitgehend mit arbeitsteiliger Arbeit identifizierte Begriff der abstrakten Arbeit aus den Hegelschen *Grundlinien* zur Verfügung; gleichwohl hätte Marx auf die Existenz eines gleichnamigen Begriffs bei Hegel hinweisen und ihn als Inspirationsquelle ausweisen können – zumal sein früher Begriff der abstrakten Arbeit in den *ÖPM* die Hegelsche Provenienz kaum verbergen kann.

Was ihn auch immer zu diesen eigenartigen Ausführungen über die Urheberschaft des Begriffs der abstrakten Arbeit und des Theorems vom Doppelcharakter der Arbeit bewogen haben mag: Fest steht, dass Marx seinen späten Begriff der abstrakten Arbeit/K genauso unabhängig von Hegel entwickelt hat, wie ohne Zutun seitens der klassischen politischen Ökonomie. Der Begriff der abstrakten Arbeit/K ist Marx' theoretische Eigenleistung, genauso wie die Entwicklung des Theorems vom Doppelcharakter der Arbeit. Entsprechend betont Marx zu Recht, dass „weder Ricardo noch irgendein andrer Ökonom, vor oder nach ihm, die beiden Seiten der Arbeit genau ge-

---

Werts ist, nicht gefaßt hat, namentlich nicht, daß die einzelne Arbeit sich als abstrakt allgemeine und in dieser Form als gesellschaftliche darstellen muß. Den Zusammenhang der Geldbildung mit dem Wesen des Werts und mit der Bestimmung dieses Werts durch Arbeitszeit hat er deshalb nicht begriffen.", Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 135. Und über Ricardo hinaus richtet sich gegen die politische Ökonomie als solche der Vorwurf, sie könne aufgrund der Missachtung des Doppelcharakters der Arbeit die Krisenphänomene [in diesem Fall das Phänomen der Überproduktion, C. H.] nicht erklären: „Alle Schwierigkeiten, die Ric[ardo] etc. gegen Überproduktion etc. aufwerfen, beruhn darauf, daß sie die bürgerliche Produktion als eine Produktionsweise betrachten, worin entweder kein Unterschied von Kauf und Verkauf existiert — unmittelbarer Tauschhandel — oder als gesellschaftliche Produktion, so daß die Gesellschaft, wie nach einem Plan, ihre Produktionsmittel und Produktivkräfte verteilt in dem Grad und Maß wie nötig zur Befriedigung ihrer verschiednen Bedürfnisse, so daß auf jede Produktionssphäre das zur Befriedigung des Bedürfnisses, dem sie entspricht, erheischte Quotum des gesellschaftlichen Kapitals falle. Diese Fiktion entspringt überhaupt aus der Unfähigkeit, die spezifische Form der bürgerlichen Produktion aufzufassen und letztre wiederum aus dem Versenktsein in die bürgerliche Produktion als die Produktion schlechthin. Ganz wie ein Kerl, der an eine bestimmte Religion glaubt, in ihr die Religion schlechthin sieht und außerhalb derselben nur falsche Religionen. Umgekehrt wäre vielmehr zu fragen: Wie, auf Grundlage der kapitalistischen Produktion, wo jeder für sich arbeitet und die besondre Arbeit zugleich als ihr Gegenteil, abstrakt allgemeine Arbeit, und in dieser Form gesellschaftliche Arbeit sich darstellen muß, die notwendige Ausgleichung und Zusammengehörigkeit der verschiednen Produktionssphären, das Maß und die Proportion zwischen denselben, anders als durch beständige Aufhebung einer beständigen Disharmonie möglich sein soll?", K. Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2 (MEW 26.2), Berlin 2000, S. 529–530.

schieden, daher noch weniger ihre verschiedne Rolle in der Wertbildung analysiert hat."[561] Nachdem die Urheberschaft des Theorems vom Doppelcharakter der Arbeit eindeutig Marx zugeordnet worden ist, gilt es nun, den spezifischen Gehalt dieser Doppelcharakteristik anhand der Marxschen Ausführungen im *Kapital* (und in anderen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie) zu extrapolieren.

Was Kapitel I,2 über den Doppelcharakter der Arbeit verrät (und was nicht)

Insbesondere der von Marx in der zweiten Auflage des *Kapitals* eingefügte zweite Unterabschnitt über den *Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit* verspricht eine dezidierte Auseinandersetzung über das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit, welche über die im ersten Unterabschnitt getroffenen unterschiedlichen Bestimmungen von konkreter und abstrakter Arbeit hinausgeht. Diese Erwartung wird allerdings nur bedingt erfüllt. Anstatt das *Verhältnis* von konkreter und abstrakter Arbeit weiter zu konkretisieren, begnügt sich Marx im zweiten Unterabschnitt weitgehend mit einer Rekapitulierung der bereits im ersten Unterabschnitt getroffenen Bestimmungen von gemeinsamen und unterschiedlichen Eigenschaften der beiden Dimensionen der Arbeit. Nur die abstrakte Arbeit wird näher bestimmt, indem ihr physiologischer Inhalt dezidiert angesprochen wird.

Im Hinblick auf die Bestimmung des Doppelcharakters der Arbeit bzw. auf das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeitsdimension wird es erst im letzten Drittel des zweiten Unterabschnitts spannend, weil hier die Möglichkeit eines Auseinandertretens von konkreter und abstrakter Arbeitsdimension und der von diesen Dimensionen erzeugten Reichtumsformen angesprochen wird. Dass die zwieschlächtige Arbeit zwei unterschiedliche Reichtumsformen hervorbringt, liegt auf der Hand: Während konkrete Arbeit als Erzeugerin von nützlicher Gebrauchsgegenständlichkeit bzw. von *konkret nützlichem Reichtum* anzusehen ist, bringt die Bestimmung der abstrakten Arbeit eine *abstrakte Reichtumsform*[562] hervor (Wert der Waren, Wert des Geldes). Dass mit dem Auseinandertreten von konkreter und abstrakter Arbeit in verschiedene Reichtumsformen auch eine *entgegengesetzte* Entwicklung der verschiedenen Reichtumsformen möglich wird, führt Marx anhand des Faktors der Produktivkraftsteigerung der (konkreten) Arbeit vor. Die Produktivkraft der Arbeit wird dabei

561 Ebd.

562 Die Unterscheidung zwischen konkretem und abstraktem Reichtum findet sich der Sache nach bei Marx, wenn er über den Zweck der kapitalistischen Produktionsweise ausführt: „'The possession of other goods' ist zunächst nicht der Zweck der kapitalistischen Produktion, sondern die Appropriation of value, of money, of abstract wealth.", Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2, S. 504. Während die Funktion des konkreten Reichtums darin besteht, durch den Konsum seiner gebrauchsgegenständlichen Dimension Bedürfnisse zu befriedigen, besteht die Funktion der abstrakten Reichtumsform darin, gesellschaftlich legitimiert auf fremd-privat produzierten konkreten Reichtum zugreifen zu können. Marx spricht deshalb auch von der *Attraktionskraft* des abstrakten Reichtums: „Die Ware als Gebrauchswert befriedigt ein besondres Bedürfnis und bildet ein besondres Element des stofflichen Reichtums. Aber der Wert der Ware mißt den Grad ihrer Attraktionskraft auf alle Elemente des stofflichen Reichtums, daher den gesellschaftlichen Reichtum ihres Besitzers.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 147.

von Marx als eine Bestimmung vorgestellt, die direkt nur auf der Ebene der konkreten Arbeit greift:

> „Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit und bestimmt in der Tat nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebnem Zeitraum. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im direkten Verhältnis zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im Wert dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahiert wird.“[563]

Eine Produktivkraftsteigerung der konkreten Arbeit bedeutet, dass mittels veränderter Technologien oder neuer Produktionsverfahren mit der gleichen Arbeitsmenge eine größere Menge an konkretem Reichtum hervorgebracht werden kann. Da im Szenario der Produktivkraftsteigerung die konkrete Arbeitsmenge gleich bleibt, bleibt auch die mit ihr verausgabte Menge der physiologischen Verausgabungen gleich. Das bedeutet, dass sich qua Produktivkraftsteigerung die Menge des stofflichen Reichtums vergrößert, gleichzeitig aber die Menge des abstrakten Reichtums qua gleich gebliebener physiologischer Verausgabungsmenge gleich bleibt:

> „Dieselbe [abstrakte, C. H.] Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert [als konkrete Arbeit, C. H.] in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt.“[564]

Man kann den Effekt der Produktivkraftsteigerung auch so ausdrücken: Nehmen wir an, dass eine Produktivkraftsteigerung so genutzt wird, dass die gleiche Menge stofflichen Reichtums produziert wird. In diesem Szenario kann mit einer geringeren Menge konkreter Arbeit die gleiche Menge konkreten Reichtums realisiert werden. Da geringere Mengen konkreter Arbeitsverausgabungen zugleich geringere Verausgabungsmengen ihrer physiologischen Teileigenschaft implizieren und diese Eigenschaft zugleich ein Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit ist, bedeutet eine Produktivkraftsteigerung bei gleichbleibender Menge konkreten Reichtums eine geringere Menge abstrakten Reichtums:

> „Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der [konkreten, C. H.] Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerte vermehrt, vermindert also die Wertgröße dieser vermehrten Gesamtmasse, wenn er die Summe der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitszeit abkürzt. Ebenso umgekehrt.“[565]

Auch wenn die hier aufgeführte Gegenläufigkeit der von konkreter und abstrakter Arbeit hervorgebrachten konkreten und abstrakten Reichtumsdimensionen in einer einfachen Konstellation vorgestellt wird (in der Realität wirken unzählige Faktoren aufeinander ein), so gibt Marx doch zu erkennen, dass der Doppelcharakter der Arbeit kein affizierungsfreies Nebeneinander der beiden Dimensionen der zwieschlächtigen Arbeit, sondern ein vermitteltes Wechselwirkungsverhältnis darstellt. In den Extremen

563 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 60–61.
564 Ebd., S. 61.
565 Ebd.

sieht Marx sogar die Möglichkeit einer *gegensätzlichen* Entwicklung der von den zwieschlächtigen Dimensionen der Arbeit hervorgebrachten verschiedenen Reichtumsformen:

> „Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgröße entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwieschlächtigen Charakter der Arbeit."[566]

Das Kapitel über den *Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit* endet mit einem Absatz, in dem noch einmal die unterschiedliche Charakteristik von konkreter und sozio-physiologisch gefasster abstrakter Arbeit pointiert dargestellt wird:

> „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andrerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte."[567]

Insgesamt bleibt der zweite Unterabschnitt im *Kapital* recht unbefriedigend im Hinblick auf eine klarere Konturierung des Doppelcharakters der Arbeit bzw. des Verhältnisses der beiden Dimensionen zwieschlächtiger Arbeit. Lediglich in dem Effekt eines Auseinandertretens und einer potenziellen Gegenläufigkeit der von beiden Arbeitsdimensionen evozierten Reichtumsformen wird ansatzweise eine Vorstellung davon gegeben, worin der Doppelcharakter von konkreter und abstrakter Arbeit besteht. Da Marx mit diesen Ausführungen aber allein auf der Ebene der Wirkungen verbleibt, ist der Doppelcharakter der Arbeit mit dem zweiten Unterabschnitt keineswegs hinreichend geklärt. Ziehen wir also Aussagen aus anderen Abschnitten des *Kapitals* und anderen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie zurate, die im Sinne eines Doppelcharakters der Arbeit interpretierbar sind. Sie führen zu unterschiedlichen Deutungsvarianten bezüglich des Doppelcharakters der Arbeit.

Drei Deutungsvarianten des Doppelcharakters der Arbeit

Auf Basis der in den folgenden Unterabschnitten vorgestellten Marxschen Aussagen lassen sich drei mögliche Interpretationsvarianten des Doppelcharakters angeben. In einer ersten Variante bezeichnet der Doppelcharakter der Arbeit das *Nebeneinander zweier verschiedener* (aber nicht zwingend gegensätzlicher) *Vermittlungsdimensionen der Arbeit*. Eine zweite Variante besteht darin, dass der Doppelcharakter *zwei verschiedene gesellschaftliche Charaktere auf den Ebenen von konkreter und abstrakter Arbeit* identifiziert. In der dritten Variante wird der Doppelcharakter der Arbeit als ein dezidiert *gegensätzliches Verhältnis* gefasst. Betrachten wir die Sache näher.

566 Ebd., S. 60.
567 Ebd., S. 61.

1. Der Doppelcharakter als Nebeneinander zweier verschiedener Vermittlungsdimensionen

Eine Bedeutung des Doppelcharakters der Arbeit besteht darin, dass Marx mit dieser Begrifflichkeit auf das Vorhandensein zweier unterschiedlicher Vermittlungsdimensionen der Arbeit, mithin auf die *irreduzible Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung* in ihrer kapitalistischen Form hinweisen will. Konkrete Arbeit stellt jene Dimension der zwieschlächtigen Arbeit dar, die das produktive Tätigsein unter dem Gesichtspunkt ihrer sachlich-technischen Vermittlung fasst; abstrakte Arbeit stellt demgegenüber jene Dimension der zwieschlächtigen Arbeit dar, die ausschließlich auf einer interaktionalen Vermittlungsebene relevant ist. Eine Bedeutung in diesem Sinne wird immer dann aufgerufen, wenn die Rede vom Doppelcharakter auf die Gegenüberstellung von naturalförmigem Inhalt und gesellschaftlicher Form (‚Wert', ‚Wertform') abstellt.

> „Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten oder Warenkörpern, als Eisen, Leinwand, Weizen usw. Es ist dies ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waren, weil Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Wertträger. Sie erscheinen daher nur als Waren oder besitzen nur die Form von Waren, sofern sie Doppelform besitzen, Naturalform und Wertform."[568]

Marx macht hier zwar nur die ontologische Differenz stark, die zwischen einer ‚hausbackenen Naturalform' und der ‚Wertform' besteht, doch wenn wir unser Wissen hinzuziehen, dass die Wert-Dimension der Ware nichts anderes als eine durch den historisch spezifischen Interaktionsmodus hervorgerufene gesellschaftliche Formbestimmung des Arbeitsproduktes ist, dann erschließt sich, dass hier auf der gegenständlichen Ebene der Ware eine Differenz von sachlich-technischer Vermittlungsdimension (Naturalform des Arbeitsproduktes) und interaktionaler Vermittlungsdimension (Wertform des Arbeitsproduktes) thematisiert wird. Dass Marx diese Doppelcharakteristik der Ware auch auf eine Doppelcharakteristik der Arbeit bezieht, belegen folgende Ausführungen, die den zweiten Unterabschnitt des *Kapitals* einleiten:

> „Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden."[569]

Wird nun die Doppelcharakteristik oder Zwieschlächtigkeit[570] der Ware auf die sich in der Ware darstellende Arbeit übertragen, dann besteht deren Doppelcharakter eben-

568 Ebd., S. 62.

569 Ebd., S. 56.

570 *Zwieschlächtig* stellt eine Adjektivbildung aus *zwie* ‚zwei' und dem mittelhochdeutschen *slahte* ‚Gattung' dar. *Zwieschlächtige Arbeit* meint demnach eine Bestimmung, die zwei ‚Gattungen' (besser: zwei Bestimmungsdimensionen) von Arbeit in sich vereint. J. Grimm/W. Grimm, zwieschlächtig, online unter: DWDS, https://www.dwds.de/wb/dwb/zwieschl%C3%A4chtig (Stand: 20.02.2023; Abruf: 20.02.2023).

falls im Nebeneinander von sachlich-technischer und interaktionaler Vermittlung als Bestimmungsdimensionen der zweischlächtigen Arbeit.

Unklar bleibt dabei allerdings, welche Begriffe der konkreten Arbeit in dieser Gegenüberstellung zur abstrakten Arbeit verwendet werden. Ob ein abstrakt-ontologischer Begriff der konkreten Arbeit oder konkrete Arbeit/IU oder sogar ein von der historischen Formspezifik affizierter Begriff der konkreten Arbeit verwendet wird, ist nicht ersichtlich. Insofern die oben aufgeführten Zitate jedoch auf die Differenz von Natur- und Gesellschaftsbestimmung abstellen, liegt es nahe, dass in dieser Thematisierung des Doppelcharakters primär auf einen abstrakt-ontologischen Begriff der konkreten Arbeit abgestellt wird, um ihn in *reiner* Form einem interaktionalen Begriff der abstrakten Arbeit gegenüberzustellen. Folgt man dieser Auslegung, dann bezeichnet der Doppelcharakter der Arbeit den Umstand, dass die zwieschlächtige Arbeit eine reine sachlich-technische Dimension und eine reine interaktionale Dimension aufweist.

2. Der Doppelcharakter als ein doppelt gesellschaftlicher Charakter

Eine zweite Interpretationsvariante des Doppelcharakters der Arbeit bietet folgendes Zitat an, in dem von einem ‚doppelten gesellschaftlichen Charakter der Arbeit' die Rede ist:

> „Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in nützliches Ding und Wertding betätigt sich nur praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat, damit nützliche Dinge für den Austausch produziert werden, der Wertcharakter der Sachen also schon bei ihrer Produktion selbst in Betracht kommt. Von diesem Augenblick erhalten die Privatarbeiten der Produzenten tatsächlich einen doppelten gesellschaftlichen Charakter. Sie müssen einerseits als bestimmte nützliche Arbeiten ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und sich so als Glieder der Gesamtarbeit, des naturwüchsigen Systems der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit, bewähren. Sie befriedigen andrerseits nur die mannigfachen Bedürfnisse ihrer eignen Produzenten, sofern jede besondre nützliche Privatarbeit mit jeder andren nützlichen Art Privatarbeit austauschbar ist, also ihr gleichgilt."[571]

Auf den ersten Blick scheint es sich um die Wiederholung der Bestimmung des Doppelcharakters in der oben vorgestellten ersten Variante zu handeln. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass es hier nicht nur um die Gegenüberstellung von Mensch-Natur- und interaktionaler Vermittlung geht, sondern darum, dass die konkrete Arbeit qua gesellschaftlicher Arbeitsteilung selbst einen gesellschaftlichen Charakter besitzt (‚sie müssen einerseits als bestimmte nützliche Arbeiten ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und sich so als Glieder der Gesamtarbeit, des naturwüchsigen Systems der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit, bewähren'). Bei dem hier verwendeten Begriff der ‚bestimmten nützlichen Arbeiten' handelt es sich also nicht um einen abstrakt-ontologischen Begriff der konkreten Arbeit, sondern um

571 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 87.

einen interaktional-unspezifischen Begriff.[572] Schließlich ist in diesem Begriff der konkreten Arbeit der Fakt der Arbeitsteilung aufgenommen. Der Begriff konkreter Arbeit/IU stellt darauf ab, dass die konkreten Arbeiten Momente innerhalb des Komplexes der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sind und somit als ‚Glieder der Gesamtarbeit' fungieren.

Während in Deutungsvariante 1 dem Begriff der abstrakten Arbeit ein abstrakt-ontologischer Begriff der konkreten Arbeit/A gegenübersteht (konkrete Arbeit/A vs. abstrakte Arbeit), tritt ihr in Deutungsvariante 2 ein interaktional-unspezifischer Begriff der konkreten Arbeit/IU gegenüber (konkrete Arbeit/IU vs. abstrakte Arbeit). Damit verändert sich auch der Gehalt der angesprochenen Doppelcharakteristik: Während die Deutungsvariante 1 auf die Zweidimensionalität von sachlich-technischer und interaktionaler Vermittlung in ihrer reinen Form abzielt, verläuft die Demarkationslinie in der zweiten Deutungsvariante zwischen einer selbst schon *arbeitsteilig* gefassten konkreten Arbeit/IU und dem historisch spezifischen Interaktionsmodus, in dem die arbeitsteilige Arbeit interaktional vermittelt wird (abstrakte Arbeit). Weil arbeitsteilige Arbeit eine gesellschaftliche Aufteilung der Arbeiten impliziert, besitzt die konkrete Arbeit/IU selbst einen gesellschaftlichen Charakter (dieser gesellschaftliche Charakter besteht in der sachlich-technischen Zergliederung des Produktionsprozesses auf die Individuen der Gesellschaft und ihrer daraus resultierenden sachlichen Abhängigkeit); die abstrakte Arbeit besitzt ebenso einen gesellschaftlichen Charakter, doch besteht dieser in der spezifischen Form der interaktionalen Vermittlung der arbeitsteiligen Arbeit. Weil beide ‚gesellschaftlichen Charaktere' auf unterschiedlichen Ebenen der ‚zwieschlächtigen Arbeit' liegen, spricht Marx bezogen auf konkrete Arbeit/IU und abstrakte Arbeit von einem ‚doppelt gesellschaftlichen Charakter'.

3. Der Doppelcharakter als ein gegensätzliches Verhältnis

In einer dritten Variante wird der Doppelcharakter der Arbeit als ein *gegensätzliches Verhältnis* eingeführt. Dass Marx das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit als gegensätzlich bestimmt, davon zeugen eine Reihe von Aussagen. So spricht Marx in *Zur Kritik* von einem „Gegensatz zwischen wirklicher nützlicher Arbeit und Tauschwert setzender Arbeit"[573]. In der gleichen Schrift heißt es, dass „der Gegensatz von Ware und Geld die abstrakte und allgemeine Form aller in der bürgerlichen Arbeit enthaltenen Gegensätze ist."[574] Und:

572 Man kann Marx' Ausführungen zum ‚doppelt gesellschaftlichen Charakter' auch so auslegen, dass er nicht nur das Verhältnis von abstrakter Arbeit und interaktional-unspezifischer konkreter Arbeit, sondern auch von abstrakter Arbeit und interaktional-spezifischer konkreter Arbeit bezeichnet. Schließlich enthält ein interaktional-spezifischer Begriff der konkreten Arbeit auch den Bedeutungsumfang des interaktional-unspezifischen Begriffs.

573 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 42.

574 Ebd., S. 77.

„Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten Einzelnen. Gesellschaftlich wird sie dadurch, daß sie die Form ihres unmittelbaren Gegenteils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt."[575]

Auch im *Kapital* findet sich das Motiv eines der Arbeit innewohnenden Gegensatzes:

„Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muß, von besondrer konkreter Arbeit, die zugleich nur als abstrakt allgemeine Arbeit gilt, von Personifizierung der Sache und Versachlichung der Personen – dieser immanente Widerspruch erhält in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten Bewegungsformen."[576]

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an die oben bereits zitierte Aussage, wonach Marx eine (mögliche) ‚gegensätzliche Bewegung' in der konkreten und abstrakten Reichtumsproduktion auf die zwieschlächtige Charakteristik der Arbeit zurückführt:

„Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgröße entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwieschlächtigen Charakter der Arbeit."[577]

Wir sehen also, dass Marx das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit wiederholt als ein *gegensätzliches* charakterisiert. Die systematisch theoretische Bedeutung der Feststellung eines *gegensätzlichen Doppelcharakters* der Arbeit wird angedeutet, wenn Marx sagt, dass der ‚Gegensatz von Ware und Geld' auf die ‚in der bürgerlichen Arbeit enthaltenen Gegensätze' zurückzuführen sei oder wenn er erklärt, dass der ‚immanente Widerspruch in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten Bewegungsformen erhält'. Die Feststellung eines der Arbeit immanenten Gegensatzes fungiert gleichsam als theoretischer Treibsatz, um aus ihm weitere kategoriale Gegensätze zu entwickeln. Dieser Gedanke findet sich in der folgenden Aussage:

„Er [der Austauschprozess der Waren, C. H.] produziert eine Verdopplung der Ware in Ware und Geld, einen äußeren Gegensatz, worin sie ihren immanenten Gegensatz von Gebrauchswert und Wert darstellen."[578]

„Man sah, daß der Austauschprozeß der Waren widersprechende und einander ausschließende Beziehungen einschließt. Die Entwicklung der Ware hebt diese Widersprüche nicht auf, schafft aber die Form, worin sie sich bewegen können. Dies ist überhaupt die Methode, wodurch sich wirkliche Widersprüche lösen."[579]

Die Feststellung einer gegensätzlichen Charakteristik im Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit soll als eine Art dialektischer Treibstoff wirken: Aus (vermeintlich) unvereinbaren Begriffen sollen mit innerer Notwendigkeit neue Begriffe hervorgebracht und auf diese Weise eine systematische Beziehung der strukturellen Elemente der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt werden.

575 Ebd., S. 21.
576 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 128.
577 Ebd., S. 60.
578 Ebd., S. 128.
579 Ebd., S. 118.

Das Operieren mit einer Charakteristik des Gegensatzes verweist freilich auf das Thema der *dialektischen Methode*, von der Marx behauptet, er würde sie von Hegel entlehnen, um sie – reduziert auf ihren rationalen Kern – am Gegenstand der kapitalistischen Produktionsweise anzuwenden. Wie Marx die Funktionsweise der Hegelschen Dialektik auffasst, hat er ansatzweise in *Das Elend der Philosophie* dargelegt:

> „Aber, einmal dahin gelangt, sich als These zu setzen, spaltet sich diese These, indem sie sich selbst entgegenstellt, in zwei widersprechende Gedanken, in Positiv und Negativ, in Ja und Nein. Der Kampf dieser beiden gegensätzlichen, in der Antithese enthaltenen Elemente bildet die dialektische Bewegung. Das Ja wird Nein, das Nein wird Ja, das Ja wird gleichzeitig Ja und Nein, das Nein wird gleichzeitig Nein und Ja; auf diese Weise halten sich die Gegensätze die Waage, neutralisieren sie sich, heben sie sich auf. Die Verschmelzung dieser beiden widersprechenden Gedanken bildet einen neuen Gedanken, die Synthese derselben. Dieser neue Gedanke spaltet sich wiederum in zwei widersprechende Gedanken, die ihrerseits wiederum eine neue Synthese bilden. Aus dieser Zeugungsarbeit erwächst eine Gruppe von Gedanken. Diese Gedankengruppe verfolgt dieselbe dialektische Bewegung wie eine einfache Kategorie und hat zur Antithese eine gegensätzliche Gruppe. Aus diesen zwei Gedankengruppen entsteht eine neue Gedankengruppe, die Synthese beider.
>
> Wie aus der dialektischen Bewegung der einfachen Kategorien die Gruppe entsteht, so entsteht aus der dialektischen Bewegung der Gruppen die Reihe (série) und aus der dialektischen Bewegung der Reihen das ganze System.“[580]

Diese Ausführungen skizzieren Marx' Verständnis von Hegels Methode, die er darin identifiziert, dass sich aus einem Kerngegensatz durch die ‚Zeugungsarbeit' der dialektischen Bewegung ein ganzes System entwickeln lässt. Laut eigener Aussage beansprucht Marx, diese Methode im *Kapital* anzuwenden – allerdings im Unterschied zu Hegel in einer ‚umgestülpten Weise':

> „Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muß sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken.“[581]

Marx erörtert allerdings nicht hinreichend, was er meint, wenn er sagt, man müsse die Hegelsche Dialektik in ihr Gegenteil ‚umstülpen'. Eine Möglichkeit, die Umstülpung zu interpretieren, besteht darin, dass die dialektische Bewegung nicht als Bewegung einer Idee, sondern als eine ‚materialistische' Bewegung realer gesellschaftlicher Verhältnisse und Inhalte vorgestellt wird. Für diese Interpretation sprechen folgende Ausführungen:

> „Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil. Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur

580 Marx, Das Elend der Philosophie, S. 128–129.
581 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 27.

seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts andres als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“[582]

Das Problem an dieser Deutung der Umstülpung ist, dass sie gar keine Umstülpung oder ‚das Gegenteil‘ der Methode ist, sondern die Anwendung derselben Methode auf einen anderen Gegenstand (‚das Materielle‘). Es ist aber nicht nur fraglich, ob die Übertragung einer Methode auf einen anderen Gegenstand als eine *Umstülpung* bezeichnet werden kann. Ebenso fragwürdig ist, ob die dialektische Methode überhaupt einfach von Hegels Gegenstand (‚die Idee‘) abgelöst und auf einen gänzlich anderen Inhalt (‚das Materielle‘) übertragen werden kann.

Während epistemologische Methoden gemeinhin als Erkenntnisverfahren vorgestellt werden, die dem Erkenntnisgegenstand zunächst einmal äußerlich sind – weshalb sie als auf verschiedene Gegenstände anwendbar gelten –, besitzt die dialektische Methode dieses äußerliche Verhältnis zu den Gegenständen nicht. Dieser Umstand ist bei Hegel deutlich genug herausgestellt: Die dialektische Methode ist keine der Idee äußerliche Methode, sondern ihre eigene Bewegung, ihre Selbstreflexion. Bei Hegel fallen Gegenstand und Methode zwingend in eins. Marx rezipiert diese Einheit von Gegenstand und Methode bei Hegel durchaus, wenn er über dessen ‚absolute Methode‘ ausführt:

„Was ist somit diese absolute Methode? Die Abstraktion der Bewegung. Was ist die Abstraktion der Bewegung? Die Bewegung im abstrakten Zustande. Was ist die Bewegung im abstrakten Zustande? Die rein logische Formel der Bewegung oder die Bewegung der reinen Vernunft. Worin besteht die Bewegung der reinen Vernunft? Sich zu setzen, sich sich selbst entgegenzusetzen, und schließlich wieder sich mit sich selbst in eins zu setzen, sich als These, Antithese, Synthese zu formulieren, oder schließlich sich zu setzen, sich zu negieren und ihre Negation zu negieren.“[583]

Hegel stellt also laut Marx die dialektische Bewegung als eine ‚Bewegung der reinen Vernunft‘ vor. Die *reine Vernunft* ist Subjekt und Inhalt dieser Bewegung. Als Beleg zitiert Marx eine Passage aus der Hegelschen Logik, in der die dialektische Bewegung als absolute Methode beschrieben wird:

„‘Die Methode ist die absolute, die einzige, die höchste, unendliche Kraft, der kein Ding widerstehen kann. Sie ist die Tendenz der Vernunft, sich selbst in jedem Dinge wiederzufinden, wiederzuerkennen.‘ (‚Logik‘, Bd.III, [S. 320–321])[584]

Als *absolut* bezeichnet Hegel die Methode, weil sie seiner Ansicht nach die universelle Logik ist, welche sich eignet, jeden möglichen Erkenntnisgegenstand zu durchdringen (‚unendliche Kraft, der kein Ding widerstehen kann‘). Die Eignung der absoluten Methode resultiert laut Hegel aus dem Umstand, dass dieselbe Logik, mit der die Gegenstände erkannt werden, in den Gegenständen selbst liegt. Weil nicht nur die reine Vernunft selbst, sondern auch Natur und Gesellschaft in der ‚Sprache‘ der dialekti-

582 Ebd.
583 Marx, Das Elend der Philosophie, S. 128.
584 Ebd.

schen Logik verfasst sind, kann die dialektische Erkenntnismethode ‚sich selbst in jedem Dinge wiederfinden, wiedererkennen'.

Damit nun aber die dialektische Erkenntnismethode ihre unwiderstehliche Wirkung entfalten kann, muss sie präzise fixiert sein. Das bedeutet vor allem, dass ihre Bewegung durch die *gleiche Art des Gegensatzes* vorangetrieben sein muss. Ein wildes Changieren zwischen verschiedenen Arten von Gegensätzen würde dem Anspruch einer systematischen Methode zuwiderlaufen. Tatsächlich existieren aber verschiedene Arten von Gegensätzen. Grundsätzlich sind *logische* und *nicht-logische Gegensätze* zu unterscheiden. *Logische Gegensätze* lassen sich wiederum in *konträre*[585] und *kontradiktorische* Gegensatzarten[586] ausdifferenzieren.[587] Zu den nicht-logischen und in der Realität auftretenden Gegensatzarten zählen die *polaren Gegensätze*[588]. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, auf welcher Art von Gegensatz Hegels ‚absolute Methode' beruht. Hegels Ausführungen in der *Wissenschaft der Logik* lassen sich so interpretieren, dass die Dialektik mit einem *logisch-kontradiktorischen Gegensatz* operiert. Dies wird etwa dort ersichtlich, wo Hegel dezidiert auf den Gegensatz zu sprechen kommt:

> „Das Positive und das Negative sind so die selbständig gewordenen Seiten des Gegensatzes. […]
>
> Die Bestimmungen, welche das Positive und Negative konstituieren, bestehen also darin, daß das Positive und das Negative *erstens* absolute *Momente* des Gegensatzes sind; ihr Bestehen ist untrennbar *eine* Reflexion; es ist eine Vermittlung, in welcher jedes durch das Nichtsein seines Anderen, damit durch sein Anderes oder sein eigenes Nichtsein ist. – So sind sie *Entgegengesetzte* überhaupt; oder *jedes* ist nur das Entgegengesetzte des Anderen, das eine ist noch nicht positiv und das andere noch nicht negativ, sondern beide sind negativ gegeneinander."[589]

---

585 Konträre Gegensätze sind eine Art von Gegensätzen, bei denen die Begriffe Gegebenheiten widerspiegeln, die sich innerhalb eines gemeinsamen Bezugssystems ausschließen. Der Gegenbegriff muss im konträren Gegensatz nicht bzw. nicht zwingend formallogisch ableitbar sein (Beispiele konträrer Gegensätze: einfarbig-blau ≠ einfarbig-grün, A ≠ B).

586 Kontradiktorische Gegensätze sind eine Art von Gegensätzen, bei denen ein Begriff zwingend die logische Negation eines anderen Begriffs bedeutet bzw. wenn ein Begriff das Äquivalent der Verneinung des anderen Begriffs ist. Der Gegenbegriff ist im kontradiktorischen Gegensatz immer formallogisch ableitbar (Beispiele kontradiktorischer Gegensätze: blau ≠ nicht-blau, A ≠ ¬A). Kontradiktorische Gegensätze stellen eine Teilmenge konträrer Gegensätze dar. Entsprechend sind alle kontradiktorischen Gegensätze immer konträre Gegensätze; umgekehrt sind nicht alle konträren Gegensätze auch kontradiktorischer Natur.

587 Logische Gegensätze gelten seit Aristoteles weithin als Gegensätze, die in der Realität nicht auftreten können und in Theorien nicht auftreten dürfen.

588 Polare Gegensätze gehören zur Klasse der nicht-logischen Gegensätze. Sie sind die Extreme einer Einheit. Als Extreme oder Pole einer Einheit treten diese gegensätzlichen Bestimmungen nicht zugleich und in gleicher Hinsicht auf. So liegen etwa Nord- und Südpol der Erde räumlich auseinander. Der Interessengegensatz von Kapital und Arbeit ist ein polarer, weil er sich aus den unterschiedlichen Eigentumspositionen innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses ergibt.

589 G.W.F. Hegel, Wissenschaft der Logik II. Erster Teil. Die objektive Logik. Zweites Buch. Zweiter Teil. Die subjektive Logik, Bd. 6, Frankfurt am Main 1986, S. 57.

Der kontradiktorische Charakter des hier von Hegel thematisierten Gegensatzes kommt darin zum Ausdruck, dass das Entgegengesetzte nicht einfach als ein Verschiedenes, sondern dezidiert in der Form der Negation definiert wird (also: $A \neq \neg A$). Da Hegel die absolute Methode als die Bewegung der Logik diskutiert, müssen auch die in ihr generierten Widersprüche logischer und letztlich kontradiktorischer Art sein.[590] Dass Hegel den logischen Gegensatz nicht eliminiert, sondern in die dialektische Bewegung als deren Motor einspannt, dürfte von den meisten Nicht-Hegelianern als ein Verstoß gegen die ehernen Regeln des logischen Denkens angesehen werden. Die Gründe, die für und gegen den von Hegel gewählten Umgang mit dem kontradiktorischen Gegensatz sprechen, sollen hier nicht erörtert werden. An dieser Stelle geht es nur darum, den Fakt festzuhalten, dass die Hegelsche Dialektik mit einer logischen (eigentlich: logisch-kontradiktorischen) Gegensatzart operiert.

Die Einschätzung, dass Hegel mit einem logisch-kontradiktorischen Gegensatz operiert, scheint Marx zu teilen, wenn er – wie in *Das Elend der Philosophie* – ausführt, dass es sich beim Hegelschen Gegensatz um einen Gegensatz von Ja und Nein, von These und Antithese handelt. Wenn Marx nun erklärt, er würde die Hegelsche Dialektik in rationaler Weise anwenden, indem er sie auf die sozioökonomische Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise bezieht, und wenn er weiterhin erklärt, diese Produktionsweise und ihre theoretische Darstellung sei von Gegensätzen strukturiert, die ihren Grund im *Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit* haben, dann müsste sich dieser Gegensatz ebenfalls als ein *logisch kontradiktorischer* rekapitulieren lassen.

590 Brentel hat darauf hingewiesen, dass Hegel die Unterscheidung von kontradiktorischen und konträren Gegensätzen für irrelevant hält: „Hegel lehnt die vom Begriffsinhalt abhängig gemachte Unterscheidung zwischen konträren und kontradiktorischen Begriffen entschieden ab: Die konträren und kontradiktorischen Begriffe würden »als zwei besondere Arten angesehen, d. h. jeder als fest für sich und gleichgültig gegen den andern ohne allen Gedanken der Dialektik und der innern Nichtigkeit dieser Unterschiede, — als ob das, was konträr ist, nicht ebensosehr als kontradiktorisch bestimmt werden müßte.« (L 256)“, H. Brentel, Soziale Form und ökonomisches Objekt: Studien zum Gegenstands- u. Methodenverständnis d. Kritik d. polit. Ökonomie, Opladen 1989, S. 406. Dass Hegel die Differenz von kontradiktorisch und konträr für gegenstandslos erklärt, kann als eine *Methode der Verschleierung* dechiffriert werden. Hegel versucht damit, das Kernproblem seiner ‚absoluten Methode‘ zu lösen. Dieses Problem besteht darin, dass sich aus der Bewegung einer reinen Logik, die keine externen Inhalte aufnimmt, überhaupt keine konträren, sondern nur kontradiktorische Gegensätze generieren lassen. Die Logik kann sich nur selbst in Gestalt ihrer eigenen Negation gegenübertreten. So kann aus dem Begriff *blau* formallogisch immer nur der Begriff *nicht-blau* abgeleitet werden; ein Übergang etwa von *blau* zu *grün* ist formallogisch nicht herleitbar (man muss schon durch Anschauung wissen, dass es neben der Farbe *blau* auch die Farbe *grün* gibt). Damit von einem konträren Gegensatz gesprochen werden kann, müssten andere, verschiedene Inhalte in die dialektische Bewegung Eingang finden (durch Anschauung). Damit fänden aber andere Inhalte als die Logik selbst Eingang in die dialektische Bewegung. Die Dialektik würde somit keine Selbstreflexion der *reinen* Vernunft mehr sein, sondern eine Reflexionsbewegung, die vernunft-verschiedene Inhalte aufnimmt. Indem Hegel die Unterscheidung von kontradiktorischem und konträrem Gegensatz für überflüssig erklärt, dehnt er unzulässig die Reichweite der dialektischen Methode auf Inhalte aus, die nur aus der Anschauung entnommen werden können. Hegels Leugnung des Unterschieds von kontradiktorischen und konträren Gegensatzarten ist ein Trick, um die Dialektik als ‚absolute Methode‘ behaupten zu können.

Dass überhaupt über die Art des Gegensatzes in der Dialektik bei Marx spekuliert werden muss, ist der Tatsache geschuldet, dass Marx nie dargelegt hat, was man sich genau unter seiner Dialektik vorzustellen hat und welchen Charakter die Gegensätze in ihr besitzen. Entsprechend ranken sich um die Frage des Charakters der Gegensätze bei Marx zahlreiche Positionen und Debatten. Heinrich hält diesbezüglich fest:

> „Diese Redeweise gab Anlaß zu vielen Diskussionen über das Verhältnis von Marxscher Dialektik und formaler Logik. So wurden von vielen Kritikern des Marxismus aber auch von einigen Marxisten diese ‚Widersprüche' als formallogische aufgefaßt. Für die Kritiker war dies ein willkommenes Argument gegen die Marxsche Dialektik, für die marxistischen Vertreter dieser Auffassung ein Beweis für die Überlegenheit der ‚dialektischen Logik' gegenüber der ‚bloß' formalen Logik. Marx selbst verwahrte sich allerdings dagegen, die dialektischen Widersprüche, die er im Sinn hatte, mit formallogischen Widersprüchen gleichzusetzen. Formallogisch widersprüchliche Aussagen, sofern sie nicht als Hinweis auf ein Problem gemeint waren, betrachtete er als blanken Nonsens."[591]

Um zu belegen, dass Marx logisch kontradiktorische bzw. ‚formallogische' Gegensätze ‚als blanken Nonsens' ansieht, fügt Heinrich folgende Fußnote an:

> „So heißt es z. B. über J. St. Mill: ‚So fremd ihm der Hegel'sche ‚Widerspruch', die Springquelle aller Dialektik, so heimisch ist er in platten Widersprüchen' (II.5/481, Fn. 41; 23/623, Fn. 41), wobei aus dem Kontext hervorgeht, daß Marx mit letzteren formallogische Widersprüche meint. In den *Randglossen zu Wagner* verwahrt sich Marx explizit gegen die Unterstellung, er habe im *Kapital* das Verhältnis von Gebrauchswert und Tauschwert als einen logischen Widerspruch aufgefaßt (19/374 f)."[592]

So eindeutig, wie Heinrich behauptet, sind die aufgeführten Zitate nicht. Im *Mill*-Kommentar hält Marx ja offenkundig am Hegelschen Widerspruch fest und kritisiert von hier aus Mills ‚plattes Widerspruchsverständnis'. Man könnte diese Aussage durchaus auch so interpretieren, dass Marx hier Hegels Figur der ‚Einheit logisch kontradiktorischer Gegensätze' gegen die ‚formale Logik' Mills verteidigt, welcher logisch-kontradiktorische Gegensätze als unzulässige Denkoperationen ansieht. Auch der Verweis auf die *Randglossen zu Wagner* taugt kaum als eindeutiger Beleg, denn darin heißt es:

> „In der Tat begeht in jedem Preiskurant jede einzelne Warensorte diesen unlogischen Prozeß, sich als *Gut*, *Gebrauchswert*, als Baumwolle, Garn, Eisen, Korn etc. von der andern zu unterscheiden, von den anderen toto coelo qualitativ verschiedenes ‚Gut' darzustellen, aber zugleich ihren Preis als qualitativ dasselbe, aber quantitativ verschiednes *desselbigen Wesens*."[593]

Diese Aussage bezeichnet den Doppelcharakter der Ware bzw. die Aufspaltung der Ware in Gebrauchswert und Wert als einen ‚unlogischen Prozess'. Damit wird gerade das Gegenteil von Heinrichs Einschätzung behauptet, wonach Marx logische Gegensätze ‚als bloßen Nonsens' ansieht. Vielmehr deutet diese Aussage darauf hin, dass

591 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 174.
592 Ebd., S. 174, Fn 24.
593 Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", S. 374.

Marx an der Ware eine Art realer Paradoxie identifiziert, die gemeinhin als ‚unlogisch' angesehen wird, aber durch Hegels Einheit von logischen Gegensätzen adäquat reflektiert wird. Gestützt wird diese Interpretation durch Aussagen von Marx, die sich zu einer Realität von Paradoxien bekennt:

> „Daß das Paradoxon der Wirklichkeit sich auch in Sprachparadoxen ausdrückt, die dem common sense widersprechen, dem what vulgarians mean and believe to talk of, versteht sich von selbst. Die Widersprüche, die daraus hervorgehn, daß auf Grundlage der Warenproduktion Privatarbeit sich als allgemeine gesellschaftliche darstellt, daß die Verhältnisse der Personen als Verhältnisse von Dingen und Dinge sich darstellen – diese Widersprüche liegen in der Sache, nicht in dem sprachlichen Ausdruck der Sache."[594]

Marx verteidigt hier gegen die Denkungsart des gesunden Menschenverstands (common sense), dass Sprachparadoxien im Kontext der Analyse der Warenproduktion nichts anderes als sprachliche Ausdrücke von Realparadoxien sind. Dieses Bekenntnis zum ‚Paradoxon der Wirklichkeit' bedeutet, dass die Realität selbst antinomisch strukturiert ist, und zwar in einem logischen Sinne. Da niemand außer Hegel eine Realität logisch-kontradiktorischer Gegensätze akzeptiert, bleibt für Marx, wenn er eine Realität von Paradoxien behauptet, nur ein Rekurs auf Hegels logisch-kontradiktorischen Gegensatz.

Indes gibt es bei Marx durchaus auch Aussagen, die eine Ablehnung des logischen Gegensatzes erkennen lassen:

> „Sie [die Ware, C. H.] präsentiert sich in ihrer Naturalform für den, der sie braucht, und in der davon durchaus verschiednen, ihr mit allen andern Waren ‚gemeinschaftlichen' Wertform sowie als Tauschwert. Es handelt sich hier um einen ‚logischen' Gegensatz nur bei Rodbertus und den ihm verwandten deutschen Professoralschulmeistern, die vom ‚Begriff' Wert, nicht von dem ‚sozialen Ding', der ‚Ware' ausgehen, und diesen Begriff sich in sich selbst spalten (verdoppeln) lassen, und sich dann darüber streiten, welche von beiden Hirngespinsten der wahre Jakob ist!"[595]

Diese Aussage deutet in eine Richtung einer Problematisierung logischer Gegensätze. Gleichwohl ist sie nicht eindeutig genug, um hieraus eine allgemeine Schlussfolgerung für die Art des von Marx selbst verwendeten Gegensatzes zu ziehen. Im Gegenteil: Marx' unterschiedliche Aussagen über die Natur des Gegensatzes machen deutlich, dass eine Bestimmung des Gegensatzcharakters im jeweiligen Kontext erfolgen muss. Ausgenommen von diesem Gebot sind nur die Aussagen von Marx im *Kapital*, in denen er selbst eine klare Charakterisierung der von ihm verwendeten Gegensatzart vornimmt. Solche Charakterisierungen finden sich im Kontext der Marxschen Wertformanalyse, wo das Wertausdrucksverhältnis als ein *polarer Gegensatz* und damit als ein nicht-logischer Gegensatz vorgestellt wird:

> „Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d. h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf die verschiedenen Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht. […] Dieselbe Ware kann also in

594 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 134.
595 Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", S. 374–375.

demselben Wertausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen [relative Wertform und Äquivalentform, C. H.] auftreten. Diese schließen sich vielmehr polarisch aus."[596]

„In demselben Grad aber, worin sich die Wertform überhaupt entwickelt, entwickelt sich auch der Gegensatz zwischen ihren beiden Polen, der relativen Wertform und Äquivalentform."[597]

Auf einer späteren Darstellungsstufe, wenn er die Rolle der Funktionsträger im Austauschverhältnis charakterisiert, taucht die Bestimmung des polaren Gegensatzes erneut auf:

„Verkauf und Kauf sind ein identischer Akt als Wechselbeziehung zwischen zwei polarisch entgegengesetzten Personen, dem Warenbesitzer und dem Geldbesitzer. Sie bilden zwei polarisch entgegengesetzte Akte als Handlungen derselben Person."[598]

Schließlich wird auch der Gegensatz von Kapital und Arbeit als ein polarer Gegensatz präsentiert:

„Zweierlei sehr verschiedne Sorten von Warenbesitzern müssen sich gegenüber und in Kontakt treten, einerseits Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen geeignete Wertsumme zu verwerten durch Ankauf fremder Arbeitskraft; andrerseits freie Arbeiter, Verkäufer der eignen Arbeitskraft und daher Verkäufer von Arbeit. […] Mit dieser Polarisation des Warenmarkts sind die Grundbedingungen der kapitalistischen Produktion gegeben."[599]

Dass Marx an bestimmten Stellen explizit von einem polaren Gegensatz spricht, rechtfertigt allerdings nicht die Annahme, dass diese Gegensatzart für alle Gegensatz-Begriffe im *Kapital* gilt. Eingedenk des Marxschen Bekenntnisses zu realen Paradoxien bleibt die Notwendigkeit bestehen, die tatsächlich verwendete Gegensatzart im jeweiligen inhaltlichen Kontext zu erschließen. Dies gilt auch für den von Marx behaupteten Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit (aus diesem ‚inneren Gegensatz' soll sich ja der polar bestimmte ‚äußere Gegensatz' von Ware und Geld ableiten).

Auf den ersten Blick erwecken die Begriffe *konkrete* und *abstrakte Arbeit* den Eindruck, dass Marx den Doppelcharakter der Arbeit im Sinne eines logisch-kontradiktorischen Gegensatzes konzipiert. Zumindest *nominell* scheint es sich um eine kontradiktorische Gegensatz-Konstellation zu handeln (konkret ≠ abstrakt); in dieselbe Richtung deuten die Begriffspaarungen ‚besonders ≠ allgemein' und ‚heterogen ≠ homogen'. Betrachtet man jedoch die tatsächlichen Inhalte, auf die diese Begriffe referieren, dann wird die Einschätzung, dass konkrete und abstrakte Arbeit in einem logisch-kontradiktorischen Verhältnis stünden, hinfällig. Wie bereits dargelegt, repräsentiert der Begriff *konkrete Arbeit* alle innerhalb der natürlichen Seinsordnung liegenden Eigenschaften des Arbeitsprozesses. Ein Begriff, der als ein kontradiktorischer Gegensatz zum Begriff *konkrete Arbeit* vorzustellen wäre (¬ konkrete Arbeit), müsste die Negation *aller* innerhalb der natürlichen Seinsordnung liegenden Eigenschaften der

596 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 63.
597 Ebd., S. 82.
598 Ebd., S. 127.
599 Ebd., S. 742.

Arbeitstätigkeiten bedeuten. Außerdem dürfte dieser kontradiktorische Begriff keine neuen Elemente oder Bedeutungsebenen enthalten. Nur so wäre es auch *inhaltlich* gerechtfertigt, das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit als einen kontradiktorischen Gegensatz zu fassen; nur so könnte gesagt werden, dass konkrete und abstrakte Arbeit zugleich und in gleicher Hinsicht ihre gegenseitigen Negationen darstellen.

Auf der Basis des bisher Entwickelten hat sich ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit herauskristallisiert, der sich nicht in das logisch-kontradiktorische Schema pressen lässt. Indem Marx den Begriff der abstrakten Arbeit inhaltlich dahingehend präzisiert, dass er mit der physiologischen Verausgabung eine allgemeine Eigenschaft der konkreten Arbeit involviert, integriert er *eine* Eigenschaft in den Begriff der abstrakten Arbeit, die in einer kontradiktorischen Situation nicht vorhanden sein dürfte. In einer kontradiktorischen Situation müssten *alle* Eigenschaften der konkreten Arbeit, also auch die physiologische Eigenschaft, negiert sein. Soweit aber *eine* Eigenschaft der konkreten Arbeit in der Bestimmung der abstrakten Arbeit enthalten ist, greift die Formel der Kontradiktion $A \neq \neg A$ nicht. Die Bestimmung der abstrakten Arbeit stellt inhaltlich betrachtet keine logische Negation der konkreten Arbeit dar, da sie mit der physiologischen Verausgabung eine gemeinsame Eigenschaft mit der konkreten Arbeit besitzt.

Ebenfalls spricht gegen die Behauptung eines logisch-kontradiktorischen Verhältnisses von konkreter und abstrakter Arbeit, dass nur dann von einer kontradiktorischen Gegensatzsituation gesprochen werden kann, wenn die Negation in gleicher Hinsicht gilt. Die Arbeit müsste demnach zugleich und auf der gleichen Wirklichkeitsebene *konkret* und *abstrakt* sein. Davon kann aber keine Rede sein: Die ‚Negation' der konkreten Arbeit, welche in der Bestimmung der abstrakten Arbeit vorliegt, erfolgt nicht auf der Ebene der natürlichen Seinsordnung, sondern auf einer nicht-natürlichen, genuin-gesellschaftlichen Wirklichkeitsebene objektiver Geltung. Die heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit *gelten* in der Bestimmung der abstrakten Arbeit als ausgelöscht. Die Abstraktion von den heterogenen Eigenschaften ist kein Vorgang innerhalb der natürlichen Seinsordnung, sondern vollzieht sich innerhalb einer objektiven Geltungsrealität. Es lässt sich daher nicht sagen, diese Eigenschaften seien innerhalb der gleichen Seinsordnung zugleich da und abwesend. Auch deswegen lässt sich das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit nicht im Sinne eines logisch-kontradiktorischen, sondern eines *polaren Gegensatzes* fassen.

Da sich ein logisch-kontradiktorischer Gegensatz anhand der inhaltlichen Eigenschaften der zwieschlächtigen Arbeit nicht begründen lässt, könnte eine letzte Möglichkeit zur Geltendmachung eines logisch-kontradiktorischen Gegensatzes darin bestehen, einen solchen auf der Ebene des sozialen Formfaktors festzustellen. Nehmen wir hierzu jene Sentenz aus obigem Paradoxie-Zitat, in dem es heißt, dass ‚die Widersprüche daraus hervorgehen, dass auf Grundlage der Warenproduktion Privatarbeit sich als allgemeine gesellschaftliche darstellt'. Eine ähnliche Formulierung findet sich im *Kapital*. Dort ist die Rede „von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar ge-

sellschaftliche Arbeit darstellen muß“[600]. Diese Zitate geben allerdings selbst einen Hinweis darauf, dass die Privatarbeit nicht zugleich und in gleicher Hinsicht *privat* und *gesellschaftlich* ist. Die Privatarbeit besitzt nämlich nicht von vornherein das Attribut gesellschaftlich. Sie erhält es erst, wenn sich die Privatarbeit in einer spezifischen, weil allgemeinen Form *darstellt*. Der Modus des Gesellschaftlichen verlangt also nach einer *gesonderten Darstellung*, welche nur in einer ganz bestimmten Beziehung vorliegt, die Marx als allgemeine Wertform vorstellt. Die allgemeine Wertform bewirkt, dass die in der Geldware naturalförmig-vergegenständlichte Privatarbeit als das konkrete Dasein unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit *gilt*. Steht nun eine Ware mit ihrem Körper als Ausdruck unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit zur Verfügung, dann besitzt die in ihr vergegenständlichte konkrete Arbeit keinen privaten, sondern einen gesellschaftlichen Charakter. Ihr ehemals privater Charakter wird durch die Beziehung der allgemeinen Wertform mit einem gesellschaftlichen Charakter ‚überschrieben‘. Ihr gesellschaftlicher Charakter korrespondiert mit ihrem Ausschluss aus dem Umkreis aller anderen, dezidiert privaten Arbeiten. Entsprechend lässt sich auch unter dem Gesichtspunkt des sozialen Formfaktors konstatieren, dass die gegensätzlichen Bestimmungen von *privat* und *gesellschaftlich* nicht zugleich und nicht in gleicher Hinsicht an der zwieschlächtigen Arbeit gelten.

Schließlich lässt sich für den der Ware ‚immanenten Gegensatz‘ kein logischer Gegensatz formulieren, besteht dieser doch zwischen der *naturalförmigen* Gebrauchsgegenständlichkeit einerseits und der *abstrakten*, *geltungsmäßigen* Wertgegenständlichkeit andererseits. Aufgrund der unterschiedlichen Wirklichkeitsebenen von *natürlichem Sein* der Gebrauchsgegenständlichkeit und *abstrakter Wert-Geltung* lässt sich auch hier kein logisch-kontradiktorischer Widerspruch feststellen. Die Negation von allen gebrauchsgegenständlichen Eigenschaften in der Wertbestimmung erfolgt nicht auf der natürlichen Wirklichkeitsebene der Gebrauchsgegenständlichkeit, sondern auf einer Wirklichkeitsebene objektiver Geltung. Weil Gebrauchsgegenständlichkeit und Wert seinsmäßig auseinandertreten, weil sie zwei ontologisch voneinander getrennte Wirklichkeitsebenen der Ware sind, kann auch der ‚immanente Gegensatz der Ware‘ nicht im Sinne eines logisch-kontradiktorischen Gegensatzes ausgelegt werden.

Dass der Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit nicht den Charakter eines logisch-kontradiktorischen Widerspruchs besitzt, ist übrigens kein Alleinstellungsmerkmal einer sozio-physiologischen Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit. Auch in einer rein relationistischen Lesart des Begriffs der abstrakten Arbeit/R lässt sich das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit/R nicht im Sinne eines logisch-kontradiktorischen Gegensatzes auffassen. Zwar sind im rein relationistischen Begriff der abstrakten Arbeit tatsächlich *alle* Inhalte der konkreten Arbeit ausgelöscht bzw. ‚negiert‘, doch wird die abstrakte Arbeit/R inhaltlich nicht bloß als Negation aller inhaltlichen Eigenschaften der Arbeit gedacht, sondern inhaltlich positiv als eine *Relation* bestimmt. Damit stehen sich mit den Begriffen von konkreter und abstrakter Arbeit/R nicht zwei kontradiktorische, sondern zwei wesensverschiedene

600 Ebd., S. 128.

Inhalte gegenüber: Der Begriff der konkreten Arbeit referiert auf alle inhaltlichen Eigenschaften der Arbeitstätigkeiten; der Begriff der abstrakten Arbeit/R referiert auf den Inhalt eines reinen Beziehens. Von zwei *wesensverschiedenen* Bestimmungen kann nicht gesagt werden, sie stünden in einem kontradiktorischen Gegensatz. Das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit ist daher auch in rein relationistischen Interpretationen nicht als $A \neq \neg A$, sondern nur als $A \neq B$ zu fassen.

Wenn sich aber bereits der basale Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit nicht im Sinne eines kontradiktorischen Gegensatzes reformulieren lässt, dann stellt sich die Frage, ob Marx tatsächlich und in einem theoretisch belastbaren Sinne die ‚absolute Methode' Hegels auf seine kritische Theorie der kapitalistischen Produktionsweise anwendet. Weiterhin stellt sich die Frage, was man sich vergibt, wenn man in Marx' äußerst ambivalenten Erklärungen[601] über die Verwendung des ‚rationellen Kerns der Dialektik' nur ein Bekenntnis zur gelegentlichen Anwendung eines an die Hegelsche Methode angelehnten Argumentationsmusters sieht. Anstelle im *Kapital* eine streng durchgeführte Dialektik nach dem Muster logisch-kontradiktorischer Gegensätze zu identifizieren, ließe sich auch ein epistemologisch weniger abenteuerlicher Ansatz verfolgen.

Dieser Ansatz könnte darin bestehen, die Marxsche Rede vom *Gegensatz* dadurch zu entschärfen, dass man sie als einen Versuch ansieht, die *Überlagerung und Konfligierung verschiedener Funktionsansprüche, die an die Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise gestellt sind*, mittels des Hegelschen Interpretationsmusters theoretisch zu organisieren. Was Marx also als einen *Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit* bezeichnet und mittels des Rekurses auf die ‚umgestülpte' Hegelsche Dialektik theoretisch zu strukturieren versucht, ist in Wirklichkeit die Thematisierung eines Aufeinandertreffens verschiedener, sich in der Arbeit kreuzender Vermittlungsfunktionen. Die durch diese Kreuzung an die Arbeit gestellten Funktionsansprüche bestehen darin, dass sie sowohl die Mensch-Natur-Beziehung, als auch die Mensch-Mensch-Beziehung im System der kapitalistischen Produktionsweise unter den Bedingungen der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform vermitteln muss. Diese unterschiedlichen Funktionen stellen kein logisch-kontradiktorisches Gegensatzverhältnis dar, sondern sind besser als ein *polares Verhältnis der funktionalen Differenz* zu bestimmen. Der Verzicht auf eine Dialektik von logisch-kontradiktorischen Gegensätzen impliziert dabei keineswegs eine ‚spannungsfreie' Theorie der kapitalistischen Produktionsweise. Stattdessen tritt an die Stelle der Behauptung von logisch-kontradiktorischen Gegensätzen die Konstatierung eines Konflikts unterschiedlicher Vermittlungsfunktionen. Indem der vermeintlich logische Gegensatz als eine funktionale Differenz identifiziert wird, mithin als eine Überlagerung und Konfligierung unterschiedlicher Vermittlungsfunktionen der Arbeit charakterisiert wird, bleibt ein Gegenstandsverständnis erhalten, welches die kapitalistische Produktionsweise als ein von funktiona-

601 Kurz nachdem Marx sich zur Verwendung der dialektischen Methode bekennt, erklärt er, dass er mit dieser Methode bloß kokettiert habe (und dies nur in bestimmten Kapiteln): „Ich bekannte mich daher offen als Schüler jenes großen Denkers und kokettierte sogar hier und da im Kapitel über die Werttheorie mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise.", Ebd., S. 27.

len Spannungen durchzogenes Gebilde begreift. Ein Konzept der funktionalen Differenz muss also keineswegs zu einer kritiklosen, ‚positivistischen' Perspektive auf die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise führen.[602] Es lässt sich in dieser Perspektive durchaus danach fragen, ob die Mensch-Natur- und die Mensch-Mensch-Vermittlung in ihrer privat-gesellschaftlichen Interaktionsform besser oder schlechter funktioniert, als es unter den Bedingungen anderer interaktionaler Vermittlungsformen der Fall wäre. Man kann ebenso diskutieren, wie mögliche interaktionale Veränderungen die funktionale Differenz minimieren oder erhöhen. Man vergibt sich also mit einem Konzept der funktionalen Differenz nicht die Möglichkeit zu einem kritischen Gegenstandsverständnis.

Ein anderer Einwand gegen das Konzept der funktionalen Differenz könnte in der Befürchtung bestehen, dass die Marxsche Theorie mit einer Absage an die Existenz von logisch-kontradiktorischen Gegensätzen ihre innere dialektische Struktur, ihr inneres Band, verlöre. Dem kann jedoch erwidert werden, dass auch in einem Konzept der funktionalen Differenz der systematische Fortgang in der Darstellung nicht nur möglich, sondern notwendig ist. So kann dargelegt werden, warum die abstrakte Arbeit nicht schon in ihrer flüssigen Form die interaktionale Vermittlung realisieren kann, warum sie sich geltungsmäßig-vergegenständlichen und diese geltungsmäßige Vergegenständlichung in allgemeiner Weise in ein und derselben besonderen Art vergegenständlichter konkreter Arbeit darstellen muss. Es sind die Funktionsansprüche selbst, die dazu führen, dass die Darstellung nicht einfach auf der Beziehungsebene von konkreter und abstrakter Arbeit stehen bleiben kann, sondern zu weiteren funktionalen Ausdifferenzierungen voranschreiten muss. Die Notwendigkeit eines theoretischen Fortschreitens ergibt sich aus dem Konflikt der sich in der Arbeit überlagernden und hierin konfligierenden Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Vermittlungsfunktionen. Diese Vorgehensweise hat zudem den positiven Nebeneffekt, dass eine gesonderte Rechtfertigung der – ja keineswegs unumstrittenen – positiven Verwendung von kontradiktorischen Gegensätzen entfällt.

Schließlich kann mit dem Konzept der funktionalen Differenz ein schwerwiegender Einwand gegen die ‚absolute Methode' umgangen werden, den Louis Althusser gegen die Hegelsche Dialektik erhoben hat. Althusser schreibt:

> „Mehr noch, diese [aus der Negation eines Gesetzten hervorgehenden, C. H.] Differenzen [innerhalb der Hegelschen Totalität, C. H.] sind als Entfremdungsgestalten – als Erscheinungsformen – des einfachen inneren Prinzips alle gleichermaßen »*indifferent*«, das heißt

602 Es gibt marxistische Positionen, die mit Nachdruck auf einer der kapitalistischen Produktionsweise innewohnenden Irrationalität bestehen. Sie behaupten, dass in der kapitalistischen Produktionsweise Realparadoxien oder real-logische Widersprüche herrschen würden. Indem man die kapitalistische Produktionsweise als Existenz einer puren Unvernunft vorstellt, ist gleichsam das Motiv der Kritik gesetzt: Das Realparadoxe bzw. die real existierende Unvernunft muss im Namen der Etablierung vernünftiger Verhältnisse überwunden werden. Soweit jedoch keine inhaltlich belastbare Erklärung für die behauptete Existenz von real-logischen Widersprüchen in der kapitalistischen Produktionsweise gegeben werden kann, liegt der Verdacht nahe, dass man sich durch die Berufung auf einen angeblich realparadoxen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise um eine normative Begründung der Kritik drücken möchte.

praktisch gleich vor seinem Angesicht, also auch untereinander gleich, und deshalb ist bei Hegel auch *niemals* ein bestimmter Widerspruch *dominant*. Das heißt, dass das Hegelsche Ganze eine Einheit »geistigen« Typs besitzt, in der alle Differenzen nur gesetzt werden, um negiert zu werden, also indifferent bleiben."[603]

Wenn die ‚absolute Methode' so gefasst wird, dass es sich bei ihr um das bloße Wiedererkennen des ‚geistigen Prinzips' der Vernunft in den Dingen handelt, dann ist diese Methode geradezu blind für die inhaltliche Dimension des zu erkennenden Gegenstandsbereiches. Die Vernunft erkennt demnach nicht den von ihr verschiedenen Inhalt, sondern immer nur sich selbst in den Dingen. Entsprechend ist die mögliche Unterscheidung, die sie erkennen kann, eine Unterscheidung in sich selbst. Entsprechend ist sie zu keiner wirklichen funktionalen Differenzierung fähig. Die inhaltliche Differenzierungsfähigkeit, die Althusser einklagt, kann eingelöst werden, wenn das *Konzept der funktionalen Differenz* so zur Anwendung kommt, dass die Rolle der Inhalte in den verschiedenen Funktionen theoretisch berücksichtigt wird. Gefragt ist also *kein reiner* oder *rein relationistischer Funktionalismus*, sondern eine theoretische Vorstellung von Funktion, die stets den zu vermittelnden Inhalt involviert, über den sich die verschiedenen Funktionen realisieren. Es gilt, die integrale Rolle des Inhalts für die Funktion theoretisch anzuerkennen. Über die hier geforderte theoretische Involvierung verschiedener Inhalte lässt sich überhaupt erst eine wirkliche funktionale Ausdifferenzierung innerhalb einer gesellschaftlichen Totalität plausibilisieren (wie eine solche Theorie der Totalität der bürgerlichen Gesellschaft aussehen könnte, wird im Abschnitt „Skizze des formtheoretischen Metamodells der privat-gesellschaftlichen Totalität" ab S. 566 erörtert).

Kehren wir nach diesem Exkurs über die dialektische Methode bei Marx zu der Ausgangsfrage zurück, wie die Marxsche Rede vom Doppelcharakter der Arbeit zu interpretieren ist, wenn sie diesen als *gegensätzlich* charakterisiert. Soweit Marx bezüglich der zwieschlächtigen Arbeit von einer Gegensätzlichkeit spricht, handelt es sich um eine Thematisierung zweier verschiedener, sich in der Arbeit überlagernder Vermittlungsdimensionen, die unterschiedliche Funktionsansprüche an den Inhalt der Arbeit stellen. Einerseits besitzt die Arbeit *als konkrete* die Funktion, Bedürfnisse zu befriedigen. Andererseits besitzt sie als abstrakte Arbeit die Funktion, die konkreten Arbeiten im Modus der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform gesellschaftlich zu vermitteln. Aus diesen unterschiedlichen Funktionsansprüchen an die zwieschlächtige Arbeit resultiert eine funktionale Differenz. Inhaltlich drückt sich diese Differenz so aus, dass die beiden Vermittlungsfunktionen unterschiedliche inhaltliche Eigenschaften der Arbeit involvieren und auf unterschiedlichen Realitätsebenen wirken (*Sein* und *Geltung*). Entsprechend ist die Marxsche Rede vom Doppelcharakter der Arbeit bzw. Marx' gegensätzliche Bestimmung des Verhältnisses von konkreter und abstrakter Arbeit nicht im Sinne eines logisch-kontradiktorischen Gegensatzes, sondern nur als ein polarer Konflikt unterschiedlicher funktionaler Ansprüche auszulegen.

603 L. Althusser, Für Marx (Edition Suhrkamp 2600), Berlin 2011, S. 258–259.

Das eherne Bezogensein der realabstrakten Geltung der abstrakten Arbeit auf den naturalförmigen Inhalt der konkreten Arbeit

Das *Auseinandertreten von natürlichem Sein und gesellschaftlicher Geltung der Arbeit* bedeutet jedoch nicht, dass das Sein der konkreten Arbeit und das objektive Gelten der abstrakten Arbeit im Auseinandertreten ihre Beziehung aufeinander verlieren würden. Schon der Begriff der objektiven Geltung impliziert nicht nur eine Differenz zum naturalförmigen Sein, sondern auch *ein ehernes Bezogensein der Geltung auf dieses Sein*. Die objektive Geltung bezieht sich ihrem Geltungsinhalt nach stets auf das naturalförmige Sein. So negiert etwa die Realabstraktion alle heterogenen Seinsinhalte der konkreten Arbeit, löscht das differierende Besondere geltungsmäßig aus, während allein die allgemeine, homogene Qualität der physiologischen Verausgabung *geltend gemacht wird*. Die Dimension der objektiven Geltung bleibt in ihrem Geltungsgehalt (qua Negierung aller heterogenen Eigenschaften) ehern auf die natürliche Inhaltsebene der konkreten Arbeit bezogen. Ohne diesen Bezug fehlte ihr der Inhalt, den sie positiv und negativ geltend macht.

Die Beziehung von objektiver Geltung und Sein erschöpft sich aber nicht in der den heterogenen Seinsinhalt negierenden Beziehung. Die Bezugnahme der Geltung auf das Sein besitzt auch eine positive Seite: *Erstens* bleibt das physiologische Verausgabungsmoment auf der Geltungsebene erhalten. *Zweitens* ist über diese Geltung die an ihr ‚hängende' konkrete Arbeit in der gesellschaftlichen Vermittlungsbeziehung repräsentiert. *Pars pro toto* – der Teil steht fürs Ganze: Die als abstrakte Arbeit fungierende physiologische Verausgabung ist die Teileigenschaft der Arbeit, über die die konkrete Arbeit in der privat-gesellschaftlichen Vermittlung repräsentiert wird.[604]

Das Aufeinanderbezogensein von realabstrakter Geltung und dem inhaltlichen Sein der konkreten Arbeit ist, wie bis hierhin dargestellt, zunächst einmal ein äußerliches. Da das Auseinandertreten auf inhaltlicher Ebene zwischen Geltung und Sein mit einem Auseinandertreten im ontologischen Status von Sein und Geltung korrespondiert, kommt es zu keiner unmittelbaren gegenseitigen Affizierung: Die Auslöschung der besonderen Eigenschaften der konkreten Arbeit erfolgt nur innerhalb der objektiven Geltungsrealität, auf der natürlichen Seinsebene existieren die geltungsmäßig negierten Eigenschaften fort.

604 Auch in quantitativer Hinsicht muss zwischen der natürlichen Seins- und der objektiven Geltungsrealität *eine Beziehung* angenommen werden, die wesentlich verbindlicher sein muss als die, die zwischen natürlichen Entitäten und subjektiven Geltungen besteht. Lässt sich die aus der Erfahrung gewonnene Gedankenabstraktion ‚Haus' im Kopf beliebig oft reproduzieren, so lässt sich eine solche Reproduzierbarkeit auf der Ebene objektiver Geltung nicht konstatieren. Das Band zwischen der mit den konkreten Arbeiten zugleich erfolgenden physiologischen Verausgabung und ihrer objektiven Geltendmachung weist in quantitativer Hinsicht nur eine geringe Elastizität auf. Nicht nur muss die physiologische Energie auf der Ebene des natürlichen Seins tatsächlich verausgabt worden sein, damit sie eine Existenz als objektive Geltung erlangen kann; auch die Quantität dieser Verausgabung wird durch die Realabstraktion aus der natürlichen Seinsrealität in das Reich der objektiven Geltung überführt, wenngleich sie hierbei durch eine gesellschaftliche Durchschnittsgeltung in ihrer quantitativen Geltung modifiziert wird.

Allerdings entspringen aus dem Aufeinanderbezogensein der auseinander tretenden Geltungs- und Seinsrealität *sekundäre, vermittelte und wechselseitige Affizierungseffekte* zwischen den Dimensionen von konkreter und abstrakter Arbeit. Marx selbst hat dieses wechselseitige Affizieren von konkreter und abstrakter Arbeit nicht explizit herausgearbeitet. Die gegenseitigen Affizierungen lassen sich aber aus bestimmten Motiven rekonstruieren, die auf unterschiedlichen Ebenen der systematischen Entwicklung des Formzusammenhangs angesiedelt sind.

Betrachten wir zunächst, wie die *bloße Existenz der konkreten Arbeit* Affizierungseffekte auf die quantitative Realität der abstrakten Arbeit auslöst.[605] Hierfür ist es erforderlich, auf den Durchschnittsmechanismus in der gesellschaftlichen Vermittlung der Arbeit einzugehen, den Marx im *Kapital* bereits im ersten Unterabschnitt thematisiert. Auf den ersten Blick scheint dieser Durchschnittsmechanismus allein die Dimension der abstrakten Arbeit zu betreffen, denn er bezeichnet die Herausbildung des *quantitativen Durchschnitts von gesellschaftlich-notwendigen Mengen abstrakter Arbeit*. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass dieser Durchschnittsmechanismus nur wirksam wird, weil und sofern er stets auf den Zweckhorizont der konkreten Arbeit bezogen bleibt. Über dieses Bezogensein des Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit auf den Zweckhorizont der konkreten Arbeit lässt sich eine Veränderung der quantitativen Geltung der abstrakten Arbeit begründen, welche zu einer Erhöhung der physiologischen Verausgabungsdichte bzw. zu einer quantitativen Affizierung der abstrakten Arbeit führt.

Noch ein Wort zur systematischen Stellung des *Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit*. Der Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit lässt sich eigentlich nicht darstellen, ohne das Verhältnis zu thematisieren, welches die Durchschnittsbildung überhaupt vermittelt. Dieses Verhältnis ist das Austauschverhältnis, welches an diesem Punkt der vorliegenden Untersuchung noch gar nicht entwickelt ist. Da sich Marx aber selbst die Freiheit nimmt, den Durchschnittsmechanismus noch vor der Darlegung des Austauschverhältnisses anzusprechen, sei dieselbe Freiheit auch hier gestattet. Inhaltlich begründet sich diese Vorgehensweise dadurch, dass nicht das den Durchschnitt vermittelnde Verhältnis interessiert, sondern die gegenseitigen Affizierungseffekte, die das Verhältnis auf die beiden Dimensionen der zwieschlächtigen Arbeit ausübt.

605 Es liegt in der Natur der Sache, dass der Affizierungseffekt der konkreten auf die abstrakte Arbeit nur ein quantitativer sein kann. Abstrakte Arbeit kann nicht in qualitativer Hinsicht verändert werden, denn es liegt in ihrer Bestimmung, nur eine bestimmte, homogene Qualität zu sein. Entsprechend ist abstrakte Arbeit prinzipiell nur in ihrer quantitativen Dimension affizierbar.

Wie die Dimension der konkreten Arbeit die quantitative Realität der abstrakten Arbeit affiziert: Der Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit in seiner Beziehung auf die Zweckebene der konkreten Arbeit

Der Imperativ der Leistungseffizienz entspringt der Durchschnittsbeziehung zwischen den abstrakten Arbeiten einerseits und dem Bezogensein des Durchschnittsmechanismus auf die Zweckebene der konkreten Arbeit andererseits. Um diese Behauptung nachvollziehen zu können, ist in einem *ersten Schritt* darzustellen, wie der Durchschnittsmechanismus aus der Beziehung entspringt, die zwischen allen Einzelverausgabungen der abstrakten Arbeit besteht. In einem *zweiten Schritt* ist der Nachweis zu erbringen, dass die Durchschnittsbildung der abstrakten Arbeit auf den Zweckhorizont der konkreten Arbeit bezogen bleibt – und sich dadurch *drittens* eine Durchschnittsnorm etabliert, die die Individuen zur Orientierung auf die Leistungseffizienz zwingt.

Marx thematisiert den Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit vor dem Hintergrund einer quantitativen Problematik, die sich als Konsequenz aus seinen eigenen, zuvor getroffenen Aussagen über die Rolle der Zeit als immanentem Maß der Wertgröße ergibt (dass mit der Zeit das Maß der Wertgröße nicht hinreichend bestimmt ist, wird im Abschnitt „Die unzureichende Bestimmung des Maßes der abstrakten Arbeit durch die Arbeitszeit“ ab S. 434 gezeigt). Marx formuliert das Problem wie folgt[606]:

> „Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte [abstrakte, C. H.] Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht.“[607]

Bevor Marx sich anschickt, dieses *quantitative* Problem aufzulösen, stellt er in *qualitativer* Hinsicht klar, dass es sich bei dem ‚verausgabten Arbeitsquantum‘ um Mengen von verausgabter abstrakter Arbeit handelt[608]: „Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft.“[609] Damit wird deutlich, dass sich die folgenden quantitativen Erörterungen auf die Qualität der abstrakten Arbeit bezieht (‚die Arbeit, die die Substanz der Werte bildet‘). Es geht also um eine Mengenproblematik der abstrakten Arbeit. Nach dieser Klarstellung unterstreicht Marx den homogenen Charakter der abstrakten Arbeit und führt zugleich das Verhältnis von gesellschaftlicher Gesamtmas-

606 Die vier folgenden Marx-Zitate bilden im Original einen zusammenhängenden Absatz, der zum Zwecke der Erläuterung hier zergliedert wurde.

607 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53.

608 Die verwendeten Begriffe von ‚gleicher menschlicher Arbeit‘, ‚Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft‘ können nur die als abstrakte Arbeit fungierende physiologische Verausgabung meinen, weil sie die einzige Bestimmung ist, auf die die Kriterien von *Wertbildung*, *Verausgabbarkeit* und *Gleichheit* zutreffen.

609 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53.

se der abstrakten Arbeit (‚die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft') und ihrer besonderen Partikel ein (‚individuelle Arbeitskräfte'):

> „Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht."[610]

Aus dem Verhältnis von Einzelverausgabung der abstrakten Arbeit und ihrer gesellschaftlichen Gesamtmenge entspringt eine sich strukturell herausbildende objektive Geltungsnorm, die auf die quantitative Geltung der individuellen Verausgabungsmengen der abstrakten Arbeit zurückschlägt. Die individuell unterschiedlichen Verausgabungsmengen der abstrakten Arbeit normieren sich qua gesellschaftlicher Durchschnittsbildung, wobei sich die physiologischen Einzelverausgabungen an der sich bildenden Durchschnittsnorm messen lassen müssen. Marx bezeichnet diese Norm hier als ‚gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft' oder als Norm einer ‚gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit'[611]. Begrifflich präzise ist sie als *Durchschnittsnorm der gesellschaftlich notwendigen Verausgabungsmenge sozio-physiologisch bestimmter abstrakter Arbeit* zu bezeichnen. Liegen die individuellen Verausgabungsmengen abstrakter Arbeit über der gesellschaftlichen Durchschnittsnorm, so wird die realisierte Wertgröße unterhalb ihrer tatsächlichen Verausgabungsmenge liegen. Entspricht die tatsächliche Verausgabungsmenge der abstrakten Arbeit der Durchschnittsnorm, so entspricht die realisierte Wertgröße den individuellen Verausgabungsmengen der abstrakten Arbeit. Liegt die tatsächliche Verausgabungsmenge abstrakter Arbeit unterhalb der Durchschnittsnorm, so kann mit einer geringeren Menge abstrakter Arbeitsverausgabung eine höhere Wertgröße realisiert werden. Die quantitativ von der Durchschnittsnorm abweichenden individuellen Verausgabungsmengen abstrakter Arbeiten beeinflussen zwar die Bildung des Durchschnitts, sie können aber nur in der Höhe der herausgebildeten Durchschnittsnorm wertmäßig geltend gemacht werden. Die Realität der einzelnen sozio-physiologischen Verausgabungsmengen ist damit aber keineswegs annulliert. Im Gegenteil: Die Durchschnittsnorm kann sich überhaupt nur auf der Basis der vorhandenen individuellen Verausgabungsmengen abstrakter Arbeit herausbilden.

Allerdings haben die Formulierungen, die Marx für die Einführung der Bestimmung ‚gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft' findet, das Potenzial zum Missverständnis. Sie können leicht dahingehend fehlinterpretiert werden, dass Marx im ge-

610 Ebd.

611 Gerade der Begriff der ‚gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit' besitzt das Potenzial, eine Verwechslung von Quantitäts- und Qualitätsdimension hervorzurufen. Auf die Problematik des Begriffes der (abstrakten) Arbeitszeit und möglicher Missverständnisse wird im Abschnitt „Arbeitszeit als Wertsubstanz?" (S. 441 ff.) ausführlicher eingegangen.

sellschaftlichen Durchschnitt den *Konstitutionsgrund der abstrakten Arbeit als Qualität* identifiziert.[612]

Dagegen spricht dreierlei:

Erstens sind Verfahren, in denen sich ein Durchschnitt bildet, ihrem Wesen nach *Quantifizierungsverfahren*. Durch eine Durchschnittsbildung konstituiert sich keine Qualität, sondern ein quantitativer Durchschnittswert.

Zweitens zeigt der inhaltliche Kontext der Marxschen Ausführungen, dass es bei der Durchschnittsbildung nicht um die Konstitutionsfrage von abstrakter Arbeit und Wert als Qualität, sondern um die Herausbildung der Wertgröße und damit um eine *quantitative Fragestellung* geht.

Drittens macht der Gang der Argumentation deutlich, dass die Qualität der abstrakten Arbeit logisch bereits vorausgesetzt ist. Wenn Marx klarstellt, dass es bei der Durchschnittsbildung um jene Arbeit geht, ‚die die Substanz der Werte bildet' – dann meint er einen gesellschaftlichen Durchschnitt notwendiger Verausgabungsmengen von abstrakter Arbeit. Es werden also nicht konkrete Arbeiten qua Durchschnittsbildung zur Qualität abstrakter Arbeit geltungsmäßig transformiert; vielmehr bildet sich ein Durchschnitt aus einzelnen Verausgabungsmengen von abstrakter Arbeit. Um einen solchen Durchschnitt bilden zu können, muss abstrakte Arbeit als Qualität bereits vorausgesetzt sein. Weiterhin ist logisch vorausgesetzt, dass diese Qualität über individuelle, quantitativ-unterschiedliche Mengen verfügt, denn nur aus solchen individuellen (quantitativ divergierenden) Mengen kann ein Durchschnitt gebildet werden. Somit bestätigt die Marxsche Rede vom Durchschnittsmechanismus nicht nur die *Realität von abstrakter Arbeit als einer Qualität*, sondern auch, *dass diese homogene Qualität individuelle, weil quantitativ unterschiedliche Realitäten besitzt*. Gäbe es diese unterschiedlichen Individualmengen der abstrakten Arbeit nicht, die für die Herstellung einer bestimmten Produktart vonnöten sind, wäre die Rede von einer Durchschnittsbildung schlicht sinnlos.[613]

---

612 Dieses Missverständnis findet sich etwa bei Urs Lindner: „Zunächst wird [bei Marx, C. H.] zwischen Gebrauchswert und Wert einer Ware differenziert, wobei es der Wert als gesellschaftliche Durchschnittsgröße ist, über den eine Ware mit einer anderen gleichgesetzt wird.", U. Lindner, Epistemologie, Wissenschaft und Ethik. Zum Kritikbegriff der marxschen Kritik der politischen Ökonomie, in: Die Moral in der Kritik. Ethik als Grundlage und Gegenstand kritischer Gesellschaftstheorie, Würzburg 2011, 87–117, S. 101–102. Da Lindner nicht von der Wertgröße, sondern vom Wert spricht und der inhaltliche Kontext in der Benennung der beiden Seiten der Ware (Gebrauchswert und Wert) besteht, bleibt nur der Schluss, dass die Konstitution des Werts mit der Durchschnittsbildung identifiziert wird. Eine Identifizierung von Durchschnittsbildung und Konstitution der abstrakten Arbeit findet sich auch bei Heinrich: „Erinnern wir uns, dass ‚wertbildende Arbeit' zu sein nicht Eigenschaft eines einzelnen Arbeitsprozesses, sondern Resultat verschiedener *gesellschaftlicher Prozesse der Durchschnittsbildung* ist. Die ‚Wertsubstanz' beruht also auf einer allseitigen gesellschaftlichen Beziehung: die verschiedenen Durchschnittsbildungen, die im Tausch ausgeführt werden", Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital" lesen? Teil 1, S. 149–150. Diese Aussagen von Lindner und Heinrich sind problematisch, weil sie die Konstitution der abstrakten Arbeit *als Qualität* mit einem *Quantifizierungsverfahren* begründen.

613 Eine besondere Hervorhebung dieser Feststellung ist notwendig, weil einige rein relationistische Interpretationen eine individuelle Realität der abstrakten Arbeit ausdrücklich bestreiten. Dies ist aus Sicht solcher Interpretationen folgerichtig, da ihr Begriff der abstrakten Arbeit/R auf eine reine Relation

Allerdings ist der *Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit* bis hierhin noch unzureichend beschrieben. Er erschöpft sich nämlich nicht allein in der den Durchschnitt generierenden Beziehung zwischen unterschiedlichen Verausgabungsmengen der abstrakten Arbeit. Die Unvollständigkeit dieses Mechanismus offenbart folgende Frage: Was wäre, wenn die physiologische Verausgabungsmenge zwar in Intensität und Extensität der gesellschaftlichen Durchschnittsnorm entspricht, sie aber nicht in Richtung der Zweckmäßigkeit des Arbeitsproduktes erfolgte, wenn sie also nicht auf den Zweckhorizont bezogen wäre, auf den die Verausgabung der konkreten Arbeit von Haus aus gerichtet ist? Statt das Warenlager zu befüllen und dabei den Körper einseitig und monoton zu belasten, nutzt die Lagerfacharbeiterin ihre Zeit, um sich z. B. körperlich zu ertüchtigen oder philosophische Texte zu studieren. Die dabei erfolgte physiologische Verausgabungsmenge entspräche vielleicht der gesellschaftlichen Durchschnittsnorm, die Lagerfacharbeiterinnen verausgaben müssen, um effektiv wertproduktiv zu sein. Doch dadurch, dass die Verausgabung nicht auf den Zweck der Lagerverwaltung gerichtet ist, entsteht keine entsprechende Produktmenge (hier: die Besorgung der Ein- und Ausgänge von Waren im Lager in einer bestimmten Zeit). Tatsächlich gehen aber physiologische Verausgabungen, die keinen Gebrauchswert für andere Privateinheiten produzieren, prinzipiell nicht in die Durchschnittsbildung ein. Die physiologische Verausgabung muss – um wertbildend zu wirken – auf die Bildung zweckdienlicher Gebrauchswerte, d. h. auf die Ebene der Zweckbestimmung der konkreten Arbeit, bezogen sein. Der gesellschaftliche Durchschnittsmechanismus, der sich aus den Verausgabungsmengen abstrakter Arbeit bildet, trägt sich daher nicht selbst; er kann nicht aus sich selbst begründet werden. *Nur in Bezug auf die Dimension der konkreten Arbeit kann der Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit wirken und eine objektive gesellschaftliche Norm der physiologischen Verausgabungsmenge etablieren.* Er definiert, welche physiologischen Verausgabungsmengen für die Produktion bestimmter Gebrauchswerte gesellschaftlich gültig sind. Das Bezogensein der Durchschnittsnorm der abstrakten Arbeit auf den Zweckhorizont der konkreten Arbeit wird im folgenden Zitat einsehbar (‚um irgendeinen Gebrauchswert darzustellen'):

> „Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert [!] mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen."[614]

Mit diesem Exkurs über den *Durchschnittsmechanismus der abstrakten Arbeit* erschließt sich, wie das Bezogensein der abstrakten Arbeit auf die Dimension der konkreten Arbeit die quantitative Geltungsrealität der abstrakten Arbeit affiziert. Nur im Bezogensein der Durchschnittsbildung der abstrakten Arbeit auf die Zweckebene der

---

oder auf ein rein gesellschaftliches Verhältnis referiert. Ein gesellschaftliches Verhältnis lässt sich naturgemäß nicht individuieren. Dass vor dem Hintergrund einer nicht vorhandenen Realität von individuell differierenden Mengen der abstrakten Arbeit/R die Formulierung eines Durchschnittsmechanismus theoretisch eigentlich ausgeschlossen ist, gehört zur Problematik solcher Interpretationen.

614 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53.

konkreten Arbeit entsteht ein objektiver gesellschaftlicher Effizienzdruck auf die abstrakte Arbeit, der die Akteure zu einer entsprechenden Gestaltung der konkreten Arbeit anhält, bei der die physiologischen Verausgabungsmengen unter einem gesellschaftlichen Normierungsdruck stehen und sich dadurch verdichten. Um eine Analogie zu bemühen: Die Dimension der konkreten Arbeit fungiert hier wie ein Schnellkochtopf. Obwohl dieser Topf selbst keine Hitze und keinen Druck produziert, sondern nur der Behälter des zu Kochenden ist, spielt er eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung von Hitze und Druck. In analoger Weise besorgt das bloße Dasein der zweckbestimmten Dimension der konkreten Arbeit eine Steigerung des Drucks auf der Ebene der sozio-physiologischen Verausgabung. Diese Verausgabung muss unter einem bestimmten Durchschnittsgrad von Intensität und Extensität erfolgen, damit sie – gerichtet auf die Herstellung irgendeiner Gebrauchsgegenständlichkeit – als *effektiv* wertbildend gelten oder gesellschaftliche Gültigkeit erlangen kann.

Die Affizierung des empirischen Daseins der konkreten Arbeit durch die Dimension der abstrakten Arbeit

Die quantitative Affizierung der abstrakten Arbeit durch ihr Bezogensein auf den Zweckhorizont der konkreten Arbeit ist indes keine Einbahnstraße. Es gilt ebenso das umgekehrte Szenario, denn die Dimension der abstrakten Arbeit affiziert ihrerseits die empirische Gestalt der konkreten Arbeit. Auch diese Affizierung erfolgt nicht unmittelbar, sondern vermittelt über die verschiedenen vergegenständlichten Instanzen der abstrakten Arbeit in der Zirkulation und der Kapitalbewegung – und deren Wahrnehmung durch die Akteure.[615] Trotz dieses Vermitteltseins über verschiedene Instanzen und über das Bewusstsein der Akteure hinweg gehen die sich an der konkreten Arbeit vollziehenden Modifikationen in letzter Instanz von der abstrakten Arbeit und dem von ihr gesetzten Imperativ der reinen Leistungseffizienz aus.

Die von der abstrakten Arbeit ausgehenden Wirkungen auf die empirische Realität und die Gestalt der konkreten Arbeit sind mannigfaltig. Sie beginnen damit, dass die arbeitsteilige Zergliederung, *inhaltliche Spezialisierung* und *inhaltliche Ausdünnung* der konkreten Arbeit durch den Interaktionsmodus der abstrakten Arbeit eine starke Entwicklungsdynamik erhält. Auf diese Weise treibt die abstrakte Arbeit die arbeitsteilige Entwicklung voran und affiziert das Dasein der empirischen Gestalten der konkreten Arbeit. So entstehen völlig neue oder spezifischere Arten von konkreter Arbeit,

615 Auf der Basis des bisher Entwickelten lässt sich der von der abstrakten Arbeit ausgehende Vermittlungsmechanismus, welcher die konkrete Arbeit affiziert, nicht ad hoc rekonstruieren; hierfür wäre die Entfaltung des Geld- und Kapitalbegriffs erforderlich. Erst über diese Kategorien erschließt sich, wie die vom konsumtiven Nutzen absehende abstrakte Arbeit nicht nur einen eigenständigen ‚formbestimmten Zweck' neben die Gebrauchswertproduktion setzt, sondern wie dieser Formzweck einen strukturellen Vorrang vor der konkreten Arbeit erhält. Erst dann wird konkret fassbar, warum und wie die Dimension der abstrakten Arbeit in Gestalt der Kapitalbewegung einen den Zweckcharakter der konkreten Arbeit übersteigenden Selbstzweck annimmt. Dieser Charakter, der von den Akteuren als Profitabilitätsimperativ exekutiert wird, zwingt letztlich dazu, die konkrete Arbeit im Sinne einer effizienten Vernutzung der physiologischen Kraft zu organisieren.

während andere Arten konkreter Arbeit an Bedeutung verlieren und verschwinden. Wie bereits dargelegt, bringt die arbeitsteilige Zergliederung neben der inhaltlichen Spezialisierung auch eine inhaltliche Ausdünnung der konkreten Arbeit hervor. Das Prozessieren der abstrakten Arbeit (als Substanz des Kapitals) bewirkt, dass unter dem Gesichtspunkt einer Effizienzsteigerung abstrakter Reichtumsproduktion Arbeitsprozesse derart zergliedert werden, dass besonders stumpfsinnige, monotone und vereinseitigte Realitäten konkreter Arbeit hervorgebracht werden[616] (eine Wirkung, die Marx in den *ÖPM* noch unter dem Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM vorgestellt hat). Mit dem dynamischen Prozess der Arbeitsteilung geht weiterhin eine *Veränderung der Produktivkraft der konkreten Arbeit* einher, insofern die konkreten Arbeiten von neuen Technologien und Verfahren ummantelt werden. Auch dies stellt einen Wirkeffekt der abstrakten Arbeit auf die empirische Realität der konkreten Arbeit dar. Was diese Effekte der abstrakten Arbeit auf die konkrete Arbeit miteinander verbindet, ist der Umstand, dass sie alle über den *Mechanismus der Arbeitsteilung* vermittelt sind, der indirekt von der abstrakten Arbeit angetrieben wird. Dass die dynamische Entwicklung der Arbeitsteilung durch die spezifische gesellschaftliche Formbestimmung, welche die kapitalistische Produktionsweise charakterisiert, angetrieben ist, drückt Marx hier aus:

> „In einer Gesellschaft, deren Produkte allgemein die Form der Ware annehmen, d. h. in einer Gesellschaft von Warenproduzenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig voneinander als Privatgeschäfte selbständiger Produzenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Teilung der Arbeit.“[617]

Die ‚Form der Ware‘ ist nur ein anderer Ausdruck für das Vorhandensein der sozioökonomischen Formbestimmung der abstrakten Arbeit. Ist diese Formbestimmung allgemein gegeben, dynamisiert sich die Ausdifferenzierung des vielgliedrigen Systems der Arbeitsteilung. Marx stellt damit klar, dass abstrakte Arbeit die arbeitsteilige Ausdifferenzierung vorantreibt, was wiederum historisch besondere empirische Gestalten der konkreten Arbeit hervorbringt.

Neben diesen über die Arbeitsteilung vermittelten Affizierungen der konkreten Arbeit durch die abstrakte Arbeit gibt es aber noch einen weiteren Wirkeffekt, den ich als *zentripetale Ausrichtung der besonderen Eigenschaften der konkreten Arbeit auf eine effiziente Anwendung des physiologischen Verausgabungsmoments* bezeichnen

616 „Die eigentliche Manufaktur unterwirft nicht nur den früher selbständigen Arbeiter dem Kommando und der Disziplin des Kapitals, sondern schafft überdem eine hierarchische Gliederung unter den Arbeitern selbst. Während die einfache Kooperation die Arbeitsweise der einzelnen im großen und ganzen unverändert läßt, revolutioniert die Manufaktur sie von Grund aus und ergreift die individuelle Arbeitskraft an ihrer Wurzel. Sie verkrüppelt den Arbeiter in eine Abnormität, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen […]. Die besondren Teilarbeiten werden nicht nur unter verschiedne Individuen verteilt, sondern das Individuum selbst wird geteilt, in das automatische Triebwerk einer Teilarbeit verwandelt und die abgeschmackte Fabel des Menenius Agrippa verwirklicht, die einen Menschen als bloßes Fragment seines eignen Körpers darstellt.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 381–382.

617 Ebd., S. 57.

möchte. Marx selbst hat diesen Effekt der abstrakten Arbeit auf die Dimension der konkreten Arbeit nicht explizit herausgearbeitet, aber er liegt in der Natur der Sache. Wie macht sich dieser Effekt bemerkbar?

Um dies erklären zu können, muss auf bereits Entwickeltes zurück- und auf noch zu Entwickelndes vorgegriffen werden. So wurde bereits festgestellt, dass Arbeit im Kapitalismus eine doppelte Bestimmung besitzt. Einerseits produziert sie als zweckbestimmte konkrete Arbeit Gebrauchsgegenstände oder Gebrauchswerte. Die Menge dieser durch konkrete Arbeit produzierten Gebrauchsgegenstände bezeichnet Marx als *stofflichen Reichtum*. Andererseits evoziert die von aller konsumtiven Zweckbestimmung abstrahierende abstrakte Arbeit einen von der stofflichen Reichtumsform abgesetzten *abstrakten Reichtum*. Konkreter Reichtum dient der Befriedigung von konsumtiven Bedürfnissen. Abstrakter Reichtum stellt die interaktional legitime Zugriffsmacht auf den stofflichen Reichtum dar, den fremde Privateinheiten hervorgebracht haben.[618] Das durch die Dimension der abstrakten Arbeit evozierte Geld[619] befriedigt unmittelbar keine konsumtiven Bedürfnisse (und stellt auch kein ‚Bedürfnis überhaupt' dar), sondern reguliert als genuin interaktionales Medium die Reichweite der privaten Zugriffsmacht (‚Attraktionskraft') auf konkreten Reichtum. Die unterschiedlichen Funktionalitäten dieser beiden Reichtumsformen (Bedürfnisbefriedigung/ Attraktionskraft auf konkreten Reichtum) evoziert unterschiedliche Imperative für die beiden Seiten der zwieschlächtigen Arbeit: Verlangt die Zweckbestimmtheit der konkreten Arbeit ein an diesen Zwecksetzungen der Bedürfnisse orientiertes Handeln, so setzt die abstrakte Arbeit ein von den Bedürfnis-Zwecken abstrahierendes Handeln, das allein den Erfordernissen und der Vergrößerung des interaktionalen Mediums der Zugriffsmacht

618 Marx hat die grundlegende Differenz beider Reichtumsformen nicht immer klar gesehen. Dies zeigt das folgende Zitat aus *Zur Kritik*: „Wenn also die Waren in ihren Preisen das allgemeine Äquivalent oder den abstrakten Reichtum, Gold, repräsentieren, repräsentiert das Gold in seinem Gebrauchswert die Gebrauchswerte aller Waren. Gold ist daher der materielle Repräsentant des stofflichen Reichtums. Es ist der ‚précis de toutes les choses' (Boisguillebert), das Kompendium des gesellschaftlichen Reichtums. Es ist zugleich der Form nach die unmittelbare Inkarnation der allgemeinen Arbeit und dem Inhalt nach der Inbegriff aller realen Arbeiten. Es ist der allgemeine Reichtum als Individuum.", Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 103. Diese Aussage über die Natur dessen, was im Geld repräsentiert wird, steht im eklatanten Widerspruch zu den Bestimmungen, die Marx in den späteren Schriften trifft. Im *Kapital* führt Marx aus, dass es die im Warenwert vergegenständlichte abstrakte Arbeit ist, die sich im Körper der Geldware ausdrückt. Wert drückt sich also im Gebrauchswert aus, niemals aber drückt sich Gebrauchswert im Gebrauchswert aus! Wenn nun Gold als Geld fungiert, dann repräsentiert das Gold mit seinem Naturalleib ausschließlich den *Wert* der Waren, nicht – wie Marx im Zitat fälschlicherweise behauptet – den stofflichen Reichtum der Warenwelt. Indem Marx in *Zur Kritik* den Gebrauchswert der Geldware als Ausdrucksmaterie des ‚Gebrauchswerts aller Waren' vorstellt, setzt er unzulässig die konkrete mit der abstrakten Reichtumsform gleich. Er erkennt hier nicht die kategoriale Differenz, die zwischen beiden Reichtumsformen besteht. Im *Kapital* hingegen wird das Geld nicht als positive Allgemeinheit des konkreten Reichtums (auch nicht als ein ‚Bedürfnis überhaupt'), sondern als ein genuin interaktionales Regulationsmedium der Zugriffsmacht oder ‚Attraktionskraft' auf den konkreten Reichtum bzw. auf Gebrauchswert vorgestellt.

619 Im Abschnitt „Die Realisierung der allgemeinheitsfähigen Beziehung von abstrakter Arbeit auf konkrete Arbeit in der Geldware" (S. 373 ff.) wird dargelegt, inwiefern bei Marx das Geld als die allgemeine Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit vorgestellt ist.

dienlich ist. In der realen empirischen Gestaltung der konkreten Arbeit müssen die Akteure beide Imperative vermitteln bzw. konkret an und in den Arbeitstätigkeiten umsetzen. Mit der Feststellung unterschiedlicher Funktionalitäten von konkreter und abstrakter Arbeit ist es möglich, unterschiedliche Imperative und Zielkonflikte der beiden Bestimmungen der Arbeit zu begründen.

Die Feststellung, dass zwischen konkreter und abstrakter Arbeit unterschiedliche Imperative bestehen, die in unterschiedlichen Reichtumsformen resultieren, soll an dieser Stelle nur so weit interessieren, wie sich hierüber ein von der abstrakten Arbeit ausgehender Affizierungseffekt auf die konkrete Arbeit begründen lässt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass abstrakte Arbeit nicht unmittelbar auf die konkrete Arbeit einwirken kann, da sich ihre abstrakte Geltendmachung in einer objektiven Geltungsrealität jenseits der naturalförmigen Sphäre der konkreten Arbeit vollzieht (das *abstrakte Fürsichsein* der physiologischen Verausgabung findet nur auf der Realitätsebene objektiver Geltung, nicht auf der Realitätsebene des natürlichen Seins statt). Auch besteht die gesuchte Einwirkung nicht darin, dass sich die ökonomischen Akteure bewusst auf die physiologische Verausgabung und deren effiziente Vernutzung beziehen würden, um im Rekurs auf diese Bestimmungen eine entsprechende Gestaltung der konkreten Arbeit vorzunehmen. Dennoch führt der Weg der Affizierung der konkreten durch die abstrakte Arbeit über das Bewusstsein der Akteure. Sie erfolgt dadurch, dass die Dimension der ‚Gleichheit der Arbeit' über deren gegenständliche Erscheinungsform ins Bewusstsein der Subjekte tritt (reflektiert als Wertcharakter der Arbeitsprodukte und des Geldes). Marx schreibt diesbezüglich:

> „Das Gehirn der Privatproduzenten spiegelt diesen doppelten gesellschaftlichen Charakter ihrer Privatarbeiten[620] nur wider in den Formen, welche im praktischen Verkehr, im Produktenaustausch erscheinen – den gesellschaftlich nützlichen Charakter ihrer Privatarbeiten also in der Form, daß das Arbeitsprodukt nützlich sein muß, und zwar für andre – den gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit der verschiedenartigen Arbeiten in der Form des gemeinsamen Wertcharakters dieser materiell verschiednen Dinge, der Arbeitsprodukte."[621]

Die Gleichheit der Arbeiten (die Dimension der abstrakten Arbeit) wird von den Subjekten also nicht in der sozio-physiologischen Verausgabung als solcher, sondern nur indirekt, vermittelt über den Wertcharakter der Arbeitsprodukte und der Geldware, wahrgenommen. Die ökonomisch agierenden Subjekte reflektieren, dass ihr Produzieren nicht nur irgendein besonderes Bedürfnis befriedigen muss, sondern auch, dass ihr Produzieren einen monetären Gewinn bzw. abstrakten Reichtum erzeugen muss.

Indem sie nun ihre Produktion nicht nur auf die Befriedigung eines bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnisses einstellen, sondern auch auf die Produktion abstrakten

620 Was Marx hier mit dem ‚doppelten gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten' meint, wird von ihm zuvor erläutert: „Sie müssen einerseits als bestimmte nützliche Arbeiten ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und sich so als Glieder der Gesamtarbeit, des naturwüchsigen Systems der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit, bewähren. Sie befriedigen andrerseits nur die mannigfachen Bedürfnisse ihrer eignen Produzenten, sofern jede besondre nützliche Privatarbeit mit jeder andren nützlichen Art Privatarbeit austauschbar ist, also ihr gleichgilt.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 87.

621 Ebd., S. 88.

Reichtums ausrichten, beziehen sie die Imperative der abstrakten Reichtumsproduktion gleichsam in die konkrete Gestaltung ihrer Arbeitshandlungen mit ein. Indem sie die Privatarbeiten nicht nur auf den Zweck der Bedürfnisbefriedigung ausrichten, sondern diese Arbeiten zugleich an das Ziel des (maximierten) Geldgewinns empirisch anpassen, passen sie die Ebene der konkreten Arbeit unbewusst an eine effiziente Verausgabung des physiologischen Moments an. Die Akteure wissen das nicht, aber indem sie dem Imperativ der Geldvermehrung bzw. der abstrakten Reichtumsdimension folgen, tun sie es. Indem die Akteure ihre Arbeiten so anpassen, dass sie einer *Kostenminimierung* und einer *Gewinnmaximierung* dienlich sind, richten sie die Eigenschaften der konkreten Arbeit zentripetal auf den meritokratischen Faktor der physiologischen Leistungseffizienz aus. Da es sich bei Kostenminimierung und Gewinnmaximierung um Bestimmungen der Dimension abstrakter Reichtumsproduktion, mithin um Imperative der Dimension der abstrakten Arbeit handelt, erschließt sich, wie die Dimension der abstrakten Arbeit – vermittelt über ihre geltungsmäßigen Vergegenständlichungen – als sekundärer Affizierungseffekt an der empirischen Gestalt der konkreten Reichtumsproduktion geltend macht. Vermittelt über ihre Vergegenständlichung und das darauf gerichtete Bewusstsein der Akteure gehen von der abstrakten Arbeit Formungseffekte auf die empirische Gestalt der konkreten Arbeit aus. Auf diese Weise wird die konkrete Arbeit ‚windschnittig' im Hinblick auf die Imperative der abstrakten Reichtumsproduktion geformt.[622]

Es gehört daher zur formierenden Kraft der abstrakten Arbeit, dass sie nicht nur jenseits der natürlichen Ordnung ein Reich der objektiven Geltung etabliert, sondern auch die Fähigkeit besitzt, die sinnliche Gestalt der konkreten Arbeit – obschon über verschiedene Instanzen vermittelt – formen zu können. Es gibt also nicht nur die von Hegel und Marx beschriebene Formgebung, die vom Bewusstsein ausgeht und der konkreten Arbeit qua Zwecksetzung ihren konkreten Inhalt und sachlich-technische Gestalt verleiht; auch der historisch spezifische Interaktionsmodus, in dem die Indivi-

622 Diese sinnliche Verformung oder Affizierung der konkreten Arbeit durch den Faktor der Leistungseffizienz ist die Art, wie sich die Präsenz der abstrakten Arbeit an der konkreten Arbeit geltend macht. Freilich müssen die Subjekte die Imperative von konkreter und abstrakter Reichtumsproduktion idealerweise so vermitteln, dass keiner der beiden Imperative zu kurz kommt. Wird dem sachlich-technischen Imperativ der Bedürfnisbefriedigung zu viel Einfluss auf die Gestaltung der konkreten Arbeit eingeräumt, so kann dies dysfunktionale Auswirkungen auf die abstrakte Reichtumsproduktion nach sich ziehen. Es nützt den ökonomischen Akteuren u.U. nichts, wenn sie einen qualitativ hervorragenden Gebrauchswert erzeugt haben, dieser jedoch im Vergleich mit anderen Anbietern ähnlicher Produkte entweder viel zu teuer verkauft werden muss oder zum gleichen Preis, dafür aber intern unökonomisch im Sinne der abstrakten Reichtumsproduktion produziert wurde – und die zu hohen physiologischen Verausgabungsmengen nicht in adäquate Mengen abstrakten Reichtums umgesetzt werden können. Umgekehrt kann es dysfunktional sein, wenn dem Imperativ der abstrakten Reichtumsproduktion zu sehr nachgegangen wird und die Qualität des hergestellten konkreten Reichtums darunter leidet. Die ökonomischen Akteure sind in ihren Handlungen stets mit dem Austarieren beider Dimensionen der Reichtumsproduktion konfrontiert. Bei Strafe ihres ökonomischen Untergangs müssen sie die für ihr Produkt und ihre Marktstellung richtige Mischung beider Dimensionen der Reichtumsproduktion einstellen und in eine entsprechende empirische Gestalt der konkreten Arbeit übersetzen.

duen einer Gesellschaft die Arbeiten untereinander vermitteln, formt auf verschiedenen Ebenen die reale empirische Gestalt der konkreten Arbeit.

Im Abschnitt „Drei verschiedene Begriffe der konkreten Arbeit im »Kapital«“ (S. 276 ff.) wurde in abstrakter Weise vorgestellt, dass der in der abstrakten Arbeit bestehende spezifische Interaktionsmodus der bürgerlichen Gesellschaft Formungseffekte auf die konkrete Arbeit hervorbringt. Nun erschließt sich, wie sich diese Effekte konkret vermitteln. Im Begriff *konkrete Arbeit/IS* sind diese Formungseffekte an der empirischen Gestalt der konkreten Arbeit theoretisch ausgedrückt. Dieser Begriff referiert auf die empirische Gestalt der konkreten Arbeit, welche durch die Dimension der abstrakten Arbeit dem Imperativ der Leistungseffizienz unterworfen und empirisch affiziert ist.[623]

Konfundierungen von abstrakter und konkreter Arbeit

Nachdem nun das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit, ihre kategoriale Differenz und ihre gegenseitigen Affizierungen behandelt worden sind, sei abschließend auf das Problem einer unzulässigen theoretischen Konfundierung dieser beiden Bestimmungsmomente eingegangen. Dabei sollen insbesondere Marx' Beiträge zur Konfundierung von konkreter und abstrakter Arbeit angesprochen werden.

Marx' homonyme Verwendung verschiedener Begriffe der abstrakten Arbeit

Marx' erster Beitrag zu einer solchen Konfundierung besteht in der bereits thematisierten homonymen Verwendung zweier kategorial verschiedener Begriffe der abstrakten Arbeit in den *ÖPM* und im *Kapital*. Wie im Abschnitt „Zwei unterschiedliche Begriffe der abstrakten Arbeit im Marxschen Gesamtwerk“ (S. 59 ff.) dargelegt, bezeichnet der frühe Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM eine besonders eintönige Gestalt der Arbeitstätigkeit und damit eine mögliche empirische Gestalt der konkreten Arbeit. Entsprechend ordnet sich der frühe Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM im *Kapital* der Kategorie der konkreten Arbeit zu. Liest man nun fälschlicherweise den Begriff der abstrakten Arbeit in den *ÖPM* im Sinne des gleichnamigen Begriffs im *Kapital*, so

623 Um möglichen Fehlinterpretationen entgegenzutreten, sei betont, dass eine Thematisierung der Affizierungseffekte der abstrakten Arbeit an der empirischen Gestalt der konkreten Arbeit nicht mit einer (theoretisch unzulässigen) Identifizierung von konkreter und abstrakter Arbeit verwechselt werden darf. Konkrete und abstrakte Arbeit bleiben vor wie nach den angesprochenen Affizierungseffekten zwei getrennte Dimensionen. Die gegenseitigen Affizierungseffekte vollziehen sich gerade vor dem Hintergrund ihrer inhaltlichen, funktionalen und seinsmäßigen Differenz. Diese Differenz zwischen abstrakter Arbeit und geformter konkreter Arbeit zeigt sich vor allem in der unterschiedlichen Rolle des Besonderen in beiden Dimensionen: In der Bestimmung der abstrakten Arbeit sind alle heterogenbesonderen Eigenschaften der konkreten Arbeit *geltungsmäßig ausgelöscht*, während die interaktional affizierte konkrete Arbeit darin besteht, dass die besonderen Eigenschaften im Hinblick auf die Leistungseffizienz *empirisch modifiziert werden*. Auf der Ebene der abstrakten Arbeit findet eine *geltungsmäßige Auslöschung des Besonderen* statt, während der empirische Affizierungseffekt dieser geltungsmäßigen Auslöschung darin besteht, dass auf der naturalförmigen Seinsebene der konkreten Arbeit das *Besondere eine Modifizierung* erfährt.

stellt sich zwangsläufig eine unzulässige Vermengung der Theorieebenen von konkreter und abstrakter Arbeit ein.

Inwiefern die homonyme Verwendung zweier verschiedener Begriffe der abstrakten Arbeit in zwei unterschiedlichen Werkphasen auch auf eine Konfundierung dieser Begriffe bei Marx selbst hinweist, muss dahingestellt bleiben. Aus dem bloßen Vorhandensein homonymer Begriffe kann nicht zwingend auf eine Konfundierung dieser Begriffe im Marxschen Denken geschlossen werden. Dass sich Marx nicht zur homonymen Verwendung zweier verschiedener *Begriffe* der abstrakten Arbeit geäußert hat, ist ihm ebenfalls nicht anzulasten, weil die *ÖPM* zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht worden sind. Entsprechend bestand aus Marx' Sicht keine Notwendigkeit, im *Kapital* auf die Differenz hinzuweisen, die zwischen dem damals noch nicht-publizierten Begriff der abstrakten Arbeit/ÖPM und dem publizierten Begriff der abstrakten Arbeit/K besteht.

Marx' Konfundierung von abstrakter Arbeit und einfacher Arbeit

Anders als die homonyme Verwendung zweier kategorial verschiedener Begriffe der abstrakten Arbeit, die nicht zwingend eine Konfundierung unterschiedlicher Begriffe impliziert, stellt Marx' Identifizierung von *einfacher* und *abstrakter Arbeit* eine von ihm selbst vorgenommene Konfundierung der Theorieebenen von konkreter und abstrakter Arbeit dar. Dass Marx *abstrakte Arbeit* mit *einfacher Arbeit* innerhalb des formtheoretischen Paradigmas wiederholt identifiziert hat, belegen folgende Zitate. In *Zur Kritik* heißt es:

> „Als Tauschwerte von verschiedener Größe stellen sie ein Mehr oder Minder, größere oder kleinere Quanta jener einfachen, gleichförmigen, abstrakt allgemeinen Arbeit dar, die die Substanz des Tauschwerts bildet."[624]

> „Um die Tauschwerte der Waren an der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit zu messen, müssen die verschiedenen Arbeiten selbst reduziert sein auf unterschiedslose, gleichförmige, einfache Arbeit, kurz auf Arbeit, die qualitativ dieselbe ist und sich daher nur quantitativ unterscheidet."[625]

Aber auch im *Kapital* finden sich vereinzelt Stellen, in denen eine problematische Identifizierung von *einfacher Arbeit* mit *abstrakter Arbeit* vorgenommen wird:

> „Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. […] Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft [!], die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt."[626]

Um zu verstehen, was an Marx' Identifizierung von *abstrakter Arbeit* und *einfacher Arbeit* problematisch ist, müssen wir uns die weiteren Bezüge ansehen, in denen der Begriff der einfachen Arbeit Erwähnung findet. Hilfreich hierfür sind die folgenden Zeilen:

624 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 17.
625 Ebd., S. 18.
626 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 59.

„Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiednen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandnen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit.“[627]

Wenn Marx hier *einfache* und *komplizierte Arbeit* einander gegenüberstellt, dann wird ersichtlich, dass es sich bei der Kategorie der einfachen Arbeit um ein bestimmtes minimales Qualifikationsniveau der Arbeit bzw. der Arbeiter handelt. Von diesem minimalen Qualifikationsniveau lässt sich freilich sagen, dass es ‚in verschiedenen Ländern und Kulturepochen wechselt‘: So wechselt die Kenntnis einer bestimmten Muttersprache als integrales Moment eines minimalen Qualifikationsniveaus der einfachen Arbeit von Land zu Land; ebenso kann der Umgang mit grundlegenden landwirtschaftlichen Techniken im Mittelalter als Bestandteil des minimalen Qualifikationsniveaus der einfachen Arbeit angesehen werden, so wie in der spätkapitalistischen ‚Kulturepoche‘ etwa die Fähigkeit des Lesens und Schreibens oder der allgemeine Umgang mit Computern.

Indem aber in der einfachen Arbeit bestimmte minimale Qualifikationsaspekte angesprochen sind, erweist sie sich als eine Bestimmung im Bedeutungshorizont der konkreten Arbeit: Qualifikationsgrade der Arbeit sagen etwas über die Eignung der Arbeitstätigkeiten aus, bestimmte Gebrauchsgegenstände, bestimmte Zwecke hervorbringen zu können. Für bestimmte Zwecke mögen minimal-qualifizierte Arbeiten ausreichen, für andere Zwecke eignen sie sich nicht. Damit erschließt sich, dass die Kategorie der einfachen Arbeit – so wie die der komplizierten Arbeit – eine Teilmenge konkreter Arbeit bezeichnet.

Im Bedeutungshorizont der abstrakten Arbeit und der hierin vorhandenen Gleichgeltung der Arbeiten sind hingegen *alle heterogenen* Eigenschaften und damit auch die unterschiedlichen Qualifikationsniveaus der Arbeiten ausgelöscht. Einfache Arbeit tauscht sich nicht mit hochqualifizierter Arbeit aus, weil sie eine Potenz der einfachen Arbeit darstellen würde, sondern weil sich einfache und hochqualifizierte Arbeit auf ‚unterschiedslos menschliche Arbeit‘ bzw. auf die physiologische Verausgabung reduzieren lässt. Unterschiedliche Qualifikationsniveaus der Arbeit sind keine Eigenschaften einer sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit, denn das physiologische Bestimmungsmoment enthält keinerlei Qualifikationsmerkmale.

Wäre einfache Arbeit tatsächlich ein Synonym für abstrakte Arbeit, so wäre die Aussage nicht möglich, dass einfache Durchschnittsarbeit in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ‚ihren Charakter wechselt‘. Die natürliche Eigenschaft der physiologischen Verausgabung ist eine Bestimmung, die in verschiedenen Ländern und Kulturepochen stets denselben Charakter besitzt. Sie kann ihren Charakter überhaupt nicht wechseln. Was sich bezüglich der physiologischen Verausgabung verändern kann, ist der Umstand, dass sie in bestimmten Kulturepochen eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion besitzt und in anderen nicht. Soweit die physiologische Verausgabung eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion besitzt, fungiert sie als abstrakte

627 Ebd.

Arbeit, und dieses Fungieren existiert laut Marx nur in der warenproduzierenden Moderne. Entsprechend unsinnig wäre es, würde in dem obigen Marx-Zitat die ‚einfache Durchschnittsarbeit' mit einer sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit identifiziert. Dieses Zitat lässt sich nur sinnvoll im Rahmen der Marxschen Begriffe interpretieren, wenn unter der ‚einfachen Durchschnittsarbeit' bzw. der *einfachen Arbeit* ein kultur- und länderspezifisches einfachstes Qualifikationsniveau der Arbeit verstanden wird. Dieses minimale Qualifikationsniveau wechselt in der Tat ‚in verschiednen Ländern und Kulturepochen den Charakter': Weltbilder, Anforderungen von Sprachkenntnissen und Kenntnisse der grundlegenden allgemeinen Kulturtechniken. Sie variieren und geben der *einfachen Arbeit* eine länder- und kulturspezifische Gestalt.

Die kommensurable und wertbildende Dimension der Arbeit besteht hingegen nicht in einem bestimmten niedrigen oder höheren Qualifikationsgrad der Arbeit, sondern in jenem physiologischen Eigenschaftsmoment von Arbeit, das nach Abzug *aller* zweckbestimmten Aspekte übrig bleibt. Abstrakte Arbeit enthält keinen Aspekt, der über die qualitative Zweckhaftigkeit der Arbeit oder über ein länder- und kulturspezifisches Qualifikationsminimum Auskunft geben könnte. In der Bestimmung einer sozio-physiologisch gefassten abstrakten Arbeit sind alle für die Mittel-Zweck-Beziehung relevanten qualitativen und qualifikatorischen Eigenschaften ausgelöscht.

Daher ist Marx' synonyme Redeweise von *abstrakter Arbeit* einerseits und *einfacher Arbeit*, ‚einfacher Durchschnittsarbeit' oder ‚Verausgabung einfacher Arbeitskraft' andererseits aus Sicht einer sozio-physiologischen Begriffsinterpretation der abstrakten Arbeit nicht nur missverständlich, sondern *kategorial unzulässig*.[628] Marx kon-

628 Neben vielen anderen Autoren unterläuft auch Heinrich dieser Fehler, wenn er unterstellt, dass die Integration des physiologischen Bestimmungsmoments in den Begriff der abstrakten Arbeit gleichbedeutend mit einer Identifikation von abstrakter mit einfacher Arbeit sei: „Eine solche Auffassung ist zwar mit der Vorstellung von abstrakter Arbeit als physiologischer Eigenschaft von Arbeit verträglich, sofern dabei abstrakte Arbeit mit einfacher unqualifizierter Arbeit identifiziert wird.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 218. Heinrich setzt hier – Marx' Fehler reproduzierend – physiologische Verausgabung mit ‚einfacher unqualifizierter Arbeit' gleich. Er realisiert nicht, dass physiologische Verausgabung – die bar jeder Bestimmung irgendwelcher qualitativer Mittel ist – keineswegs gleichbedeutend mit ‚einfacher Arbeit' ist. Heinrichs Gleichsetzung von physiologischer Verausgabung mit einfacher, unqualifizierter Arbeit ist auch deshalb problematisch, weil er sie als Argument verwendet, um die Integration des physiologischen Bestimmungsmoments in den Begriff der abstrakten Arbeit als eine unzulässige Vermischung von abstrakter und konkreter Arbeit darzustellen. Tatsächlich konfundiert er an dieser Stelle aber selbst kategorial unverträgliche Bestimmungen und unterstellt diese Vermischung Positionen, die in ihrem Begriff der abstrakten Arbeit das Bestimmungsmoment der physiologischen Verausgabung integrieren.
Dieselbe Konfundierung von physiologischer Verausgabung mit einfacher Arbeit scheint auch Elbe zu erliegen, wenn er Christian Iber eine Vermischung von abstrakter Arbeit ‚mit einer bestimmten Sorte konkreter Arbeit' vorwirft: „Auch Christian Ibers Bestimmung der Wertsubstanz als ‚gesellschaftlich verursachte Naturalisierung' konkreter Arbeit, die damit ‚tendenziell auf Verausgabung im Sinne von Verschleiß natürlicher Körperkräfte […] reduziert wird' (Iber 2005, 39), beruht auf einer Identifizierung abstrakter Arbeit mit einer bestimmten Sorte konkreter Arbeit.", Elbe, Entfremdete und abstrakte Arbeit, S. 57. Elbe vertritt hier die Ansicht, dass eine sozio-physiologische Bestimmung der abstrakten Arbeit gleichbedeutend ‚mit einer bestimmten Sorte konkreter Arbeit' sei. In Wirklichkeit handelt es sich bei der physiologischen Verausgabung (‚Verausgabung im Sinne von Verschleiß natürlicher Kör-

fundiert durch seine synonyme Verwendung von *einfacher* und *abstrakter Arbeit* die von ihm selbst vorgenommene kategoriale Unterscheidung der Theorieebenen von *konkreter* und *abstrakter Arbeit*. Diese Konfundierung kann als Ausdruck von Marx' Unsicherheit bei der begrifflichen Fixierung der abstrakten Arbeit angesehen werden. Immerhin nimmt die Häufigkeit der synonymen Verwendung des Begriffs der einfachen Arbeit, die in *Zur Kritik* noch exzessiv zur Anwendung kommt[629], in Richtung 2. Auflage des *Kapitals* ab, auch wenn sie – wie oben gezeigt – nicht vollständig verschwindet.

perkräfte') aber um gar keine ‚besondere Sorte konkreter Arbeit', sondern um eine allgemeine Eigenschaft aller Sorten konkreter Arbeit.
Eine ähnliche Konfundierung formuliert Ellmers, der die Bestimmung der physiologischen Verausgabung mit ‚zweckbestimmter Tätigkeit überhaupt' identifiziert: „Aber ist die Annahme überhaupt berechtigt, dass die qualitative und quantitative Gleichheit der Privatarbeiten in physiologischer Homogenität oder zumindest Vergleichbarkeit begründet ist? Worin genau besteht ihre physiologische Einheit? Was ist die gemeinsame quantifizierbare Qualität einer primär körperlichen und einer primär geistigen Tätigkeit? Dass beide Arbeiten schlechthin sind, das heißt Verausgabung einer wie auch immer bestimmten Arbeitskraft, ist im Rahmen der von Marx gestellten Aufgabe keine befriedigende Antwort, weil sich ‚zweckbestimmte Tätigkeit überhaupt' nicht sinnvoll quantifizieren lässt.", S. Ellmers, Abstrakte Arbeit und Anerkennung, in: Zeitschrift für Praktische Philosophie 4 (2017), 81–108, S. 95. Ellmers setzt die Bestimmung der physiologischen Verausgabung (von der er kurioserweise vorgibt, nicht zu wissen, worin sie bestehe) mit der Bestimmung der ‚zweckbestimmten Tätigkeit überhaupt' gleich. Gegen diese Gleichsetzung kann festgehalten werden: ‚zweckbestimmte Tätigkeit überhaupt' ist eine Bestimmung, die zwar von *jeder konkreten* Zweckbestimmung abstrahiert, die aber Zweckbestimmung in abstrakter Form nach wie vor enthält. Demgegenüber ist im Begriff der physiologischen Verausgabung nicht nur von allen konkreten Zwecken, sondern vom *Zweck überhaupt* abstrahiert. Das bedeutet, dass entgegen Ellmers' Behauptung physiologische Verausgabung und ‚zweckbestimmte Tätigkeit überhaupt' nicht miteinander identifiziert werden dürfen.
Ferner spinnt Ellmers eine unangemessene Rätselhaftigkeit um die Kategorie der physiologischen Verausgabung, wohl um sie als ein unbestimmbares Mysterium zu desavouieren. Dabei ist die physiologische Verausgabung als körperinnerer Verbrennungsvorgang alles andere als schwer zu begreifen; ebenso leicht ist zu verstehen, dass körperliche und geistige Tätigkeiten stets mit forcierten körperinneren Verbrennungsvorgängen einhergehen und hierin eine ‚gemeinsame quantifizierbare Qualität' besitzen. Die ‚wie auch immer bestimmte Arbeitskraft' ist nicht ob ihres vermeintlich mysteriösen Charakters schwer zu erfassen, sondern durch Ellmers Widerwillen, die Arbeitskraft-Verausgabung physiologisch zu bestimmen. Schließlich mag es richtig sein, dass sich eine ‚zweckbestimmte Tätigkeit überhaupt' theoretisch ‚nicht sinnvoll quantifizieren lässt'; physiologische Verausgabungen lassen sich hingegen sehr wohl theoretisch sinnvoll quantifizieren. Im Geld werden diese Quantitäten praktisch dargestellt.

629 Eine mögliche Erklärung für die in den Vorarbeiten zum *Kapital* noch häufig auftretende Identifizierung von abstrakter Arbeit und einfacher Arbeit kann darin gesehen werden, dass Marx hier noch über keine sozio-physiologische Bestimmung der abstrakten Arbeit verfügt. Tatsächlich ist die dezidiert physiologische Bestimmung der abstrakten Arbeit erst in der zweiten Auflage des *Kapitals* formuliert.

XV. Der Wert: die geltungsmäßige Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit

Der Übergang von abstrakter Arbeit zum Wert und die ontologische Differenz beider Kategorien

Wie bereits dargelegt, besitzt die sozio-physiologisch bestimmte abstrakte Arbeit keine unmittelbare empirische Evidenz, weder als Inhalt der physiologischen Verausgabung, noch in ihrer Vermittlungsfunktion und ihrer abstrakten Geltung. Abstrakte Arbeit ist eine Kategorie, die – obwohl hinsichtlich ihres physiologischen Bestimmungsmoments teilweise in der natürlichen Seinsordnung beheimatet – in der empirischen Wirklichkeit nicht unmittelbar in Erscheinung tritt.

Das Gleiche sagt Marx auch über die *Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit als Wert*, da ‚man nicht wisse, wo er zu finden sei'[630]. Dass im metaphysischen oder ‚übersinnlichen' Reich der sozioökonomischen Grundformen dennoch nicht alle Katzen grau sind, sich vielmehr Unterschiede im ontologischen Status zwischen abstrakter Arbeit und ihrer Vergegenständlichung im Wert angeben lassen, zeigt folgende Aussage von Marx:

> „Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert. Sie wird Wert in geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form."[631]

‚Menschliche Arbeitskraft' oder ‚menschliche Arbeit' sind hier als Synonyme für abstrakte Arbeit zu lesen, denn nur dieser Dimension der Arbeit weist Marx die Eigenschaft zu, wertbildend zu sein. Dies festhaltend, lässt sich aus dem Zitat eine Differenz im ontologischen Status zwischen abstrakter Arbeit und Wert entnehmen, wenn Marx beiden Kategorien unterschiedliche Aggregatzustände zuordnet: *flüssig* und *geronnen*. Es dürfte klar sein, dass mit *flüssig* und *geronnen* keine physischen oder chemischen Aggregatzustände gemeint sind. Es handelt sich vielmehr um metaphorische Ausdrücke, die die unterschiedlichen seinsmäßigen Realitäten bzw. den unterschiedlichen ontologischen Status von abstrakter Arbeit und Wert beschreiben sollen. Abstrakte Arbeit wird als flüssig bezeichnet, um den *Prozesscharakter dieser Bestimmung* zu betonen. Damit ist zugleich eine Aussage über die Situierung der abstrakten Arbeit getroffen, denn von einem Prozesscharakter kann nur innerhalb der Produktionssphäre bzw. im Produktionsakt gesprochen werden.[632] Die Marxsche Charakterisierung der

630 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 62.

631 Ebd., S. 65.

632 Weitere philologische Belege für eine Situierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre werden ab S. 530 vorgestellt. Dass die Verortung der abstrakten Arbeit in der Sphäre der Produktion bei Marx keineswegs eindeutig ausfällt, wird im Abschnitt „Philologische Belege für eine ausschließliche Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre" ab S. 536 gezeigt.

wertbildenden Arbeit als *flüssig* bestätigt also die in dieser Untersuchung vorgenommene Interpretation, wonach Marx die als abstrakte Arbeit fungierende physiologische Verausgabung als eine verausgabbare Größe bzw. als eine *Prozesskategorie* konzipiert.

Der Wert wiederum wird im selbigen Zitat als geronnener Zustand oder gegenständliche Form der abstrakten Arbeit charakterisiert. Unterstrichen werden soll der *objektive Gegenstandscharakter der Wert-Kategorie*, in den die zuvor *flüssige* Bestimmung der abstrakten Arbeit übergeht, sobald der Produktionsprozess beendet und das Arbeitsprodukt fertiggestellt ist. Die Wertbestimmung des fertigen Arbeitsproduktes stellt die vergangene Verausgabung von Mengen abstrakter Arbeit gegenständlich dar, die zur Herstellung des Arbeitsproduktes vonnöten war: „Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist.“[633] Im zweiten Band des *Kapitals* wiederholt Marx diese Differenzierung zwischen Wertbildung (‚Wertproduktion‘) qua sozio-physiologisch bestimmter Arbeitskraftverausgabung und dem Dasein des Werts nach dem Ende des Produktionsprozesses an dem Arbeitsprodukt (und vor dem Zirkulationsprozess):

> „Die Substanz des Werts ist und bleibt nichts außer verausgabter Arbeitskraft – Arbeit, unabhängig von dem besondren nützlichen Charakter dieser Arbeit –, und die Wertproduktion ist nichts als der Prozeß dieser Verausgabung. […] Der Produktionsprozeß erlischt in der Ware [!]. Daß in ihrer Herstellung Arbeitskraft verausgabt worden ist, erscheint jetzt als dingliche Eigenschaft der Ware, daß sie Wert besitzt; die Größe dieses Werts ist gemessen durch die Größe der verausgabten [!] Arbeit; in ein weiteres löst sich der Warenwert nicht auf [!] und besteht aus nichts andrem.“[634]

Im Kontext der auf einer späteren Darstellungsstufe der im *Kapital* entfalteten Theorie über die Bildung des Mehrwerts wird die Differenzierung von abstrakter Arbeit und Wert erneut aufgegriffen, wenn dort von einer „der kapitalistischen Produktion eigentümliche[n] und sie charakterisierende[n] Verkehrung, ja Verrückung des Verhältnisses von toter und lebendiger Arbeit, von Wert und wertschöpferischer Kraft“[635] die Rede ist. *Lebendige Arbeit* wird dabei als wertschöpfende Kraft mit *abstrakter Arbeit* und *tote Arbeit* mit dem *Wert* assoziiert, was erneut die Einschätzung stützt, dass Marx abstrakte Arbeit als eine sozioökonomische *Prozesskategorie* und den Wert als sozioökonomische *Gegenstandskategorie* konzipiert. Damit ist zugleich gesagt, dass Marx dem Wert eine Realität bereits nach Fertigstellung des Produktes und vor dem Eintritt in die Zirkulationssphäre zuspricht. Hierfür sprechen folgende Aussagen, in denen sich Marx ausdrücklich von der Vorstellung distanziert, der Wert sei ein Produkt oder Resultat der Zirkulation:

---

633 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52. Dieses zentrale Zitat, in dem Marx im *Kapital* den Wert erstmals definiert, stützt ebenfalls die hier vertretende Interpretation, wonach die abstrakte Arbeit als eine Prozesseigenschaft zu interpretieren ist. Auch sie muss von Positionen, die einen relationistischen Begriff der abstrakten Arbeit vertreten, als unzulässig markiert und durchgestrichen werden.

634 Marx/Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, S. 385.

635 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 329.

„Der Wert der Waren ist in ihren Preisen dargestellt, bevor [!] sie in die Zirkulation treten, also Voraussetzung und nicht Resultat derselben [!]."[636]

„Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert."[637]

Auch in jener Aussage, die primär auf den Wert der Ware Arbeitskraft gerichtet ist, aber den Wert jeder anderen Ware gleichsam betrifft, wird dem Wert und damit auch der abstrakten Arbeit ein Dasein vor dem Eintritt der Ware in die Zirkulationssphäre zugesprochen:

„Ihr Wert [der Wert der Ware Arbeitskraft, C. H.], gleich dem jeder andren Ware [!], war bestimmt, bevor sie in die Zirkulation trat [!], denn ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit ward zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt"[638].

Arbeitsprodukte besitzen demnach bereits die sozioökonomische Formbestimmung des Werts, bevor sie in die Zirkulation eintreten. Rechtfertigen lässt sich diese Präexistenz des Werts vor dem Tausch, insofern die Privatarbeiten und deren Arbeitsprodukte in der kapitalistischen Produktionsweise nicht zufällig oder gelegentlich, sondern von vornherein und allgemein-gesellschaftlich für den Austausch bestimmt sind. Der den gesamten Produktionsprozess übergreifende privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus *prädestiniert* in allgemeiner Weise die Privatarbeiten und ihre Produkte für den Tausch und unterwirft sie so auch außerhalb des Tausches den sozioökonomischen Formbestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert.

Kurzum: Die von Marx vorgestellten Aggregatzustände von *flüssig* und *geronnen*/*vergegenständlicht* markieren eine kategoriale Grenze, die abstrakte Arbeit und Wert voneinander trennt. Zwar wird abstrakte Arbeit in obigem Zitat als *Wertbildungsinstanz* angesprochen; abgesprochen wird ihr aber zugleich, selbst Wert zu sein bzw. Wert zu besitzen.[639] Marx trifft damit eine klare kategoriale Differenzierung von Wert-Bildung und Wert-Sein. Ebenso unterscheidet er zwischen dem ontologischen Status von abstrakter Arbeit, die im flüssigen, lebendig-prozessualen ‚Zustand' nicht Wert sein kann, aber Wert bildet, und dem Wert, der vergangene abstrakte Arbeit nur in geronnener, gegenständlicher und ‚toter' Form *darstellt*.

Dass die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit bzw. des Werts nichts mit einer Vergegenständlichung im Sinne einer materiellen Umformung gemein hat, dass sie im Gegensatz zur Vergegenständlichung der konkreten Arbeit keine Vergegen-

636 Ebd., S. 172.
637 Ebd., S. 178.
638 Ebd., S. 188.
639 Die Aussage, dass abstrakte Arbeit keinen Wert besitzt bzw. nicht mit dem Wert identisch ist, ist bedeutsam, weil sie eine – auf einer späteren Darstellungsstufe angesiedelte – theoretische Begründung vorbereitet, welche erklärt, wie sich unter Wahrung der Prinzipien des Äquivalententauschs zwischen Kapital und Arbeit dennoch eine Ausbeutung der Arbeiterinnen und Arbeiter durch das Kapital vollziehen kann. Wie im Abschnitt „Vereinbarkeit von Wertzuwachs und Äquivalenz in der Kapitalbewegung" (ab S. 508) zu zeigen sein wird, beruht diese Vereinbarkeit auf dem Umstand, dass das Kapital zwar den Wert der Ware Arbeitskraft bezahlt, sich aber kostenlos die – an sich wertlose – abstrakte Arbeit aneignet. Der Wert wird gezahlt, die wertbildende Substanz muss nicht gezahlt werden – weil sie selbst keinen Wert besitzt, sondern ‚nur' Wert bildet.

ständlichung innerhalb der natürlichen Seinsordnung bezeichnet, ist Thema des nächsten Abschnitts.

Der ontologische Status des Werts

Den Übergang vom *flüssigen* zum *geronnenen* Aggregatzustand, also von der abstrakten Arbeit zum Wert, belegt Marx häufig mit den Begriffen der *Vergegenständlichung* oder *Materialisierung*: „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht [!] oder materialisiert [!] ist."[640] Eine Passage in den *Theorien über den Mehrwert* verdeutlicht, dass die Begriffe der *Vergegenständlichung* oder *Materialisierung* der abstrakten Arbeit nicht als Formveränderungen innerhalb der natürlichen Seinsordnung respektive der physischen Welt aufzufassen sind. In Abgrenzung zu A. Smith, der aufgrund fehlender Differenzierung zwischen konkreter und abstrakter Arbeit nur die ‚konkrete' Arbeit kennt[641] und daher auch deren Vergegenständlichung im Wert als Vergegenständlichung der konkreten Arbeit präsentieren muss, erklärt Marx:

> „Das Materialisieren etc. der Arbeit [gemeint ist die abstrakte Arbeit, C. H.] ist jedoch nicht so schottisch zu nehmen, wie A. Smith es faßt. Sprechen wir von der Ware als Materiatur der Arbeit – in dem Sinne ihres Tauschwerts [muss heißen: ihres Werts, C. H.] – , so ist dies selbst nur eine eingebildete, d. h. bloß soziale Existenzweise der Ware, die mit ihrer körperlichen Realität nichts zu schaffen hat; sie wird vorgestellt als bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit oder Geld."[642]

Während die *Vergegenständlichung der konkreten Arbeit* eine Veränderung von Dingen innerhalb der natürlichen Seinsordnung bezeichnet, spielt sich die *Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit* nicht innerhalb der natürlichen Ordnung ab (weshalb sie ‚nicht so schottisch' bzw. nicht im Sinne Smiths ‚zu nehmen ist').

Klärt das Zitat zunächst darüber auf, dass Marx unter der ‚Materialisierung' der abstrakten Arbeit keine Vergegenständlichung innerhalb der natürlichen Seinsordnung versteht, so werfen seine positiven Aussagen über den ontologischen Status der Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit zugleich einige Fragen auf. So ist einerseits davon die Rede, dass die Darstellung der abstrakten Arbeit als Wert-Eigenschaft der Ware ‚eingebildet' oder ‚vorgestellt' sei (‚nur eine eingebildete Existenzweise'). Damit wird der Wert hinsichtlich seines ontologischen Status zu einem *subjektiven Gedankending* erklärt, welches nur in den Köpfen der Individuen existiert. Andererseits spricht Marx im gleichen Atemzug dem Wert eine *soziale Existenzweise* zu, wodurch er den ontologischen Status einer *intersubjektiven Kategorie* erhält. Doch wie kann

640 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53.

641 Smith unterscheidet nicht zwischen konkreter und abstrakter Arbeit (Smiths Arbeitsbegriff ist damit faktisch bedeutungsgleich mit Marx' Begriff der konkreten Arbeit). Diese fehlende Unterscheidung führt dazu, dass ein und dieselbe Arbeitsdimension (die ‚konkrete Arbeit') genauso Gebrauchsgegenständlichkeit produziert, wie sie Wert hervorbringt. Der Wert muss folglich als dieselbe natürliche Materialisierungs- und Vergegenständlichungsart aufgefasst werden, wie die Materialisierung in der Gebrauchsgegenständlichkeit.

642 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.1, S. 141.

das sein? Beides kann nicht gleichermaßen gelten. *Entweder* stellt der Wert eine subjektive Bewusstseinsinstanz *oder* eine extramentale, interaktionale Realität dar. Das Changieren zwischen Gedanken- und gesellschaftlicher Realität kann in obigem Zitat als Marx' Unsicherheit bezüglich der Bestimmung des ontologischen Status des Werts gedeutet werden (ab S. 341 wird im Abschnitt „Der Wert als ein Gedankending?" auf weitere Aussagen von Marx eingegangen, die den Anschein eines subjektiv-mentalen Wert-Begriffs erwecken; es wird sich aber zeigen, dass dieser Eindruck zumeist auf missverständlichen Formulierungen, unglücklichen Darstellungsweisen und intransparenten semantischen Brüchen beruht).[643]

So sehr es an einigen Stellen den Anschein hat, als sei sich Marx bei der positiven Bestimmung des ontologischen Status des Werts unsicher, so sicher ist er sich hingegen in der negativen Bestimmung, dass der Wert *keine* Vergegenständlichung innerhalb der natürlichen Ordnung ist:

> „Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfaßbar als Wertding."[644]

An einer anderen Stelle heißt es, dass der „Wert, etwas rein Gesellschaftliches"[645] sei, eine „übernatürliche Eigenschaft der Dinge"[646]. Da Marx die Vergegenständlichung der sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit im Wert nicht als einen Vorgang innerhalb der natürlichen Ordnung konzipiert, erschließt sich, dass der Wert nicht als eine ‚physiologische Gallerte' oder als ein akkumuliertes Energieniveau des Warenkörpers anzusehen ist. Wenn der Wert aber als Vergegenständlichung einer sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit jenseits der natürlichen Seinsordnung vorgestellt wird, welchen ontologischen Status besitzt die vergegenständlichte physiologische Verausgabung dann? Um diese Frage beantworten zu können, ist auf die *objektive Geltungsrealität* zurückzukommen, die den Prozess der Arbeitsverausgabung *als abstrakte Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung begleitet. Wie bereits im Abschnitt „Die genuin gesellschaftliche Seinsrealität von interaktionaler Vermittlungsfunktion und der durch sie gesetzten abstrakten Geltung" (S. 258 ff.) dargelegt, stellt die *abstrakte Geltung* ein nicht-natürliches, sondern objektiv gesellschaftliches Bestimmungsmoment der abstrakten Arbeit dar. Mit dem Ende des Arbeitsprozesses bzw. mit dem Erlöschen der physiologischen Verausgabung verschwindet die Realität dieser objektiven Geltungsordnung nicht, sondern besteht auch am fertigen Arbeitsprodukt fort. So wie die konkreten Arbeiten unter dem Gesichtspunkt ihrer interaktionalen Vermittlung objektiv als auf die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung reduziert *gelten*, so *gelten* die Arbeitsprodukte unter dem Gesichtspunkt ihrer privat-gesellschaftlichen Vermittlung objektiv als Vergegenständlichungen der vergangenen physiologischen Verausgabungen, mithin als Wert. Seinsmäßig liegt diese

643 Solche widersprüchlichen Aussagen haben in der Marx-Exegese zu auseinanderdriftenden Interpretationen bezüglich des ontologischen Status der Wert-Gegenständlichkeit geführt.
644 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 62.
645 Ebd., S. 71.
646 Ebd.

Vergegenständlichung *vollständig* in der Dimension objektiver Geltung. Der Grund für das Fortbestehen der objektiven Geltungsrealität auch nach dem Ende des Produktionsprozesses besteht darin, dass das interaktionale Vermittelt-Sein der Elemente des ökonomischen Prozesses nicht mit dem Produktionsakt endet. Die Kontinuität des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus, seine übergreifende Präsenz, ruft in allen Phasen des ökonomischen Prozesses eine Realität der objektiven Geltung an den interaktional zu vermittelnden ökonomischen Prozessen und Gegenständen hervor.

Die übergreifende Kontinuität der objektiven Geltungsrealität an den ökonomischen Prozessen und Objekten schließt allerdings nicht aus, dass innerhalb der objektiven Geltungsordnung Veränderungen bezüglich des *Geltungsgehalts* stattfinden. Besteht der Geltungsgehalt auf der Ebene des Arbeitsprozesses noch in der *abstrakten Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung bzw. in der geltungsmäßigen Auslöschung aller heterogener Eigenschaften der konkreten Arbeit, so verändert sich der Geltungsgehalt auf der Ebene des Arbeitsprodukts dahingehend, dass die zur Herstellung des Arbeitsprodukts aufgewandte physiologische Verausgabung als Wert dargestellt ist. Das ehemals naturale Element der physiologischen Verausgabung geht nun selbst *als Geltungsgehalt* in die objektive Geltungsrealität des Werts ein.[647] Die Transformation des ontologischen Status der physiologischen Verausgabung von einem Element innerhalb der natürlichen Seins- zu einem Element der objektiven Geltungsordnung, vom natürlichen Sein zur objektiven Geltung, ist also identisch mit dem, was Marx als ‚Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit' bezeichnet. Auf diese Weise überdauert das physiologische Verausgabungsmoment in der Seinsrealität der objektiven Geltung ihr eigenes Ende innerhalb der natürlichen Ordnung. Somit erschließt sich, wie sich Marx' sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit mit seiner Aussage, wonach ‚kein Atom Naturstoff in den Wert eingeht', vereinbaren lässt: Es geht kein Atom Naturstoff in den Wert ein, weil die *Vergegenständlichung* der abstrakten Arbeit im Wert *kein Vorgang innerhalb der natürlichen Seinsordnung* ist.

Damit wird zugleich der Unterschied im ontologischen Status von abstrakter Arbeit und Wert deutlich: Abstrakte Arbeit ist in ihrem ontologischen Status *zweidimensio-*

647 Indem im Rahmen einer sozio-physiologischen Interpretation der Wert als geltungsmäßige Vergegenständlichung begriffen wird, ist zugleich gezeigt, dass diese Interpretationsweise keineswegs einem kruden Substanzdenken aufsitzt oder einer Naturalisierung des Werts erliegt. Ein naturalistisches Substanzdenken läge nur dann vor, wenn das Fürsichsein der abstrakten Arbeit und die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert als Befunde innerhalb der natürlichen Seinsordnung aufgefasst würden: „Eine naturalistische Deutung abstrakter Arbeit führe [laut M. Heinrich und U. Krause, C. H.] unweigerlich zu einer substantialistischen Konzeptualisierung der Wertgegenständlichkeit als durch einen individuellen Prozess physischer Energieverausgabung in die einzelne Ware ‚entäußertes' Substrat. Danach geht abstrakte Arbeit in die Ware ein, ‚wie Marmelade in den Pfannkuchen'.", Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 217. Da das Zitat nicht zwischen naturalistisch-physiologischen und sozio-physiologischen Interpretationen unterscheidet, entsteht der falsche Eindruck, ein theoretischer Rekurs auf das physiologische Moment würde ‚unweigerlich' einer naturalistischen Deutung bzw. einer ‚substantialistischen Konzeptualisierung der Wertgegenständlichkeit' erliegen. Dass dies keineswegs der Fall sein *muss*, zeigt die hier vorgestellte Interpretation, insofern sie die Vergegenständlichung der sozio-physiologischen Verausgabung als eine *objektive, geltungsmäßige Vergegenständlichung* vorstellt.

nal verfasst. Einerseits enthält sie mit der physiologischen Verausgabung ein Element aus der *natürlichen Seinsordnung*, andererseits beinhaltet sie die *genuin gesellschaftliche Seinsrealität* von gesellschaftlicher Vermittlungsfunktion und abstrakter Geltung.

Anders verhält es sich mit dem Wert, dessen ontologischer Status einen *eindimensionalen Charakter* besitzt. Der Wert existiert *ausschließlich jenseits der natürlichen Seins- und nur innerhalb der objektiven Geltungsordnung*. Die auf der Ebene der natürlichen Ordnung vergangene physiologische Verausgabung ist hier nur noch in der Seinsrealität der objektiven Geltung *als Geltungsgehalt* gegenwärtig.

Wenn Marx betont, dass in den Wert ‚kein Atom Naturstoff eingeht' oder der Wert ‚rein gesellschaftlich' sei, dann zielen diese Aussagen primär auf die *Hervorhebung des ontologischen Status* der objektiven Geltung; sekundär können diese Aussagen auch als ein Hinweis darauf interpretiert werden, dass der Wert durch ein gesellschaftliches Verhältnis konstituiert ist. Irreführend ist die Bestimmung des Werts als ‚rein gesellschaftlich', wenn sie nicht nur auf den ontologischen Status und den Konstitutionsgrund des Werts, sondern auch auf den *Geltungsgehalt* bezogen wird. Schließlich geht die physiologische Verausgabung nicht als Naturstoff, sehr wohl aber *als Geltungsgehalt* in den Wert ein.

Über die Charakterisierung des Werts als ›rein gesellschaftlich‹

Von einer *rein gesellschaftlichen* Charakteristik des Werts spricht Marx im dritten Unterabschnitt des *Kapitals*. Er führt diese Charakterisierung des Werts ein, um – gegen naturalisierende Fehlinterpretationen des Werts – dessen ontologischen Status als eine *genuin gesellschaftliche Geltungsrealität* anzuzeigen:

> „Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, daß man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfaßbar als Wertding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann."[648] (Hervorhebung durch C. H.)

Wenig später heißt es:

> „Hier hört jedoch die Analogie auf. Das Eisen vertritt im Gewichtsausdruck des Zuckerhuts eine beiden Körpern gemeinsame Natureigenschaft, ihre Schwere, während der Rock im Wertausdruck der Leinwand eine übernatürliche Eigenschaft beider Dinge vertritt: ihren Wert, etwas rein Gesellschaftliches."[649] (Hervorhebung durch C. H.)

In beiden Zitaten ist die Intention erkennbar, dass die Bestimmung des Werts als ‚rein gesellschaftlich' auf die *Feststellung seines ontologischen Seinsstatus* abzielt, der jen-

648 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 62.
649 Ebd., S. 71.

seits der natürlichen Seinsordnung angesiedelt ist.[650] Die Abgrenzung zu naturalisierenden Fehlinterpretationen des Werts, die den objektiven Charakter nicht in einer gesellschaftlich erzeugten objektiven Geltung, sondern unzulässig in der natürlichen Seinsordnung verorten, wird ersichtlich, wenn Marx betont, dass der Wert ‚im geraden Gegenteil zur sinnlichen Gegenständlichkeit der Warenkörper' sei und ‚kein Atom Naturstoff' in ihn eingehe. Auch im *Kapital*-Zitat von Seite 71 wird der rein gesellschaftliche Charakter in dezidierter Abgrenzung zum ontologischen Status von Messungen thematisiert, die sich auf Messgrößen innerhalb der natürlichen Ordnung beziehen. Die Charakterisierung des Werts als ‚rein gesellschaftlich' besitzt die theoretische Funktion, naturalisierenden Fehlinterpretationen entgegenzutreten und den ontologischen Status des Werts jenseits der natürlichen Ordnung zu situieren. Weil die Seinsrealität des Werts in einer *gesellschaftlich erzeugten* objektiven Geltung besteht, charakterisiert Marx ihn als ‚rein gesellschaftlich'.

Allerdings ist die Bestimmung *rein gesellschaftlich* auch nur so weit angebracht, wie sie sich auf den *ontologischen Seinsstatus* des Werts bzw. auf seine *objektive Geltungsrealität* bezieht.

Fragen wir nämlich nach dem *Geltungsgehalt* des Werts, dann kann aus Sicht eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit die Charakterisierung rein gesellschaftlich nicht mehr greifen. Basierend auf diesem Begriff der abstrakten Arbeit besteht der Geltungsgehalt des Werts darin, vergangene sozio-physiologische Verausgabung zu repräsentieren. Wie bereits im vorherigen Abschnitt dargelegt, steht die sozio-physiologische Bestimmung der abstrakten Arbeit in keinem logischen Widerspruch zur ‚rein gesellschaftlichen' Charakterisierung des ontologischen Status des Werts, da die Vergegenständlichung bzw. die objektive Geltendmachung der vergangenen physiologischen Verausgabung nicht innerhalb der natürlichen Seins-, sondern innerhalb der genuin gesellschaftlichen Geltungsordnung erfolgt. Der Naturinhalt der physiologischen Verausgabung geht seinsmäßig transformiert *als Geltungsgehalt* in die Wertbestimmung ein. Was im Wert also zur objektiven Geltung kommt, ist der durch das gesellschaftliche Verhältnis geltend gemachte sozio-physiologische Arbeitsinhalt,

650 Deutlich wird diese gegen einen naturalistischen, kruden materialistischen Wertbegriff gerichtete Intention auch in den folgenden Passagen: „Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwert in Perle oder Diamant entdeckt. Die ökonomischen Entdecker dieser chemischen Substanz, die besondren Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, daß der Gebrauchswert der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Wert ihnen als Sachen zukommt.", Ebd., S. 98. „Wie sehr ein Teil der Ökonomen von dem der Warenwelt anklebenden Fetischismus [gemeint ist hier ein kognitiver Fetischismus, C. H.] oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmungen getäuscht wird, beweist u. a. der langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauschwerts. Da Tauschwert eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte [abstrakte, C. H.] Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff enthalten als etwa der Wechselkurs.", Ebd., S. 97. Der letzte Satz dieses Zitats enthält die bereits mehrfach problematisierte Redeweise, welche *Tauschwert* sagt, aber eigentlich *Wert* meint. Nur der Wert ist seinem ontologischen Status nach *rein gesellschaftlich* bzw. *reine Geltung*. Für den Tauschwert trifft diese Charakterisierung nicht zu, weil er Ausdruck des Werts einer Ware in der Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware ist. Damit gehören die ‚Atome Naturstoff' der Gebrauchsgegenständlichkeit der Äquivalentware durchaus zur Bestimmung des Tauschwerts.

über den sich die gesellschaftliche Vermittlung der Arbeit vollzieht. Da der Wert in seinem Geltungsgehalt einen ‚Link' auf das abstraktifizierte physiologische Naturmoment des ‚Stoffwechselprozesses des Menschen mit der Natur' enthält, ist er nicht ‚rein gesellschaftlich' bestimmt. Der referierte Naturinhalt der vergangenen physiologischen Verausgabung trübt – wenn man so will – die ‚reine' Gesellschaftscharakteristik des Werts. *Im Hinblick auf seinen objektiven Geltungsgehalt*, d.i. die vergangene physiologische Verausgabung, ist der Wert *nicht rein gesellschaftlich* bestimmt, eben weil in ihm ein Moment aus der Mensch-Natur-Beziehung geltend gemacht wird.

Theoretisch sichtbar wird diese ‚Verunreinigung' der sozioökonomischen Formbestimmung des Werts mit dem Naturinhalt aber nur, wenn man Marx' Charakterisierung des Werts als *rein gesellschaftlich* als Aussage über den *ontologischen Status der objektiven Geltung* liest und dabei berücksichtigt, dass damit noch keine Aussage über den *Geltungsgehalt* des Werts getroffen ist. Wird die Charakterisierung *rein gesellschaftlich* nicht nur auf den ontologischen Status der Wert-Geltung, sondern auch auf dessen Geltungsgehalt bezogen, dann entsteht zwangsläufig der Eindruck, der Marxsche Wertbegriff referiere auf das ‚reine gesellschaftliche Verhältnis'. So verfahren rein relationistische Interpretationen des Werts. Sie begreifen den Wert nicht nur in seinem ontologischen Status, sondern auch in seinem *Geltungsgehalt* als *rein gesellschaftlich*. Aus Sicht einer sozio-physiologischen Interpretation begehen rein relationistische Interpretationen den Fehler, Marx' Aussage über den ontologischen Status der objektiven Geltung des Werts gleichsam als Aussage über den *Gehalt* der objektiven Geltung zu lesen.

Dass die Unterscheidung zwischen Marxschen Aussagen über den *ontologischen Status der objektiven Geltungsrealität* (‚rein gesellschaftlich') und dem *Geltungsgehalt* (‚der Rekurs auf den Arbeitsinhalt bzw. auf dessen physiologisches Moment') eine konsistentere Interpretation der Marxschen Werttheorie ermöglicht, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

Die Differenz von objektiver Geltung und Geltungsgehalt des Werts

Dass Marx tatsächlich zwischen Aussagen über den ontologischen Status des Werts als objektiver Geltung und seinem Geltungsgehalt unterscheidet, wird in folgender Aussage deutlich, in der es heißt, dass der Wert „eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit [abstrakte Arbeit, C. H.] auszudrücken"[651]. Marx unterscheidet hier dezidiert zwischen der genuin gesellschaftlichen Ausdrucksform des Werts (‚gesellschaftliche Manier') und dem im Wert ausgedrückten Gehalt (‚die auf ein Ding verwandte Arbeit'), d. h., er unterscheidet *zwischen dem ontologischen Status der objektiven Geltung und dem Gehalt dieser Geltung*. Auch das folgende Zitat lässt sich – wenngleich weniger klar konturiert – so interpretieren:

651 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 97.

„Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann.“[652]

Dieses Zitat bestimmt die Wertgegenständlichkeit als *rein gesellschaftlich*, weil in ihr keine natürliche, sondern eine *gesellschaftliche Einheit* ausgedrückt ist. Gleichzeitig ist aber auch erkennbar, dass die gesellschaftliche Einheit nicht in einem reinen Beziehen, sondern im Inhalt ‚menschlicher Arbeit‘ besteht (wobei zu präzisieren wäre: in abstrakt menschlicher Arbeit). Am homogenen Inhalt der physiologischen Verausgabung stellt sich die gesellschaftliche Einheit dar.

Schließlich kann auch der folgende Satz als ein Beleg dafür angesehen werden, dass der Geltungsgehalt des Werts nicht im gesellschaftlichen Verhältnis selbst, sondern in der von diesem Verhältnis gleichgesetzten Arbeit besteht: „Ihre gesellschaftliche Form [die der Waren, C. H.] ist ihre Beziehung auf einander als gleiche Arbeit“[653]. Im Wert der Waren wird nicht das ‚reine Beziehen‘ oder ‚das gesellschaftliche Verhältnis‘ dargestellt, sondern *der Inhalt der gleich geltenden Arbeit*. Dieser von der gesellschaftlichen Beziehung geltend gemachte Arbeitsinhalt gehört als gleichgesetzter zu dieser Beziehung dazu, er ist der ausgedrückte Gehalt.

Allerdings verwendet Marx nicht immer Formulierungen, die zwischen der gesellschaftlichen Konstituiertheit der objektiven Geltungsrealität des Werts und dem in ihm ausgedrückten Geltungsgehalt gleichgesetzter Arbeit unterscheiden. Mitunter greift Marx auf vereinfachte Redeweisen zurück, die den Wert mal nur als *Ausdruck der Arbeit*[654], mal nur als *Ausdruck des gesellschaftlichen Verhältnisses*[655] vorstellen. Für sich betrachtet, können diese Aussagen den Eindruck erwecken, Marx gäbe eine widersprüchliche Bestimmung dessen, was im Wert ausgedrückt wird. Der Eindruck ei-

652 Ebd., S. 62.

653 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 32.

654 Hier sind einige Aussagen zusammengestellt, die den *Wert als Ausdruck der (abstrakten) Arbeit* vorstellen: „Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 59. Auf derselben Seite ist die Rede von „den Arbeiten, die sich in diesen Werten darstellen“, Ebd.. „[S]o gelten auch die in diesen Werten enthaltenen Arbeiten […] als Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft.“, Ebd.. „[M]enschliche Arbeit bildet Wert“, Ebd., S. 65. Marx spricht davon, „[d]aß aber in der Form der Warenwerte alle Arbeiten als gleiche menschliche Arbeit und daher als gleichgeltend ausgedrückt sind“, Ebd., S. 74. Wenige Seiten später heißt es, „daß nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt“, Ebd., S. 88.

655 Folgende Aussagen stellen den *Wert als Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses* vor. So bezeichnet Marx den Wert als ein „unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88, Fn 27. Zuvor heißt es: „Indem die relative Wertform einer Ware […] ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt, […] deutet dieser Ausdruck selbst an, daß er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt.“, Ebd., S. 71. „Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozeß und daher die […] unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, daß ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen.“, Ebd., S. 107–108.

ner Antinomie lässt sich jedoch vermeiden, wenn die vermeintlich widersprüchlichen Bestimmungen als Aussagen begriffen werden, die unterschiedliche Ebenen der Geltungsrealität betreffen: Soweit Marx den Wert als *Ausdruck des (abstrakten) Arbeitsinhalts* vorstellt, ist der *Geltungsgehalt* des Werts angesprochen. Spricht Marx hingegen vom Wert als *Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses*, geht es entweder um eine *Aussage über seinen gesellschaftlichen Konstitutionsgrund* oder um eine *Aussage über den ontologischen Status seiner objektiven Geltungsrealität.*

Dies gilt es vor allem gegenüber rein relationistischen Interpretationen des Werts festzuhalten. Da sie *inhaltlich* nicht zwischen Aussagen über den ontologischen Status der objektiven Geltung und über den Geltungsgehalt unterscheiden, müssen ihnen Marx' Aussagen, wonach sich im Wert mal das gesellschaftliche Verhältnis, mal der Arbeitsinhalt ausdrückt, als unzulässige Antinomien in der Marxschen Darstellung erscheinen. Sie müssen alle Aussagen, die den Wert als Ausdruck des Arbeitsinhalts charakterisieren, entweder als unzulässige Antinomien markieren oder die ausgedrückte Arbeit semantisch so weit umdeuten, dass sich hinter dem Begriff der abstrakten Arbeit ein ‚reines Verhältnis' oder eine ‚reine Vermittlungsfunktion' verbirgt.[656]

Metaphorik für die objektive Geltungsrealität des Werts

Was nun den *ontologischen Status der objektiven Geltung* des Werts angeht, so hat Marx durchaus seine liebe Mühe, ihn angemessen in Worte zu fassen. Es fehlen ihm etablierte wissenschaftliche Begriffe, um den ontologischen Status der objektiven Geltungsrealität oder der ‚objektiven Semantik' (D. Wolf) angemessen bezeichnen zu können. Um der eigentümlichen Seinsrealität des Werts als *objektiver Geltung* dennoch ansatzweise gerecht zu werden, verwendet Marx Metaphern. Folgendes Zitat enthält gleich eine ganze Reihe von metaphorischen Ausdrücken, die die objektive Geltungsrealität des Werts einzufangen versuchen:

> „Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte."[657]

Wir sehen, dass Marx die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert mal als eine *gespenstige Gegenständlichkeit*, mal als *Gallerte* oder als *Kristall* bezeichnet. Er benutzt diese Begriffe nicht, weil er überzeugt wäre, dass es innerhalb der natürlichen Ordnung eine physische Realität einer ‚Gallerte', einer ‚gespenstigen Gegenständlichkeit' oder eines ‚Kristalls' der vergangenen physiologischen Verausgabung im oder am Körper der Ware existiert. Die metaphorischen Begriffe sollen stattdessen

656 Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Heinrichs Aussage, wonach ‚abstrakte Arbeit ein gesellschaftliches Verhältnis sei'. Siehe: Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 218.

657 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.

eine doppelte Abgrenzungsfunktion erfüllen. Einerseits sollen sie gegenüber subjektiven Theorien des Werts die objektive Realität des Werts behaupten. Daher besitzen die Metaphern eine gegenständliche Semantik (*gespenstige* Gegenständlichkeit, Gallerte, Kristall). Andererseits sollen diese Begriffe aber auch ein naturalistisches Verständnis abwehren, welches den Wert als eine Vergegenständlichung innerhalb der natürlichen Seinsordnung auffasst (gespenstige Gegenständlichkeit). Marx will durch den Einsatz dieser Metaphern vermeiden, dass die Rede von der Vergegenständlichung der physiologischen Verausgabung im Sinne einer physisch energetischen Vergegenständlichung oder eines akkumulierten Energieniveaus des Arbeitsproduktes innerhalb der natürlichen Ordnung missverstanden wird. Die Begriffe von *gespenstischer Gegenständlichkeit*, *Kristall* oder *Gallerte* sollen also deutlich machen, dass die objektive Geltungsrealität des Werts weder im Subjekt, noch im ausgedehnten Objekt, weder in der *res cogitans*, noch in der *res extensa* angesiedelt ist. Der ontologische Status der Wert-Gegenständlichkeit sprengt den Rahmen des klassischen Zweiwelten-Dualismus von Subjekt und Objekt, wie er seit René Descartes das neuzeitliche Denken und dessen Weltvorstellung bestimmt. Er öffnet den Blick auf eine eigenständige *gesellschaftliche Seinsrealität objektiver Geltung*, die durch einen historisch spezifischen Vergesellschaftungsmodus hervorgerufen ist.

Sah Althusser noch die wesentliche wissenschaftliche Leistung von Marx in der ‚Entdeckung des historischen Kontinents' bzw. in der strukturalistischen Re-Interpretation eines Historischen Materialismus, so besteht diese Leistung aus Sicht des formkritischen Paradigmas in der *Entdeckung der objektiven Geltungsrealität* bzw. der *eigentümlichen Objektivitätsart* der sozioökonomischen Formen.

Ähnlichkeit und Differenz zwischen der Darstellung der abstrakten Arbeit im Wert und der Darstellung von Bedeutung in Zeichen und Sprache

Die Entdeckung der objektiven Geltungsrealität der sozioökonomischen Formen im modernen warenproduzierenden System ist bei Marx allerdings weitgehend eine Andeutung geblieben. Von einer systematisch entwickelten *Theorie der objektiven Geltung* kann keine Rede sein. Zu einer solchen Systematik hätte sicherlich gehört, dass Gemeinsamkeiten und Differenzen von *objektiver Semantik* und *subjektiver Semantik* darzulegen wären. Mitunter streut Marx Analogien ein, die auf eine Artverwandtschaft von objektiver und subjektiver Semantik/ Geltung (hier: der Sprache) hinweisen:

> „Man sieht, alles, was uns die Analyse des Warenwerts vorher sagte, sagt die Leinwand selbst, sobald sie in Umgang mit andrer Ware, dem Rock, tritt. Nur verrät sie ihre Gedanken in der ihr allein geläufigen Sprache, der Warensprache."[658]

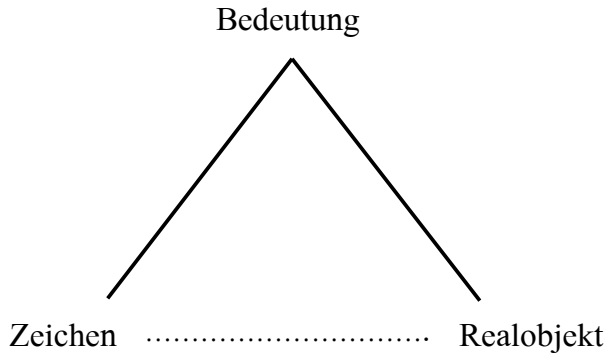
> „Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimnis

658 Ebd., S. 66.

ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Gebrauchsgegenstände als Werte ist ihr gesellschaftliches Produkt so gut wie die Sprache.“[659]

Eine Gemeinsamkeit beider Geltungsarten besteht darin, dass in sie ‚kein Atom der natürlichen Seinsordnung‘ eingeht. Sowenig wie der Naturstoff einer wirklichen Pfeife in der Bedeutung *Pfeife* enthalten ist, sowenig ist die physiologische Verausgabung als Naturstoff in ihrer objektiven Geltung als Wert der Ware enthalten.

Trotz dieser Gemeinsamkeit von objektiver und subjektiver Semantik bestehen aber auch signifikante Differenzen. Die offensichtlichste Differenz besteht darin, dass sich die subjektive Semantik wesentlich über das Bewusstsein bzw. im Bewusstsein realisiert, während die objektive Semantik eine extramentale Realität besitzt, die durch das gesellschaftliche Verhältnis und seine Strukturen erzeugt wird. Auch unterscheiden sich objektive und subjektive Semantik voneinander in der *Art der Beziehung ihrer Elemente*. Die Unterschiede sollen anhand des semiotischen Dreiecks veranschaulicht werden, welches folgende allgemeine Form besitzt:



659 Ebd., S. 88.

Wie lassen sich die Beziehungen im semiotischen Dreieck der subjektiven Semantik charakterisieren?

Betrachten wir zunächst die Beziehung ‚Zeichen – Bedeutung'. Diese Beziehung hat der Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure als *arbiträr* bzw. *beliebig* charakterisiert.[660] Diese Charakterisierung besagt, dass die konkrete Gestalt des Zeichens nicht bzw. nicht zwangsläufig von der repräsentierten Bedeutung abhängt. Prinzipiell kann jedes beliebige Zeichen irgendeine Bedeutung repräsentieren. Gleichzeitig ist aber das Vorhandensein der Beziehung ‚Zeichen – Bedeutung' im Rahmen der subjektiven Semantik *zwingend notwendig*. Die Beziehung ‚Zeichen – Bedeutung' besitzt also einen *arbiträren*, gleichzeitig aber auch *notwendigen* Charakter. Nicht zwingend erforderlich ist im semiotischen Dreieck der subjektiven Semantik eine Beziehung zwischen Bedeutung und Realobjekt. Diesbezüglich führt der Sprachwissenschaftler Christian Lehmann aus:

> „Wörter beziehen sich […] nicht auf Sachen, Sprache nicht auf die Wirklichkeit. Die relevanten Beziehungen sind vielmehr wie folgt:

Sprache		Denken		Wirklichkeit
Äußerung		Bewußtsein		Welt
referierender Ausdruck	*repräsentiert*	Referent	*repräsentiert manchmal*	Denotat
sprachlicher Ausdruck		Vorstellung		physikalisches Objekt

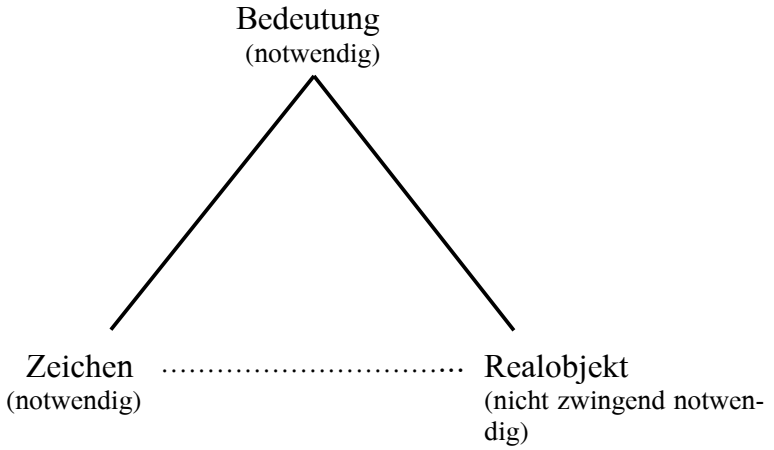
> "[661]

Es ist also nicht zwingend erforderlich, dass in der subjektiven Semantik die durch die sprachlichen Ausdrücke/ Zeichen repräsentierte Bedeutung auf ein reales Objekt referiert. Weder existieren Herden von Einhörnern, die – völlig unbeeindruckt von ihrer Nichtexistenz im Extramentalen – im Bewusstsein grasen, noch muss Macbeth existiert haben, um für uns bedeutsam zu sein. Die Beziehungen innerhalb des semiotischen Dreiecks der subjektiven Semantik besitzen daher folgende Form:

---

660 „Nach F. de Saussure sind sprachliche Zeichen dadurch bestimmt, dass bei ihnen die Beziehung zwischen Vorstellung und Lautbild (Signifikat/ Signifikant) beliebig, das heißt unmotiviert, ist. Es gibt keine natürliche Beziehung zwischen der Vorstellung »Baum« und der Lautfolge B A U M, sie kommt durch Konvention zustande, d. h., die Lautfolge könnte prinzipiell auch eine andere sein. Dies zeigt sich z. B. daran, dass in anderen Sprachen andere Wörter die Vorstellung »Baum« ausdrücken. Bei Zeichen, die primär als Index (Anzeichen) oder Ikon fungieren, ist die Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem nicht durch prinzipielle Arbitrarität gekennzeichnet.", T. Friedrich, Arbiträr, in: P. Prechtl/F.-P. Burkard (Hgg.), Metzler Lexikon Philosophie: Begriffe und Definitionen, Stuttgart Weimar 2008, S. 41.

661 C. Lehmann, Semantik und Pragmatik, https://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/index.html?https://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/bilaterales_zeichen.php (Stand: 18.04.2023; Abruf: 18.04.2023)



Zum Charakter der objektiven Semantik

Betrachten wir nun den Charakter der Beziehungen im semiotischen Dreieck, wie sie sich innerhalb der objektiven Semantik darstellen.

Anders als in der subjektiven Semantik besitzt die Beziehung ‚Zeichen – Bedeutung' im Rahmen der objektiven Semantik *keinen notwendigen Charakter*. Im Gegenteil: In der Semantik der sozioökonomischen Formen kann die Bedeutung ‚Wert' vorhanden sein, ohne dass sie durch ein Zeichen repräsentiert wird. Diese Aussage ist gültig, wenn die Marxschen Ausführungen so interpretiert werden, dass die ökonomischen Objekte auch außerhalb der unmittelbaren Austauschsituation über eine sozioökonomische Formbestimmung verfügen. Ist diese Einschätzung zutreffend, dann kommt dem Arbeitsprodukt nicht nur im Austauschprozess, sondern auch im Produktionsprozess die objektive Semantik ‚Wert' und damit Warencharakter zu. Entsprechend trägt die Ware die objektive Bedeutung ‚Wert' auch dann, wenn sich dieser Wert nicht dezidiert in einem Zeichen[662] ausdrückt. Die *Existenz* des Zeichens – welche nur im Austauschprozess vorliegt, wenn sich der Wert einer Ware in der Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware ausdrückt – ist für die objektive Semantik der sozioökonomischen Formen daher nicht zwingend notwendig. Weder besitzt die *abstrakte Geltung* der physiologischen Verausgabung an den Arbeitstätigkeiten, noch die *Wert-Geltung* am Arbeitsprodukt – unabhängig von der Austauschbezie-

662 Die Rolle des Zeichens wird im Rahmen der objektiven Semantik der sozioökonomischen Formen von der Instanz der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit bzw. von der Gebrauchsgegenständlichkeit der Ware gespielt. Im Austauschverhältnis drückt sich die objektive Bedeutung ‚Wert' einer Ware in der – als Zeichen fungierenden – Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware aus. Innerhalb dieser Wertausdrucksbeziehung wird die Gebrauchsgegenständlichkeit bzw. die naturalförmig vergegenständlichte konkrete Arbeit zum Zeichen des Werts.

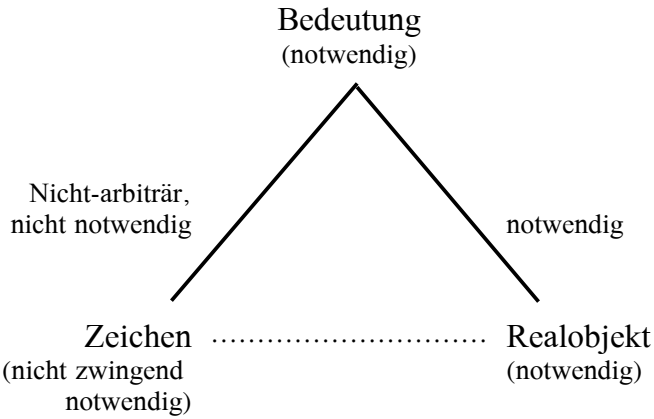
hung – einen empirischen Ausdruck.[663] Erst innerhalb des Austauschverhältnisses enthält die objektive Semantik – hierin jedoch zwingend – das Element des Zeichens, insofern zu dieser ökonomischen Phase der Wertausdruck unabdingbar gehört.

Weiterhin lässt sich ein *nicht-arbiträrer* Charakter der Beziehung ‚Zeichen – Bedeutung' innerhalb der objektiven Semantik konstatieren. Zwar ist es gleichgültig, in welcher konkreten Gebrauchsgegenständlichkeit sich die Bedeutung ‚Wert' jeweils ausdrückt, doch muss sich diese Bedeutung im Zeichen mit innerer Notwendigkeit in der ‚Gebrauchsgegenständlichkeit einer (anderen) Ware' ausdrücken. Das Zeichen *muss* selbst eine Entität sein, die Träger von Wert und ein Produkt zwieschlächtiger Arbeit ist. Diese Notwendigkeit resultiert aus dem Umstand, dass das Austauschverhältnis der Waren nicht nur in einer Wertausdrucksbeziehung, sondern zugleich in einer Äquivalenzbeziehung besteht. Da die Äquivalenz nur dann gegeben ist, wenn auf beiden Seiten des Austauschverhältnisses Werte von gleicher Größe stehen, muss das den Wert einer anderen Ware ausdrückende Zeichen selbst eine Entität sein, die eigenen Wert mit sich führt. Entsprechend muss sich die Bedeutung ‚vergangene abstrakte Arbeit' im Zeichen einer Art von konkreter Arbeit ausdrücken. Aufgrund dieser verschränkten Bindung von Zeichen und Bedeutung, bei der das Wert-Zeichen selbst einer Wert-Instanz angehören muss, bei der sich also abstrakter Arbeitsinhalt in konkretem Arbeitsinhalt ausdrücken muss, ist die Beziehung ‚Zeichen – Bedeutung' als *nicht-arbiträr* einzustufen.

Betrachtet man die Beziehung ‚Bedeutung – extramentaler Gegenstand' in der objektiven Semantik, so offenbaren sich auch hier signifikante Unterschiede zu ihrem subjektiven Pendant. Während in der subjektiven Semantik keine zwingende Notwendigkeit für das Vorhandensein eines Realobjekts besteht, muss innerhalb der objektiven Semantik das Realobjekt zwingend vorhanden sein. Arbeitsprodukte können überhaupt nur als Träger der objektiven Bedeutung ‚Wert' fungieren, soweit sie tatsächlich als Produkte von zwieschlächtiger Privatarbeit produziert worden sind. Ohne diese vergangenen Arbeitskraft-Verausgabungen gibt es keine Wert-Bedeutung und keine geeignete Gebrauchsgegenständlichkeit, um die Wert-Bedeutung adäquat darzustellen. Da der extramentale Gegenstand im Rahmen der objektiven Semantik also zwingend vorhanden sein muss, ist die Beziehung ‚Bedeutung–extramentaler Gegenstand' als *notwendig* und *kausal* zu kennzeichnen.

Zusammenfassend stellt sich das semiotische Dreieck der objektiven Semantik in folgender Form dar:

663 Dass Marx der Wert-Geltung eine Realität *vor* dem Austauschprozess, d. h. unabhängig von ihrer empirischen Erscheinung als Tauschwert, zuschreibt, geht aus einer Reihe von Aussagen hervor. Vgl. hierzu den Abschnitt „Philologische Belege für eine Situierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre" ab S. 530.



Aufgrund der unterschiedlichen Beziehungscharaktere innerhalb des semiotischen Dreiecks verhalten sich subjektive und objektive Semantik unterschiedlich: So können etwa subjektiv generierte Semantiken im Mentalen beliebig oft reproduziert werden, ohne dass ein entsprechender Gegenstand überhaupt real vorhanden sein oder sich real vervielfältigen muss. Im Rahmen der objektiven Geltung der sozioökonomischen Formen ist eine beliebige Vervielfältigung nicht möglich. Weder kann sich die abstrakte Geltung ohne das Vorhandensein eines realen Arbeitsvorgangs geltend machen, noch kann eine Wertmenge als vermehrt gelten, ohne dass dieser Vermehrung real verausgabte Arbeitsmengen zugrunde liegen.[664]

Marx selbst hat die Gemeinsamkeiten und Differenzen von subjektiver und objektiver Geltung weder in Ansätzen, noch systematisch herausgearbeitet. Nur im Kontext bestimmter geldtheoretischer Aussagen, die sich *gegen* die Vorstellung richten, Wert könne durch ein *arbiträres* Zeichen (im Sinne einer subjektiven Semantik) ausgedrückt werden, leuchtet ein Hinweis auf, dass Marx eine Differenz zwischen subjektiver und objektiver Semantik sieht:

> „Der Austauschprozeß gibt der Ware, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform. Die Verwechslung beider Bestimmungen verleitete dazu, den Wert von Gold und Silber für imaginär zu halten. Weil Geld in bestimmten Funktionen durch bloße Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entsprang der andre Irrtum, es sei ein bloßes Zeichen. Andrerseits lag darin die Ahnung, daß die Geldform des Dings ihm selbst äußerlich und bloße Erscheinungsform dahinter versteckter menschlicher Verhältnisse. In diesem Sinn wäre jede Ware ein Zeichen, weil als Wert nur sachliche Hülle der auf sie verausgabten menschlichen Arbeit. Indem man aber die gesellschaftlichen Charaktere,

664 Eine tendenzielle Entkoppelung von geltender Wertmenge und real verausgabter Arbeitsmenge ist nur unter bestimmten Umständen und in bestimmten Grenzen möglich, die erst auf der Ebene des fiktiven Kapitals relevant werden. Im fiktiven Kapital werden erwartete zukünftige Arbeitsmengen repräsentiert, wodurch der Wert im fiktiven Kapital von vergangenen Arbeitsmengen tendenziell entkoppelt ist. Diese Entkopplung ist aber nur relativ, weil die erwartete Arbeitsmenge früher oder später verausgabt werden muss, soll das fiktive Kapital nicht entwertet werden.

> welche Sachen, oder die sachlichen Charaktere, welche gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit auf Grundlage einer bestimmten Produktionsweise erhalten, für bloße Zeichen, erklärt man sie zugleich für willkürliches Reflexionsprodukt der Menschen.“[665]

Marx wendet sich hierin u. a. gegen die Vorstellung, der Wertausdruck bzw. das Wertzeichen besäße einen arbiträren Charakter (‚willkürliches Reflexionsprodukt‘). Dagegen macht er geltend, dass das Wertzeichen stets einer Instanz angehören muss, die einen eigenen Wert mit sich führt. Die Absage an einen arbiträren Charakter des Wertausdrucks kann als ein Statement begriffen werden, dass die Geltungsrealität der sozioökonomischen Formen nicht im Sinne einer subjektiven Semantik zu verstehen ist. Ein weiteres Indiz dafür, dass Marx bezüglich der sozioökonomischen Formen eine objektive Geltungsrealität jenseits der subjektiven Semantik anvisiert, kann in der Verwendung bestimmter Terminologien gesehen werden. So spricht er zur Charakterisierung der Seinsweise der sozioökonomischen Formen nicht nur von *gelten*, *darstellen*, *repräsentieren* oder *ausdrücken*, sondern verwendet zur Betonung des objektiven Charakters der Geltung Begriffe wie *materialisieren* oder *vergegenständlichen*. Mit diesen Begriffen, die gemeinhin objektive Prozesse innerhalb der natürlichen Seinsordnung bezeichnen, versucht Marx dem Missverständnis vorzubeugen, die Geltung der sozioökonomischen Formen sei im Sinne einer subjektiven Semantik auszulegen.

Der Wert als ein Gedankending? Marx’ Schwanken bei der Bestimmung des ontologischen Status des Werts

Wie bereits erwähnt, hat es mitunter den Anschein, als sei sich Marx bei der Bestimmung des *objektiven Charakters* der Geltungsrealität des Werts nicht sicher. Diese Unsicherheit artikuliert sich darin, dass er an einigen Stellen seiner Entdeckung der objektiven Geltungsrealität nicht über den Weg traut und diese Geltungsrealität – vornehmlich in Abwehr eines kruden naturalistischen Fehlverständnisses des Werts – *auch* als ein *Gedankending* bezeichnet und damit als mentale Bestimmung gleichsam ins Subjekt verschiebt. Statt den Wert konsequent als eine objektive ‚soziale Existenzweise‘ mit eigener extramentaler Seinsrealität jenseits von Subjekt und klassischem Objekt zu fassen, schreibt er der Wertgegenständlichkeit gelegentlich den ontologischen Status einer ‚eingebildeten‘, mentalen Realität zu. Erinnert sei diesbezüglich an das oben bereits aufgeführte Zitat aus den *Theorien über den Mehrwert*, in dem vom Wert als einer ‚eingebildeten Existenzweise‘ die Rede ist. Am ausgeprägtesten findet

665 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 105–106. Marx thematisiert zwar durchaus die Möglichkeit, dass die Geldware durch ein an sich wertloses Wert-Zeichen ersetzt werden kann (z. B. durch Papiergeld), doch hält er fest, dass das Papiergeld stets real vorhandene Geldware und damit real vorhandenen Wert repräsentieren muss. Der vermeintlich subjektive Geltungscharakter des Papiergeldes bleibt also stets auf die objektive Geltungsrealität der Geldware bezogen. Wird die Distanz zwischen objektiver und subjektiver Wert-Repräsentanz zu groß, indem z. B. zu viele arbiträr-generierte wertlose Wert-Zeichen emittiert werden, macht sich diese Distanz als eine Krise des Papiergeldes bemerkbar (z. B. als Inflation). In der Inflation meldet sich der Charakter des Werts als einer objektiven Geltung gegen die äußerlich-technischen Eingriffe eines subjektiven Geltungsmodus zu Wort.

sich das Motiv einer subjektiv-kognitiven Begründung des Werts in der *Urfassung*, wenn dieser als ein ‚Gedankending' oder ‚Hirngespinst' vorgestellt wird:

> „Um Leinwand als bloss dinglichen Ausdruck menschlicher Arbeit festzuhalten, muss man von allem absehn, was sie wirklich zum Ding macht. Gegenständlichkeit der menschlichen Arbeit, die selbst abstrakt ist, ohne weitere Qualität und Inhalt, ist nothwendig abstrakte Gegenständlichkeit, ein *Gedankending* [!]. So wird das Flachsgewebe zum Hirngespinst [!]."[666]

Betrachtet man den ersten Satz für sich, so kann der Eindruck entstehen, Marx ginge es hier um das theoretische Festhalten oder besser: *Feststellen* des Werts bei der Betrachtung einer Ware, was nur mittels einer theoretischen Abstraktion möglich ist (‚muss man von allem absehn'). Allerdings hätte er dann im folgenden Satz nicht von ‚Gegenständlichkeit', sondern von *deren begrifflicher Fixierung* sprechen dürfen. So, wie sich Marx aber mit dem zweiten Satz ausdrückt, wird klar, dass nicht die theoretische Aneignung der Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit als ein Gedankending gemeint ist, sondern sich auf die Charakterisierung der Wertgegenständlichkeit selbst bezieht. Damit wird der Wert seinsmäßig zu einer mentalen Realität erklärt. Die Rede vom *Hirngespinst* im letzten Satz unterstreicht den mentalen Charakter dieser Wertbestimmung, insofern der Wert der Ware Leinwand als durch das Hirn gesponnen vorgestellt wird. Dieselbe Rede kann aber auch im Sinne einer mentalen Fehlleistung ausgelegt werden.[667] Das hätte wiederum zur Konsequenz, dass der Wert als mentale Realität eine bloße Einbildung sei, der das Bewusstsein irrtümlicherweise erliegt.

Die Frage ist allerdings, welches Bewusstsein hier eigentlich als mentaler Wert-'Spinner' adressiert ist. Meint Marx das theoretische Bewusstsein, indem es ‚die Leinwand als bloß dinglichen Ausdruck menschlicher Arbeit festhält' und damit einem Hirngespinst erliegt? Dies kann wohl kaum von Marx intendiert sein, denn das gedankliche Festhalten des Werts als dinglicher Ausdruck abstrakter Arbeit ist doch Marx' eigene Theorieleistung.[668] Der Theoretiker Marx wird sich ja selbst nicht das Zeugnis ausstellen, eine Theorie der kapitalistischen Produktionsweise auf Basis eines theoretischen Hirngespinsts formuliert zu haben. Bleibt nur noch jene Interpretationsoption, wonach Marx das Alltagsbewusstsein adressiert. Dann müsste aber jene von Marx vollzogene Abstraktion (‚muss man von allem absehen, was sie wirklich zum Ding macht') eine Abstraktion des Alltagsbewusstseins sein. Dem widerspricht jedoch *erstens*, dass Marx diese Abstraktion als eine epochale wissenschaftliche Erkenntnis-

666 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 17.

667 „Das Hirngespinst, des -es, *plur.* die -e, ein Werk der bloßen Einbildungskraft, welches entweder gar nicht, oder doch nicht auf die eingebildete Art vorhanden ist, im verächtlichen Verstande; eine Chimäre. Herder nennet diejenigen, welche Hirngespinste aushecken, mit einem neuen Worte Hirnweber.", J.C. Adelung, Wörterbucheintrag zu »Hirngespinst, das«, online unter: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, http://www.zeno.org/Adelung-1793/A/Hirngespinst,+das (Stand: 1793; Abruf: 24.03.2023).

668 Es sei daran erinnert, dass Marx die Entwicklung des Begriffs der abstrakten Arbeit als seine eigene Theorieleistung deklariert, und er das Fehlen dieses Theorems in der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplin problematisiert.

leistung vorstellt[669], die er sich selbst attestiert. *Zweitens* widerspricht dieser Deutung, dass aus Marx' Sicht keine andere ökonomische Theorie seiner Zeit diese Abstraktion hinreichend geleistet hat. Wäre die fragliche Abstraktion eine vom Alltagsbewusstsein erbrachte Leistung, so müsste sie ein Allgemeinplatz in allen ökonomischen Theorien sein.

Die Einschätzung, dass Marx vor allem in der *Urfassung* vereinzelt Motive einer subjektiv-mentalen Werttheorie formuliert, wird nicht nur von jener zitierten Stelle auf Seite 17 getragen. Noch nachdrücklicher wird eine subjektiv-mentale Fundierung des Werts wenig später in jener bereits zitierten Passage aus der *Urfassung* formuliert, die eine subjektive Geltungsrealität bezüglich der abstrakten Arbeit andeutet:

> „Wenn die Menschen ihre Produkte auf einander als Werthe beziehn, sofern diese Sachen für bloss sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten, so liegt darin umgekehrt, dass ihre verschiednen Arbeiten nur als gleichartige menschliche Arbeiten gelten in sachlicher Hülle."[670]

Folgt man dieser Aussage, dann ginge dem Gedankending ‚Wert' auch eine mentale Daseinsweise der abstrakten Arbeit voraus. Dass das Gelten als gleichartige menschliche Arbeiten an dieser Stelle kein objektives, sondern ein mentales Gelten meint, wird deutlich, wenn sich Marx wenige Zeilen später sogar zu einer *tiefenpsychologischen Theorie des Werts* versteigt:

> „Sie wissen das nicht, aber sie thun es, indem sie das materielle Ding auf die Abstraktion Werth reduciren. Es ist diess eine naturwüchsige und daher bewusstlos instinktive Operation ihres Hirns, die aus der besondern Weise ihrer materiellen Produktion und den Verhältnissen, worin diese Produktion sie versetzt, nothwendig herauswächst. Erst ist ihr Verhältniss praktisch da. Zweitens aber, weil sie Menschen sind, ist ihr Verhältniss als Verhältniss für sie da. Die Art, wie es für sie da ist, oder sich in ihrem Hirn reflektirt, entspringt aus der Natur des Verhältnisses selbst."[671]

Zwar versucht Marx, das Motiv einer psychologisch-mentalen Werttheorie dadurch ‚materialistisch' aufzufangen, dass er auf die Konstituiertheit der beiden Bewusstseinsinstanzen von abstrakter Arbeit und Wert durch das gesellschaftliche Verhältnis verweist. Der Verweis ändert aber nichts daran, dass beide Bestimmungen in diesem Zitat als mentale Instanzen vorgestellt sind.

Wie aber bereits im Abschnitt „Der objektive Charakter der abstrakten Arbeit" (ab S. 251) dargelegt wurde, hat Marx in der zweiten Auflage des *Kapitals* ein paar ent-

669 „Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.

670 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 17.

671 Ebd., S. 38. Es sind solche Aussagen von Marx, die in der marxistischen Exegese mitunter zur Vorstellung verleitet haben, die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert müsse als eine kognitive Entität gefasst werden: „Die ‚Darstellung' [der abstrakten Arbeit im Wert, C. H.] als objektivierter Vorgang findet also insofern nur in den Köpfen der derart konstituierten gesellschaftlichen Subjekte statt, nämlich als die fetischisierte praktische Wahrnehmung und ‚Behandlung' ihrer eigenen Gesellschaftlichkeit.", Kurz, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, S. 63.

scheidende Veränderungen gegenüber der *Urfassung* vorgenommen, die eine Distanzierung von einer psychologischen Werttheorie erkennen lassen. Zum einen fällt auf, dass jene Hirngespinst-Aussage aus der *Urfassung* in der zweiten Auflage des *Kapitals* ersatzlos gestrichen bzw. so weit umformuliert worden ist, dass sie das gerade Gegenteil der ursprünglichen Formulierung ausdrückt. Sie sei hier aus Gründen der Nachvollziehbarkeit erneut zitiert:

> „Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiednen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.“[672]

So wie die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeiten hier nicht als ein psychologischer Effekt, sondern als ein Effekt gesellschaftlicher Verhältnisse beschrieben wird, so ist auch die von dieser Gleichsetzung evozierte Geltungsrealität des Werts eine extramentale. Zudem mag schon innerhalb der *Urfassung* die mental-psychologische Bestimmung des Werts nicht zu anderen Aussagen innerhalb derselben Schrift passen, die die Wert-Geltung eindeutig als eine extramentale Realität bestimmen:

> „Aber *Waaren* sind *Sachen*. Was sie sind, müssen sie sachlich sein [!] oder in ihren eignen sachlichen Beziehungen zeigen [!]. In der Produktion der Leinwand *ist* ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeitskraft [= abstrakte Arbeit, C. H.] verausgabt worden. Ihr Werth ist der bloss *gegenständliche Reflex* [!] der so verausgabten Arbeit, aber er reflektirt sich nicht in ihrem Körper. Er *offenbart* sich, erhält sinnlichen Ausdruck durch ihr *Werthverhältniss* zum Rock.“[673]

Hier wird der Wert nicht als ein mentaler Reflex vorgestellt, den das gesellschaftliche Verhältnis im Hirn der in diesen Verhältnissen befangenen Individuen hervorruft, sondern als ein *gegenständlicher* Reflex. Damit stehen mentale und extramentale Bestimmungen des Werts in der *Urfassung* recht unvermittelt nebeneinander.

Gegenüber der *Urfassung* nimmt im *Kapital* die Zahl jener Aussagen ab, die der Wert-Geltung eine mentale Existenz zuschreiben, ohne dass sie jedoch gänzlich verschwinden würden. Insbesondere der vierte Unterabschnitt des ersten Kapitels „Der Fetischismus der Ware und sein Geheimnis“ beinhaltet eine Reihe von Aussagen, die erneut in die Richtung eines subjektiven oder mentalen Wert-Begriffs deuten. Es ist vor allem folgender Absatz, in dem Aussagen über den ontologischen Status des Werts zwischen einer extramentalen und einer mentalen Bedeutung hin und her schwanken:

> „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So

672 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.
673 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 17.

> stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein andres Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt."[674]

Das Augenmerk ist in diesem Absatz vor allem auf den Quidproquo- und den Phantasmagorie-Begriff zu richten. Über beide Begriffe sickert eine subjektive Deutung von Wert und Warenform in die Textinterpretation ein.

Schon der Begriff *Quidproquo* (lateinisch für „dies für das") erweist sich als äußerst schillernd, werden ihm doch sowohl subjektive als auch objektive Bedeutungen zugewiesen. Im (nicht von Marx erstellten) Anhang des *Kapitals* wird *Quidproquo* im Sinne einer subjektiven Semantik als Missverständnis oder Verwechslung ausgelegt.[675] Unabhängig davon bezeichnet dieser Begriff aber auch einen Rechtsgrundsatz und ein ökonomisches Prinzip, wonach jemand, der gibt, hierfür eine angemessene Gegenleistung erhalten soll. *Quidproquo* in diesem Sinne besitzt eher eine objektive Konnotation, insofern es um intersubjektive Rechtsansprüche oder um objektive Austauschprozesse geht. Betrachten wir, wie Marx den Begriff *Quidproquo* im *Kapital* einsetzt, so lassen sich auch hier subjektive und objektive Verwendungsweisen nachweisen. Eine objektive Verwendung des Quidproquo-Begriffs durch Marx liegt in folgender Aussage vor:

> „Die Naturalform der Ware wird zur Wertform. Aber, notabene, dies Quidproquo ereignet sich für eine Ware B (Rock oder Weizen oder Eisen usw.) nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin eine beliebige andre Ware A (Leinwand etc.) zu ihr tritt, nur innerhalb dieser Beziehung."[676]

Das Quidproquo in diesem Zitat besteht darin, dass ‚die Naturalform der Ware zur Wertform wird'. Thematisiert wird hierbei keine unzulässige theoretische Verwechslung oder kognitive Fehlleistung eines sich in Wirklichkeit anders darstellenden Sachverhaltes, welche Marx etwa anderen Theorien ankreiden würde. Auch wird hier keine alltagsideologische Verkennung der Warenform thematisiert. Stattdessen geht es um eine von Marx selbst getroffene gegenstandsbezogene Aussage über die im Wertverhältnis als Äquivalent fungierende Ware und die sich an ihr vollziehende objektive Verkehrung, wenn die besondere, konkrete Naturalform als unmittelbares Dasein einer allgemeinen, abstrakten Bestimmung *gilt*. Dass die Naturalform der Äquivalentware ‚zur Wertform wird' (eigentlich: *gilt*), ist ein durch das Wertverhältnis bzw. durch die allgemeine Wertform hervorgerufener objektiver Geltungseffekt. Marx verwendet also in diesem Zitat einen *objektiven Quidproquo*-Begriff, der eine objektive

674 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86.
675 Ebd., S. 922.
676 Ebd., S. 71.

Form-Verkehrung innerhalb des Wertverhältnisses thematisiert (die Naturalform *gilt objektiv* als unmittelbares Dasein der gesellschaftlichen Wertform).[677]

Neben diesem objektiven Quidproquo-Begriff finden sich aber auch Ausführungen, bei denen ein *subjektiver Quidproquo*-Begriff im Sinne eines Missverständnisses angewandt wird (dass es im folgenden Satz nicht um die Ware geht, spielt keine Rolle, denn es geht hier um den Nachweis, dass Marx den Quidproquo-Begriff auch in einem subjektiven Sinn verwendet): „Auch Herr Mommsen in seiner ‚Römischen Geschichte' begeht ein Quidproquo über das andre."[678] Beide Zitate belegen, dass Marx den Quidproquo-Begriff sowohl im subjektiven als auch im objektiven Sinn verwendet. Welchen Quidproquo-Begriff er jeweils zur Anwendung bringt, ist somit nicht von vornherein ersichtlich. Dies kann vielmehr nur aus dem inhaltlichen Kontext, in dem er steht, erschlossen werden. Um also zu verstehen, welcher Quidproquo-Begriff im Warenfetischismus-Kapitel angewendet wird, ist dessen inhaltlicher Kontext zu erschließen. Der Satz, in dem der Begriff auftaucht, lautet: „Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge."[679] Mit der Formulierung ‚durch dies Quidproquo' wird auf den vorherigen Satz verwiesen. Dort muss ein wie auch immer geartetes ‚dies für das' erwähnt sein. Betrachten wir noch einmal den vorherigen Satz, um Rückschlüsse auf den ontologischen Status des Quidproquo ziehen zu können:

> „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen."[680]

Das ‚dies für das' bzw. das *Quidproquo*, welches sich hierin identifizieren lässt, besteht darin, dass die Warenform den *gesellschaftlichen Charakter der Arbeit* als einen *gegenständlichen Charakter* der Arbeitsprodukte reflektiert bzw. zurückspiegelt. Das Quidproquo liegt also offenkundig *in* der Zurückspiegelung, da der *gesellschaftliche Charakter der Arbeit* nicht als solcher, sondern als *gegenständlicher Charakter der Arbeitsprodukte* zurückgespiegelt wird. Der Spiegel der Warenform ist also ein Zerrspiegel, der den reflektierten Gegenstand in einer nicht-authentischen Gestalt widerspiegelt.

---

677 Die objektive Verkehrung besteht darin, dass die *besondere* Naturalform der als Äquivalent dienenden Ware als unmittelbares Dasein der *allgemeinen* Wertform gilt. Diese Verkehrung von Besonderem und Allgemeinem ist keine subjektive Verkennung, sondern eine von Marx festgestellte objektive Charakteristik der allgemeinen Äquivalentform. Erinnert sei zudem daran, dass Marx diese Verkehrung im systematischen Kontext der Wertformanalyse entwickelt, in dem von den Warenproduzenten und ihren falschen Kognitionsleistungen noch gar keine Rede ist (die Warenproduzenten tauchen überhaupt erst im 2. Kapitel des *Kapitals* auf).

678 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 182, Fn 39. Marx meint, dass der Althistoriker Mommsen unzulässig Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise auf die Antike überträgt, also antike Bestimmungen mit kapitalistischen verwechselt.

679 Ebd., S. 86.

680 Ebd.

Nachdem der Inhalt des Quidproquo identifiziert worden ist, wenden wir uns der Frage zu, ob das Quidproquo in einer mentalen oder extramentalen Realität zu verorten ist. Der erste Satz legt die Interpretation nahe, dass die Warenform den Menschen äußerlich gegenübergestellt ist. Nicht die Menschen reflektieren etwas als Warenform, sondern die Warenform reflektiert etwas den Menschen zurück. Die Aussage weist recht eindeutig in Richtung einer extramentalen Verortung der Warenform. Hätte Marx an dieser Stelle beabsichtigt, die reflektierende Warenform als eine mentale Instanz auszuweisen, so hätte er sicherlich nicht geschrieben, dass die Warenform den Menschen etwas zurückspiegelt. Stattdessen hätte er eine Formulierung wählen müssen, wonach die Menschen etwas als Warenform reflektieren. So neigt sich die Waage der Interpretation jedoch in Richtung einer extramentalen Verortung der Warenform. Wird aber die Warenform und die von ihr ausgehende Reflexion extramental bestimmt, dann findet auch das in dieser Widerspiegelung liegende Quidproquo extramental statt.

Dass der gesellschaftliche Charakter der Arbeit durch die Warenform als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte bzw. als Wert-Eigenschaft zurückgespiegelt wird, ist demnach kein Gedankending oder ‚Hirngespinst', sondern besitzt den Charakter einer gegenständlichen Reflexion. Der Wert stellt somit eine objektive Realität jenseits des Mentalen dar. Dass die Menschen diese gegenständliche Reflexion wiederum wahrnehmen und sich auf diese Reflexion einen Reim zu machen versuchen, ist ein anderer, kognitiver Vorgang. Bestätigt wird eine objektive Lesart des Quidproquo-Begriffs ebenfalls durch folgende Formulierung, in der es heißt:

> „Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind [!], d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen."[681]

Demnach erscheint den Individuen ihre Interaktion, ihr ‚gesellschaftliches Verhältnis in ihren Arbeiten' in der Form einer objektiven Reflexion an den Arbeitsprodukten als Wert bzw. Warenform – weil die Verkehrung bzw. das Quidproquo vom ‚gesellschaftlichen Verhältnis der Produzenten in ihren Arbeiten' in ein ‚Verhältnis der Sachen' eine objektive Realität darstellt. Die semantische Schlüssigkeit eines objektiven Quidproquo-Begriffs erweist sich gerade dann, wenn wir die gegenteilige Annahme durchspielen.

Wird ein subjektiver Quidproquo-Begriff unterstellt, dann ergeben sich im Rahmen der Marxschen Formulierungen nur zwei unvorteilhafte Alternativen.

Variante I: Das Quidproquo wird subjektiv gefasst und konsequenterweise als Beleg einer subjektiven Konstitutionstheorie des Werts interpretiert. Der Wert wäre demnach eine Instanz innerhalb des Subjekts, die zudem als Resultat einer kognitiven Fehlleistung vorzustellen wäre. Sachlich hat eine solche Lesart das Problem, eine plausible Erklärung dafür zu liefern, wie sich basierend auf einer unbewusst-mentalen Interpretation von Wert und Warenform die extramentale Realität der sozioökonomi-

681 Ebd., S. 87.

schen Formen und ihrer Bewegungen begründen lässt. Es erschließt sich nicht, wie im Rahmen der Marxschen Theorieanlage die fluide Bewegung der Wertgrößen auf den Märkten mittels eines subjektiven Begriffs von Wert und Wertgröße erklärt werden kann. In philologischer Hinsicht hat diese subjektive Lesart zudem den gravierenden Nachteil, dass sie mit all jenen Aussagen konfligiert, die den Wert gerade nicht subjektiv, sondern durch die objektive Realität gleichgesetzter Arbeit begründen und von hier aus eine objektive Realität der sozioökonomischen Formen vertreten.[682]

Variante II: Das Quidproquo wird subjektiv ausgelegt, dabei aber zugleich daran festgehalten, dass Marx dem Wert und der Warenform eine objektive Realität zuspricht. Das Problem an dieser Interpretation ist, dass sie Marx attestieren muss, eine vollkommen unsinnige Aussage getroffen zu haben. Schließlich ist es logisch ausgeschlossen, dass durch ein subjektives Quidproquo ‚Arbeitsprodukte objektiv zu Waren werden'.[683]

Beide Varianten einer subjektiven Interpretation des Quidproquo-Begriffs führen zu erheblichen Antinomien in der Interpretation des Marxschen Textes. Sollen Antinomien bei der Interpretation des Marxschen Textes vermieden werden, muss das fragliche Quidproquo aus dem Fetischkapitel *objektiv* und im Sinne einer Konstitutionsproblematik des Werts ausgelegt werden. *Quidproquo* bezeichnet demnach jene, durch die Interaktionsform hervorgerufene, *objektive* ‚Verkehrung', durch die das *privat-gesellschaftliche Verhältnis der Privatproduzenten* an den Arbeiten und den Arbeitsprodukten als sachlich-objektive Eigenschaft von *sozioökonomischen Formen*, d. h. als abstrakte Arbeit, Wert und Warenform, erscheint.

Mit der Feststellung eines objektiven Quidproquo-Begriffs sind aber keineswegs alle Anklänge an eine subjektive Werttheorie im Fetischkapitel ausgeräumt. Nachdem Marx nämlich jenes Quidproquo ins Spiel gebracht hat, durch das ‚Arbeitsprodukte zu Waren werden', versucht er, seine Ausführungen durch eine Analogie zu illustrieren. Doch rückt diese Analogie das von uns objektiv interpretierte Quidproquo erneut in Richtung einer subjektiven Interpretation, wodurch der Eindruck bestärkt wird, Marx

682 „Als Werte […] sind Dinge von gleicher Substanz, objektive [!] Ausdrücke gleichartiger Arbeit.", Ebd., S. 58. „In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen [!], Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen [!], unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.", Ebd., S. 89.

683 Beispielhaft für Interpretationen, die eine subjektive Auslegung des Quidproquo-Begriffs vornehmen und gleichzeitig eine objektive Realität von Wert und Warenform vertreten, ist die von Ingo Elbe. Elbe unterstellt von vornherein, dass der Quidproquo-Begriff nur eine kognitive Verwechslung meinen könne: „Durch dieses Quidproquo, also durch dieses Missverständnis [!], diese Verwechslung [!], werden die Arbeitsprodukte natürlich keineswegs Waren. Sie werden Waren, weil sie unter privat-arbeitsteiligen Produktionsverhältnissen hergestellt und marktförmig vermittelt werden.", Elbe, Entfremdete und abstrakte Arbeit, S. 51. Da Elbe zugleich davon ausgeht, dass Wert und Warenform keine kognitiven Instanzen sind, sondern eine objektive Geltungsrealität besitzen, muss ihm Marx' Aussage, wonach durch das Quidproquo Arbeitsprodukte zu Waren werden, völlig absurd erscheinen. Entsprechend erklärt er, dass das Gegenteil der Marxschen Aussage der Fall sei, weil ein subjektives Quidproquo ‚natürlich' die objektive Realität von Wert und Warenform nicht hervorbringen könne. Die Option, dass Marx auch mit einem objektiven Quidproquo-Begriff operieren könnte, diskutiert Elbe nicht.

würde den Wert doch als eine subjektiv-mentale Instanz konzipieren wollen. Marx schreibt:

> „So stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein andres Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen.“[684]

Weil diese Analogie eine durch die Funktionsweise des menschlichen Sinnesapparats bedingte Verkennung thematisiert, bei der ein realer Sachverhalt falsch wahrgenommen wird (der subjektive Reiz des Sehnervs erscheint dem Bewusstsein nicht als solcher, sondern als unmittelbare Wahrnehmung des Dings), werden Marx' vorherige Aussagen zum *Quidproquo* nun doch wieder in ein subjektives Licht getaucht.[685]

Könnte die Lichteindruck-Analogie vom Standpunkt eines objektiven, Wert und Warenform *konstituierenden Quidproquo* vielleicht noch als eine unglücklich gewählte Illustration abgetan werden, so wird mit dem folgenden Satz und der darin getroffenen Bestimmung einer *phantasmagorischen Form* – da ein *Trugbild* thematisierend – eine subjektive Auslegung des Quidproquo unabwendbar: „Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt.“[686] Insbesondere der Begriff der phantasmagorischen Form erzeugt, wenn wir ausgehend vom Quidproquo-Satz die sich anschließenden Marxschen Ausführungen im Sinne einer *Konstitutionsproblematik des Werts* lesen (‚wie aus Arbeitsprodukten Waren werden'), den Eindruck einer subjektiven Werttheorie. Im Begriff der Phantasmagorie, der sich etymologisch von einer Erzeugung von Trugbildern (*phantasma*) vor einem Publikum (*agora*) ableitet[687], klingen zwar durchaus die objektiven Bedingungen der Täuschung oder Verkennung an, gleichwohl bleibt die Täuschung selbst ein kognitiver Vorgang innerhalb des Subjekts. Die Phantasmagorie mag – wie die vermeintliche Bewegung der Sonne über das Firmament – trügerisch sein, doch dem von ihr erzeugten trügerischen Schein kann nur die menschliche Wahrnehmung und Erkenntnis erliegen. Fragt man nun danach,

684 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86.

685 Die anschließende Aussage, dass ‚die Warenform nichts mit ihrer physischen Natur und deren Beziehungen zu schaffen hat', ist im Hinblick auf den Aussagegehalt über den ontologischen Status des Werts neutral. Dass der Wert ‚mit der physischen Natur nichts zu schaffen hat', lässt sich sowohl mit einem subjektiven Wertverständnis, als auch mit der Annahme einer objektiven Geltungsrealität des Werts vereinbaren. Auch wenn die objektive Geltungsrealität mit der vergangenen physiologischen Verausgabung ein Moment der physischen Natur geltend macht, so spielt sich diese Geltendmachung selbst nicht innerhalb der physischen Natur, sondern in einer Realität objektiver Geltung ab. Entsprechend lässt sich die Aussage, wonach ‚die Warenform nichts mit ihrer physischen Natur und deren Beziehungen zu schaffen hat', auch mit einer objektiven Auslegung des ontologischen Status des Werts vereinbaren.

686 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86.

687 Phantasmagorie, online unter: Duden, https://www.duden.de/rechtschreibung/Phantasmagorie (Stand: 24.10.2023; Abruf: 24.10.2023)

worin das Trügerische der Form besteht, so kommt man – basierend auf der obigen Marxschen Formulierung – nicht umhin, es in der Vorstellung zu identifizieren, dass ein ‚gesellschaftliches Verhältnis der Menschen' fälschlicherweise als ein ‚Verhältnis von Dingen' wahrgenommen wird. Entsprechend wäre das ‚Verhältnis von Dingen' bzw. der damit gemeinte Wert ein Trugbild – und somit als eine subjektiv-mentale Instanz vorzustellen.

Der Eindruck einer subjektiven Werttheorie muss entstehen, wenn die Lichteindruck-Analogie und der Phantasmagorie-Satz im Sinne einer *Konstitutionsproblematik* des Werts gelesen werden – eine Lesart, die sich aufdrängt, insofern Marx im Quidproquo-Satz dezidiert auf die Konstitutionsproblematik Bezug nimmt (‚durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren'). Indem nach dem Quidproquo-Satz unvermittelt zu Aussagen über *Kognitionsproblematiken* übergegangen wird (Lichtreiz-Analogie, phantasmagorische Form), entsteht der Eindruck, die Konstitutionsproblematik sei selbst eine Kognitionsproblematik. Dies würde zu einer subjektiven Werttheorie führen, die den Wert zudem zu einem Trugbild erklärt. Hat Marx dem Wert bzw. dem ‚Verhältnis von Dingen' also doch den ontologischen Status einer mentalen Seinsrealität zugesprochen und damit eigentlich eine subjektive Werttheorie formuliert?

Zur Beantwortung dieser Frage ist es hilfreich, eine Passage aus den *Theorien über den Mehrwert* (TüdM) hinzuzuziehen. Sie erhellt, worin das eigentliche Problem der Marxschen Formulierungen im Fetischkapitel des *Kapitals* besteht. In den *TüdM* spricht Marx zwar auch von einer Verkennung in Bezug auf das ‚Verhältnis von Dingen', doch in einer semantisch völlig anderen Weise. Dort heißt es:

> „Nicht Ricardo ist hier Fiktionist, sondern B[ailey] Fetischist, indem er den Wert, wenn auch nicht als Eigenschaft des einzelnen Dings (isoliert betrachtet), wohl aber als Verhältnis der Dinge unter sich auffaßt, während er nur Darstellung in den Dingen, dinglicher Ausdruck eines Verhältnisses zwischen Menschen, eines gesellschaftlichen Verhältnisses ist, das Verhältnis der Menschen zu ihrer wechselseitigen produktiven Tätigkeit."[688]

Wie im Phantasmagorie-Satz aus dem *Kapital* thematisiert das *TüdM*-Zitat ein ‚Verhältnis der Dinge' und einen kognitiven Fetischismus, den Marx Bailey attestiert. Doch im Gegensatz zum Phantasmagorie-Satz geht aus dem *TüdM*-Zitat klar hervor, dass Marx nicht den Befund eines ‚Verhältnisses von Dingen' an sich als Trugbild begreift, sondern *nur eine falsche Vorstellung von der Natur dieses Verhältnisses*. Nach Marx' Ansicht vertritt Bailey ein allzu naturalistisches Verständnis vom ‚Verhältnis der Dinge' (‚Verhältnis der Dinge *unter sich*'), so als besäßen die Arbeitsprodukte die relationale Wert-Eigenschaft von Natur aus. Marx wirft also Bailey vor, dass letzterer die Konstituiertheit des ‚Verhältnisses der Dinge' durch den gesellschaftlichen Interaktionsmodus und damit den *genuin gesellschaftlichen Charakter des ‚Verhältnisses der Dinge'* nicht erkennt. Stattdessen begreift Bailey den Wert als ein ‚Verhältnis der Dinge unter sich', d. h. als ein Verhältnis, welches die Dinge von Natur aus besitzen.

688 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 145.

Dadurch naturalisiere Bailey ideologisch den (eigentlich gesellschaftlich evozierten) Charakter des ‚Verhältnisses der Dinge'.

Die Differenz zwischen dem Phantasmagorie-Satz aus dem *Kapital* und dem *TüdM*-Zitat sollte klar erkennbar sein: Während die Formulierung im *Kapital* den Eindruck erweckt, das ‚Verhältnis von Dingen' bzw. die Warenform stelle *an sich* ein Trugbild dar, wird im *TüdM*-Zitat nur eine falsche Vorstellung vom Charakter dieses ‚Verhältnisses der Dinge' als Trugbild bezeichnet. Marx verwirft das ‚Verhältnis der Dinge' nicht an sich, sondern nur die Vorstellung, dass diese Dinge dieses Verhältnis ‚unter sich' besitzen würden. Demgegenüber macht er geltend, dass das objektive ‚Verhältnis der Dinge' ein ‚dinglicher Ausdruck eines Verhältnisses zwischen Menschen' ist. Dieser dingliche Ausdruck ist aber kein Trugbild, sondern eine dingliche Realität, die wir bereits als objektive Geltungsrealität und als Geltendmachung des abstrakten Arbeitsinhalts bestimmt haben.

Während die Formulierungen im Fetischkapitel des *Kapitals* den Eindruck erwecken, das ‚Verhältnis der Dinge' bzw. der Wert sei *an sich* ein Trugbild, wobei die Konstitutions- und Kognitionsproblematik des Werts untrennbar miteinander verwoben bzw. identisch erscheinen, so wird im *TüdM*-Zitat eine inhaltliche Trennung von Konstitutions- und Kognitionsproblematik sichtbar: Das ‚Verhältnis der Dinge' wird zunächst als eine objektive Gegebenheit bzw. als ‚dinglicher Ausdruck' (Konstitutionsproblematik des Werts) festgehalten. Davon inhaltlich abgesetzt wird eine falsche Vorstellung von diesem dinglichen Ausdruck thematisiert (Kognitionsproblematik des Werts), insofern Bailey das gesellschaftlich evozierte ‚Verhältnis der Dinge' irrtümlich als ein aus den Dingen selbst entspringendes Verhältnis wahrnimmt (der Fetisch Baileys).

Vor dem Hintergrund des *TüdM*-Zitats erhellt sich, worin das eigentliche Problem der Marxschen Formulierungen im Fetischkapitel besteht. Während das Zitat aus *TüdM* eine klarere Trennung zwischen Aussagen über die Konstitutionsproblematik des Werts und Aussagen über die Kognitionsproblematik des Werts erkennen lässt, indem zwischen der objektiven Realität des ‚Verhältnisses der Dinge' und einer falschen Vorstellung von diesem Verhältnis unterschieden wird, ermangelt es den Formulierungen im Fetischkapitel an dieser klaren Trennung. Im Fetischkapitel verschwimmen Konstitutions- und Kognitionsproblematik des Werts derart ineinander, dass sie eine Rezeption provozieren, bei der beide Problematiken als ein und dieselbe wahrgenommen werden.[689] Eine der Folgen dieser konfundierenden Formulierungsweise ist, dass

689 In diesem Verschwimmen von Konstitutions- und Kognitionsproblematik des Werts in den Marxschen Formulierungen des Fetischkapitels ist auch der Grund zu suchen, warum in der marxistischen Exegese ein Streit über die Frage entbrannt ist, was eigentlich unter Marx' Begriff des Warenfetischismus zu verstehen ist. Tatsächlich plädiert ein Teil dafür, den Warenfetischismus als eine Konstitutionsproblematik zu begreifen, während ein anderer Teil den Warenfetischismus als Kognitionsproblematik auslegt. Dass dieser Streit durch einen Rekurs auf die Marxschen Formulierungen nicht entschieden werden kann, liegt auf der Hand. Er ließe sich nur dadurch überwinden, wenn beide Positionen einsehen, dass der Marxsche Text beide Problematiken in einer indifferenten Weise enthält. Man käme dann zu der Einsicht, dass Marx (wohl unbewusst) mit einem doppelten Begriff des Warenfetischismus operiert.

aus dem Fetischkapitel die (falsche) Konsequenz einer subjektiven Konstitutionstheorie des Werts abgeleitet werden kann. Die Vorstellung, Marx würde dem Wert eine subjektiv-mentale Seinsrealität zuschreiben, stellt einen Interpretationseffekt dar, der durch eine, das gesamte Fetischkapitel durchziehende, Indifferenz von Konstitutions- und Kognitionsproblematik des Werts hervorgerufen wird.

Dass das gesamte Fetischkapitel von einem *indifferenten Changieren zwischen Konstitutions- und Kognitionsproblematik des Werts* durchzogen ist, dass also beide Problematiken hierin stetig anwesend sind, sollen die beiden folgenden Zusammenstellungen von Zitaten in zwei Blöcken belegen. Damit wird zugleich gezeigt, dass sowohl rein konstitutions- als auch rein kognitionstheoretische Lesarten keine exklusiven Ansprüche auf eine schlüssige Auslegung des Fetischkapitels erheben können.

Block I: Betrachten wir zunächst jene Aussagen, die in Richtung einer *Kognitionsproblematik des Werts* weisen (kognitiver, subjektiver Fetisch als unzulässige ideologische Naturalisierung des ‚Verhältnisses der Dinge'):

> „Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. […] Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist."[690]

> „Es ist aber ebendiese fertige Form – die Geldform – der Warenwelt, welche den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse der Privatarbeiter sachlich verschleiert, statt sie zu offenbaren. […] Derartige Formen bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion."[691]

> „Wie sehr ein Teil der Ökonomen von dem der Warenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmungen getäuscht wird, beweist u. a. der langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauschwerts."[692]

> „Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwert in Perle oder Diamant entdeckt. Die ökonomischen Entdecker dieser chemischen Substanz, die besondren Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, daß der Gebrauchswert der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Wert ihnen als Sachen zukommt."[693]

Folgt man diesen Zitaten, dann geht es Marx im Fetischkapitel um eine durch die Warenform nahegelegte falsche, weil unzulässig naturalisierende Vorstellung über die eigentlich gesellschaftliche Natur von Warenform und Wert. Diese falsche Vorstellung besteht darin, dass Wert und Warenform nicht auf das sie eigentlich hervorbringende gesellschaftliche Verhältnis zurückgeführt, sondern als eine den Arbeitsprodukten ‚von Natur aus' zukommende sachliche Eigenschaft aufgefasst werden.[694]

690 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86–87.
691 Ebd., S. 90.
692 Ebd., S. 97.
693 Ebd., S. 98.

Der Vorteil, das Fetischkapitel im Sinne einer Problematisierung eines kognitiven Fetischismus zu interpretieren, besteht darin, dass die kognitionsbezogenen Aussagen, wie die Lichtreiz-Analogie oder die Rede von der phantasmagorischen Form, nicht zu einer subjektiven Werttheorie führen und keine Antinomien zu den von Marx vorgenommenen Aussagen über die objektive Geltungsrealität des Werts entstehen. Der Nachteil einer rein kognitionsbezogenen Lesart besteht darin, dass sie sich nicht mit den konstitutionstheoretischen Aussagen in Einklang bringen lässt.

Block II: Betrachten wir nun die Aussagen, die in Richtung einer *Konstitutionsproblematik des Werts* weisen (konstitutiver, objektiver Fetischismus, objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen). Dies wird nicht nur an der bereits angesprochenen Quidproquo-Stelle sichtbar, die ausdrücklich die konstitutionstheoretische Frage thematisiert, wie ‚aus Arbeitsprodukten Waren werden', sondern auch an den folgenden Passagen:

> „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge."[695]

> „Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert. Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebner Privatarbeiten sind. […] Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelst derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen."[696]

> „Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. Später suchen die Menschen den Sinn der Hieroglyphe zu entziffern, hinter das Geheimnis ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung der Gebrauchsgegenstände als Werte ist ihr gesellschaftliches Produkt"[697].

694 Ausgelöst wird dieser *ideologische Naturalisierungseffekt* dadurch, dass die performante Transformation eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen in ein ‚gesellschaftliches Verhältnis der Dinge' für die Subjekte ein intransparenter Vorgang ist. Sie sehen nicht, dass ihr privat-gesellschaftliches Verhältnis an ihren Arbeiten und Arbeitsprodukten eine objektive Geltungsrealität evoziert. Die Unsichtbarkeit der gesellschaftlichen Konstituiertheit des ‚Verhältnisses der Dinge' verleitet sie dazu, Wert bzw. Warenform als natürliche bzw. sachliche Eigenschaft von Arbeitsprodukten wahrzunehmen.

695 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 86.

696 Ebd., S. 87.

697 Ebd., S. 88.

„Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?“[698]

Diese Aussagen weisen in Richtung einer konstitutionsfetischistischen Lesart. Nach dieser Lesart thematisiert der Marxsche Begriff Warenfetischismus einen *performanten gesellschaftlichen Konstitutionsfetischismus*. Unter einem solchen Konstitutionsfetischismus wird eine durch den bürgerlichen Interaktionsmodus hervorgerufene *reale* Verkehrung verstanden, durch die sich das ‚gesellschaftliche Verhältnis der Personen in ihren Arbeiten‘ als ein ‚Verhältnis von Dingen‘ bzw. als sachliche Realität von abstrakter Arbeit, Wert oder Warenform darstellt. Dabei stellt das durch das gesellschaftliche Verhältnis erzeugte ‚Verhältnis von Dingen‘ kein Trugbild dar, sondern ist als eine objektive Geltungsrealität anzusehen, die durch den historisch spezifischen Interaktionsmodus hervorgerufen wird. Fokussiert man also obige Passagen des Fetischkapitels, dann besteht dessen Funktion darin, die Konstitution der objektiven Geltungsrealität des Werts als einen genuin gesellschaftlichen Vorgang der Realverkehrung vorzustellen (ein gesellschaftliches Verhältnis der Produzenten in ihren Privatarbeiten erscheint als ein objektives ‚Verhältnis von Dingen‘ bzw. als objektive Geltungsrealität ‚Wert‘).

Beide Interpretationsvarianten können sich – dies zeigen die Zusammenstellungen von Zitaten – auf eine textliche Basis berufen, beide besitzen eine relative Berechtigung. Unangemessen wäre es jedoch, würde von einer der beiden Interpretationsvarianten ein ausschließlicher Erklärungsanspruch erhoben. Gegen solche Alleinerklärungsansprüche von rein konstitutions- oder rein kognitionstheoretischen Lesarten gilt es *erstens* festzuhalten, dass die Darstellung im Fetischkapitel sowohl konstitutions- oder kognitionstheoretischen Aussagen enthält, und *zweitens*, dass die Marxsche Darstellungsweise eine problematische Indifferenz zwischen beiden Aussagen aufweist. Wird ein einseitiger Alleinerklärungsanspruch erhoben, dann entstehen bei einer einseitigen Auslegung Antinomien oder theoretischer Unsinn. Wird aber die Anwesenheit und die Indifferenz von konstitutions- oder kognitionstheoretischen Aussagen im Fetischkapitel eingesehen, dann kann verhindert werden, dass Marx die Produktion von schwerwiegenden Antinomien attestiert werden muss. Anstelle Marx gröbster theoretischer Fehlleistungen zu bezichtigen, reduziert sich die Kritik an der Marxschen Darstellung auf den milderen Vorwurf, dass die Darstellung im Fetischkapitel so weit misslungen

698 Ebd., S. 94–95.

ist[699], als ihm konstitutions- oder kognitionstheoretische Aussagen ins Indifferente verschwimmen.

Die Aufgabe der Marx-Lektüre besteht darin, die indifferenten Übergänge zwischen konstitutions- oder kognitionstheoretischen Aussagen zu identifizieren und sie als inhaltliche Brüche klar zu markieren. So empfiehlt es sich z. B., die Passage von Anfang des Fetischkapitels (S. 85) bis zum Quidproquo-Satz (S. 86) im Sinne einer konstitutionstheoretischen Lesart zu rezipieren (bis zu ‚werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge'). Nach dem Quidproquo-Satz setzt die kognitionstheoretische Problematik ein, die von Lichtreiz-Analogie bis zum Phantasmagorie-Satz reicht. Mitunter verläuft die Linie zwischen konstitutions- und kognitionstheoretischer Problematik allerdings auch innerhalb eines Satzes, wie etwa im folgenden:

> „Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen."[700]

Kehren wir abschließend zu der *Frage des ontologischen Status des Werts* und jenen Aussagen im Fetischkapitel zurück, die den Eindruck erwecken, Marx würde den Wert als eine subjektive oder mentale Instanz vorstellen. Dieser Eindruck kann entkräftet werden, wenn er als ein (unzulässiger) Interpretationseffekt begriffen wird, der durch semantische Indifferenzen zwischen Konstitutions- und Kognitionsproblematik entsteht. Wird die Anwesenheit von Konstitutions- und Kognitionsproblematik des Werts bei der Interpretation des Fetischkapitels berücksichtigt und werden beide Problematiken auseinandergehalten, dann kann eine Interpretation vermieden werden, die den Wert als ein subjektives Gedankending erscheinen lässt.

---

699 Das eigenartige semantische Changieren könnte mit der Entstehungsgeschichte des Fetischkapitels zu tun haben. Das Fetischkapitel geht aus der Überarbeitung der *Urfassung* hervor, die selbst noch kein eigenständiges Kapitel zum Warenfetischismus enthält. Marx scheint dabei so vorgegangen zu sein, dass er die in der *Urfassung* verstreuten Absätze mit Bezug zur Fetischproblematik ‚ausgeschnitten' und in der zweiten Auflage des *Kapitals* – ergänzt um gänzlich neue Absätze – zum Fetischkapitel montiert hat. Diese patchworkartige Entstehungsweise des Fetischkapitels kann zum Teil die semantischen Indifferenzen zwischen Motiven eines Konstitutions- und eines Kognitionsfetischismus erklären. Andererseits finden sich Hinweise auf diese Indifferenzen auch schon in den Passagen aus der *Urfassung*.

700 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 87.

XVI. Vom Tauschwert zum Geld

In den vorherigen Abschnitten dieser Untersuchung wurde nachgezeichnet, wie Marx in den ersten beiden Unterabschnitten des *Kapitals* von der Ebene des Austauschverhältnisses bzw. des Tauschwerts ausgeht, um den diesem Verhältnis zugrunde liegenden Wert und seine Substanz in der abstrakten Arbeit zu bestimmen. Zu Beginn des dritten Unterabschnitts erklärt Marx, dass seine Darstellung nun zurück auf die Kategorienebene des Tauschwerts springt:

> „Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes zurückkehren."[701]

Marx kehrt also auf jene kategoriale Darstellungsebene von Tauschwert bzw. Austauschverhältnis zurück, mit der die Darstellung im *Kapital* tatsächlich begann. Doch soll nun nicht die dem Tauschwert zugrunde liegenden Bestimmungen, sondern die *Allgemeinheitsbedingungen des Austauschverhältnisses* logisch entfaltet werden. Diese Entfaltung setzt mit der logischen Figur eines einfachen Austauschverhältnisses zweier Waren ein und führt schrittweise zum Austauschverhältnis vieler Waren, woraus die Notwendigkeit der Kategorie des Geldes entwickelt wird:

> „Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen."[702]

Im Folgenden wird es darum gehen, die Entwicklungslogik nachzuzeichnen und die Charakteristika des allgemeinheitsfähigen Austauschverhältnisses zu bestimmen. Ebenso soll die im Abschnitt „Das Verhältnis von konkreter und abstrakter Arbeit" (ab S. 269) bereits begonnene Charakterisierung dieses Verhältnisses fortgeführt und präzisiert werden. Zudem wird auf der Darstellungsstufe des Austauschverhältnisses und der ‚Wertformanalyse' gezeigt, wie sich eine sozio-physiologische Interpretation bewährt. Insbesondere in Abgrenzung zu rein relationistischen Interpretationen wird zu zeigen sein, dass Marx das Austauschverhältnis nicht als ‚reine Relation', sondern als eine *Beziehung ganz bestimmter Inhalte* konzipiert: Auf allen logischen Entwicklungsstufen wird das Austauschverhältnis als ein *verbindliches Verhältnis von sozio-physiologisch bestimmter abstrakter Arbeit auf konkrete Arbeit* vorgestellt.

701 Ebd., S. 62.
702 Ebd.

Das verbindliche Verhältnis von abstrakter und konkreter Arbeit in der Zirkulationssphäre aus sozio-physiologischer Perspektive

Der dritte Unterabschnitt des *Kapitals* ist mit „Die Wertform oder der Tauschwert" überschrieben. Wenn Marx hier die Begriffe *Tauschwert* und *Wertform* synonym verwendet, dann ist anzumerken, dass der Begriff Wertform hier nicht die sozioökonomische Formbestimmung des Werts, sondern den Ausdruck dieses Werts in der Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware meint. Ebenfalls synonym mit diesen Begriffen ist der Ausdruck *Austauschverhältnis der Waren.*[703] Zudem ist in terminologischer Hinsicht vorwegzuschicken, dass sich in der marxistischen Literatur als Bezeichnung für die im dritten Unterabschnitt vollzogene logische Wertformentwicklung der Begriff *Wertformanalyse* eingebürgert hat. Eigentlich müsste von einer *Wertformentwicklung* gesprochen werden, da die Erkenntnisbewegung nicht ‚analytisch' vom Komplexen zum Einfachen, sondern ‚synthetisch' von einer einfachen Wertform zur allgemeinen Wertform voranschreitet. Um aber allgemein verständlich zu bleiben, folgen wir hier der etablierten Nomenklatur und sprechen von einer *Wertformanalyse* (kurz: WFA).

Von den Aspekten, die Marx im Zuge der WFA entwickelt, sollen folgende besonders hervorgehoben werden. So wird gezeigt, dass

(1) das Wertverhältnis aus zwei unterschiedlichen Relationsarten besteht: einem Wertgleichheits- und einem Wertausdrucksverhältnis.
(2) das Gleichheits- und Wertausdrucksverhältnis jeweils eigene Charakteristiken besitzen, wobei das Gleichheitsverhältnis als eine Beziehung von abstrakter Arbeit auf abstrakte Arbeit und das Wertausdrucksverhältnis als eine Beziehung von abstrakter Arbeit auf konkrete Arbeit vorzustellen ist; das Wertverhältnis ist damit als eine eherne Beziehung von allgemeinen und besonderen Arbeitsinhalten charakterisiert.
(3) das Gleichheits- dem Wertausdrucksverhältnis logisch vorangestellt ist.
(4) unter systemischen Bedingungen die Wertausdrucksbeziehung von abstrakter auf konkrete Arbeit in einer allgemeinheitsfähigen Form vorliegen muss.
(5) diese allgemeinheitsfähige Wertausdrucksbeziehung die sozioökonomische Instanz der Geldware zwingend hervorbringt.
(6) aus der allgemeinen Äquivalentform funktionale Ansprüche an den Inhalt der konkreten Arbeit resultieren.

Diese Punkte gilt es näher zu betrachten.

703 Die synonyme Verwendung von *Tauschwert* und *Austauschverhältnis der Waren* zeigt sich, wenn Marx im *Kapital* auf Seite 62 ‚vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren' spricht.

1. Das Wertverhältnis als Wertgleichheits- und Wertausdrucksverhältnis

Marx entwickelt die strukturelle Logik des Austauschverhältnisses von Waren im theoretischen Komplex der sogenannten Wertformanalyse. Dabei wird das Wertverhältnis aus dem Zusammenspiel zweier unterschiedlicher Relationsarten entfaltet, in denen stets bestimmte nicht-relationale Inhaltsarten involviert sind (natürliche Vergegenständlichungen konkreter Arbeit, geltungsmäßige Vergegenständlichungen abstrakter Arbeit). Einerseits stellt Marx das Wertverhältnis als ein *Gleichheitsverhältnis* vor (Austausch gleichwertiger Arbeitsprodukte, Austausch gleicher Mengen geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit); andererseits wird das Wertverhältnis aber auch als ein *Wertausdrucksverhältnis* charakterisiert (Ausdruck der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit in einer naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit), dessen Funktion in der Herstellung eines adäquaten empirischen Ausdrucks des Werts besteht. Die Unterscheidung des Wertverhältnisses in zwei unterschiedliche Verhältnisbestimmungen tritt allerdings nicht in allen Darstellungsversuchen der WFA so deutlich hervor, wie im Anhang der *Urfassung*. Dort wird im § 2 ‚Die relative Wertform' dezidiert zwischen einem *Gleichheitsverhältnis* und einem Wertverhältnis unterschieden, welches „vor allem Ausdruck des Werths"[704] sein soll. Das *Gleichheitsverhältnis* bestimmt Marx dort als ein Verhältnis der Gleichsetzung, welches besagt, dass die gleichgesetzten Waren von „gleicher Natur, gleicher Substanz"[705] sind. Unter dem Gesichtspunkt des *Wertausdrucksverhältnisses* wird hingegen die Frage des (adäquaten) *empirischen Erscheinens der ‚gleichen Substanz'* verhandelt.

2. Die unterschiedlichen Charaktere von Gleichheits- und Wertausdrucksverhältnis

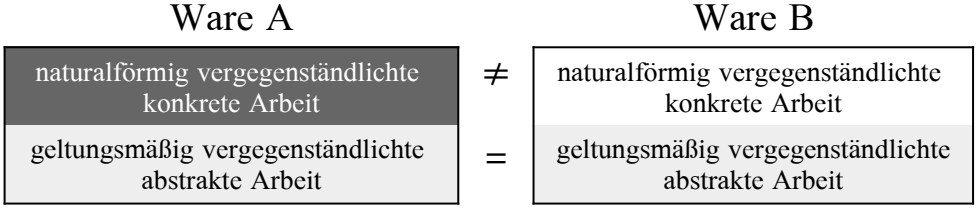
a) Die Charakteristik des Gleichheitsverhältnisses

Betrachten wir zunächst die *Charakteristik des Gleichheitsverhältnisses*. Die *Funktion* dieses Verhältnisses besteht darin, die Waren qualitativ und quantitativ vergleichbar zu machen. Diese Funktion wird dadurch erfüllt, dass das Verhältnis der Gleichsetzung von der naturalförmigen Verschiedenartigkeit der Waren abstrahiert und diese dadurch tatsächlich auf ihren ‚gemeinsamen Nenner' bzw. auf ihre gemeinsame Eigenschaft, d. h. auf die geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit, reduziert werden.[706]

704 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 767.

705 Ebd., S. 766.

706 „Indem z. B. der Rock als Wertding der Leinwand gleichgesetzt wird, wird die in ihm steckende Arbeit der in ihr steckenden Arbeit gleichgesetzt. Nun ist zwar die Schneiderei, die den Rock macht, eine von der Weberei, die die Leinwand macht, verschiedenartige konkrete Arbeit. Aber die Gleichsetzung mit der Weberei reduziert die Schneiderei tatsächlich auf das in beiden Arbeiten wirklich Gleiche, auf ihren gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 65.



Die theoretisch einfachste Formel des Wertverhältnisses unter dem Gesichtspunkt des Gleichheitsverhältnisses lautet: x Ware A = y Ware B. Sie besagt, dass Ware A und B trotz ihrer Unterschiede in den naturalförmigen Vergegenständlichungen der konkreten Arbeiten über eine Gleichheit verfügen, insofern beide Waren geltungsmäßige Vergegenständlichungen von abstrakter Arbeit sind. Während von der gesamten naturalförmigen Dimension der in den Waren vergegenständlichten konkreten Arbeiten abstrahiert wird, besteht der positive *Inhalt des Gleichsetzungsverhältnisses* in der gemeinsamen Qualität, dass die Produzenten zur Herstellung der Waren sich physiologisch verausgaben mussten. Wie bereits dargelegt, wird dieser positive Inhalt an beiden Waren in der geltungsmäßigen Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit bzw. als deren Wert dargestellt. Die Gleichsetzung rekurriert also auf die beidseitig vorhandenen Geltungsrealitäten der abstrakten Arbeit. Entsprechend lässt sich das Gleichheitsverhältnis als *Beziehung von abstrakter Arbeit auf abstrakte Arbeit* vorstellen. Das Gleichheitsverhältnis besteht aber nicht nur in der *qualitativen* Gleichsetzung der Waren. Die qualitative Gleichsetzung ist ‚nur' die logische Voraussetzung, die gegeben sein muss, damit die Waren auch quantitativ verglichen und als *gleiche Quantitäten derselben Qualität* ausgetauscht werden können.[707] Beide Waren repräsentieren im Gleichheitsverhältnis *gleiche Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen*. Gebrauchsgegenständlich unterschiedliche Waren tauschen sich in einem Verhältnis quantitativer Gleichheit aus, weil sie gleiche Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen darstellen.

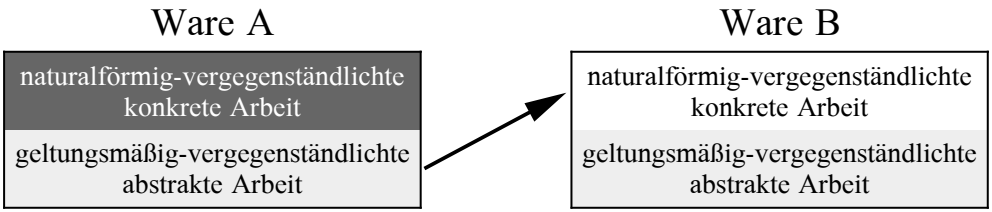
Betrachtet man das Gleichheitsverhältnis unter dem Blickwinkel des ontologischen Status, so besitzt das *Gleichheitsverhältnis eine immanente Charakteristik:* Die objektive Geltungsrealität einer Ware wird auf die objektive Geltungsrealität einer anderen Ware bezogen (die Wert-Geltung von Ware A wird auf die Wert-Geltung von Ware B bezogen). Schließlich gehört es zur Eigenart des Gleichheitsverhältnisses, dass es gleichgültig ist, auf welcher Seite der Gleichung sich die jeweiligen Waren befinden. Entsprechend unterscheiden sich die Formeln ‚x Ware A = y Ware B' und ‚y Ware B = x Ware A' nicht voneinander; sie lassen sich beliebig drehen und wenden, ohne

707 Dass die gleichen Quantitäten das Vorhandensein einer gleichen Qualität voraussetzen, erklärt Marx z. B., wenn er ausführt: „Man vergisst, dass die Grössen verschiedner Dinge erst quantitativ vergleichbar sind nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Grössen.", Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 76. Vgl. hierzu den Abschnitt „Warum abstrakte Arbeit keine reine Quantität, sondern eine Qualität mit quantitativer Dimension ist", ab S. 420.

dass sich am Charakter des Gleichheitsverhältnisses und seinem Aussagegehalt etwas ändern würde.

b) Die Charakteristik des Wertausdrucksverhältnisses

Betrachten wir demgegenüber die *Charakteristik des Wertausdrucksverhältnisses*. Die wesentliche *Funktion* des Wertausdrucksverhältnisses besteht darin, die empirisch nicht-evidente Realität der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit empirisch-evident auszudrücken. Da eine Ware ihren Wert nicht an sich selbst ausdrücken kann, bedarf der Wertausdruck einer Beziehung – einer Beziehung zu einer anderen Ware: „Der Wert der Leinwand kann also nur relativ ausgedrückt werden, d. h. in andrer Ware.“[708] Die theoretisch einfachste Formel des Wertausdrucksverhältnisses besteht in: ‚x Ware A → y Ware B‘[709]. Diese Formel besagt, dass sich die geltungsmäßig-vergegenständlichte Menge abstrakter Arbeit von Ware A in der in Ware B naturalförmig-vergegenständlichten Menge konkreter Arbeit ausdrückt:



Das Wertausdrucksverhältnis ist ein Verhältnis der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit zur naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit. Ware A charakterisiert Marx dabei als *aktiv*, weil sie die in ihr geltungsmäßig vergegenständlichte abstrakte Arbeit ausdrückt, Ware B als *passiv*, weil sie mit der in ihr naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit als empirische Materiatur des Wertausdrucks von Ware A dient. Weil Ware A ihren Wert *relativ*, d. h. in Beziehung auf Ware B, ausdrückt, befindet sich Ware A in der *relativen Wertform*; weil Ware B als konkrete Materiatur des Wertausdrucks von Ware A fungiert und damit die empirische Gestalt der Austauschbarkeit von Ware A abgibt, bezeichnet Marx die Form, in der sich Ware B befindet, als *Äquivalentform*:

> „Die erste Ware spielt eine aktive, die zweite eine passive Rolle. Der Wert der ersten: Ware ist als relativer Wert dargestellt, oder sie befindet sich in relativer Wertform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in Äquivalentform. Relative Wertform

708 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 63.

709 Marx verwendet dieses Formelformat selbst nicht, sondern behält auch in seiner Rede von der Wertausdrucksbeziehung das Format mit dem Gleichheitszeichen bei (‚x Ware A = y Ware B‘); die Formel ‚x Ware A → y Ware B‘ gibt die Charakteristik des Verhältnisses des Wertausdrucks jedoch adäquater wieder, weshalb sie im Folgenden immer dann angewandt wird, wenn das Wertverhältnis unter dem Gesichtspunkt des Wertausdrucksverhältnisses thematisiert wird. Wird hingegen das Wertverhältnis unter dem Gesichtspunkt der Äquivalenz angesprochen, findet das Gleichheitszeichen Anwendung.

und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d. h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf die verschiedenen Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht."[710]

Die Wertausdrucksbeziehung ist ihrem ontologischen Status nach transzendent. Indem *geltungsmäßig*-vergegenständlichte abstrakte Arbeit von Ware A auf die *naturalförmig*-vergegenständlichte konkrete Arbeit von Ware B bezogen wird, *werden unterschiedliche Seinsrealitäten dieser Vergegenständlichungen aufeinander bezogen*. Dadurch gilt die Naturalform von Ware B als sinnlicher Ausdruck der übersinnlichen Geltungsrealität von Ware A. Objektive Geltung (von Ware A) wird auf naturalförmiges Sein (von Ware B) bezogen und versetzt dieses Sein selbst in Geltung. Durch diese Wertausdrucksbeziehung erhält das *empirisch Nicht-Evidente* der geltungsmäßigen Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit von Ware A an der naturalförmigen Vergegenständlichung der konkreten Arbeit von Ware B eine *empirische Evidenz*.

Die Wertausdrucksbeziehung verändert das Verhältnis von abstrakter und konkreter Arbeit signifikant: Während abstrakte Arbeit in der Produktion und der Wert am Produkt als Geltungsrealität gleichsam neben die naturalförmige Dimension tritt, wird durch die Wertausdrucksbeziehung die Geltungsrealität direkt mit der Naturalform identifiziert. Treten Geltung und Sein außerhalb der Wertausdrucksbeziehung auseinander, fallen sie in der Wertausdrucksbeziehung zusammen. Die objektive Geltungsrealität des Werts von Ware A wird dabei so auf die naturalförmige Vergegenständlichung der konkreten Arbeit von Ware B bezogen, dass die Naturalform von Ware B mit „Haut und Haaren"[711] als die empirische Wertgestalt von Ware A *gilt*: „Vermittelst des Wertverhältnisses wird also die Naturalform der Ware B zur Wertform der Ware A oder der Körper der Ware B zum Wertspiegel der Ware A."[712] Die naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit von Ware B *gilt* als *unmittelbares* Dasein des empirischen Wertausdrucks von Ware A:

„Erscheinungsform des Werths oder Aequivalent wird ein Gebrauchswerth oder Waarenkörper also nur dadurch, dass sich eine Waare auf die in ihm enthaltne konkrete, nützliche Arbeitsart als die unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit bezieht."[713]

Die Wertausdrucksbeziehung evoziert damit eine *Geltung zweiter Ordnung*, denn die primäre Geltung des Werts wird qua Wertausdrucksverhältnis sekundär an der Naturalform als empirisches Dasein der objektiven Geltungsrealität des Werts geltend ge-

710 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 63.

711 „Der Ausdruck des Leinwand*werths* im Rocke prägt dem Rocke selbst eine neue Form auf. In der That, was besagt die *Werthform* der Leinwand? Daß der Rock mit ihr austauschbar ist. Wie er geht oder liegt, mit Haut und Haaren, in seiner Naturalform Rock besitzt er jetzt die Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit andrer Waare, die Form eines austauschbaren Gebrauchswerths oder Aequivalents.", Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 17. Die Formulierung ‚mit Haut und Haaren' meint, dass Ware B gleichsam mit jeder Faser ihres naturalförmigen, stofflichen Daseins als das empirische Dasein des Werts von Ware A *gilt*.

712 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 67.

713 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 19.

macht. Die *primäre*, aber empirisch-nicht evidente Darstellung der physiologischen Verausgabung im Wert der einen Ware erfährt in der Wertausdrucksbeziehung eine *sekundäre*, dafür aber empirisch evidente *Darstellung*.

Ein weiterer Unterschied zum Äquivalenzverhältnis besteht darin, dass es im Wertausdrucksverhältnis nicht gleichgültig ist, auf welcher Seite dieses Verhältnisses sich die Waren befinden. Im folgenden Zitat drückt Marx die Differenz zwischen Äquivalenz- und Wertausdrucksbeziehung als eine Differenz von ‚Inhalt' und ‚Form' aus:

> „Dem *Inhalt nach* sind die *beiden* Ausdrücke:
>
> 1) 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth,
>
> 2) 1 Rock = 20 Ellen Leinwand oder 1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth,
>
> durchaus *nicht verschieden*. Der *Form nach* sind sie nicht nur *verschieden*, sondern *entgegengesetzt*."[714]

Unter dem *Gesichtspunkt des Gleichheitsverhältnisses* ist der *gleiche Inhalt* relevant, weshalb die beiden Ausdrücke (1 und 2) ‚durchaus nicht verschieden' sind. Entsprechend ist es gleichgültig, ob ‚20 Ellen Leinwand = 1 Rock' oder ‚1 Rock = 20 Ellen Leinwand' sind. Wenn Marx also erklärt, dass sich die Formeln ‚x Ware A = y Ware B' und ‚y Ware B = x Ware A' *inhaltlich* nicht voneinander unterscheiden, dann trifft diese Charakterisierung auf das Gleichheitsverhältnis zu. Unter dem *Gesichtspunkt der Wertausdrucksbeziehung* sind die Formen des Wertausdrucks (‚der Form nach'), d. h. die relative Wertform und die Äquivalentform, relevant. Für diese Formen ist die Stellung bedeutsam, in der sich die Waren innerhalb des Wertausdrucksverhältnisses befinden. In Marx' Wertausdrucksbeispielen (1 und 2) sind die Konstellationen von relativer Wertform und Äquivalentform ‚nicht nur verschieden, sondern entgegengesetzt'. Dieser Unterschied wird von mir in den beiden Formeln

(1) x Ware A → y Ware B

(2) y Ware B → x Ware A

ausgedrückt. Die Waren besitzen in diesen beiden Wertausdrucksbeziehungen unterschiedliche Rollen, die sie mit unterschiedlichen Seiten ihres Doppelcharakters realisieren. In (1) ‚x Ware A → y Ware B' drückt Ware A die in ihr geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit relativ aus – und befindet sich somit in der *relativen Wertform*; Ware B dient mit der in ihr naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit als empirische Wertausdrucksmateriatur des Werts von Ware A – weshalb sie sich in der *Äquivalentform* befindet. In ‚y Ware B → x Ware A' ist die Rollenverteilung gerade umgekehrt. In der Wertausdrucksbeziehung (2) verhält es sich genau umgekehrt.

714 Ebd., S. 766.

Marx betont nun, dass sich die beiden Rollen (relative Wertform, Äquivalentform) innerhalb *derselben* Wertausdrucksbeziehung polarisch[715] ausschließen:

> „Dieselbe Ware kann also in demselben Wertausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten [gemeint sind: relative Wertform und Äquivalentform, C. H.]. Diese schließen sich vielmehr polarisch aus.“[716]

Innerhalb von ‚x Ware A → y Ware B‘ ist Ware A in der *relativen Wertform*, während sich Ware B in der *Äquivalentform* befindet. Innerhalb *dieser* Beziehung kann sich weder Ware A in der Äquivalentform, noch Ware B in relativer Wertform befinden. Was nun den Wert von Ware B betrifft, so besitzt dieser in ‚x Ware A → y Ware B‘ keinen eigenen Wertausdruck:

> „Aber sobald die Warenart Rock im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache.“[717]

Soll sich der Wert von Ware B ausdrücken, muss eine Umkehrung der Wertausdrucksbeziehung erfolgen:

> „Aber so muß ich doch die Gleichung umkehren, um den Wert des Rocks relativ auszudrücken, und sobald ich das tue, wird die Leinwand Äquivalent statt des Rockes. Dieselbe Ware kann also in demselben Wertausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten. Diese schließen sich vielmehr polarisch aus. Ob eine Ware sich nun in relativer Wertform befindet oder in der entgegengesetzten Äquivalentform, hängt ausschließlich ab von ihrer jedesmaligen Stelle im Wertausdruck, d. h. davon, ob sie die Ware ist, deren Wert, oder aber die Ware, worin Wert ausgedrückt wird.“[718]

Aus ‚x Ware A → y Ware B‘ muss also ‚y Ware B → x Ware A‘ werden. Der polare Gegensatz von relativer Wertform und Äquivalentform führt somit nicht nur dazu, dass die Waren auf beiden Seiten des Wertausdrucksverhältnisses unterschiedliche, sich polar ausschließende Rollen spielen, sondern auch dazu, dass eine umgekehrte Wertausdrucksbeziehung existieren muss. Symbolisch ausgedrückt gilt also immer: ‚x Ware A ⇄ y Ware B‘.[719] Dass die einseitige Wertausdrucksbeziehung ‚x Ware A → y Ware B‘ stets mit der ebenso einseitigen, reziproken Wertausdrucksbeziehung ‚y Ware B → x Ware A‘ einhergehen *muss*, wird von Marx allerdings eher beiläufig erwähnt:

> „Allerdings schließt der Ausdruck: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert, auch die Rückbeziehungen ein: 1 Rock = 20 Ellen Leinwand oder 1 Rock ist 20 Ellen Leinwand wert.“[720]

---

715 Marx charakterisiert das Wertausdrucksverhältnis im Sinne eines nicht-logischen, polaren Gegensatzes.
716 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 63.
717 Ebd., S. 70.
718 Ebd., S. 63.
719 Auch diese Schreibweise wird von Marx selbst nicht verwendet, bei ihm dominiert die Verwendung des Gleichheitszeichens (‚x Ware A = y Ware B‘), wohl um die Äquivalenzbeziehung zu betonen. Trotzdem impliziert ‚x Ware A = y Ware B‘ logisch den Ausdruck ‚x Ware A ⇄ y Ware B‘.
720 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 63.

Diese beiläufige Erwähnung des ehernen Zusammenhangs von reziproken Wertausdrucksbeziehungen dürfte dem Umstand geschuldet sein, dass Marx diesen Zusammenhang als eine Selbstverständlichkeit ansieht. Für ihn gibt es keinen Anlass, die Notwendigkeit eines ehernen Zusammenhangs reziproker Wertausdrucksbeziehungen gesondert zu betonen. Sie liegt in der Logik der Sache. Gleichwohl lässt sich gegen Interpretationen, die das notwendige Vorhandensein reziproker Wertausdrucksbeziehungen negieren[721], diese Notwendigkeit nachträglich begründen. Hierfür ist – wie im folgenden Punkt ausgeführt wird – lediglich die Annahme erforderlich, dass das Wertverhältnis immer auch als ein Gleichheitsverhältnis vorzustellen ist bzw. dass das *Gleichheitsverhältnis* logisch dem *Wertausdrucksverhältnis* voransteht.

3. Der Vorrang des Gleichheits- vor dem Wertausdrucksverhältnis und die Einheit beider Verhältnisbestimmungen

Obwohl Gleichheits- und Wertausdrucksverhältnis ein und dasselbe Wertverhältnis charakterisieren, unterscheiden sich diese beiden Relationsarten nicht nur in ihrer Charakteristik, sondern auch in ihrer Stellung zueinander. Beide Relationsarten hängen in der Weise zusammen, dass dem Wertausdrucksverhältnis stets das Gleichheitsverhältnis als Grundlage vorangestellt ist. So wird etwa in dem *Kapital*-Unterabschnitt, in dem Marx den Gehalt der relativen Wertform präsentiert und dabei die allgemeinen Kriterien eines adäquaten Wertausdrucks entwickelt, die *Voraussetzung einer qualitativen Äquivalenz* im Wertverhältnis betont:

> „Um herauszufinden, wie der einfache Wertausdruck einer Ware im Wertverhältnis zweier Waren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner quantitativen Seite betrachten. Man verfährt meist grade umgekehrt und sieht im Wertverhältnis nur die Proportion, worin bestimmte Quanta zweier Warensorten einander gleichgelten. Man übersieht, daß die Größen verschiedner Dinge erst quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größen.
>
> Ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 20 oder = x Röcke, d. h., ob ein gegebenes Quantum Leinwand viele oder wenige Röcke wert ist, jede solche Proportion schließt stets ein, daß Leinwand und Röcke als Wertgrößen Ausdrücke derselben Einheit, Dinge von derselben Natur sind. „Leinwand = Rock ist die Grundlage [!] der Gleichung.“[722]

Erst nachdem Marx das Wertverhältnis als *Gleichheitsverhältnis* bestimmt und damit der relativen Wertform das Äquivalenzkriterium eingeschrieben hat, geht er dazu über, das *Wertausdrucksverhältnis* vorzustellen:

> „Aber die zwei qualitativ gleichgesetzten Waren spielen nicht dieselbe Rolle. Nur der Wert der Leinwand wird ausgedrückt. Und wie? Durch ihre Beziehung auf den Rock als ihr ‚Äquivalent‘ oder mit ihr ‚Austauschbares‘. In diesem Verhältnis gilt der Rock als Existenzform von Wert, als Wertding, denn nur als solches ist er dasselbe wie die Leinwand. Andrerseits kommt das eigne Wertsein der Leinwand zum Vorschein oder erhält einen selbstän-

721 In dieser Weise interpretiert z. B. Heinrich die Marxsche Wertformanalyse.
722 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 64.

digen Ausdruck, denn nur als Wert ist sie auf den Rock als Gleichwertiges oder mit ihr Austauschbares bezüglich."[723]

Die Bestimmung des Wertverhältnisses als ein Gleichheitsverhältnis erklärt überhaupt erst, warum das Wertausdrucksverhältnis als ein zweifaches, reziprokes Verhältnis von Ware zu Ware gefasst werden muss. Wird also die Annahme geteilt, dass das Wertverhältnis immer ein Äquivalenzverhältnis ist, dann muss

x Ware A → y Ware B

stets die reziproken Hin- und Rückbeziehungen

(1) x Ware A → y Ware B

(2) y Ware B → x Ware A

enthalten.

Ließe man das Äquivalenzkriterium bzw. den logischen Vorrang des Gleichheitsverhältnisses vor dem Wertausdrucksverhältnis hingegen fallen bzw. würde man das einseitige Wertausdrucksverhältnis nur für sich betrachten, so wäre nicht mehr erklärbar, warum der Wertausdruck einer Ware in einer anderen Ware (in deren Gebrauchsgegenständlichkeit) erfolgen *muss*. Der Wert könnte sich in einem beliebigen anderen empirischen Material, z. B. arbiträr in einem Wertzeichen, ausdrücken. Allerdings würde in diesem Fall die Frage, wie sich die quantitative Proportionalität zwischen dem Warenwert und dem empirischen Wertausdrucksmaterial herstellt, zu einer eigenen theoretischen Problematik werden.

Indem Marx aber dem Wertausdrucksverhältnis das Gleichheitsverhältnis vor- bzw. einschreibt, bleibt das Wertausdrucksverhältnis ehern daran gebunden, dass sich der Wert einer Ware in der konkreten Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware ausdrücken muss. Wird nämlich das Wertverhältnis als ein Äquivalenzverhältnis unterstellt, dann müssen auf beiden Seiten des Wertverhältnisses gleiche Wertgrößen vorhanden sein. Sind auf beiden Seiten des Wertverhältnisses Werte von gleicher Wertgröße gesetzt, so sind auf beiden Seiten Produkte zwieschlächtiger Arbeit bzw. Waren gesetzt. Sind auf beiden Seiten Waren gesetzt, so muss der Wertausdruck beidseitig sein und jeweils in Warenkörpern, d. h. in naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit, erfolgen. In diesem Sinne schreibt Marx:

723 Ebd., S. 64. In einer Analogie aus dem Reich der Chemie, die Marx zur Illustrierung einfügt, wird der Gedanke einer Einheit von Gleichheits- und Wertausdrucksverhältnis deutlich: „So ist die Buttersäure ein vom Propylformat verschiedner Körper. Beide bestehn jedoch aus denselben chemischen Substanzen – Kohlenstoff (C), Wasserstoff (H) und Sauerstoff (O), und zwar in gleicher prozentiger Zusammensetzung, nämlich $C_4H_8O_2$. Würde nun der Buttersäure das Propylformat gleichgesetzt, so gälte in diesem Verhältnis erstens das Propylformat bloß als Existenzform von $C_4H_8O_2$ und zweitens wäre gesagt, daß auch die Buttersäure aus $C_4H_8O_2$ besteht. Durch die Gleichsetzung des Propylformats mit der Buttersäure wäre also ihre chemische Substanz im Unterschied von ihrer Körperform ausgedrückt.", Ebd., S. 64–65. Gleichheit in der chemischen Zusammensetzung bei Ungleichheit in der körperlichen Erscheinung dient hier als Analogie für die Einheit von Äquivalenz- und Wertausdrucksverhältnis.

„Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit.“[724]

„Die bestimmte, *konkrete*, *nützliche Arbeit*, die den Waaren*körper* des *Aequivalents* producirt, muss also im *Werthausdruck* stets nothwendig [!] als *bestimmte Verwirklichungsform* oder *Erscheinungsform menschlicher Arbeit schlechthin*, *d. h. abstrakt menschlicher Arbeit gelten*.“[725]

Mehr noch: Das Vorausgesetztsein des Gleichheitsverhältnisses vor dem Wertausdrucksverhältnis stellt überhaupt erst die Erklärung dafür bereit, dass der Wert bzw. die Wertgröße zu einem *empirisch adäquaten* Ausdruck findet. In der Wertausdrucksbeziehung ‚x Ware A → y Ware B‘ drückt sich nämlich die Wertgröße von Ware A in einer bestimmten Menge des Warenkörpers von Ware B aus, weil die Menge dieses Warenkörpers B die gleiche Wertgröße besitzt wie Ware A (Wertgröße Ware A = Wertgröße Ware B). Weil also beide Seiten des Wertverhältnisses mit Waren von gleicher Wertgröße besetzt sind, kann die Wertgröße der einen Ware in einer bestimmten Menge der Gebrauchsgegenständlichkeit der anderen Ware erscheinen. Das bedeutet, dass sich die Adäquatheit des Wertausdrucksverhältnisses nur über das vorausgesetzte Äquivalenzverhältnis reguliert. Weil 20 Ellen Leinwand eine gleich große Menge sozio-physiologischer Verausgabungen geltungsmäßig darstellen wie 1 Rock, drücken die 20 Ellen Leinwand diese geltungsmäßig-vergegenständlichten Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen empirisch in einem Rock aus. Marx schreibt in diesem Sinne:

„Wenn eine Warenart, wie Röcke, einer andren Warenart, wie Leinwand, zum Äquivalent dient, Röcke daher die charakteristische Eigenschaft erhalten, sich in unmittelbar austauschbarer Form mit Leinwand zu befinden, so ist damit in keiner Weise die Proportion gegeben, worin Röcke und Leinwand austauschbar sind. Sie [die Proportion, C. H.] hängt, da die Wertgröße der Leinwand gegeben ist, von der Wertgröße der Röcke [!] ab. Ob der Rock als Äquivalent und die Leinwand als relativer Wert oder umgekehrt die Leinwand als Äquivalent und der Rock als relativer Wert ausgedrückt sei, seine Wertgröße bleibt nach wie vor durch die zu seiner Produktion notwendige Arbeitszeit, also unabhängig von seiner Wertform bestimmt.“[726]

Würde die Annahme des Äquivalenzverhältnisses hingegen fallengelassen, mithin die Notwendigkeit, dass sich im Wertverhältnis Waren mit eigenen Werten von gleicher Größe gegenüberstehen, würde weiterhin das Wertverhältnis einseitig vorgestellt, indem nur eine Richtung des Wertausdrucks als notwendig angesehen würde, so wäre nicht mehr darstellbar, wie sich die Größe des Werts empirisch adäquat, d. h. in *bestimmten* Mengen eines empirischen Materials, darstellen kann. Es ist nicht mehr erklärbar, woher das empirische Material ‚weiß‘, wie es eine bestimmte Wertmenge auszudrücken hat.

724 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 72.
725 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 770.
726 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 70.

Dieses theoretische Problem stellt sich unter der Annahme eines dem Wertausdrucksverhältnis logisch vorangestellten Äquivalenzverhältnisses nicht. Die Adäquatheit des empirischen Wertausdrucks in ‚x Ware A → y Ware B' erklärt sich damit, dass Ware A und Ware B über die gleiche Wertmenge bzw. über die gleiche Menge geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit verfügen. Entsprechend können beide Körper gegenseitig als adäquate Wertausdrucksmaterialturen dienen. Deshalb schreibt Marx:

> „Der Gebrauchswerth Rock wird nur zur Erscheinungsform des Leinwand-Werths, weil sich die Leinwand auf das Rockmaterial als unmittelbare Materiatur abstrakter menschlicher Arbeit bezieht, also Arbeit gleicher Art wie die in ihr selbst vergegenständlichte. […] Da sie als Werth gleichen Wesens mit dem Rock ist, wird die Naturalform Rock so zur Erscheinungsform ihres [der Leinwand, C. H.] eignen Werths."[727]

> „Innerhalb dieses Verhältnisses *repräsentirt* also der Körper Rock die der Leinwand *mit ihm gemeinschaftlichen Werthsubstanz, d. h. menschliche Arbeit*."[728]

Weil sie also als Waren ‚gleichen Wesens' sind, d. h. gleiche geltungsmäßige Vergegenständlichungen von abstrakter Arbeit, muss und kann der Wertausdruck einer Ware in der naturalförmigen Vergegenständlichung von konkreter Arbeit einer anderen Ware erfolgen. Abstrakte Arbeit drückt sich in konkreter Arbeit aus, weil die konkrete Arbeit als Ausdrucksmaterial fremder abstrakter Arbeit selbst Träger von eigener abstrakter Arbeit ist. Oder: Eine Ware drückt ihren Wert in der Gebrauchsgegenständlichkeit anderer Ware aus, weil auf diese Weise das beiden Waren gemeinsame Moment des abstrakten Arbeitsinhalts ausgedrückt wird.

Da schließlich die konkrete Arbeit der exklusive Träger der ‚Gleichheit der Arbeit' bzw. der sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit ist, ist zugleich gesagt, dass die naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit exklusiv zur Wertausdrucksmaterie qualifiziert ist. Nur naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit kann die geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit adäquat empirisch ausdrücken.

Damit sind die Gründe zusammengetragen, weshalb das Gleichheitsverhältnis dem Wertausdrucksverhältnis stets vorausgesetzt wird und unter dieser Voraussetzung das Material des Wertausdrucks als naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit vorgeschrieben ist.

4. Die Entwicklung der Allgemeinheitsbedingungen der Beziehung von abstrakter auf konkrete Arbeit in der Wertformanalyse

Allerdings erschöpfen sich Marx' Ausführungen bezüglich der Wertausdrucksbeziehung nicht allein in der Erklärung, dass diese Beziehung der empirisch nicht-evidenten, geltungsmäßigen Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit zu einem adäquaten, empirisch evidenten Ausdruck verhilft. Die von Marx im dritten Unterabschnitt entwickelte Argumentation zielt auch und im Besonderen darauf ab, die *Allgemein-*

727 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 18.
728 Ebd., S. 767.

heitsbedingungen des Wertverhältnisses als Wertausdrucksbeziehung zu entwickeln. Gesucht wird eine Wertausdrucksbeziehung, die den Erfordernissen einer systemischen Realität Genüge tut; zu entwickeln ist daher eine allgemeinheitsfähige Form des Wertausdrucks, in der sich abstrakte Arbeit in allgemeiner Weise in konkreter Arbeit auszudrücken hat. Marx rekonstruiert die Logik der Allgemeinheitsbedingungen der Beziehung von abstrakter auf konkrete Arbeit, ausgehend von der denkbar einfachsten logischen Figur, die er die *einfache, einzelne oder zufällige Wertform* nennt (kurz: Form I):

x Ware A = y Ware B

Eine beliebige Ware setzt sich mit *einer* anderen Ware gleich, wobei beide Waren ihren Wert jeweils in der Gebrauchsgegenständlichkeit der anderen Ware ausdrücken. Dass diese Beziehungsform nicht in der Lage ist, eine Logik des Bezogenseins unter *allgemeinen, systemischen Bedingungen* abzubilden, liegt auf der Hand. Für die Entwicklung der Allgemeinheitsbedingungen ist es zunächst einmal notwendig, dass nicht nur zwei zufällige Waren, sondern *alle* Waren in die Wertausdrucksbeziehung einbezogen werden. Marx geht dabei so vor, dass er eine Ware ihren Wert in allen anderen Waren ausdrücken lässt.

$$\text{x Ware A} \rightarrow \begin{matrix} \vdots \\ \text{y Ware B} \\ \text{z Ware C} \\ \text{a Ware D} \\ \vdots \end{matrix}$$

Auf diese Weise gelangt Marx zu Form II, die er als die *totale oder entfaltete Wertform* bezeichnet. Dabei drückt Ware A die in ihr geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit in den in allen anderen Waren naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeiten aus. Im Gegensatz zu Form I sind in Form II *alle* Waren logisch involviert. Obwohl mit Form II ein wichtiger Schritt in Richtung einer allgemeinheitsfähigen Wertausdrucksbeziehung getan ist, weil alle Waren in diese Form einbezogen sind, weist auch Form II Defizite hinsichtlich ihrer Allgemeinheitsfähigkeit auf. Der Mangel von Form II besteht darin, dass der Wertausdruck der Waren nicht in einer einheitlichen und allgemeinen Form dargestellt ist. Jede Ware verfügt nicht nur über eine Reihe *zahlloser besonderer Wertausdrücke*, auch unterscheiden sich die Reihen der Wertausdrücke jeweils voneinander:

Wertausdrucksreihe von Ware A:

$$\text{x Ware A} \quad \rightarrow \quad \begin{array}{c} \vdots \\ \text{y Ware B} \\ \text{z Ware C} \\ \text{a Ware D} \\ \vdots \end{array}$$

Wertausdrucksreihe von Ware B:

$$\text{y Ware B} \quad \rightarrow \quad \begin{array}{c} \vdots \\ \text{x Ware A} \\ \text{z Ware C} \\ \text{a Ware D} \\ \vdots \end{array}$$

Wertausdrucksreihe von Ware C:

$$\text{z Ware C} \quad \rightarrow \quad \begin{array}{c} \vdots \\ \text{y Ware B} \\ \text{x Ware A} \\ \text{a Ware D} \\ \vdots \end{array}$$

Je nachdem, welche Ware ihren Wert ausdrückt, verändert sich die Zusammensetzung der Wertausdrucksreihe. Entsprechend besitzt jede Ware ihre eigene, sich von den Wertausdrucksreihen der anderen Waren unterscheidende, besondere Wertausdrucksreihe. Somit existiert in Form II keine einheitliche, allgemeinheitsfähige Form des Wertausdrucks.

Erst in Form III, die Marx als *allgemeine Wertform* bezeichnet, werden die Mängel von Form II durch die Umkehrung der Beziehungsrichtung von Form II überwunden (die Umkehrung ist logisch möglich, weil und sofern hier nicht nur eine Wertausdrucksbeziehung, sondern ein logisch vorgängiges Gleichheitsverhältnis besteht; unter dem Gesichtspunkt der Äquivalenz ist eine Umkehrung nicht nur möglich, sondern sogar notwendig). Form III lautet:

:
y Ware B
z Ware C → x Ware A
a Ware D
:

Drückt in Form II jede einzelne Ware ihren Wert in besonderen Reihen von besonderen Wertausdrücken aus, so drücken in Form III alle Waren ihren Wert nun *in einer und derselben Ware* (im Körper dieser Ware) und daher *in allgemeiner Weise* aus, ihre relative Wertform ist nun *allgemeine Wertform:* „Die Waren stellen ihre Werte jetzt 1. einfach dar, weil in einer einzigen Ware, und 2. einheitlich, weil in derselben Ware. Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein."[729]

Die Äquivalentform in Form III wiederum zerfällt nicht mehr in lauter besondere Wertausdrücke/ Wertausdrucksreihen. Die empirische Wertausdrucksmaterie besteht für alle Waren in ein und derselben naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeitsart, weshalb sie als *allgemeine, weil einheitliche Äquivalentform* vorliegt: „Die allgemeine relative Wertform der Warenwelt drückt der von ihr ausgeschlossenen Äquivalentware […] den Charakter des allgemeinen Äquivalents auf."[730] Die Unterschiede bezüglich der relativen Wertform und der Äquivalentform zwischen Form I, II und III fasst Marx so zusammen:

> „Die einfache oder vereinzelte relative Wertform einer Ware macht eine andre Ware zum einzelnen Äquivalent. Die entfaltete Form des relativen Werts, dieser Ausdruck des Werts einer Ware in allen andren Waren, prägt ihnen die Form verschiedenartiger besonderer Äquivalente auf. Endlich erhält eine besondre Warenart die allgemeine Äquivalentform, weil alle andren Waren sie zum Material ihrer einheitlichen, allgemeinen Wertform machen."[731]

Entsprechend der verschiedenen Stufen des relativen Wertausdrucks bzw. der relativen Wertformen gestalten sich die an sie gekoppelten Stufen der Äquivalentformen: Die einfache Wertform (Form I) besitzt eine *einzelne Äquivalentform*, die entfaltete Wertform (Form II) verfügt über *viele besondere Äquivalentformen* und zur allgemeinen Wertform (Form III) gehört die *allgemeine Äquivalentform*.

Erst innerhalb der allgemeinen Wertform und der durch sie gesetzten allgemeinen Äquivalentform liegt die Wertausdrucksbeziehung von geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit auf naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit in einer allgemeinheitsfähigen, systemischen Form vor bzw. existiert ein *allgemeinheitsfähiger empirischer Wertausdruck*. Die in allen Waren empirisch nicht-evidente, geltungsmäßige Vergegenständlichung der physiologischen Verausgabung erhält einen allgemeinen empirischen Ausdruck, wobei die naturalförmige Vergegenständlichung

729 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 79.
730 Ebd., S. 81.
731 Ebd., S. 82.

einer *besonderen Art konkreter Arbeit als die empirisch-evidente Verkörperung der in allen anderen Waren vergegenständlichten abstrakten Arbeit bzw. sozio-physiologischen Verausgabung gilt* (im folgenden Zitat besetzt Marx die Rolle des allgemeinen Äquivalents mit der in der Leinwand vergegenständlichten konkreten Arbeit):

> „Ihre Körperform [der als Äquivalent dienenden Ware, C. H.] gilt als die sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit. Die Weberei, die Privatarbeit, welche Leinwand produziert, befindet sich zugleich in allgemein gesellschaftlicher Form, der Form der Gleichheit mit allen andren Arbeiten. Die zahllosen Gleichungen, woraus die allgemeine Wertform besteht, setzen der Reihe nach die in der Leinwand verwirklichte Arbeit jeder in andrer Ware enthaltenen Arbeit gleich und machen dadurch die Weberei zur allgemeinen Erscheinungsform menschlicher Arbeit überhaupt.“[732]

> „Für alle andren Waaren, obgleich sie die Produkte der verschiedenartigsten Arbeiten sind, gilt die Leinwand *als Erscheinungsform* der in *ihnen selbst enthaltenen Arbeiten*, daher *als Verkörperung gleichartiger, unterschiedsloser, menschlicher Arbeit*. Die Weberei, diese besondre konkrete Arbeitsart, gilt also jetzt, durch das Werthverhältniss der Waarenwelt zur Leinwand, *als allgemeine und unmittelbar erschöpfende Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit*, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft überhaupt.“[733]

Marx macht in diesen Aussagen deutlich, dass die allgemeine Wert- und Äquivalentform *relationale Eigenschaften ganz bestimmter Inhalte* sind (nämlich von *Arbeitsinhalten*). Die *allgemeine Wertform ist eine exklusive relationale Eigenschaft der in allen Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit*. Es handelt sich um eine Relation dieses und nur dieses Inhalts, weil es ausschließlich die abstrakte Arbeit in ihrer geltungsmäßigen Vergegenständlichung ist, die hier qua allgemeiner Wertform in allgemeiner Weise empirisch ausgedrückt wird. Ebenso stellt sich die *allgemeine Äquivalentform* als eine exklusive relationale Eigenschaft eines bestimmten Inhalts dar, denn auch sie ist ausschließlich eine *relationale Eigenschaft der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit*, in welcher alle anderen Waren die in ihnen geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit ausdrücken.

Dass die allgemeine Wertform an den Inhalt der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit gebunden ist, ist dabei weniger erklärungsbedürftig als die Aussage, dass die allgemeine Äquivalentform ehern an den Inhalt der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit gebunden ist.

Insbesondere, wenn die Wertausdrucksbeziehung nur einseitig betrachtet und dabei nach dem Muster einer *subjektiven Semantik* interpretiert wird, in der Bedeutung und Zeichen in einer *arbiträren Beziehung* zueinander stehen, verliert die eherne Verbindung von Wertausdruck und naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit ihre Triftigkeit. Es wäre wie bei einem x-beliebigen Zeichen gleichgültig, welcher Inhalt als Ausdrucksmaterial fungiert. Positionen, die in ihrer Interpretation so verfahren, verkennen, dass die Wertausdrucksbeziehung nicht nach dem Muster einer subjektiven Semantik, sondern dem Modus einer objektiven Geltung folgt.

---

732 Ebd., S. 81.

733 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 780.

Die *objektive Geltung* von abstrakter Arbeit und Wert unterscheidet sich aber von der subjektiven Semantik nicht nur darin, dass erstere *eine extramentale Realität* besitzt, sondern auch darin, dass die *Verbindung von ‚Bedeutung' und Zeichen einen nicht-arbiträren Charakter* besitzt. Die ‚Freiheit' des Verknüpfens von Bedeutung und Zeichen, die die subjektive Semantik charakterisiert, existiert in der extramentalen, strukturalen Realität nicht. Hier herrscht eine kausale Beziehung zwischen ‚Bedeutung' und ‚Zeichen'.

Neben dem Hinweis auf die besondere Charakteristik der objektiven Geltung gibt es aber auch eine werttheoretische Begründung, warum der Wertausdruck am Inhalt der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit erfolgen muss. Da auf diese Begründung weiter oben bereits ausführlicher eingegangen worden ist, ist sie hier nur so weit zu rekapitulieren, wie es für die Argumentation erforderlich ist. Sie besteht darin, dass das Austauschverhältnis nicht nur ein (einseitiges) Wertausdrucksverhältnis, sondern immer auch ein Gleichheitsverhältnis ist. Das Gleichheitsverhältnis verlangt, dass sich auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens geltungsmäßige Vergegenständlichungen der abstrakten Arbeit befinden. Eine sozio-physiologische bestimmte abstrakte Arbeit kann sich nie geltungsmäßig-vergegenständlichen, ohne dass sich zugleich konkrete Arbeit naturalförmig-vergegenständlicht. Wenn nun das Gleichheitsverhältnis erzwingt, dass sich auf beiden Seiten des Wertverhältnisses Vergegenständlichungen abstrakter Arbeit befinden und eine Vergegenständlichung von abstrakter Arbeit ohne eine Vergegenständlichung von konkreter Arbeit nicht möglich ist, wird durch das Gleichheitsverhältnis auf beiden Seiten die Existenz naturalförmiger Vergegenständlichungen der konkreten Arbeit *erzwungen*. Entsprechend *muss* der Wertausdruck in einer naturalförmigen Vergegenständlichung konkreter Arbeit erfolgen. Es müsste schon die bei Marx stets vorausgesetzte Annahme des Äquivalententauschs bzw. des Gleichheitsverhältnisses aufgegeben werden, um die eherne Bindung der Äquivalentform vom Inhalt naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit aufzulösen – wodurch jedoch die Struktur der objektiven Semantik obsolet werden würde.

In philologischer Hinsicht ist schließlich zu konstatieren, dass Marx im Rahmen der Wertformanalyse (WFA) sowohl die relative Wertform als auch die Äquivalentform nie als reine Beziehungsformen bzw. nie getrennt von den Inhalten von abstrakter und konkreter Arbeit vorstellt. Überhaupt würde die theoretische Struktur der Marxschen WFA implodieren, annullierte man die Notwendigkeit der Bindung von allgemeiner Äquivalentform und naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit. Im Abschnitt „Die ungerechtfertigte Inanspruchnahme der Logik der Marxschen Wertformanalyse durch die rein relationistische Interpretation Heinrichs" (S. 380 ff.) wird expliziert, dass eine Entkopplung der relativen Wertform und der Äquivalentform vom Arbeitsinhalt zur Zerstörung der logischen Struktur der WFA führt. Die Marxsche WFA ist daher nicht als eine Logik des reinen Beziehens, sondern als eine *Logik des Beziehens ganz bestimmter Inhalte* anzusehen. Sie diskutiert, dass und wie sich der

Inhalt der abstrakten Arbeit im Inhalt einer konkreten Arbeitsart *unter allgemein-systemischen Bedingungen* ausdrücken muss.

5. Die Realisierung der allgemeinheitsfähigen Beziehung von abstrakter auf konkrete Arbeit in der Geldware

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Marxsche WFA mit der *allgemeinen Wertform* (Form III) zugleich in der Bestimmung der *allgemeinen Äquivalentform* resultiert. Mit dem Begriff der allgemeinen Äquivalentform sind im Hinblick auf die Wertausdrucksbeziehung bereits die wesentlichen Bestimmungen der Wertform zusammengetragen, die Marx' Geldbegriff ausmachen: Geld ist als eine ‚Königsware' definiert, die mit der in ihr naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit *exklusiv* als empirische Ausdrucksmateriatur der in allen ‚ordinären Waren' geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit dient. *Exklusiv* bedeutet, dass nur diese Warenart dauerhaft die Funktion des allgemeinen Äquivalents ausübt. Der Preis, den diese Ware für eine solche Exklusivität zahlen muss, ist ihr Ausschluss aus dem Umkreis der ‚ordinären Waren' (Marx) und die Freistellung von jeder konsumtiven Zweckbestimmung.[734] Die Äquivalentware ist aufgrund ihrer privat-gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion von den Niederungen des ordinären Konsums befreit. Sie ist mit den höheren Weihen eines *formbestimmten Gebrauchswerts*[735] versehen, exklusiv als allgemeine empirische Wertausdrucksgestalt der ordinären Waren zu dienen.

In erster Linie resultiert diese exklusive Ausschließung der in der Geldware naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit aus der gesellschaftlichen Funktion dieser Vergegenständlichung, als allgemeines Äquivalent zu dienen. In zweiter Linie realisiert sich in dieser Exklusivität aber auch die abstrakte Geltung bezüglich der physiologischen Verausgabung, welche die abstrakte Arbeit zwar bestimmungsmäßig stets mit sich führt, dort aber nur negativ als geltungsmäßige Eliminierung aller heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit auftritt. Das geltungsmäßige Fürsichsein der physiologischen Verausgabung besitzt auf der Ebene der Arbeit keine empirische Realität. Im allgemeinen Wertausdrucksverhältnis übersetzt sich die abstrakte Geltendmachung der physiologischen Verausgabung jedoch positiv in die Geltendmachung einer bestimmten Art von konkreter Arbeit als unmittelbares Dasein dieser Verausgabung. An der Geldware kann die abstrakte Geltendmachung der physiologischen Verausgabung gewissermaßen ‚angefasst' werden, weil der Körper der Geldware als die empirische bzw. handgreifliche Gestalt der fürsichseienden physiologischen Verausgabung gilt:

> „So ist die im Warenwert vergegenständlichte [abstrakte, C. H.] Arbeit nicht nur negativ dargestellt als Arbeit, worin von allen konkreten Formen und nützlichen Eigenschaften der

734 Sowenig, wie die als allgemeines Äquivalent fungierende Ware ihren Körper verliert, sowenig verliert sie ihren konsumtiv-zweckbestimmten Gebrauchswert. Doch in ihrer Funktion als allgemeines Äquivalent tritt der zweckbestimmte Gebrauchswert gegenüber dem formbestimmten Gebrauchswert in den Hintergrund.

735 Es wurde bereits im Abschnitt „4. Der formbestimmte Gebrauchswert" (ab S. 128) auf die verschiedenen Marxschen Begriffe des formbestimmten Gebrauchswerts hingewiesen.

wirklichen Arbeiten abstrahiert wird. Ihre eigne positive Natur tritt [an der Geldware, C. H.] ausdrücklich hervor.“[736]

Des Weiteren lässt sich am Marxschen Geldbegriff erkennen, welche Bedeutung die Inhalte von abstrakter und konkreter Arbeit in ihrem Aufeinanderbezogensein besitzen. Der Marxsche Geldbegriff erweist sich als *das Aufeinanderbezogensein des Inhalts der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit auf den Inhalt der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit, wobei eine Allgemeinheit geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit auf eine besondere Art naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit bezogen ist.* Die in allen Waren vergegenständlichten abstrakten Arbeiten drücken sich in ein und derselben vergegenständlichten konkreten Arbeit aus. Marx selbst stellt die dem Geld/ der Geldware zugrundeliegende Beziehung von abstrakter auf konkrete Arbeit wie folgt heraus:

„Ihre Körperform [gemeint ist die Körperform der als allgemeines Äquivalent dienenden Leinwand, C. H.] gilt als die sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit. Die [konkrete Arbeit der, C. H.] Weberei, die Privatarbeit, welche Leinwand produziert, befindet sich zugleich in allgemein gesellschaftlicher Form, der Form der Gleichheit mit allen andren Arbeiten. Die zahllosen Gleichungen, woraus die allgemeine Wertform besteht, setzen der Reihe nach die in der Leinwand verwirklichte Arbeit jeder in andrer Ware enthaltenen Arbeit gleich und machen dadurch die [konkrete Arbeit der, C. H.] Weberei zur allgemeinen Erscheinungsform menschlicher Arbeit überhaupt.“[737]

„Die in ihr [der als allgemeines Äquivalent fungierenden Ware, C. H.] materialisirte besondere Arbeit gilt daher jetzt [in der allgemeinen Wertform, C. H.] als allgemeine Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit, als allgemeine [abstrakte, C. H.] Arbeit.“[738]

Vor diesem Hintergrund erschließt sich, dass das allgemeine Äquivalent bzw. die Geldware bei Marx als eine Vierkomponenten-Kategorie konzipiert ist. Ihr Warencharakter impliziert, dass sie wie jede andere Ware 1. aus dem naturalförmigen Inhalt vergegenständlichter konkreter Arbeit und 2. aus ‚dem Inhalt‘ der geltungsmäßig vergegenständlichter abstrakter Arbeit besteht. Die 3. Komponente besteht in der allgemeinen Wertausdrucksbeziehung der in den ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit auf die in der Geldware naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit und 4. in der allgemeinen Gleichheitsbeziehung zwischen den in den ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeiten und der in der Geldware geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit. Marx’ Geldbegriff ist also weit davon entfernt, eine rein relationistische Charakteristik zu besitzen bzw. aus einem reinen gesellschaftlichen Verhältnis zu bestehen. Geld lässt sich nicht auf das es konstituierende gesellschaftliche Verhältnis reduzieren, weil es eine vom gesellschaftlichen Verhältnis evozierte Geltendmachung von Arbeitsinhalten und ein In-Beziehung-Setzen dieser Inhalte ist.

736 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 81.
737 Ebd.
738 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 27.

Dass das Geld bei Marx als *Geldware*, mithin als Vierkomponenten-Kategorie, charakterisiert ist, stellt keine von ihm äußerlich an die logische Entwicklung der Wertformen herangetragene Entscheidung dar. Sie ergibt sich vielmehr intrinsisch aus der dieser Entwicklung vorausgegangenen Annahme, dass die Wertausdrucksverhältnisse stets Gleichheitsverhältnisse sind. Es ist dieses Gleichheitskriterium, welches auf der Entwicklungsstufe von allgemeiner Wert- und Äquivalentform das Vorhandensein einer *Geldware* logisch erzwingt. Entsprechend verwundert es auch nicht, dass Marx auf der Ebene der allgemeinen Wertform nicht bei der Konstatierung eines bloß *einseitigen* Wertausdrucksverhältnisses stehen bleibt. Die Wertausdrucksbeziehungen sind keine Einbahnstraßen. Alle Stufen der Wertformanalyse enthalten stets reziproke Rückbeziehungen des Wertausdrucks. So wie das einfache Wertverhältnis nicht nur aus der *Hinbeziehung* von

$$\text{x Ware A} \quad \rightarrow \quad \text{y Ware B}$$

, sondern auch aus der *umgekehrten Rückbeziehung* von

$$\text{y Ware B} \quad \rightarrow \quad \text{x Ware A}$$

besteht, so gilt auch innerhalb des allgemeinen Wertverhältnisses, dass die Wertausdrucksbeziehung in beide Richtungen existiert. Neben dem Umstand, dass alle Waren ihren Wert in einer ausgesonderten Geldware darstellen

$$\begin{array}{l} \vdots \\ \text{y Ware B} \\ \text{z Ware C} \\ \text{a Ware D} \\ \vdots \end{array} \quad \rightarrow \quad \text{x Geldware A}$$

gilt auch die umgekehrte Wertausdrucksbeziehung, in der die Geldware ihren Wert in allen anderen Waren ausdrückt:

$$\text{x Geldware A} \quad \rightarrow \quad \begin{array}{c} \vdots \\ \text{y Ware B} \\ \text{z Ware C} \\ \text{a Ware D} \\ \vdots \end{array}$$

Diese umgekehrte Wertausdrucksbeziehung besagt, dass die Geldware ihren eigenen Wert bzw. die in ihr vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeit in der langen

Reihe der ordinären Waren bzw. in den in diesen Waren vergegenständlichten konkreten Arbeiten ausdrückt. Da sie die umgekehrte Wertausdrucksbeziehung der allgemeinen Wertform ist, besitzt die Geldware die gleiche relative Wertform, wie sie im Kontext der Entwicklung der WFA als *entfaltete Wertform* (Form II) vorgestellt wurde:

> „Um den relativen Wert des allgemeinen Äquivalents auszudrücken, müssen wir vielmehr die Form III umkehren. Es besitzt keine mit den andren Waren gemeinschaftliche relative Wertform, sondern sein Wert drückt sich relativ aus in der endlosen Reihe aller andren Warenkörper. So erscheint jetzt die entfaltete relative Wertform oder Form II als die spezifische relative Wertform der Äquivalentware.“[739]

Die als allgemeines Äquivalent fungierende Ware befindet sich demzufolge nie in der allgemeinen Wertform, sie selbst besitzt also auch keine allgemeine Äquivalentform, sondern nur viele besondere Äquivalentformen (so viele, wie es ordinäre Waren gibt). Die in der Geldware geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit besitzt in den in allen ordinären Warenarten naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeiten ihre zahlreichen, verschiedenen Wertausdrucksmateriaturen. Entsprechend bilden die *allgemeine Wertform*, als relationale Eigenschaft aller in den ordinären Waren vergegenständlichten abstrakten Arbeit, und die *entfaltete Wertform* als relationale Eigenschaft der in der Geldware vergegenständlichten abstrakten Arbeit eine *Einheit*:

:						:
y Ware B						y Ware B
z Ware C	→	x Geldware A	*und*	x Geldware A	→	z Ware C
a Ware D						a Ware D
:						:

Nur diese *Einheit von Hin- und Rückbeziehung im allgemeinheitsfähigen Wertverhältnis* gewährleistet, dass wir es nicht nur mit einer einseitigen Wertausdrucksbeziehung, sondern mit einem Äquivalenz- oder Gleichheitsverhältnis im Austauschverhältnis zu tun haben. Das Vorhandensein von Hin- und Rückbeziehung im Austausch aller Waren gegen die Geldware bzw. der Geldware gegen alle anderen Waren zeigt an, dass das Geld selbst eine Entität mit eigenem Wert ist, dass sich der Wert der ordinären Waren gegen den Wert der Geldware austauscht, dass wir es überhaupt mit einem Verhältnis von verschiedenen Wertinstanzen zu tun haben. Nur so kann der Austausch von Ware gegen Geld als ein Austausch von Äquivalenten begründet werden.

739 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 83.

6. Funktionale Ansprüche der allgemeinen Äquivalentform an den Inhalt der konkreten Arbeit

Die WFA im *Kapital* endet nicht mit der Konstatierung von allgemeiner Wert- und Äquivalentform (Form III). Sie wird durch eine weitere Form ergänzt, die Marx die *Geldform* nennt (Form IV). Neu ist in Form IV nicht die Art, wie Waren in allgemeiner Weise aufeinander bezogen sind, sondern der Umstand, dass eine bestimmte Warenart *exklusiv* mit der allgemeinen Äquivalentform ‚verwächst' bzw. die unangefochtene Monopolstellung als Äquivalentware innehat:

> „Sobald es [das Gold, C. H.] das Monopol dieser Stelle im Wertausdruck der Warenwelt erobert hat, wird es Geldware, und erst von dem Augenblick, wo es bereits Geldware geworden ist, unterscheidet sich Form IV von Form III, oder ist die allgemeine Wertform verwandelt in die Geldform."[740]

> „Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion, und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu spielen."[741]

Marx selbst misst dem Übergang von Form III zu Form IV relativ wenig Bedeutung bei, indem er konstatiert, dass

> „Form IV sich durch nichts von Form III [unterscheidet], außer daß jetzt statt Leinwand Gold die allgemeine Äquivalentform besitzt. Gold bleibt in Form IV, was die Leinwand in Form III war – allgemeines Äquivalent. Der Fortschritt besteht nur darin, daß die Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit oder die allgemeine Äquivalentform jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit endgültig mit der spezifischen Naturalform der Ware Gold verwachsen ist."[742]

Soweit Marx das Verwachsen der Äquivalentform mit einer besonderen Naturalform vergegenständlichter konkreter Arbeit lediglich als ‚gesellschaftliche Gewohnheit' charakterisiert, öffnet er Tür und Tor für eine unzulängliche, weil arbiträre Charakterisierung dieses Verwachsens. Tatsächlich ist aber das Verwachsen von Äquivalent- und Naturalform keine Frage bloßer Gewohnheit oder reiner Konvention.

Gegen eine arbiträre Charakterisierung des Verwachsens von allgemeiner Äquivalentform und besonderer Naturalform an der Geldware sprechen die *funktionellen Ansprüche*, die durch das Wertverhältnis an dieses ‚Verwachsen' gestellt sind.

Dass das System der kapitalistischen Produktionsweise mit dem Gold eine ganz bestimmte Geldware ‚auserwählt' und nicht etwa Geflügel, TV-Geräte oder Sonnencreme, lässt sich nicht hinreichend mit ‚Gewohnheit' oder ‚Konvention' erklären. Damit soll nicht gesagt sein, dass es bei der Fixierung einer bestimmten Warenart als Geldware überhaupt kein konventionelles Moment gäbe. Behauptet werden soll hingegen schon, dass aus der gesellschaftlichen Funktion, die sinnliche Verwirklichungsform der abstrakten Arbeit darzustellen, bestimmte Ansprüche an den Inhalt der natu-

740 Ebd., S. 84.
741 Ebd., S. 83.
742 Ebd., S. 84.

ralförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit erwachsen, die nicht einfach durch Konvention umgangen werden können.

Betrachten wir nun die Arten der funktionellen Ansprüche der allgemeinen Äquivalentform an den naturalförmig-vergegenständlichten Inhalt der konkreten Arbeit, so lassen sich *kategorische* und *graduelle Funktionsansprüche* unterscheiden.

Kategorische Funktionsansprüche sind Ansprüche, die *unbedingt* durch den Inhalt erfüllt sein müssen.

Ein erster kategorischer Funktionsanspruch besteht darin, dass die empirisch nicht-evidente Geltungsrealität der vergegenständlichten abstrakten Arbeit durch die Wertausdrucksbeziehung eine empirische Evidenz erhält. Entsprechend gibt es an den Inhalt der Äquivalentform den Funktionsanspruch, dass sich nur ein naturalförmiger Inhalt als Materiatur der Äquivalentform qualifiziert, der auch eine empirische Evidenz besitzt. Damit engt sich die Auswahl der infrage kommenden Inhalte, welche sich in der Äquivalentform befinden dürfen, auf empirisch evidente Inhalte innerhalb der natürlichen Seinsordnung ein.

Ein zweiter kategorialer Funktionsanspruch an die empirische Ausdrucksmateriatur entspringt dem Umstand, dass die Wertausdrucksbeziehung immer als eine Gleichheitsbeziehung gesetzt ist. Aufgrund des Gleichheitsprinzips muss die Entität, die die Allgemeinheit der abstrakten Arbeit ausdrücken soll, zugleich selbst eine Entität sein, die die gleiche Qualität vergegenständlichter abstrakter Arbeit mit sich führt. Dieser Funktionsanspruch löst sich aber nur ein, wenn der Inhalt der Ausdrucksmateriatur selbst ein Produkt der zwieschlächtigen Arbeit ist. Entsprechend verlangt das Gleichheitsverhältnis danach, dass die allgemeine Äquivalentform exklusiv mit der Naturalform einer vergegenständlichten konkreten Arbeit ‚verwächst'. Damit wird der Umkreis der infrage kommenden Inhalte, die sich in der Äquivalentform befinden, auf Produkte zwieschlächtiger Arbeiten eingeschränkt. Alle Produkte zwieschlächtiger Arbeit erfüllen die Mindestanforderungen der kategorialen Funktionsansprüche, um als allgemeines Äquivalent fungieren zu können. Unter dem Gesichtspunkt kategorialer Funktionsansprüche sind prinzipiell auch Geflügel, TV-Geräte und Sonnencreme als allgemeine Äquivalentware denkbar.

Neben den kategorialen Funktionsansprüchen existiert aber auch eine Reihe von ‚Soft Skills' oder *graduellen Funktionsansprüchen*, die an den gegenständlichen Inhalt der Äquivalentware gestellt und von den jeweiligen Gütern besser oder schlechter erfüllt werden. Verlangen die kategorialen Funktionsansprüche, dass sich nur ein Produkt zwieschlächtiger Arbeit bzw. eine Ware in Äquivalentform befinden muss, so schränken die graduellen Funktionsansprüche die Menge der infrage kommenden Inhalte weiter ein. Die allgemeine Äquivalentform beansprucht nämlich nicht nur, dass sich irgendeine Ware mit irgendeiner Gebrauchsgegenständlichkeit in ihr befindet, sondern sie verlangt auch nach einer geeigneten Gebrauchsgegenständlichkeit. Diese Forderung entspringt der spezifischen Funktion der in der allgemeinen Äquivalentform stehenden Ware. Die Forderung an deren Gebrauchsgegenständlichkeit besteht primär nicht darin, konsumtive Zwecke zu erfüllen, sondern den Wert aller ordinären Waren

empirisch adäquat auszudrücken. Kurzum: Nicht irgendeine Gebrauchsgegenständlichkeit wird von der Ware in Äquivalentform verlangt, sondern eine Gebrauchsgegenständlichkeit, die dem formbestimmten Gebrauchswert der Geldware annähernd entspricht.

a) Einer dieser graduellen Funktionsansprüche an die Gebrauchsgegenständlichkeit der Äquivalentware besteht darin, dass das sinnliche Material der vergegenständlichten konkreten Arbeit bestmöglich die *qualitative Homogenität* der als abstrakte Arbeit fungierenden physiologischen Verausgabung darstellt. Verlangt ist also ein Produkt zwieschlächtiger Arbeit, das in seiner Materialität die qualitative Homogenität der auszudrückenden abstrakten Arbeit *annähernd* abbildet. Produkte, die aufseiten der Vergegenständlichung konkreter Arbeit eine heterogene Zusammensetzung aufweisen, erfüllen das Kriterium einer qualitativen Homogenität am wenigsten (weshalb sich biologisch heterogenes Geflügel und technisch heterogene TV-Geräte weniger gut als allgemeine Ausdrucksmateriatur der abstrakten Arbeit eignen); Produkte, die in ihrer Materialität einen hohen Grad an stofflicher Homogenität aufweisen, eignen sich hingegen besser. Arbeitsprodukte, die aus nur einem chemischen Element bestehen, können die Homogenität der als abstrakte Arbeit fungierenden physiologischen Verausgabung naturgemäß am besten empirisch darstellen.

b) Die Fähigkeit zur Darstellung aliquoter[743] Teile ist mit dem Vorhandensein hoher Homogenität des Wertausdrucksmaterials zum Teil bereits abgedeckt, verlangt jedoch zusätzlich nach einer praktisch relativ einfachen Teilbarkeit. Diamanten erfüllen zwar das Kriterium hoher stofflicher Homogenität, entsprechen aber aufgrund ihrer enormen Härte dem Kriterium praktischer Teilbarkeit weniger gut als das relativ weiche Gold. Zum Kriterium der Teilbarkeit gehört weiterhin, dass das Material des Äquivalents so beschaffen sein sollte, dass mit ihm feine qualitative Differenzen der vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeit relativ unproblematisch darstellbar sind.

c) Abstrakte Arbeit existiert nicht nur im flüssigen Zustand der zeitlich klar begrenzten Verausgabungseinheiten, sondern kann in geltungsmäßig-vergegenständlichter Form als Wert über sehr lange Zeiträume fortbestehen (solange die ihn tragende Gebrauchsgegenständlichkeit existiert, kann auch der Wert existieren). Diese auf Dauer gestellte Existenz der Geltungsrealität der vergegenständlichten abstrakten Arbeit im Wert verlangt ebenfalls nach einer adäquaten empirischen Darstellung. Das empirische Wertausdrucksmaterial sollte also eine der Langlebigkeit des Werts entsprechende hohe Beständigkeit oder Haltbarkeit aufweisen. Die von der konkreten Arbeit hervorgebrachte Gebrauchsgegenständlichkeit der Äquivalentware sollte nicht verderben, verschleißen oder sonst wie physisch oder ‚moralisch' verfallen (weshalb z. B. rostanfälliges Eisen als Material des Wertspiegels nicht infrage kommt).

d) Die Äquivalentware sollte eine relativ *hohe Menge der Verausgabung abstrakter Arbeit auf ein geringes Volumen der konkreten Gebrauchsgegenständlichkeit* geltungsmäßig vereinen. Da Wasser viel leichter zugänglich ist als Gold, muss im Falle des

743 Aliquot: ohne Rest teilbar.

Wassers viel weniger abstrakte Arbeit verausgabt werden als bei der Goldgewinnung. Entsprechend müsste der Wert arbeitsintensiver Waren mit sehr hohen Volumina an Wasser repräsentiert werden. Dagegen können dieselben Mengen abstrakter Arbeit mit wesentlich geringeren Volumina von Edelmetallen dargestellt werden. Unter diesen Punkt fällt schließlich auch das Kriterium des Grades der Reproduzierbarkeit. Die stoffliche Seite der Äquivalentware sollte nicht einfach und beliebig reproduzierbar sein, weil dies das Verhältnis von repräsentierter Verausgabungsmenge abstrakter Arbeit und stofflicher Menge negativ variable gestalten würde.

Diese Auflistung beansprucht nicht, vollständig zu sein. Sie soll lediglich verdeutlichen, dass funktionale Ansprüche an das Material des Wertausdrucks bestehen und diese Ansprüche durch Begriffe wie *Konvention* oder *gesellschaftliche Gewohnheit* nicht hinreichend abgedeckt sind. Was die oben erwähnten *kategorialen Funktionsansprüche* angeht, so stehen diese mit ihrer Forderung, dass die empirische Wertausdrucksmateriatur Produkt zwieschlächtiger Arbeit sein muss, sogar dezidiert jenseits von Konvention und Gewohnheit. Im Hinblick auf die ‚Soft Skills' der graduellen Funktionsansprüche gibt es natürlich Spielräume für Konventionen und Umstände. Gleichwohl darf das Vorhandensein von solchen Spielräumen nicht dazu verleiten, dass das Vorhandensein harter und weicher Funktionsansprüche übersehen und im Begriff einer bloßen Konvention aufgelöst wird.

Dass sich in der *take off*-Phase der kapitalistischen Produktionsweise zunächst verschiedene Edelmetalle und schließlich das Gold (und nicht etwa Geflügel) als allgemeines Äquivalent etabliert haben, ist keinem Akt willkürlicher Konvention oder bloßer ‚Gewohnheit' geschuldet, sondern resultiert aus der Einheit von harten und weichen Funktionsansprüchen, denen der Inhalt der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit entsprechen muss, soll er sich als allgemeiner Repräsentant der sozio-physiologischen Verausgabung bewähren.

Die ungerechtfertigte Inanspruchnahme der Logik der Marxschen Wertformanalyse durch die rein relationistische Interpretation Heinrichs

Die hier vorgestellte sozio-physiologische Interpretation der Marxschen Wertformanalyse endet mit der Feststellung, dass das Geld stets Geldware sein muss. Einige rein relationistische Interpretationen des Begriffs der abstrakten Arbeit stellen diese Notwendigkeit infrage. Prominentestes Beispiel einer solchen Lesart ist die Position Michael Heinrichs. In seinem Hauptwerk »Die Wissenschaft vom Wert« widmet er dem *Problem der Geldware* ein eigenes Kapitel, wobei er die logisch-begriffliche Notwendigkeit einer *Geldware* innerhalb der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie bestreitet, indem er behauptet, „[d]ass Geld logisch nicht an eine Geldware gebunden"[744] sei. Soweit Marx von einer Geldware spricht, läge dem zwar eine historische Realität zugrunde, aber eine logisch-begriffliche Notwendigkeit für die Existenz einer Geldwa-

744 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 237.

re würde innerhalb der Entwicklung der Marxschen Formtheorie nicht bestehen. Heinrich behauptet damit, dass das Geld aus der ‚Warenform des Arbeitsproduktes' logisch-begrifflich abgeleitet werden könne, ohne dass es dabei notwendig als Geldware vorgestellt werden müsse:

> „Mag Warengeld [bzw. die Geldware, C. H.] auch ein historischer Ausgangspunkt der Geldentstehung gewesen sein, so folgt seine Existenz keineswegs *logisch-begrifflich* aus der Warenform des Arbeitsprodukts."[745]

Heinrich spielt mit dieser Aussage auf die Marxsche Wertformanalyse (WFA) an, denn diese stellt die logisch-begriffliche Entwicklung des Geldes aus der Warenform des Arbeitsproduktes dar. Es wird also die These vertreten, dass das Geld im Rahmen der WFA ‚aus der Warenform des Arbeitsproduktes' entwickelt werden könne, ohne dass dabei logisch-begrifflich eine Geldware (‚Warengeld') erzwungen werden würde. Heinrich beansprucht mit dieser Aussage weit mehr, als die Geldware einfach nur aus dem Resultat der Marxschen WFA herausstreichen zu können. Vielmehr behauptet er, dass bereits auf den logischen Vorstufen der allgemeinen Wertform auf eine Ware in der Äquivalentform verzichtet werden könne. Dieser Erklärungsanspruch wird unterstrichen, wenn Heinrich dezidiert darauf hinweist, dass die Geldware bei Marx *logisch-begrifflich* bereits zu Beginn dadurch gesetzt sei, ‚daß der Wert einer Ware in einer anderen Ware ausgedrückt werde':

> „Allerdings beginnt Marx die Wertformanalyse bereits damit, daß der Wert einer Ware im Wert [sic![746]] einer anderen Ware ausgedrückt wird. Was er demonstriert ist nicht, daß es notwendig ist, daß eine zweite *Ware* zum Wertausdruck der ersten dient, sondern daß dieser Wertausdruck unvollständig und mangelhaft ist, sofern er sich an einer einzelnen, zufälligen Ware festmacht. Marx demonstriert *anhand des Wertausdrucks einer Ware in einer anderen Ware*, welche Anforderungen eine Wertform erfüllen muß, damit sie den Wert adäquat ausdrückt. *Daß der Träger dieser Wertform aber selbst eine Ware ist, wurde damit gerade nicht gezeigt, sondern von Anfang an unterstellt* [!]. Insofern liefert die Wertformanalyse zwar die *Formbestimmungen* des allgemeinen Äquivalents, sie liefert aber kein Argument dafür, ob das allgemeine Äquivalent Ware sein muß oder nicht."[747]

Wenn Heinrich hier behauptet, dass die Marxsche WFA ‚von Anfang an' eine Ware als Träger der Äquivalentform *unterstelle*, dann impliziert diese Aussage, dass die logisch-begriffliche Entwicklung des Geldes in der WFA ‚von Anfang an' auch ohne diese Unterstellung auskommen könne. Um also zu zeigen, dass sich die Geldware nicht logisch-begrifflich aus der Warenform des Arbeitsprodukts ableitet, muss Hein-

---

745 Ebd., S. 236.

746 Hier ist Heinrich offenbar ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen, denn es ist bei Marx nie die Rede davon, dass der ‚Wert einer Ware *im Wert* einer anderen Ware ausgedrückt wird'. Wert wird qua Wertausdrucksverhältnis nicht in einem anderen Wert, sondern in der Gebrauchsgegenständlichkeit einer anderen Ware ausgedrückt. Marx schreibt: „Aber sobald die […] [Ware] im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 70.

747 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 233.

rich den Nachweis erbringen, dass die WFA von Beginn an so formuliert werden kann, dass sie ohne eine Ware als Träger der Äquivalentform auskommt. Gelingt hingegen dieser Nachweis nicht, so liefe die von Heinrich vorgenommene Eliminierung der Geldware auf einen externen und nachträglichen Eingriff in das Resultat der WFA hinaus. Damit wäre nicht nur Heinrichs Aussage falsch, wonach die ‚Existenz einer Geldware keineswegs logisch begrifflich aus der Warenform des Arbeitsprodukts' folgt; es wäre auch Heinrichs Anspruch gescheitert, die logisch begriffliche Genese der WFA in seine rein relationistische Marx-Auslegung integrieren zu können.

Wer allerdings meint, Heinrich würde sich anschicken, die WFA von Anfang an ohne eine Ware als Träger der Äquivalentform zu rekonstruieren, wird enttäuscht. Nirgendwo findet sich bei ihm eine Rekonstruktion der WFA, die demonstriert, wie von Beginn an auf die von Marx (angeblich) vorgenommene Unterstellung einer Ware auf dem Äquivalentpol verzichtet werden kann. Dass Heinrich diesen Nachweis nicht durch eine eigene Rekonstruktion erbringt, hat einen einfachen Grund: Sie würde schon auf der Stufe der ‚einfachen Wertform' scheitern.

Um dieses Scheitern zu zeigen, machen wir die Probe aufs Exempel und streichen Marx' (angebliche) Unterstellung einer ‚Ware als Träger der Äquivalentform' bereits in der *einfachen Wertform* durch (‚x Ware A = y Ware B') und ersetzen Ware B durch ein x-beliebiges Wertzeichen (y Wertzeichen). Diese Vorgehensweise ist kein Popanz, sondern legitim. Wenn Heinrich behauptet, Marx würde die ‚Ware in Äquivalentform' nur ‚unterstellen', obwohl sie logisch angeblich nicht notwendig sei, dann können wir diese Ware entfernen und durch irgendetwas anderes ersetzen. Ziehen wir weiterhin Heinrichs Ablehnung der Geldware hinzu[748], dann ist die Ersetzung der Ware in Äquivalentform durch ein x-beliebiges wertloses Zeichen eine legitime Operation. Ersetzen wir also Ware B durch ein Wertzeichen, dann müsste die einfache Wertform bei Heinrich so aussehen:

$$\text{x Ware A} \quad \rightarrow \quad \text{y Wertzeichen}$$

Was an dieser theoretischen Figur auffällt, ist die eklatante Differenz zur einfachen Wertform bei Marx (‚x Ware A = y Ware B'), insofern hier das Gleichheitszeichen verschwunden ist. Es ist verschwunden, weil die Äquivalenzbeziehung verschwunden ist. Wenn sich x Ware A gegen y Wertzeichen austauschen, dann ‚tauscht sich' eine Ware mit Wert gegen ein wertloses Zeichen ‚aus'. Während sich die einfache Wertform bei Marx als *Austauschbeziehung zweier gleichwertiger Waren* darstellt (‚x Ware A = y Ware B'), die sowohl die Hinbeziehung (‚x Ware A → y Ware B') als auch die reziproke Rückbeziehung (‚y Ware B → x Ware A') enthält, wird die einfache Wertform unter Verzicht einer Ware auf dem Äquivalentpol zur *einseitigen Wertausdrucksbeziehung einer Ware*. Die Äquivalenzbeziehung ist verschwunden.

748 „Als Geld ist auch das Gold Zeichen, aber nicht einfach von Wert, sondern von Wert als solchem. In diesem Sinne ist jedes Geld ein Wertzeichen, auch wenn es einen eigenen Wert besitzt. Daß das Wertzeichen selbst Wert besitzt, um Wert bezeichnen zu können, ist aber genausowenig zwingend erforderlich wie daß das Zeichen für ‚Tier' selbst ein leibhaftiges Tier sein muß.", Ebd., S. 235.

Folglich ist auch eine umgekehrte, reziproke Wertausdrucksbeziehung, die bei der Marxschen Fassung der einfachen Wertform möglich (und notwendig) ist, unter der Bedingung einer Ersetzung der ‚Ware in Äquivalentform' durch ein bloßes Wertzeichen nicht mehr darstellbar: ‚x Ware A → y Wertzeichen' lässt sich nicht in ‚y Wertzeichen → x Ware A' umkehren, denn y Wertzeichen verfügt über keinen eigenen Wert, den es ausdrücken könnte.

Es zeigt sich somit ein völlig anderer Charakter der einfachen Wertform, wenn gemäß Heinrichs Überflüssigerklärung einer ‚Ware in Äquivalentform' diese durch ein Wertzeichen ersetzt wird. Die einfache Wertform lässt sich unter diesen Bedingungen nicht mehr als eine Äquivalenzbeziehung bzw. als Austauschbeziehung zweier Waren von gleicher Wertgröße rekonstruieren. Überhaupt handelt es sich um keine Austauschbeziehung mehr, wenn sich eine Ware gegen ihren eigenen Wertausdruck ‚austauschen' soll.

Neben diesen unterschiedlichen Charakteristiken der einfachen Wertform mit und ohne Ware als Träger der Äquivalentform ergeben sich weiterführend erhebliche Unterschiede, wenn analog zur Marxschen WFA *logisch-begrifflich* vorangeschritten und in einem ersten Schritt die totale Wertform (Form II) und in einem zweiten Schritt die allgemeine Wertform (Form III) reproduziert werden soll.

Der Übergang von Form I zu Form II zeichnet sich nämlich bei Marx gerade dadurch aus, dass zu den zwei verschiedenen Waren aus Form I zahllose andere Waren hinzutreten, die allesamt als besondere Wertausdrucksmaterialturen von ‚x Ware A' dienen. Es werden also zahllose ‚Waren in Äquivalentform' in Form II eingeführt.

Diese Form II lässt sich unter Maßgabe von Heinrichs Kriterium – wonach ‚Ware in Äquivalentform' zu vermeiden sei – nicht nach dem Muster der Marxschen Entwicklung reproduzieren. Würden in Form II anstatt der vielen ‚Waren in Äquivalentform' viele verschiedene Wertzeichen eingeführt, so stellte sich die Frage, worin der Sinn einer solchen Einführung bestünde. Dass bei Marx in Form II zahllose Waren in die Formsynthese eingeführt werden, begründet sich ja aus der Logik der Sache, d. h. durch die Anerkennung der Realität zahlloser Waren mit unterschiedlichen Gebrauchswerten, die gesellschaftlich zu vermitteln sind. Zahllose Wertzeichen verfügen hingegen über keine verschiedenen Gebrauchswerte, entsprechend ist ihre Einführung auch nicht erforderlich. Eine Ersetzung der vielen ‚Waren in der Äquivalentform' auf Stufe II der Wertformentwicklung durch zahllose Wertzeichen ergibt schlicht keinen Sinn (dennoch sei erwähnt, dass Form II unter Heinrichs Vorgabe ‚x Ware A → viele verschiedene Wertzeichen' lauten müsste).

Form III wiederum, die bei Marx aus der Umkehrung von Form II resultiert, ist in Heinrichs Perspektive nicht reproduzierbar. Da man unter Heinrichs Vorgabe Form II nicht in sinnvoller Weise reformulieren kann, kann Form III nicht aus der Umkehrung von Form II extrapoliert werden. Würden wir dennoch von der wenig sinnhaften Ersatz-Formel ‚x Ware A → viele verschiedene Wertzeichen' ausgehen, so ergäbe eine Umkehrung die Formel ‚viele verschiedene Wertzeichen → x Ware A'. Damit hätten wir aber zum einen wieder eine ‚Ware auf dem Äquivalentpol', was unter Heinrichs

Vorgabe gerade vermieden werden soll. Zum anderen besitzen die ‚vielen verschiedenen Wertzeichen' keinen eigenen Wert, den sie in ‚x Ware A' ausdrücken könnten.

Tatsächlich ist eine Umkehrung, wie sie Marx von Form II zu Form III vornimmt, nur dann sinnvoll, wenn sich auf beiden Polen des Wertverhältnisses Waren mit eigenem Wert befinden. Nur unter dieser Bedingung kann sich der Übergang von Form II zu Form III logisch begrifflich vollziehen.

Schließlich bleibt im Sinne von Heinrichs Vorgabe einer Eliminierung der Ware in Äquivalentform nur noch die Option, die allgemeine Wertform (Form III) so zu nehmen, wie sie von Marx (unter steter Einbeziehung von Waren auf *beiden* Polen des Wertverhältnisses) entwickelt ist, um *im Resultat* die Geldware durchzustreichen und durch ‚y Wertzeichen' zu ersetzen. Auf diese Weise kann zwar *das Resultat* der Marxschen WFA durch einen externen und nachträglichen Eingriff modifiziert werden, doch wäre damit gerade nicht der Nachweis erbracht, dass die WFA auch ohne ‚Ware in Äquivalentform' *logisch begrifflich* von Anfang an formulierbar ist. Vielmehr stellt sich heraus, dass sich die logisch begriffliche Entwicklung der WFA nicht reproduzieren lässt, wenn die Ware konsequent vom Äquivalentpol im Wertverhältnis eliminiert wird. Tatsächlich bricht die theoretische Struktur der WFA in sich zusammen, wenn wir Heinrichs Vorschlag folgen und die ‚Ware in Äquivalentform' konsequent vermeiden.

In der Unmöglichkeit, die WFA ohne den in Beziehung gesetzten *Inhalt* reproduzieren zu können, zeigt sich die Relevanz dieses Inhalts für die Entwicklungslogik des Wertverhältnisses. Auch wird ersichtlich, dass sich das Geld logisch begrifflich nicht entwickeln lässt, wenn Heinrichs Forderung entsprochen wird und auf eine Ware in Äquivalentform verzichtet würde. *Eine Wertformanalyse ohne Geldware in ihrem Resultat ist unmöglich.* Wenn das Geld sinnvoll aus der ‚Warenform des Arbeitsproduktes' abgeleitet werden soll, dann muss die logische Grundfigur des einfachsten Wertverhältnisses als Austausch zweier verschiedenartiger Waren (‚x Ware A = y Ware B') und nicht als ein tautologischer ‚Austausch' einer Ware gegen ihren eigenen Wertausdruck konzipiert werden. Die logische Grundfigur, die sich aus der Bestimmung einer ‚Warenform des Arbeitsproduktes' ableiten lässt, ist nicht der ‚Austausch' einer Ware mit sich selbst oder ein bloß einseitiger Wertausdruck, sondern der Austausch von Waren mit unterschiedlicher Gebrauchsgegenständlichkeit. Ist aber bereits die einfache Wertform mit logisch begrifflicher Notwendigkeit als *Austausch zweier Waren* mit unterschiedlicher Gebrauchsgegenständlichkeit gesetzt, dann folgt *logisch zwingend*, dass sich auf jeder weiteren Entwicklungsstufe der WFA ebenfalls *Ware in Äquivalentform* befinden und sich somit ‚der Wert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware ausdrücken' muss.

Es gibt daher nur zwei Möglichkeiten: Entweder beruft man sich auf die Marxsche WFA, dann ist als deren Resultat die Geldware zwingend zu akzeptieren. Oder man lehnt die Geldware ab, dann kann man sich nicht auf die logisch begriffliche Entwicklung der Marxschen WFA berufen. Heinrich behauptet zwar, beides beanspruchen zu können, doch die widersprüchliche Sachlage verbietet dies.

Nachdem nun gezeigt wurde, dass sich die WFA unter Heinrichs Ausschluss von Ware in Äquivalentform logisch-begrifflich nicht rekonstruieren lässt, ist im Folgenden auf einen problematischen Umgang Heinrichs mit *Annahmen* einzugehen, die Marx *tatsächlich* oder *vermeintlich* seiner WFA voraussetzt.

Vermeintliche Annahme I: Wertausdruck in anderer Ware

Der erste problematische Umgang Heinrichs mit ‚Annahmen' besteht darin, dass er unzulässig suggeriert, Marx setze bei seiner WFA *als Annahme* voraus, *dass der Wert einer Ware in einer anderen Ware ausgedrückt wird*. Heinrich schreibt: „Allerdings beginnt Marx die Wertformanalyse bereits damit, daß der Wert einer Ware im Wert [muss Gebrauchswert heißen, C. H.] einer anderen Ware ausgedrückt wird."[749] Diese Aussage suggeriert, Marx könne durchaus anders verfahren und die WFA auch so beginnen, dass der Wert einer Ware nicht in einer anderen Ware ausgedrückt wird. Es wurde bereits ausgeführt, was passiert, wenn ‚die andere Ware' als Wertausdrucksmateriatur zu Beginn der WFA durchgestrichen wird. Um wirklich zu deren Beginn zu verhindern, dass eine Ware in Äquivalentform steht bzw. der Wert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt wird, müsste die einfache Wertform derart massiv modifiziert werden, dass sie nicht mehr als Einheit eines Gleichheits- und Wertausdrucksverhältnisses vorgestellt werden kann. Soll das Geld *aus der Warenform des Arbeitsproduktes* hergeleitet werden, indem das aus der Warenform herleitbare einfachste Wertverhältnis konstruiert wird, so kommt man nicht umhin, dieses Verhältnis im *Austauschverhältnis zweier verschiedener Waren* zu identifizieren (die Tautologie eines ‚Austausches einer Ware gegen ihr eigenes Wertzeichen' kann jedenfalls nicht als einfachste Wertform fungieren). Wenn sich nun aber ausgehend von der von Marx tatsächlich getroffenen Annahme, *dass das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes herzuleiten sei*, eine einfache Wertform nur sinnvoll als Austausch zweier Waren vorstellen lässt, dann lässt es sich *infolgedessen* überhaupt nicht vermeiden, ‚dass der Wert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt wird'. Letzteres stellt also in Wirklichkeit gar keine von Marx getroffene *Annahme* dar, sondern ist eine *Konsequenz* oder ein *Resultat* des Erklärungsanspruchs, dass das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes abzuleiten sei – diesen Erklärungsanspruch erhebt Marx tatsächlich.[750] Es ist dieser Erklärungsanspruch, welcher

749 Ebd., S. 233.

750 „Hier [im Rahmen der WFA, C. H.] gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen. Damit verschwindet zugleich das Geld/Rätsel. Das einfachste Wertverhältnis ist offenbar das Wertverhältnis einer Ware zu einer einzigen verschiedenartigen Ware, gleichgültig welcher. Das Wertverhältnis zweier Waren liefert daher den einfachsten Wertausdruck für eine Ware.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 62. Marx will also das Geld logisch-begrifflich aus dem Warencharakter des Arbeitsproduktes ableiten. Dadurch soll ein systematischer Zusammenhang zwischen dem Doppelcharakter der Arbeit, dem ‚inneren' Doppelcharakter der Ware begründet werden, der schließlich zur externen Beziehung von Ware und Geld führt. Um den Nachweis eines solchen inneren, systematischen Zusammenhangs zwischen Arbeit,

Marx mit Notwendigkeit dahin führt, für die Entwicklung der Geldform zunächst einmal nach der logisch einfachsten Beziehung (‚x Ware A = y Ware B') zu fragen, die sich auf Basis einer ‚Warenform des Arbeitsproduktes' angeben lässt. Dass sich der ‚Wert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware ausdrückt', ist eine unvermeidliche Konsequenz, wenn das einfachste Verhältnis, welches sich aus dem Warencharakter des Arbeitsproduktes ableiten lässt, im Austausch zweier Waren besteht.

Verzichtet man hingegen auf die ‚Ware in Äquivalentform' in der einfachen Wertform – wie von Heinrich offenbar gefordert –, dann führt dies unweigerlich zu einer Zerstörung der Entwicklungslogik der Wertformen, weil sich ohne ‚Ware in Äquivalentform' kein Verhältnis zweier verschiedener Wert-Entitäten formulieren lässt. Soll diese Zerstörung vermieden werden, muss das einfache Wertverhältnis in der Weise gefasst werden, wie Marx es mit dem Austausch zweier Waren bestimmt hat.

Heinrich hingegen erklärt die *Konsequenz*, dass die Ware als Träger der Äquivalentform auftritt, zu einer *apriorischen Annahme* von Marx.[751] Für das Vorhandensein einer solchen Unterstellung gibt er allerdings keine Belege an. Nirgendwo behauptet Marx, es sei für die Entwicklung eines adäquaten Wertverhältnisses stets eine Ware als Träger der Äquivalentform zu *unterstellen*. Marx *unterstellt* nicht, dass eine Ware als Träger der Äquivalentform auftreten muss, um hieraus die Figur eines einfachen Warentausches abzuleiten. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Weil Marx die Figur eines einfachen Warentausches als Ausgangspunkt der WFA bestimmt, *muss* eine Ware als Träger der Äquivalentform auftreten. Was Marx tatsächlich unterstellt ist, dass – ausgehend von dem Erklärungsanspruch, das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes herleiten zu wollen – die einfache Wertform nur als ein Austauschverhältnis zweier Waren zu entwickeln sei.

Gegen Heinrich gilt es also festzuhalten, dass die ‚Ware in Äquivalentform' ein integraler Bestandteil der Marxschen WFA ist. Entferne ich die *vermeintliche Annahme* einer ‚Ware in Äquivalentform' zu Beginn der WFA, so entferne ich damit die von Marx *tatsächlich getroffene Annahme*, wonach das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes abzuleiten sei. Will Heinrich logisch-begrifflich die Existenz einer ‚Ware in Äquivalentform' verhindern, um die daran hängende Konsequenz einer Geldware zu vermeiden, müsste er sich bereits gegen Marx' wirklich getroffene Annahme wenden, wonach das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes abzuleiten sei. Von *dieser* Annahme distanziert sich Heinrich aber gar nicht, sondern nur von der *vermeintlichen* Annahme, ‚dass der Träger dieser Wertform selbst eine Ware ist'. Wie man aber einerseits an der einen Annahme festhalten kann, dass das Geld aus der Wa-

Ware und Geld liefern zu können, muss Marx zeigen, wie sich der (durch den zwieschlächtigen Charakter der Arbeit evozierte) Doppelcharakter der Ware (Gebrauchsgegenständlichkeit und Wert zu sein) in eine dieser Charakteristik adäquate Beziehungsweise umsetzt (= Ware-Geld-Beziehung).

751 Alternativ könnte Heinrichs Kritik an der ‚Ware als Träger der Äquivalentform' auch so verstanden werden, dass sie sich gegen die Annahme richtet, wonach das Geld aus der ‚Warenform der Arbeitsprodukte' abzuleiten sei. Da Heinrich aber im Geld das reale Dasein der ‚Warenform der Arbeitsprodukte' sieht, kommt diese Annahme nicht infrage. Zudem bleibt es fraglich, ob Heinrich tatsächlich bereit wäre, die logische Ausgangsfigur ‚x Ware A = y Ware B' aufzugeben und z. B. durch die Figur ‚x Ware A → y Wertzeichen' zu ersetzen.

renform des Arbeitsproduktes abzuleiten sei, während man andererseits die *vermeintliche Annahme* (und eigentliche Konsequenz) ablehnt, dass der Träger der Äquivalentform eine Ware sei, wird von Heinrich nicht vorgeführt.

Vermeintliche Annahme II: Geldware zu Beginn der Wertformanalyse

So falsch Heinrichs Behauptung ist, Marx operiere zu Beginn seiner WFA mit der *Annahme*, dass eine Ware als Träger der Äquivalentform auftreten müsse, so unzutreffend ist seine Behauptung, Marx *beginne* die WFA mit der *Annahme einer Geldware*. Dass Heinrich diese Annahme Marx unterstellt, belegt folgende Aussage:

> „Marx unterstellt stets [!] eine Geldware, als Grundlage des Geldsystems. Was ihm erklärungsbedürftig erscheint, ist nicht der Warencharakter des Geldes, sondern die Umstände, die eine Ware zu Geld machen: […] Es ist nun zweierlei zu prüfen, ob es im Rahmen [der] Marxschen Argumentation tatsächlich notwendig ist, von einer solchen Geldware auszugehen [!]."[752]

Demgegenüber ist festzuhalten, dass Marx nirgendwo davon spricht, dass bei der Entwicklung der Wertformen von der *Annahme* einer Geldware auszugehen sei. Damit die Geldware *als Annahme* der WFA voranstehen kann, müsste sie *als Begriff* bereits zu deren Beginn – also vor der Erörterung der einfachen Wertform – gesetzt sein. Doch auf dieser Ebene existiert ein Begriff der Geldware noch gar nicht. Was in ‚x Ware A = y Ware B' lediglich existiert, ist das Austauschverhältnis zweier Waren, wobei sich eine Ware in Äquivalentform befindet. Da diese Äquivalentform noch keine allgemeine Charakteristik aufweist, spricht Marx hier auch nicht von einer Geldware. Erst mit der Entwicklung der allgemeinen Wertform (Form III) erhält die in Äquivalentform befindliche Ware eine allgemeine Charakteristik, erst jetzt kommt der Begriff der Geldware ins Spiel. Entsprechend steht der Begriff der Geldware nicht (wie von Heinrich behauptet) als begriffliche Setzung *am Anfang* der WFA, sondern er entsteht erst als deren *Resultat*[753].

Marx geht also nicht von einer Geldware aus, sondern von der Notwendigkeit, dass die einfachste Form des Austauschverhältnisses der Austausch zweier Waren ist. Es müsste daher auch nicht – wie Heinrich behauptet – gezeigt werden, ‚ob es im Rahmen der Marxschen Argumentation notwendig ist, von einer Geldware auszugehen', sondern ob es im Rahmen der Marxschen Argumentation notwendig ist, vom Austausch zweier Waren auszugehen. Wie eine Entwicklung der Wertformen möglich sein soll, ohne dass von einem Austausch zweier Waren ausgegangen wird, wird von Heinrich nicht erklärt.

---

752 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 233.

753 Entsprechend fällt der Begriff der Geldware im *Kapital* nicht zu Beginn der WFA, sondern in jenem Abschnitt, in dem Marx von der allgemeinen Wertform zur Geldform übergeht – also gut 20 Seiten, nachdem Marx seine Ausführungen zur WFA begonnen hat.

Marx' Annahme des Äquivalententauschs und die de facto-Eliminierung der Äquivalenz durch Heinrichs Eskamotierung der Geldware

Neben der von Marx tatsächlich getroffenen Annahme, dass das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes abzuleiten sei, gibt es aber noch *eine weitere, wirklich getroffene Annahme bei Marx*, die notwendigerweise dazu führt, dass ‚der Wert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt wird'. Diese Annahme besteht darin, dass das Wertverhältnis *als ein Verhältnis von quantitativen Äquivalenten* bzw. als ein Gleichheitsverhältnis zu entwickeln ist. Marx schreibt:

> „Sofern also die Zirkulation der Ware nur einen Formwechsel ihres Werts bedingt, bedingt sie, wenn das Phänomen rein vorgeht, Austausch von Äquivalenten. […] Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert beide Austauscher gewinnen können, können sie nicht beide gewinnen an Tauschwert. Hier heißt es vielmehr: ‚Wo Gleichheit ist, ist kein Gewinn.' Waren können zwar zu Preisen verkauft werden, die von ihren Werten abweichen, aber diese Abweichung erscheint als Verletzung des Gesetzes des Warenaustausches. In seiner reinen Gestalt ist er ein Austausch von Äquivalenten, also kein Mittel, sich an Wert zu bereichern."[754]

Um aber eine quantitative Äquivalenz im Wertverhältnis bereits innerhalb der logischen Ausgangssituation (‚x Ware A = y Ware B') darstellen zu können, ist es unabdingbar, dass auf beiden Seiten des Wertverhältnisses Werte von gleicher Größe vorhanden sind. Nur das Vorhandensein gleichgroßer Mengen geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit auf beiden Seiten des Wertverhältnisses rechtfertigt es, von einer quantitativen Äquivalenz oder einem Äquivalenzverhältnis zu sprechen.

Würde nun – wie von Heinrich vorgestellt – bereits zu Beginn der WFA in der einfachen Wertform ‚x Ware A = y Ware B' die Ware in Äquivalentform (Ware B) für überflüssig erklärt und durch ein Wertzeichen ersetzt werden[755], dann könnte in ‚x

754 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 173. Marx gibt hierin zu erkennen, dass seine *Annahme eines Äquivalententauschs* in einer inhaltlichen Beziehung zu der kapitalistischen Aneignungsproblematik von abstraktem Reichtum steht (hier als ‚Bereicherung an Wert' angesprochen). Er kritisiert damit bestimmte kapitalismuskritische Vorstellungen, wonach in der Zirkulation mit den Gesetzen des Äquivalententauschs gebrochen werde. Soweit es tatsächlich zu Übervorteilungen im Tausch kommt (Marx schließt dies keineswegs kategorisch aus), laufen diese Übervorteilungen im gesellschaftlichen Durchschnitt auf ein Nullsummenspiel hinaus. Aufgrund dieses Nullsummenspiels resümiert Marx: „Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital, kann also weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihrem Werte verkaufen, noch dadurch, daß die Käufer sie unter ihrem Werte kaufen.", Ebd., S. 175. Marx geht es bei der Annahme des Äquivalententauschs also auch darum, dass eine einseitige Aneignungs- und Verteilungsproblematik des abstrakten Reichtums nicht aus einer gegenseitigen Übervorteilung der Privatproduzenten im Tausch entspringen kann. Im Gegenteil erklärt er auf einer späteren Darstellungsstufe, wie sich die einseitige Aneignung von Mehrwert durch das Kapital, mithin die ungleiche Verteilung abstrakten Reichtums, im Einklang mit dem Gesetz des Äquivalententauschs vollzieht. Marx' theoriestrategisches Anliegen ist es, zu zeigen, dass sich die Ausbeutung der unmittelbaren Produzenten durch das Kapital mit der Einhaltung des Äquivalententauschs grundsätzlich verträgt. Entsprechend dieser Maßgabe geht das Äquivalenzkriterium notwendigerweise auch als Annahme in die Erörterung der Marxschen WFA ein.

755 Wenn Marx eine Existenz des Werts auch in einer symbolischen Darstellung qua Wertzeichen ins Spiel bringt, so handelt es sich hierbei um die Möglichkeit einer Vertretung des *Werts der Geldware* Gold

Ware A → y Wertzeichen‘ nicht mehr von einem Äquivalenzverhältnis gesprochen werden. Während Ware A eine bestimmte Wertgröße mit sich führt, ist das Wertzeichen selbst wertlos bzw. besitzt keine eigene Wertgröße.[756] Die Idee des Äquivalententauschs kollabiert. Der Wegfall der Äquivalenzrelation verwandelt die Beziehung in ein einseitiges Wertausdrucksverhältnis (‚x Ware A → y Wertzeichen‘). Damit wird aber auch die Charakteristik eines Austauschverhältnisses obsolet, wenn hierunter der Austausch zweier verschiedener, aber quantitativ gleicher Wertinstanzen verstanden wird.

Doch damit nicht genug. Ein bloß einseitiges Wertausdrucksverhältnis ‚x Ware A → y Wertzeichen‘ ruft ein Darstellungsproblem hinsichtlich der durch ‚y Wertzeichen‘ auszudrückenden *Quantität* des Werts (von Ware A) hervor. Erinnern wir uns daran, dass Marx die quantitative Proportionalität nicht allein über die Wertausdrucksbeziehung, sondern über das dem Wertausdrucksverhältnis vorausgesetzte *Äquivalenzverhältnis* erklärt. Weil sich in ‚x Ware A = y Ware B‘ zwei unterschiedliche Waren von gleicher Wertgröße gegenüberstehen, ist garantiert, dass der Wert von Ware A mengenmäßig-adäquat in bestimmten Mengen an Gebrauchsgegenständlichkeit von Ware B ausgedrückt wird. Das Äquivalenzverhältnis reguliert die quantitativ-adäquate empirische Erscheinungsform der Wertgröße von Ware A, wenn sie sich in einer bestimmten Menge der Gebrauchsgegenständlichkeit von Ware B ausdrückt. Doch wie soll das Wertzeichen den Wert von Ware A adäquat ausdrücken, wenn es selbst keinen Wert besitzt? Woher ‚weiß‘ das Wertzeichen, welche konkrete Wertgröße es ausdrücken soll? Ohne Zuhilfenahme von Faktoren, die gänzlich außerhalb der Beziehung ‚x Ware A → y Wertzeichen‘ und jenseits des Theorems der WFA liegen, kann die Proportionalität zwischen der Ware A und ihrem eigenen Wertgrößenausdruck im Wertzeichen nicht erklärt werden.

Um also die quantitative Adäquatheit in der Wertausdrucksbeziehung erklären zu können, ist dieser Beziehung bei Marx stets das Äquivalenzverhältnis vorausgesetzt.

---

durch ein Wertzeichen (hier: Papiergeld). In dieser symbolischen Darstellung des Werts aufseiten des Trägers der Äquivalentform wird also gerade nicht der Wertausdruck der ordinären Waren repräsentiert, sondern der Wert der als Äquivalent fungierenden Ware (also des Goldes): „Das Papiergeld ist Goldzeichen oder Geldzeichen. Sein Verhältnis zu den Warenwerten besteht nur darin, daß sie ideell in denselben Goldquantis ausgedrückt sind, welche vom Papier symbolisch sinnlich dargestellt werden. Nur sofern das Papiergeld Goldquanta repräsentiert, die, wie alle andren Warenquanta, auch Wertquanta, ist es Wertzeichen.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 142. Bei Marx ist also auch im Falle einer Vertretung der Geldware durch ein Wertzeichen die quantitative Äquivalenz auf beiden Seiten des Wertverhältnisses gegeben, weil das Wertzeichen den real vorhandenen Wert der Geldware repräsentiert. Entsprechend stehen sich in der Marxschen WFA auch dann gleich große Werte gegenüber, wenn die Geldware von einem Wertzeichen repräsentiert wird. Irrig ist hingegen die Vorstellung, das Wertzeichen repräsentiere den Wertausdruck der ordinären Waren.

756 Dass Heinrich in seiner Interpretation der allgemeinen Wertform bzw. im ‚Austausch von Waren gegen Geld‘ keine Äquivalenz mehr darstellen kann, wird nolens volens durch seine Aussage deutlich, in der er erklärt, „[d]aß das Wertzeichen selbst Wert besitzt, um Wert bezeichnen zu können, […] genausowenig zwingend erforderlich [ist] wie daß das Zeichen für ‚Tier‘ selbst ein leibhaftiges Tier sein muß“, Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 235.

Das Äquivalenzverhältnis bedingt wiederum, dass sich auf beiden Seiten des Wertverhältnisses Waren mit eigenem Wert gegenüberstehen. Hieraus *resultiert* schließlich auch die Notwendigkeit, dass das allgemeine Äquivalent als Geldware auftreten muss. Entfernt man jedoch wie Heinrich die Geldware und ersetzt sie durch ein bloßes Wertzeichen, dann implodiert das Äquivalenzverhältnis.

Die Konsequenz, dass eine Eliminierung der Geldware zwangsläufig die Eliminierung des Äquivalenzverhältnisses zur Folge hat, wird von Heinrich allerdings nicht gesehen. Im Gegenteil: Er vertritt ungebrochen die Ansicht, das Wertverhältnis ließe sich auch unter den Bedingungen einer eliminierten Geldware als ein Äquivalenzverhältnis begründen. Dass Heinrich das Wertverhältnis tatsächlich als Einheit von Äquivalenz- und Wertausdrucksverhältnis interpretiert, erschließt sich, wenn man betrachtet, wie er unterschiedliche Deutungen über die logische Beziehung zwischen Gleichheits- und Polaritätsverhältnis[757] in der marxistischen Exegese diskutiert. Dabei erteilt er Vorstellungen eine Absage, die eine Unvereinbarkeit von Gleichheits- und Polaritätsverhältnis behaupten:

> „Diese Polarität ist eine *inhaltliche* Eigenschaft der Relation ‚ist Tauschwert von'. Sie sagt etwas über die Beziehung von *zwei Elementen* aus, die zueinander in dieser Relation stehen. Daß diese Relation eine Äquivalenzrelation ist, sagt dagegen etwas über den *Umfang* der Relation auf der zugrundeliegenden *Menge* von Elementen aus. Die Polarität der Beziehung ‚ist Tauschwert von' steht daher keineswegs im Widerspruch dazu, daß es sich hier um eine Äquivalenzrelation handelt und daß diese Äquivalenz durch eine Gleichheit der Warenwerte begründet wird. Aus dieser Gleichheit als Werte folgt lediglich, daß das polare Verhältnis auch in umgekehrter Richtung existiert."[758]

Heinrich dementiert also in seiner Interpretation der WFA die Existenz einer ‚Gleichheit als Werte' im Wertverhältnis *nicht*, sondern erklärt zustimmend, dass das Wertverhältnis als Einheit von Äquivalenz- und Wertausdrucksverhältnis (‚Polarität') zu konzipieren sei. Auch im Kontext der Erörterung der Marxschen Kapital- und Ausbeutungstheorie zeigt sich, dass Heinrich Marx' Annahme folgt, wonach das Wertverhältnis immer auch ein Äquivalenzverhältnis sei:

> „Bereits die Marxsche Kapitaltheorie, die eine mit den Gesetzen des Äquivalententausches verträgliche Erklärung der Herkunft des Mehrwerts liefert, impliziert eine fundamentale Kritik an solchen sozialistischen Vorstellungen, die die Aneignung von Mehrarbeit auf Seiten des Kapitalisten als einen ‚ungerechten Tausch' begreifen. Gegenüber solchen Auffassungen betont Marx, daß die Aneignung unbezahlter Mehrarbeit den Gesetzen des Warentausches [bzw. ‚Äquivalententauschs', C. H.) *nicht* widerspricht."[759]

Wir sehen also erneut, dass Heinrich Marx' Annahme teilt, wonach der kapitalistische Warentausch als Äquivalententausch bzw. das Wertverhältnis zugleich als Äquiva-

757 Heinrich spricht an besagter Stelle nicht von einem Wertausdrucksverhältnis, sondern von einem ‚Polaritätsverhältnis'. Der Terminus *Polaritätsverhältnis* stellt ein Synonym für den Begriff *Wertausdrucksverhältnis* dar, denn nur im Wertausdrucksverhältnis existieren unterschiedliche Pole (relative Wertform und Äquivalentform).

758 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 225.

759 Ebd., S. 375.

lenzrelation vorzustellen sei. Problematisch hieran ist nicht, dass Heinrich bei Marx eine Einheit von Äquivalenz- und Polaritätsrelation identifiziert. In der Tat stellt Marx das Wertverhältnis in dieser Form dar. Problematisch ist hingegen, dass Heinrich meint, er könne in seiner Interpretation der WFA an der Äquivalenzrelation einfach festhalten und gleichzeitig die Geldware bzw. die Ware in der Äquivalentform aus dem Wertverhältnis eliminieren. Tatsächlich zerstört der von Heinrich vorgenommene Eingriff die Strukturlogik der allgemeinen Wertform, weil durch diesen Eingriff nicht nur die *Geldware*, nicht nur die *Ware in Äquivalentform*, sondern das *Äquivalenzverhältnis als solches* eliminiert wird.

Heinrich ist nicht der Vorwurf zu machen, dass er die Geldware durchstreicht. Dafür gibt es dem Augenschein nach ja durchaus diskutierbare Gründe, auch wenn diese gerade nicht in der logisch-begrifflichen Struktur der WFA, sondern im historischen Fakt des Funktionsverlustes des Goldes als Geldware liegen.[760] An Heinrichs Darstel-

760 Heinrich behauptet, Marx' Begründung des Geldes als Geldware sei letztlich einer historischen Befangenheit geschuldet, weshalb die WFA ohne logisch-begriffliche Notwendigkeit in der Begründung der Geldware münde. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. *Logisch-begrifflich* liegt es in der Struktur der WFA, dass das Geld als Geldware begründet werden muss. Der Einwand gegen die Geldware kann daher überhaupt nicht aus der Logik der WFA entnommen werden (ohne deren innere Logik zu zerstören). Die Infragestellung der Geldware leitet sich vielmehr von der historischen Entwicklung im Geldsystem ab, die in den 1970er Jahren zu einer Entkopplung des ‚Weltgeldes' Dollar vom Gold geführt hat. Entsprechend entnimmt Heinrich sein Argument gegen die Geldware entgegen seiner Behauptung nicht einer logisch-begrifflichen Rekonstruktion der Marxschen WFA, sondern der *theorieexternen* Realität des gegenwärtigen Geldsystems: „Das gegenwärtige Geldsystem hat aber keine Beziehung zu einer Geldware mehr, weder eine *rechtliche* […] noch eine *faktische* […].", Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital" lesen? Teil 1, S. 160. Ausgehend von diesem historischen Faktum des Wegfalls der Goldbindung des Dollars mag es gerechtfertigt sein, die Existenz einer Geldware infrage zustellen. Unmöglich ist es hingegen, die Geldware aus der logisch-begrifflichen Struktur der WFA zu eliminieren, ohne deren innere Struktur zu zerstören.
Das von mir konstatierte Scheitern von Heinrichs Versuch, die Marxsche WFA ohne Geldware zu reformulieren, bedeutet keineswegs, dass Marx' Theorie rettungslos verloren ist. Auf den Wegfall der Goldbindung sind auch andere theoretische Reaktionen denkbar. Zwei mir bekannte Rettungs- und Aktualisierungsversuche der Marxschen Geldtheorie laufen auf folgende Szenarien hinaus: Im ersten Szenario wird das Verschwinden der Geldware als fundamentale Krise des kapitalistischen Geldsystems gedeutet. Dieses Szenario entwickelt Robert Kurz in *Geld ohne Wert* (R. Kurz, Geld ohne Wert: Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 2012). Es unterstellt, dass das Funktionieren der kapitalistischen Produktionsweise auf das Vorhandensein einer Geldware substanziell angewiesen ist. Da die kapitalistischen Verwertungsmechanismen in der Vergangenheit dazu geführt haben, dass Gold als Geldware eliminiert wurde, hat sich auf der Ebene des Geldes eine substanzielle Entwertung vollzogen, die die Funktionsweise des kapitalistischen Verwertungsprozesses untergräbt. In einem zweiten Szenario, welches Ernst Lohoff zusammen mit Norbert Trenkle in dem Buch *Die große Entwertung* entwickelt hat (E. Lohoff/N. Trenkle, Die große Entwertung: warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind, Münster 2012), wird das Verschwinden der Geldware als falscher Schein interpretiert. Die Entkopplung des Dollars vom Gold stellt demnach keine Eliminierung, sondern eine Neubesetzung der Geldware dar. Die Autoren vertreten die These, dass das Gold durch eine andere Ware ersetzt worden ist. Lohoff spricht von einer ‚Ware 2. Ordnung' und meint damit Waren des fiktiven Kapitals (genauer: die in den Zentralbanken liegenden Wertpapiere), die nun als die neue Geldware fungieren.
Sollte sich jedoch keiner dieser oder andere mögliche Auflösungsversuche für das Problem der Geldware als tragfähig erweisen, bestünde ein ernsthaftes Problem für die aktuelle Erklärungskraft der Mar-

lung ist zu kritisieren, dass sie suggeriert, sie könne trotz eliminierter Geldware am Komplex der WFA und am Äquivalenzverhältnis festhalten. Heinrich reklamiert auf diese fragwürdige Weise die Logik der WFA für seine rein relationistische Interpretation der Marxschen Theorie, obwohl die von ihm vorgenommene Eskamotierung der Geldware mit der Logik der WFA von Grund auf unverträglich ist. Anstelle mit der Absage an die Geldware die daraus folgende Konsequenz einer Absage an das Äquivalenzverhältnis klar auszusprechen, findet die mit der Geldware verloren gegangene Äquivalenz bei ihm keine Erwähnung. Es lässt sich aus Heinrichs Ausführungen auch nicht entnehmen, ob er die Eliminierung der Äquivalenz als Konsequenz seiner Interpretation der WFA überhaupt sieht, ob er sie nur nicht erwähnt oder ob er meint, dass die Eliminierung der Geldware der Äquivalenz keinen Abbruch tut. Sollte letzteres der Fall sein, dann erschließt sich nicht, wie es unter den Bedingungen einer eliminierten Geldware möglich sein soll, den Fortbestand der Äquivalenzrelation zu rechtfertigen.[761]

Es wurde nun bis hierhin gezeigt, dass die Fixierung des Geldes als einer Geldware in der Marxschen WFA selbst *keine Annahme*, sondern das *Resultat* zweier anderer Annahmen ist. So führt die erste *Annahme, dass das Geld aus der Warenform des Arbeitsproduktes abzuleiten ist*, zur Feststellung der Geldware. Das Gleiche gilt für die zweite *Annahme, dass der Tausch als Äquivalententausch zu konzipieren ist*. Beide Annahmen führen zwingend dazu, dass sich im Wertverhältnis stets Ware mit eigenem Wert in der Äquivalentform befindet und sich *folglich* ‚der Wert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware ausdrücken muss'. Die Feststellung des Geldes als Geldware ist bei Marx – anders als von Heinrich behauptet – keine Annahme, sondern eine eherne Konsequenz der beiden genannten Annahmen. Da Heinrich diese Annahmen teilt, kann er auch nicht in theoretisch legitimer Weise die Geldware einfach aus der logischen Struktur der WFA herausstreichen. Die Marxsche WFA gibt es nur mit der Geldware oder gar nicht. Soll das Geld nicht als Geldware konzipiert werden, bedarf es anderer, nicht-marxscher Theoreme.

xschen Theorie.

761 Tatsächlich schließt die theoretische ‚Grammatik' rein relationistischer Interpretationen die Formulierung einer *Äquivalenzbeziehung* grundsätzlich aus. Damit im Wertverhältnis überhaupt von einer Äquivalenz gesprochen werden kann, müssen innerhalb dieses Verhältnisses unterschiedliche Wert-Instanzen definiert werden. Nur zwischen verschiedenen Wert-Instanzen kann ein Äquivalenzverhältnis herrschen. In rein relationistischen Interpretationen existieren aber überhaupt keine unterschiedlichen Wert-Instanzen, sondern nur das *eine* ‚gesellschaftliche Verhältnis'. Um von unterschiedlichen Wert-Instanzen sprechen zu können, müsste der Wert von dem ‚gesellschaftlichen Verhältnis' oder dem reinen Aufeinanderbezogensein unterschieden werden. Da rein relationistische Interpretationen aber eine Unterscheidung von Wert und Verhältnis ablehnen, können sie das Äquivalenzverhältnis in ihre Interpretationen nicht konsistent integrieren.

Die Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem an der Geldware

Kehren wir nun zurück zur sozio-physiologischen Perspektive und untersuchen, wie sich diese Perspektive in der weiteren Interpretation des Marxschen Textes bewährt. Aus der Erörterung der Marxschen WFA ergab sich, dass Marx das Geld als eine Geldware vorstellt und die theoretische Figur der Geldware tief in der logisch-begrifflichen Struktur der WFA verankert ist. Verankert ist die Geldware, mithin die in ihr enthaltenen allgemeinen und besonderen Arbeitsinhalte, nicht nur in der logischen Struktur der WFA, sondern auch in dem theoretischen Motiv der *Verkehrung*, welches Marx im Kontext der Geldware mehrfach aufruft. Gezeigt werden soll, dass sich dieses Verkehrungsmotiv überhaupt nur von einer sozio-physiologischen Interpretation der abstrakten Arbeit reproduzieren lässt, während eine Reproduktion in rein relationistischer Perspektive nicht möglich ist. Damit bestätigt das von Marx im Kontext der Geldware thematisierte Verkehrungsmotiv die These, dass abstrakte Arbeit, Wert und Geld von Marx nicht als reine Relationen, sondern als Geltendmachungen eines sozio-physiologisch bestimmten Arbeitsinhalts konzipiert sind.

Die Verkehrung an der Geldware aus sozio-physiologischer Perspektive

Wie weiter oben bereits ausgeführt, vollbringt das Austauschverhältnis, dass eine besondere Warenart in ihrer konkreten Gebrauchsgegenständlichkeit als unmittelbare Verwirklichungsform der Allgemeinheit der abstrakten Arbeit *gilt* und in dieser Funktion aus dem Umkreis der ordinären Waren ausgeschlossen wird.[762] In dieser Geltendmachung, in der eine besondere Art naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit unmittelbar als das allgemeine Dasein der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit gilt, sieht Marx nun eine Form der *Verkehrung* vorliegen, die er im *Verhältnis von Allgemeinem/ Abstraktem und Besonderem/ Konkretem* feststellt:

> „Innerhalb des Werthverhältnisses und des darin einbegriffenen Werthausdrucks gilt das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen, sondern umgekehrt das Sinnlich-Konkrete als blosse Erscheinungs- oder bestimmte Verwirklichungsform des Abstrakt-Allgemeinen. Die *Schneiderarbeit*, die z. B. in dem *Aequivalent* Rock steckt, besitzt, innerhalb des Werthausdrucks der Leinwand, nicht *die allgemeine Eigenschaft*, auch menschliche Arbeit zu sein. Umgekehrt. *Menschliche Arbeit zu sein* gilt als *ihr*

762 Dabei übersetzt sich die *abstrakte Geltung*, die die physiologische Verausgabung *als abstrakte Arbeit* stets mit sich führt, durch die Logik des Austauschverhältnisses in das *Fürsichsein* einer vom Umkreis der ordinären Waren ausgeschlossenen Ware. Ist das *Fürsichsein* der abstrakten Arbeit auf der Ebene von Arbeit und Arbeitsprodukt noch *negativ* dargestellt (als Abstraktion von allen heterogenen Arbeitsinhalten und als Abstraktion von aller Gebrauchsgegenständlichkeit), so wird das *Fürsichsein* der abstrakten Arbeit durch das Austauschverhältnis *positiv* dargestellt, indem eine Ware aus dem Universum aller ordinären Waren ausgeschlossen wird, um im Zustand dieser Absonderung als allgemeines Äquivalent zu fungieren: „So ist die im Warenwert vergegenständlichte [abstrakte, C. H.] Arbeit nicht nur negativ dargestellt als Arbeit, worin von allen konkreten Formen und nützlichen Eigenschaften der wirklichen Arbeiten abstrahiert wird. Ihre eigne positive Natur tritt ausdrücklich hervor.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 81.

Wesen, Schneiderarbeit zu sein nur als *Erscheinungsform* oder *bestimmte Verwirklichungsform dieses ihres Wesens*. […]

Diese Verkehrung, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt, charakterisiert den Werthausdruck. Sie macht zugleich sein Verständnis schwierig. Sage ich: Römisches Recht und deutsches Recht sind beide Rechte, so ist das selbstverständlich. Sag ich dagegen: Das Recht, dieses Abstraktum, verwirklicht sich im römischen Recht und deutschen Recht, diesen konkreten Rechten, so wird der Zusammenhang mystisch."[763]

Der hier angewandte Begriff *Verkehrung* verdient eine besondere Beachtung, nicht nur, weil er das Potenzial zu irrationalen Deutungen etwa im Sinne von Realparadoxien in sich birgt, sondern auch, weil er in einer rationalen Lesart Informationen über die Rolle des Arbeitsinhalts bereitstellt, die dieser Inhalt im Wertverhältnis und der darin enthaltenen Äquivalentform laut Marx spielt.

Betrachten wir obiges Zitat aus der *Urfassung*, so lassen sich folgende Bestimmungen der fraglichen Verkehrung extrahieren: Wir sehen, dass von einer Verkehrung die Rede ist, die das *Verhältnis von Besonderem/ Konkretem und Allgemeinem/ Abstraktem* betrifft. Von einer Verkehrung kann Marx aber nur sprechen, weil er der festgestellten Verkehrung ein Verhältnis der Nicht-Verkehrung zugrunde legt. Fixieren wir also zunächst einmal, worin das Verhältnis der Nicht-Verkehrung besteht.

Der Zustand der Nicht-Verkehrung im Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem wird von Marx so beschrieben, dass ‚das Allgemeine als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen auftritt'. Er macht damit deutlich, dass er die fragliche allgemeine Eigenschaft innerhalb der natürlichen Seinsordnung situiert, d. h., sie als einen integralen Bestandteil des Sinnlich-Wirklichen bestimmt. Soweit es sich um eine integrale Eigenschaft von Entitäten innerhalb der natürlichen Seinsordnung handelt, tritt diese Eigenschaft in dieser Ordnung nie als ein Abstrakt-Allgemeines auf. Damit die allgemeine Eigenschaft, die innerhalb der natürlichen Seinsordnung stets nur als Eigenschaft eines Besonderen auftritt, als Abstrakt-Allgemeines auftreten kann, muss auf diese Eigenschaft von außen Bezug genommen werden. Diese Bezugnahme erfolgt z. B., wenn ein Erkenntnissubjekt an Objekte innerhalb der natürlichen Seinsordnung herantritt und an diesen Objekten gleiche Eigenschaften identifiziert, während es von allen ungleichen Eigenschaften abstrahiert. Auf diese Weise bildet sich im Kopf des Erkenntnissubjekts die Vorstellung eines Abstrakt-Allgemeinen. Weil sich das Abstrakt-Allgemeine nur durch Bezugnahme auf Eigenschaften bildet, die innerhalb der natürlichen Seinsordnung Momente des Konkreten sind, erschließt sich, wie Marx das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem im Zustand einer Nicht-Verkehrung konzipiert: Die sich in Gedanken herausbildende Vorstellung eines Abstrakt-Allgemeinen ist eine unselbständige, abgeleitete Kategorie des Besonderen. Jenseits des Erkenntnissubjekts bleiben die Eigenschaften, die im Erkenntnissubjekt die Vorstellung

763 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 771.

eines Abstrakt-Allgemeinen evozieren, ein integraler Bestandteil eines Sinnlich-Konkreten bzw. Besonderen.[764]

Im Zustand der Verkehrung dreht sich das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem um. Eine mögliche Form dieser Verkehrung hat Marx in der *Heiligen Familie* ausgeführt. Darin kritisiert er Hegel für dessen idealistische Vorstellung, dass das Sinnlich-Wirkliche oder Besondere von Naturdingen (realen Früchten) als Erscheinungs- und Verwirklichungsform des Allgemeinen (‚*der* Frucht') anzusehen sei. Marx' Ansicht nach wird damit das Verhältnis von gedanklich Allgemeinem und natürlichen Besonderem verdreht. Weil sich diese Verdrehung in Hegels Kopf abspielt, besitzt Marx' Kritik an Hegels idealistischer Verkehrung einen ideologiekritischen Charakter.

Eine andere, *objektive Form der Verkehrung* im Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem wird im formtheoretischen Paradigma am Gegenstand der Geldware thematisiert. Zwar verkehrt sich auch hier das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem dahingehend, dass das Besondere/ Konkrete als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen gilt. Im Gegensatz zur *Heiligen Familie* thematisiert Marx die sich an der Geldware vollziehende Verkehrung jedoch nicht als eine Fehlleistung eines Erkenntnissubjekts, sondern als eine sich *zwischen objektiver Geltung und objektiver natürlicher Seinsordnung* vollziehende Verkehrung. Der sinnlich-konkrete Goldleib *gilt* qua allgemeiner Wertform *objektiv* als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen (der Allgemeinheit vergegenständlichter abstrakter Arbeit). Der Hinweis darauf, dass bei Marx die in der *Urfassung* thematisierte Verkehrung im Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem von einer objektiven Geltungsebene ausgeht, steckt in dem verwendeten Verb *gelten* (‚innerhalb des Wertverhältnisses *gilt* das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten'). Indem Marx von einem *Gelten* spricht (und nicht von einem *Sein*), verweist er darauf, dass sich die an der Geldware vollziehende Verkehrung nicht innerhalb der natürlichen Seinsordnung vollzieht. Die fragliche Verkehrung im Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem findet zwischen zwei verschiedenen objektiven Seinsordnungen statt: Innerhalb der *natürlichen Seinsordnung* bleibt das ‚Allgemeine' eine integrale Eigenschaft des Besonderen. Nur durch die Bezugnahme der *objektiven Geltungsrealität* auf das Besondere innerhalb der natürlichen Seinsordnung *gilt* eine besondere Entität als Erscheinungsform eines abstrakt Allgemeinen.

Da sich die an der Geldware vollziehende Verkehrung nicht innerhalb derselben Seinsordnung stattfindet, sondern sich in einer Beziehung zwischen objektiver Geltungsrealität und natürlicher Seinsordnung abspielt, ist an dieser Verkehrung realiter

764 Im Hinblick auf Objekte der natürlichen Seinsordnung vertritt Marx also eine Position, die sich gegen einen Universalienrealismus richtet. Er spricht ‚allgemeinen' Eigenschaften ab, dass sie innerhalb der natürlichen Seinsordnung eine vom Besonderen losgelöste Existenz besitzen. Auch die Feststellung einer objektiven Geltungsrealität des Allgemeinen ändert an Marx' Ablehnung des Universalienrealismus innerhalb der natürlichen Seinsordnung nichts, da sich die Geltung des Allgemeinen jenseits dieser Seinsordnung vollzieht. Nur im Hinblick auf die objektive Geltungsrealität der sozioökonomischen Formen selbst ließe sich von einem Universalienrealismus bei Marx s.

nichts Mystisches zu konstatieren. Entsprechend kann in diesem Zusammenhang auch nicht von einer ‚Realparadoxie' gesprochen werden (dies wäre nur dann der Fall, wenn sich diese Verkehrung innerhalb derselben Seinsordnung vollziehen würde). *Mystisch* erscheint die Verkehrung nur dann, wenn die ontologische Differenz von objektiver Geltung und natürlichem Sein übersehen wird.[765]

Betrachten wir nun, welche *Inhalte* hinter den Begriffen von Besonderem und Allgemeinem stehen, um den *inhaltlichen Charakter der Verkehrung* zu erfassen. Aus dem Zitat geht hervor, dass sich die Begriffe *besonders/ konkret* und *allgemein/ abstrakt* auf die Inhalte bzw. Eigenschaften von Arbeitstätigkeiten beziehen. Die *Schneiderarbeit*, von der Marx in obigem Zitat spricht, steht für das Sinnlich-Konkrete bzw. für das Besondere (konkrete Arbeit). Das Abstrakt-Allgemeine wird von Marx als die *allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit* identifiziert (gemeint ist die physiologische Verausgabung als allgemeine Eigenschaft konkret unterschiedlicher Arbeiten). Wenn Marx also von einer *Verkehrung* von Besonderem und Allgemeinem spricht, dann bezieht sie sich auf das Verhältnis der besonderen Eigenschaften und der allgemeinen Eigenschaften der Arbeit.

Nachdem die inhaltlichen Bezugsgrößen der Verkehrung geklärt sind, kann bestimmt werden, worin die Verkehrung besteht. Marx geht es um eine Verkehrung, die im allgemeinen Wertverhältnis auftritt und das Verhältnis von besonderen und allgemeinen Eigenschaften der Arbeiten betrifft, wie es sich einerseits innerhalb der natürlichen Seinsordnung und andererseits innerhalb der objektiven Geltungsrealität darstellt. Die Verkehrung bezieht sich auf verschiedene Arten des Verhältnisses der allgemeinen Eigenschaft der Arbeit (die physiologische Verausgabung) zu den besonderen, heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit. *Innerhalb der natürlichen Ordnung* ist die allgemeine Eigenschaft der physiologischen Verausgabung als ein integrales Moment des Besonderen (‚als Eigenschaft des Konkreten') bzw. jeder konkreten Arbeit. *Innerhalb der objektiven Geltungsrealität* wird ausschließlich die allgemeine Eigenschaft der physiologischen Verausgabung geltend gemacht. In der Beziehung von objektiver Geltungsrealität auf die natürliche Seinsordnung tritt die allgemeine Eigenschaft (‚physiologische Verausgabung') subordinierend gegenüber dem naturalförmig Besonderen auf, indem eine besondere Art vergegenständlichter konkreter Arbeit als Erscheinungsform der allgemeinen Eigenschaft der physiologischen Verausgabung *gilt*. Die in der allgemeinen Äquivalentware vergegenständlichte konkrete Arbeit *gilt* auf diese Weise ‚als bloße Erscheinungs- oder bestimmte Verwirklichungsform des

765 Marx arbeitet die für das richtige Verständnis der Verkehrung notwendige Differenzierung von Seins- und Geltungsrealität allerdings nicht immer deutlich genug heraus. Mitunter schleichen sich Formulierungen ein, die die Differenz von Seins- und Geltungsrealität nicht mehr erkennen lassen. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn er davon spricht, dass ‚der Zusammenhang mystisch *wird*'. Oder wenn er sagt: „Die Naturalform der Ware wird zur Wertform.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 71. Durch die Verwendung des Verbs *Werden* erweckt Marx den unzulässigen Eindruck, die Verkehrung fände innerhalb der natürlichen Seinsebene statt; dadurch wird nicht ersichtlich, dass sich die Verkehrung auf zwei unterschiedlichen Wirklichkeitsebenen vollzieht. Besser wäre es gewesen, hätte Marx davon gesprochen, dass der Zusammenhang mystisch *erscheint* und die Naturalform einer Ware als Wertform einer anderen Ware *gilt*.

Abstrakt-Allgemeinen'. Das natürliche Verhältnis, in dem die allgemeine Eigenschaft der physiologischen Verausgabung nur als eine integrale Eigenschaft des Besonderen auftritt, verkehrt sich im Wertverhältnis qua Beziehung von objektiver Geltung auf die natürliche Seinsrealität der konkreten Arbeit dahingehend, dass die Besonderheit eines vergegenständlichten konkreten Arbeitsinhalts als Erscheinungsform des allgemeinen, physiologischen Arbeitsinhalts *gilt*. Die konkrete Arbeit, bei der die allgemeine Eigenschaft der physiologischen Verausgabung innerhalb der natürlichen Seinsordnung stets nur als eine integrales Teileigenschaft auftritt, erscheint qua allgemeiner Wertform als bloßer Ausdruck ihrer eigenen allgemeinen Teileigenschaft.

Es zeigt sich also, dass sich die Marxsche Rede von der *Verkehrung* auf die unterschiedlichen Rollen bezieht, die die allgemeine Eigenschaft des physiologischen Arbeitsinhalts mal innerhalb der natürlichen Seinsordnung, mal in der objektiven Geltungsordnung spielt – und wie diese Geltungsrealität sich am natürlichen Inhalt geltend macht. Die Verkehrung besteht schließlich darin, dass eine besondere Art vergegenständlichter konkreter Arbeit als unmittelbares Dasein ihres eigenen, allgemeinen Eigenschaftsmoments gilt.

Die Marxsche Rede von einer Verkehrung im Verhältnis des Allgemeinen und Besonderen in der *Urfassung* ist aufschlussreich, weil sie die *Bedeutung des Arbeitsinhalts* innerhalb des Wertausdrucksverhältnisses unterstreicht. Von einer Verkehrung im Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem kann nur dann sinnvoll gesprochen werden, wenn das Wertverhältnis als eine Beziehung bestimmter Inhalte, d. h. als Beziehung von allgemeinen und besonderen Arbeitsinhalten, vorgestellt wird. Dies gilt es gegenüber rein relationistischen Interpretationen zu betonen, die das Wertausdrucksverhältnis nicht als eine Beziehung bestimmter Arbeitsinhalte, sondern als Geltendmachung ein reines Beziehen vorstellen. Wird das Wertausdrucksverhältnis rein relationistisch gefasst (d. h. ohne Beziehung von allgemeinem und besonderem Arbeitsinhalt), dann verliert die Marxsche Rede von einer Verkehrung des Allgemeinen und Besonderen ihre Sinnhaftigkeit.

Die unzulässige Inanspruchnahme des Verkehrungsbegriffs im Wertverhältnis in rein relationistischen Interpretationen

Hendrik Wallat hat aus einer rein relationistischen Perspektive[766] eine Typologie über die verschiedenen Begriffe der Verkehrung bei Marx vorgelegt. *Verkehrung* begreift der Autor als einen Oberbegriff bei Marx, der „drei bzw. vier miteinander verbundene Dimensionen [enthält]: Entfremdung, Verdinglichung, Fetischismus und Ideologie, die als jeweilige Spezifikationen der Dimensionen der Verkehrung als solcher zu entschlüsseln sind."[767] Für die Kritik der politischen Ökonomie bzw. den formtheoretischen Marx sieht Wallat vor allem die Verkehrungsformen der *Verdinglichung* und des *Fetischismus* für relevant an. Unter *Verdinglichung* fasst er jene objektive Ver-

766 Wie oben bereits ausgeführt, vertritt Wallat einen rein relationistischen Wert-Begriff, indem er erklärt, dass ‚der Wert kein Substanz-, sondern ein Relationsbegriff sei'.

767 Wallat, Der Begriff der Verkehrung im Denken von Marx, S. 93.

kehrungsform, durch die das soziale Verhältnis eine gegenständliche Form annimmt. Als Unteraspekte dieser objektiven Verkehrungsform führt Wallat die Bestimmungen einer realen Objektivation und der Verselbständigung an. Während mit dem Begriff ‚*reale Objektivation*' jene Seite der Verdinglichung betont wird, die die Verwandlung eines gesellschaftlichen Verhältnisses zu einer sachlichen Eigenschaft von Arbeitsprodukten thematisiert, werden mit dem Begriff *Verselbständigung* all jene Aspekte der Verdinglichung angesprochen, die die Etablierung einer Eigendynamik der sozioökonomischen Formen gegenüber der Zugriffsmacht der Individuen problematisieren. Ergänzend zu diesen objektiven Verkehrungsformen begreift Wallat die Marxschen Fetischismus-Begriffe als kognitive Verkehrungsformen, bei denen es sich um „adäquate Gedankenformen einer falschen Gesellschaft"[768] handelt, „die sich zwingend anders darstellt als sie ist, womit sich paradoxerweise die objektiv gültigen Gedankenformen sowohl als richtig als auch als falsch erweisen, weil sie notwendig das Wesen der Verhältnisse verbergen."[769]

Was nun an Wallats Typologie der Marxschen Verkehrungsbegriffe auffällt, ist, dass keiner dieser Begriffe die in der *Urfassung* angesprochene Verkehrung von Besonderem und Allgemeinem in ihrem spezifischen Bedeutungsgehalt abzudecken vermag. Dies wird ersichtlich, wenn Wallat auf die Verkehrung im Wertverhältnis zu sprechen kommt. Dass im Wertverhältnis eine Verkehrung vorliegt, wird von Wallat durchaus gesehen:

> „Das Ziel der Wertformanalyse ist, die logisch-begriffliche ‚Genesis' der Geldform aus der einfachen Wertform ‚nachzuweisen'. Es ist dies der Punkt, an dem Marx die Verkehrung in ihrer abstrakten Elementarform analysiert und als Ausdruck eines historisch spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses dechiffriert."[770]

Auch wird der Ort bzw. das Objekt richtig benannt, an dem sich die Verkehrung geltend macht (die in der Äquivalentware vergegenständlichte konkrete Arbeit):

> „Die *konkrete* Arbeit dient in der Äquivalentform folglich als ‚Verkörperung' *abstrakter* menschlicher Arbeit. Die in Ware B verausgabte konkrete Arbeit wird zur ‚Erscheinungsform ihres Gegentheils', was ihre Austauschbarkeit begründet."[771]

Liest man dieses Zitat, ohne die rein relationistische Perspektive Wallats zu berücksichtigen, die Wert und abstrakte Arbeit als ein rein gesellschaftliches Verhältnis vorstellt, so wird scheinbar der spezifische Gehalt der Verkehrung korrekt als die Verkehrung benannt, durch die die konkrete Arbeit als Erscheinungsform der abstrakten Arbeit gilt. Ziehen wir hingegen Wallats rein relationistische Perspektive hinzu und vergegenwärtigen wir uns, dass bei diesem Autor abstrakte Arbeit und Wert keine abstrakten Arbeitsinhalte, sondern reine Relationen sind, die für den Inhalt ‚gesellschaftliches Verhältnis' stehen, so wird ersichtlich, dass Wallat die Verkehrung im Wertverhältnis *nur nominell*, *nicht aber im Gehalt* erfasst. Tatsächlich finden sich kei-

768 Ebd., S. 89.
769 Ebd.
770 Ebd., S. 94.
771 Ebd., S. 95.

ne Ausführungen bei Wallat, die die inhaltliche Verkehrung zwischen dem *Inhalt der physiologischen Verausgabung* (als allgemeine Eigenschaft konkret unterschiedlicher Arbeiten) und *dem Inhalt der* in der Äquivalentware *vergegenständlichten konkreten Arbeit* explizieren würden. Entsprechend handelt der Autor die Verkehrung im Wertverhältnis in Wirklichkeit nur unter dem Aspekt von Verdinglichung bzw. realer Objektivation ab:

> „Die ‚Verkehrung' der gesellschaftlichen Verhältnisse kapitalistischer Warenproduktion zeigt sich bereits auf dieser abstrakten Ebene der Darstellung: Der Wert einer Ware als Ausdruck der abstrakten Arbeit bzw. des spezifischen Verhältnisses der Privatarbeiten zueinander erscheint als dingliche Eigenschaft der Naturalform der anderen Ware und der sie produzierenden konkreten Arbeit."[772]

> „Das Geld wird zwar als das wahrgenommen, was es erscheinend ist – (dingliche) Erscheinungsform sachlicher Vermittlung indirekt gesellschaftlicher (Produktions-)Verhältnisse – verkannt wird dabei aber der dem Geld zu Grunde liegende gesellschaftliche Vermittlungsprozess als dessen Konstituens."[773]

Wir sehen also, dass Wallat die von Marx thematisierte Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem am Geld lediglich als Verdinglichung bzw. die reale Objektivation anspricht, indem er das Geld als dingliche Erscheinungsform eines gesellschaftlichen Verhältnisses vorstellt. Auch sehen wir, dass er die durch die reale Objektivation nahegelegte Verkennung thematisiert (‚das Geld wird wahrgenommen'). Was wir hingegen nicht sehen, ist, dass sich Wallat zu der von Marx angesprochenen Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem als einer inhaltlichen Verkehrung im Verhältnis von besonderem und allgemeinem Arbeitsinhalt äußert. Dies ist insofern bemerkenswert, als Wallat ja nicht die Formen der Verkehrungen vorstellt, die sich aus Sicht *seiner* Interpretation der Marxschen Theorie ergeben. Stattdessen gibt er an, eine Typologie der Verkehrungen ‚im Denken von Marx' zu liefern. ‚Im Denken von Marx' ist aber die Verkehrung im Wertverhältnis als eine Verkehrung im Verhältnis von allgemeinem und besonderem Arbeitsinhalt ausdrücklich angesprochen:

> „Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit. […]
>
> In der Form der Schneiderei wie in der Form der Weberei wird menschliche Arbeitskraft verausgabt. Beide besitzen daher die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit […]. All das ist nicht mysteriös. Aber im Wertausdruck der Ware wird die Sache verdreht. Um z. B. auszudrücken, daß das Weben nicht in seiner konkreten Form als Weben, sondern in seiner allgemeinen Eigenschaft als menschliche Arbeit den Leinwandwert bildet, wird ihm die

772 Ebd., S. 95. Dass Wallat vor dem Hintergrund seiner rein relationistischen Perspektive nicht ganz wohl bei seiner Auslegung der Marxschen Rede von der Verkehrung im Wertverhältnis ist, zeigt er zumindest durch die Apostrophierung des Wortes *Verkehrung* an. Was Wallats rein relationistische Perspektive an der allgemeinen Äquivalentform bzw. am Geld also nur als ‚Verkehrung' identifizieren kann, ist lediglich die gegenständliche Darstellung des gesellschaftlichen Verhältnisses.

773 Ebd., S. 89.

Schneiderei, die konkrete Arbeit, die das Leinwand-Äquivalent produziert, gegenübergestellt als die handgreifliche Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit.

Es ist also eine zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß konkrete Arbeit zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit wird."[774]

„Die bestimmte, konkrete, nützliche Arbeit, die den Waarenkörper des Aequivalents producirt, muss also im Werthausdruck stets notwendig als bestimmte Verwirklichungsform oder Erscheinungsform menschlicher Arbeit schlechthin, d. h. abstrakt menschlicher Arbeit gelten. Der Rock z. B. kann nur als Werthkörper, daher als Verkörperung menschlicher Arbeit schlechthin gelten, soweit Schneiderarbeit als bestimmte Form gilt, worin menschliche Arbeitskraft verausgabt wird oder worin abstrakt menschliche Arbeit sich verwirklicht."[775]

Im *Kapital*-Zitat fehlt zwar ein dezidierter Verkehrungsbegriff, doch wird hier von einer *Verdrehung* gesprochen (‚wird die Sache verdreht'). Das Zitat zeigt jedoch eindeutig, dass für Marx die Verdrehung oder Verkehrung zwischen den besonderen Eigenschaften des Arbeitsinhalts (repräsentiert durch die Begriffe *Schneiderei* und *Weberei*) und der ‚allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit' besteht. ‚Im Denken von Marx' besteht die Verkehrung im Wertverhältnis auch in einer inhaltlichen Verkehrung im Verhältnis von allgemeiner Arbeitseigenschaft (der physiologischen Verausgabung) und den besonderen Arbeitseigenschaften, zwischen ‚menschlicher Arbeitskraft überhaupt' und den besonderen Formen, in denen sie verausgabt wird (Schneiderarbeit und Weberei).

Dass Wallat nicht auf diese Verkehrung im Verhältnis von besonderem und allgemeinem Arbeitsinhalt, d. h. nicht auf die von Marx benannte *inhaltliche Verkehrung*, eingeht, liegt in seiner rein relationistischen Perspektive begründet: Interpretiere ich den Wert bzw. die in ihm vergegenständlichte abstrakte Arbeit als ein rein gesellschaftliches Verhältnis (d. h. ohne einen von diesem Verhältnis geltend gemachten allgemeinen Arbeitsinhalt), kann ich auch keine inhaltliche Verkehrung im Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem im Wertverhältnis feststellen. Zwischen einem gesellschaftlichen Verhältnis und einer vergegenständlichten konkreten Arbeit besteht überhaupt keine innere, inhaltliche Beziehung, die sich in verkehrter Weise darstellen könnte. Das gesellschaftliche Verhältnis *an sich* ist nicht das Allgemeine der konkreten Arbeit, sondern eine gegenüber der konkreten Arbeit grundverschiedene relationale Entität. Entsprechend lässt sich an diesen verschiedenen Inhalten (konkrete Arbeit hier, gesellschaftliches Verhältnis da) *kein Verhältnis der inhaltlichen Verkehrung von Besonderem und Allgemeinem* konstatieren.

Was Wallats Darstellung zum Verkehrungsbegriff bei Marx unter den Teppich kehrt (oder nicht wahrnimmt), ist, dass der von Marx verwendete Begriff der Verkehrung auch über die integrale Rolle des Arbeitsinhalts im Wertverhältnis informiert (und damit über die Inadäquatheit einer rein relationistischen Interpretation dieses Verhältnisses). Seriöserweise hätte Wallat in seiner Verkehrungstypologie das bei Marx eindeutig vorhandene Motiv einer Verkehrung des Verhältnisses von allgemei-

774 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 72–73.
775 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 770–771.

nem und besonderem Arbeitsinhalt wenigstens benennen müssen. Anschließend hätte er ja erklären können, warum dieses Verkehrungsmotiv aus Sicht seiner rein relationistischen Perspektive problematisch ist.

Während in Wallats rein relationistischer Perspektive bereits die *inhaltliche Verkehrung und damit die inhaltlich verbindliche Beziehung von besonderem und allgemeinem Arbeitsinhalt im Wertverhältnis* dahingehend aufgelöst ist, dass in seiner Wertverhältnis-Interpretation zwei wesensfremde Inhalte aufeinander bezogen sind (der allgemeine Inhalt ‚gesellschaftliches Verhältnis' soll sich im besonderen Inhalt der naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit ausdrücken), so wird die Rede von einer Verkehrung im Wertverhältnis in Heinrichs rein relationistischer Interpretation vollends sinnlos, weil in dieser die Art der Beziehung zwischen Wert und Wertausdruck *arbiträr*, d. h. nach dem Muster einer subjektiven Semantik konzipiert ist. Wie bereits dargelegt, vertritt Heinrich die Ansicht, dass die Instanz des allgemeinen Äquivalents keineswegs zwingend einen Warencharakter besitzen bzw. kein Produkt zwieschlächtiger Arbeit sein muss. Das Äquivalent kann laut Heinrich irgendein empirisches Material sein. Indem Heinrich den Wertausdruck als ein arbiträres Zeichen bestimmt, wird die von Marx konstatierte inhaltliche Verkehrung im Wertverhältnis vollkommen gegenstandslos. Eine *inhaltliche Verkehrung* kann in einem Verhältnis von Zeichen und bezeichneter Bedeutung *aufgrund des arbiträren Charakters* überhaupt nicht auftreten. Selbst wenn sich das Zeichen in irgendeiner inhaltlich irritierenden Weise auf die referierte Bedeutung bezöge, so würde – da das Zeichen qua arbiträrer Beziehung auf die Bedeutung verweist – niemand ernsthaft auf die Idee kommen, hier von einer Verkehrung zu sprechen. Wer im Kontext einer subjektiven Semantik trotz der arbiträren Beziehung von Bedeutung und Zeichen behaupten würde, dass eine Verkehrung vorliegt, weil sich Zeichen und Bezeichnetes substanziell voneinander unterscheiden, der hätte das Konzept der subjektiven Semantik nicht verstanden.[776] Unsere Kenntnis über das Fehlen einer notwendigen, nicht-arbiträren Bindung zwischen Zeichen und bezeichneter Bedeutung befähigt uns nicht nur zu einem praxistauglichen Umgang mit Sprache, sondern führt auch dazu, dass wir im Falle von René Magrittes Bild *La trahison des images* (‚Der Verrat der Bilder') nicht von einer Verkehrung sprechen, auch wenn das Ölgemälde eine Pfeife darstellt und mit dem Schriftzug *Ceci n'est pas une pipe* (‚Das ist keine Pfeife') versehen ist. Der ‚Verrat' der Bilder, auf den der Titel des Gemäldes anspielt, besteht gerade darin, dass sie als Bilder nie das *sind*, was sie *be-deuten*. Nur wenn man den arbiträren Charakter zwischen Bedeutung und Zeichen innerhalb des Konzepts der subjektiven Geltung

776 In dem Sci-Fi-Film *Galaxy Quest* (1999) sehen sich Außerirdische mit dem Problem konfrontiert, dass ihnen das Konzept der subjektiven Semantik der Erdlinge nicht vertraut ist. Sie halten daher eine Sci-Fi-Fernsehserie für die Darstellung der Wahrheit. Aufgeklärt darüber, dass es sich nur um eine künstlerische Darstellung handelt, bei der Schauspieler so tun ‚als ob', können die Außerirdischen hierin nur eine Lüge sehen. Die von rein relationistischen Interpretationen implizit getroffene Unterstellung, Marx würde die Beziehung zwischen Wert und Wertausdrucksmateriatur zugleich *arbiträr* und als *verkehrt* bestimmen, läuft darauf hinaus, Marx auf den Standpunkt dieser Außerirdischen zu stellen.

nicht versteht, würde man Magrittes Bild der Lüge bezichtigen, weil man meint, dass das Abgebildete doch eine Pfeife sei (und nicht das Bild einer Pfeife).

Wenn nun rein relationistische Interpretationen die von Marx thematisierte Beziehung zwischen einem allgemeinen Arbeitsinhalt (in einer objektiven Geltungsrealität) und besonderen Arbeitsinhalten (innerhalb der natürlichen Seinsordnung) ignorieren, wenn sie außerdem die Beziehung zwischen Wert und Wertausdruck als arbiträr ansehen, dann müsste sich ein positiver Rekurs auf das Marxsche Motiv der Verkehrung im Wertverhältnis eigentlich verbieten. Wird dennoch am Marxschen Verkehrungsmotiv festgehalten, indem es als ein organisches Element in die rein relationistische Interpretation der WFA integriert wird (und nicht als unzulässige Marxsche Bestimmung durchgestrichen wird), dann verstehen diese Lesarten den arbiträren Charakter ihrer eigenen Interpretation der WFA nicht. Folgerichtig wäre es nur, würden rein relationistische Interpretationen der WFA die in diesem Kontext von Marx angesprochene Verkehrung als eine von Marx unzulässig getroffene Bestimmung durchstreichen. Sie müssten Marx dafür kritisieren, dass er den (aus ihrer Sicht vorliegenden) arbiträren Charakter des Wertverhältnisses nicht verstanden habe.

Gegen rein relationistische Interpretationen der Marxschen WFA soll hier nicht nur an dem Motiv der Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem festgehalten, sondern zugleich behauptet werden, dass die von Marx thematisierte Verkehrung Informationen über den nicht-arbiträren Charakter der Beziehung innerhalb des Wertverhältnisses bereitstellt. Wenn nämlich Marx an der Geldware eine inhaltliche Verkehrung feststellt, dann resultiert diese Feststellung nicht nur aus dem Umstand, dass aus seiner Sicht zum Wertverhältnis die aufeinander bezogenen allgemeinen und besonderen Arbeitsinhalte unabdingbar gehören, sondern auch aus dem, dass das Aufeinanderbezogensein dieser Inhalte einen *nicht-arbiträren* Charakter besitzt. Der Verkehrungsbegriff fordert den nicht-arbiträren Charakter dieses Aufeinanderbezogenseins geradezu ein. Von einer *inhaltlichen Verkehrung im Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem* kann im Kontext der WFA nur gesprochen werden, wenn sich abstrakte Arbeit (als allgemeiner Arbeitsinhalt der sozio-physiologischen Verausgabung) in konkreter Arbeit ausdrücken *muss*. Entsprechend bestätigt der von Marx im Wertverhältnis geltend gemachte Verkehrungsbegriff die im Abschnitt „Ähnlichkeit und Differenz zwischen der Darstellung der abstrakten Arbeit im Wert und der Darstellung von Bedeutung in Zeichen und Sprache“ (S. 335 ff.) getroffene Charakterisierung der objektiven Semantik/ Geltung der sozioökonomischen Formen. Indem Marx von einer *Verkehrung* im Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem spricht, gibt er zu verstehen, dass die Wertausdrucksbeziehung die Merkmale einer objektiven Semantik besitzt, weil deren Elemente in einer *nicht-arbiträren Beziehung* zueinander stehen.[777]

777 In geldtheoretischer Hinsicht ist der Verkehrungsbegriff aufschlussreich, weil er bestätigt, dass Marx Geld nicht nach dem Muster einer subjektiven Geltung und der ihr immanenten arbiträren Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung konzipiert. Bei ihm kann der allgemeine Wertausdruck nie adäquat durch ein x-beliebiges Zeichen realisiert werden. Aus Gründen der Äquivalenz *muss* das Geld selbst eine Vergegenständlichung abstrakter Arbeit sein; entsprechend *muss* auch der allgemeine Wertausdruck in der konkreten Arbeit erfolgen, die sich im Körper der Geldware vergegenständlicht.

Die Verkehrung von abstrakt Allgemeinem und Besonderem, die Marx innerhalb des empiristischen Paradigmas vor allem als ein unzulässiges Erkenntniskonzept des Hegelschen Idealismus angegriffen hat, wird innerhalb des formkritischen Paradigmas als ein reales Strukturmerkmal der bürgerlichen Produktionsweise begriffen, wenn im Wertverhältnis die konkrete Gebrauchsgegenständlichkeit der Geldware als Ausdruck einer abstrakten Allgemeinheit der Arbeit bzw. eine ‚reale, sinnliche Frucht' nur noch als das leibhaftige Dasein ‚*der* Frucht' *gilt*.

Die in den Verhältnissen der bürgerlichen Produktionsweise angelegte geltungsmäßige Subordinierung des Besonderen unter das Allgemeine, die in der Produktion als zentripetale Ausrichtung der konkreten Arbeiten auf den physiologischen Leistungs- und Effizienzfaktor nur unterschwellig präsent ist, wird erst in der Verkehrung im Wertverhältnis empirisch manifest, wenn das Besondere (der Körper der Geldware) nicht als das *gilt*, was es innerhalb der natürlichen Ordnung *ist*. Anstatt gesellschaftlich als das, was sie *ist*, zu *gelten* (eine naturalförmige Vergegenständlichung der konkreten Arbeit), gilt der Körper der Geldware als das ‚fleischgewordene' Dasein des Allgemeinen der geltungsmäßig-vergegenständlichten physiologischen Verausgabung.

Diese Subordinierung des Konkreten unter das Diktat des abstrakt Allgemeinen, welche am Gegenstand der Geldware noch relativ irrelevant für die menschliche Bedürfnisbefriedigung erscheint, gewinnt an Relevanz, wenn Marx im Fortgang seiner Darstellung entwickelt, dass die Geldware in der profitorientierten kapitalistischen Ökonomie qua Kapitalbewegung (Geld – Ware – mehr Geld) von einem Mittel zu einem Zweck avanciert. Erst auf dieser späteren Darstellungsstufe wird theoretisch einsehbar, wie sich die Verkehrung im Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem im ‚System der Bedürfnisse' *praktisch* in einer Unterordnung des Besonderen (die Bedürfnisbefriedigung des menschlichen Natur- und Neigungswesens) unter das Abstrakt-Allgemeine, d. h. unter den absoluten Zweck der Geldvermehrung, artikuliert.[778]

778 Der Begriff *Verkehrung* bei Marx ist nicht rein deskriptiver Natur. Er besitzt auch eine normative Dimension, weil er die Verkehrung als ein Problem begreift, welches in emanzipatorischer Absicht zu überwinden sei. Die Verkehrung im Kontext der Geldware sieht Marx als problematisch an, weil sie symptomatisch für eine Unterwerfung des Natur- und Bedürfniswesens Mensch unter die gesellschaftlich evozierten Macht von realen Abstraktionen ist. Die Rede von der Verkehrung im Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem soll zugleich das emanzipatorische Motiv einer Überwindung dieser Verkehrung aufrufen. Damit die assoziierten Individuen darüber entscheiden können, was sie konkret benötigen und wie sie diesen Bedarf befriedigen wollen, muss die Vormacht der mit der abstrakten Arbeit gesetzten Realabstraktionen gebrochen werden. Hierin besteht ein wesentlicher Aspekt von Marx' grundsätzlicher Wert- und Geldkritik.

Präzisierung der Verkehrungen im Wertverhältnis: Die drei Eigentümlichkeiten der allgemeinen Äquivalentform

Marx präzisiert das Motiv der Verkehrung im Rahmen seiner WFA, indem er an der als Äquivalent dienenden Ware *drei Eigentümlichkeiten* konstatiert. Dass die Rede von den Eigentümlichkeiten durchaus synonym mit dem Begriff *Verkehrung* gelesen werden darf, zeigt Marx durch die Verwendung der Phrase ‚wird zur Erscheinungsform ihres Gegenteils'[779] an. Folgende drei Eigentümlichkeiten/ Verkehrungen stellt Marx an der Äquivalentform fest:

1. „Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts"[780].
2. „Konkrete Arbeit wird zur Erscheinungsform ihres Gegentheils, der abstrakt menschlichen Arbeit"[781].
3. „Privatarbeit wird zur Form ihres Gegentheils, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form"[782].

Bemerkenswert hierbei ist, dass die drei Eigentümlichkeiten der Äquivalentform im *Kapital* bereits in jenem Abschnitt der WFA vorgestellt werden, der die einfache Wertform (Form I) behandelt. Marx erweckt damit den (nicht vollständig zutreffenden) Eindruck, dass alle Eigentümlichkeiten/ Verkehrungen bereits eine Charakteristik der einfachen Äquivalentform sind. Tatsächlich lassen sich die erste und zweite Eigentümlichkeit bereits in Form I feststellen, insofern in ‚x Ware A = y Ware B' die Gebrauchsgegenständlichkeit von Ware B als Erscheinungsform des Werts von Ware A gilt (erste Eigentümlichkeit) bzw. die in Ware B vergegenständlichte konkrete Arbeit als das Dasein der vergegenständlichten abstrakten Arbeit von Ware A gilt (zweite Eigentümlichkeit). Anders verhält es sich aber mit der dritten Eigentümlichkeit. Sie bleibt allein der allgemeinen Äquivalentform vorbehalten. Warum kann in Form I noch nicht davon gesprochen werden, dass die in Ware B vergegenständlichte Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils, zu Arbeit in *unmittelbarer gesellschaftlicher Form,* wird? Der Grund dafür liegt im beschränkten Charakter der Äquivalentform von Form I und Form II. In Form I haben wir es mit einer einfachen Äquivalentform zu tun. Diese Äquivalentform stellt – da nur zwei Waren involviert sind – keine gesellschaftliche Allgemeinheit dar. In Form II sind zwar alle Waren involviert, weshalb auch von einer gesellschaftlichen Situation der Waren gesprochen werden kann; gleichwohl stellen die unzähligen besonderen Äquivalentformen keine dem gesellschaftlichen Charakter adäquate allgemeine Wertausdrucksweise dar, denn jede Ware drückt ihren Wert uneinheitlich in sich stets voneinander unterscheidenden Warenausdrucksreihen aus. Da die Äquivalentform in vielen besonderen natürlichen Gestalten in Form II auf-

779 Dass es sich bei diesen gegenteiligen Konstellationen nicht um logisch-kontradiktorische, sondern um polare Gegensätze handelt, wurde bereits ausgeführt. Vgl. hierzu den Abschnitt „Exkurs zur Marxschen Dialektik" ab S. 296.

780 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 70.

781 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 770. Vgl. auch: Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 73.

782 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 771.

tritt, besitzen die in ihnen naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeiten nur den Status einer nicht-unmittelbar gesellschaftlichen Arbeit bzw. einer nicht-unmittelbar gesellschaftlichen Form. Erst wenn in Form III alle ‚ordinären Waren' ihren Wert in der Gebrauchsgegenständlichkeit ein und derselben Art naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit ausdrücken, bekommt die als allgemeines Äquivalent fungierende konkrete Arbeit das Attribut unmittelbar gesellschaftlich verliehen. Für die dritte Eigentümlichkeit reicht es also nicht aus, dass sich abstrakte Arbeit einfach in konkreter Arbeit ausdrückt, die Ausdrucksweise selbst muss in einer allgemeinen Form vorliegen und dies ist nur in Form III gegeben.

Inhaltlich unterscheiden sich die drei Eigentümlichkeiten/ Verkehrungen voneinander, insofern die erste und zweite Eigentümlichkeit die *geltungsmäßigen Verkehrungen zwischen allgemeinem und besonderem Arbeitsinhalt* ansprechen, während sich die dritte Eigentümlichkeit auf eine geltungsmäßige *Verkehrung im interaktionalen Status* der verschiedenen Arbeitsinhalte bezieht (Privatarbeit gilt als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit). Um Missverständnissen vorzubeugen, muss bezüglich der dritten Eigentümlichkeit darauf hingewiesen werden, dass die Charakteristik ‚*unmittelbar gesellschaftliche Arbeit*' keine Bestimmung der sich ausdrückenden abstrakten Arbeit ist. Die abstrakte Arbeit verleiht den Titel ‚unmittelbar gesellschaftlich' nur, sie besitzt ihn nicht. Nur die konkrete Arbeit, welche im Körper des allgemeinen Äquivalents vergegenständlicht ist, erhält das Attribut, unmittelbar gesellschaftlich zu sein. *Nur die im Körper des allgemeinen Äquivalents naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit* gilt als „Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form"[783]:

> „Indem aber diese konkrete Arbeit, die Schneiderei, als bloßer Ausdruck unterschiedsloser menschlicher Arbeit gilt, besitzt sie [!] die Form der Gleichheit mit andrer Arbeit, der in der Leinwand steckenden Arbeit, und ist daher, obgleich Privatarbeit, wie alle andre, Waren produzierende Arbeit, dennoch Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form."[784]

Einmal mehr zeigt sich die Bedeutung, die den Arbeitsinhalten innerhalb der Marxschen WFA zukommt. Sie wird insbesondere dann sichtbar, wenn wir der Probe halber die Arbeitsinhalte – wie von rein relationistischen Interpretationen vorgeschlagen – aus dem Wertverhältnis herausstreichen. Eine Eliminierung der Arbeitsinhalte und ihre Ersetzung durch ein rein gesellschaftliches Verhältnis (rein relationistisch gefasster Wert) einerseits und durch ein arbiträres Zeichen (x-beliebiges Wertzeichen) andererseits hätte zur Folge, dass die Marxsche Rede von den Eigentümlichkeiten der (allgemeinen) Äquivalentform gegenstandslos würde. Die Rede von Verkehrung, Gegenteil und Eigentümlichkeiten lässt sich nicht mehr aufrechterhalten. Definiere ich den Wert als ein gesellschaftliches Verhältnis, dann fällt der inhaltliche Hintergrund zusammen, der Marx von der ersten und zweiten Eigentümlichkeit sprechen lässt: Weder ist ein gesellschaftliches Verhältnis das Gegenteil von Gebrauchsgegenständlichkeit, noch von konkreter Arbeit. Wird die Beziehung zum Wertausdrucksmaterial außerdem als arbiträr (also nicht zwingend an den Arbeitsinhalt gebunden) bestimmt,

783 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 73.
784 Ebd.

dann kann erst recht nicht mehr von einer Verkehrung oder einer Eigentümlichkeit gesprochen werden. Schließlich lässt sich ohne die Involvierung von Arbeitsinhalten auch nicht die dritte Eigentümlichkeit rechtfertigen. Bei Marx besteht die dritte Eigentümlichkeit in der Beziehung von Privatarbeit und unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit, Bestimmungen also, die den interaktionalen Status von Arbeitsinhalten bezeichnen. In der rein relationistischen Interpretation ist aber der Arbeitsinhalt substituiert, es stehen sich überhaupt keine Arbeitsinhalte mehr gegenüber: Statt ‚gesellschaftlicher Arbeit' wird der Inhalt ‚gesellschaftliches Verhältnis' geltend gemacht, welches sich in jedem beliebigen Inhalt darstellen können soll. Damit wird in einer rein relationistischen Interpretation schließlich auch der Rekurs auf das Motiv der dritten Eigentümlichkeit hinfällig. Wir sehen, dass das Marxsche Motiv von den drei Eigentümlichkeiten der Äquivalentform in einer rein relationistischen Interpretation zusammenbricht, da die Formen des Wertverhältnisses hierin unabhängig von den Arbeitsinhalten gedacht werden.

Marx' Illustrierung seines Geldbegriffs mittels seiner Tier-Analogie

Um die eigentümliche Beziehung an der Geldware zu illustrieren, welche die oben beschriebenen Eigentümlichkeiten bzw. Verkehrungen mit sich führt, bei der eine besondere Art konkreter Arbeit als unmittelbares Dasein der Allgemeinheit der abstrakten Arbeit bzw. als unmittelbar gesellschaftlich gilt, verwendet Marx in der *Urfassung* eine Tier-Analogie:

> „In der Form III […] erscheint die Leinwand dagegen als die Gattungsform des Aequivalents für alle andern Waaren. Es ist als ob neben und ausser Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren […] auch noch *das Thier* existirte, die individuelle Inkarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sorte einbegreift, ist ein *Allgemeines*, wie *Thier*, *Gott* u.s.w."[785]

Diese Tier-Analogie ist von verschiedenen formtheoretisch informierten Positionen aufgegriffen und jeweils in ihrem Sinne ausgelegt worden. Obwohl es sich nur um eine Analogie handelt, gilt diese weithin als instruktiv für Marx' Geldverständnis. Dies erklärt auch, warum ihre Deutung theoretisch so umkämpft ist. Aufgrund ihrer besonderen Bedeutung in der formtheoretischen Debatte soll zunächst einmal vorgestellt werden, wie sich diese Analogie aus Sicht eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit interpretieren lässt. Anschließend werden einige konkurrierende Lesarten und deren Schwachstellen behandelt.

Aus Sicht einer sozio-physiologischen Lesart dreht sich die Tier-Analogie um zwei Punkte: *erstens* um die Feststellung einer extramentalen, gleichwohl objektiven Realität des Abstrakt-Allgemeinen und *zweitens* um das Verhältnis dieses Abstrakt-Allgemeinen zu seinem Besonderen (in der Analogie: das Verhältnis der Gattung ‚*das* Tier' zu den besonderen Tierarten). Bezüglich der extramentalen Realität des Allgemeinen kann konstatiert werden, dass sie in der objektiven Geltungsrealität der abstrakten Arbeit besteht, welche sich am naturalförmigen Körper der Äquivalentware geltend

785 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 27.

macht. Dabei gilt eine besondere Art von naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit als der empirische Ausdruck der ‚Gattungseigenschaft' aller in den ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit bzw. sozio-physiologischen Verausgabungen. Dass es Marx um die Beziehung von allgemeinem und besonderem Arbeitsinhalt geht, machen die unmittelbar auf die Analogie folgenden Zeilen deutlich:

> „Wie die Leinwand daher *einzelnes Aequivalent* wurde, dadurch dass sich *eine* andre Waare auf sie als Erscheinungsform des Werths bezog, so wird sie als allen Waaren gemeinschaftliche Erscheinungsform des Werths das *allgemeine Aequivalent*, *allgemeiner Werthleib*, *allgemeine Materiatur der abstrakten menschlichen Arbeit*. Die in ihr [in der Geldware ‚Leinwand', C. H.] materialisirte *besondre* Arbeit gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform* der menschlichen Arbeit, als allgemeine Arbeit."[786]

Diese Ausführungen belegen die Involvierung des Arbeitsinhalts in die Bestimmung Gattungsform des Äquivalents: Wir haben einerseits den Inhalt der abstrakten Arbeit (‚abstrakte menschliche Arbeit'), welche in der Eigenschaft der sozio-physiologischen Verausgabung besteht und alle ordinären Waren als Geltungsrealität jeweils mit sich führen. Andererseits haben wir den Inhalt der konkreten Arbeit (‚materialisierte besondere Arbeit') vorliegen, die im Körper der Geldware vergegenständlicht ist. Das Allgemeine und das Besondere sind Bestimmungen derselben Entität (des Arbeitsinhalts), was sich in der Marxschen Tier-Analogie in dem Umstand ausdrückt, dass Marx ‚*das* Tier' neben konkreten Tieren auftauchen lässt (und nicht etwa neben irgendwelchen Dingen platziert, von denen ‚*das* Tier' keine Allgemeinheit darstellt). D. h., die abstrakt-allgemeinen Gattungseigenschaften drücken sich in einer *ihrer* besonderen Unterarten aus und lassen diese Unterart als das Dasein ‚*der* Gattung' *gelten*.

Allerdings – und hierin besteht vielleicht die Schwierigkeit in der korrekten Auslegung der Analogie in sozio-physiologischer Perspektive – erschöpft sich die Analogie nicht allein in dem Sachverhalt, dass ein Individuum einer Gattung *irgendwie* als Dasein der Gattungseigenschaft gilt. Es darf dabei nämlich nicht übersehen werden, dass die Funktion der Analogie auch und gerade darin besteht, die allgemeine Äquivalentform zu illustrieren (‚in Form III erscheint …'). Dass die Gattungseigenschaft an einem seiner Individuen ausgedrückt wird, ist zunächst einmal ein Merkmal, das jede Äquivalentform mit sich führt. Während jedoch durch die einfache Äquivalentform und die besonderen Äquivalentformen die Gattungseigenschaft nur eines Individuums dieser Gattung ausgedrückt wird (in Form I und II drückt ja immer nur eine Ware ihre Gattungseigenschaft in den Äquivalenten aus), wird mit Form III die Gattungseigenschaft von allen Individuen dieser Gattung, d. h. in allgemeiner Weise, ausgedrückt. Die allgemeine Wertform bewirkt ja gerade, dass die an allen Waren vorhandene objektive Geltungsrealität der Gattungseigenschaft der sozio-physiologischen Verausgabung in allgemeiner Weise an einer besonderen Art vergegenständlichter konkreter Arbeit ausgedrückt wird. Dadurch gilt Letztere als das unmittelbare Dasein der Allgemeinheit der abstrakten Arbeit, eben weil die gesamte Gattung der ordinären Waren

786 Ebd.

die in ihnen geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit einheitlich ausdrückt. In Form III wird die Gattungseigenschaft in adäquater Form ausgedrückt, weil die gesamte Gattung diese Eigenschaft ausdrückt.

Die allgemeine Wertform reproduziert dabei *extramental*, wie sich im mentalen Modus Operandi die Bildung von Gattungsbegriffen vollzieht: Die Bildung von mentalen Gattungsbegriffen realer Objekte erfolgt in der Weise, dass der menschliche Bewusstseins- und Wahrnehmungsapparat allgemeine Eigenschaften einer Klasse von Realobjekten identifiziert, diese allgemeinen Eigenschaften in Gedanken von den besonderen Realobjekten geltungsmäßig ‚ablöst', als *fürsichseiend* in Begriffen fixiert und mit einem Zeichen verbindet, welches diese abstrakt-allgemeinen Gattungseigenschaften repräsentiert. Was im Denken bzw. im Rahmen der subjektiven Semantik als eine begriffliche Zusammenfassung der allgemeinen Eigenschaften von Realobjekten erfolgt, wird im Rahmen einer objektiven Geltung extramental durch die Beziehungsform der allgemeinen Wertform realisiert.

In einer sozio-physiologischen Interpretation der Tier-Analogie müssen also in der Marxschen Bestimmung ‚Gattungsform des Äquivalents' zwei Dimensionen des Allgemeinen mitgedacht werden: *erstens* der inhaltliche Umstand, dass in der ‚Gattungsform des Äquivalents' die physiologische Verausgabung als allgemeine Eigenschaft der konkreten Arbeit an einer besonderen Art konkreter Arbeit ausgedrückt wird, und *zweitens* der Umstand, dass in der ‚Gattungsform des Äquivalents' ein allgemeiner Ausdruck dieser allgemeinen Eigenschaft vorliegt.

Betrachten wir nun, welche alternativen Auslegungen der Marxschen Tier-Analogie existieren und wie der Gehalt dieser Analogie – aus Sicht der hier vorgestellten sozio-physiologischen Lesart – verfehlt wird. Eine dieser Interpretationsweisen hat Marx durch die Tier-Analogie selbst Vorschub geleistet, die hier als mystische oder *realparadoxe Interpretation* bezeichnet werden soll. Marx' Beitrag zu einer solchen Interpretation besteht darin, dass er behauptet, mit dem Geld verhalte es sich so, als ob *neben* allen wirklichen Tierarten ‚auch noch *das Tier* existierte'. Diese Aussage legt in der Tat die mystische Interpretation nahe, dass es sich mit dem Geld so verhalte, als würde sich mit ihm das abstrakte Allgemeine gleichsam *im Reich des Besonderen bzw. in der natürlichen Seinsordnung* materialisieren (‚als ob das Tier existierte').

Erstens wird eine realparadoxe Lesart nahegelegt, weil die Tier-Analogie den Eindruck erweckt, dass sich die eigentümliche Beziehung von Allgemeinem und Besonderem innerhalb derselben Seinsordnung vollziehen würde. Durch das Fehlen eines Hinweises auf das Vorhandensein zweier verschiedener Wirklichkeitsebenen – objektive Geltungsrealität und natürliche Seinsordnung – provoziert die Tier-Analogie eine realparadoxe Vorstellung, wonach das Geld *innerhalb der natürlichen Seinsordnung* zugleich *konkret* und *abstrakt* sei. Das Geld stellt jedoch kein Aufeinandertreffen von Allgemeinem und Besonderem innerhalb der natürlichen Seinsordnung dar, sondern besteht in einer Beziehung zwischen objektiver Geltung und natürlichem Sein. Entsprechend existiert ‚das Tier' nicht neben den besonderen Tierarten, sondern es *gilt* eine besondere Tierart als Dasein *des* Tieres.

Zweitens wird eine realparadoxe Fehlinterpretation dadurch begünstigt, dass Marx in seiner Tier-Analogie die Rolle zu erwähnen vergisst, die die naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit bei der geltungsmäßigen Repräsentanz des Abstrakt-Allgemeinen innerhalb der natürlichen Seinsordnung spielt. Die Tier-Analogie behauptet nämlich, dass es sich mit dem Geld so verhalte, als würde sich *neben* (‚als ob neben und ausser') den besonderen Tierarten *das* Tier gleichsam aus dem Nichts materialisieren (eine okkulte ‚Fleischwerdung Gottes'). Betrachtet man hingegen den analogisierten Sachverhalt an der allgemeinen Äquivalentform, so zeigt sich, dass der allgemeine Ausdruck der abstrakten Arbeit nicht ‚neben' allen naturalförmig-vergegenständlichten Arten der konkreten Arbeit tritt (sie materialisiert sich nicht als eine ‚physische Gallerte' oder ein ‚Kristall abstrakter Arbeit' innerhalb der natürlichen Seinsordnung). Stattdessen dient *eine besondere Art* naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit als empirisches Material, an dem sich die Allgemeinheit der abstrakten Arbeit ausdrückt bzw. geltend macht. Indem also Marx für die Notwendigkeit, dass die Darstellung der Allgemeinheit der abstrakten Arbeit *an einer besonderen Art von konkreter Arbeit* kein analoges Element in seiner Tier-Analogie bereitstellt, lädt Marx zu einer realparadoxen Auffassung des analogisierten Sachverhalts ein.

Um solchen Interpretationen entgegenzutreten, hätte Marx *erstens* die Tier-Analogie so formulieren müssen, dass die ontologische Differenz von natürlichem Sein und objektiver Geltung ersichtlich wird. *Zweitens* hätte er die Allgemeinheit ‚das Tier' nicht ‚neben' allen anderen konkreten Tierarten treten lassen dürfen. Adäquater wäre eine Formulierung gewesen, dass z. B. die Hasenart vom restlichen Tierreich ausgeschlossen wird und fortan als empirische Repräsentanz ‚*des* Tieres' fungiert.

Ein Theoretiker, der Marx' wohl unfreiwilliger Einladung zu einer realparadoxen Interpretation der Tier-Analogie folgt, ist Hans-Georg Backhaus. Als Adorno-Schüler besteht Backhaus' theoretisches Projekt vor allem darin, die in der frühen Frankfurter Schule vernachlässigte Entwicklung der Marxschen Theorie der sozioökonomischen Formen zu forcieren. Gemeinsam mit Hans Reichelt entwickelte er Ansätze einer formtheoretisch informierten *Neuen Marx-Lektüre*. Dabei gehen selbstredend Motive der Frankfurter Schule in Backhaus' Betrachtung der Marxschen Formtheorie ein. Adornos Diktum, wonach es ‚kein richtiges Leben im Falschen gibt', welches auf die Irrationalität und Falschheit der gesellschaftlichen Verhältnisse abzielt, findet sich in Backhaus' ausgeprägter Bereitschaft wieder, Realparadoxien in den kapitalistischen Verhältnissen zu identifizieren. So werden vermeintliche oder tatsächliche sprachliche Paradoxien bei Marx[787] als Paradoxien der Wirklichkeit vorgestellt:

787 Dass sich Marx selbst zu realen Paradoxien bekennt, ist bereits angesprochen worden. Dass es sich hierbei um Aussagen zum Geld handelt, erschließt die Betrachtung des unmittelbaren Kontextes: „Es zeigt also, daß der ‚verbal observer' so wenig wie Bailey irgend etwas vom Wert und Wesen des Gelds verstehn, wenn sie die Verselbständigung des Werts als eine scholastische Erfindung von Ökonomen behandeln. Noch mehr tritt diese Verselbständigung im Kapital hervor, was nach einer Seite hin prozessierender Wert – also, da der Wert selbständig nur im Geld existiert –, prozessierendes Geld genannt werden kann, das eine Reihe Prozesse durchläuft, in denen es sich erhält, von sich ausgeht, zu sich zurückkehrt in vergrößertem Umfang. Daß das Paradoxon der Wirklichkeit sich auch in Sprachparadoxen ausdrückt, die dem common sense widersprechen, dem what vulgarians mean and believe to

„Die Feststellung, daß das Sprachparadox ein Paradoxon der Wirklichkeit ausdrückt, bleibt eine bloße Versicherung, solange die marxistische Theorie nicht zeigen kann, wie jene sozialen Beziehungen beschaffen sind, die sich notwendig als Metamorphose von Ware und Geld darstellen."[788]

Backhaus fordert in diesem Zitat geradezu ein, dass das Sprachparadox als Ausdruck eines Paradoxons der Wirklichkeit nicht bloß versichert, sondern nachgewiesen werden soll! Diese emphatische Interessiertheit am Nachweis von Realparadoxien führt bei Backhaus teilweise zu Behauptungen, die sich weder mit der Marxschen WFA, noch mit Marx' Geldbegriff in Einklang bringen lassen. So spricht Backhaus etwa beim Austausch von Ware gegen Ware von einer „mysteriöse[n] Gleichsetzung"[789]. Dass an der Gleichsetzung der Arbeiten/ Waren bzw. an der Reduktion auf die gemeinsame Wertsubstanz der abstrakten Arbeit nichts Mysteriöses ist, hat Marx selbst betont.[790] Auch ist nichts Mysteriöses daran, wenn bei der Geldware ein Besonderes (eine besondere Art vergegenständlichter konkreter Arbeit) als Ausdrucksmaterialtur eines Allgemeinen *gilt*. *Mysteriös* wäre der Sachverhalt nur dann, wenn Besonderes und Abstrakt-Allgemeines innerhalb derselben Seinsordnung zugleich und in gleicher Hinsicht bestehen würden. Davon kann aber bei der Geldware aufgrund der seinsmäßigen Differenz von Sein und Geltung keine Rede sein. Bestenfalls kann von einem ‚mystischen Schein' gesprochen werden, der durch einen *kognitiven Verkennungseffekt* entsteht. Das Bewusstsein erliegt diesem Schein, wenn die Differenz von allgemeiner Geltung und besonderem natürlichem Sein nicht erkannt wird. Begünstigt wird der Verkennungseffekt freilich durch die empirische Nicht-Evidenz der objektiven Geltungsrealität, wodurch die Präsenz des Allgemeinen nicht richtigerweise in der Bezugnahme der objektiven Geltungsrealität der Geldware auf die Ebene des natürlichen Seins, sondern fälschlicherweise innerhalb der natürlichen Seinsordnung situiert wird.

Backhaus gelingt es vor dem Hintergrund des Stands der Debatte in den 1970er Jahren nicht, die Differenz von natürlicher Seins- und objektiver Geltungsrealität klar genug zu sehen, weshalb ihm der Wertausdruck im Geld als *mysteriös* oder *realpara-*

talk of, versteht sich von selbst. Die Widersprüche, die daraus hervorgehn, daß auf Grundlage der Warenproduktion Privatarbeit sich als allgemeine gesellschaftliche darstellt, daß die Verhältnisse der Personen als Verhältnisse von Dingen und Dinge sich darstellen – diese Widersprüche liegen in der Sache, nicht in dem sprachlichen Ausdruck der Sache.", Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 134. Es ist allerdings höchst fraglich, ob die angesprochenen Verselbständigungen mit dem Begriff der Realparadoxie adäquat charakterisiert sind. Die Darstellung des Werts aller ordinären Ware am Körper der Geldware lässt sich jedenfalls mit einer Theorie objektiver Geltung völlig ohne realparadoxe Behauptung rekonstruieren. Dass die angesprochene Verselbständigung des Werts im Kapital (Wert als sich selbst vermehrender Wert) von Marx selbst als ein Schein destruiert wird (weil die Wertvermehrung abhängig von der steten Zufuhr des flüssigen Brennstoffs der abstrakten Arbeit ist), wird im Abschnitt „Begründungsdefizite und Widersprüche der allgemeinen Formel" ab S. 493 verhandelt.

788 H.-G. Backhaus, Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik, Freiburg [Breisgau] 2011, S. 63.

789 Ebd., S. 54.

790 „In der Form der Schneiderei wie in der Form der Weberei wird menschliche Arbeitskraft verausgabt. Beide besitzen daher die allgemeine Eigenschaft menschlicher Arbeit und mögen daher in bestimmten Fällen, z. B. bei der Wertproduktion, nur unter diesem Gesichtspunkt in Betracht kommen. All das ist nicht mysteriös.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 72.

dox erscheint. Entsprechend hält Backhaus unter Bezugnahme auf die Tier-Analogie fest, dass das Geld „als eine widersprüchlich strukturierte Einheit bestimmt [sei]: ein Besonderes erscheint unmittelbar als sein eigenes Gegenteil, als Allgemeines.“[791] Obwohl Backhaus selbst von einem *Erscheinen* des Allgemeinen spricht, geht er auf die Differenz zwischen natürlichem Sein und Schein (objektiver Geltungsrealität) nicht ein, sondern betont die *Identität von Schein* (objektive Geltung) *und Sein* (natürliches Sein) am Geld – und hebt damit auf eine realparadoxe Konstellation ab: „Geld ist für Marx […] Schein und Realität zugleich [!].“[792] Was Backhaus offensichtlich fehlt, ist ein Begriff der objektiven Geltung, der ihm eine Differenzierung zu Aussagen über die natürliche Seinsordnung ermöglicht. Das Bemühen, die Falschheit der Verhältnisse durch den Nachweis ihres realparadoxen Charakters zu belegen, treibt Backhaus im Kontext der Tier-Analogie zu einer weiteren fragwürdigen Aussage:

> „Der Hinweis [in Marx' Tier-Analogie, C. H.] auf den traditionellen Gottesbegriff zeigt, daß Marx »Allgemeines« als eine Einheit begreift, welche die Totalität aller Bestimmungen in ihrer Verschiedenheit in sich enthält.“[793]

Bemerkenswert (falsch) an dieser Aussage ist, dass Backhaus die Tier-Analogie zum Anlass nimmt, das Geld als eine Totalität zu begreifen, ‚die alle Bestimmungen in ihrer Verschiedenheit enthält'.[794] Folgt man dieser Aussage, dann stellt das Geld keine *abstrakte Allgemeinheit*, sondern die Monstranz einer Entität dar, die alle besonderen Eigenschaften einer Gattung in sich enthält. Bezogen auf die Marxsche Tier-Analogie hätten wir es mit einem Wolpertinger der Warenwelt zu tun, d. h. mit einem ‚Tier', welches alle konkreten Eigenschaften aller Tierarten in sich enthielte. Demnach wäre das Geld nicht nur die empirische Repräsentanz der abstrakt allgemeinen Eigenschaft sozio-physiologischer Verausgabungen, sondern ein Gegenstand, der alle besonderen Eigenschaften aller von den konkreten Arbeiten erzeugten Gebrauchsgegenstände in sich enthielte. Man mag hierin den Gedanken erahnen, dass das Geld den universellen Zugang zu allen bedürfnisbefriedigenden Gegenständen ermöglicht. Man darf dabei allerdings nicht vergessen, dass die Materialität des Geldes selbst nie so beschaffen ist, dass sie mit dieser Materialität alle besonderen Bedürfnisse befriedigen kann (man kann Geld nicht essen, trinken etc.); es bedarf stets des Austausches mit besonderer

---

791 Backhaus, Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik, S. 54.

792 Ebd., S. 58.

793 Ebd., S. 55.

794 Zur Entlastung von Backhaus sei angemerkt, dass nicht nur er das Geld als Einheit begreift, welche die Totalität aller Bestimmungen in ihrer Verschiedenheit in sich enthält. Neben Hegel, der im Geld alle Gebrauchswerte bzw. ‚alle Bedürfnisse' enthalten sieht, findet sich diese Motivlage auch bei Marx in den *Grundrissen*. Dort wird der dem Geld zugrunde liegende Wert als der „Inbegriff aller Gebrauchswerte“ (Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 195) vorgestellt. Diese Definition ist aber schon auf dem Boden der *Grundrisse* äußerst fragwürdig, denn auch darin wird der durch das Geld ausgedrückte Wert über eine Abstraktion von Gebrauchswertdimension bestimmt. Vor dem Hintergrund stellt sich die Frage, wie etwas inbegriffen sein kann, wenn zugleich von dem Inbegriffenen abstrahiert wird. Backhaus ist allerdings anzulasten, dass er die Fragwürdigkeit der Marxschen Bestimmung des Werts bzw. des Geldes als ‚Inbegriff aller Gebrauchswerte' nicht erkennt, sondern reproduziert.

Ware, damit es *mittelbar* besondere Bedürfnisse befriedigen kann. Backhaus verklärt die *abstrakte Allgemeinheit* des Geldes durch eine Fehlinterpretation der Marxschen Tier-Analogie zu einer besonderen Entität, die selbst eine *konkrete Allgemeinheit* sein soll.

Bei Marx hingegen ist das Geld nicht als eine konkrete, sondern als eine abstrakte Allgemeinheit konzipiert, die gerade nicht die ‚Totalität aller Bestimmungen' umfasst. In den Körper der Geldware gehen nicht alle, sondern nur eine besondere Art der konkreten Arbeit ein. Die sich in der vergegenständlichten konkreten Arbeitsart ausdrückende Allgemeinheit der abstrakten Arbeit enthält zwar mit der sozio-physiologischen Verausgabung eine allgemeine Eigenschaft aller konkreten Arbeiten, doch sind diese Arbeiten nur abstrakt, d. h. unter dezidierter Absehung von allen besonderen, heterogenen Eigenschaften dieser konkreten Arbeiten, im Geld repräsentiert. Entsprechend ‚enthält' das Geld keineswegs eine ‚Totalität aller Bestimmungen *in ihrer Verschiedenheit*'.

Auf diesen Punkt hat der wertkritische Autor Robert Kurz bereits in einem Aufsatz von 1987 hingewiesen. Kurz macht zu Recht geltend, Backhaus interpretiere das Geld mittels der Tier-Analogie unzulässig als eine *konkrete Allgemeinheit*. Dagegen stelle das Geld im Rückgriff auf Hegels Terminologie nicht eine konkrete, sondern eine *abstrakte Allgemeinheit* dar. Trotz dieser berechtigten Kritik an Backhaus führt Kurz das Narrativ der Realparadoxie unter Bezugnahme auf die Tier-Analogie fort, indem er schreibt:

> „In der Erstauflage des *Kapital* handelt er [Marx, C. H.] sogar explizit vom Paradoxon der Realabstraktion […]. Denn wenn real-dinglich ‚das Tier' existiert, dann ist diese Abstraktion nicht nur real, sondern gleichzeitig eine reale abstrakte Allgemeinheit. Sie begreift einerseits ‚in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache ein', insofern dies jedes Allgemeine tut, jedoch nur ABSTRAKT, d. h. getrennt von ‚allen wirklich vorhandenen Arten'. Was sonst nur abstrakte, unvollkommene Verstandesbestimmung des menschlichen Kopfes ist, etwa der abstrakt-allgemeine Begriff ‚Pflanze', der FÜR DEN KOPF (nicht aber in der diesem vorausgesetzten Realität) nur abstrakt alle wirklichen Pflanzen einbegreift, nicht jedoch die begriffene Konkretion aller verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien usw. des Pflanzenreichs, das wird hier in der Realität selber abstrakt-allgemeine, unvollkommene, negative Vergesellschaftung. Das Geld repräsentiert alle vergangenen Arbeiten in ihrer Gesellschaftlichkeit, aber eben nur abstrakt, getrennt vom wirklichen konkreten Arbeitsteilungssystem, und deswegen ist es ein real Abstrakt-Allgemeines."[795]

Wie das Zitat belegt, gelingt es auch Kurz nicht, die natürliche Seins- und objektive Geltungsrealität des Geldes auseinanderzuhalten. Stattdessen zerfließen in seinen Aussagen die Differenzen im ontologischen Status von objektiver Geltungs- und natürlicher Seinsrealität, wenn er das abstrakt Allgemeine mal richtig in einer objektiven Geltungsrealität verortet (‚das Geld *repräsentiert* …') und das andere Mal falsch als

795 R. Kurz, Abstrakte Arbeit und Sozialismus. Zur Marx'schen Werttheorie und ihrer Geschichte, online unter: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, http://www.exit-online.org/link.php?tabelle=schwerpunkte&posnr=7 (Stand: 1987; Abruf: 21.10.2017), S. 82.

Befund in der natürlichen Seinsordnung vorstellt (‚deswegen *ist* es ein real Abstrakt-Allgemeines'). Richtig ist, dass das Abstrakt-Allgemeine durch den Körper der Geldware *repräsentiert* wird. Falsch ist es, wenn dem Abstrakt-Allgemeinen ein reales Sein innerhalb der natürlichen Ordnung zugestanden wird (‚*ist*'). Kurz macht dieses theoretisch unzulässige Zugeständnis, wenn er im Rekurs auf die Tier-Analogie behauptet, dass die Realabstraktion ‚realdinglich' existiert (‚denn wenn realdinglich ‚das Tier' existiert').[796] Noch deutlicher als in dem Text von 1987 wird Kurz in einem 1992 publizierten Aufsatz. Dort heißt es über die Realität der abstrakten Allgemeinheit an der Geldware (wiederum Bezug nehmend auf die Tier-Analogie), diese sei:

> „das Paradox einer inhaltslosen leeren Form, weil der abstraktifizierte Inhalt selber zum Ausdruck der Form wird. In der ausgesonderten allgemeinen Ware des Geldes ist dieser Vorgang vollendet: der stoffliche Körper der Geldware hat den Gebrauchswert, den allgemeinen Tauschwert darzustellen; sein Stoff ist kein sinnlicher Stoff mehr, sein Inhalt ist die abstrakte Form selber geworden."[797]

Kurz verschwimmt am Gegenstand des Geldes die Differenz zwischen natürlichem Sein und objektiver Geltung, wodurch die Vorstellung entsteht, das abstrakt Allgemeine wäre mit der natürlichen Seinsrealität der Geldware identisch. Auf diese Weise gelangt man zu der (falschen) Vorstellung einer Realparadoxie und zu unhaltbaren Aussagen, wie der, dass der ‚stoffliche Körper der Geldware kein sinnlicher Stoff mehr *ist*'. Tatsächlich *ist* der Stoff der Geldware aber innerhalb der natürlichen Seinsordnung stets ‚sinnlicher Stoff', auch wenn er als allgemeine Verwirklichung der abstrakten Arbeit *gilt*. Der Stoff der Geldware *ist* innerhalb der natürlichen Ordnung nicht zugleich Stoff *und* Nicht-Stoff, nicht zugleich *besonders* und *allgemein*. Nur auf der Realitätsebene objektiver Geltung *gilt* der Stoff als das, was er innerhalb der natürlichen Ordnung *nicht ist*. Werden *Sein und Geltung* aber auf diese Weise auseinandergehalten, so verschwindet der Schein der Paradoxie oder des Realmystischen. Das Geld muss dann nicht mehr als Einbruch einer widernatürlichen Anomalie des Allgemeinen in die natürliche Welt des Besonderen begriffen werden. Anstatt also die Differenz von Sein und Geltung am Gegenstand des Geldes ins Indifferente zerfließen zu lassen, gilt es, diese klar zu benennen. Formulierungen, die Seins-Aussagen (‚sein', ‚werden') und Geltungs-Aussagen (‚repräsentieren', ‚gelten', ‚ausdrücken') synonym verwenden, sind zu vermeiden.[798] Damit ist die Darstellung realparadoxer Interpretationen der Marxschen Tier-Analogie abgeschlossen.

---

796 Kurz begründet die Diagnose der Realparadoxie explizit durch Bezugnahme auf das Phänomen der Realabstraktion. Entsprechend stellt sein Begriff der Realabstraktion auf eine realparadoxe Konstellation ab, bei der sich die Abstraktion innerhalb ein und derselben (natürlichen) Seinsordnung ‚materialisiert'. Davon kann aber auch im Reich der sozioökonomischen Formen keine Rede sein. Das Realabstrakte existiert hier nur innerhalb einer objektiven Geltungsordnung.

797 R. Kurz, Geschlechtsfetischismus. Anmerkungen zur Logik von Weiblichkeit und Männlichkeit, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft, Bd. 12, Bad Honnef 1992, 117–168, S. 140. Elbe hat bereits zu Recht auf die Problematik der Kurzschen Ausführungen bezüglich der Behauptung einer Realparadoxie hingewiesen. Vgl. hierzu: Elbe, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, S. 247. Allerdings wird diese Kritik an Kurz' Realparadoxien selbst von einer fragwürdigen rein relationistischen Position aus vorgetragen.

Kommen wir nun noch zu der rein relationistischen Interpretation bei Heinrich, welche gänzlich frei von realparadoxen Behauptungen ist. Gleichwohl handelt es sich um eine Interpretation, die aufgrund der Unterstellung völlig anderer Inhalte den Gehalt der Tier-Analogie nur noch rudimentär reproduzieren kann. Doch der Reihe nach.

Auch Heinrich sieht in der Tier-Analogie einen ‚instruktiven Vergleich', um die Realität der abstrakten Arbeit im Geld zu verstehen. Dabei siegelt sich seine rein relationistische Perspektive selbstredend in der Auslegung der Marxschen Tier-Analogie wider. Zu dieser Analogie führt Heinrich aus:

> „Die Gattung ist hier nicht nur eine nominalistische Abstraktion, sondern sie besitzt selbst eine reale Existenz. Auch hier finden wir wieder das ‚Real-Allgemeine', von dem im vierten Kapitel die Rede war. Wenn aber eine Gattung als besonderes Individuum neben den einzelnen Individuen, deren Gesamtheit die Gattung bildet, dargestellt werden soll, so muß dies nicht notwendigerweise durch eines ihrer eigenen Individuen geschehen; es muß nicht notwendigerweise ein Löwe, Tiger etc. sein, der ‚das Tier' darstellt. Genausowenig wie logisch deduziert werden kann, welche Ware die Warenbesitzer als Äquivalentware ausschließen, kann deduziert werden, ob sie überhaupt eine Ware ausschließen."[799]

Um Heinrichs Interpretation zu verstehen, muss zunächst geklärt werden, worauf sich der dabei verwendete Gattungsbegriff eigentlich bezieht. Folgen wir hierfür dem von Heinrich gegebenen Hinweis auf das *Real-Allgemeine*, so erfahren wir:

> „Marx geht nun von einer in sich strukturierten Wirklichkeit aus, einem komplexen Verhältnis von Verhältnissen […]. Bei diesen Verhältnissen handelt es sich nicht um nominalistische Abstraktionen, bloße Gattungsbegriffe, sondern um reale Allgemeinheiten."[800]

Die Gattung oder das *Real-Allgemeine*, welches Heinrich in der Marxschen Tier-Analogie angesprochen sieht, soll gemäß seiner rein relationistischen Lesart in ‚Verhältnissen' oder in einem ‚komplexen Verhältnis von Verhältnissen' bestehen. Das Abstrakt-Allgemeine besteht demnach nicht in der sich vom Besonderen der konkret unterschiedlichen Arbeiten geltungsmäßig ‚ablösenden' Gattungseigenschaft der soziophysiologischen Verausgabung, sondern in dem ‚Real-Allgemeinen' des ‚gesellschaftlichen Verhältnisses'. Laut Heinrich drückt sich im Geld anstelle eines allgemeinen Arbeitsinhalts ‚das gesellschaftliche Verhältnis' aus.

Folgen wir dieser Lesart, dann stellt sich zunächst einmal die Frage, inwieweit sich die Verwendung des Begriffs *Gattung* rechtfertigen lässt, wenn dieser Begriff inhaltlich mit der Bestimmung des ‚gesellschaftlichen Verhältnisses' gefüllt wird. Darf die Bestimmung ‚gesellschaftliches Verhältnis' überhaupt als ein *Gattungsbegriff* bezeichnet werden? Wollte man diese Frage bejahen, so müsste angegeben werden können, von welchen Unterarten dieser Gattungsbegriff ein Allgemeines darstellt. Die natürlichen Individuen dürften jedenfalls nicht gemeint sein, denn der Gattungsbegriff

798 Hierzu gehört auch eine klare Differenz zwischen dem Begriff der Gebrauchsgegenständlichkeit und den verschiedenen Gebrauchswert-Begriffen. Vgl. hierzu den Exkurs: Unterschiedliche Gebrauchswert-Bestimmungen bei Marx ab S. 119.

799 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 235.

800 Ebd., S. 155.

von konkret unterschiedlichen Individuen ist nicht ‚das gesellschaftliche Verhältnis', sondern ‚*das* Individuum'. Man kann ‚das gesellschaftliche Verhältnis' nur sinnvoll als einen Gattungsbegriff vorstellen, wenn man es auf die verschiedenen Arten von gesellschaftlichen Verhältnissen bezieht, die zeitlich nacheinander und räumlich nebeneinander existieren. Diese Anwendung des Gattungsbegriffs ist aber bei Heinrich ausgeschlossen, weil in seiner Konzeption das im Wert dargestellte Verhältnis nicht eine Abstraktion verschiedener historisch spezifischer Verhältnisse, sondern selbst ein historisch spezifisches Verhältnis ist: das bürgerliche Gesellschaftsverhältnis. Soweit Heinrich aber das Real-Allgemeine mit dem historisch spezifischen Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft identifiziert, kann er keine Unterarten dieses Verhältnisses angeben.[801] Tatsächlich findet man bei Heinrich keine Erläuterung darüber, worin genau die ‚Individuen' seines Gattungsbegriffs bestehen. Wenn Heinrich trotzdem von ‚einzelnen Individuen, deren Gesamtheit die Gattung bildet' spricht, dann handelt es sich hierbei um eine konzeptintern unzulässige Anwendung der Begriffe *Gattung* und *Individuum*.

Man könnte nun zur Verteidigung Heinrichs anführen, dass in seiner Interpretation *das Besondere* die ordinären Waren bezeichnen würde, während das Geld *das Allgemeine* der Waren repräsentiert. Dieses Argument funktioniert aber nicht, weil die Eigenschaft, die das Arbeitsprodukt laut Heinrich zur Ware macht, im ‚gesellschaftlichen Verhältnis' besteht (und nicht in dem durch das gesellschaftliche Verhältnis geltend gemachten abstrakten Arbeitsinhalt). Das gesellschaftliche Verhältnis kann aber als Inhalt keine individuierte Eigenschaft der einzelnen Ware bzw. des Besonderen sein, was Heinrich selbst ja auch ausdrücklich betont.[802] Wenn aber das ‚gesellschaftliche Verhältnis' keine Eigenschaft der einzelnen Ware ist, dann kann das Verhältnis

801 In diesem Sinne gilt für Heinrichs rein relationistischen Wert- und Geldbegriff, was Backhaus im Rekurs auf Simmels Wert-Begriff formuliert: „Er [der sich im Geld manifestierende Wert, C. H.] ist kein Gattungsbegriff, sondern ‚ein vom logischen Umfang, der Merkmaleinheit irgendwelcher Einzelelemente total verschiedenes Begriffliches'.", Backhaus, Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik, S. 55.

802 Heinrich schreibt: „So wie abstrakte Arbeit […] eine gesellschaftliche Bestimmung von Arbeit ist, ist auch Wertgegenständlichkeit keine dem *einzelnen* Produkt zukommende Gegenständlichkeit, sondern eine Gegenständlichkeit, die den Arbeitsprodukten nur *gemeinsam* zukommt: das ‚gemeinsame Dritte' [gemeint ist der Wert, C. H.] besitzen die Waren nur dann, wenn sie gemeinsam auftreten, d. h. wenn sie im Tausch als Waren aufeinander bezogen werden.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 215. Heinrich würde missverstanden, sähe man hierin lediglich einen Hinweis auf den gesellschaftlichen Konstitutionsgrund von abstrakter Arbeit und Wert. Ihm geht es in dieser Aussage vor allem um eine Bestimmung des Inhalts von abstrakter Arbeit und Wert. Das gesellschaftliche Verhältnis gilt Heinrich gleichermaßen als Konstitutionsgrund und als Inhalt von abstrakter Arbeit und Wert. Beide Bestimmungen fallen ihm in eins. Wird der Wert aber nicht als der durch ein gesellschaftliches Verhältnis geltend gemachte (und prinzipiell individuierbare) Arbeitsaufwand, sondern nur als ‚gesellschaftliches Verhältnis' vorgestellt, dann erschließt sich, warum eine individuierte Realität des Werts in rein relationistischer Perspektive nicht existieren kann. Soll ein Arbeitsprodukt keinen Arbeitsaufwand ausdrücken, sondern ein ‚gesellschaftliches Verhältnis', dann drückt es etwas aus, das sich dem Inhalt nach nicht individuieren lässt (‚individuierbar' sind bei Heinrich nur die empirischen Repräsentationen bzw. die Zeichen, die das ganze ‚gesellschaftliche Verhältnis' repräsentieren).

von Geld und Ware in Heinrichs Interpretation auch nicht nach dem Muster des *Verhältnisses von Gattung und Individuum dieser Gattung* begriffen werden (ein beliebiges empirisches Wertzeichen ist kein Individuum des ‚gesellschaftlichen Verhältnisses'). Entsprechend fragwürdig bleibt die Verwendung des Gattungsbegriffs bei Heinrich.[803]

Vor dem Hintergrund dieser Erläuterungen werden die semantischen Differenzen zwischen Marx' Tier-Analogie und ihrer Interpretation bei Heinrich deutlich: *Erstens* gibt es für den bei Marx in Anschlag gebrachten Gattungsbegriff keine inhaltliche Entsprechung (‚das bürgerliche Verhältnis' ist keine ‚Gattung'). *Zweitens* gibt es in Heinrichs Interpretation der Tier-Analogie keine inhaltliche Analogie für das Verhältnis von Gattung und Individuum dieser Gattung (das gesellschaftliche Verhältnis ist keine Gattung eines Wertzeichens, wie umgekehrt das Wertzeichen kein Individuum des gesellschaftlichen Verhältnisses ist). *Drittens* gibt es für das in der Marxschen Tier-Analogie aufscheinende Motiv der Verkehrung zwischen dem allgemeinen und besonderen Inhalt derselben Entität in Heinrichs Interpretation keine Entsprechung, weil sie dezidiert die Notwendigkeit bestreitet, dass die Gattung durch eine Untergattung repräsentiert sein muss.[804] Der einzige Punkt, den Heinrichs Interpretation an der Marxschen Tier-Analogie tatsächlich aufnimmt, ist, dass im Geld ein Allgemeines (bei Heinrich: das gesellschaftliche Verhältnis) eine extramentale Realität besitzt.

Dass Heinrichs rein relationistische Auslegung der Tier-Analogie so wenig von dem Gehalt der Marxschen Originalanalogie aufnimmt, verweist auf die inhaltliche Diskrepanz zwischen Heinrichs und Marx' Geldbegriff: Während in Marx' Geldbegriff der abstrakte Arbeitsinhalt (die physiologische Verausgabung) geltungsmäßig auf einen konkreten Arbeitsinhalt bezogen sein *muss*, wird in Heinrichs Geldbegriff der Inhalt ‚gesellschaftliches Verhältnis' *arbiträr* in jeder beliebigen empirischen Materiatur ausgedrückt.

Betrachten wir nun die Vorteile, die sich durch eine sozio-physiologische Rezeption der Tier-Analogie ergeben. Ein erster Vorteil besteht darin, dass sich mit einer sozio-physiologischen Interpretation der Begriff *Gattung* genauso umstandslos anwenden lässt, wie der des Individuums (dieser Gattung): Die sachliche Grundlage der Gattung besteht in der physiologischen Verausgabung als allgemeine Eigenschaft der Individuen verschiedener konkreter Arbeiten. Ein abstrakt allgemeiner Arbeitsinhalt (die Gat-

803 Das hindert Heinrich nicht daran, auf den in der Marxschen Tier-Analogie enthaltenden Gattungsbegriff zu rekurrieren, obwohl es in seiner Interpretation realiter kein inhaltliches Analogon für die Gattungsbestimmung gibt: „Die Gattung ist hier [am Geld, C. H.] nicht nur eine nominalistische Abstraktion, sondern sie besitzt selbst eine reale Existenz.", Ebd., S. 235.

804 „Wenn aber eine Gattung als besonderes Individuum neben den einzelnen Individuen, deren Gesamtheit die Gattung bildet, dargestellt werden soll, so muß dies nicht notwendigerweise durch eines ihrer eigenen Individuen geschehen; es muß nicht notwendigerweise ein Löwe, Tiger etc. sein, der ‚das Tier' darstellt.", Ebd. Aus der Perspektive dieser Untersuchung gilt das gerade Gegenteil: Marx' Geldbegriff verlangt dezidiert danach, dass sich die Abstraktion ‚das Tier' in einer ihrer Unterarten darstellen muss. Die Äquivalenzbeziehung erfordert, dass sich gleiche Mengen abstrakter Arbeit gegenüberstehen; folglich müssen sich Arbeitsentitäten gegenüberstehen, woraus wiederum folgt, dass sich abstrakte Arbeit in konkreter Arbeit darstellen muss.

tung) wird auf einen konkret besonderen Arbeitsinhalt (ein Individuum dieser Gattung) bezogen. Ebenfalls lässt sich der bei Marx erkennbar vorhandene Aspekt der Verkehrung, welche sich zwischen Gattungseigenschaft und Individuum vollzieht, in einer sozio-physiologischen Interpretation der Tier-Analogie reproduzieren, ohne dabei in die Behauptung von Realparadoxien und Realmystizismen abgleiten zu müssen. Letzteres wird dadurch vermieden, dass die abstrakte Allgemeinheit der (sozio-physiologisch gefassten) abstrakten Arbeit auf der Ebene der objektiven Geltungsrealität und die konkrete Arbeit allein auf der Ebene der natürlichen Seinsordnung angesiedelt wird. Dass sich die objektive Geltungsrealität der abstrakten Arbeit auf eine bestimmte Art naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit bezieht und letztere als unmittelbares Dasein der abstrakten Arbeit *gelten* lässt, macht den (nicht-paradoxen) Gehalt der *Verkehrung* aus, welche sich an einem sozio-physiologischen Begriff der Geldware bestimmen lässt.

Der Geldfetisch als Naturalisierungseffekt des Gesellschaftlichen

Wie bereits dargelegt wurde, besteht die gesellschaftliche Vermittlung der Privatarbeiten darin, dass die konkret unterschiedlichen Arbeiten gleichgesetzt und zu diesem Zwecke auf das Naturmoment der physiologischen Verausgabung geltungsmäßig reduziert werden. Weil auf diese Weise ein Naturmoment eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion erhält, kann von einer *objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen* in der kapitalistischen Produktionsweise gesprochen werden. Objektiv ist diese Naturalisierung, weil sie strukturell und unbewusst durch die historisch spezifische Interaktionsform der Individuen erzeugt wird. Ebenfalls wurde bereits darauf hingewiesen, dass die objektive Naturalisierung stets eine genuin gesellschaftliche Realität objektiver Geltung hervorbringt. Da diese objektive Geltungsrealität selbst keine unmittelbare empirische Evidenz besitzt, sondern sich wie eine ‚übersinnliche' bzw. durchsichtige Schicht auf die sinnlich wahrnehmbare, natürliche Prozess- und Objektebene legt, besteht die Gefahr, dass die durch den historisch spezifischen Interaktionsmodus hervorgerufene objektive Geltungsrealität der sozioökonomischen Formen nicht gesehen und nicht als Emanation des Interaktionsmodus begriffen, sondern fälschlicherweise als eine Eigenschaft der naturalförmigen Ebene der ökonomischen Objekte verkannt wird. Die objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen an den sozioökonomischen Formen führt stets die *Möglichkeit einer Verkennung* des genuin gesellschaftlichen Charakters in Form einer *subjektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen* mit sich, wenn die genuin gesellschaftliche Eigenschaft der sozioökonomischen Formen vom reflektierenden Bewusstsein nicht wahrgenommen und irrtümlich als natürliche Eigenschaft angesehen wird.

Wie die Lektüre des Fetischkapitels im *Kapital* zeigt, belegt Marx Naturalisierungen des Gesellschaftlichen mit dem Begriff *Fetischismus*, wobei nicht immer eindeutig hervorgeht, ob Marx hiermit eine objektive oder eine subjektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen thematisiert. Soweit der Fetischbegriff eine objektive Naturali-

sierung des Gesellschaftlichen anspricht, kann von einem *Konstitutionsfetischismus* gesprochen werden; soweit eine subjektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen thematisiert wird, haben wir es mit einem *kognitiven Fetischismus* zu tun.[805]

Nachdem Marx im vierten Unterabschnitt des *Kapitals* vom *Fetischcharakter der Ware* gesprochen hat, ist auf der Darstellungsstufe des Austauschverhältnisses und im Zusammenhang mit der hierin entwickelten Kategorie des Geldes/ der Geldware von einem *Geldfetisch* die Rede. Dies ist deshalb folgerichtig, weil auf allen Ebenen der sozioökonomischen Formen (Ware, Geld, Kapital) eine *objektive Naturalisierung des Gesellschaftlichen* vorliegt und auf all diesen Ebenen die empirisch nicht-evidente Geltungsrealität zugleich dem Bewusstsein Streiche spielt. Entsprechend führen alle sozioökonomischen Formen auch die Potenz einer naturalisierenden Verkennung des Gesellschaftlichen mit sich. Je größer die zu überwindende Distanz für das Bewusstsein wird, um die diversen sozioökonomischen Formderivate auf die abstrakte Arbeit und deren privat-gesellschaftlichen Konstitutionsgrund zurückzuführen, desto größer wird auch das Verkennungspotenzial im Sinne einer subjektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen.[806] Jede neue Stufe der Marxschen Kategorienentwicklung, die eine Realbestimmung referiert, entfernt sich nicht nur von der objektiven Naturalisierung, welche auf der Ebene der zwieschlächtigen Arbeit vorliegt – jede dieser Stufen entfernt sich auch von der Einsicht in den Charakter einer objektiven Naturalisierung des

805 So spricht Marx von einem „der bürgerlichen Ökonomie eigentümliche[n] Fetischismus, der den gesellschaftlichen, ökonomischen Charakter, welchen Dinge im gesellschaftlichen Produktionsprozeß aufgeprägt erhalten, in einen natürlichen, aus der stofflichen Natur dieser Dinge entspringenden Charakter verwandelt.“, Marx/Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, S. 228. Insbesondere beklagt Marx den „Fetischismus deutscher ‚Denker‘ […], die den ‚Stoff‘ und noch ein halbes Dutzend anderer Allotria für Elemente des Wertes erklären“, Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 22. „Wie sehr ein Teil der Ökonomen von dem der Warenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmungen getäuscht wird, beweist u. a. der langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauschwerts. Da Tauschwert eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff enthalten als etwa der Wechselkurs.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 97. Marx’ eigener Rekurs auf das physiologische Verausgabungsmoment stellt keine Form des ideologischen Fetischismus dar, weil bei ihm die physiologische Eigenschaft nicht von Natur aus, sondern nur durch eine historisch spezifische Interaktionsform zur substanziellen Bildnerin der sozioökonomischen Formen ‚angeregt‘ wird.

806 Das Motiv, dass sich der ideologische Fetischismus graduell steigert, je komplexer die sozioökonomischen Formen werden, wird erkennbar, wenn Marx ausführt: „Da die Warenform die allgemeinste und unentwickeltste Form der bürgerlichen Produktion ist, […] scheint ihr Fetischcharakter noch relativ leicht zu durchschauen. Bei konkreteren Formen verschwindet selbst dieser Schein der Einfachheit.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 97. Unter den ‚konkreteren Formen‘ ist nicht eine ‚empirischere‘ Realität der sozioökonomischen Formen gemeint, sondern die Position dieser Formen, die sie auf der Achse der kategorialen Entwicklung (der Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten) einnehmen. Wenn Marx über das zinstragende Kapital sagt, dass in ihm „das Kapitalverhältnis seine äußerlichste und fetischartigste Form [erreicht]“ (Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 404), dann haben wir es hierbei nicht mit einer sozioökonomischen Formbestimmung zu tun, die ‚empirisch konkreter‘ wäre, sondern mit einer Form, die in der theoretischen Entwicklung bestimmungsreicher, komplexer und daher theoretisch weiter entfernt von den einfachen Formbestimmungen (abstrakte Arbeit, Wert) ist.

Gesellschaftlichen (die gesellschaftlich evozierte Reduktion der Arbeiten auf die physiologische Verausgabung) und begünstigt so einen Verkennungseffekt im Sinne einer subjektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen.

Nach der *Ware* ist die nächste Bestimmung einer objektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen das *Geld*, das seinerseits ein gesteigertes Potenzial zur *subjektiven Naturalisierung des Gesellschaftlichen* mit sich führt, insofern durch die allgemeine Äquivalentform die falsche Vorstellung nahegelegt wird, der Körper der Geldware besäße ‚von Natur aus' Wert oder sei natürlicherweise ‚wertvoll'. Marx führt hierzu aus:

> „Wir sahen, wie schon in dem einfachsten Wertausdruck, x Ware A = y Ware B, das Ding, worin die Wertgröße eines andren Dings dargestellt wird, seine Äquivalentform unabhängig von dieser Beziehung als gesellschaftliche Natureigenschaft zu besitzen scheint. Wir verfolgten die Befestigung dieses falschen Scheins. Er ist vollendet, sobald die allgemeine Äquivalentform mit der Naturalform einer besondren Warenart verwachsen oder zur Geldform kristallisiert ist. Eine Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen umgekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzustellen, weil sie Geld ist. Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und läßt keine Spur zurück. Ohne ihr Zutun finden die Waren ihre eigne Wertgestalt fertig vor als einen außer und neben ihnen existierenden Warenkörper. […] Daher die Magie des Geldes. Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozeß und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem bewußten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, daß ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen. Das Rätsel des Geldfetischs ist daher nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs."[807]

Da die Naturalform als *unmittelbares* Dasein der abstrakten Arbeit oder des Werts *gilt*, *scheint* die Naturalform der als Geld fungierenden Ware von Natur aus ‚wertvoll' zu sein. Dieser Schein resultiert aus der objektiven Geltendmachung des natürlichen Seins, wie sie für die Äquivalentform signifikant ist: In der Äquivalentform gilt die Naturalform der Geldware als das unmittelbare Dasein von abstrakter Arbeit und Wert. Soweit die Naturalform als unmittelbares Dasein der Allgemeinheit der abstrakten Arbeit gilt, besitzt sie diese Geltung „mit Haut und Haaren"[808], d. h. mit ‚jeder Faser', in all ihren naturalförmigen Eigenschaften. Diese vollständige ‚Durchdringung' der Naturalform der Geldware durch die Geltungsrealität der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit bei gleichzeitiger Unsichtbarkeit der Vermittlung, die diese sekundäre Geltungsrealität hervorruft, provoziert den Verkennungseffekt, den Körper der Geldware ‚von Natur aus' als wertvoll anzusehen. Lakonisch hält Marx diesen verkennenden Vorstellungen, wonach das Gold ‚von Natur aus' Geld sei, entgegen: „Die Natur produziert kein Geld"[809].

807 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 107–108.
808 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 17.
809 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 130–131.

XVII. Zum Verhältnis von Qualität und Quantität der abstrakten Arbeit

Warum abstrakte Arbeit keine reine Quantität, sondern eine Qualität mit quantitativer Dimension ist

Bevor auf das Verhältnis von Qualität und Quantität der abstrakten Arbeit eingegangen werden kann, sind zunächst ein paar grundsätzliche Bemerkungen über abstrakte Arbeit *als Qualität* vorwegzuschicken. Diese sind notwendig, weil einige Aussagen von Marx mitunter den irreführenden Eindruck erwecken, dass die abstrakte Arbeit überhaupt keine Qualität besäße. Tatsächlich sitzen einige Interpretationen diesem Eindruck auf und vertreten die Ansicht, dass abstrakte Arbeit als Resultat einer Abstraktion anzusehen sei, bei der von *aller* Qualität abstrahiert werde. Der Autor dieser Untersuchung ist selbst dieser Deutung in einer früheren Schrift aufgesessen, indem er die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert leichtfertig als „qualitätsloses Nichts und leere Form“[810] bezeichnet hat. Der Wert ist freilich nicht dasselbe wie abstrakte Arbeit, dennoch ist es gegen diese Aussage festzuhalten, dass auch der Wert keine *leere Form* ist, sondern einen *objektiven Geltungsinhalt bzw. -gehalt* besitzt. Dieser Geltungsgehalt besteht darin, dass er als Wert die Qualität der vergangenen physiologischen Verausgabung und die Quantität dieser Qualität als Wertgröße repräsentiert, darstellt oder ausdrückt. Sofern der Geltungsgehalt des Werts diese realen Referenten besitzt, ist er weder frei von – repräsentierter – Qualität, noch ‚leer‘. In einem späteren Aufsatz von 2015 wiederum habe ich die abstrakte Arbeit als eine ‚qualitätslose Größe‘ vorgestellt. Dezidiert spreche ich dort von „der qualitätslosen und entqualifizierenden Arbeit (Arbeit sans phrase)“[811]. Diese Aussagen sind aus Sicht eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit als falsch einzustufen.

Die Rede von der Qualitätslosigkeit des Werts findet sich aber auch bei anderen, der hier vertretenen Position nahestehenden Autoren wieder, die gleichsam ein inadäquates Verständnis der abstrakten Arbeit als inhaltsleere und qualitätslose Entität vertreten (haben). So verwendet etwa Ernst Lohoff, Autor der wertkritischen *krisis*-Gruppe, in einem Artikel von 1992 einen ‚qualitätslosen‘ und daher ‚rein quantitativen‘ Begriff der abstrakten Arbeit:

> „Weil die Abstraktion Arbeit sich nicht auf bestimmte Nützlichkeiten bezieht, sondern auf Nützlichkeit schlechthin, also auf die contradictio in adjecto qualitätsloser Nützlichkeit, kann sie selber [!] überhaupt nur als ansonsten bestimmungslose, blank quantitative Größe existieren.“[812]

---

810 C. Höner, Zur Kritik der Dialektik, Geschichtsteleologie und Fortschrittsglaube. Vorläufige Aspekte einer Kritik des historischen und dialektischen Materialismus, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft (28), Münster 2004, 64–91, S. 81.

811 Höner, Arbeit, Weltentfremdung und eliminierte Pluralität.

Da Lohoff aber im selben Artikel auf die Qualität der ‚physiologischen Verausgabung' als Bestimmung der abstrakten Arbeit rekurriert, liegen unvereinbare Aussagen zum Begriff der abstrakten Arbeit vor. Auch wenn in der Bestimmung der physiologischen Verausgabung von aller Zweckbestimmtheit abstrahiert wird, so handelt es sich bei der physiologischen Verausgabung doch um eine *qualitative Eigenschaft*. Setzen wir die physiologische Verausgabung als Inhalt der abstrakten Arbeit ein, dann kann sie keine ‚blank quantitative Größe' sein. Machen wir hingegen abstrakte Arbeit als ‚blank quantitative Größe' geltend, dann ist ein Rekurs auf irgendeinen Arbeitsinhalt, mithin auf das Moment der physiologischen Verausgabung, kategorisch ausgeschlossen. Beide Bestimmungen können nicht gleichermaßen derselben Entität zugeschrieben werden. Gesetzt aber, abstrakte Arbeit sei ‚blank quantitativ' bestimmt, so erschließt sich nicht, wie die *Abstraktion Arbeit* überhaupt als eine *reine* Quantität geltend gemacht werden kann. Wird von allen qualitativen Eigenschaften einer Handlung abgesehen, so wird von allem abgesehen, was überhaupt quantifiziert werden kann.

Norbert Trenkle, ebenfalls Autor der wertkritischen Theoriegruppe *krisis*, charakterisiert in einem Text von 1998 abstrakte Arbeit als eine Kategorie, die „jenseits jeglicher qualitativen Bestimmung"[813] liegt; sie sei eine „reine abstrakte, verdinglichte Quantität"[814]. In einem anderen Text von 2000 spricht er davon, dass „der Wert […] seinem Wesen nach qualitätslos, Darstellung abstrakter Quantität"[815] sei. Die Vorstellung einer reinen Quantität findet sich auch in einer seiner jüngeren Veröffentlichungen, in der über abstrakte Arbeit gesagt wird, sie sei eine „von jedem [!] Inhalt entleerte ‚Arbeit überhaupt'"[816]. Getragen werden diese Bestimmungen von der Einschätzung, dass es sich bei dem Gleichzusetzenden um „qualitativ und stofflich-sinnlich vollkommen [!] unterschiedliche[] Arbeiten"[817] handeln würde. Unklar bleibt dabei, wie trotz der (unzutreffenden) Behauptung einer *vollkommenen* Unterschiedlichkeit der Arbeiten gesagt werden kann, dass diese Arbeiten dennoch „einen gemeinsamen Nenner"[818] bzw. eine „gemeinsame Dimension"[819] besitzen würden (Trenkle identifiziert das Gemeinsame der ‚qualitativ vollkommen unterschiedlichen Arbeiten' in der ‚abstrakten Zeit'). Gesetzt, man folgte Trenkle und würde die konkreten Arbeiten als qualitativ vollständig heterogene Entitäten definieren, so verschwänden bei einer

812 E. Lohoff, Sexus und Arbeit. Zur Kritik der Arbeitsontologie in der feministischen Debatte, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft (12), Bad Honnef 1992, 53–96, S. 90.

813 N. Trenkle, Was ist der Wert? Was soll die Krise?, online unter: Krisis, http://www.krisis.org/1998/was-ist-der-wert-was-soll-die-krise/ (Stand: 27.12.1998; Abruf: 21.10.2017).

814 Ebd.

815 N. Trenkle, Im bürgerlichen Himmel der Zirkulation. Ein paar Anmerkungen zu Michael Heinrichs Wert- und Arbeitsbegriff – Diskussion mit Heinrich zur Krise, online unter: Krisis, https://www.krisis.org/2000/im-buergerlichen-himmel-der-zirkulation/ (Stand: 31.12.2000; Abruf: 05.10.2021).

816 Lohoff/Trenkle, Die große Entwertung: warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind, S. 27.

817 Trenkle, Im bürgerlichen Himmel der Zirkulation

818 Trenkle, Was ist der Wert?

819 Trenkle, Im bürgerlichen Himmel der Zirkulation

Gleichsetzung dieser Entitäten *alle* ihre Eigenschaften. Es bliebe *nichts* übrig, auch keine gemeinsame Dimension einer ‚abstrakten Zeit'. Würde man z. B. ‚Objekten' innerhalb der natürlichen Seinsordnung unterstellen, dass sie ‚qualitativ *vollkommen* unterschiedlich' wären, so würden bei einer Gleichsetzung dieser ‚Objekte' auch die Eigenschaft der Ausgedehntheit verschwinden. Schließlich sind diese ‚Objekte' so definiert, dass sie über keine gemeinsamen qualitativen Eigenschaften – also auch nicht über eine gemeinsame Eigenschaft der Ausgedehntheit – verfügen sollen. Wenn aber die Ausgedehntheit keine gemeinsame Eigenschaft dieser ‚Objekte' sein soll, dann kann auch die Dimension des Raumes keine ‚gemeinsame Dimension' bzw. kein ‚gemeinsamer Nenner' sein. Das Gleiche gilt bei einer Gleichsetzung der als ‚qualitativ vollkommen unterschiedlich' unterstellten konkreten Arbeiten. Werden die Arbeiten in dieser Weise aufgefasst, dann ist auch das Moment der Bewegung keine gemeinsame Eigenschaft. Entsprechend können die Arbeiten auch nicht die ‚abstrakte Zeit' als ‚gemeinsamen Nenner' bzw. ‚gemeinsame Dimension' besitzen.

Die in wertkritischen Positionen auftretende Vorstellung einer ‚reinen Quantität' bzw. einer Qualitätslosigkeit von abstrakter Arbeit und Wert kann als ein Erbe von Vorstellungen der frühen Frankfurter Schule angesehen werden. Einer der in der *Dialektik der Aufklärung* erhobenen Vorwürfe gegen die bürgerliche Gesellschaft besteht in der Feststellung einer totalen Entqualifizierung der Welt, deren Quelle im Tauschprinzip identifiziert wird:

> „Die bürgerliche Gesellschaft ist beherrscht vom Äquivalent. Sie macht Ungleichnamiges komparabel, indem sie es auf abstrakte Größen reduziert. Der Aufklärung wird zum Schein, was in Zahlen, zuletzt in der Eins, nicht aufgeht; der moderne Positivismus verweist es in die Dichtung. Einheit bleibt die Losung von Parmenides bis auf Russell. Beharrt wird auf der Zerstörung von Göttern und Qualitäten."[820]

Aussagen wie diese provozieren geradezu ein Verständnis, welches abstrakte Arbeit und Wert als reine Quantitäten (‚abstrakte Größen', ‚Zahlen') bzw. als qualitätslose Entitäten charakterisiert (‚Zerstörung von Qualitäten'). Auch Alfred Sohn-Rethel als Randgestalt der Frankfurter Schule arbeitet nolens volens mit seinem erkenntnistheoretischen Versuch einer Analogisierung von moderner Denk- und Warenform der Vorstellung zu, wonach der Wert bei Marx nichts anderes als eine „rein quantitative Bestimmtheit"[821] sei:

> „Der ökonomische Wertbegriff läßt keine andre als quantitative Verschiedenheit zu. Diese quantitative Bestimmtheit ist wiederum ein Erzeugnis der Tauschabstraktion. Sie ist abstrakte Quantität, Quantität als Maß, nicht als Größe oder als Anzahl; ihre Grundlage ist die Gleichung."[822]

Sohn-Rethels Projekt einer theoretischen Rückführung von Kants reinen Denkformen treibt ihn nicht nur zu einem Wertbegriff der reinen, von allen Qualitäten befreiten Form und einer ‚abstrakten Quantität', sondern führt – obwohl von diesem Autor

820 M. Horkheimer/T.W. Adorno, Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente, Frankfurt am Main 2000, S. 20.
821 Sohn-Rethel, Warenform und Denkform, S. 119–120.
822 Ebd., S. 119.

nicht explizit thematisiert – auch zu einem qualitätslosen Verständnis der abstrakten Arbeit.

Auch in der Wert- und Geldtheorie von Eske Bockelmann findet sich die Rede von einem inhaltsleeren Wert wieder, die ähnlich wie Sohn-Rethel über eine Analyse des Geldes die Genese des modernen Denkens zu begründen versucht. Wenngleich Bockelmann dabei nicht mit dem Begriff der abstrakten Arbeit operiert und ebenso wenig mit dem Anspruch einer Auslegung der Marxschen Kategorien auftritt, so bestärkt sein Wertbegriff ein inhalts- und somit qualitätsloses Verständnis dieser Kategorien:

> „Als der *Wert*, auf den Waren bezogen werden, ist Geld unkörperlich, hat kein Material, hat es nicht die geringste qualitative Bestimmung, hat es *keinerlei Inhalt*."[823]

Diese Beispiele sollen genügen, um die Existenz von Interpretationen zu belegen, die abstrakte Arbeit und Wert als eine ‚reine Quantität' oder eine ‚qualitäts- und inhaltslose Entität' auslegen. Vom Standpunkt einer sozio-physiologischen Interpretation des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit müssen solche Interpretationen als inadäquat zurückgewiesen werden, denn dieser Begriff referiert auf die qualitative Eigenschaft der physiologischen Verausgabung. Auch ein hierauf aufbauender Begriff des Werts ist nicht qualitäts- und inhaltslos, weil er in seinem Geltungsgehalt auf die vergangenen sozio-physiologischen Verausgabungen referiert. Weil er diese Verausgabungen repräsentiert, ist er seinem Geltungsgehalt nach weder inhaltsleer, noch qualitätslos.

In philologischer Hinsicht spricht gegen eine qualitätslose und rein quantitative Interpretation der abstrakten Arbeit nicht nur Marx' Feststellung des physiologischen Bestimmungsmoments der abstrakten Arbeit; auch die vielzähligen Aussagen, die abstrakte Arbeit als eine *verausgabbare Entität* vorstellen, sprechen gegen eine qualitätslose Vorstellung der abstrakten Arbeit. Wenn abstrakte Arbeit als eine verausgabbare Entität vorgestellt wird, dann muss sie doch zumindest eine verausgabbare Eigenschaft der Arbeit enthalten und kann daher als verausgabbare Größe nicht qualitätslos sein. Allerdings lassen sich in philologischer Hinsicht auch Marx-Zitate für eine qualitätslose und rein quantitative Interpretation der abstrakten Arbeit ins Feld führen. Hierzu zählt u. a. die bereits zitierte Passage aus dem ersten Unterabschnitt des *Kapitals*, in der es heißt:

> „Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht."[824]

Wenn Marx an dieser Stelle behauptet, dass die *gleiche Abstraktion*, die vom Gebrauchswert zum Wert führt, auch an ‚den körperlichen Bestandteilen und Formen' erfolge, die den Gebrauchswert hervorbringen, dann legt er die falsche Schlussfolgerung nahe, dass bei dieser Abstraktion nicht nur von den *heterogenen*, sondern *von allen* qualitativen Eigenschaften der konkreten Arbeit abzusehen sei. Dadurch kann es so erscheinen, als würde Marx die abstrakte Arbeit als eine qualitätslose Bestimmung

823 E. Bockelmann, Im Takt des Geldes: zur Genese modernen Denkens, Springe 2004, S. 181.
824 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.

konzipieren. Im Abschnitt „Mit zwei verschiedenen Anwendungen des Abstraktionsverfahrens vom Tauschwert zur abstrakten Arbeit“ (S. 146 ff.) wurde jedoch bereits darauf hingewiesen, dass und warum Marx nicht ein und dieselbe, sondern in Wirklichkeit zwei verschiedene Abstraktionsverfahren anwendet. Einerseits wird auf der Ebene der Ware von allen gebrauchsgegenständlichen Eigenschaften abstrahiert – weil der ontologische Status des Werts diese Abstraktion erforderlich macht –, während andererseits auf der Ebene der Arbeit *nur von den heterogenen* Eigenschaften der konkreten Arbeit abstrahiert wird, um als qualitatives Residuum die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung festzuhalten. Indem Marx aber in obigem Zitat die Anwendung zweier verschiedener Abstraktionen nicht kenntlich macht, begünstigt er die Vorstellung von einer Abstraktion, die nicht nur auf der Ebene des Arbeitsproduktes von allen qualitativen Eigenschaften abstrahiert, sondern auch auf der Ebene der Arbeiten alle Qualitäten der konkreten Arbeit auslöscht.

Andere Aussagen von Marx hingegen, die auf den ersten Blick den Anschein erwecken, sie würden abstrakte Arbeit ebenfalls im Sinne einer ‚reinen Quantität‘ vorstellen, erweisen sich bei genauerer Betrachtung als nicht derart intendiert. Eine dieser Aussagen lautet: „Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.“[825] Bei diesem Zitat gilt es erneut auf die vereinfachte Marxsche Redeweise hinzuweisen, dass es nicht *Tauschwert*, sondern *Wert* heißen müsste.[826] Setzen wir in diesem Zitat den Begriff Wert ein, so erhalten wir die korrekte Aussage, dass der Wert ‚kein Atom Gebrauchswert enthält‘. Der Wert enthält kein Atom Gebrauchsgegenständlichkeit, weil er eine *vollständig* jenseits der natürlichen Ordnung liegende objektive Geltungsrealität darstellt. Marx’ Feststellung zielt auf die *seinsmäßige Differenz von Gebrauchsgegenständlichkeit und Wert* ab. Dies bedeutet aber nicht, dass die im Geltungsgehalt des Werts referierte abstrakte Arbeit selbst vollständig jenseits der natürlichen Ordnung läge und eine qualitätslose Entität sei. Im Gegenteil: Damit in der Geltungsrealität des Werts überhaupt *etwas* geltend gemacht werden kann, bedarf es eines sich im Wert der Ware ausdrückenden qualitativen Inhalts. Gäbe es diesen qualitativen Inhalt nicht, so gäbe es auch *nichts* geltend zu machen. Würde das Arbeitsprodukt als Wert nichts gelten, so erschiene diese Nichts-Geltung auch nicht als eine positive Geltungseigenschaft des Arbeitsproduktes. Schließlich könnte ohne die Geltendmachung eines qualitativen Inhalts auch nicht die Existenz einer Wertgröße theoretisch plausibilisiert werden. Der Ausdruck ‚Mengen von Nichts‘ ist sinnlos. Diese theoretischen Konsequenzen können verhindert werden, indem ein sozio-physiologischer und damit ein inhaltlich qualitativer Begriff der abs-

825 Ebd., S. 52.

826 Soweit der Tauschwert als der Wertausdruck einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware definiert ist, gehört die Bestimmung des Gebrauchswerts integral zur Bestimmung des Tauschwerts. Daher können Tauschwert und Gebrauchswert/ Gebrauchsgegenständlichkeit auch nicht als strikt voneinander getrennte Antipoden gegenübergestellt werden. Die Aussage, der Tauschwert enthalte ‚kein Atom Gebrauchswert‘, ist wenigstens so weit falsch, dass Atome von Gebrauchsgegenständlichkeit vorhanden sein müssen, damit sich Wert in ihnen ausdrücken kann.

trakten Arbeit angewendet wird, und zwar ohne, dass dadurch ein Widerspruch zu der Aussage entsteht, wonach der Wert ‚kein Atom Gebrauchswert enthält'.[827]

Letztlich zielt das obige Marxsche Zitat, wonach sich Gebrauchswerte vor allem in ihrer Qualität unterscheiden, der Wert aber nur quantitativ unterscheidbar ist, nicht darauf ab, dem Wert jegliches *Referieren auf eine Qualität* abzusprechen, sondern nur auf den Umstand, dass sich die im Wert einer Ware dargestellte physiologische Verausgabung qualitativ nicht von den in den anderen Waren dargestellten physiologischen Verausgabungen unterscheidet. Gleiche Qualitäten können sich nun einmal nicht qualitativ, sondern nur quantitativ voneinander unterscheiden. Aus dem Umstand einer bloß quantitativen Unterscheidbarkeit resultiert also nicht die Abwesenheit der Qualität, sondern nur die Abwesenheit eines qualitativen Unterschieds. Dass sich die Arbeitsprodukte in ihrer Wert-Eigenschaft nur quantitativ unterscheiden, liegt also nicht daran, dass sie als Werte ‚reine Quantitäten' wären, sondern daran, dass sie als Werte die gleiche Qualität repräsentieren. Dass Marx' Rede vom ‚nur quantitativen Unterschied' keine Abstraktion von allem Qualitativen impliziert, sondern vor dem Hintergrund einer *Reduktion auf ein und dieselbe Qualität* erfolgt, macht das folgende Zitat deutlich:

> „Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ, nachdem [!] sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reduziert ist."[828]

Auch hier kann nur bei einer oberflächlichen Lektüre der Eindruck entstehen, Marx konzipiere die Wertgröße hier ‚rein quantitativ', insofern von der abstrakten Arbeit gesagt wird, sie gelte mit Bezug auf die Wertgröße ‚nur quantitativ' bzw. ‚ohne weitere Qualität'. Dagegen gilt es zweierlei festzuhalten: *Erstens* gehört es im Gegensatz zur Bestimmung des Werts zum Wesen der Wertgrößen-Bestimmung, dass sie ‚die in der Ware enthaltene Arbeit' bzw. die auf die Herstellung einer Ware angewandte abstrakte Arbeit quantitativ ausdrückt. Deshalb spricht Marx davon, dass die abstrakte Arbeit ‚in Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ gelte'. *Zweitens* – dies stellt der letzte Teilsatz im obigen Zitat klar – erfolgt das ‚nur quantitative Gelten' auf Basis einer vorangegangenen qualitativen Bestimmung (‚nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit reduziert ist'). Schließlich meint ‚ohne weitere Qualität' nicht, dass abstrakt-

827 Die Vereinbarkeit von sozio-physiologisch bestimmter abstrakter Arbeit und einer vollständig jenseits der natürlichen Ordnung liegenden objektiven Geltungsrealität des Werts lässt sich mit dem Hinweis auf die *Differenz von Darstellung und Dargestelltem* erklären. Der Wert ist die nicht-physische, gleichwohl objektive Geltendmachung vergangener physiologischer Verausgabungen. Weil die Geltendmachung vergangener physiologischer Verausgabungen innerhalb einer objektiven Geltungsordnung jenseits der natürlichen Ordnung liegt, enthält der Wert ‚kein Atom Gebrauchswert'. Sowenig, wie reales Blut in den Begriff des Blutes eingeht, sowenig geht die physiologische Verausgabung in einem physischen Sinne in die objektive Geltungsrealität des Werts ein. Die Vergegenständlichung der physiologischen Verausgabung ist kein Vorgang innerhalb der natürlichen Seinsordnung, sondern ein Vorgang innerhalb der objektiven Geltungsrealität. Gleichwohl referiert der Wert in seinem Geltungsgehalt auf physiologische Verausgabungsvorgänge, die innerhalb der natürlichen Seinsordnung stattgefunden haben.

828 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 60.

menschliche Arbeit gar keine Qualität sei, sondern dass sie als physiologische Verausgabung eine *solitäre Qualität/ Eigenschaft* darstellt, an der keine weiteren Qualitäten ‚haften'.

Im dritten Band des *Kapitals* gibt es wiederum eine Stelle, die – ähnlich wie die Rede von der ‚menschlichen Arbeit ohne jede weitere Qualität' – missverstanden werden kann. Dort bezeichnet Marx das zinstragende Kapital (Geld, welches verliehen wird, um es mit Zins zurückzuerhalten) als eine „inhaltslose Form"[829]. Diese Begrifflichkeit könnte, wenn sie auf die Realität des Werts bezogen wird, als eine Bestätigung seiner qualitätslosen Charakteristik aufgefasst werden. Marx geht es an diesem Punkt der Darstellung aber gar nicht darum, den Wert selbst als inhalts- oder qualitätslos zu charakterisieren, sondern darum, das Nicht-Vorhandensein einer sinnlich-konkreten Inhaltsveränderung in der Bewegung des zinstragenden Kapitals (G–G') zu thematisieren. Eine Geldware wird verliehen und kehrt (im Idealfall) in vermehrter Form zum Verleiher zurück. Eine qualitative Veränderung des Inhalts kann in dieser ökonomischen Bewegung nicht konstatiert werden, sondern nur eine quantitative Veränderung (mehr Geld kehrt zurück). Isoliert betrachtet ist in der Bewegung G–G' jenes – die Dimension der Umformung des sinnlich konkreten Inhalts repräsentierende – Element der Ware verschwunden, welches die Bewegung des industriellen Kapitals (G–W–G') vermittelt. Wie der Fortgang der Marxschen Argumentation aber zeigt, erweist sich die Bewegung des G–G' als abhängig von einer erfolgreichen Bewegung G–W–G', weil nur in ihr durch Einsaugung physiologischer Verausgabungsmengen substanziell neuer Wert gebildet oder geltend gemacht wird. Marx weist darauf hin, dass das Inkrement, welches als Zins in der Bewegung G–G' erscheint, früher oder später in der Bewegung G–W–G' durch die Qualität der physiologischen Verausgabung erzeugt werden muss. Indem er die Abhängigkeit der Bewegung G–G' von der Bewegung G–W–G' offenlegt, erklärt Marx nicht nur den realen und kognitiven Fetischismus, den das fiktive Kapital umweht, sondern auch, dass die ‚inhaltslose Form' der Bewegung des fiktiven Kapitals – wie auch immer vermittelt – an den Inhalt der Arbeitsverausgabungen und seiner geltungsmäßigen Vergegenständlichungen angebunden bleibt.[830] Zudem muss berücksichtigt werden, dass der Marxsche Geldbegriff als eine Geldware und damit als ein Produkt zwieschlächtiger Arbeit konzipiert ist. Soweit

829 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 405.

830 In diesem Sinne sind folgende Aussagen zu verstehen: „In dem zinstragenden Kapital ist aber die Vorstellung vom Kapitalfetisch vollendet, die Vorstellung, die dem aufgehäuften Arbeitsprodukt, und noch dazu fixiert als Geld, die Kraft zuschreibt, durch eine eingeborne geheime Qualität, als reiner Automat, in geometrischer Progression Mehrwert zu erzeugen, so daß dies aufgehäufte Arbeitsprodukt, wie der ‚Economist' meint, allen Reichtum der Welt für alle Zeiten als ihm von Rechts wegen gehörig und zufallend schon längst diskontiert hat. Das Produkt vergangner Arbeit, die vergangne Arbeit selbst, ist hier an und für sich geschwängert mit einem Stück gegenwärtiger oder zukünftiger lebendiger Mehrarbeit.", Ebd., S. 412. Einerseits wird die aus der isolierten Betrachtung der Bewegung G–G' resultierende Vorstellung, die Mehrwerterzeugung sei eine Eigenschaft des Geldes selbst, als ideologisch-fetischistisch ausgewiesen. Andererseits zieht Marx die Verbindungslinie von der Bewegung G–G' zum wahren Inhalt der vermeintlich ‚inhaltslosen Form', indem er das zinstragende Kapital selbst als Produkt vergangener (abstrakter) Arbeit und den Zins als Resultat gegenwärtiger oder zukünftiger Mehrarbeit ausweist.

also Geld bei Marx stets Geldware meint, ist auch die Bewegung des zinstragenden Kapitals keine ‚inhaltslose' Bewegung, sondern eine Bewegung des gleichen, in der Geldware vergegenständlichten Inhalts. Tatsächlich findet in der Bewegung des fiktiven Kapitals eine Akkumulation von Mengen geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit statt. Eine Menge geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit wird verliehen, eine größere Menge geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit kehrt zum Verleiher zurück. Von einer wirklichen ‚Inhaltslosigkeit' kann in dieser Perspektive auf die Bewegungsform des fiktiven Kapitals nicht gesprochen werden. Marx hätte die – wohl in polemischer Absicht besonders zugespitzte – Formulierung einer ‚inhaltslosen Form' der Bewegung des fiktiven Kapitals vermeiden und besser von der *Illusion einer solchen inhaltslosen Bewegungsform* sprechen sollen (die aus ideologiekritischen Motiven zu kritisieren wäre).

Aber auch jenseits bestimmter missverständlicher Aussagen stellt sich die Frage, wie sich die Vorstellung vom Wert als einer vermeintlich rein quantitativen oder qualitätslosen Bestimmung philologisch rechtfertigen lässt. Dies gilt insbesondere, wenn man den in verschiedenen Marxschen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie geäußerten Vorwurf betrachtet, wonach die Nationalökonomie nur an quantitativen Fragestellungen interessiert sei und darüber die Klärung der qualitativen Dimension des Werts vernachlässigt habe. Gerade um diese Kritik auszuführen, stellt Marx im *Kapital* den quantitativen Fragestellungen ausdrücklich die *Entwicklung der qualitativen Dimension* voran, die sich in der Identifizierung eines dem Tauschwert zugrundeliegenden ‚gemeinsamen Dritten' artikuliert. Dass gerade das Identifizieren des gemeinsamen Gehalts zunächst einmal nichts mit quantitativen Erwägungen zu tun hat, dass der Wert also nicht als eine ‚rein quantitative' Größe zu erschließen ist, verdeutlicht Marx in der folgenden Aussage:

> „Um herauszufinden, wie der einfache Wertausdruck einer Ware im Wertverhältnis zweier Waren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner quantitativen Seite betrachten. Man verfährt meist grade umgekehrt und sieht im Wertverhältnis nur die Proportion, worin bestimmte Quanta zweier Warensorten einander gleichgelten. Man übersieht, daß die Größen verschiedner Dinge erst quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größen."[831]

Mit ‚man' ist vor allem der nationalökonomische Diskurs gemeint, der laut Marx die notwendige Unterscheidung von Tauschwert und Wert nicht vollziehe, was Marx darauf zurückführt, dass die Nationalökonomie nur an quantitativen Fragestellungen interessiert ist:

> „Die wenigen Ökonomen, die sich, wie S. Bailey, mit der Analyse der Wertform beschäftigt haben, konnten zu keinem Resultat kommen, einmal, weil sie Wertform [die Formen, in denen sich der Wert darstellt, C. H.] und Wert verwechseln, zweitens, weil sie, unter dem rohen Einfluß des praktischen Bürgers, von vornherein ausschließlich die quantitative Bestimmtheit ins Auge fassen."[832]

831 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 64.
832 Ebd.

Gegenüber Ricardo erhebt Marx die Kritik,

> „daß ihm die Bestimmung der Wertgröße die entscheidende Aufgabe [ist]. Weswegen er die spezifische Form, worin die Arbeit Element des Werts ist, nicht gefaßt hat, namentlich nicht, daß die einzelne Arbeit sich als abstrakt allgemeine und in dieser Form als gesellschaftliche darstellen muß."[833]

Wir sehen hierin das Marxsche Insistieren darauf, dass der Wert nicht als reine Quantität verhandelt werden darf, sondern auch und gerade *als Qualität* zu bestimmen sei. An einer anderen Stelle wiederholt Marx dieses Argument gegen Ricardo, der den Fehler begehe,

> „daß er überhaupt nur die *quantitative Bestimmung* des Tauschwerts im Auge hat, nämlich daß er = bestimmtem Quantum Arbeitszeit, dagegen die *qualitative* Bestimmung [!] vergißt, daß die individuelle Arbeit nur durch ihre Entäußerung (alienation) als *abstrakt allgemeine gesellschaftliche Arbeit* sich darstellen muß."[834]

Die Zitate belegen eindringlich, dass Marx eine ‚rein quantitativ' oder ‚qualitäts- oder inhaltslos' verfasste Werttheorie ablehnt. Allen quantitativen Betrachtungen zum Wert muss Marx' Ansicht nach stets die Bestimmung seiner Qualität vorausgehen. In diesem Sinne heißt es schon in den *Grundrissen*:

> „Was setzt der nur quantitative Unterschied von Dingen voraus? Die Dieselbigkeit ihrer Qualität [!]. Also das quantitative Messen der Arbeiten die Ebenbürtigkeit, die Dieselbigkeit ihrer Qualität [!]."[835]

Für Marx setzt also die quantifizierende Betrachtung, das quantitative Vergleichen von Dingen, voraus, dass diese Dinge über ‚dieselbe Qualität' verfügen müssen, dass also beide Dinge die ‚gleiche Qualität besitzen, die Qualität menschlicher Arbeit'. Die qua Abstraktionsverfahren offengelegte Bestimmung der abstrakten Arbeit als Wertsubstanz ist Marx' Antwort auf die von der Nationalökonomie vernachlässigte Qualitätsfrage der ökonomischen Formbestimmung. Entsprechend stellt er abstrakte Arbeit als eine gleiche Qualität vor:

> „Substanz des Rockwerts und Leinwandwerts sind sie nur, soweit von ihrer besondren Qualität abstrahiert wird und beide gleiche Qualität [!] besitzen, die Qualität menschlicher Arbeit [!]."[836]

Die Abstraktion auf das ‚gemeinsame Dritte' reduziert die besonderen Qualitäten konkret verschiedener Arbeiten nicht auf ein ‚qualitätsloses Nichts' oder eine ‚reine Quantität', sondern auf die ‚gleiche Qualität' unterschiedslos menschlicher Arbeit, d. h. auf die Eigenschaft der physiologischen Verausgabung. Weil die Abstraktion auf der logischen Ebene der Arbeiten gerade nicht jede Qualität eliminiert, verwendet Marx auch den Begriff des ‚Residuums'[837] (das Zurückgebliebene, der Rest). Eine Vorstellung, wonach das ‚gemeinsame Dritte' des Werts eine leere Abstraktion, ein

833 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 135.
834 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2, S. 504–505.
835 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 105.
836 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 60.
837 Ebd., S. 52.

‚qualitätsloses Nichts' oder eine ‚reine Quantität' sei, verfehlt also den Charakter jener realen Abstraktion, die die konkret verschiedenen Arbeitstätigkeiten auf den Rest einer unterschiedslos menschlichen Arbeit reduziert. Erklärte man, dass abstrakte Arbeit und Wert ‚rein quantitativer Natur' seien, so erklärte man nolens volens eines der großen Motive, welches Marx gegen die Nationalökonomie vorbringt, für gegenstandslos. Wären abstrakte Arbeit und Wert tatsächlich ‚ohne jede Qualität' konzipiert, erschlösse sich nicht, wie Marx seine Anwürfe rechtfertigen könnte, dass die qualitative Fragestellung von der Nationalökonomie vernachlässigt werde. Auch wäre vom Standpunkt rein quantitativer Begriffe von abstrakter Arbeit und Wert nicht nachvollziehbar, warum Marx seine Darstellung im *Kapital* so strukturiert, dass er nicht mit rein quantitativen Fragestellungen beginnt, sondern auf der Notwendigkeit beharrt, zuvor ein ‚gemeinsames Drittes' bzw. eine ‚gleiche Qualität' bestimmen zu müssen.

Sachlich lässt sich die Notwendigkeit einer Bestimmung der gleichen Qualität überhaupt nur rechtfertigen, sofern die Bestimmung der ‚gleichen Qualität' der abstrakten Arbeit die unabdingbare Voraussetzung für die Quantifizierung darstellt. Es ist eben *diese* Qualität, die es zu quantifizieren und schließlich quantitativ zu vergleichen gilt. Entsprechend heißt es denn auch, dass „die Wertgröße einer Ware nur das Quantum der in ihr enthaltenen [abstrakten, C. H.] Arbeit darstellt"[838]. So sind „die Warenwerte als gleichnamige Größen[839], qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare"[840] zu begreifen. „Damit zwei Quanta verschiedner Gebrauchswerte als Äquivalente sich gleichgesetzt werden, ist schon unterstellt, daß sie in einem Dritten gleich sind, qualitativ gleich sind [!] und nur verschiedne quantitative Ausdrücke dieses qualitativ Gleichen [!]."[841] ‚Quantitative Ausdrücke *dieses* qualitativen Gleichen' bedeutet zudem, dass die Quantitätsdimension ehern auf die Qualitätsdimension bezogen ist, sodass sie als *Quantität dieser Qualität* auftritt.[842] Damit ist nicht nur eine qualitätslose oder ‚rein quantitative' Wertkonzeption hinfällig, sondern auch geklärt, dass das Verhältnis von Qualität und Quantität bezüglich der abstrakten Arbeit intrinsisch zu fassen ist: es handelt sich um eine *Mengenbestimmung einer gleichen Qualität* bzw. um „ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw."[843] Die Menge der

838 Ebd., S. 60.

839 Der Begriff der Gleichnamigkeit stammt aus einem mathematischen Kontext. Er bezeichnet Brüche, die einen gleichen Nenner besitzen. Die Gleichnamigkeit von Brüchen ist die Voraussetzung, damit diese in eine mathematische Beziehung gebracht werden können. Ungleichnamige Brüche müssen für die mathematischen Verfahren der Addition oder Subtraktion erst gleichnamig gemacht werden. Hierin liegt die Analogie: Auch die Produkte müssen eine qualitative Gleichnamigkeit besitzen, um in eine (Äquivalenz)Beziehung treten zu können. Die Analogie endet jedoch darin, dass die mathematische Gleichnamigkeit ‚rein quantitativer' Natur ist, während Marx mit der ‚Gleichnamigkeit' der Warenwerte auf die Existenz einer gemeinsamen qualitativen Bezugsgröße hinweisen möchte.

840 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 109.

841 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 132.

842 Das eherne Bezogensein von Quantität auf Qualität ist hier deshalb zu betonen, weil es nicht an Positionen mangelt, die dieses eherne Bezogensein aufkündigen, indem sie die Quantität als eine von der Qualität entkoppelte Dimension vorstellen.

abstrakten Arbeit bezeichnet bei Marx also die *Menge sozio-physiologischer Verausgabungen*.

So aber, wie die abstrakte Arbeit selbst als *eine Qualität* mit verschiedenen Quantitäten zu fassen ist, so ist auch die geltungsmäßige Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert nicht als eine qualitätslose oder rein quantitative Entität zu begreifen. Zwar besitzt die im Wert geltungsmäßig dargestellte vergangene Qualität der physiologischen Verausgabung am Arbeitsprodukt keine natürliche oder naturalförmige Seinsrealität; gleichwohl *referiert* die objektive Geltungsrealität des Werts *auf die Qualität* der vergangenen physiologischen Verausgabung. Somit besitzt die Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit im Wert einen *qualitativen Referenten*. Da Marx das Verhältnis von Qualität und Quantität an Wert und abstrakter Arbeit derart vorstellt, dass es sich um ‚quantitative Ausdrücke dieses qualitativen Gleichen' handelt, so ist zugleich gesagt, dass die Wertgröße in Mengen vergangener physiologischer Verausgabungen besteht.

Die Illusion des Werts als einer ‚reinen Quantität' dürfte mit dem besonderen ontologischen Status seiner objektiven Geltungsrealität zusammenhängen. Weil der Wert keine naturalförmige Qualität, sondern nur eine empirisch nicht-evidente objektive Geltungsrealität ist, in der eine naturalförmige Qualität repräsentiert wird, und weil weiterhin die Realität des Werts vor allem in ihren quantitativen Differenzen in Erscheinung tritt, kann der falsche Eindruck entstehen, der Wert stünde in keiner intrinsischen Beziehung zu irgendeiner Qualität bzw. sei ‚reine Quantität'. Indem aber die naturalförmige Qualität der physiologischen Verausgabung *als Geltungsgehalt* referiert oder repräsentiert wird, ist der Wert nicht frei von der qualitativen Dimension – denn er ist die geltungsmäßige Darstellung der physiologischen Qualität.

Bewusstlose Quantifizierung der abstrakten Arbeit und die problematische Verwendung des Begriffs der Messung bei Marx

In diesem Abschnitt wird es darum gehen, wie Marx die Quantität der abstrakten Arbeit und das Problem ihrer Messung thematisiert. Dabei stoßen wir bereits bei der ersten Thematisierung der Quantitätsdimension der abstrakten Arbeit im *Kapital* auf Irritationen. Marx schreibt:

> „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz', der [abstrakten, C. H.] Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeitteilen, wie Stunde, Tag usw."[844]

Betrachten wir das Zitat näher. Mit dem ersten Satz bewegt sich Marx noch auf der *Ebene der qualitativen Bestimmung*, indem er ausführt, dass der Wert eine ‚Vergegen-

843 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 185. Auch wenn man abstrakte Arbeit nicht sozio-physiologisch, sondern rein relationistisch bestimmt, wäre diese Kategorie nicht qualitätslos: Das reine Beziehen wäre die inhaltliche Qualität dieser Kategorie.

844 Ebd., S. 53.

ständlichung‘ bzw. ‚Materialisierung‘ der abstrakten Arbeit darstellt (von der wir wissen, dass wir sie ‚nicht allzu schottisch nehmen dürfen‘, vgl. hierzu S. 327 ff.). Mit dem zweiten Satz geht er von der qualitativen zur *quantitativen Bestimmungsebene* über. Doch anstatt zunächst einmal danach zu fragen, was die Größe des Werts *substanziell bildet* (nämlich die geltungsmäßig-vergegenständlichten *Mengen abstrakter Arbeit*), überspringt er diese Bestimmungsebene und setzt mit der nachrangigen Frage der *Messbarkeit* dieser Mengen ein. Bevor Marx also die Kategorie der Wertgröße überhaupt substanziell definiert, fragt er bereits, wie sie zu ‚messen‘ sei. Ist dies nicht schon eigentümlich genug, so wird im dritten Satz behauptet, dass die Wertgröße[845] durch ihre Substanz, d. h. durch die Mengen abstrakter Arbeit, zu messen sei. Aus philosophischer Sicht, aber auch aus messtechnischer Sicht ist diese Aussage höchst ungewöhnlich. Eine Substanz kann als Nicht-Erscheinendes[846] nur dort gemessen werden, wo sie sich ausdrückt, d. h. in einer ihrer Erscheinungsformen.[847] Indem Marx erklärt, dass die Wertgröße mit Quanten abstrakter Arbeit ‚zu messen‘ sei, verdreht er das Verhältnis von Substanz (abstrakte Arbeit) und ihrer Vergegenständlichungs- bzw. Erscheinungsformen (Wert und Tauschwert). Die Quantität der Substanz wird zum *Maß* ihrer eigenen Erscheinungs- bzw. Vergegenständlichungsform erklärt, wenn die Wertgröße mit Mengen abstrakter Arbeit ‚gemessen‘ werden soll. Soll die in der Herleitung der abstrakten Arbeit entwickelte kategoriale Logik, wonach der Wert die sekundäre Daseinsweise seiner Substanz ist, nicht auf den Kopf gestellt werden, kann die Rolle der wertbildenden Substanz und ihrer Quanten überhaupt nicht darin bestehen, die Wertgröße ‚zu messen‘. Quanten abstrakter Arbeit *messen* die Wertgröße nicht, sie *bestimmen* sie.[848] Der Fragesatz in obigem Zitat hätte also lauten müssen: Wodurch wird die Größe des Werts *gebildet*? Die Antwort hätte dann wieder Sinn ergeben: durch das Quantum der in ihm enthaltenen wertbildenden Substanz, der abstrakten Arbeit. Erst jetzt, also nach der Feststellung, dass Quanten verausgabter abstrakter Arbeit substanziell die Wertgröße *bilden*, hätte die Frage nach ihrer Messbarkeit angestanden.

Im vierten Satz beantwortet Marx schließlich die Frage der Messbarkeit damit, dass sich die Quantität der abstrakten Arbeit durch ihre *Zeitdauer* messen lasse. Was zunächst als eine unproblematische Aussage erscheinen mag, entpuppt sich bei nähe-

845 Wenn Marx den Wert als Darstellungs-, Erscheinungs- und Ausdrucksform verausgabter abstrakter Arbeit vorstellt, dann muss auch die Wertgröße als Darstellungs-, Erscheinungs- und Ausdrucksform abstrakter Arbeit – unter dem Gesichtspunkt ihrer Mengen – begriffen werden.

846 „Durch bloße Wahrnehmung ist das, was man Substanz nennt, nicht aufzufinden, dazu ist vielmehr eine Begriffsbildung erforderlich, mit deren Hilfe Seiendes zwar gedacht werden kann, auch wenn es nicht angeschaut wird.“, Kirchner/Regenbogen/Meyer (Hgg.), Wörterbuch der philosophischen Begriffe, S. 641.

847 Dass nicht nur der Wert Ausdruck der verausgabten abstrakten Arbeit, sondern auch die Wertgröße eine *Ausdrucksform* von Mengen abstrakter Arbeit ist, bestätigt Marx, wenn er schreibt: „Dies Quantum Arbeit [!] drückt sich aus in der Wertgröße seiner Ware“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 180.

848 Es müsste genau andersherum lauten: Die Wertgröße drückt aus, dass in ihr ein Quantum abstrakter Arbeit geltungsmäßig-vergegenständlicht ist.

rer Betrachtung als ebenfalls tückisch: Die Verwendung des Begriffs der Messbarkeit erweckt die falsche Vorstellung von einer *operationalisierbaren Messbarkeit* der wertbildenden Substanz, die einfach mit der Uhr durchgeführt werden könne (auf die Unzulänglichkeit der *Arbeitszeit als einziges Maß* der Mengen abstrakter Arbeit wird im anschließenden Abschnitt eingegangen).

Zunächst einmal lässt sich rein faktisch konstatieren, dass ein solcher *Messvorgang zum Zwecke der Bestimmung der Wertgröße* in der gesellschaftlichen Realität der kapitalistischen Warengesellschaft nicht stattfindet. Es gibt keine gesellschaftliche Praxis innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, bei der zum Zwecke der Feststellung der Wertgröße eine Messung der zur Herstellung einer Ware verausgabten Menge abstrakter Arbeit bzw. der Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen erfolgt. An diesem Befund ändert sich auch dann nichts, wenn auf die Praxis der Messung der Anwesenheitszeiten von Arbeitskräften verwiesen wird. Solche Praxen und Apparaturen existieren zwar, doch besteht der *Zweck* von Stech- bzw. Stempeluhren, Anwesenheitskarten etc. in der Disziplinierung und Kontrolle, aber auch im Schutz[849] der Arbeitskräfte, und nicht in einer Messung der verausgabten Mengen abstrakter Arbeit zur Bestimmung der Wertgröße der Arbeitsprodukte.

Es ließe sich nun einwenden, dass das Nicht-Vorhandensein von Messungen zum Zweck der Bestimmung der Wertgröße nicht ausschließe, dass solche Messungen nicht möglich wären. Vielleicht – so könnte spekuliert werden – möchte Marx mit seinen Ausführungen auf die prinzipielle Möglichkeit einer Messbarkeit der Wertgröße hinweisen. Gegen diese Deutung spricht, dass Marx abstrakte Arbeit und Wert wesentlich als Bestimmungen bewusstloser Gesellschaftlichkeit vorstellt. Wie bereits im Abschnitt „Der objektive Charakter der abstrakten Arbeit“ (S. 251 ff.) dargelegt, besteht einer der Grundgedanken der Marxschen Werttheorie darin, dass abstrakte Arbeit, Wert und Warenform als Ausdrücke einer unbewussten gesellschaftlichen Vermittlungsweise zu fassen sind. In diesem Sinne lässt sich auch die folgende Passage interpretieren:

> „Die Individuen sind unter die gesellschaftliche Produktion subsumiert, die als ein Verhängnis außer ihnen existiert; aber die gesellschaftliche Produktion ist nicht unter die Individuen subsumiert, die sie als ihr gemeinsames Vermögen handhaben. Es kann also nichts falscher und abgeschmackter sein, als auf der Grundlage des Tauschwerts, des Geldes, die Kontrolle der vereinigten Individuen über ihre Gesamtproduktion vorauszusetzen“[850].

Auch sei daran erinnert, dass Marx über die Bildung der Wertgrößen sagt, dass sie sich ‚unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden‘ bzw. ‚hinter

849 Das Instrument der Stechuhr dient nicht nur zur Disziplinierung der Arbeitskräfte, sondern auch zu deren Schutz vor einer ausufernden zeitlichen Vernutzung der Ware Arbeitskraft durch das Kapital (unbezahlte Überstunden etc.). Die Notwendigkeit der Schutzfunktion der Stechuhr wurde jüngst durch ein Grundsatzurteil des Bundesarbeitsgerichts in Erfurt bestätigt: tagesschau.de, Urteil: Pflicht zur Arbeitszeiterfassung in Deutschland, online unter: tagesschau.de, https://www.tagesschau.de/inland/arbeitszeiterfassung-stechuhr-urteil-bundesarbeitsgericht-101.html (Stand: 05.06.2023; Abruf: 05.06.2023).

850 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 92.

dem Rücken der Produzenten festsetzen'[851]. Vor dem Hintergrund dieser Charakterisierung der ökonomischen Formen als *bewusstlos* stellt sich die Frage, wie überhaupt von einer *Messung* der abstrakten Arbeit gesprochen werden kann. Der Begriff des Messens impliziert ja einen bewussten, planmäßigen Vorgang. Wäre eine solche Messung möglich, dann gäbe es zumindest keine technischen Einwände gegen eine planerische Anwendung und Kontrolle der sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit und Wert. Wären diese Formen prinzipiell kontrollierbar, so könnten sie nicht intrinsisch als *bewusstlos* klassifiziert werden.

Entsprechend konfligiert die Behauptung einer *Messbarkeit* der Quanten abstrakter Arbeit nicht nur mit Marx' Aussagen über den *prinzipiell bewusstlosen Charakter* der Festsetzung der Wertgrößen der Waren, sondern auch mit seiner radikalen Kritik an der Bewusstlosigkeit und der Verselbständigung von Warenform und Warenproduktion.[852] Dieser radikale Kritikmodus an Wert und Warenform legitimiert sich zudem durch Marx' Einschätzung, dass die Wert- und Warenform der Ausdruck einer Bewusstlosigkeit ist, die aus dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus resultiert, in dem die moderne Produktionsweise vermittelt ist. Soweit die Warenform *ihrem Wesen nach* als Ausdruck einer Bewusstlosigkeit auf der Ebene der privat-gesellschaftlichen Vermittlung gefasst ist, kann es so etwas wie eine ‚bewusste Anwendung der Warenform' nicht geben. Die Behauptung einer Messbarkeit (und damit auch einer potenziellen Kontrollierbarkeit) der gesellschaftlich gültigen Quanten sozio-physiologischer Verausgabungen konfligiert daher mit der grundlegenden Marxschen Kritik an der Warenform. Entweder ist die Dimension der abstrakten Arbeit durch bewusste Messbarkeit prinzipiell erfassbar, dann wäre sie nicht prinzipiell unbewusst, oder sie ist prinzipiell unbewusst, dann kann von einer Messbarkeit in einem operationalisierbaren Sinne nicht gesprochen werden.

Vor die Alternative dieser Interpretationsoptionen gestellt, scheint es im Hinblick auf das ungleiche Verhältnis und das unterschiedliche theoretische Gewicht zwischen dem spärlich verwendeten Begriff der Messung von Quanten der abstrakten Arbeit einerseits und den zahlreichen Aussagen über den bewusstlosen Charakter der Warenproduktion andererseits angemessener zu sein, den Begriff der Messung in obigem Zitat nicht allzu wörtlich zu nehmen. Anstatt ihn im Sinne einer operationalisierbaren Messbarkeit zu interpretieren, sollte er viel mehr als ein struktureller und blinder Vorgang des Bestimmt-Seins der Wertgröße durch die Quanten abstrakter Arbeit gelesen werden.

Es lassen sich aber noch weitere Einwände gegen die von Marx im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* angesprochene ‚Messung der Quanten von abstrakter Arbeit durch die Zeit' geltend machen. Sie richten sich vor allem gegen die Vorstellung, die Ar-

851 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 59.

852 Die Kritik an der Waren-, Wert- und Geldform und dem diese Formen hervorbringenden privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus stellt nicht nur die radikalste und grundlegendste, sondern zugleich auch die unbekannteste Kritikebene der Marxschen Theorie dar. Auf das Vorhandensein dieser Kritikebene wird im Abschnitt „Marx' Kritik an der abstrakten Arbeit…" ab S. 579 ausführlicher eingegangen.

beitszeit sei ein *hinreichendes Maß*, um die in der Wertgröße geltungsmäßig-vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeit zu messen. Dabei wird sich zeigen, dass wesentliche Aspekte, die bei der Herausbildung der Wertgröße eine wichtige Rolle spielen, mit dem Maß der (Arbeits-)Zeit gar nicht erfasst werden können.

Die unzureichende Bestimmung des Maßes der abstrakten Arbeit durch die Zeit

Kehren wir für die Betrachtung der Rolle der Zeit als Maß der abstrakten Arbeit noch einmal zu jenem *Kapital*-Zitat zurück, in dem sich Marx der quantitativen Dimension der abstrakten Arbeit und ihrer Darstellung in der Wertgröße zuwendet. Darin heißt es:

> „Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz', der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeitteilen, wie Stunde, Tag usw."[853]

Bezüglich der Rolle der Zeit ist das Zitat recht eindeutig. Die Zeit wird *als Maß* bzw. *als Maßstab* vorgestellt. Davon, dass Marx die Zeit als eine eigenständige, sich quasi selbst messende Wertgrößen-Substanz konzipieren würde, wie etwa Postone behauptet, ist in diesem Zitat nichts zu erkennen. Wir sehen stattdessen, dass Marx *das Maß* eindeutig von der *zu messenden Substanz* unterscheidet[854]: Das zu Messende (die Messgröße) bestimmt er als die ‚Quantität der wertbildenden Substanz, der Arbeit'; die Zeit fungiert als Maß/ als Maßstab, mit dem diese Quantität gemessen wird (‚die Quantität der Arbeit selbst misst sich an ihrer Zeitdauer'). Eine ‚Messung' der Mengen abstrakter Arbeit mittels der Zeit ist überhaupt nur deshalb möglich, weil die Zeit eine dimensionale Eigenschaft der abstrakten Arbeit ist, wodurch abstrakte Arbeit selbst als ein Prozess bzw. eine Bewegung unterstellt ist. Marx weist auf diesen Zusammenhang selbst explizit hin: „Wie das quantitative Dasein der Bewegung die Zeit ist, so ist das quantitative Dasein der Arbeit die Arbeitszeit."[855] Wenn abstrakte Arbeit die physiologische Verausgabung als Bestimmungsmoment beinhaltet, dann hat diese

853 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53.

854 Folgende weitere Zitate belegen, dass bei Marx nicht die Zeit selbst, sondern die Menge abstrakter Arbeit substanziell die Wertgröße bildet: „Als Tauschwerte von verschiedener Größe stellen sie ein Mehr oder Minder, größere oder kleinere Quanta jener einfachen, gleichförmigen, abstrakt allgemeinen Arbeit dar, die die Substanz des Tauschwerts bildet.", Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 17. Im *Kapital* spricht Marx von der „Quantität der Arbeit" (Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53), von dem „verausgabte[n] Arbeitsquantum" (Ebd., S. 53), vom „Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit" (Ebd., S. 54) oder von „Arbeitsquanta" (Ebd., S. 54). Es ließen sich noch viele weitere Stellen aufführen, die belegen, dass Marx zwischen dem Maß (Zeit) und der Messgröße (Mengen abstrakter Arbeitsverausgabungen) substanziell unterscheidet. Leider tritt in den Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie die abkürzende Redeweise, in der der Begriff *Arbeitszeit* synonym zu dem Begriff der Wertsubstanz verwendet wird, ebenso häufig auf, wodurch die Differenzierung von Maß und Substanz wieder unkenntlich gemacht wird.

855 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 17.

Verausgabung eine Dauer. Soweit allein die Dauer der physiologischen Verausgabung fokussiert wird, kann gesagt werden, dass die unmittelbare, individuelle Realität der abstrakten Arbeit in ihrer *zeitlichen Ausdehnung* bzw. in ihrer *extensiven Dimension* zunächst einmal mit der Uhr messbar ist.

Dass sich die Zeit *nicht hinreichend* als Maß der Wertgröße eignet, darauf weist Marx selbst hin, indem er ausführt:

> „Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht."[856]

Könnte die Zeit unmittelbar und hinreichend als Maß zur quantitativen Erfassung der in der Wertgröße vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeit fungieren, dann müsste allerdings das im Zitat geschilderte Szenario die logische Konsequenz sein. Indem Marx jedoch erklärt, dass dieses Szenario in der Realität nicht eintritt, muss es andere, die Wertgröße affizierende Faktoren geben, die jenseits dessen liegen, was mit einer Uhr erfasst werden kann. Einer dieser Faktoren existiert bereits auf der Messebene der Einzelverausgabungen und hängt mit der substanziellen Beschaffenheit der zu messenden Größe zusammen. Diesbezüglich ist zu konstatieren, dass die physiologische Verausgabung nicht nur eine extensive, sondern auch eine *intensive Dimension* besitzt. Physiologische Verausgabungen können nicht nur in ihrer Dauer, sondern auch in ihrer Intensität bzw. Dichte variieren. Entsprechend werden in einer Stunde physiologischer Verausgabung von hoher Intensität mehr Quanten abstrakter Arbeit verausgabt als in einer Stunde von niedrigerer Intensität. Die bloße Messung der Zeitdauer würde in diesem Fall eine extensive Gleichheit anzeigen (eine Stunde), obwohl effektiv unterschiedliche Mengen abstrakter Arbeit verausgabt worden sind. Die Uhr bleibt für die intensive Dimension der physiologischen Verausgabungsdichte messtechnisch blind. Entsprechend unzureichend ist es, allein die Zeit als Maß der in den Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeit anzulegen. Es bedarf daher zur Erfassung der Verausgabungsmengen nicht nur eines Zeit-Maßes, sondern auch eines Maßes, das die *Dichte dieser Verausgabung* messen kann. Was nun die Verausgabungsdichte selbst anbelangt, so ist deren Messung technisch zwar prinzipiell möglich, doch sie gestaltet sich weitaus schwieriger als die Erfassung der extensiven Dimension mittels der Uhr.

Betrachten wir zunächst, wie die Dichte der physiologischen Verausgabung gemessen werden kann. Hierfür muss die reale Energieverausgabung während des Arbeitsprozesses erfasst werden. Zur Bestimmung der Menge der realen Energieverausgabung beim Menschen gibt es derzeit zwei Verfahren: die direkte und die indirekte Kalorimetrie. Bei der *direkten Kalorimetrie* erfolgt die quantitative Bestimmung des Energieverbrauchs über die Abwärme, die der menschliche Körper abgibt. Hierfür muss die zu vermessende Person in einem wärmeisolierten Raum positioniert werden. Die Abwärme der Person wird über Wärmetauscher vom Kühlwasser aufgenommen. Aus der Temperaturerhöhung und der Durchflussmenge des Wassers lässt sich die

856 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 53.

Wärmeleistung des Probanden ermitteln. Bei der *indirekten Kalorimetrie* wird über die Menge der ein- bzw. ausgeatmeten Luft auf die vom menschlichen Körper aufgenommene chemische Energie geschlossen. Betrachtet man die Verfahrensbedingungen, so erschließt sich, warum beide Messverfahren für eine quantitative Bestimmung der abstrakten Arbeit bei den meisten Arbeitstätigkeiten ungeeignet sind: Weder können alle Arbeitstätigkeiten in wärmeisolierten Räumen vollzogen, noch Atemmessgeräte bei allen Arbeitsvollzügen getragen werden, ohne die Produktionsprozesse erheblich zu beeinträchtigen oder gar zu verunmöglichen. Es ist daher *praktisch nahezu ausgeschlossen*, die Dichte der physiologischen Verausgabung im wirklichen Arbeitsprozess zu messen.[857]

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass eine bloße Messung von Zeit und Dichte der physiologischen Verausgabung nicht zur Feststellung der Wertgröße ausreicht. Es müsste nämlich zusätzlich überwacht werden, ob der arbeitende Proband die physiologische Verausgabung effektiv zur Erzeugung von Waren aufwendet. Nur solche physiologische Verausgabung, die als Eigenschaft von konkreter Arbeit verausgabt wurde, um Gebrauchsgegenständlichkeit für andere zu produzieren, kann als abstrakte Arbeit und damit als Wertbildungsinstanz dienen.[858] Für eine operationalisierbare Messung der Wertgröße entsteht damit die Herausforderung, dass nicht nur Zeit und Dichte der physiologischen Verausgabung gemessen werden müssen, sondern zugleich kontrolliert werden muss, ob die arbeitenden Probanden ihre physiologischen Verausgabungen auch tatsächlich in den Dienst der Erzeugung von Waren stellen. In normierten Produktionsprozessen, die gleichsam über einen normierten Produktoutput verfügen, kann diese Überprüfung indirekt dadurch erfolgen, dass eine Norm der zu erzeugenden Warenmenge definiert wird. In anderen Produktionssegmenten, die über keinen hohen Normierungsgrad im Produktoutput verfügen, fällt eine derartige Überprüfung ungleich schwerer. Hier müssten die arbeitenden Probanden durch technische

857 Fitness-Tracker stellen übrigens keine geeignete Alternative dar. Laut einer Studie der Stanford University Medical School aus 2017 weichen die Messwerte selbst der besten Geräte um 27 % von den realen Werten ab. „In contrast, none of the seven devices measured energy expenditure accurately, the study found. Even the most accurate device was off by an average of 27 percent. And the least accurate was off by 93 percent.“, J. Dusheck, Fitness trackers accurately measure heart rate but not calories burned, online unter: Stanford Medicine, http://med.stanford.edu/news/all-news/2017/05/fitness-trackers-accurately-measure-heart-rate-but-not-calories-burned.html (Stand: 09.10.2021; Abruf: 09.10.2021). Überhaupt messen Fitness-Tracker den Kalorienverbrauch nicht direkt, sondern ermitteln diesen nur indirekt über andere, direkt messbare Werte, aus denen unter Verwendung bestimmter Algorithmen ein durchschnittlicher Schätzwert des Kalorienverbrauchs errechnet wird.

858 Zwar ist es richtig, dass die Bestimmung der abstrakten Arbeit das Resultat einer Abstraktion von aller Zweckbestimmung ist, gleichwohl bewirkt diese Abstraktion keine vollständige Entkopplung von abstrakter und konkreter Arbeit. Konkrete und abstrakte Arbeit stellen nur zwei Seiten derselben Arbeit dar, die zudem intrinsisch durch die gemeinsame Eigenschaft der physiologischen Verausgabung verbunden sind. Es ist diese eherne Verbindung vom zu vermittelnden Inhalt (konkrete Arbeit) und dem vermittelnden Medium (abstrakte Arbeit), welche eine sekundäre Ausrichtung der physiologischen Verausgabung auf den Zweckhorizont erforderlich macht. Dieser Verbindung ist es geschuldet, dass nicht jede physiologische Verausgabung als wertbildende abstrakte Arbeit fungieren kann, sondern nur diejenige, die im Kontext der Erzeugung von Gebrauchsgegenständlichkeit, und zwar von *Gebrauchsgegenständlichkeit für andere*, erfolgt.

oder menschliche Kontrolleure im Produktionsprozess permanent überwacht werden. Es zeigt sich also, dass auf der Ebene der Einzeltätigkeiten eine Messung der Mengen abstrakter Arbeit zwar technisch-organisatorisch prinzipiell möglich, aber praktisch nur schwer umsetzbar ist. Wir sehen zudem, dass die Zeit als Maß nicht hinreicht, um die sich im Wert vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeit zu messen.

Betrachten wir nun jene Aspekte der Wertgröße, die sich nicht mehr auf der Ebene der einzelnen Arbeitstätigkeiten konstatieren lassen, sondern aus ihrem *gesellschaftlichen Charakter* resultieren. Schließlich handelt es sich bei abstrakter Arbeit und Wert nicht nur um eine ökonomische, sondern um eine *sozio*ökonomische Bestimmung. Entsprechend gehen in die Mengenbestimmung der abstrakten Arbeit auch Faktoren ein, die aus der gesellschaftlichen Beziehung der Einzelverausgabungen resultieren. Marx erklärt hierzu: „Der Wert einer Ware ist zwar bestimmt durch das Quantum der in ihr enthaltnen Arbeit, aber dies Quantum ist selbst gesellschaftlich bestimmt.“[859]

Wie bereits im Abschnitt „Wie die Dimension der konkreten Arbeit die quantitative Realität der abstrakten Arbeit affiziert“ (S. 310 ff.) dargelegt, stellen sich die Mengen der einzelnen physiologischen Verausgabungen *nicht unmittelbar* in der Wertgröße der jeweiligen Ware dar. Die Waren besitzen vor dem Eintritt in die Zirkulation durch die in der Produktion aufgewendeten physiologischen Verausgabungsmengen zwar ein bestimmtes Wertgrößen-Potenzial, doch erst mit dem wirklich vollzogenen Austausch der Waren wird aus dem Wertgrößen-*Potenzial* eine *realisierte* Wertgröße. Das Austauschverhältnis vollbringt diese Transformationsleistung, indem es die in dieses Verhältnis eingehenden Mengen an physiologischen Einzelverausgabungen in der allgemeinen Wechselbeziehung zwischen ordinären Waren und Geldware, zwischen Geltungs- und natürlicher Seinsrealität zu einer objektiv gültigen Durchschnittsnorm der tatsächlich realisierten Wertgröße vermittelt. Letztere zeigt an, welche Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen für eine bestimmte Warenart als gesellschaftlich notwendig gelten, „um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“[860] Dass die realisierte und durchschnittsnormierte Wertgröße selbst nicht unmittelbar mit dem Maß der Zeit gemessen werden kann, liegt in der Natur von Durchschnittsgrößen.

Ebenfalls lässt sich mit dem Maß der Zeit nicht ermessen, ob sich das Wertgrößen-Potenzial qua vollzogenem Austausch auch tatsächlich realisiert bzw. ob sich die durchschnittsnormierte Wertgröße als *gesellschaftlich gültig* oder *ungültig* erweist. Während der Durchschnittsmechanismus des Austauschverhältnisses die Wertgröße der einzelnen Warenarten (N) unmittelbar affiziert, definiert die Anerkennungsfunktion des Austauschverhältnisses die Masse der realisierten Wertgrößen (x * N). Auch diese qua Anerkennungsfunktion definierte Wertgrößen-Masse lässt sich mit dem Maß der Zeit nicht antizipieren bzw. messen.

859 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 224.
860 Ebd., S. 53.

Neben Zeit, Intensität/ Dichte der physiologischen Verausgabung spielen noch weitere Faktoren eine *indirekte* Rolle bei der Festsetzung der Wertgröße. So beeinflusst etwa das technologische und organisatorische Niveau der Produktivkräfte indirekt die Festsetzung der geltenden Durchschnittsnorm. So kann die Einführung neuer Technologien dazu führen, dass mit einer geringeren physiologischen Verausgabungsmenge eine gleiche Menge an warenförmigen Gebrauchsgütern produziert wird. Damit verschiebt sich die Durchschnittsnorm in Richtung eines niedrigeren Niveaus der gesellschaftlich notwendigen physiologischen Verausgabungsmenge pro Warenart. Da sich das Produktivkraftniveau durch Entwicklung neuer Verfahren und Techniken dynamisch und uneinheitlich gestaltet, müsste für eine Bestimmung der gesellschaftlich notwendigen physiologischen Verausgabungsmengen ständig die Effekte neuer Produktivkräfte beobachtet und bei Veränderungen die Durchschnittsnorm neu bestimmt werden. Nur so wäre zu gewährleisten, dass belastbare Aussagen darüber getroffen werden können, wie viele Mengen verausgabter abstrakter Arbeit pro Warenart als gesellschaftlich notwendig gelten.

All diese Daten und Faktoren müssten aufgrund der globalen Arbeitsteilung und Vernetzung der kapitalistischen Produktionsweise durch ein globales, flächendeckendes Monitoring erhoben, in Beziehung zueinander gesetzt, verrechnet und auf die jeweiligen Produkte zurückübertragen werden. Selbst wenn sich die technisch-organisatorischen Hürden der Einzelmessungen irgendwie überwinden ließen, so übersteigt der Aufwand zur Erfassung der gesellschaftlichen Faktoren für die Bestimmung der Wertgröße bei Weitem die Möglichkeiten nicht nur der privaten Warenproduzenten, sondern auch die des Staates.[861]

861 Gerade im Realsozialismus bestand vor dem Hintergrund der unüberwundenen Warenform in der sozialistischen Produktion ein gesteigertes Bedürfnis der staatlichen Planungsinstanzen, die Arbeitsleistungen der Individuen zu erfassen. Dass sich deren Messung nicht durch eine Erfassung der Arbeitszeiten bewerkstelligen ließ, verweist auf die Unzulänglichkeit, die Mengen abstrakter Arbeit allein durch deren extensive Dimension erfassen zu wollen. In diesem Sinne konstatiert Hannes Giessler Furlan in seiner Untersuchung über die realsozialistische Warenproduktion, dass „die Arbeitszeitrechnung Desiderat geblieben war und sich die in den Waren enthaltende »gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit« nicht ermitteln ließ.“, H. Giessler Furlan, Verein freier Menschen? Idee und Realität kommunistischer Ökonomie, Springe 2018, S. 190. Bestätigt wird diese Einschätzung von der realsozialistischen Doktrin selbst, wenn diese sogar gegen den eigenen ideologischen Legitimationsdruck eingesteht: „Die gesellschaftliche Anerkennung der konkreten Arbeit kann nicht direkt über das Maß Zeit, sondern sie muß indirekt über das Maß Wert erfolgen.“, J. Becher/G. Müller, Politische Ökonomie. Kapitalismus. Sozialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Berlin 1975, S. 524. Auch im Hinblick auf computersozialistische Vorstellungen, die in der Dekade nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus im Kontext der mikroelektronischen Revolution aufkeimten, konstatiert Giessler Furlan, dass die Frage der Erfassung der individuellen Arbeitsleistungen ein theoretisch ungelöstes Problem geblieben ist: „Aber die Fragen, wie die Arbeitsleistungen [in computersozialistischen Utopien, C. H.] festgestellt werden, […] stellen und beantworten sie nicht. Damit bleibt offen, durch welche Methoden die Daten gewonnen werden, auf deren Basis der Arbeitsinhalt der Produkte und damit ihr Preis berechnet werden soll.“, Giessler Furlan, Verein freier Menschen?, S. 266. Computersozialistische Vorstellungen erklären nicht, „wie und durch wen die Intensität der Arbeitskraftverausgabung am Arbeitsplatz festgestellt werden soll“, Ebd. Und selbst wenn die Frage der Feststellung lösbar wäre, so bliebe immer noch die technische Herausforderung der Verrechnung. Um eine grobe Idee von der Problematik zu bekommen, ist die folgende Information aus einem FAZ-Artikel hilfreich: „Aber

Wenn nun die Marxsche Argumentation zeigt, dass eine Stunde physiologischer Verausgabung nicht gleich der Stunde einer anderen physiologischen Verausgabung ist, dann signalisiert sie zugleich, dass sich die Mengen abstrakter Arbeit nicht hinreichend mit dem Maß der Zeit bestimmen lassen. Mit der *Zeit als Maß* kann überhaupt nur die extensive Dimension von physiologischen Einzelverausgabungen erfasst werden. Doch weder können mit der Arbeitszeit unterschiedliche Intensitätsgrade der physiologischen Verausgabung gemessen, noch kontrolliert werden, ob die physiologischen Einzelverausgabungen zur Herstellung von Waren effektiv aufgewendet worden sind. Ebenso wenig kann mit der Zeit als Maß die geltende Durchschnittsnorm unmittelbar bestimmt, die Anerkennung der physiologischen Verausgabungsmengen ohne Beziehung auf eine entsprechend (solvente) Nachfrage antizipiert oder die durch den Wechsel der Produktivkräfte evozierten Wirkungen auf die gültige Mengennorm physiologischer Verausgabungen zeitnah eingeholt werden.

All diese Faktoren liegen verborgen hinter Marx' verkürzter Redeweise von der *Zeit als Maß* der Wertgröße. Das Verborgensein dieser Faktoren drückt sich bei ihm zumindest so weit aus, dass er von der Zeit als einem *immanenten Maß*[862] spricht. Die Rede vom immanenten Maß impliziert, dass in der Warenwelt die Zeit nicht als ein operationalisierbares Maß von außen auf die Messgröße der in den Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten Mengen abstrakter Arbeitsverausgabungen bezogen werden kann. Stattdessen drücken sich diese empirisch nicht-evidenten Mengen abstrakter Arbeit, die durch das immanente Maß der Zeit nicht hinreichend erfasst werden können, notwendigerweise in einem *äußeren Maß* aus, welches die messtechnischen Probleme und Unzulänglichkeiten des inneren Maßes überwindet.

Das Geld als äußeres Maß und praktische Lösung des Messproblems

Indes ist eine bewusste Mess- und Bestimmungspraxis bezüglich der Quanten abstrakter Arbeit zum Zwecke einer Feststellung der geltenden Wertgröße gar nicht erforderlich. Die *Festsetzung* oder *Realisierung* der Wertgrößen vollzieht sich ja bereits seit Bestehen der kapitalistischen Produktionsweise tagtäglich ohne ein bewusstes Zutun ‚hinter dem Rücken' der Warenproduzenten. Vermittelt über den Austauschprozess werden in der Beziehung aller Waren auf das Geld die Wertgrößen ‚automatisch' durchschnittsnormiert und qua Verkauf in ihrer gesellschaftlichen Gültigkeit festgesetzt. Um den Preis des Kontrollverlustes über ihren materiellen Produktions- und Distributionsprozess werden die Individuen von einer bewussten Bestimmung der

angenommen, die Computer könnten all die relevanten Informationen erhalten, würde die moderne Rechnerkapazität überhaupt reichen? Bei Weitem nicht, meint Lucas Engelhardt. Als Assistenz-Professor in Ohio stellte er schon 2013 eine hypothetische Rechnung an: Bei 6 Milliarden Menschen und nur 80.000 Konsumprodukten müssten 480 Billionen Gleichungen berechnet werden. Dafür hätten damals die 500 besten Supercomputer der Vereinigten Staaten 10,5 Trillionen Jahre gebraucht.", C. Schubert, Künstliche Intelligenz: Sozialismus durch Technik, online unter: FAZ.NET, https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/kuenstliche-intelligenz-sozialismus-durch-technik-19144003.html (Stand: 02.10.2023; Abruf: 02.10.2023).

862 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 109.

Wertgrößen durch deren unbewusste Festsetzung qua Austausch entlastet.[863] Was als bewusste Messung der Wertsubstanz praktisch unmöglich ist, erledigen auf unbewusste Weise die Waren in ihrer Austauschbeziehung mit der Geldware. In der Geldware drücken die Waren ihre gesellschaftlich gültigen, durchschnittsnormierten Mengen physiologischer Verausgabung aus. Marx schreibt:

> „Die erste Funktion des Goldes [für Marx die amtierende Geldware, C. H.] besteht darin, der Warenwelt das Material ihres Wertausdrucks zu liefern oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen. So funktioniert es als allgemeines Maß der Werte, und nur durch diese Funktion wird Gold, die spezifische Äquivalentware, zunächst Geld.
>
> Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln. Geld als Wertmaß ist notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit.“[864]

Der letzte Satz liefert zudem einen Hinweis auf die Unterscheidung, die Marx zwischen einem immanenten und einem äußeren Wertmaß trifft. Demnach stellt die gesellschaftlich notwendige und im Austausch als gültig anerkannte Arbeitszeit und -dichte das ‚immanente Wertmaß‘ dar, während das *Geld in der Funktion eines äußeren Wertmaßes* bzw. als ‚notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes‘ auftritt. Die funktionale Notwendigkeit der ‚Erscheinungsform bzw. des äußeren Wertmaßes‘ in der Gestalt des Geldes resultiert gerade aus der Unmöglichkeit, die Mengen der gesellschaftlich gültigen und durchschnittsnormierten physiologischen Verausgabungen unabhängig vom Austausch in operationalisierbarer Weise zu messen oder quantitativ konkret bestimmen zu können.

Vor diesem Hintergrund erhellt sich, wie Marx’ Aussage über die Ermittlung der Wertgröße durch das immanente Maß der Arbeitszeit einzuordnen ist. Das immanente Maß der Arbeitszeit besitzt nicht die Funktion, die Wertgröße der Waren tatsächlich zu *messen*. Von einer Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit als einem immanenten Maß der Wertgröße kann nur im Sinne einer *theoretisch abstrakten Bestimmung* die Rede sein. Zur Eigenart des immanenten Maßes der ‚Arbeitszeit‘ gehört, dass dessen quantitative Bestimmung vage bleiben muss. In der Charakterisierung der Arbeitszeit als einem immanenten Maß liegt zugleich, dass diese begriffliche Bestimmungsfunktion der Arbeitszeit nicht mit einer substanziellen Bestimmungs- oder Bil-

863 Abstrakte Arbeit, Wert und Warenform stellen für Marx Formen eines blind prozessierenden Produktionsmechanismus dar, in dem sich die gesellschaftliche Vermittlung der Privatarbeiten und ihrer Produkte weitgehend der Kontrolle der Individuen entzieht. Eine durch Messung bewusst kontrollierte und gesteuerte Warenform stellt für Marx eine *contradictio in adjecto* dar. Entsprechend sind auch realsozialistische Vorstellungen einer planmäßig gesteuerten ‚sozialistischen Warenproduktion‘ oder eines geplanten Marktes mit Marx’ Verständnis von abstrakter Arbeit und Wert prinzipiell unvereinbar. Entsprechend verwundert es nicht, dass der Versuch, im Realsozialismus die intrinsisch unbewussten sozioökonomischen Formen bewusst zu handhaben, an einer Vielzahl von internen Problemen gescheitert ist.

864 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 109.

dungsfunktion der Wertgröße verwechselt werden darf. *Substanziell* wird die Wertgröße ausschließlich von sozio-physiologischen Verausgabungsmengen gebildet. Die ‚Arbeitszeit' als immanentes Maß ‚misst' diese Mengen nur, sie bildet sie nicht.

Demgegenüber stellt Marx die Kategorie des Geldes als ein *äußeres Maß* vor, das keine vage theoretische Bestimmungsfunktion der Wertgröße, sondern *eine praktisch konkrete Messfunktion gegenüber den realisierten Wertgrößen der Waren* besitzt. In einer bestimmten Menge der im Körper der Geldware naturalförmig-vergegenständlichten konkreten Arbeit stellt sich eine bestimmte Menge der Wertgröße der ordinären Waren dar; so erhält deren Wertgröße ein empirisch-manifestes Dasein. Die in der Geldware naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit ist das wirkliche Maß, in dem die Mengen abstrakter Arbeit gemessen werden. In der Beziehung der Waren auf die Geldware findet das äußere Maß tatsächlich als Maß eine Anwendung. Das immanente Maß der Arbeitszeit ‚misst' nur theoretisch und quantitativ unbestimmt, während das äußere Maß praktisch und quantitativ bestimmt misst.

Gleichwohl nun diese Unterscheidung von innerem und äußerem Wertmaß einen Hinweis auf die nicht-operationalisierbare Messbarkeit des immanenten Maßes der Arbeitszeit liefert, ist diese Unterscheidung in Marx' Ausführungen zu schwach entwickelt, um zu verhindern, dass der Begriff *Arbeitszeit* falsche Vorstellungen über die Messbarkeit und das Maß der Wertgröße hervorrufen könnte. Zudem enden die Fallstricke in der Marxschen Bestimmung des Verhältnisses von qualitativer und quantitativer Dimension der abstrakten Arbeit nicht. Einen weiteren Anlass für Missverständnisse liefert Marx, wenn er – vor allem in *Zur Kritik* – das immanente Maß der Arbeitszeit mit der zu ‚messenden' Substanz der abstrakten Arbeit konfundiert.

Arbeitszeit als Wertsubstanz? Marx' Konfundierung von Maß und Substanz

Wenn sich in der marxistischen Exegese eine Reihe von Positionen finden, die die *Arbeitszeit* (statt Verausgabungen *abstrakter Arbeit*) als Wertsubstanz bestimmen, so hat der in Marx durchaus einen Anteil an solchen Fehldeutungen. Insbesondere durch eine synonyme Verwendung der Begriffe *verausgabte abstrakte Arbeit* und *verausgabte Arbeitszeit* als Bestimmungen der Wertsubstanz hat er solchen Interpretationen zugearbeitet. Ob sich diese Redeweise bei Marx begrifflichen Vereinfachungen verdankt oder ob sie aus Gründen der eigenen theoretischen Unsicherheit bezüglich einer Bestimmung der Wertsubstanz entsteht, muss dahingestellt bleiben. Fakt ist, dass sich vornehmlich in *Zur Kritik* Aussagen häufen, die die *Arbeitszeit* nicht nur *als Maß* der zu messenden Wertsubstanz ansprechen, sondern mit der zu messenden *Substanz selbst* identifizieren. Eine dieser Aussagen lautet:

> „Die in den Gebrauchswerten der Waren vergegenständlichte Arbeitszeit ist ebensowohl die Substanz [sic!], die sie zu Tauschwerten macht und daher zu Waren, wie sie ihre bestimmte Wertgröße mißt. Die korrelativen Quantitäten verschiedener Gebrauchswerte in welchen dieselbe Arbeitszeit sich vergegenständlicht, sind Äquivalente, oder alle Gebrauchswerte sind Äquivalente in den Proportionen, worin sie dieselbe Arbeitszeit aufgearbeitet, verge-

genständlicht enthalten. Als Tauschwert sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.“[865]

Dass Marx die Arbeitszeit in *Zur Kritik* nicht durchgängig als Wertsubstanz anspricht, sondern auch auf die abstrakte Arbeit rekurriert, belegt das folgende Zitat:

„Als Tauschwerte stellen sie aber gleiche, unterschiedslose Arbeit dar, d. h. Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwert setzende Arbeit ist daher abstrakt allgemeine Arbeit.“[866]

Damit liegen in *Zur Kritik* faktisch *zwei inhaltlich unterschiedliche Begriffe der Wertsubstanz* vor. Einmal wird erklärt, dass die Waren als Werte *vergegenständlichte Arbeitszeit* seien, das andere Mal wird der Wert als *vergegenständlichte abstrakte Arbeit* bestimmt. Inhaltlich betrachtet, handelt es sich keineswegs um gleiche Bestimmungen der Wertsubstanz: *Arbeit* ist substanziell bzw. ontologisch verschieden von der Bestimmung der *Zeit*, selbst wenn es sich um die Zeit handelt, in der Arbeit verausgabt wird. Abstrakte Arbeit ist – sozio-physiologisch gefasst – eine integrale Teileigenschaft von Tätigkeiten, Handlungen, Bewegungen; Zeit bezeichnet eine übergreifende Dimension dieser Bewegung.[867] Wenn Marx nun sowohl Arbeitszeit als auch abstrakte Arbeit als Substanz des Werts bestimmt, dann formuliert er nolens volens zwei Werttheorien. Dem Befund zweier verschiedener Wertsubstanz-Bestimmungen bei Marx ist in der Literatur weder hinreichend Beachtung geschenkt worden, noch ist sie ausreichend problematisiert worden. Leider erklärt Marx selbst nicht, warum er mal abstrakte Arbeit, mal Arbeitszeit als Substanz des Werts anspricht. Zwar liegt die Vermutung nahe, dass Marx den Begriff Arbeitszeit als eine vereinfachte oder synonyme Redeweise verwendet, die eigentlich ‚Mengen abstrakter Arbeit‘ meint; doch handelt es sich hierbei um eine wohlwollende Unterstellung. Wird Marx hingegen streng beim geschriebenen Wort genommen, dann kommt man nicht umhin, bei ihm zwei unterschiedliche Begriffe der Wertsubstanz zu konstatieren. Dasselbe gilt fürs *Kapital*, in dem sich ebenfalls eine Vielzahl an Formulierungen finden, die abstrakte Arbeit und Arbeitszeit synonym verwenden.[868] Entsprechend stellt sich auch hier die

865 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 18.

866 Ebd., S. 17.

867 Diese Differenz besteht auch dann, wenn man abstrakte Arbeit rein relationistisch bestimmt: Auch ein *reines gesellschaftliches Verhältnis* unterscheidet sich ontologisch von der Bestimmung der *Zeit*.

868 „Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 54. „Die Gleichung: ‚20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert‘ setzt voraus, daß in 1 Rock gerade so viel Wertsubstanz steckt als in 20 Ellen Leinwand, daß beide Warenquanta also gleich viel Arbeit kosten oder gleich große Arbeitszeit.“, Ebd., S. 67. „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.“, Ebd., S. 54. „Sein eigner Wert ist bestimmt durch die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit und drückt sich in dem Quantum jeder andren Ware aus, worin gleichviel Arbeitszeit geronnen ist.“, Ebd., S. 106. „Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit.“, Ebd., S. 184. „Der Wert jeder Ware ist aber bestimmt durch die Arbeitszeit, erfordert, um sie in normaler Güte zu liefern.“, Ebd., S. 187. „Wir wissen, daß der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihrem Gebrauchswert materialisierten Arbeit, durch die zu ihrer Produktion gesell-

Frage, ob Marx nicht mit zwei unterschiedlichen Begriffen der Wertsubstanz und folglich mit zwei unterschiedlichen Wert-Begriffen operiert. Es sollte klar sein, dass die Verwendung zweier unterschiedlicher Basisbegriffe für jede theoretische Konstruktion höchst problematisch ist. Um nicht in ein heilloses begriffliches Durcheinander zu geraten, ist es dringend geboten, nur mit einem Substanzbegriff zu operieren: Entweder ist *abstrakte Arbeit* die Substanz des Werts oder die *Arbeitszeit*.

Gegen eine Eignung der Zeit/ Arbeitszeit als Substanz spricht, dass sie sich in quantitativer Hinsicht nur durch eine Bezugnahme auf die Arbeitshandlung geltend machen lässt. Wenn überhaupt, dann ließe sich nur ‚*Arbeitszeit*' – also Zeit, die durch die Dauer von Arbeitshandlungen bestimmt ist – als wertbildend vorstellen. In der Abhängigkeit von der Arbeitsverausgabung zeigt sich jedoch, dass die Zeit nicht selbstständig als Substanz fungiert. Sie erfüllt das zentrale Kriterium von Substanzen nicht, die als selbstständiges, nicht-abhängiges Seiendes definiert sind. Entsprechend ungeeignet ist die Zeit als Bestimmung der Wertsubstanz.

Zudem lässt sich fragen, ob überhaupt in einem theoretisch belastbaren Sinn von einer Zeit*verausgabung* durch die Individuen gesprochen werden kann. Verausgaben Menschen Zeit? Dies ist fraglich, denn die Zeit ist genau genommen keine Eigenschaft, die menschliche Individuen verausgaben können. Die Rede von der Zeitverausgabung rührt eher aus einem alltäglichen, metaphorischen Sprachgebrauch. Im Gegensatz dazu ist es theoretisch plausibler, von einer Verausgabung von Arbeit oder von forcierter physiologischer Verausgabung zu sprechen. Schließlich sind Arbeitshandlungen etwas, über das Individuen tatsächlich verfügen und in denen sie sich energetisch bzw. physiologisch verausgaben.

Im Sinne einer auf theoretische Konsistenz und Schlüssigkeit ausgerichteten Auslegung der Marxschen Werttheorie ist es angezeigt, die Aussagen, in denen Arbeitszeit als Wertsubstanz vorgestellt wird, als vereinfachte Formulierungen anzusehen (Vereinfachungsthese). Die Vereinfachung besteht darin, dass Marx nicht von ‚verausgabten Mengen abstrakter Arbeit, die mit dem Maß der Zeit immanent zu messen sind', spricht, sondern diese Bestimmungen in dem Begriff verausgabte Arbeitszeit kurzerhand zusammenzieht. Folgt man dieser These, dann kann der sich prima facie einstellende Eindruck, Marx würde mit ‚verausgabter abstrakter Arbeit' und ‚verausgabter abstrakter Zeit' zwei verschiedene Begriffe der Wertsubstanz vorstellen, revidiert werden. Ebenfalls lässt sich mit der Vereinfachungsthese der Eindruck vermeiden, bei Marx seien die Bestimmungen von ‚verausgabter abstrakter Zeit' und ‚verausgabter abstrakter Arbeit' identisch. Durch diese These können die theoretischen Komplikationen vermieden werden, die durch eine doppelte Wertsubstanz-Bestimmung oder im Zuge einer Rückführung der Wertsubstanz auf ‚verausgabte Arbeitszeit' hervorgerufen werden. In philologischer Hinsicht hat die Vereinfachungsthese zudem den Vorteil,

schaftlich notwendige Arbeitszeit.", Ebd., S. 201. „Denn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend. […] Bestimmte und erfahrungsmäßig festgestellte Quanta Produkt stellen jetzt nichts dar als bestimmte Quanta Arbeit, bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit. Sie sind nur noch Materiatur von einer Stunde, zwei Stunden, einem Tag gesellschaftlicher Arbeit.", Ebd., S. 204.

dass die von Marx getroffenen Differenzierungen zwischen Wertsubstanz, Wertgröße und Maß der Wertgröße nicht gegenstandslos werden.

Abschließend sei noch auf die grammatikalischen Fallstricke hingewiesen, die das Wort *Arbeitszeit* mit sich führt. Das Wort *Arbeitszeit* begünstigt in seiner grammatikalischen Struktur eine Konfundierung von Wertsubstanz und Wert-Maß, insofern an diesem Wort die *Zeit* das Determinatum (Grundwort) darstellt, während die *Arbeit* lediglich als Determinans (näheres Bestimmungswort) auftritt. Dadurch erscheint die Zeit als das Wesentliche/ Substanzielle, während die Arbeit nur als eine nähere Bestimmung bzw. akzidentielle Eigenschaft der Zeit fungiert. Auf diese Weise legt die grammatikalische Logik nahe, dass nicht die abstrakte Arbeit als die Substanz des Werts anzusehen sei, sondern die Arbeitszeit. Da im Deutschen aber kein alternativer Begriff zur Verfügung steht, der die Bestimmung ‚Zeit der abstrakten Arbeit' oder ‚Zeit, in der abstrakte Arbeit verausgabt wird' in einem Wort zusammenfassen kann (die Begriffe *abstrakte Arbeitszeit* oder *abstrakte Zeitarbeit* eignen sich jedenfalls nicht), muss auch weiterhin vom Begriff der Arbeitszeit Gebrauch gemacht werden, wenn das ‚immanente Maß' der Wertgröße thematisiert werden soll.

Appendix: Das Verhältnis von einfacher und komplizierter Arbeit zur Quantität der abstrakten Arbeit

Ein weiteres Potenzial für Missverständnisse bezüglich der quantitativen Dimension der abstrakten Arbeit besteht in der von Marx getroffenen Unterscheidung von *einfacher* und *komplizierter Arbeit*. Es wurde bereits auf die Problematik einer Konfundierung von *einfacher* und *abstrakter Arbeit* bei Marx hingewiesen (vgl. hierzu den Abschnitt ab S. 320). Gegen diese Konfundierung wurde ausgeführt, dass die Begriffe *einfache* und *komplizierte Arbeit* unterschiedliche Qualifikationsanforderungen bezeichnen, weshalb diese Bestimmungen zur Kategorienebene der konkreten Arbeit gehören. Inwiefern ist diese Feststellung nun für die Erörterung der Quantitätsdimension der abstrakten Arbeit bedeutsam? Um diese Frage beantworten zu können, betrachten wir folgende (bereits angesprochene) Passage aus dem *Kapital:*

> „Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. […] Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiednen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandnen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit."[869]

Folgt man der von Marx hier nahegelegten Konfundierung von einfacher und abstrakter Arbeit, so liegt die (ebenfalls unzulässige) Schlussfolgerung nahe, auch komplizierte Arbeit stelle eine Bestimmung dar, die auf der Ebene der abstrakten Arbeit

869 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 59.

läge. ‚Kompliziert abstrakte Arbeit' würde demnach eine Art von abstrakter Arbeit bezeichnen, die über ein größeres, ‚potenziertes oder vielmehr multipliziertes' Wertbildungsvermögen als ‚einfach abstrakte Arbeit' verfügt (insbesondere der letzte Satz des Zitats legt eine solche Interpretation nahe).

Sollte dieser Aussagegehalt von Marx intendiert gewesen sein, wäre ihm in diesem Kontext ein schwerwiegender Kategorienfehler unterlaufen. Tatsächlich spielen die Bestimmungen von einfacher und komplizierter Arbeit keine *direkte Rolle* bei der Bildung der Wertgröße, denn sie liegen überhaupt nicht auf der kategorialen Ebene der abstrakten Arbeit, sondern gehören der Ebene der konkreten Arbeit an. *Niedrig* und *hoch qualifiziert* bzw. *einfach* und *kompliziert* sind qualifikatorisch-zweckbestimmte Bestimmungen, die daher ausschließlich auf der Kategorienebene der konkreten Arbeit zu situieren sind. Die Bestimmungen von einfacher und komplizierter Arbeit zeigen an, dass sie sich für die Produktion bestimmter Gebrauchsgegenstände/ Gebrauchswerte eignen oder nicht eignen. Entsprechend kann es nur *einfach-konkrete* oder *kompliziert-konkrete Arbeit* geben. Eine ‚einfach-abstrakte Arbeit' oder eine ‚kompliziert-abstrakte Arbeit' gibt es nicht.

Entsprechend dieser Klarstellung erschließt sich, dass eine ‚potenzierte oder multiplizierte' Wertbildungsfähigkeit *nicht direkt* mit der Eigenschaft begründet werden kann, dass bestimmte Arten konkreter Arbeit einen hohen Komplexitätsgrad und ein entsprechendes hohes Qualifikationsniveau mit sich führen. Die ‚potenzierte oder multiplizierte' Wertbildungsfähigkeit lässt sich in Bezug auf die Bestimmungsebene von einfacher und komplizierter Arbeit überhaupt *nur indirekt* erklären. Wie eine solche indirekte Erklärung im Anschluss an Marx ausfallen könnte, zeigt sich, wenn wir als Blaupause Marx' Argumentation bezüglich der indirekten Affizierungseffekte hinzuziehen, die eine Veränderung der Produktivkraft der (konkreten) Arbeit auf die Wertbildung hervorrufen kann. Marx führt aus:

> „Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit und bestimmt in der Tat nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebnem Zeitraum. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im direkten Verhältnis zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im Wert dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahiert wird. Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerte vermehrt, vermindert also die Wertgröße dieser vermehrten Gesamtmasse, wenn er die Summe der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitszeit abkürzt. Ebenso umgekehrt."[870]

Marx erklärt also, dass die Produktivkraft eine Bestimmung ist, die zunächst einmal auf der Bestimmungsebene der konkreten Arbeit angesiedelt ist, weshalb auch ‚ein

870 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 60–61.

Wechsel der Produktivkraft die im Wert dargestellte abstrakte Arbeit an und für sich gar nicht trifft'. Ebenso wie die Produktivkraft der konkreten, nützlichen Form der Arbeit angehört, so sind auch die Bestimmungen ‚einfach' und ‚kompliziert' als verschiedene Qualifikationsgrade auf der Ebene der konkreten Arbeit zu verorten. Verschiedene Qualifikationsgrade sind Bestimmungen, die auf der Mittel-Zweck-Ebene von konkreter Arbeit und Gebrauchsgegenständlichkeit/ Gebrauchswert angesiedelt sind. Entsprechend gilt für die Bestimmungen von einfacher und komplizierter Arbeit das Gleiche, was auch für die Produktivkraft gilt: Ein Wechsel des Qualifikationsniveaus der Arbeit ‚betrifft die im Wert dargestellte Dimension der abstrakten Arbeit an und für sich gar nicht'.

Diese Feststellung impliziert allerdings nicht, dass ein Wechsel der Qualifikationsniveaus der Arbeit keine *indirekten Affizierungseffekte* auf die quantitative Dimension der abstrakten Arbeit ausüben würde. Um zu verstehen, wie diese indirekte Affizierung funktioniert, sind zwei Szenarien zu vergleichen: In Szenario I liegt eine *einfache Produktivkraft* der konkreten Arbeit vor, in Szenario II eine *doppelte Produktivkraft*. Betrachtet man die Resultate der Produktion, so zeigt sich, dass in Szenario II eine gegenüber Szenario I doppelte Menge an Gebrauchsgegenständen erzeugt wurde. Eine erhöhte Produktivkraft ruft also einen höheren Output an produzierter Masse von Gebrauchsgegenständen hervor. Umgekehrt führt eine geringere Produktivkraft zu einer geringeren Produktmenge. Was geschieht dabei auf der Ebene der abstrakten Arbeit? Unter der Maßgabe, dass alle anderen Faktoren gleich bleiben[871] und sich nur die Produktivkraft verändert, lässt sich konstatieren, dass in beiden Szenarien in gleichen Zeiträumen gleiche Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen erfolgen. Es wird also in beiden Szenarien in gleichen Zeiträumen die gleiche Wertmenge gebildet, gleichgültig, wie die Produktivkraft wechselt. Was sich allerdings mit einem Produktivkraftwechsel verändert, ist das *Verhältnis von vergegenständlichter Wertmenge pro stofflicher Menge* (Menge von Gebrauchsgegenständlichkeit), denn die gleichen Wertmengen stellen sich in Szenario I und II in unterschiedlichen Produktmengen dar: „Trotz der verdoppelten Produktivkraft schafft der Arbeitstag nach wie vor nur einen Neuwert von 6 sh., welcher sich jedoch jetzt auf doppelt soviel Produkte verteilt."[872] Die pro Zeiteinheit hervorgebrachte Wertgröße bleibt also bei einfacher und verdoppelter Produktivkraft gleich, während sich die stoffliche Menge, die diese Wertgröße repräsentiert, in Szenario II verdoppelt. Die gleiche Wertmenge stellt sich unter der

871 Vor allem gilt es in diesem Gedankenexperiment von dem Umstand zu abstrahieren, dass eine Erhöhung der Produktivkraft in der Regel mit einer Erhöhung des Werts dieser Produktivkraft einhergeht. Die Einführung neuer Technologien, Maschinerien oder Produktionsverfahren bedeutet in der Regel hohe Investitionen in das konstante Kapital. Da diese erhöhte Wertsumme des konstanten Kapitals von der Ware Arbeitskraft auf das Produkt übertragen wird, erhöht sich auch dessen Wertgröße. Entsprechend kann der Effekt einer produktivkraftbedingten Verbilligung der produzierten Ware durch eine Verteuerung der Produktivkraft gemindert oder sogar überkompensiert werden. Andererseits kann die enorme Dynamik der Produktivkraftentwicklung in der kapitalistischen Produktionsweise durchaus als ein Indiz gewertet werden, dass der geschilderte Verbilligungseffekt tendenziell stärker wirkt als der gegenläufige Verteuerungseffekt durch die erhöhten Investitionen in die Produktivkrafterweiterung.

872 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 336.

Bedingung unterschiedlicher Produktivkraftniveaus in unterschiedlichen konkreten Produktmengen dar.

Dieser Effekt wird bedeutsam, wenn die unter den Bedingungen der einfachen Produktivkraft produzierten Waren auf dem Markt gegen Waren antreten müssen, die unter den Bedingungen der verdoppelten Produktivkraft produziert worden sind. Der Produzent mit verdoppelter Produktivkraft kann die einzelnen Waren aufgrund der geringeren Menge geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit günstiger veräußern als der Produzent mit einfacher Produktivkraft, wodurch die Waren des mit einfacher Produktivkraft Produzierenden unter Entwertungsdruck stehen. Durch die Verdopplung der Produktivkraft in Szenario II verschiebt sich also die objektive Norm, welche sozio-physiologische Verausgabungsmenge pro Produkteinheit als gesellschaftlich notwendig gilt. Man könnte bezüglich dieser Norm auch von einem Wertmenge-Produkteinheit-Index (WPI) sprechen, der sich aus der *Wertmenge pro Produkteinheit* ergibt:

$$WPI = \frac{Wertmenge}{Produkteinheit}.$$

Legen wir diese Formel und gleiche sozio-physiologische Verausgabungsmengen zugrunde, so zeigt sich sofort, wie sich ein Produktivkraftwechsel der konkreten Arbeit auswirkt: Bei einer hohen Produktivkraft und folglich einem hohen Output an Produkteinheiten wird der WPI niedrig und bei einer niedrigen Produktivkraft und einer folglich niedrigeren Menge an Produkteinheiten wird der WPI hoch sein. In der Konkurrenz am Markt stehen sich also unter den Bedingungen unterschiedlich angewandter Produktivkräfte Produkte mit unterschiedlichen WP-Indizes gegenüber. Da die Waren mit niedrigem WP-Index billiger angeboten werden können als die Waren, die einen höheren WPI besitzen, stehen die Arbeiten der letzteren unter einem Entwertungsdruck. Es ist also in der Konkurrenz am Markt angezeigt, Waren mit niedrigem WPI anzubieten. Marx konstatiert daher als Motiv des einzelnen Kapitalisten, seine Ware qua Produktivkraftsteigerung zu verbilligen (‚zu verwohlfeinern'):

> „[Es] existiert also für jeden einzelnen Kapitalisten das Motiv, die Ware durch erhöhte Produktivkraft der Arbeit zu verwohlfeilern."[873]

Dieser WPI-Mechanismus kann als Blaupause dienen, um nachzuvollziehen, wie die Bestimmungen von einfacher/ unqualifizierter und komplizierter/ hoch qualifizierter Arbeit auf indirekte Weise die quantitative Ebene der abstrakten Arbeit beeinflussen können. Hierfür wird einfachheitshalber vorausgesetzt, dass einfache und komplizierte Arbeit zwei bestimmte Formen von konkreter Arbeit sind, die die gleiche Gebrauchsgegenständlichkeit hervorbringen. Weiterhin sei unterstellt, dass die komplizierte/ qualifizierte Arbeit weniger Zeit als die einfache/ unqualifizierte Arbeit für die Herstellung einer bestimmten Produkteinheit benötigt (die qualifizierte Arbeit weiß besser als die unqualifizierte Arbeit, wie der Gebrauchsgegenstand effektiv herzustellen ist).

873 Ebd., S. 336.

Obwohl nun bei einfacher und komplizierter Arbeit in der gleichen Zeitspanne gleiche Mengen sozio-physiologisch verausgabt und in diesem Sinne gleiche Wertgrößen in gleichen Zeitspannen hervorgebracht werden, stellt sich das Verhältnis zwischen den hervorgebrachten konkret stofflichen Produkteinheiten und den hierin vergegenständlichten abstrakten Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen unterschiedlich dar: Bei gleicher sozio-physiologischer Verausgabungsmenge werden von der einfachen und der komplizierten Arbeit jeweils unterschiedliche Produktmengen erzeugt. Derselbe Sachverhalt lässt sich auch so ausdrücken, dass bei gleicher Produktmenge die von der komplizierten Arbeit evozierte Wertmenge pro Produktmenge niedriger ausfällt, als bei der einfachen Arbeit. Gemäß dem geringeren WPI geht von der komplizierten/ qualifizierten Arbeit und den von ihr produzierten Waren ein Entwertungsdruck auf die einfache/ unqualifizierte Arbeit aus.

Mit dieser Überlegung kann die eingangs zitierte Marxsche Aussage betrachtet werden, wonach ‚kompliziertere Arbeit nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit gelte, sodass ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit sei'. Die von dieser Aussage nahegelegte Interpretation, dass komplizierte Arbeit in *direkter Weise* eine höhere Wertbildungsfähigkeit als einfache Arbeit besäße, muss als *kategorial falsch* zurückgewiesen werden: Zum einen ist diese Interpretation problematisch, weil die Vorstellung eines direkten Einflusses von einfacher und komplizierter Arbeit auf die Wertbildung ein Kategorienfehler ist[874]; zum anderen ist sie problematisch, weil die Vorstellung, bei komplizierter Arbeit würde die sozio-physiologische Verausgabung gegenüber einfacher Arbeit in einer ‚potenzierten bzw. multiplizierten' Quantität vorliegen, nicht schlüssig ist. Plausibler ist hingegen die Annahme, dass die physiologischen Verausgabungsmengen unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise und des ihr eigenen Leistungsdrucks annähernd ähnlich sind (nicht selten dürfte es sogar der Fall sein, dass die physiologische Verausgabungsmenge bei einfacher, aber körperlich sehr anstrengender Arbeit höher ist als bei vielen hoch qualifizierten Arbeiten). Das Marxsche Zitat lässt sich überhaupt nur retten, wenn es nach dem Muster des Produktivkraftwechsels und der dadurch indirekt hervorgerufenen Veränderungen auf die Wertebene interpretiert wird: *So wie eine erhöhte Produktivkraft die gesellschaftlich gültige Norm der zulässigen sozio-physiologischen Verausgabungen pro Produkteinheit nach unten verschiebt, so verschiebt auch die komplizierte Arbeit die gesellschaftlich gültige Norm nach unten.* Was bei komplizierter Arbeit also irrtümlich als eine erhöhte direkte Wertbildungsfähigkeit interpretiert werden kann, ist in Wirklichkeit ein von der kom-

874 *Einfache* und *komplizierte Arbeit* bezeichnen verschiedene Qualifikationsniveaus der Arbeit. Als solche sind sie Bestimmungsmomente der konkreten Arbeit. Da die Wertbildungsfähigkeit nicht auf der Kategorienebene der konkreten Arbeit angesiedelt ist, kann auch nicht von einer Wertbildungsfähigkeit von *einfacher* oder *komplizierter Arbeit* gesprochen werden. *Wertbildungsfähig* ist nur die den unterschiedlich qualifizierten konkreten Arbeiten inhärente Teileigenschaft der physiologischen Verausgabung, soweit sie als abstrakte Arbeit objektiv geltend gemacht wird.

plizierten Arbeit ausgehender indirekter Effizienz- bzw. Wertminderungsdruck, den Produkte komplizierter Arbeit auf Produkte einfacher Arbeit ausüben.[875]

Diese Ausführungen zu einfacher und komplizierter Arbeit beanspruchen nicht, alle Faktoren zu verhandeln, welche indirekt auf die quantitative Dimension der abstrakten Arbeit einwirken (können). Es soll hier nur demonstriert werden, dass sich ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit auch an der Problematik von einfacher und komplizierter Arbeit behaupten kann. Ferner begreift sich dieser Abschnitt als Beitrag, durch den die ewigen Konfundierungen von abstrakter Arbeit mit einfacher und komplizierter Arbeit endlich ad acta gelegt werden können, die in vielen Positionen und Interpretationen der Marxschen Theorie (und bei Marx selbst) ihr Unwesen treiben.

875 Ellmers meint in anti-physiologischer Absicht anhand der Problematik von einfacher und komplizierter Arbeit zeigen zu können, dass ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit unhaltbar sei. Er schreibt: „Physiologische Einheiten wie kcal scheiden als das gemeinsame Dritte der konkreten Arbeiten ebenfalls aus. Niemand wird behaupten wollen, der höhere Wert, den geistige Arbeiten in der Regel hervorbringen, sei darauf zurückzuführen, dass bei ihnen mehr kcal verbrannt werden als bei körperbetonten Arbeiten.“, Ellmers, Abstrakte Arbeit und Anerkennung, S. 95. Tatsächlich behauptet auch eine Theorie, die mit einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit operiert, nicht, dass der ‚multiplizierte oder potenzierte‘ Wert von Waren qualifizierter-geistiger Arbeit direkt auf höhere Mengen der physiologischen Verausgabungen zurückzuführen ist. Sie zeigt stattdessen, wie auch unter der Maßgabe gleicher sozio-physiologischer Verausgabungsmengen pro Zeiteinheit unterschiedliche WP-Indizes zwischen einfachen und komplizierten Arbeiten hervorgerufen werden (können) und wie die von komplizierten Arbeiten hergestellten Waren einen Entwertungsdruck auf die einfachen Arbeiten und deren Produkte ausüben (können).

XVIII. Systematischer Stellenwert der abstrakten Arbeit

In diesem Abschnitt treten wir zwei Schritte zurück, um den Gang der kategorialen Entwicklung in den ersten Abschnitten des *Kapitals* in den Blick zu nehmen. Dabei werden einige Eigentümlichkeiten zutage treten, die anschließend mit Marx' Methodenverständnis in Beziehung gesetzt und dadurch erklärt werden können. Am Ende wird sich erhellen, warum Marx nicht die Ware, sondern die zwieschlächtige Arbeit als ‚Springpunkt des Verständnisses der politischen Ökonomie' bezeichnet. Damit wird sichtbar, dass abstrakte Arbeit die logisch erste sozioökonomischen Formbestimmung der kapitalistischen Produktionsweise ist.

Der Gang der kategorialen Entwicklung in den ersten drei Unterabschnitten des »Kapital«

Im Hinblick auf die grundlegende Bedeutung der abstrakten Arbeit/K sind im Folgenden vor allem zwei Aspekte aus der bisherigen Rekapitulierung der ersten drei Unterabschnitte des *Kapitals* hervorzuheben. *Erstens* ist daran zu erinnern, dass die Marxsche Darstellung im *Kapital* nicht mit der ‚einzelnen Ware' oder der ‚Ware des Anfangs', sondern mit dem ‚Austauschverhältnis zweier Waren' bzw. mit der Kategorienebene des Tauschwerts beginnt. *Zweitens* gilt es zu unterstreichen, dass Marx zwischen Tauschwert und Wert kategorial unterscheidet und beide Kategorien als Erscheinungsformen der abstrakten Arbeit vorstellt. Diese beiden Aspekte sind bei den folgenden Ausführungen im Hinterkopf zu behalten. Betrachten wir die Sache näher.

Das Einsetzen mit dem ›Austauschverhältnis der Waren‹ oder: die unzutreffende Redeweise von der ›Ware des Anfangs‹

In der Literatur zum Marxschen *Kapital* findet sich mitunter die Redeweise von der ‚Ware des Anfangs'. In der Regel ist damit gemeint, dass die Darstellung im *Kapital* mit der Untersuchung einer ‚einzelnen Ware' beginnt. Demnach sei mit ‚der Ware' das logische Primat definiert, auf dem alle folgenden Kategorien bzw. der gesamte Formzusammenhang der kapitalistischen Produktionsweise aufbauen würden. Marx begünstigt solche Interpretationen, indem er von der Ware als einer Elementar- oder Zellenform spricht. Noch stärker jedoch dürften die ersten beiden Sätze im *Kapital* die Vorstellung der ‚Ware des Anfangs' befördert haben, indem dort ausdrücklich behauptet wird, die Darstellung beginne mit der ‚Analyse der einzelnen Ware':

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung', die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware."[876]

Diese Aussage von Marx ist wenigstens unpräzise, irreführend, wenn nicht sogar falsch zu nennen. Um zu verstehen, warum das so ist, müssen wir noch einmal den Gang der Darstellung im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* rekapitulieren. Marx eröffnet das *Kapital* mit der Erklärung, er würde mit der ‚Analyse der einzelnen Ware' beginnen. Zunächst hat es auch den Anschein, als würde er dieses erklärte Vorhaben tatsächlich umsetzen, indem er die stoffliche Seite der Ware vorstellt. Nachdem er aber die stoffliche Seite der Ware unter den Begriff des Gebrauchswerts subsumiert, geht er direkt zur Bestimmung des Tauschwerts über. Zur Erinnerung – Marx schreibt:

„Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwerts."[877]

Auf das Problem dieses Übergangs ist bereits im Abschnitt „Doppelte Problematik des Übergangs vom ›Gebrauchswert‹ zum ›Tauschwert‹ im »Kapital«" (S. 136 ff.) eingegangen worden. Dabei wurde festgestellt, dass sich Marx' Argumentation durch den Übergang vom Gebrauchswert zum Tauschwert nicht mehr auf der logischen Ebene einer ‚einzelnen Ware' bewegt, sondern in Wirklichkeit auf die Kategorienebene eines *Austauschverhältnisses von Waren* wechselt. Dass Marx diesen Wechsel vornimmt, bestätigt er mehrfach, wenn er die theoretische Bewegung des ersten Unterabschnitts zusammenfassend kommentiert:

876 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 49. Einen ersten Hinweis auf die Falschheit der Marxschen Aussage liefern die ersten beiden Sätze selbst. So wird darin einerseits von der ‚einzelnen Ware als einer Elementarform' gesprochen, wobei das aus naturwissenschaftlichen Kontexten entnommene sprachliche Bild der ‚Elementarform' die Vorstellung von der Ware als einer nicht weiter zergliederbaren Grundeinheit nahelegt. Andererseits behauptet Marx im zweiten Satz, dass seine Untersuchung ‚daher mit der *Analyse der Ware* beginne'. Während also die Rede von der Elementarform suggeriert, der theoretische Prozess der Analyse bzw. des Zergliederns sei mit der Feststellung der Elementarform abgeschlossen, erklärt Marx, indem er von einer ‚Analyse der Ware' spricht, dass die Zergliederung doch noch nicht beendet ist (was zugleich bedeutet, dass die Ware gar nicht die eigentliche Elementarform ist). Damit gibt Marx selbst zu erkennen, dass mit der von ihm behaupteten ‚Ware des Anfangs' bzw. mit der Vorstellung der ‚einzelnen Ware' als logischem Primat etwas nicht stimmt.

877 Ebd., S. 50. Allerdings gilt es bezüglich des zu Beginn eingeführten Tauschwert-Begriffs darauf hinzuweisen, dass dieser selbst noch ein theoretisches Provisorium darstellt. Da Marx zunächst noch über keinen Wert-Begriff verfügt (der soll ja erst entwickelt werden), sieht er sich gezwungen, den Tauschwert ohne Verwendung des Wert-Begriffs zu definieren. Dementsprechend heißt es: „Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt.", Ebd., S. 50. Hinreichend definiert ist der Tauschwert damit aber nicht. Erst nachdem auch der Begriff des Werts entwickelt ist, kann er den Tauschwert abschließend als Darstellung des Werts einer Ware im Gebrauchswert einer anderen Ware bestimmen.

„Kapitel I, 1 ist die Ableitung des Werts durch Analyse der Gleichungen, worin sich jeder Tauschwert ausdrückt".[878]

„Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen."[879]

Indem Marx aber erklärt, dass seine Analyse im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* ‚vom Tauschwert oder vom Austauschverhältnis der Waren ausgeht', um dem ‚darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen', gibt er zugleich zu verstehen, dass das *Kapital* formtheoretisch nicht auf der logischen Ebene der einzelnen Ware, sondern auf der *logischen Ebene eines Austauschverhältnisses zweier Waren* einsetzt. Indem Marx jedoch zu Beginn des *Kapitals* kontrafaktisch behauptet, er würde mit der ‚Analyse der einzelnen Ware' einsetzen, begünstigt er falsche Rezeptionsweisen, die den Tauschwert entweder als Eigenschaft einer einzelnen Ware interpretieren oder die Kategorien von Tauschwert und Wert einfach miteinander identifizieren. Marx ist sich durchaus bewusst, dass seine Darstellung Missverständnisse hervorrufen kann. Deshalb sieht er sich im dritten Unterabschnitt genötigt, folgende Richtigstellung nachzuschieben:

„Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Ware ist Gebrauchswert und Tauschwert, so war dies, genau gesprochen, falsch. Die Ware ist Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und ‚Wert'. Sie stellt sich dar als dies Doppelte, was sie ist, sobald ihr Wert eine eigne, von ihrer Naturalform verschiedene Erscheinungsform besitzt, die des Tauschwerts, und sie besitzt diese Form niemals isoliert betrachtet, sondern stets nur im Wert- oder Austauschverhältnis zu einer zweiten, verschiedenartigen Ware."[880]

Mit dieser Richtigstellung rückt Marx die durch seine Aussagen zu Beginn des *Kapitals* provozierten Irritationen bezüglich der Zuordnung von ‚Wert' und ‚Tauschwert' gerade: Die Kategorie des Tauschwerts ist auf der *logischen Ebene eines Austauschverhältnisses von Waren* angesiedelt; der Wert hingegen ist auf der *logischen Ebene der einzelnen Ware* zu verorten.[881] Betrachtet man nun den tatsächlichen Gang der

878 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 18.

879 Ebd., S. 62.

880 Ebd., S. 75.

881 Dass der Wert innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Gesamtverhältnisses eine der *einzelnen Ware* zukommende gesellschaftliche Eigenschaft ist, wird von Marx selbst ausdrücklich bestätigt: „Also ist auch die einzelne Ware [!] selbst als Wert, als Dasein dieser Einheit, von sich selbst als Gebrauchswert, als Ding verschieden – ganz abgesehn von dem Ausdruck ihres Werts in andren Waren.", Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 125. Dass Marx den Wert ausdrücklich als eine Bestimmung der einzelnen Ware vorstellt, muss rein relationistischen Wert-Interpretationen ein Dorn im Auge sein. Wird der Wert nicht als eine Geltendmachung von sozio-physiologischen Arbeitsverausgabungen aufgefasst, sondern noch in seinem Geltungsgehalt mit dem ‚gesellschaftlichen Verhältnis' identifiziert (so verfahren rein relationistische Interpretationen), dann darf der Wert auch keine der einzelnen Ware zukommende Bestimmung sein. In diesem Sinne schreibt etwa Heinrich: „Wird abstrakte Arbeit als eine rein *gesellschaftliche* Bestimmung der Waren produzierenden Arbeit begriffen, so kann die Rede von abstrakter Arbeit als Wertsubstanz nur bedeuten, daß der spezifisch gesellschaftliche Charakter der Arbeit im Wertcharakter der Arbeitsprodukte *gegenständlich reflektiert* wird: das gesellschaftliche Verhältnis wird als gegenständliche Eigenschaft der Sachen zurückgespiegelt. Die beiden

Darstellung, wie er im ersten Unterabschnitt formuliert ist, so sieht man nicht nur, dass Marx von der Kategorie des Gebrauchswerts realiter zur Kategorie des Tauschwerts übergeht, sondern auch, dass er anschließend aus dem Austauschverhältnis zweier Waren den Begriff des Werts überhaupt erst entwickelt.

Gang der Darstellung im ersten Unterabschnitt des *Kapitals*			
sozioökonomische Formbestimmung	Tauschwert	→	Wert
logische Ebene	Austauschverhältnis der Waren		einzelne Ware

Die logische Darstellungsebene der ‚einzelnen Ware' wird damit überhaupt erst im Resultat des ersten Unterabschnitts erreicht, wenn die Wert-Kategorie entwickelt ist. Entsprechend ist die Redeweise von der ‚Ware des Anfangs' irreführend. Korrekter-

ersten Unterabschnitte des ersten Kapitels des *Kapitals* erlauben aber auch eine *naturalistische* Auffassung von abstrakter Arbeit (der Begriff des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit taucht dort überhaupt nicht auf). Damit wird es möglich, Wertsubstanz nicht als gegenständliche Reflexion eines spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses zu begreifen, sondern als Substrat, das in der einzelnen Ware vorhanden ist. Wertgegenständlichkeit wäre dann eine Eigenschaft der einzelnen Ware, die ihr durch Verausgabung abstrakter Arbeit (als ‚physiologische' Eigenschaft jeder Arbeit), übertragen worden wäre und zwar noch vor und unabhängig vom Tausch. In dieser Weise wird das ‚gemeinsame Dritte', von dem Marx zu Beginn des Warenkapitels spricht, häufig verstanden: als eine Eigenschaft, die jede Ware für sich, schon vor dem Tausch besitzt und die dann die Gleichsetzung im Tausch erst ermöglicht.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 214–215. Heinrich versucht damit, die von Marx vorgenommene Situierung des Werts als Formbestimmung der einzelnen Ware mittels eines Strohmann-Arguments abzuwehren. Um ein Strohmann-Argument handelt es sich, weil er jeder Geltendmachung von Arbeitsverausgabungen unterstellt, sie würde krude naturalistisch argumentieren (‚Wert als in der einzelnen Ware vorhandenes Substrat'). Wie bereits mehrfach argumentiert wurde, stellt der Wert in der vorgelegten sozio-physiologischen Interpretation eine gesellschaftlich evozierte, objektive Geltungsrealität dar.

Zudem verwirft Heinrich selbst nicht vollends die von Marx getroffene Bestimmung des ‚Werts einer einzelnen Ware'. Stattdessen versucht er, die Marxsche Zuordnung des Werts zur Bestimmungsebene einer einzelnen Ware mit seiner rein relationistischen Wert-Interpretation kompatibel zu machen. Er schreibt: „Wenn Marx hier vom Wert *einer* Ware spricht, so ist dies […] nur dann möglich, wenn wir ein Austauschverhältnis zweier Waren voraussetzen und eine davon herausgreifen.", Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital" lesen? Teil 1, S. 135. Es stellt sich hierbei allerdings die Frage, ob das Argument tatsächlich die Kompatibilität zwischen Marx' Aussage, der Wert sei eine Bestimmung der einzelnen Ware, und Heinrichs rein relationistischer Wert-Interpretation wirklich einlösen kann. Dagegen spricht, dass Heinrich doch eine Ware aus dem Austauschverhältnis gedanklich ‚herausgreifen' muss, um der Marxschen Bestimmung des ‚Werts der einzelnen Ware' auch nur ansatzweise gerecht zu werden. Wenn der Wert aber rein relationistisch verfasst ist, würde das gedankliche Herausgreifen der Ware aus dem Austauschverhältnis unweigerlich zum Verschwinden des ‚Werts an der einzelnen Ware' führen. Konzipiert man den Wert inhaltlich rein relationistisch, dann kann er prinzipiell nicht an der einzelnen Ware festgestellt werden. Eine vermeintliche Kompatibilität zwischen einer rein relationistischen Werttheorie und Marx' Aussage, der Wert sei eine Bestimmung der einzelnen Ware, existiert nicht.

weise müsste von ‚den Waren des Anfangs' gesprochen werden. Die Relevanz dieser scholastisch anmutenden Feststellung, dass Marx die Darstellung im *Kapital* nicht mit der ‚einzelnen Ware', sondern in Wirklichkeit mit dem *Austauschverhältnis von Waren* beginnt, wird sich im Fortgang erweisen. Ebenso wird sich erhellen, was diese Feststellung für den systematischen Stellenwert der abstrakten Arbeit bedeutet.

Gegenläufigkeit von Darstellungsgang und Gegenstandslogik in Kapitel I,1

Marx vollführt im Kapitel I,1 eine analytische, also zergliedernde Bewegung, um vom Tauschwert zum ‚versteckten Wert' (Marx) zu gelangen. Er spricht daher von einer ‚*Analyse* der Gleichungen, worin sich jeder Tauschwert ausdrückt'. Er kann in dieser Weise vorgehen, weil er den Tauschwert als eine Erscheinungsform des Werts konzipiert. Der Wert *erscheint* im Tauschwert, er stellt sich in ihm dar, drückt sich in ihm aus. Die Stellen, die das Verhältnis von Wert und Tauschwert als ein Ausdrucks-, Darstellungs- und Erscheinungsverhältnis bezeichnen, sind zahlreich. Hier nur einige Beispiele (Hervorhebungen von C. H.):

> „Der Tauschwert kann überhaupt nur die *Ausdrucksweise*, die ‚*Erscheinungsform*' eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein."[882]

> „Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware *darstellt*, ist also ihr Wert. Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen *Ausdrucksweise* oder *Erscheinungsform* des Werts"[883].

> „Der Wert einer Ware ist selbständig *ausgedrückt* durch seine *Darstellung* als ‚Tauschwert'."[884]

> „Der in der Ware eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswert und Wert wird also *dargestellt* durch einen äußeren Gegensatz, d. h. durch das Verhältnis zweier Waren, worin die eine Ware, deren Wert *ausgedrückt* werden soll, unmittelbar nur als Gebrauchswert, die andre Ware hingegen, worin Wert *ausgedrückt* wird, unmittelbar nur als Tauschwert gilt."[885]

Wenn Marx den Tauschwert als Erscheinungsform des Werts vorstellt, dann gibt er zugleich zu verstehen, dass der Tauschwert eine dem Wert logisch nachfolgende, eine ‚abgeleitete' Bestimmung ist. Die Logik der Beziehung von Wert und Tauschwert lässt sich daher wie folgt schematisieren:

Gegenstandslogik:

Wert	→	Tauschwert

882 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 51.
883 Ebd., S. 53.
884 Ebd., S. 75.
885 Ebd., S. 75–76.

Betrachtet man hingegen den Gang der Marxschen Darstellung im ersten Unterabschnitt, so sieht man eine diametral entgegengesetzte Verlaufsform, insofern vom Tauschwert ausgegangen und qua Analyse zum Wert vorangeschritten wird:

Marx' Darstellungsgang:

Tauschwert	→	Wert

Wir sehen hier also eine Gegenläufigkeit von Marxscher Darstellungsweise und Gegenstandslogik. Was nun den weiteren Darstellungsgang angeht, so bleibt Marx im ersten Unterabschnitt nicht dabei stehen, den Wert aus dem Tauschwert als seiner Erscheinungsform abzuleiten. Wie im Abschnitt „Die Herleitung der abstrakten Arbeit aus der Analyse der Ware(n) im »Kapital«" (S. 116) dargelegt, fragt er weiter nach dem Grund des Werts und stößt so auf die Bestimmung der abstrakten Arbeit als wertbildender Substanz. Wurde zunächst der Tauschwert als Erscheinungsform des Werts gefasst, so wird nun der Wert seinerseits als Erscheinungsform der abstrakten Arbeit vorgestellt[886]: „Als Werte sind Rock und Leinwand Dinge von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit."[887]

Auf diese Weise wird ein kategorialer Zusammenhang aufeinanderfolgender Darstellungs- und Ausdrucksformen sichtbar: der Tauschwert als Erscheinungsform des Werts, der Wert als Erscheinungsform der abstrakten Arbeit. Wenn der Tauschwert eine Erscheinungsform des Werts und der Wert eine Erscheinungsform[888] der abstrakten Arbeit ist, dann haben wir es hier mit einer logischen Abfolge von Darstellungs- und Ausdrucksformen zu tun, die in der abstrakten Arbeit ihren logischen Ausgangspunkt haben. Die Marxsche Rede von der abstrakten Arbeit als Wertsubstanz unterstreicht deren Rolle als kategoriales Primat. Schematisch stellt sich die Logik des kategorialen Zusammenhangs folgendermaßen dar:

886 „Der Wert als solcher ist immer Effekt, nie Ursache. Er drückt aus das Quantum Arbeit, wodurch ein Gegenstand produziert ist", Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 574.

887 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 58.

888 Wenn der Wert von Marx als eine Darstellungs- und Ausdrucksform der abstrakten Arbeit charakterisiert wird, dann meint dies nicht, dass der Wert eine empirisch evidente Erscheinung der abstrakten Arbeit ist. ‚Darstellung' und ‚Ausdruck' meinen bezüglich des Werts keine empirische Manifestation der abstrakten Arbeit, sondern lediglich ein *kategoriales* Darstellungs- oder Ausdrucksverhältnis im Sinne einer objektiven Geltungsrealität. Diese Geltungsrealität besitzt an der einzelnen Ware keine empirische Evidenz. Dass die Wert-Eigenschaft des Arbeitsproduktes empirisch nicht erscheint, ändert nichts daran, dass der Wert eine Ausdrucksform der abstrakten Arbeit ist. Erst mit dem Tauschwert als Erscheinungsform in zweiter Potenz wird eine Ausdrucks- und Darstellungsebene der abstrakten Arbeit erreicht, in der die Wertsubstanz auch empirisch in Erscheinung tritt. Erst hier kann nicht nur in einer kategorialen, sondern auch in einer emphatischen Weise von einer ‚Erscheinungsform' gesprochen werden, indem eine bestimmte Menge naturalförmig-vergegenständlichter konkreter Arbeit als unmittelbarer Ausdruck geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit gilt.

Gegenstandslogik:

abstrakte Arbeit	→	Wert	→	Tauschwert
Substanz		Erscheinung der Substanz in 1. Potenz		Erscheinung der Substanz in 2. Potenz

Abstrakte Arbeit als Wertsubstanz stellt sich geltungsmäßig-vergegenständlicht als Wert-Eigenschaft der Ware dar, die ihrerseits im Austauschverhältnis bzw. als Tauschwert erscheint. Robert Kurz hat auf diese Logik des Erscheinens der abstrakten Arbeit in zwei aufeinanderfolgenden Erscheinungsformen bereits hingewiesen: „Wenn an einer Distinktion von Arbeit und Wert festgehalten werden soll, dann wäre Wert die Form der Arbeit, somit aber Tauschwert die Form einer Form in zweiter Potenz.“[889] Konfrontiert man diese logische Abfolge der sozioökonomischen Grundformen wiederum mit dem Gang der Marxschen Darstellung im ersten Unterabschnitt, so fällt erneut die Gegenläufigkeit auf, die der Darstellungsgang gegenüber der freigelegten logischen Abfolge besitzt.

Gang der Marxschen Darstellung:

Tauschwert	→	Wert	→	abstrakte Arbeit

Der Gang der Marxschen Darstellung setzt in Kapitel I,1 mit dem *Tauschwert* ein, um hieraus zunächst den *Wert* und anschließend die *abstrakte Arbeit* zu entwickeln; die dabei freigelegte Gegenstandslogik bestimmt jedoch gerade umgekehrt die *abstrakte Arbeit* als logisch primäre Kategorie, die sich zunächst im *Wert* und anschließend im *Tauschwert* darstellt.

Feststellung einer kategorialen Kehre zwischen Kapitel I,2 und I,3

Im gesamten Kapitel I,2, das den Titel „Der Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“ trägt, verbleibt Marx auf der *logischen Ebene der zwieschlächtigen Arbeit* und damit auf der Ebene der abstrakten Arbeit. Erst im Kapitel I,3 nimmt die kategoriale Bewegung wieder Fahrt auf. Anstatt aber qua fortgesetzter Analyse eine noch abstraktere Entität ‚hinter‘ oder ‚unter‘ der abstrakten Arbeit zu präsentieren oder den *gesellschaftlichen Konstitutionsgrund* der abstrakten Arbeit zu thematisieren[890], vollführt Marx zu Beginn des dritten Unterabschnitts ein Wendemanöver in seiner kategorialen Entwicklung und kehrt von der abstrakten Arbeit – über die Kategorie des Werts hinwegspringend – auf die logische Ebene des Tauschwerts bzw. zu jener Ebene zurück, mit der die Darstellung im Kapitel I,1 begann. Auskunft über dieses Wendemanöver im Gang der kategorialen Entwicklung gibt Marx, indem er erklärt:

889 Kurz, Abstrakte Arbeit und Sozialismus. Zur Marx’schen Werttheorie und ihrer Geschichte, S. 64.

890 Vgl. hierzu den Abschnitt „Das privat-gesellschaftliche Verhältnis als außerökonomischer Konstitutionsgrund der sozioökonomischen Formen“ ab S. 551.

„Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus [!], um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes zurückkehren [!].“[891]

Bestätigt wird diese *Rückkehr* im Gang der Marxschen Darstellung auch hier:

„Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen [!] zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.“[892]

Betrachten wir den gesamten *Gang der Marxschen Darstellung*, wie er sich in den ersten drei Unterabschnitten des *Kapitals* präsentiert, und stellen ihm die *kategoriale Logik* gegenüber:

	Kapitel I,1	Kapitel I,2	Kapitel I,3
Gang der Darstellung	Tauschwert → Wert → abstrakte Arbeit	abstrakte Arbeit	→ Tauschwert
kategoriale Logik	abstrakte Arbeit → Wert → Tauschwert		

Wir sehen: Entgegen der Marxschen Behauptung, er würde mit der ‚einzelnen Ware‘ beginnen, setzt das *Kapital* in Wirklichkeit auf der logischen Ebene des Tauschwerts bzw. des Austauschverhältnisses von Waren ein. Der Tauschwert ist in Kapitel I,1 der Ausgangspunkt, von dem aus der Wert und die abstrakte Arbeit sukzessive entwickelt werden. In Kapitel I,2 verbleibt Marx auf der logischen Ebene der abstrakten Arbeit.[893] Im Kapitel I,3 springt die Darstellung von der Ebene der abstrakten Arbeit

891 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 62.

892 Ebd., S. 53.

893 Man mag gegen die hier vorgenommene Einschätzung, dass sich Marx im zweiten Unterabschnitt des *Kapitals* auf der logischen Ebene der zwieschlächtigen Arbeit befindet, einwenden, dass die zwieschlächtige Arbeit nur so weit thematisiert werde, wie sie in der Ware dargestellt sei. Man könnte hierfür weiterhin geltend machen, dass Marx den zweiten Unterabschnitt nicht mit „2. Der Doppelcharakter der Arbeit“, sondern „2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“ tituliert. Man könnte dies als Beleg ansehen, dass Marx sich in diesem Abschnitt weiterhin auf der logischen Ebene der Ware bewegen würde und er eine Realität der zwieschlächtigen Arbeit nur in ihrer vergegenständlichten Form sehe. Dagegen lässt sich zunächst einmal erwidern, dass diese Aussage offensichtlich nicht für die konkrete Arbeit gilt. Die Beantwortung der Frage, ob die zwieschlächtige Arbeit auch in nicht-vergegenständlichter Form existiert, hängt allein davon ab, ob die abstrakte Arbeit eine prozessuale Realität besitzt. Wie eine Realität der abstrakten Arbeit auch in der Phase des Produzierens begründet werden kann, wird im Abschnitt „Mögliche Auflösungsversuche der Situierungsfrage“ ab S. 540 erörtert. Dass Marx selbst in vielen Aussagen der abstrakten Arbeit ein reales Dasein in der Produktionssphäre zuspricht, zeigt der Abschnitt „Philologische Belege für eine Situierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre“ ab S. 530. Schließlich sei darauf hingewiesen, dass die Annahme einer ausschließlich gegenständlichen Realität der abstrakten Arbeit eine theoretische Zirkularität von Darstellung und Dargestelltem bzw. von Wertbildung und Wert evoziert. Auch um solche zirkulären Begründungen zu vermeiden, muss zwischen der abstrakten Arbeit und ihrer geltungsmäßigen Vergegenständlichung unterschieden werden. Daher spricht einiges dafür, der zwieschlächtigen Arbeit auch ein Dasein jenseits ihrer eigenen Vergegenständlichung zuzugestehen. Entsprechend referiert die Rede vom Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit auf die prozessuale Realität der zwie-

(über den bereits entwickelten Wert hinweg) zurück zur Darstellungsebene des Tauschwerts, d. h. zu jener Darstellungsebene, mit der das *Kapital* tatsächlich einsetzt. Man kann daher sagen, dass das Boot der Erkenntnisbewegung im ersten Unterabschnitt gegen den Wind der Kategorienlogik segelt. Zu Beginn des dritten Unterabschnitts wendet das Boot und segelt fortan mit dem Wind der Kategorienlogik, denn ab diesem hier folgt die Erkenntnisbewegung einer kategorialen Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten, die sich bis zum Ende des dritten Bands des *Kapitals* fortsetzen wird. Aufgrund der zu Beginn des dritten Unterabschnitts vollzogenen Wendung lässt sich von einer *epistemologischen Kehre* sprechen.

Die Behauptung einer solchen epistemologischen Kehre lässt sich allerdings nicht mit der verbreiteten Vorstellung vereinbaren, die Darstellung im *Kapital* folge durchgängig einer Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten. Im folgenden Kapitel wird gezeigt, dass Marx' Methode keineswegs ausschließlich in einer Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten besteht und sich die von dieser Untersuchung festgestellte epistemologische Kehre mit dem von Marx in *Zur Kritik* dargelegten Methodenverständnis vereinbaren lässt.

Marx' Methodenverständnis in »Zur Kritik«

Um zu prüfen, inwieweit sich Marx' Methodenverständnis mit der hier konstatierten epistemologischen Kehre in den ersten drei Unterabschnitten des *Kapitals* in Einklang bringen lässt, sind zunächst die methodologischen Überlegungen zu rekapitulieren, wie sie von Marx in *Zur Kritik* dargelegt worden sind.

Im dritten Kapitel in *Zur Kritik*, das den Titel *Die Methode der politischen Ökonomie* trägt, thematisiert Marx nicht nur die Methoden der politischen Ökonomie[894], sondern er legt qua bestimmter Negation zugleich sein eigenes Methodenverständnis dar. Wer dabei allerdings eine Einführung in die Marxsche Dialektik erwartet, wird enttäuscht. Der Begriff der Dialektik spielt hierin überhaupt keine Rolle. Marx diskutiert vielmehr in der ersten Hälfte dieses Methodenkapitels[895], wie eine gegenstandsadäquate Erkenntnisbewegung zwischen dem Sein der gesellschaftlichen Wirklichkeit und dem Bewusstsein von dieser Wirklichkeit aussehen muss und welche Rolle der Abstraktion bei dieser Erkenntnisbewegung zukommt. Zudem problematisiert er eini-

schlächtigen Arbeit.

894 Mit *politischer Ökonomie* ist auch hier die Disziplin der Wirtschaftswissenschaft gemeint.

895 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 631–633. Im Rest des Methodenkapitels, auf den hier nicht weiter eingegangen werden soll, geht es um die Frage, in welchem Verhältnis die systematische Entwicklung des kategorialen Zusammenhangs der bürgerlichen Gesellschaft zur historischen Entwicklung steht. Marx macht dabei deutlich, dass die historische Kategorienentwicklung nicht mit der logisch-systemischen Entwicklung des Kategorienzusammenhangs der kapitalistischen Produktionsweise identifiziert werden darf: „Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben und die gerade das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht.", Ebd., S. 638.

ge epistemologische Fallstricke, die mit einem verkürzten Verständnis dieses Erkenntnisprozesses einhergehen können, wenn nur bestimmte Teilphasen dieser Erkenntnisbewegung als gegenstandsadäquat begriffen werden.

Marx beginnt das Methodenkapitel zunächst einmal damit, dass er über den Ausgangspunkt der Erkenntnisbewegung Auskunft gibt. Dieser besteht in der *wirklichen Voraussetzung*, also in der realen, konkreten *Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit*, die er das Reale, Konkrete nennt. Das Konkrete definiert Marx dabei als ‚die Zusammenfassung vieler Bestimmungen', als ‚Einheit des Mannigfaltigen'. Die Erkenntnis beginnt also mit der Betrachtung dieser ‚Einheit des Mannigfaltigen', wie sie dem Bewusstsein als ‚die gesellschaftliche Wirklichkeit' zunächst und unmittelbar gegenübertritt. In der Unmittelbarkeit des bloß äußeren Anscheins und der mangelnden gedanklichen Durchdringung des Gegenstandes kann sich das Bewusstsein zunächst aber nur einen äußerst abstrakt allgemeinen und inhaltlich indifferenten Begriff bilden (z. B. mit dem Begriff *Bevölkerung*).

> „Wenn wir ein gegebnes Land politisch-ökonomisch betrachten, so beginnen wir mit seiner Bevölkerung, ihrer Verteilung in Klassen, Stadt, Land, See, den verschiednen Produktionszweigen, Aus- und Einfuhr, jährlicher Produktion und Konsumtion, Warenpreisen etc.
>
> Es scheint das Richtige zu sein, mit dem Realen und Konkreten, der wirklichen Voraussetzung zu beginnen, also z. B. in der Ökonomie mit der Bevölkerung, die die Grundlage und das Subjekt des ganzen gesellschaftlichen Produktionsakts ist."[896]

Aufgrund der Abstraktheit des aus unmittelbarer Anschauung gewonnenen Begriffs wäre es jedoch falsch, die Erkenntnisbewegung an dieser Stelle bereits zu beenden. Diese unmittelbare Form der gedanklichen Aneignung der konkreten Totalität ist ungenügend, weil dieser Begriff (‚Bevölkerung') die konkrete Allgemeinheit nur benennt, ohne die innere Gliederung dieser Allgemeinheit zu erfassen. Anstatt aber diese unmittelbare Anschauung als ersten *notwendigen* Ausgangspunkt aller folgenden Erkenntnisschritte zu benennen und festzuhalten, trifft Marx eine höchst missverständliche Aussage: „Indes zeigt sich dies bei näherer Betrachtung [als] falsch."[897] Mit dieser Aussage erweckt Marx den Eindruck, er wolle sagen, dass es nicht richtig sei, den Erkenntnisprozess mit der wirklichen Voraussetzung des ‚Konkret-Realen' zu beginnen. Im weiteren Durchgang durch die Marxsche Argumentation im Methodenkapitel – insbesondere in seiner Kritik an Hegel – wird sich jedoch herausstellen, dass Marx dezidiert daran festhält, dass der Erkenntnisprozess mit der realen Voraussetzung der objektiven Wirklichkeit beginnen muss. Nicht, dass die Erkenntnis mit der Betrachtung der gesellschaftlichen Wirklichkeit einsetzen muss, ist falsch, sondern nur, dass die Erkenntnisbewegung bereits an der Stelle der unmittelbaren Anschauung enden könne. Für diese Deutung spricht, dass Marx im folgenden Satz nicht zu einem anderen Anfangspunkt oder einer anderen Ebene springt, an der Erkenntnis ‚richtigerweise' ansetzen müsse. Vielmehr fährt er gerade damit fort, die Notwendigkeit zu beto-

896 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 631.

897 Ebd., S. 631. Marx hätte hier besser schreiben sollen, dass sich ‚dies bei näherer Betrachtung als *ungenügend*' erweist.

nen, die aus der unmittelbaren Anschauung gewonnenen, *abstrakt allgemeinen Begriffe* des Konkreten (‚Bevölkerung') *durch Analyse* weiter zu zergliedern, um Informationen über die innere Gliederung der konkreten Totalität zu extrahieren:

> „Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z. B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglasse. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruhn, z. B. Lohnarbeit, Kapital etc. Diese unterstellen Austausch, Teilung der Arbeit, Preise etc. Kapital z. B. ohne Lohnarbeit ist nichts, ohne Wert, Geld, Preis etc. Finge ich also mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre."[898]

Was Marx hier thematisiert, ist eine *epistemologische Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten* (‚von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta'). Durch diese Gedankenbewegung werden die verschiedenen Elemente, Grundbausteine bzw. Strukturmerkmale der zu erfassenden Totalität freigelegt. Die durch diese Abstiegsbewegung gewonnenen Abstrakta stellen jedoch ebenfalls nicht das Ende des Erkenntnisprozesses dar. Marx' Ansicht nach muss ebenso eine umgekehrte Erkenntnisbewegung, eine *Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten* erfolgen, durch die das qua vorangegangener Analyse Zergliederte bzw. Abstrakte wieder zu einer konkreten Gedankentotalität (‚eine reiche Totalität vieler Bestimmungen und Beziehungen') zusammengefügt wird:

> „Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen."[899]

Auf diese Weise bildet sich das Bewusstsein einen *Begriff der konkreten gesellschaftlichen Totalität* – die gedankliche Aneignung und Durchdringung der Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist vollendet. Der so gewonnene Begriff ist nun nicht mehr abstrakt-allgemein, wie zu Beginn der Erkenntnisbewegung, sondern *konkret-allgemein*, d. h. *reich an inhaltlicher Bestimmung*.

Damit ist die gedankliche Aneignungs- oder Erkenntnisbewegung umrissen, die laut Marx das Denken vollführen muss, um sich die konkrete Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit aneignen zu können. Sie besitzt zwei Phasen: In der *ersten Phase* einer *Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten* muss der aus der Anschauung gewonnene abstrakt-allgemeine Begriff des Konkreten durch Analyse in seine einfachsten Elemente (‚Abstraktionen') zergliedert werden. In der *zweiten Phase* der *Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten* müssen die gewonnenen Abstraktionen wieder anhand ihrer strukturellen Funktionen und Beziehungen zu einer gedanklichen Totalität zusammengefügt werden. Die gedankliche Aneignung der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird von Marx also als *Einheit zweier entgegengesetzter Erkenntnisbewegungen, einer Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten und*

898 Ebd.
899 Ebd., S. 631.

einer sich anschließenden Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten, entworfen.

Würde an dieser Stelle die Lektüre des Methodenkapitels abgebrochen, so hätte man bereits Marx' Methodenverständnis in seinen Grundzügen rezipiert. Da die folgenden Marxschen Ausführungen jedoch einige Irritationen und fragwürdige Aussagen enthalten, die einem adäquaten Verständnis der Marxschen Methode als Einheit von Ab- und Aufstiegsbewegung zuwiderlaufen, ist noch auf einige sich anschließende Absätze aus dem Marxschen Methodenkapitel einzugehen.

Diese beginnen damit, dass Marx den beiden Phasen der von ihm skizzierten Erkenntnisbewegung bestimmte Phasen innerhalb der nationalökonomischen Wissenschaftsgeschichte zuordnet. So folge etwa die frühe politische Ökonomie *allein* der Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten, wobei Marx' Kritik an dieser verkürzten Erkenntnisbewegung durch die Formulierung ‚sie enden aber immer damit' angedeutet ist:

> „Der erste Weg ist der, den die Ökonomie in ihrer Entstehung geschichtlich genommen hat. Die Ökonomen des 17. Jahrhunderts z. B. fangen immer mit dem lebendigen Ganzen, der Bevölkerung, der Nation, Staat, mehreren Staaten etc. an; sie enden aber immer damit, daß sie durch Analyse einige bestimmende abstrakte, allgemeine Beziehungen, wie Teilung der Arbeit, Geld, Wert etc. herausfinden."[900]

Die spätere Nationalökonomie hingegen habe die Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten vollzogen, insofern ihre Erkenntnisbewegung mit jenen Abstraktionen begonnen habe, die ihr die frühe Nationalökonomie hinterlassen hat:

> „Sobald diese einzelnen Momente [durch die frühe Nationalökonomie, C. H.] mehr oder weniger fixiert und abstrahiert waren, begannen die ökonomischen Systeme [soll heißen: die spätere Nationalökonomie, C. H.], die von dem einfachen, wie Arbeit, Teilung der Arbeit, Bedürfnis, Tauschwert, aufsteigen bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt."[901]

Zunächst ist nicht erkennbar, ob und was Marx an der *Aufstiegsbewegung* der späteren ‚ökonomischen Systeme' kritisiert. Stattdessen attestiert Marx dieser Aufstiegsbewegung sogar, sie sei die ‚wissenschaftlich richtige Methode': „Das letztre [die Aufstiegsbewegung, C. H.] ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode."[902] Man kommt nicht umhin, diese Aussage als *missverständlich* zu bezeichnen. Ziehen wir die oben bereits problematisierte Aussage hinzu, nach der es sich ‚bei näherer Betrachtung als falsch' erweise, wenn mit den ‚wirklichen Voraussetzungen' des Realen/Konkreten begonnen werde, so entsteht der Eindruck, Marx halte das Einsetzen des Erkenntnisprozesses mit dürren Abstraktionen bzw. *allein* die *Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten* für die ‚wissenschaftlich richtige Methode'.

Wäre aber die Aufstiegsbewegung tatsächlich die einzige wissenschaftlich richtige Methode, dann würde sich doch die Frage stellen, wie diese Wissenschaft eigentlich zu den Abstraktionen gelangt, die ihr als Ausgangspunkt dienen. Ist die Bereitstellung

900 Ebd., S. 631–632.
901 Ebd., S. 632.
902 Ebd.

dieser Abstraktionen durch die Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten etwa ein Verfahren, das keiner wissenschaftlichen Methoden bedarf? Ist es gleichgültig, wie diese Abstraktionen hervorgebracht werden? Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Nein. Auch die Abstraktionen dürfen nicht auf beliebige Weise generiert werden, sondern benötigen bestimmte epistemologische Verfahren, damit die gedankliche Rekonstruktion der realen Totalität nicht misslingt. Wenn Marx an einer anderen Stelle Ricardo dafür kritisiert, dass dieser die Abstraktionen nicht weit genug vorangetrieben habe, wenn er die klassische politische Ökonomie für die fehlerhafte Bestimmung des Wertgrundes in einer indifferent gefassten Arbeit angreift, was macht er anderes, als Fehler der ökonomischen Theorien im Vollzug ihrer Abstiegsbewegung zu thematisieren? Wenn Marx also epistemologische Verfahrensansprüche auch an die Abstiegsbewegung stellt, dann muss auch diese für ihn zu einer wissenschaftlich richtigen Erkenntnisbewegung gehören. Aus diesen Gründen ist es wenig plausibel, anzunehmen, Marx meine, der wissenschaftliche Erkenntnisprozess der gesellschaftlichen Wirklichkeit beginne nicht mit dieser Wirklichkeit als seiner ‚wirklichen Voraussetzung', sondern mit irgendwelchen Abstraktionen. Was auch immer Marx mit dem Satz, dass die Aufstiegsbewegung ‚offenbar die wissenschaftlich richtige Methode sei', auszudrücken gedachte, es kann unmöglich als ein Plädoyer dafür angesehen werden, dass die Erkenntnis nicht mit ihrer ‚wirklichen Voraussetzung', sondern mit dürren Abstraktionen beginnen müsse.

Dass es Marx im Gegenteil um ein Einklagen der *Einheit der beiden Erkenntnisbewegungen* geht, zeigt sich wenige Zeilen später, wenn er in Bezug auf Hegel die epistemologische Chimäre problematisiert, die aus einer Absolutsetzung der Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten resultieren kann. Wird nämlich von den Abstraktionen ausgegangen, ohne einzusehen, dass diese Abstraktionen selbst intelligible Produkte einer bestimmten gesellschaftlichen Wirklichkeit sind, die durch ‚Abstiegsbewegungen des erkennenden Bewusstseins' hervorgebracht sind, dann kann das Denken der Illusion erliegen, dass das Konkrete (die konkrete Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit) ein Resultat seiner eigenen gedanklichen Aufstiegsbewegung sei. Vergessen wird hierbei, dass das Konkrete bzw. die konkrete Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse stets die wirkliche Voraussetzung des Denkens ist. Marx schreibt:

> „Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist [!]. Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens."[903]

Erschien es in den vorherigen Absätzen noch so, als spreche sich Marx ausdrücklich dafür aus, dass die ‚wissenschaftlich richtige Methode' nicht mit den wirklichen Voraussetzungen beginnen dürfe, sondern mit Abstraktionen einsetzen müsse, so behaup-

903 Ebd., S. 632.

tet Marx nun korrekterweise das gerade Gegenteil: indem er darauf hinweist, dass es dem Denken bei einer Fokussierung auf den vom Abstrakten zum Konkreten aufsteigenden Erkenntnisprozess irrtümlicherweise so erscheine, als sei das Konkrete *ein Resultat* des Denkens selbst, während das Konkrete in Wirklichkeit *der Ausgangspunkt* des Denkens ist, bekennt er sich zur Notwendigkeit einer vorgängigen epistemologischen Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten.[904] Dass Marx weder die Abstiegs-, noch die Aufstiegsbewegung verwirft, sondern eigentlich nur bestimmte Fehlschlüsse oder Ideologiebildungen problematisieren möchte, die sich einstellen, wenn die *notwendige Einheit der epistemologischen Abstiegs- und Aufstiegsbewegung* missachtet wird und bestimmte Phasen der Erkenntnisbewegung absolut gesetzt werden, erschließt sich in der unmittelbar anschließenden Auseinandersetzung mit Hegel:

> „Hegel geriet daher[905] auf die Illusion, das Reale als Resultat des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich selbst sich bewegenden Denkens zu fassen, während die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst. Z. B. die einfachste ökonomische Kategorie, sage z. B. Tauschwert, unterstellt Bevölkerung, Bevölkerung, produzierend in bestimmten Verhältnissen“[906].

Hegel wird attestiert, er fasse unzulässigerweise ‚das Konkrete‘, d. h. die konkrete Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit, idealistisch als ein Produkt des Bewusstseins. Laut Marx hat Hegel den real-konkreten Ausgangspunkt und die erste, absteigende Phase der Erkenntnisbewegung (vom Konkreten zum Abstrakten) vergessen. Die Abstraktionen, mit denen Hegels Philosophie beginnt, sind für Marx jedoch intelligible Produkte einer dem Denken stets vorausgesetzten realen gesellschaftlichen Totalität. Folgt man dieser Marxschen Argumentation, dann beruht Hegels idealistische Philosophie auf einer unzulässigen Verabsolutierung der epistemologischen Aufstiegsbewegung.[907] Mit dieser Kritik an Hegel wird die zuvor scheinbar verworfene Ab-

---

904 Soweit Marx ausführt, dass der Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten ‚offenbar die wissenschaftlich richtige Methode sei‘, entsteht ein Widerspruch zu all jenen Aussagen, in denen er darauf pocht, dass die Erkenntnisbewegung stets vom Real-Konkreten ausgehen müsse. Da Marx sicherlich der Aussage zustimmen würde, dass die Abstiegsbewegung vom Real-Konkreten zum gedanklichen Abstrakten nicht willkürlich vollzogen werden kann, sondern nur unter Anwendung wissenschaftlicher Kriterien erfolgen darf, muss auch die Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten als elementarer Bestandteil der wissenschaftlichen Erkenntnismethode angesehen werden. Soweit die Marxschen Darstellungen im Methodenkapitel jedoch den Eindruck erwecken, allein die Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten sei die ‚wissenschaftlich richtige Methode‘, wird der Text selbst-widersprüchlich; die Marxschen Formulierungen sind in dieser Hinsicht als verunglückt anzusehen.

905 ‚Daher‘ bezieht sich auf Hegels Fokussierung auf den zweiten Erkenntnisweg, bei dem aus bestimmten Abstraktionen eine konkrete Totalität im Denken generiert wird. Nur durch die Absolutsetzung dieses Erkenntnisweges und das Vergessen der wirklichen Voraussetzung des Denkens kann der Fehlschluss in Hegels Idealismus entstehen, die konkrete gesellschaftliche Wirklichkeit sei ein Resultat der sich selbst entfaltenden Idee.

906 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 632.

907 Das Konkrete als *Voraussetzung des Denkens* (das Real-Konkrete) und das Konkrete als *Resultat des Denkens* (das Gedankenkonkrete) stellen seinsmäßig unterschiedliche Konkretheiten dar. Ob es Marx

stiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten rehabilitiert. Marx kritisiert am Beispiel Hegels ja gerade ein verkürztes Methodenverständnis, welches in einer falschen Absolutsetzung der Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten besteht.

Man gelangt daher – unter Abzug aller missverständlichen Formulierungen – zu der Feststellung, dass Marx' eigene Erkenntnisbewegung als eine Einheit einer Abstiegsbewegung vom Real-Konkreten zur gedanklichen Abstraktion und in einer folgenden Aufstiegsbewegung von der gedanklichen Abstraktion zum Gedankenkonkretum konzipiert ist. Ohne ausdrücklich auszuweisen, dass es sich um sein eigenes Erkenntnisverfahren handelt, stellt Marx dieses Verfahren zusammengefasst so vor:

> „Finge ich also mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen."[908]

Der gleiche Gedanke einer Einheit zwei entgegengesetzter Erkenntniswege findet sich eine Seite weiter wieder: „Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens."[909] Diese beiden Passagen repräsentieren also in groben Zügen Marx' eigenes Methodenverständnis.

Wie kommt es aber, dass die Marxsche Methode häufig allein mit der Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten identifiziert wird?

Ein *erster Grund* hierfür ist im Methodenkapitel aus *Zur Kritik* zu finden. Dass sich eine oberflächliche Rezeption bei den teilweise wirren und missverständlichen Aussagen an der klaren Phrase von ‚der wissenschaftlich richtigen Methode' festhält, um hierin Marx' Methodenverständnis zu identifizieren, ist eine naheliegende, wenngleich falsche Rezeptionsweise.[910]

Ein *zweiter Grund* besteht darin, dass Marx im *Kapital* nicht deutlich macht, dass der *erste Unterabschnitt* den *letzten Teil einer epistemologischen Abstiegsbewegung* ‚vom Konkreten zum Abstrakten' darstellt und erst ab dem dritten Unterabschnitt die Aufstiegsbewegung einsetzt. Dadurch wird der falsche Eindruck erweckt, das *Kapital*

---

hier nur um ein nachdrückliches Betonen der ontologischen Differenz zwischen *konkreter Realtotalität* und ihrer *gedanklichen Reproduktion* geht oder ob er, wie einige Interpreten (u. a. Althusser) mutmaßen, auch eine Differenz in der Morphologie beider konkreter Totalitätsarten ansprechen möchte, sodass die konkrete Gedankentotalität nicht als eine bloße ‚Widerspiegelung' der konkreten Realtotalität zu begreifen ist – dazu wird von Marx nichts ausgeführt.

908 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 631.

909 Ebd., S. 632.

910 Diese Rezeptionsweise führt wiederum dazu, dass das Marxsche Erkenntnisverfahren nicht als Einheit von Ab- und Aufstiegsbewegung wahrgenommen und folglich das Vorhandensein einer epistemologischen Kehre im Marxschen Erkenntnisverfahren nicht realisiert wird. Damit fehlt aber der Zugang, um das Auseinandertreten von Gegenstandslogik und Darstellungsweise in den ersten Unterabschnitten des *Kapitals* korrekt entschlüsseln zu können.

bestehe von Anfang an und ausschließlich aus einer Aufstiegsbewegung ‚vom Abstrakten zum Konkreten'. Gestützt wird dieser Eindruck zudem durch Marx' irreführende und kontrafaktische Behauptung, dass er die Darstellung im *Kapital* auf der logischen Ebene der ‚einzelnen Ware' beginne (faktisch setzt die Darstellung im ersten Unterabschnitt auf der logischen Ebene des Tauschwerts bzw. des ‚Austauschverhältnisses von Waren' ein).

Ein *dritter Grund* besteht schließlich darin, dass die von Marx vollzogene Abstiegsbewegung größtenteils in seine Forschungsphase fällt und daher für die Rezipienten weitgehend unsichtbar bleibt (nur die letzten Momente der Abstiegsbewegung sind im ersten Unterabschnitt sichtbar: Tauschwert → Wert → abstrakte Arbeit). Gleichzeitig folgt das *Kapital* zum größten Teil der Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten (nämlich ab Kapitel I,3). Entsprechend leicht kann sich bei der *Kapital*-Lektüre der Eindruck verfestigen, das *Kapital* bestünde in Gänze in einer Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten.

Demgegenüber lassen sich gute, textbasierte Argumente vorbringen, dass das Methodenkapitel in *Zur Kritik* keineswegs ein Plädoyer für eine einseitige Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten darstellt. Marx stellt demnach den Erkenntnisprozess als Einheit von Ab- und Aufstiegsbewegung vor. Die Anwesenheit dieses ab- und aufsteigenden Erkenntnisprozesses lässt sich sogar im *Kapital* nachweisen. Auf diese Weise löst sich zugleich das Rätsel um die merkwürdige Kehre, die die Kategorienentwicklung in den ersten drei Unterabschnitten des *Kapitals* nimmt.

Die epistemologische Kehre in den ersten drei Unterabschnitten des »Kapital« und ihre Beziehung zum Marxschen Methodenverständnis aus »Zur Kritik«

Ziehen wir die Ergebnisse aus der Beschäftigung mit dem Marxschen Methodenverständnis aus *Zur Kritik* in Betracht, wonach die Erkenntnisbewegung in der Einheit einer Abstiegsbewegung (vom Konkreten zum Abstrakten) und einer sich anschließenden Aufstiegsbewegung (vom Abstrakten zum Konkreten) besteht, und setzen sie in Beziehung zu dem eigenartigen Gang der Darstellung (Tauschwert → Wert → abstrakte Arbeit → Tauschwert) in den ersten drei Unterabschnitten des *Kapitals* an, so liegt die Schlussfolgerung nahe, dass diese *kategoriale Kehre* identisch mit der *epistemologischen Kehre* ist, die die Marxsche Methode am Scheitelpunkt von Ab- und Aufstiegsbewegung vollführt. Das *Kapital* ist im Gang seiner Darstellung demnach so strukturiert, dass wir in Kapitel I,1 mit der Kategorienentwicklung ‚Tauschwert → Wert → abstrakte Arbeit' die letzten Stufen der Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten vor uns haben, bevor zu Beginn des Kapitels I,3 eine Rückkehr auf die logische Ebene des Tauschwerts erfolgt (abstrakte Arbeit → Tauschwert) und damit die Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten einsetzt. Fortan erfolgt der weitere Gang der Darstellung annähernd synchron zur Logik der Kategorienent-

wicklung als eine epistemologische Aufstiegsbewegung, die sich durch alle drei Bände zieht (unterbrochen durch Abschnitte, die historische Aspekte behandeln).

Die gegenläufige Kategorienentwicklung in den ersten drei Unterabschnitten des *Kapitals* erklärt sich also damit, dass es sich um nichts anderes als die epistemologische Kehre handelt, die die in *Zur Kritik* dargelegte Marxsche Methode am Scheitelpunkt von Ab- und Aufstiegsbewegung besitzt. Demnach liegt die Abstiegsbewegung nicht vollständig in Marx' Forschungsphase, sondern ist in ihren letzten Zügen im ersten Unterabschnitt des *Kapitals* dokumentiert.

Die Funktion der epistemologischen Kehre im »Kapital«

Es stellt sich nun die Frage, welche Gründe Marx dazu bewogen haben könnten, mit dem ‚Austauschverhältnis der Waren' und mit einer epistemologischen Kehre einzusetzen, anstatt die Darstellung gleich mit der *zwieschlächtigen Arbeit* als Beginn der Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten einzusetzen.

Hierfür lassen sich zunächst einmal *didaktische Motive* angeben. Die epistemologische Schwierigkeit, welche mit dem eigenartigen ontologischen Status der ökonomischen Grundformen von abstrakter Arbeit und Wert einhergeht, erschwert nicht nur die Erkenntnis dieser Formen, sondern auch ihre Vermittlung an die Rezipienten. Diese Vermittlungsschwierigkeit, die Marx gerade in Kapitel I,1 vorliegen sieht[911], nötigt ihn zur Berücksichtigung didaktischer Aspekte. Diese sprechen gegen ein unmittelbares Einsetzen mit den empirisch nicht evidenten Bestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert. Unter dem Gesichtspunkt der Verständlichkeit ist es viel eher angezeigt, mit einer empirischen Erscheinungsform der abstrakten Arbeit als mit ihr selbst zu beginnen. Zugleich sollte eine empirische Erscheinungsform gewählt werden, die eine möglichst kurze und nachvollziehbare Herleitung der nicht-empirischen Bestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert gestattet.[912] Da weder abstrakte Arbeit noch Wert

911 Marx adressiert sein Hauptwerk nicht nur an ein nationalökonomisch gebildetes Publikum, sondern auch an das Proletariat: „Das Verständnis, welches ‚Das Kapital' rasch in weiten Kreisen der deutschen Arbeiterklasse fand, ist der beste Lohn meiner Arbeit.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 19. Und im Vorwort zur französischen Ausgabe heißt es: „Ich begrüße Ihre Idee, die Übersetzung des ‚Kapitals' in periodischen Lieferungen herauszubringen. In dieser Form wird das Werk der Arbeiterklasse leichter zugänglich sein, und diese Erwägung ist für mich wichtiger als alle anderen.", Ebd., S. 31. Entsprechend hin- und hergerissen ist Marx zwischen einer gegenstandsadäquaten Darstellung der Komplexität und dem Wunsch nach Vermittlung. Gerade das Anfangskapitel des *Kapitals* hat Marx in dieser Hinsicht Kopfzerbrechen bereitet: „Aller Anfang ist schwer, gilt in jeder Wissenschaft. Das Verständnis des ersten Kapitels, namentlich des Abschnitts, der die Analyse der Ware enthält, wird daher die meiste Schwierigkeit machen. Was nun näher die Analyse der Wertsubstanz und der Wertgröße betrifft, so habe ich sie möglichst popularisiert.", Ebd., S. 11.

912 Dass Marx solche methodologischen und darstellungstechnischen Überlegungen unternommen hat, ist unstrittig. So konstatiert Marx, dass am Gegenstand des Geldes „die Analyse viel inhaltsvollerer und komplizierterer Formen wenigstens annähernd gelang", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 11. Er gibt hierfür folgende Begründung an: „Weil der ausgebildete Körper leichter zu studieren ist als die Körperzelle.", Ebd. So, wie es im Rahmen der Forschung leichter ist, am empirisch zugänglichen ‚ausgebildeten Körper' als an seiner Zellenform oder der DNA anzusetzen, so auch

in einer unmittelbar wahrnehmbaren Form auftreten, bietet sich der Tauschwert als die am nächsten liegende Bestimmung an, denn in ihm findet die nicht-wahrnehmbare Formbestimmung von abstrakter Arbeit und Wert ihren ersten empirischen Ausdruck (unterschiedliche Proportionen von Gebrauchsgegenständen tauschen sich aus). Auch wenn es in der Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise im Normalfall nicht vorkommt, dass Ware direkt gegen Ware getauscht wird, so besitzen die warengesellschaftlich sozialisierten Individuen doch genügend Vorstellungskraft, um sich einen ‚einfachen Warentausch' als ein proportionales Verhältnis verschiedener Gebrauchsgegenständlichkeiten vorzustellen. An dieser guten Vorstellbarkeit der Tauschwert-Kategorie knüpft Marx an, um aus ihr die empirisch nicht-evidenten Grundkategorien von Wert und abstrakter Arbeit zu entwickeln. So werden die Rezipienten in ihrem Vorstellungsvermögen ‚abgeholt' und auf die Reise zu den abstrakten Bestimmungen der ökonomischen Formen ‚mitgenommen'. Es spricht also einiges dafür, dass sich die prominente Stellung der Ware (eigentlich: des ‚Austauschverhältnisses der Waren') in der Darstellung einer didaktischen Überlegung verdankt. Marx beginnt mit dem Austauschverhältnis der Waren und dem Tauschwert, weil die ökonomischen Formen auf dieser Ebene der Darstellung hinreichend Plastizität und vorstellbare Anschaulichkeit besitzen.

Für ein Einsetzen mit dem Tauschwert (und nicht mit einer noch konkreteren Bestimmung) spricht außerdem, dass vom Tauschwert *umgehend* zu den nicht-empirischen ökonomischen Formen von Wert und abstrakter Arbeit übergegangen werden kann. In den *Grundrissen* hatte die Marxsche Darstellung noch mit dem Geld begonnen. Durch das Einsetzen mit dem Geld stellt die Ableitung der abstrakten Arbeit ein komplexeres Unterfangen dar, muss doch zunächst der kategoriale Übergang vom Geld zum Tauschwert – quasi in einer analytischen Rückwärtsbewegung der Marxschen Wertformanalyse – entwickelt werden (im *Kapital* umfasst diese Analyse immerhin mehr als 20 Seiten), bevor die Ableitung von Wert und abstrakter Arbeit erfolgen kann. Um die analytische Offenlegung der Basisbestimmungen von Wert und abstrakter Arbeit nicht unnötig zu verkomplizieren, bietet es sich also an, auf der Kategorienebene des Tauschwerts bzw. mit dem Austauschverhältnis der Waren einzusetzen.

Neben solchen didaktischen Motiven gibt es aber auch einen *ideologie- oder wissenschaftskritischen Grund*, der für die von Marx im *Kapital* gewählte Darstellungsweise spricht. Das *Kapital* mit der epistemologischen Kehre zu beginnen, motiviert sich aus der für Marx notwendigen Korrektur an den seiner Ansicht nach unzureichend vollzogenen Abstraktionen der politischen Ökonomie:

> „Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen [!] Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?"[913]

bei der Erforschung der ökonomischen Formen.

913 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 94–95.

Einerseits rechnet Marx der Nationalökonomie positiv an, dass sie den hinter dem Wert versteckten Inhalt ‚*der* Arbeit' entdeckt habe (insbesondere die Arbeitswerttheorie von Smith und Ricardo). Andererseits charakterisiert Marx diese Entdeckung als *unvollkommen*. Worin die Unvollkommenheit besteht, darüber klärt uns Marx in einer Fußnote auf:

> „Was aber den Wert überhaupt betrifft, so unterscheidet die klassische politische Ökonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewußtsein die Arbeit, wie sie sich im Wert, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert ihres Produkts darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied tatsächlich, da sie die Arbeit das einemal quantitativ, das andremal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, daß bloß quantitativer Unterschied der Arbeiten ihre qualitative Einheit oder Gleichheit voraussetzt, also ihre Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit."[914]

Der Mangel dieser Abstraktionen besteht für Marx vor allem darin, dass die Nationalökonomie die Quelle des Werts indifferent als ‚*die* Arbeit' und nicht als zwieschlächtige Einheit von konkreter und abstrakter Arbeit bestimmt. Nicht dass die Wissenschaft von der Ökonomie bestimmte Abstraktionen in ihren Theorien entwickelt hat, ist Gegenstand der Marxschen Kritik, sondern dass die Abstraktionen nicht richtig umgesetzt bzw. nicht weit genug vorangetrieben worden sind:

> „Ricardo begeht alle diese blunders, weil er seine Identität von Rate des Mehrwerts und Profitrate durch gewaltsame Abstraktionen durchsetzen will. Der Vulgus daher geschlossen, daß die theoretischen Wahrheiten Abstraktionen sind, die den wirklichen Verhältnissen widersprechen. Statt umgekehrt zu sehn, daß Ricardo nicht weit genug in der richtigen Abstraktion geht und daher zu der falschen getrieben wird."[915]

Marx kann sich zwar auf eine Reihe bereits entwickelter abstrakter Bestimmungen stützen, die von dieser Wissenschaftsdisziplin entwickelt worden sind (z. B. die Begriffe *Gebrauchswert* und *Tauschwert*), doch gerade in der Offenlegung des Grundes des Werts, d. h. in der Offenlegung der *abstrakten Arbeit*, scheitern die bürgerlichen Wirtschaftstheorien. Anstatt kenntlich zu machen, dass die Abstraktion des Werts auf einer Abstraktion an der konkreten Arbeit beruht, verwendet die klassische politische Ökonomie einen allgemeinen und indifferenten Arbeitsbegriff. Gerade an der Schlüsselstelle der klassischen Arbeitswerttheorien, d. h. im Übergang von der Arbeit zum Wert, wird verkannt, dass ‚*der* Arbeit' selbst eine historische Formspezifik der Abstraktheit anhaftet. Indem diese Abstraktheit und damit die historische Formspezifik auf der Ebene der Arbeit nicht erkannt werden, bleibt den bürgerlichen Arbeitswerttheorien nur ein Rekurs auf ‚*die* Arbeit' (die konkrete Arbeit)[916] in einer historisch-unspezifischen Fassung. Wenn aber für die bürgerlichen Theorien die Quelle des Werts eine überhistorisch ontologische, ewige, natürliche Größe ‚*der* Arbeit' ist, dann muss auch der von ihr konstituierte Wert als eine ewige, ontologische Größe erscheinen. Damit wird gerade die historisch spezifische Charakteristik der sozioökonomischen

914 Ebd., S. 94, Fn 31.

915 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2, S. 440.

916 Indem diese Theorien den Wert indifferent auf ‚*die* Arbeit' zurückführen, führen sie den Wert (da sie über keinen Begriff der abstrakten Arbeit verfügen) auf die Dimension der konkreten Arbeit zurück.

Formen in den Konzepten der Nationalökonomie zu einer natürlichen und ewigen Bestimmung ‚*des* Menschen' oder ‚*der* Gesellschaft'. Die bürgerliche Gesellschaft bzw. ihre Ökonomie erscheint in diesen Theorien dann zwangsläufig als eine ewige, natürliche Ordnung. Indem die Klassiker der politischen Ökonomie den Doppelcharakter der Arbeit nicht erkennen, sondern die Fähigkeit zur Wertbildung allein ‚*der* Arbeit' zuschlagen, produzieren sie nolens volens eine ideologische Naturalisierung der bürgerlichen Ordnung. Wird dagegen die durch ein historisch spezifisches Produktions- und Vermittlungsverhältnis hervorgerufene Bestimmung der abstrakten Arbeit als Wertgrund identifiziert, dann erhellt sich auch der historisch spezifische Charakter des gesamten warenproduzierenden Systems.

Hierin liegt für Marx die fundamentale Bedeutung der Unterscheidung von konkreter und abstrakter Arbeit, weil sie ihm a) die Kritik einer ganzen Wissenschaftsdisziplin erlaubt und b) eine Historisierung von Kategorien gestattet, die der ‚bürgerlichen' Wissenschaft als überhistorische, natürliche und ewige Kategorien gelten. Auch in diesem Sinne gilt Marx der Doppelcharakter der Arbeit als ‚Springpunkt im Verständnis zur Kritik der politischen Ökonomie', weil hierin ‚das ganze Geheimnis der kritischen Auffassung' liegt.

Um aber das ‚ganze Geheimnis der kritischen Auffassung' von der politischen Ökonomie zu lüften und um die ideologische Naturalisierung der bürgerlichen Gesellschaftsform durch die Nationalökonomie kritisieren zu können, sieht sich Marx veranlasst, seine Darstellung mit dem Tauschwert einzusetzen, um mittels korrekt vollzogener Abstraktionen den Wert und schließlich die abstrakte Arbeit als logisches Primat der sozioökonomischen Formbestimmungen herzuleiten.

Die zwieschlächtige Arbeit als ›Springpunkt‹ und eigentliche ›Elementarform‹ der kapitalistischen Produktionsweise

Mit der Feststellung einer epistemologischen Kehre in den ersten Unterabschnitten des *Kapitals* erweist sich, welche grundlegende Bedeutung die *zwieschlächtige Arbeit*, mithin die *abstrakte Arbeit als logisch erste sozioökonomische Formbestimmung* für den hierauf aufbauenden Formzusammenhang besitzt. Alle sozioökonomischen Formen – vom Wert bis hinauf zu den Elementen des produktiven Kapitals[917] – sind abgeleitete Daseinsweisen der abstrakten Arbeit.

Betrachten wir zunächst jene Aspekte, die die grundlegende Bedeutung der abstrakten Arbeit hervorheben. Einer dieser Aspekte ist die Aufwertung, die Marx der zwieschlächtigen Arbeit in der zweiten Auflage des *Kapitals* zuteilwerden lässt, indem er ihr mit Kapitel I,2 einen eigenen Unterabschnitt widmet. Ein weiterer Aspekt besteht darin, dass Marx der zwieschlächtigen Arbeit – und damit auch der abstrakten

917 Dass auch das Kapital wesentlich aus der Substanz der abstrakten Arbeit bzw. aus sozioökonomischen Formderivaten dieser Substanz besteht, wird noch im Abschnitt „Die Kapitalbewegung als Bewegung von Daseinsweisen der abstrakten Arbeit" (S. 514 ff.) zu zeigen sein.

Arbeit – dezidiert die Bedeutung eines *Springpunktes*[918] für das Verständnis der Kritik der politischen Ökonomie zuspricht:

> „Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden. Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden."[919]

Dass es sich bei dieser Bestimmung des Springpunktes in der zwieschlächtigen Arbeit nicht um eine einmalige Bemerkung handelt, zeigt sich in einem *Brief an Engels vom 8. Januar 1868*, in dem Marx betont,

> „daß den Ökonomen ohne Ausnahme das Einfache entging, daß, wenn die Ware das Doppelte von Gebrauchswert und Tauschwert, auch die in der Ware dargestellte Arbeit Doppelcharakter besitzen muß […]. Es ist dies in der Tat das ganze Geheimnis der kritischen Auffassung."[920]

Der grundlegende Charakter der Unterscheidung von konkreter und abstrakter Arbeit kommt auch im folgenden Zitat zum Ausdruck, wenn Marx das Fehlen dieser Unterscheidung als einen ‚Irrtum in der Fundamentalauffassung' A. Smiths bezeichnet:

> „Die Verwechslung selbst beruht auf einem andern Irrtum in seiner Fundamentalauffassung: er [Smith, C. H.] unterscheidet nicht den zwiespältigen Charakter der Arbeit selbst: der Arbeit, soweit sie als Verausgabung von Arbeitskraft Wert, und soweit sie als konkrete, nützliche Arbeit Gebrauchsgegenstände (Gebrauchswert) schafft."[921]

Schließlich sei auf eine Passage aus den *Randglossen zu Wagner* verwiesen, in der ebenfalls der grundlegende Charakter der zwieschlächtigen Arbeit angesprochen wird. Marx erklärt dort,

> „daß schon in der Analyse der Ware bei mir nicht stehngeblieben wird bei der Doppelweise, worin sie sich darstellt, sondern gleich weiter dazu fortgegangen wird, daß in diesem Doppelsein der Ware sich darstellt zwiefacher Charakter der Arbeit, deren Produkt sie ist: der nützlichen Arbeit, i.e. den konkreten Modi der Arbeiten, die Gebrauchswerte schaffen, und der abstrakten Arbeit, der Arbeit als Verausgabung der Arbeitskraft, gleichgültig in welcher ‚nützlichen' Weise sie verausgabt werde (worauf später die Darstellung des Produktionsprozesses beruht)"[922]

In diesem Zitat wird zudem thematisiert, dass hierauf ‚die Darstellung des Produktionsprozesses beruht'. Wenn Marx auf späteren Darstellungsstufen die beiden Seiten des kapitalistischen Produktionsprozesses als konkreten Arbeits- und abstrakten Ver-

---

918 Der Begriff des Springpunktes bzw. des springenden Punktes bedeutet: „Kernpunkt; das Entscheidende". Dieser Begriff leitet sich vom Lateinischen *punctum saliens* ab und geht auf die Beobachtung zurück, „im Weißen des Vogeleis befinde sich ein Blutfleck als hüpfender Punkt, der das Herz des werdenden Vogels bilde", Punctum saliens, online unter: Duden, https://www.duden.de/rechtschreibung/Punctum_saliens (Stand: 21.10.2017; Abruf: 21.10.2017).

919 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 56.

920 K. Marx, Marx an Engels, in: Briefe Januar 1868 bis Mitte Juli 1870 (MEW 32), Berlin 2009, S. 11.

921 Marx/Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, S. 376–377.

922 Marx, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", S. 370.

wertungsprozess entwickelt, dann wird ersichtlich, wie der Gesamtprozess durch den *Doppelcharakter von konkreter und abstrakter Arbeit* geprägt ist:

> „Man sieht: der früher aus der Analyse der Ware gewonnene Unterschied zwischen der Arbeit, soweit sie Gebrauchswert, und derselben Arbeit, soweit sie Wert schafft, hat sich jetzt als Unterscheidung der verschiednen Seiten des Produktionsprozesses dargestellt. Als Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß ist der Produktionsprozeß Produktionsprozeß von Waren; als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist er kapitalistischer Produktionsprozeß, kapitalistische Form der Warenproduktion.“[923]

Diese Zitate belegen, dass für Marx die abstrakte Arbeit als inhärentes Moment der zwieschlächtigen Arbeit den logischen Ausgangspunkt bildet, von dem aus die gesamte sozioökonomische Formtheorie der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt ist. So wie der konkrete Reichtum auf die von konkreter Arbeit (und die von ihr umgeformte Natur[924]) zurückgeht, so ist die Quelle der abstrakten Reichtumsform die abstrakte Arbeit. Diese für die kapitalistische Warenproduktion charakteristische Zweidimensionalität von konkreter und abstrakter Reichtumsproduktion findet in der *Elementarform der zwieschlächtigen Arbeit* ihren abstraktesten und allgemeinsten Ausdruck. Weil im *Doppelcharakter der Arbeit* bereits ein wesentliches Strukturelement der kapitalistischen Produktionsweise angelegt ist, stellt die derart doppelt-charakterisierte Arbeit, mithin die abstrakte Arbeit, das logische Primat gegenüber allen folgenden sozioökonomischen Formbestimmungen dar. *Die zwieschlächtige Arbeit ist daher bei Marx als die wirkliche Elementar- und Zellenform der kapitalistischen Produktionsweise konzipiert.*

Tendenzielle Verdeckung des Primats der abstrakten Arbeit bei Marx

Dass der zentrale Stellenwert der zwieschlächtigen Arbeit (und besonders der abstrakten Arbeit) für das Verständnis der kapitalistischen Warenproduktion hier eine besondere Betonung erfährt, liegt daran, dass die fundamentale Bedeutung der zwieschlächtigen Arbeit und insbesondere der abstrakten Arbeit für das Verständnis der Marxschen Kapitalismustheorie keineswegs ein Gemeinplatz darstellt. Marx selbst hat teils aus guten Gründen, teils fahrlässig dazu beigetragen, dass die von ihm offengelegte Bedeutung der abstrakten Arbeit tendenziell wieder verdeckt worden ist. Auf diese Aspekte wird in den folgenden drei Abschnitten eingegangen.

Das Schattendasein der abstrakten Arbeit in der Gliederung des »Kapital«

Ein erster Punkt, mit dem Marx dazu beigetragen hat, dass das Primat der zwieschlächtigen Arbeit verkannt worden ist, besteht in der inhaltlichen Gliederung des *Kapitals*. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt, dass es keinen übergeordneten Gliederungspunkt gibt, der der herausragenden Bedeutung der zwieschlächtigen Arbeit

923 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 211.

924 Die Natur selbst liefert nicht nur den zu verarbeitenden Rohstoff, sondern auch konkreten Reichtum frei Haus (z. B. eine habitable Umwelt, Wasser, Luft).

oder der abstrakten Arbeit für den Gesamtzusammenhang auch nur ansatzweise Rechnung trägt. Anstatt mit „Die zwieschlächtige Arbeit“ ist der erste große Abschnitt mit „Ware und Geld“ überschrieben. Die Unterkapitel dieses Abschnitts sind wiederum mit „Die Ware“ und „Der Austauschprozess“ tituliert. Erst auf der Gliederungsebene des zweiten Unterabschnitts des ersten Kapitels findet eine Thematisierung der zwieschlächtigen Arbeit statt, wenn dort vom „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“ die Rede ist. In dieser Gliederungsweise spiegelt sich also kaum wider, dass Marx in der (abstrakten) Arbeit den springenden Punkt zum Verständnis der Kritik der politischen Ökonomie sieht. Von einem Werk, welches von sich behauptet, es besäße in der zwieschlächtigen Arbeit sein logisches Primat, würde man eine andere Gliederung erwarten.

Andererseits zeigt ein Blick auf die Entwicklung der Gliederungen von den diversen Vorarbeiten bis zur zweiten Auflage des *Kapitals*, dass bei Marx' Suche nach einer dem Gegenstand angemessenen Darstellungsweise eine Bedeutungsverschiebung von der Zirkulations- hin zur Produktionssphäre zu verzeichnen ist. Während in den *Grundrissen* die formtheoretische Darstellung noch mit der Kategorie des Geldes als ausgezeichnetem Zirkulationsgegenstand beginnt, so verschiebt sich bereits in *Zur Kritik* der Fokus auf den Produktionsprozess, indem die Gliederung mit der Kategorie der Ware einsetzt. Während die gliederungstechnische Priorisierung der Ware bis zum Kapital beibehalten wird, erfährt die Bedeutung der zwieschlächtigen Arbeit mit der 2. Auflage des *Kapitals* zumindest insoweit eine stärkere Anerkennung, als ihr ein eigenständiges Unterkapitel (I,2) eingeräumt wird. Dieser Umstand ist umso bemerkenswerter, als dieser Abschnitt kaum Aspekte enthält, die nicht bereits im Unterabschnitt I,1 entwickelt worden sind. Die Veränderungen auf der Ebene der Gliederung der verschiedenen Entwürfe zur Kritik der politischen Ökonomie lassen somit nicht nur erkennen, dass eine andere Gliederung prinzipiell möglich wäre, sondern auch eine Tendenz zur Priorisierung der Produktionssphäre, also ein Tendieren in Richtung der zwieschlächtigen Arbeit.

Die Rede von der ›Ware als Elementarform‹

Ein weiterer Punkt, der dem grundlegenden Charakter der zwieschlächtigen Arbeit nicht gerecht wird, besteht darin, dass Marx die Ware im *Kapital* ausdrücklich als *Elementarform* oder *Zellenform* bezeichnet und damit das gegenständliche Resultat der zwieschlächtigen Arbeit zum logischen Primat erhebt. Wird die Rede von der Ware als Elementar- oder Zellenform ernst genommen, dann wäre nicht die zwieschlächtige Arbeit der logische Ausgangspunkt und das abstrakteste und allgemeinste Strukturmerkmal der kapitalistischen Produktionsweise, sondern die zwieschlächtig bestimmte Ware. Dem steht Marx' Bestimmung vom Doppelcharakter der Arbeit als *Springpunkt* gegenüber. Die Charakterisierungen von *Springpunkt* und *Elementarform* sind bedeutungsähnlich; sie werden von Marx aber mit zwei verschiedenen Kategorien verknüpft: *zwieschlächtige Arbeit* und *Ware*. Nun kann aber nicht beides zugleich bzw. in gleicher Hinsicht gelten. Entweder ist die zwieschlächtige Arbeit der Spring-

punkt oder die Ware. Entweder ist die Ware als Elementar- und Zellenform zu bezeichnen oder die zwieschlächtige Arbeit. Indem Springpunkt und Elementarform das Gleiche meinen, aber unterschiedliche Kategorien charakterisieren, entsteht eine theoretische Spannung in der Marxschen Darstellung.

Eine mögliche Auflösung dieser Spannung könnte darin bestehen, die Ware nicht als Elementarform der kapitalistischen Produktionsweise, sondern als Elementarform des kapitalistisch produzierten Reichtums anzusehen. Damit eröffnet sich die Interpretationsmöglichkeit, die zwieschlächtige Arbeit als jene vorgängige zwieschlächtige Praxis von Privatarbeiten zu begreifen, die die ‚Elementarform des Reichtums' hervorbringt. Die Reden vom ‚Springpunkt' und der ‚Elementarform' ließen sich auf diese Weise vereinbaren. Der ‚Springpunkt' in Gestalt der zwieschlächtigen Arbeit ginge demnach logisch der ‚Elementarform' des kapitalistisch produzierten Reichtums in Gestalt der Ware voraus. Die zwieschlächtige Arbeit mit ihrer Doppelcharakteristik von konkreter und abstrakter Arbeit wäre dann als die logisch primäre Elementarform zu begreifen, die auf der Ebene der reichtumsproduzierenden Tätigkeit anzusiedeln ist.

Gleichwohl eine Auflösung zwischen der Rede von der zwieschlächtigen Arbeit als ‚Springpunkt' und von der Ware als einer ‚Elementar- und Zellenform' in dieser Weise möglich ist, stehen ihr – philologisch betrachtet – folgende Befunde entgegen: *Erstens* hat Marx nie ausdrücklich von einer ‚Elementarform der (zwieschlächtigen) Arbeit' oder einer ‚Elementarform der Privatarbeit' gesprochen. *Zweitens* stellt Marx die Ware nicht nur als Elementarform des kapitalistisch produzierten Reichtums vor, sondern – im Vorwort des *Kapitals* – auch als Zellenform der bürgerlichen Gesellschaft: „Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform."[925] Auf diese Weise wird die eingeschränkte Gültigkeit als Zellenform des produzierten Reichtums zu einer Zellenform der kapitalistischen Totalität erweitert – und damit auch zu einem primären Strukturmerkmal der kapitalistischen Produktion erklärt.

Diese mehrdeutigen Bestimmungen des primären Kernelements durch Marx und die prominente Platzierung der Aussagen über die Ware als Elementar- und Zellenform haben jedenfalls dazu beigetragen, dass die logische Priorität der zwieschlächtigen Arbeit vor der ‚Ware als Elementarform' in der Literatur nicht hinreichend beachtet wurde.

Intransparente Anwendung der epistemologischen Kehre im »Kapital«

Ein weiterer Grund für die Verdeckung der Rolle der abstrakten Arbeit als logisches Primat der sozioökonomischen Formbestimmungen dürfte in der intransparenten Anwendung der – in *Zur Kritik* vorgestellten – Methode im *Kapital* bestehen. Marx versäumt es, deutlich zu machen, dass das *Kapital* nicht mit der Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten beginnt. So kann der Eindruck entstehen, dass das Beginnen mit der Ware (eigentlich: mit dem ‚Austauschverhältnis der Waren') diese zu-

925 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 12.

gleich als logisches Primat der kategorialen Entwicklung setze. Wenn die Darstellung im *Kapital* von der ersten Zeile bis zu ihrem unvollendeten Ende im 3. Band so ausgelegt wird, dass der Gang der Darstellung identisch mit der Aufstiegsbewegung sei, dann erscheint die Ware als kategoriales Primat, während alle folgenden Bestimmungen als logisch nachrangige und ‚konkretere' Kategorien erscheinen. Weil Marx seine Darstellung im *Kapital* – wie bereits gezeigt – faktisch nicht mit der ‚einzelnen Ware', sondern mit dem ‚Austauschverhältnis der Waren', mit dem Tauschwert, ergo mit ‚Waren' beginnt, müssten unter Ignorierung der epistemologischen Kehre und Unterstellung einer Aufstiegsbewegung ab Kapitel I,1 die hierin entwickelten Bestimmungen von Wert und abstrakter Arbeit als ‚konkretere' Erscheinungsformen des Tauschwerts angesehen werden – und zwar allein deshalb, weil sie im Gang der Darstellung *nach* dem ‚Austauschverhältnis der Waren' bzw. nach dem Tauschwert auftauchen. Dies würde zu der offenkundig falschen Konsequenz führen, der Tauschwert sei die wesentliche sozioökonomische Formbestimmung, während Wert und abstrakte Arbeit als seine Erscheinungsformen vorzustellen wären.

Wird also das *Kapital* von Anfang an im Sinne einer Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten interpretiert, wird weiterhin der Gang der Darstellung mit der logischen Ordnung der Kategorien identifiziert, dann muss die zwieschlächtige Arbeit zwangsläufig als eine gegenüber der Ware logisch nachrangige Bestimmung erscheinen. Ein solches Verständnis des Zusammenhangs der Kategorien des Anfangs stellt jedoch die kategoriale Logik der zu Beginn des *Kapitals* entwickelten Bestimmungen völlig auf den Kopf, insofern Marx den Tauschwert ausdrücklich als Erscheinungsform des Werts und den Wert als Ausdrucksform der abstrakten Arbeit charakterisiert. Soll der Logik der Kategorien des Anfangs im *Kapital* nicht Gewalt angetan werden, dann muss von den Vorstellungen Abstand genommen werden, a) dass der Gang der Darstellung und die logische Beziehung der Kategorien des Anfangs identisch sind und b) dass das *Kapital* von der ersten bis zur letzten Zeile einer Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten folgt. Diese Irritationen hätten sich vermeiden lassen, wenn sich Marx klar zur Einheit von epistemologischer Abstiegs- und Aufstiegsbewegung bekannt hätte, und wenn er erklärt hätte, dass das *Kapital* mit den letzten Schritten einer epistemologischen Abstiegsbewegung beginnt.

Resümee: Abstrakte Arbeit als logisches Primat der sozioökonomischen Formen

Die vorherigen Abschnitte hatten die Funktion, die herausragende Rolle der abstrakten Arbeit im kategorialen Reigen der sozioökonomischen Formen darzulegen. Als *Wertsubstanz* stellt sie die logische Basiskategorie dar, auf der alle anderen sozioökonomischen Formbestimmungen (Wert, Tauschwert etc.) beruhen. In diesem Sinne ist Marx' Rede vom ‚Springpunkt' seiner Kritik der politischen Ökonomie zu verstehen. Allerdings wird die Darstellungsweise im *Kapital* der Rolle der abstrakten Arbeit als logisches Primat des sozioökonomischen Kategorienzusammenhangs nicht gerecht. So

verdecken die undurchsichtige Anwendung der eigenen Methode und missverständliche Aussagen über das Einsetzen der Darstellung mit der ‚Analyse der einzelnen Ware' das logische Primat der abstrakten Arbeit. Was die Marxsche Behauptung betrifft, die Darstellung im *Kapital* würde mit der ‚Analyse der einzelnen Ware' beginnen, so konnte sie widerlegt werden. Weiterhin konnte gezeigt werden, dass die Marxsche Erkenntnisbewegung als Einheit einer Abstiegsbewegung vom Konkreten zum Abstrakten und einer anschließenden Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten konzipiert ist und damit die epistemologische Kehre erhellt werden kann, die in den ersten drei Unterabschnitten des *Kapitals* vollzogen wird. Durch diese Vorgehensweise konnte zugleich klargemacht werden, dass die Bestimmungsebene der abstrakten Arbeit gleichsam am Scheitelpunkt zwischen Abstiegs- und Aufstiegsbewegung liegt. Damit bestätigt sich die These, dass die abstrakte Arbeit als abstrakteste Bestimmung die logisch erste sozioökonomische Kategorie in der Marxschen Formtheorie der kapitalistischen Produktionsweise ist. Im Fortgang dieser Untersuchung wird zu zeigen sein, dass nicht nur die gegenständlichen Kategorien von Wert, Tauschwert und Geld Derivate der abstrakten Arbeit sind, sondern auch, dass die Bewegungsformen von Warentausch und Kapitalakkumulation Daseinsweisen und Erscheinungsformen der abstrakten Arbeit sind.

XIX. Der sozio-physiologische Begriff der abstrakten Arbeit in Marx' Kapitaltheorie

Die Herleitung des Kapitalbegriffs aus dem ›Austauschprozess der Ware‹

Die systemische Unselbständigkeit der abstrakten Arbeit im Austauschprozess

Nachdem Marx qua Wertformanalyse (WFA) aus dem einfachen Austauschverhältnis zweier Waren die systemische Notwendigkeit einer allgemeinen Äquivalentware entwickelt und sie als Geldware bestimmt hat, ist eine Etappe der Entwicklung seiner sozioökonomischen Systemtheorie der kapitalistischen Produktionsweise abgeschlossen. Als Ergebnis hat sie die Bestimmung der Grundelemente dieser Produktionsweise hervorgebracht: konkrete und abstrakte Arbeit, Gebrauchsgegenständlichkeit und Wert, Ware, Tauschwert, Geld. Damit hat Marx zwar die Grundelemente identifiziert, doch fehlt eine Darstellung, wie diese Grundelemente zusammenwirken. Um dieses Zusammenwirken offenzulegen, beginnt Marx, die Bewegungsformen zu entwickeln, die für die kapitalistische Produktionsweise signifikant sind. Er setzt hierfür zunächst mit dem Austauschprozess ein. In dem sehr kurz gehaltenen zweiten Kapitel *Der Austauschprozess* zeigt Marx, wie sich die in der WFA entwickelte Logik des allgemeinheitsfähigen Wertverhältnisses auf einer handlungstheoretischen Ebene in den Austauschhandlungen der Individuen Bahn bricht. Im dritten Kapitel *Das Geld oder die Warenzirkulation* kommt Marx schließlich auf eine erste Bewegungsform der Grundelemente zu sprechen, die er als den *Austauschprozess der Ware* oder auch als *einfache Warenzirkulation* bezeichnet. Diese Bewegungsform gilt es nun näher zu betrachten. Sie besteht „in folgendem Formwechsel:

Ware – Geld – Ware.
W – G – W."[926]

Wird diese Bewegung in ihre Teilbewegungen zergliedert, so erkennt man die bereits aus der WFA bekannten theoretischen Figuren wieder: Die erste Teilbewegung *Ware – Geld* besitzt die Charakteristik der allgemeinen Wertform, die zweite Teilbewegung *Geld – Ware* ist die Beziehungsform der totalen Wertform. Marx spricht wegen der sich in dieser Bewegung vollziehenden Veränderungen der sozioökonomischen Formen – Ware ‚verwandelt' sich in Geld und wieder zurück in (andere) Ware – von einem *Formwechsel*. Betrachtet man den Ausgangs- und Endpunkt dieses Formwechsels

926 Ebd., S. 120.

unter dem Gesichtspunkt der Formen, so sieht man keine Veränderung: Die Bewegung beginnt mit der Ware und sie endet mit ihr. Mehr noch: Setzen wir voraus, dass sich die Formwechsel in der Bewegung W–G–W unter den Bedingungen der Äquivalenz vollziehen, so tauscht sich Ware mit einer bestimmten Wertgröße gegen Geld von gleicher Wertgröße aus, um anschließend gegen Ware mit ebenfalls gleicher Wertgröße ausgetauscht zu werden. Der Formwechsel im Austauschprozess der Ware führt also *unter dem Gesichtspunkt der sozioökonomischen Formen zu keiner Veränderung*, weil am Ende wieder eine Ware von gleicher Wertgröße steht. Die *Funktion* dieser Bewegungsform kann also nicht in dem Formwechsel selbst bestehen. Tatsächlich liegt die Veränderung, die diese Bewegungsform bewirkt, nicht auf der Ebene der Formen, sondern auf einer inhaltlichen Ebene. Betrachten wir nämlich den Inhalt der Bewegung, so sehen wir eine Veränderung, denn die Ware, die die Bewegung einleitet, besitzt eine andere Gebrauchsgegenständlichkeit als jene Ware, mit der die Bewegung endet. Während also Alpha und Omega der Bewegung des Austauschprozesses Ware–Geld–Ware unter dem Gesichtspunkt der Formen keine Veränderung aufweisen (beides ist Ware von gleicher Wertgröße), zeigt sich auf einer *inhaltlichen Ebene eine Veränderung*. Diese inhaltliche Veränderung ist nichts anderes als die Dimension des Stoffwechsels zwischen den Privatproduzenten. Eine Art Gebrauchsgegenständlichkeit wird gegen eine andere Art von Gebrauchsgegenständlichkeit ausgetauscht:

> „In der Bewegung W–G–W erscheint das Stoffliche als der eigentliche Inhalt der Bewegung; die gesellschaftliche Bewegung nur als verschwindende Vermittlung, um die individuellen Bedürfnisse zu befriedigen."[927]

> „Nach ihrem stofflichen Inhalt ist die Bewegung W – W, Austausch von Ware gegen Ware, Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit, in dessen Resultat der Prozeß selbst erlischt."[928]

Wenn Marx davon spricht, dass im ‚Resultat der Prozess selbst erlischt', so benennt er als weiteres Charakteristikum dieser Bewegungsform deren *Endlichkeit*. Die Ware, die am Ende der Bewegung Ware – Geld – Ware steht, dient nicht als Anfang einer neuen Bewegung, sondern ist für den Konsum bestimmt. Im Konsum wird die Gebrauchsgegenständlichkeit der eingetauschten Ware verzehrt; durch diesen Verzehr geht aber auch der Wert der Ware unter. Damit eine neue Bewegung der sozioökonomischen Formen entstehen kann, muss erst neue Ware produziert werden.

Betrachtet man die Bewegung W–G–W zunächst einmal isoliert, dann besteht die *Rolle* dieser Formen in dieser Bewegung in der *Vermittlung* des Stoffwechselprozesses. Weil in einer privatförmig arbeitsteiligen Produktionsweise die unmittelbaren Produzenten in ihrem Produzieren vereinseitigt und in ihren Bedürfnissen vervielfältigt werden, dient den Produzenten die Gebrauchsgegenständlichkeit ihrer eigenprivat-produzierten Ware nicht für den eigenprivaten Konsum, sondern als Wert-Mittel, um viele fremdprivat-produzierte Waren zu erwerben. Das Ziel ist der Erwerb fremdprivat-produzierter Ware zum Zwecke ihres Konsums. Die eigenprivat-produzierte Ware ver-

927 K. Marx, Fragmente des Urtextes von „Zur Kritik der politischen Ökonomie", in: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 925.

928 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 120.

schwindet durch Weggabe und die erhaltene fremdprivat-produzierte Ware verschwindet durch ihren Konsum. Einzig das Geld bleibt als Kondensstreifen der Bewegung von W–G–W zurück, gleichzeitig ist das Geld ohne neu zu vermittelnde Ware funktionslos. Marx zieht aus dem Verschwinden und Funktionslos-Werden die Schlussfolgerung, dass die sozioökonomischen Formderivate der abstrakten Arbeit in der Bewegung W–G–W nur einen schwindenden Charakter besitzen (‚verschwindende Vermittlung'). Die *schwindende* Realität der abstrakten Arbeit und ihrer geltungsmäßig-vergegenständlichten Derivate verweist auf einen Mangel an Systemfähigkeit dieser Formbestimmung innerhalb der Bewegung W–G–W und daher auf eine systematische Unselbständigkeit dieser Bewegungsform.

Die Feststellung dieses schwindenden und unselbständigen Charakters ist insofern bedeutsam, weil sie die Marxsche Darstellung mit innerer Notwendigkeit von der einfachen Warenzirkulation zur theoretischen Entwicklung einer anderen Bewegungsform vorantreibt, in der die sozioökonomische Formbestimmung der abstrakten Arbeit einen selbsterhaltenden und systemfähigen Charakter besitzt. Die Bewegungsform, die der abstrakten Arbeit ihren systemischen Charakter verleiht, ist die Kapitalbewegung.

Der Übergang von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung

Zu Recht hat Heinrich darauf hingewiesen, dass es der Marxschen Darstellung im *Kapital* nicht hinreichend gelingt, die Unselbständigkeit der einfachen Warenzirkulation herauszustellen und hieraus eine logische Begründung für die Notwendigkeit eines Übergangs von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung zu entwickeln. Laut Heinrich konstatiere Marx im *Kapital* bloß das Vorhandensein zweier verschiedener Bewegungsformen, die er in der kapitalistischen Produktionsweise qua Anschauung vorfinde:

> „Problematisch ist die Art und Weise wie die Kapitalform des Werts im *Kapital* eingeführt wird. Nachdem Marx die Warenzirkulation W–G–W als ‚verkaufen um zu kaufen' charakterisiert hat, fährt er fort:
>
> > ‚Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedene vor, die Form G–W–G, Verwandlung von Geld in Waare und Rückverwandlung von Waare in Geld, *kaufen um zu verkaufen*. Geld, das in seiner Bewegung diese letztre Cirkulationsform beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon an sich, d. h. seiner Bestimmung nach, Kapital.' (II.5/103; 23/162)
>
> Die zweite Zirkulationsform G–W–G wird also einfach vorgefunden (‚finden wir'). Man gewinnt den Eindruck, daß diese Form lediglich empirisch aufgenommen wird und die Formanalyse jetzt gewissermaßen einen neuen Anfang erhält. Die einfache Zirkulation von Ware und Geld ist zwar eine Voraussetzung für die Existenz des Kapitals, ob Kapital aber tatsächlich existiert, scheint der einfachen Zirkulation äußerlich zu sein."[929]

Aufgrund dieses systematischen Darstellungsdefizits im *Kapital* empfiehlt Heinrich, auf den fragmentarischen *Urtext zur Kritik der politischen Ökonomie* (1858) zurück-

929 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 253–254.

zugreifen, da dieser eine logische Begründung des Übergangs von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung bereitstelle. Tatsächlich macht Marx im *Urtext* (Abschnitt 6: „Übergang zum Kapital“) deutlich, dass die Bewegungsform der einfachen Warenzirkulation (W–G–W) im Sinne einer allgemeinen Systematik unzureichend bestimmt ist. Zwar existieren in der Bewegung W–G–W mit Ware und Geld besondere und allgemeine Ausdrucksweisen der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit, gleichwohl besitzen die sozioökonomischen Formbestimmungen in dieser Bewegungsform nur die Funktion einer verschwindenden Mittlerin (‚verschwindende Vermittlung‘). Weder sind sie in dieser Bewegung auf Dauer gestellt, noch treten sie selbst *als bestimmender Inhalt und Zweck* der kapitalistischen Produktionsweise auf: „Soweit wir aber die Form W–G–W betrachten, erscheint der Tauschwert […] nur als verschwindende Vermittlung.“[930] Das Resultat dieser Bewegung ist eine ordinäre Ware, die für den Konsum bestimmt ist. In diesem Konsum geht aber nicht nur ihre Gebrauchsgegenständlichkeit unter, auch die in ihrem Wert geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit. Als ‚strukturelle Erinnerung‘ an die Bewegung bleibt zwar die Geldware übrig, doch ist sie ohne die Bewegungsform der einfachen Warenzirkulation funktionslos:

> „Die Ware, die sich vermittelst des Geldes gegen Ware ausgetauscht hat, tritt aus der Zirkulation heraus, um als Gebrauchswert konsumiert zu werden. Ihre Bestimmung als Tauschwert und darum als Ware ist erloschen. Sie ist nun *Gebrauchswert* als solcher. Wird sie aber im Geld gegen die Zirkulation verselbstständigt, so stellt sie nur noch die substanzlose allgemeine Form des Reichtums dar und wird zu einem nutzlosen Gebrauchswert, Gold, Silber, soweit sie nicht wieder als Kaufmittel oder Zahlungsmittel in die Zirkulation eingeht.“[931]

> „Nun haben wir zwar gesehen, daß das Geld in der Tat nur in seiner Funktion suspendiertes Zirkulationsmittel ist, sei es, daß es später in die Zirkulation eingehn soll als Kaufmittel oder Zahlungsmittel. Dagegen sein selbstständiges Verhalten gegenüber der Zirkulation, sein Entziehn aus derselben raubt ihm beide Werte, seinen Gebrauchswert, denn es soll nicht als Metall dienen; seinen Tauschwert, denn es besitzt diesen Tauschwert eben nur als Moment der Zirkulation, als das von den Waren sich wechselseitig gegenübergestellte abstrakte Symbol ihres eignen Werts; als ein Moment der Formbewegung der Ware selbst. Solange es der Zirkulation entzogen bleibt, ist es ebenso wertlos, als läge es im tiefsten Bergschacht vergraben.“[932]

> „Als materieller Repräsentant des allgemeinen Reichtums wird das Geld nur verwirklicht, indem es wieder in Zirkulation geworfen, gegen die besondren Weisen des Reichtums verschwindet. In der Zirkulation ist es immer nur wirklich, soweit es hingegeben wird. Will ich es festhalten, so verdunstet es unter der Hand in ein bloßes Gespenst des Reichtums. Das Verschwindenmachen ist die einzig mögliche Weise es als Reichtum zuversichern. Die Auflösung des Aufgespeicherten in vergänglichen Genüssen ist seine Verwirklichung. […] Die Selbstständigkeit des Geldes gegen die Zirkulation ist bloßer Schein.“[933]

930 Marx, Fragmente des Urtextes von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, S. 924–925.
931 Ebd., S. 920.
932 Ebd., S. 930.
933 Ebd., S. 921.

Ein Verkäufer kann also nach Verkauf seiner Ware die allgemeine Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit im Geld zwar festhalten, indem er das Geld nicht wieder gegen Ware veräußert, doch erstarrt es ihm im Festhalten zu einem nutzlosen Ding (‚verdunstet in ein bloßes Gespenst des Reichtums'). Erst, wenn das Geld wieder in die einfache Zirkulation geworfen und gegen besonderen Reichtum ausgetauscht wird (Geld – Ware), ‚realisiert' es sich. D. h., dass auch die allgemeine Daseinsweise der abstrakten Arbeit im Rahmen der einfachen Warenzirkulation keine die einzelnen Bewegungszyklen übersteigende funktionale Realität besitzt.

Indem die einfache Warenzirkulation kein über die einzelnen Bewegungszyklen hinausweisendes Kontinuum der sozioökonomischen Formen konstituiert, kann bezüglich der Bewegungsform W–G–W die Reproduktion ihrer eigenen strukturellen Voraussetzungen nicht aus sich selbst heraus begründet werden:

> „Die Zirkulation in sich selbst betrachtet ist die *Vermittlung vorausgesetzter Extreme.* Aber sie setzt diese Extreme nicht. Als Ganzes der Vermittlung, als totaler Prozeß selbst muß sie daher vermittelt sein. *Ihr unmittelbares Sein ist daher reiner Schein.* Sie ist das *Phänomen eines hinter ihrem Rücken vorgehnden Prozesses.* […] Die Wiederholung des Prozesses von beiden Punkten, Geld und Ware, geht nicht aus den Bedingungen der Zirkulation selbst hervor. Der Akt kann sich nicht an sich selbst von neuem entzünden. Die Zirkulation trägt daher nicht in sich selbst das Prinzip der Selbsterneurung. Sie geht von vorausgesetzten Momenten aus, nicht von ihr selbst gesetzten. Waren müssen stets von neuem und zwar von außen her in sie geworfen werden, wie Brennmaterial ins Feuer."[934]

Marx argumentiert hier, indem er das ‚Prinzip der Selbsterneuerung' geltend macht, ganz im Sinne einer Systemtheorie: Von Systemen kann nur dann gesprochen werden, wenn sie die Eigenschaft zur Autopoiesis, d. h. die Eigenschaft besitzen, die Voraussetzung ihres Funktionierens aus sich selbst heraus reproduzieren zu können. Die Feststellung eines fehlenden *Prinzips der Selbsterneuerung* wird durch das *Prinzip der Allgemeinheitsfähigkeit* ergänzt. Die einfache Warenzirkulation soll nicht als eine zufällige, solitäre oder randständige Bewegungsform existieren, sondern als systemische Allgemeinheit gedacht werden können:

> „Eine wesentliche Bestimmung der [einfachen, C. H.] Zirkulation ist, daß sie Tauschwerte, und zwar als *Preise* bestimmte Tauschwerte, zirkuliert. Jede Art des Warenaustauschs, z. B. barter, Naturallieferungen, feudale Dienstleistungen etc., konstituiert daher noch nicht die Zirkulation. Zur Zirkulation ist vor allem zweierlei nötig: *Erstens:* Die Voraussetzung der Waren als Preise; *Zweitens:* Nicht einzelne Austauschakte, sondern ein Umkreis von Austauschen, eine Totalität derselben, in beständigem Flusse und mehr oder minder auf der ganzen Oberfläche der Gesellschaft vorgehend; ein System von Tauschakten."[935]

Wenn die einfache Warenzirkulation das Prinzip der Selbsterneuerung nicht in sich trägt, wie kann sie als ein allgemeines ‚System von Tauschakten' auftreten oder gedacht werden?

Marx' Argument für die innere Notwendigkeit eines Übergangs von der einfachen Warenzirkulation zu einer anderen Bewegungsform, bezieht seine Kraft aus der Fest-

934 Ebd., S. 921.
935 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 119.

stellung eines Begründungsdefizits für ein sich selbst erneuerndes, allgemeines System der einfachen Warenzirkulation. Die einfache Warenzirkulation lässt sich nicht aus sich selbst heraus als ein ‚System von Tauschakten' begründen, sondern benötigt bestimmte Voraussetzungen, die nicht in ihr selbst, sondern in einer anderen Bewegungsform liegen.

In methodologischer Hinsicht wiederholt Marx hier die Anwendung des Kriteriums der Allgemeinheits- und Systemfähigkeit, welches bereits im Kontext der WFA die Notwendigkeit begründete, von einer besonderen Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit (Ware) zu einer allgemeinen Ausdrucksweise (Geld) überzugehen. Er legt dieses Kriterium im *Urtext* auch an die Bewegungsform W–G–W an und stellt fest, dass sie dieses Kriterium nicht erfüllt. Weil sich die einfache Warenzirkulation nicht aus sich selbst heraus reproduzieren kann, muss in der Theorie nach Bedingungen gesucht werden, die die allgemeine Realität der Bewegung W–G–W ermöglichen. Dass Marx die einfache Warenzirkulation überhaupt als eine Allgemeinheit bzw. als ein *System* anspricht und in der Theorie nach den logischen Bedingungen dieses Systems fragt, lässt sich mit einem Blick auf die ökonomische Oberfläche der kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsweise rechtfertigen, ist diese doch mit Bewegungen der einfachen Warenzirkulation überzogen (‚der Markt'). Im Gegensatz zum *Kapital* bemüht Marx diesen empirischen Hinweis im *Urtext* nicht. Dort argumentiert er vielmehr von einem Standpunkt, der einfach nach den logischen Allgemeinheitsbedingungen der abstrakten Arbeit (und ihrer Formderivate) fragt. Mit dieser Frage ist der Übergang zu einer neuen Bestimmungsebene ausreichend motiviert. Er führt mit innerer Notwendigkeit zur Feststellung einer anderen Bewegungsform, d. h. zur Kapitalbewegung.

Die Kapitalbewegung als systemische Voraussetzung der einfachen Warenzirkulation

Marx präzisiert die Suche nach den allgemeinheitsfähigen Bedingungen dahingehend, dass die gesuchte Bewegungsform eine Charakteristik aufweisen muss, in der die *allgemeine Ausdrucksform* der abstrakten Arbeit (‚Geld') nicht mehr als ein *verschwindendes Mittel*, sondern selbst als *permanenter Inhalt und Zweck* dieser Bewegung auftritt. Dass die gesuchte Bewegungsform das Geld und nicht die Ware als Zweck aufweisen muss, ist durch das Kriterium der Systemfähigkeit gesetzt: Während die ordinäre Ware nicht nur wertbestimmt, sondern auch durch den Konsumzweck bestimmt ist, geht die vom Konsumzweck befreite Geldware funktional vollständig in der sozioökonomischen Formbestimmung der abstrakten Arbeit auf. Die Geldware ist nicht nur in ihrem eigenen Wert, sondern auch in ihrer formbestimmten Gebrauchswertseite wertbestimmt, sofern letztere als allgemeine Ausdrucksmateriatur der in allen ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit fungiert. Die Befreiung vom ordinären Konsumzweck und ihre ausschließliche Unterwerfung unter die Formfunktion prädestiniert das Geld zu jener Instanz der gesuchten systemfähigen Bewegung, die den *Zweck dieser Bewegung* bestimmt. Eine systemische Allgemeinheit der abstrakten Arbeit kann nur dann gedacht werden, wenn sie in ihrer allgemeinen

Ausdrucksweise, d. h. in der Gestalt der Geldware, als bestimmender Inhalt und Zweck der ökonomischen Bewegung auftritt:

> „Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbständigen Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses.“[936]

> „Damit das Geld sich als Geld erhalte, muß es ebenso, wie es als Niederschlag und Resultat des Zirkulationsprozesses erscheint, fähig sein, wieder in denselben einzugehn, d. h. in der Zirkulation nicht zum bloßen Zirkulationsmittel zu werden, das in der Form der Ware gegen bloßen Gebrauchswert verschwindet. Das Geld, indem es in der einen Bestimmung eingeht, muß sich nicht in der andren verlieren, also noch in seinem Dasein als Ware Geld bleiben und in seinem Dasein als Geld nur als vorübergehnde Form der Ware existieren, in seinem Dasein als Ware nicht den Tauschwert, in seinem Dasein als Geld nicht die Rücksicht auf den Gebrauchswert verlieren. Sein Eingehn in die Zirkulation muß selbst ein Moment seines Beisichbleibens, und sein Beisichbleiben ein Eingehn in die Zirkulation sein. Der Tauschwert ist also jetzt bestimmt als ein Prozeß, nicht mehr als bloß verschwindende Form des Gebrauchswerts […] der Tauschwert selbst, und zwar der im Geld gemeßne Tauschwert, muß als Voraussetzung selbst als von der Zirkulation gesetzt und als von ihr gesetzt ihr vorausgesetzt erscheinen. Die Zirkulation selbst muß als ein Moment der Produktion der Tauschwerte (als Prozeß der Produktion der Tauschwerte) erscheinen. […]
>
> Um als Schatz nicht zu versteinern, muß es [das Geld, C. H.] in die Zirkulation ebenso wieder eingehn, wie es aus ihr herausgetreten ist, aber nicht als bloßes Zirkulationsmittel, sondern sein Dasein als Zirkulationsmittel und darum sein Umschlag in Ware muß selbst bloße Formveränderung sein, um in seiner adäquaten Form wieder zu erscheinen, als adäquater Tauschwert, aber zugleich als vervielfältigter, vermehrter Tauschwert, verwerteter Tauschwert. Der sich in der Zirkulation verwertende, d. h. vervielfältigende Wert ist überhaupt der für sich seinde Tauschwert, der als Selbstzweck die Zirkulation durchläuft.“[937]

Die Bewegungsform, die diese Kriterien erfüllt, besitzt die Gestalt von *Geld–Ware–mehr Geld* (G–W–G'). *Marx bezeichnet diese sozioökonomische Bewegungsform als Kapital.* Das Kapital ist also zuvorderst eine *Bewegungsform dieser Formen* (und nicht eine gegenständliche Eigenschaft des Geldes an sich). Es handelt sich hierbei um eine ökonomische Bewegungsform, bei der die allgemeine Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit (Geld) als Inhalt und Selbstzweck gesetzt ist, welche durch die besondere Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit (Ware) vermittelt wird. Geld wird in die Zirkulation geworfen, gegen Ware umgetauscht, um anschließend als vermehrtes Geld aus der Zirkulation herausgezogen zu werden. Die sozioökonomische Formbestimmung der im Wert geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit ist hierin nicht mehr ein ‚verschwindender Mittler', sondern stellt ein die einzelnen Bewegungszyklen überdauerndes Kontinuum dar: Das vermehrte Geld als Resultat eines Zyklus der Kapitalbewegung stellt zugleich den Ausgangspunkt eines weiteren und

936 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 169.
937 Marx, Fragmente des Urtextes von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, S. 932–933.

quantitativ erweiterten Zyklus dar. Die allgemeine Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit in der Geldware ist in der Kapitalbewegung sowohl eine Voraussetzung, als auch ein von ihr selbst produziertes Resultat. Mit der Kapitalbewegung ist eine *Kontinuität und Autopoiesis der sozioökonomischen Form der abstrakten Arbeit* und ihrer Formderivate gegeben. Damit ist aber nicht nur erklärt, wie sich die sozioökonomische Form der abstrakten Arbeit selbst reproduziert; sie gibt zugleich eine Erklärung dafür, durch welche Bewegungsform die einfache Warenzirkulation ihre Allgemeinheitsfähigkeit erlangt. Die aus Sicht der einfachen Warenzirkulation verschwindenden sozioökonomischen Vermittlungsformen werden stets durch die Bewegungsform des Kapitals erneuert. Aus systemtheoretischer Sicht hängen die Bewegungen der einfachen Warenzirkulation als unselbständige, sekundäre ‚Bewegungsfäden' an dem selbständigen, systemtragenden Strang der Kapitalbewegung. In diesem Sinn erklärt Marx:

> „Wir haben es hier [beim Übergang von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung, C. H.] jedoch nicht mit historischem Übergang der Zirkulation in das Kapital zu tun. Die einfache Zirkulation ist vielmehr eine abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtproduktionsprozesses, die durch ihre eigenen Bestimmungen sich als Moment, bloße Erscheinungsform eines hinter ihr liegenden, ebenso aus ihr resultierenden, wie sie produzierenden tieferen Prozess[es] – des industriellen Kapitals – ausweist."[938]

Wie die Kapitalbewegung ihre eigenen Voraussetzungen *genau* reproduziert, ist an diesem Punkt der Darstellung allerdings bis hierhin nicht vollständig nachvollziehbar. U. a. erschließt sich noch nicht, was die für die Kapitalbewegung lebensnotwendige Vermehrung des Werts bewirkt. Auch erschließt sich nicht, wie diese Wertvermehrung innerhalb der Kapitalbewegung (G–W–G') möglich sein soll, wenn sich die Austauschverhältnisse innerhalb dieser Bewegungsform (G–W und W–G) unter den Bedingungen der Äquivalenz vollziehen sollen. Kurzum, es reicht nicht aus, die Notwendigkeit eines Übergangs von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung nachzuweisen. Die Kapitalbewegung muss selbst in ihrer inneren Funktionsweise untersucht werden.

938 Ebd., S. 923–924.

Die Kapitalbewegung im »Kapital«

Nachdem zur Bestimmung eines notwendigen Übergangs von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung auf frühere Arbeiten zur Kritik der politischen Ökonomie ausgewichen werden musste, gilt es nun an jenen Punkt der Marxschen Darstellung im *Kapital* zurückzukehren, an dem die allgemeine Formel der Kapitalbewegung vorgestellt wird (Zweiter Abschnitt. Viertes Kapitel). Diese Ausführungen folgen wieder einer immanenten Entwicklungslogik, insofern in Punkt 1 „Die allgemeine Formel des Kapitals" vorgestellt wird, an der in Punkt 2 ein Mangel an begrifflicher Bestimmung diagnostiziert wird („Widersprüche der allgemeinen Formel"), der seinerseits in Punkt 3 aufgelöst wird („Kauf und Verkauf der Arbeitskraft").

Die allgemeine Formel der Kapitalbewegung und ihre Charaktere

Die allgemeine Formel des Kapitals fand im Rahmen der obigen Darstellung durch die Verwendung des Ausdrucks *Geld – Ware – mehr Geld* oder G–W–G' bereits Erwähnung. Dort wurde sie zwar bereits als allgemeine Formel angesprochen, doch wurde noch keine Begründung für die Notwendigkeit der Geldvermehrung (G + Inkrement von G) gegeben. Dies gilt es nun nachzuholen.

Der Punkt, warum laut Marx die Bewegung einen expansiven Charakter besitzen *muss*, liegt schlicht und ergreifend in dem Umstand begründet, dass eine denkmögliche Bewegung G–W–G überhaupt keine Veränderung zwischen Ausgangs- und Endpunkt hervorruft. Im Gegensatz zur Bewegungsform W–G–W, die zwar ebenfalls keine Veränderung auf der Ebene der Form, wohl aber eine Veränderung des Inhalts bewirkt, ist in G–W–G überhaupt keine Veränderung mehr feststellbar. Am Ende steht dieselbe Geldsumme, die zu Beginn eingesetzt worden ist; es gibt weder eine formelle, noch eine inhaltliche Veränderung; weder verändert sich die Qualität, noch die Quantität. Deshalb bezeichnet Marx G–W–G als eine ‚abgeschmackte und inhaltslose' Bewegung:

> „Es ist nun zwar augenscheinlich, daß der Zirkulationsprozeß G–W–G abgeschmackt und inhaltslos wäre, wollte man vermittelst seines Umwegs denselben Geldwert gegen denselben Geldwert […] austauschen. Ungleich einfacher und sichrer bliebe die Methode des Schatzbildners, der seine 100 Pfd. St. festhält, statt sie der Zirkulationsgefahr preiszugeben."[939]

Da sich eine Geldmenge von einer anderen nur in quantitativer Hinsicht unterscheiden kann, lässt sich der ‚abgeschmackte und inhaltslose' Charakter der Bewegung G–W–G überhaupt nur dann überwinden, wenn sich ihre Ausgangs- und Endpunkte *quantitativ* voneinander unterscheiden.

> „Sie [die Bewegung G–W–G, C. H.] scheint auf den ersten Blick inhaltslos, weil tautologisch. Beide Extreme haben dieselbe ökonomische Form. Sie sind beide Geld, also keine qualitativ unterschiedne Gebrauchswerte, denn Geld ist eben die verwandelte Gestalt der Waren, worin ihre besondren Gebrauchswerte ausgelöscht sind. Erst 100 Pfd. St. gegen

939 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 162.

Baumwolle und dann wieder dieselbe Baumwolle gegen 100 Pfd. St. austauschen, also auf einem Umweg Geld gegen Geld, dasselbe gegen dasselbe, scheint eine ebenso zwecklose als abgeschmackte Operation. Eine Geldsumme kann sich von der andren Geldsumme überhaupt nur durch ihre Größe unterscheiden."[940]

Da das Geld für die ökonomischen Akteure Attraktionskraft auf konkreten Reichtum darstellt und nur die Vermehrung dieser Attraktionskraft für die Akteure motivierend sein kann, muss die ökonomische Bewegung zwingend die Form G–W–G' annehmen:

„Der Prozeß G–W–G schuldet seinen Inhalt daher keinem qualitativen Unterschied seiner Extreme, denn sie sind beide Geld, sondern nur ihrer quantitativen Verschiedenheit. Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. […] Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher G–W–G', wo G' = G + ΔG, d. h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschoßne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital."[941]

Weil nur G–W–G' als ökonomische Bewegung für die Individuen einen Sinn ergibt und nur in dieser Form motivierend für sie ist, muss Marx' allgemeine Formel der Kapitalbewegung G–W–G' lauten. In systemischer Hinsicht wäre eine Bewegungsform, in der sich das Geld kontinuierlich verringert, sogar ausgeschlossen, weil eine permanente Geldminderung die Bewegungsform zwangsläufig zum Erliegen brächte.

Betrachten wir nun, welche *Charakteristika sich aus der allgemeinen Formel der Kapitalbewegung* ableiten lassen:

1. Expansiver, maßloser Charakter: Die Kapitalbewegung ist eine Bewegungsform der sozioökonomischen Formen, die auf permanentes Wachstum angelegt ist. Im Gegensatz zu vielen ökonomischen Gleichgewichtstheorien stellt Marx mit der Kapitalbewegung ein überzeugendes Theorem zur Verfügung, mit dem der eherne Wachstumszwang der kapitalistischen Produktionsweise erklärt werden kann. Über die expansive Charakteristik führt Marx aus:

„In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung."[942]

„Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital. Er kommt aus der Zirkulation her, geht wieder in sie ein, erhält und vervielfältigt sich in ihr, kehrt vergrößert aus ihr zurück und beginnt denselben Kreislauf stets wieder von neuem. […] Kaufen, um zu verkaufen, oder vollständiger, kaufen, um teurer zu verkaufen"[943].

940 Ebd., S. 164–165.
941 Ebd., S. 165.
942 Ebd., S. 169.
943 Ebd., S. 170.

„Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos."[944]

2. Endloser Charakter: Da die Geldware nicht dem Konsum anheimfällt, steht die resultierende Geldware (G') für eine erneute Kapitalbewegung zur Verfügung. Es ergibt sich daher eine endlose Bewegungsform in der Gestalt: …G–W–G'–W'–G"–W"–G'"…

3. Autopoietischer Charakter: Auf diesen Charakter wurde bereits im Abschnitt zum Übergang von der einfachen Warenzirkulation zur Kapitalbewegung hingewiesen. Der Vollständigkeit halber sei er erneut aufgeführt. Er besteht darin, dass die Kapitalbewegung das *Prinzip der Selbsterneuerung* mit sich führt. Diese Bewegungsform produziert an ihrem Endpunkt zugleich den Ausgangspunkt bzw. die Voraussetzungen eines neuen, erweiterten Zyklus:

„Geld kommt am Ende der Bewegung wieder als ihr Anfang heraus. Das Ende jedes einzelnen Kreislaufs, worin sich der Kauf für den Verkauf vollzieht, bildet daher von selbst den Anfang eines neuen Kreislaufs."[945]

Zum realisierten Prinzip der Autopoiesis gehört aber nicht nur, dass die Kapitalbewegung in ihrem Resultat stets Geldware hervorbringt, sondern gleichermaßen der Umstand, dass die Ware, die die beiden Geld-Extreme der Kapitalbewegung vermittelt, *innerhalb dieser Bewegung* nicht zum Konsum, sondern für die Rückverwandlung in Geld bestimmt ist. Durch diese Bestimmung der die Kapitalbewegung vermittelnden Ware zum Wiederverkauf ist das Kontinuum der sozioökonomischen Formbestimmungen gewährleistet.

4. Selbstzweckcharakter: In der Kapitalbewegung G–W–G' ist nicht der Konsum von Ware der bestimmende Zweck der Bewegung, sondern die stete Vermehrung des Geldes. Da das Geld eine geltungsmäßig-vergegenständlichte Ausdrucksweise der abstrakten Arbeit ist, handelt es sich bei der Kapitalbewegung um eine Bewegung zur Vermehrung der abstrakten Arbeit. Bei der Vermehrung von abstrakter Arbeit handelt es sich um einen absoluten, letzten Zweck bzw. einen Selbstzweck. Diese Zweckart stellt selbst kein Mittel dar, um einen anderen Zweck außer ihr zu erreichen. Die Feststellung eines Selbstzweckcharakters der abstrakten Arbeit in der Kapitalbewegung ist insofern bemerkenswert, als es sich bei der Kapitalbewegung um eine ökonomische Bewegungsform handelt. Ökonomische Bewegungsformen werden gemeinhin so definiert, dass deren letzter Zweck darin besteht, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Da aber in der Kapitalbewegung die abstrakte Arbeit als Selbstzweck fungiert, dieser Selbstzweck eine von allen Zwecken der Bedürfnisbefriedigung befreite Bestimmung darstellt, ist die ökonomische Bewegungsform der kapitalistischen Produktionsweise nicht auf den Zweck der Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet. Ihr Zweck ist die Vermehrung der Geldware, d. h. die Vermehrung der abstrakten Arbeit in ihrer allgemei-

944 Ebd., S. 167.
945 Ebd., S. 166.

nen Ausdrucksform. Da die Geldware eine Ware ist, die von den konsumtiven Zwecken freigestellt ist, ist zugleich gesagt, dass das Ziel und der Zweck der Kapitalbewegung nicht die menschliche Bedürfnisbefriedigung ist. Zum Zweck dieser Bedürfnisbefriedigung sind nur die ordinären Waren bestimmt. Innerhalb der Kapitalbewegung G–W–G' treten die ordinären Waren (und die an ihnen haftenden konsumtiven Zwecke) jedoch nur als ein Mittel auf, um den Prozess der Vermehrung der abstrakten Arbeit in ihrer Geldform zu vermitteln. Freilich wäre es denkbar, dass Kapitaleigner die vermehrte Geldware vollständig für den Einkauf von Waren zum Zweck ihres privaten Konsums verwenden. In diesem Fall fungierte die Geldware jedoch nicht mehr als Kapital; die Kapitalbewegung erlischt. Einzelne Kapitaleigner können so verfahren, allerdings um den Preis, dass sie für ihre weitere ökonomische Existenzsicherung nicht mehr als Agenten ihres eigenen Kapitals auftreten können, sondern sich dem Diktat fremder Kapitaleigner unterwerfen müssen. Würden alle Kapitaleigner ihre vermehrte Geldware vollständig für konsumtive Zwecke verwenden, würde die ökonomische Bewegungsform der kapitalistischen Warenproduktion zusammenbrechen. Die Agenten der Kapitalbewegung sind daher objektiv bzw. strukturell-systemisch dazu angehalten, für die Aufrechterhaltung dieser Bewegungsform alle anderen Zwecke, z. B. die Befriedigung ihrer konsumtiven Bedürfnisse, hinten anzustellen bzw. als sekundäre Aspekte der kapitalistischen Produktionsweise zu behandeln. Als Kapitalisten können nur solche Agenten fungieren, die den Anforderungen der rastlosen Selbstmehrung der in der Geldware geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit entsprechen:

> „Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. Seine Person, oder vielmehr seine Tasche, ist der Ausgangspunkt und der Rückkehrpunkt des Geldes. Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnens.“[946]

> „Aber soweit sind auch nicht Gebrauchswert und Genuß, sondern Tauschwert und dessen Vermehrung sein treibendes Motiv. Als Fanatiker der Verwertung des Werts zwingt er rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen […] Was aber bei diesem [dem Schatzbildner, C. H.] als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf. Sie zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermittelst progressiver Akkumulation. Soweit daher sein Tun und Lassen nur Funktion des in ihm mit Willen und Be-

946 Ebd., S. 167–168.

wußtsein begabten Kapitals, gilt ihm sein eigner Privatkonsum als ein Raub an der Akkumulation seines Kapitals“[947].

„Geld als Zweck der Zirkulation ist der Tauschwert oder der abstrakte Reichtum, nicht irgendein stoffliches Element des Reichtums, als bestimmender Zweck und treibendes Motiv der Produktion.“[948]

„Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuten Bewegung.“[949]

„Statt des Stoffwechsels wird der Formwechsel Selbstzweck. Aus der bloßen Form schlägt der Tauschwert um in den Inhalt der Bewegung.“[950]

5. Verselbständigter Charakter: Mit dem Selbstzweckcharakter geht zugleich eine eigene Form der Verselbständigung einher, wie Marx in den *Theorien über den Mehrwert* erklärt:

„Das Verhältnis des der Produktion vorausgesetzten zu dem aus ihr resultierenden Werts […] bildet das Übergreifende und Bestimmende des ganzen kapitalistischen Produktionsprozesses. Es ist nicht nur selbständige Darstellung des Werts wie im Geld, sondern prozessierender Wert, Wert, der sich erhält in einem Prozeß, worin die Gebrauchswerte die verschiedensten Formen durchlaufen. Im Kapital tritt die Verselbständigung des Werts also in viel höhrer Potenz auf als im Geld.“[951]

Zur Erinnerung: Die Kaskade der Verselbständigung setzt bereits auf der Ebene der abstrakten Arbeit ein, indem der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus der Individuen an den konkreten Arbeiten eine abgesonderte Geltendmachung der physiologischen Verausgabung hervorruft. Diese abstrakte Geltung ist die erste feststellbare Form der Verselbständigung innerhalb der epistemologischen Aufstiegsbewegung vom Abstrakten zum Konkreten, weil hier eine integrale Eigenschaft konkret unterschiedlicher Arbeiten den Individuen als eine abgesonderte Eigenschaft geltend gemacht wird. Die zweite Form der Verselbständigung ist die geltungsmäßige Darstellung der vergangenen physiologischen Verausgabung am Arbeitsprodukt als deren Wert, weil den Individuen hierin erneut ihr eigener Interaktionsmodus als eine objektive Geltungseigenschaft der Arbeitsprodukte gegenübertritt. Im Geld erhält die Verselbständigung, mithin das Fürsichsein der abstrakten Arbeit eine besondere empirische Realität; damit tritt den Individuen ihre eigene, privat-gesellschaftliche Interaktionsform als ein ihnen äußerlicher Gegenstand gegenüber. In der Kapitalbewegung wiederum ‚tritt die Verselbständigung des Werts in viel höherer Potenz auf als im Geld‘, weil die Verselbständigung hier nicht mehr nur auf eine gegenständliche Realität beschränkt ist, sondern als ein gegenüber den Individuen verselbständigter, subjektloser Prozess auftritt: In der Kapitalbewegung verselbständigt sich die durch den privat-gesellschaftlichen

947 Ebd., S. 618.
948 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 133.
949 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 167.
950 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 106.
951 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 129.

Interaktionsmodus hervorgerufene abstrakte Arbeit, insofern sie vermittelt über ihre eigenen Formderivate zum ‚automatischen Subjekt' dieses Prozesses avanciert. Nicht die Individuen bestimmen über den Zweck der sozioökonomischen Bewegungsform des Kapitals, sondern die abstrakte Arbeit definiert die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise. Die Individuen müssen sich bei Strafe des ökonomischen Untergangs diesen eigentümlichen Mechanismen unterwerfen.

> „In der Zirkulation G – W – G funktionieren dagegen beide, Ware und Geld, nur als verschiedne Existenzweisen des Werts selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondre, sozusagen nur verkleidete Existenzweise. Er geht beständig aus der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt. […] In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist."[952]

6. Charakter einer Mittel-Zweck-Verkehrung: Von einer Mittel-Zweck-Verkehrung kann bezüglich der Kapitalbewegung gesprochen werden, wenn wir davon ausgehen, dass die Kapitalbewegung nicht nur die interaktionale Vermittlungsform des Stoffwechselprozesses ist, sondern zugleich die Form ist, in der sich der Stoffwechselprozess vollzieht.

Allgemein werden ökonomische Bewegungsformen so bestimmt, dass deren primäre Funktion darin besteht, den Stoffwechselprozess des Menschen mit der Natur bzw. die Bedürfnisbefriedigung der Menschen zu realisieren. Da sich diese Stoffwechselfunktion in der Regel als sozialer Vorgang vollzieht, weil Individuen den Stoffwechsel arbeitsteilig besorgen, tritt neben die bloß sachlich-technische Vermittlungsfunktion zugleich eine Dimension interaktionaler Vermittlung. Das Hinzutreten der interaktionalen Vermittlungsdimension zum Stoffwechselprozess impliziert selbst noch keine

952 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 168–169. Die Idee, dass die Individuen einer verselbständigten Bewegung des Kapital-'Automaten' unterworfen sind, wird in dem folgenden Zitat wiederholt: „Wir wenden uns nun zum Fabrikganzen, und zwar in seiner ausgebildetsten Gestalt. Dr. Ure, der Pindar der automatischen Fabrik, beschreibt sie einerseits als ‚Kooperation verschiedner Klassen von Arbeitern, erwachsnen und nicht erwachsnen, die mit Gewandtheit und Fleiß ein System produktiver Maschinerie überwachen, das ununterbrochen durch eine Zentralkraft (den ersten Motor) in Tätigkeit gesetzt wird', andrerseits als ‚einen ungeheuren Automaten, zusammengesetzt aus zahllosen mechanischen und selbstbewußten Organen, die im Einverständnis und ohne Unterbrechung wirken, um einen und denselben Gegenstand zu produzieren, so daß alle diese Organe einer Bewegungskraft untergeordnet sind, die sich von selbst bewegt'. Diese beiden Ausdrücke sind keineswegs identisch. In dem einen erscheint der kombinierte Gesamtarbeiter oder gesellschaftliche Arbeitskörper als übergreifendes Subjekt und der mechanische Automat als Objekt; in dem andren ist der Automat selbst das Subjekt, und die Arbeiter sind nur als bewußte Organe seinen bewußtlosen Organen beigeordnet und mit denselben der zentralen Bewegungskraft untergeordnet. Der erstere Ausdruck gilt von jeder möglichen Anwendung der Maschinerie im großen, der andre charakterisiert ihre kapitalistische Anwendung und daher das moderne Fabriksystem.", Ebd., S. 442.

Mittel-Zweck-Verkehrung: auch in einem arbeitsteilig vollzogenen Stoffwechselprozess bleibt der Stoffwechselprozess der Zweck; die interaktionale Vermittlung ist das Mittel, um den Stoffwechselprozess zu realisieren. Die Individuen vermitteln sich in diesem Szenario interaktional, weil sie auf diese Weise ihren Stoffwechselprozess gesellschaftlich organisieren und realisieren; sie betreiben den Stoffwechselprozess nicht, um sich interaktional zu vermitteln.

Betrachten wir nun, wie sich laut Marx das Verhältnis von Stoffwechsel und interaktionaler Vermittlung des Stoffwechsels unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise darstellt. Dass es sich bei der Kapitalbewegung um eine ökonomische Bewegungsform handelt, steht insofern außer Frage, als es sich um eine Bewegungsform handelt, bei der der Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur realisiert und zwischen Mensch und Mensch vermittelt wird. Gleichwohl lässt sich von einer Mittel-Zweck-Verkehrung in der Kapitalbewegung sprechen, da innerhalb dieser Bewegungsform die Stoffwechselfunktion und die interaktionale Vermittlungsfunktion des Stoffwechsels ihre jeweiligen *funktionalen Positionen austauschen*: Indem mit der Geldware die selbständige Ausdrucks- und Daseinsweise der geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit in der Bewegung Geld – Ware – mehr Geld zum Ziel und Zweck der Kapitalbewegung avanciert, wird die *Vermehrung des Mediums der interaktionalen Vermittlung* des Stoffwechsels zur prozessbestimmenden oder primären Funktion. Dem Stoffwechsel selbst kommt innerhalb der Kapitalbewegung nur die sekundäre Funktion zu, das Medium (abstrakte Arbeit) der interaktionalen Vermittlung des Stoffwechsels zu vermitteln. Der Stoffwechsel ist hierin nicht mehr der bestimmende Zweck, sondern selbst nur noch das Mittel, um das Medium der interaktionalen Vermittlung zu vermehren. Gegenüber der Bestimmung eines ‚normalen' Verhältnisses der primären und sekundären Vermittlungsfunktion, wie sie oben als allgemeiner Charakter von ökonomischen Bewegungsformen vorgestellt wurde, präsentiert sich in Gestalt der Kapitalbewegung als diametral umgekehrtes bzw. *verkehrtes Verhältnis von Stoffwechsel- und interaktionaler Vermittlungsfunktion*. Entsprechend kann bezüglich der Kapitalbewegung von einer Mittel-Zweck-Verkehrung gesprochen werden.

Diese Verkehrung ist auch deshalb bemerkenswert, weil sie eine theoretische Erklärung für die strukturelle Dominanz der abstrakten Arbeit und ihres Leistungsimperativs gegenüber den Erfordernissen und Imperativen der konkreten Arbeit zur Verfügung stellt. Basierend auf dem Theorem der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung konnte bisher nur das hierarchiefreie Nebeneinander zweier verschiedener Vermittlungsdimensionen konstatiert werden. Auf der logischen Darstellungsstufe der einfachen Warenzirkulation erschien das Verhältnis der beiden Vermittlungsfunktionen sogar in einer Weise, dass sich die Rolle der abstrakten Arbeit und ihrer Formderivate in W–G–W lediglich auf eine Mittlerfunktion beschränkte, über die sich der Stoffwechselprozess der Individuen interaktional vermittelt. Die einfache Warenzirkulation schien daher von der Zwecksetzung des Stoffwechselprozesses dominiert, während die interaktionale Vermittlungsfunktion eine un-

tergeordnete und ‚verschwindende' Vermittlerfunktion des Stoffwechselprozesses besaß. Mit der Analyse der Kapitalbewegung ändert sich die theoretische Situation signifikant: Indem sich die abstrakte Arbeit in ihrer Geldgestalt als bestimmender Zweck der Kapitalbewegung offenbart, wird zugleich ersichtlich, *dass* und *wie* sich die Dimension der abstrakten Arbeit strukturell die Dimension der konkreten Arbeit unterwirft: Der von der konkreten Arbeit bewirkte Stoffwechsel ist nur ein Mittel für den übergreifenden Zweck der Vermehrung der im Wert dargestellten abstrakten Arbeit. Die Unterordnung der konkreten Arbeit unter den Imperativ der abstrakten Arbeit ist ein Effekt dieser Mittel-Zweck-Verkehrung.[953]

Philologische Belege für das Vorhandensein des Motivs der Mittel-Zweck-Verkehrung qua Kapitalbewegung finden sich in verschiedenen Marxschen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie. Im *Kapital* etwa leuchtet das Motiv der Mittel-Zweck-Verkehrung auf, wenn Marx betont, dass nicht der Gebrauchswert als Zweck für die Funktionsträger des Kapitals, sondern ‚die rastlose Bewegung des Gewinnens' bzw. die ‚Verwertung des Werts' handlungsleitend ist:

> „Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnens."[954]

> „Der Kapitalist produziert die Ware nicht ihrer selbst wegen, nicht ihres Gebrauchswerts oder seiner persönlichen Konsumtion wegen. Das Produkt, um das es sich in der Tat für den Kapitalisten handelt, ist nicht das handgreifliche Produkt selbst, sondern der Wertüberschuß des Produkts über den Wert des in ihm konsumierten Kapitals."[955]

Dass das Produzieren von Produkten nicht der Zweck der kapitalistischen Produktion, sondern dieses Produzieren nur ein Mittel ist, um ‚Wert zu erhalten, zu verwerten und zu vergrößern', wird in den *Theorien über den Mehrwert* so formuliert:

> „Selbst dieses bloß formelle Verhältnis [gemeint ist die formelle Unterwerfung der Arbeit durch die Kapitalbewegung, C. H.] betrachtet – die allgemeine Form der kapitalistischen Produktion, die ihre minder entwickelte Weise mit der mehr entwickelten gemein hat –, erscheinen die Produktionsmittel, die sachlichen Arbeitsbedingungen – Arbeitsmaterial, Arbeitsmittel (und Lebensmittel) – nicht als dem Arbeiter subsumiert, sondern er ihnen subsumiert. Er wendet nicht sie an, sondern sie wenden ihn an. Und dadurch sind sie Kapital. Kapital employs labour. Sie sind nicht Mittel für ihn, um Produkte zu produzieren, sei es in der Form unmittelbarer Subsistenzmittel, sei es als Austauschmittel, als Waren. Sondern er ist ein Mittel für sie, teils um ihren Wert zu erhalten, teils um ihn zu verwerten, i.e. zu ver-

953 Man kann in dieser Mittel-Zweck-Verkehrung in gewisser Weise eine Vorwegnahme von McLuhans medienwissenschaftlicher These sehen, wonach das Medium die Botschaft ist. In Marx' Theorie der Kapitalbewegung ist das interaktionale Medium, d. h. die abstrakte Arbeit, zugleich der sich selbst vermittelnde Inhalt bzw. die ‚Botschaft'.

954 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 167–168.

955 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 51.

größern, um surplus labour einzusaugen. Schon dies Verhältnis in seiner Einfachheit ist eine Verkehrung, Personifizierung der Sache und Versachlichung der Person“[956].

Noch deutlicher wird die Mittel-Zweck-Verkehrung in der folgenden Aussage aus dem zweiten Band des *Kapitals* ausgedrückt: „Die Produktion eines Gebrauchswerts und selbst die einer Ware […] ist hier nur [!] Mittel für die Produktion von absolutem und relativem Mehrwert für den Kapitalisten.“[957] Die Formulierung ‚ist hier *nur* Mittel‘ unterstellt normativ, dass der Gebrauchswert eigentlich mehr als nur ein Mittel, sondern eigentlich der Zweck der Produktion sein müsste. Auch die folgenden Passagen aus *Zur Kritik* lassen das Motiv der Mittel-Zweck-Verkehrung erkennen:

> „In der Form W–G–W bildet die Ware, in der Form G–W–G bildet das Geld den Ausgangspunkt und den Endpunkt der Bewegung. In der ersten Form vermittelt das Geld den Warenaustausch, in der letztern vermittelt die Ware das Werden des Geldes zu Geld. Das Geld, das in der ersten Form als bloßes Mittel, erscheint in der letztern als Endzweck der Zirkulation, während die Ware, die in der ersten Form als Endzweck, in der zweiten als bloßes Mittel erscheint.“[958]

> „Während in W–G–W der Stoffwechsel, bildet das aus diesem ersten Prozeß hervorgegangene Formdasein der Ware selbst den wirklichen Inhalt des zweiten Prozesses G–W–G.“[959]

Erinnert sei schließlich daran, dass Marx im *Kapital* die Produktion von Gebrauchswerten, mithin die Befriedigung von Bedürfnissen qua ‚Stoffwechselprozess zwischen Mensch und Natur‘, sozio-ontologisch als Zweck jeder Ökonomie definiert.[960] Da dieser Zweck aber innerhalb der Kapitalbewegung nur noch als ein Mittel zur Produktion von Mehrwert auftritt, kann von einer *funktionalen Mittel-Zweck-Verkehrung* in der kapitalistischen Produktionsweise gesprochen werden.

---

956 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.1, S. 366. Es existieren viele verschiedene Versionen, in denen Marx die Unterwerfung der (konkreten) Arbeit unter das Diktat der Verwertungsbewegung als eine Subordinierung der Arbeiter und die Arbeitsmittel thematisiert. In den meisten Versionen wird auf die Kommandogewalt der Kapitaleigentümer abgestellt, die diese gegenüber den Arbeitssubjekten ausüben, welche über kein eigenes Kapitaleigentum verfügen. In obigem Zitat wird hingegen noch von der Eigentumsfrage abstrahiert und dabei trotzdem eine Verkehrung angesprochen (‚schon dies Verhältnis in seiner Einfachheit ist eine Verkehrung‘), eine Verkehrung, die darin besteht, dass die ökonomische Bewegungsform des Kapitals nicht primär die Funktion besitzt, ‚Produkte zu produzieren‘, sondern den Zweck besitzt, ‚Wert – respektive abstrakte Arbeit – zu erhalten, zu verwerten und zu vergrößern‘.

957 Marx/Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, S. 384. In die gleiche Richtung weist folgende Stelle: „Ein Moment der Zirkulation ist, daß die Ware durch das Geld sich gegen die Ware austauscht. Aber ebensosehr findet das andre Moment statt, […] daß Geld gegen Ware und Ware gegen Geld sich austauscht; also, daß das Geld durch die Ware mit sich selbst vermittelt wird und als die sich mit sich selbst in seinem Umlauf zusammengehnde Einheit erscheint. So erscheint es nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck der Zirkulation“, Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 131.

958 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 101.

959 Ebd., S. 101.

960 „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 57.

Nach der Extrapolierung der aus der allgemeinen Formel der Kapitalbewegung (G–W–G') ableitbaren Charakteristika gilt es, zur weiteren Entwicklung dieser Formel zurückzukehren. Dabei stellt Marx ein theoretisches Begründungsdefizit bzw. bestimmte theoretische Widersprüche der allgemeinen Formel des Kapitals fest.

Begründungsdefizite und Widersprüche der allgemeinen Formel

Betrachten wir die allgemeine Form der Kapitalbewegung (G–W–G'), so fällt sofort ein Begründungsdefizit an dieser Formel auf: Es besteht darin, dass diese Formel nicht preisgibt, woher ihr Wertzuwachs stammt. Dieses Defizit pressiert umso mehr, als Marx stets Äquivalenzverhältnisse in den Austauschbeziehungen postuliert: „In seiner reinen Gestalt ist er ein Austausch von Äquivalenten, also kein Mittel, sich an Wert zu bereichern.“[961] Es stellt sich daher mit Dringlichkeit das theoretische Problem, wie der Zuwachs an geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit erklärt werden kann, ohne dass gegen die Annahme des Äquivalententauschs verstoßen wird. Hierzu prüft Marx, ob ein Zuwachs an Wert nicht doch durch eine systematische Übervorteilung des Verkäufers oder des Käufers generiert werden könnte. Er kommt jedoch zu dem Schluss, dass sich durch die permanenten Rollenwechsel der ökonomischen Einheiten, die ja immer stets Käufer *und* Verkäufer sind, eine potenzielle Nicht-Äquivalenz ausgleichen würde, weshalb sich mit der Unterstellung eines nicht-äquivalenten Warentausches kein zusätzlicher Wert (hier als ‚Mehrwert‘ angesprochen) begründen lässt:

> „Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital, kann also weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihrem Werte verkaufen, noch dadurch, daß die Käufer sie unter ihrem Werte kaufen.“[962]

> „Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert.“[963]

Mit diesem Resümee entsteht aber ein Begründungsdefizit gegenüber der von Marx präsentierten allgemeinen Formel der Kapitalbewegung, da sie nicht zu erkennen gibt, wie der zusätzliche Wert (‚Mehrwert‘) entsteht. Neben der ungeklärten Frage der Geldvermehrung in der Kapitalbewegung präsentiert Marx noch einen weiteren Widerspruch, den er als Frage der *Verortung* der Mehrwert-Bildung präsentiert:

> „Es hat sich gezeigt, daß der Mehrwert nicht aus der Zirkulation entspringen kann, bei seiner Bildung also etwas hinter ihrem Rücken vorgehn muß, das in ihr selbst unsichtbar ist. Kann aber der Mehrwert anderswoher entspringen als aus der Zirkulation? Die Zirkulation ist die Summe aller Wechselbeziehungen der Warenbesitzer. Außerhalb derselben steht der Warenbesitzer nur noch in Beziehung zu seiner eignen Ware. Was ihren Wert angeht, beschränkt sich das Verhältnis darauf, daß sie ein nach bestimmten gesellschaftlichen Geset-

961 Ebd., S. 174.
962 Ebd., S. 175.
963 Ebd., S. 177–178.

zen gemessenes Quantum seiner eignen Arbeit enthält. Dies Quantum Arbeit drückt sich aus in der Wertgröße seiner Ware […]. Der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte. Er kann den Wert einer Ware erhöhn, indem er vorhandnem Wert neuen Wert durch neue Arbeit zusetzt […]. Derselbe Stoff hat jetzt mehr Wert, weil er ein größeres Arbeitsquantum enthält. […] Er hat sich nicht verwertet, nicht […] einen Mehrwert angesetzt. Es ist also unmöglich, daß der Warenproduzent außerhalb der Zirkulationssphäre, ohne mit andren Warenbesitzern in Berührung zu treten, Wert verwerte und daher Geld oder Ware in Kapital verwandle.

Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“[964]

Diese Ausführungen mögen in der Problemstellung irritierend anmuten, zumal sie doch eigentlich den Ort und den Vorgang benennen, an dem neuer Wert entsteht: Dieser Ort ist die jenseits der Zirkulation liegende *Produktion*. Marx erklärt ja ausdrücklich, dass der Warenbesitzer ‚den Wert einer Ware erhöhen kann, indem er vorhandenem Wert neuen Wert durch neue Arbeit zusetzt‘, wodurch ‚derselbe Stoff jetzt mehr Wert hat, weil er ein größeres Arbeitsquantum enthält‘. Damit ist die Produktionssphäre als Entstehungsort der Bildung von neuem Wert eigentlich klar ausgewiesen. Im selben Atemzug erklärt Marx aber auch, dass ‚der Warenbesitzer durch seine Arbeit zwar Werte, aber keine *sich verwertenden Werte* bilden kann‘. Offensichtlich differenziert Marx zwischen der *Bildung von neuem Wert* (Wertbildung) und der *Bildung des sich verwertenden Werts* (Verwertung), doch er gibt an dieser Stelle noch keine Erklärung, worin der Unterschied dieser beiden Bestimmungen besteht und wie dieser Unterschied mit der Frage der Situierung der Mehrwert-Bildung zusammenhängt.

Die von Marx (hier noch unterschlagene) Unterscheidung zwischen der Bestimmung ‚Bildung von neuem Wert‘ und der Bestimmung ‚Bildung des Mehrwerts‘ besteht darin, dass letztere eine *zusätzliche Beziehung* enthält, die erst im dritten Unterabschnitt des vierten Kapitels unter dem Titel „Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft“[965] vorgestellt wird. Es ist diese Beziehung, die den Unterschied zwischen ‚Bildung von neuem Wert‘ und ‚Bildung von sich verwertendem Wert‘ macht. Die Betrachtung dieser Beziehung erhellt außerdem die dunkle Marxsche Formulierung, wonach sich die Mehrwert-Bildung in der Zirkulation und zugleich nicht in ihr vollziehe. Schließlich wird sich auch das Problem einer fehlenden Begründung für den Wertzu-

964 Ebd., S. 179–180.

965 Dass anstelle des Begriffs ‚*Verkauf* der Ware Arbeitskraft‘ der Begriff ‚*Vermietung* der Ware Arbeitskraft‘ passender wäre, macht folgende Anmerkung deutlich, in der Marx erklärt, „daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe, denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware. Er als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeittermin, zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet.“, Ebd., S. 182. Eine zeitweilige Übertragung von Nutzungsrechten wird aber im ökonomischen Jargon nicht als *Verkauf*, sondern als *Vermietung* bezeichnet.

wachs unter der Voraussetzung des Äquivalententauschs auflösen. Damit ist der Übergang zur erweiterten Formel der Kapitalbewegung hinreichend motiviert.

Die erweiterte Formel der Kapitalbewegung

Marx beginnt den dritten Unterabschnitt zum „Kauf und Verkauf der Arbeitskraft" mit der Auflösung der von ihm selbst gestellten Probleme und Widersprüche, indem er die mögliche Quelle für die Bildung neuen Werts via Ausschlussverfahren lokalisiert. Da Marx erklärt, dass neuer Wert oder Wertzuwachs weder aus einer Nicht-Äquivalenz, noch aus einer Äquivalenz im Austauschverhältnis hervorgehen kann, ist es ausgeschlossen, dass der Wertzuwachs in der die Kapitalbewegung (G–W–G') einleitenden Austauschbeziehung (G–W) oder in der sie abschließenden Austauschbeziehung (W–G') entsteht. Da diese Beziehungen nicht als Quelle des Wertzuwachses bestimmt werden können, wendet sich Marx den *Elementen* der Kapitalbewegung zu, d. h. dem Geld und der Ware, um an diesen Elementen die Quelle des Wertzuwachses ausfindig zu machen. Dabei stellt er zunächst einmal fest, dass die Instanz des Geldes in der Kapitalbewegung nicht als Quelle ihrer eigenen Vermehrung infrage kommt[966]:

> „Die Wertveränderung des Geldes, das sich in Kapital verwandeln soll, kann nicht an diesem Geld selbst vorgehn, denn als Kaufmittel und als Zahlungsmittel realisiert es nur den Preis der Ware, die es kauft oder zahlt, während es, in seiner eignen Form verharrend, zum Petrefakt [Fossil, C. H.] von gleichbleibender Wertgröße erstarrt."[967]

Wenn aber innerhalb der Kapitalbewegung (G–W–G') weder die Austauschbeziehungen, noch das Geld als Quelle des Wertzuwachses taugen, dann bleibt im Ausschlussverfahren nur noch das Element der *Ware* übrig. Dabei gilt für die Ware das Gleiche wie für das Geld: Der Wertzuwachs der Ware kann nicht aus der Austauschbeziehung bzw. aus dem Austausch gegen Geld resultieren, „denn es werden Äquivalente ausge-

966 Damit wird übrigens die Grenze einer ‚monetären Kapitaltheorie' sichtbar, wie sie etwa Heinrich anvisiert: „Im Gegensatz zur Klassik […] hebt Marx hervor, daß der Verwertungsprozeß die Verfügung über Geld voraussetzt und wieder in Geld resultiert. Insofern kann bei Marx von einer *monetären Kapitaltheorie* gesprochen werden.", Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 253. Es ist zwar richtig, auf die besondere Rolle des Geldes als Ausgangs- und Endpunkt der Kapitalbewegung hinzuweisen. Gleichwohl kann der Begriff der *monetären* Kapitaltheorie in die Irre führen, wenn er zur Vorstellung führt, das Kapital ließe sich auf die Dimension des Geldes reduzieren. Tatsächlich lässt sich ein wesentlicher Aspekt der Kapitalbewegung durch eine Fokussierung auf ihr monetäres Element gar nicht erklären. Dieser Aspekt besteht in der die Kapitalbewegung überhaupt erst motivierenden Vermehrung des Werts. Die Quelle dieser Vermehrung liegt nämlich nicht im Geld, sondern in der Ware – im produktiven Konsum der Ware Arbeitskraft. Allein durch diese Ware wird neuer Wert akkumuliert; im Austausch gegen das Geld wird der akkumulierte Wert ‚nur' ratifiziert bzw. gesellschaftlich für gültig erklärt. Entsprechend ist nicht nur das Geld, sondern auch die Ware ein wichtiges Element der Kapitalbewegung. In diesem Sinne erklärt Marx: „Kapital ist Geld, Kapital ist Ware.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 169. Schließlich ist Kapital eine Bewegung, die sich im Durchgang durch ihre sozioökonomischen Formelemente vollzieht (Geld, Ware und abstrakte Arbeit).

967 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 181.

tauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt“[968]. Entsprechend muss sich der Wertzuwachs der fraglichen Ware in einer Phase der Kapitalbewegung vollziehen, in der sie weder gekauft noch verkauft wird:

> „Die Veränderung [der Wertzuwachs, C. H.] muß sich also zutragen mit der Ware, die im ersten Akt G–W gekauft wird“[969].

> „Ebensowenig kann die Veränderung aus dem zweiten Zirkulationsakt, dem Wiederverkauf der Ware, entspringen, denn dieser Akt verwandelt die Ware bloß aus der Naturalform zurück in die Geldform.“[970]

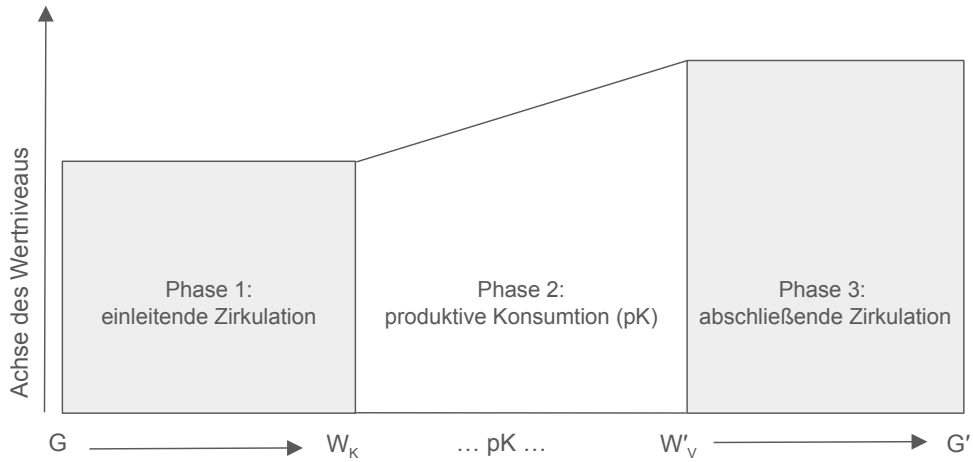
Um die sich an der Ware vollziehende Veränderung innerhalb der Kapitalbewegung sichtbar machen zu können, ist es vonnöten, näher an die allgemeine Formel G–W–G' heranzuzoomen. Dabei wird offenbar, dass sich hinter dem W der allgemeinen Formel des Kapitals in Wirklichkeit nicht nur verschiedene Waren, sondern auch ein Prozess verbirgt, den Marx als ‚produktive Konsumtion‘[971] (pK) bezeichnet. Die in der ersten Zirkulationsphase eingekaufte Ware (W_K) ist nicht dieselbe, die in der zweiten Zirkulationsphase verkauft wird (W_V).[972] An der eingekauften Ware geht eine Veränderung vor, und zwar nachdem sie gekauft und bevor sie verkauft wird. Die allgemeine Formel der Kapitalbewegung G–W–G' ist daher wie folgt zu präzisieren:

$$G–W_K \ldots pK \ldots W'_V–G'$$

Diese Formel zeigt an, dass die Kapitalbewegung nicht aus zwei, sondern in Wirklichkeit aus drei Phasen besteht. In einer ersten Phase tauscht sich Geld gegen Ware aus, in einer zweiten Phase wird die eingekaufte Ware ‚produktiv konsumiert‘ und in einer dritten Phase werden die warenförmigen Resultate der produktiven Konsumtion wieder gegen Geld ausgetauscht. Da Marx die einleitende und die abschließende Zirkulationsphase der Kapitalbewegung als Äquivalenzbeziehungen charakterisiert und hierin also kein Wertzuwachs erfolgen kann, muss der Wertzuwachs zwangsläufig in der Phase der produktiven Konsumtion stattfinden. Die Veränderung, die die Ware im Prozess der produktiven Konsumtion erfährt, muss also zugleich eine Veränderung

968 Ebd.
969 Ebd.
970 Ebd.
971 „Die Arbeit verbraucht ihre stofflichen Elemente, ihren Gegenstand und ihr Mittel, verspeist dieselben und ist also Konsumtionsprozeß. Diese produktive Konsumtion unterscheidet sich dadurch von der individuellen Konsumtion, daß letztere die Produkte als Lebensmittel des lebendigen Individuums, erstere sie als Lebensmittel der Arbeit, seiner sich betätigenden Arbeitskraft, verzehrt. Das Produkt der individuellen Konsumtion ist daher der Konsument selbst, das Resultat der produktiven Konsumtion ein vom Konsumenten unterschiednes Produkt.“, Ebd., S. 198.
972 Diese Feststellung gilt nicht (oder nicht in gleichem Maße) für das Handelskapital. Gemeinhin kauft Handelskapital Ware nicht ein, um an ihr selbst Veränderungen vorzunehmen, sondern um sie – meist an einem anderen Ort – weiterzuverkaufen. Marx betrachtet das Handelskapital allerdings nicht als die für die kapitalistische Produktionsweise zentrale Bewegungsform. Letztere besteht im *industriellen Kapital*. Für diese Kapitalform gilt stets, dass sich an- und verkaufte Ware unterscheiden.

sein, die den Wertzuwachs bewirkt. Entsprechend verhält sich das Wertniveau innerhalb der Kapitalbewegung so, wie es die folgende Grafik anzeigt:



Die Grafik veranschaulicht, dass in den beiden Austauschbeziehungen ($G–W_K$) und ($W'_V–G'$) jeweils Äquivalenz im Wertniveau herrscht und dass die substanzielle Wertveränderung bzw. Wertvermehrung allein im *Prozess der produktiven Konsumtion* (pK) stattfindet. Marx bleibt bei diesen Überlegungen nicht stehen, sondern schlüsselt den Prozess der produktiven Konsumtion weiter auf. Dieser Schritt ist notwendig, weil sich hinter der gekauften Ware unterschiedliche Warenarten verbergen: *Ware Produktionsmittel* und *Ware Arbeitskraft*. Diese beiden Warenarten unterscheiden sich im Hinblick auf die Bildungsfähigkeit von Neuwert. Während Marx die Ware Produktionsmittel als *wertkonstantes Element*[973] charakterisiert, welches keinen neuen Wert hervorbringt, stellt er die Ware Arbeitskraft als das *wertverändernde Element* vor:

> „Produktionsmittel auf der einen Seite, Arbeitskraft auf der andren sind nur die verschiednen Existenzformen, die der ursprüngliche Kapitalwert annahm bei Abstreifung seiner Geldform und seiner Verwandlung in die Faktoren des Arbeitsprozesses.

973 Marx schließt dabei keineswegs aus, dass sich auch auf der Ebene der Produktionsmittel eine Wertveränderung vollziehen kann. Doch situiert er diese Wertveränderung nicht auf der Wertebene selbst, sondern als einen indirekten Effekt, den das Produktionsmittel als Gebrauchsgegenstand auf die Wertebene ausüben kann: „Die Wertänderung entspringt hier in dem Prozeß, der Baumwolle produziert (d.i. die gebrauchsgegenständliche Ebene, C. H.), nicht in dem Prozeß, worin sie als Produktionsmittel und daher als konstantes Kapital funktioniert (d.i. die Wertebene, C. H.).“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 224. Zudem kann eine gesteigerte Produktivkraft zu einer Verbilligung der Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft führen, wodurch sich das Verhältnis von notwendiger Arbeit (der Arbeit, die notwendig ist, um den Gegenwert der Ware Arbeitskosten zu erzeugen) zur Mehrarbeit (der Arbeit, die Mehrwert fürs Kapital erzeugt) zugunsten des Letzteren verschiebt. Marx handelt dieses Phänomen unter dem Begriff *relative Mehrwertproduktion* ab.

> Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.
>
> Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eignes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital. Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital."[974]

Es überrascht freilich nicht, dass Marx die Ware Arbeitskraft als wertverändernde Instanz innerhalb der Kapitalbewegung vorstellt, denn im Rahmen seiner Wert-Theorie ist die Verausgabung von abstrakter Arbeit ohnehin als ausschließliche Wertbildnerin definiert. Bevor aber auf die Wertbildung durch die Ware Arbeitskraft eingegangen wird, ist die Ware Produktionsmittel (und ihre Unterelemente) in wertförmiger Perspektive zu betrachten. Dadurch wird zugleich nachgewiesen, dass von der Ware Produktionsmittel keine Wertveränderung oder ein Wertzuwachs ausgeht.

Die Konstanz des Wertniveaus bei der Ware Produktionsmittel

Im Hinblick auf die Ware Produktionsmittel konstatiert Marx, dass diese Warenart innerhalb der Kapitalbewegung keine Wertveränderung, sondern bestenfalls ein konstantes Wertniveau aufweist. Da die Ware Produktionsmittel zwei Unterarten besitzt (Ware Arbeitsgegenstand und Ware Arbeitsmittel) und sich die Wertkonstanz bei beiden Unterarten auf unterschiedliche Weise realisiert, gibt Marx jeweils eine gesonderte Begründung für die Kontinuität des Wertniveaus.

Wie der Begriff *Ware Arbeitsgegenstand* bereits signalisiert, bezeichnet er diejenigen Elemente im Produktionsprozess, die Gegenstand der Bearbeitung sind. Dies kann sowohl ein unbearbeiteter als auch ein bearbeiteter Rohstoff sein. Soweit eine Ware im Produktionsprozess die Rolle des Arbeitsgegenstandes spielt, kann festgestellt werden, dass dessen stoffliche Materialität – trotz der sich an ihr vollziehenden Formveränderungen – eine Kontinuität aufweist. Die für Kleidung verarbeitete Wolle verschwindet nicht, sondern bleibt im fertigen Kleidungsstück enthalten. Marx nimmt nun diese stoffliche Kontinuität des Arbeitsgegenstandes, um hieraus ein Argument für die Kontinuität des Werts der Ware Arbeitsgegenstand abzuleiten.

Bezüglich der *Ware Arbeitsmittel* (Werkzeuge, Maschinerie, Gebäude etc.) ist eine solche direkte Kontinuität des Werts jedoch weniger einleuchtend, insofern bei dieser Warenart keine Kontinuität des stofflichen Wertträgers besteht. Von der Maschinerie oder den Gebäuden geht stofflich nichts in das gefertigte Arbeitsprodukt ein, so notwendig das Arbeitsmittel zu seiner Erzeugung auch sein mag. Wenn aber bezüglich der Arbeitsmittel kein stoffliches Kontinuum festgestellt werden kann, wie kann sich

974 Ebd., S. 223–224.

der von der stofflichen Seite der Arbeitsmittel getragene Wert auf die neu produzierte Ware übertragen? Dass Marx eine solche Übertragung des Werts behauptet, belegt folgende Aussage:

> „Betrachten wir nun die ganze Periode, während deren ein solches Arbeitsmittel dient, von dem Tag seines Eintritts in die Werkstätte bis zum Tage seiner Verbannung in die Rumpelkammer, so ist während dieser Periode sein Gebrauchswert von der Arbeit vollständig verzehrt worden und sein Tauschwert daher vollständig auf das Produkt übergegangen."[975]

Um eine derartige *Übertragung* des Werts von den Arbeitsmitteln auf das Arbeitsprodukt begründen zu können, beruft sich Marx auf die beobachtbare kapitalistische Praxis (‚man weiß aus der Erfahrung'), dass der sukzessive Wertverlust der Arbeitsmittel ebenso sukzessiv dem Wert des Produktes zugeschlagen wird (‚tägliche Wertabgabe'):

> „So mit dem Arbeitsmittel. Man weiß aus der Erfahrung, wie lang ein Arbeitsmittel, z. B. eine Maschine von gewisser Art, durchschnittlich vorhält. Gesetzt, sein Gebrauchswert im Arbeitsprozeß daure nur 6 Tage. So verliert es im Durchschnitt jeden Arbeitstag 1/6 seines Gebrauchswerts und gibt daher 1/6 seines Werts an das tägliche Produkt ab. In dieser Art wird der Verschleiß aller Arbeitsmittel berechnet, also z. B. ihr täglicher Verlust an Gebrauchswert und ihre entsprechende tägliche Wertabgabe an das Produkt."[976]

Marx unterfüttert diesen ‚Erfahrungsbefund' mit der folgenden theoretischen Erklärung:

> „Was überhaupt an den Produktionsmitteln verzehrt wird, ist ihr Gebrauchswert, durch dessen Konsumtion die Arbeit Produkte bildet. Ihr Wert wird in der Tat nicht konsumiert, kann also auch nicht reproduziert werden. Er wird erhalten, aber nicht weil eine Operation mit ihm selbst im Arbeitsprozeß vorgeht, sondern weil der Gebrauchswert, worin er ursprünglich existiert, zwar verschwindet, aber nur in einem andren Gebrauchswert verschwindet. Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Wert des Produkts, aber er wird, genau gesprochen, nicht reproduziert. Was produziert wird, ist der neue Gebrauchswert, worin der alte Tauschwert wieder erscheint."[977]

Indem das Arbeitsmittel sachlich in neuer Gebrauchsgegenständlichkeit aufgeht, ‚überträgt' sich gleichsam sein Wert sukzessive auf das Arbeitsprodukt. Indem die Maschinerie an der Erzeugung neuer Gebrauchsgegenständlichkeit sachlich beteiligt ist, geht der Wert dieser Maschinerie auf die gefertigte Ware über. Das *sachliche* Aufgehen des Arbeitsmittels im Arbeitsprodukt ist das Argument, mit dem Marx auch auf der Ebene der Arbeitsmittel eine Kontinuität des Werts rechtfertigt. Wenngleich sich die Begründungsweisen auf der Ebene von *Arbeitsgegenstand* und *Arbeitsmittel* untereinander unterscheiden, so besteht das Marxsche Argument im Kern darin, dass eine Kontinuität auf gebrauchsgegenständlicher Ebene eine Kontinuität des Werts bewirkt.

Das Argument funktioniert allerdings nur unter der theoretischen Annahme, dass die Stofflichkeit des Arbeitsgegenstandes, mithin seine Gebrauchsgegenständlichkeit, auch innerhalb der Phase der produktiven Konsumtion als ‚Träger von Wert' fungiert. Nur wenn der Arbeitsgegenstand auch während der produktiven Konsumtion einen

975 Ebd., S. 218.
976 Ebd., S. 218.
977 Ebd., S. 222.

Wertcharakter besitzt, kann von einer Kontinuität des Werts bzw. des Wertniveaus und somit von den Produktionsmitteln als einem konstanten Kapital gesprochen werden. Ohne diese Annahme könnte in der Phase der produktiven Konsumtion keine Realität des Werts und daher keine Kontinuität des Werts behauptet werden. Entsprechend bedeutsam ist für das *Theorem des konstanten Kapitals* die Behauptung, dass die gebrauchsgegenständliche Seite der Ware auch im Prozess der produktiven Konsumtion als ‚Träger des Werts' fungiert. Es verwundert daher nicht, dass Marx gerade im Kontext des Begründungszusammenhangs des konstanten Kapitals eine Existenz des Werts am Gebrauchswert betont:

> „Wert, von seiner nur symbolischen Darstellung im Wertzeichen abgesehn, existiert nur in einem Gebrauchswert, einem Ding. […] Geht daher der Gebrauchswert verloren, so geht auch der Wert verloren."[978]

Die Aussage, wonach der Verlust des Gebrauchswerts mit einem Verlust des Werts einhergeht, enthält implizit das umgekehrte Argument: Solange die Kontinuität des Gebrauchswerts besteht, besteht auch die Realität des Werts fort. Diese Kontinuität qua Erhalt der Gebrauchsgegenständlichkeit bewerkstelligen die gekauften Produktionsmittel aber nicht selbst. Zwar würde sich die gebrauchsgegenständliche Seite der Produktionsmittel nach ihrem Kauf auch ohne menschliches Zutun eine Zeit lang erhalten. Auf Dauer nagte jedoch der Zahn der Zeit an diesen Gebrauchsgegenständen; sie verfielen und mit ihnen auch ihr Wert. Damit dieser Verfall der Gebrauchsgegenständlichkeit – und damit des Werts – nicht eintritt, bedarf es eines spezifischen Reagenzes, welches das Kapital seinen Produktionsmitteln zusetzen muss. Dieses Reagenz besteht in dem lebendigen Produktionselement der Ware Arbeitskraft. Im Prozess der produktiven Konsumtion wird die Ware Arbeitskraft den toten Produktionselementen hinzugefügt, um deren Wert zu erhalten. Wie aber erhält die Ware Arbeitskraft den Wert der toten Produktionselemente? Über eine direkte Zugriffsmöglichkeit

978 Ebd., S. 217. Zu beachten ist in diesem Zitat, dass darin zwischen der *Darstellung des Werts* (im Wertzeichen) und der *Existenz des dargestellten Werts* unterschieden wird. Marx spricht damit zwei unterschiedlichen Rollen an, die der Gebrauchswert (besser: die Gebrauchsgegenständlichkeit) für den Wert spielt. Einerseits fungiert die gebrauchsgegenständliche Seite der Ware als *Wertausdrucksinstanz* (im Austauschverhältnis drückt die Gebrauchsgegenständlichkeit einer Ware den Wert einer anderen Ware aus). Andererseits besitzt die Gebrauchsgegenständlichkeit auch den formbestimmten Gebrauchswert, *Träger von Wert zu sein*. Diese Träger-Funktion besitzt die gebrauchsgegenständliche Seite nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Austauschverhältnisses. Diese unterschiedlichen Rollen der Gebrauchsgegenständlichkeit des Arbeitsproduktes für den Wert (Wertträger, Wertausdrucksmaterial) verweisen auf die Differenz, die der Wert in seinem Wert-Sein und in dem Ausdruck dieses Wert-Sein besitzt. Erkennt man die Differenz von Wert-Sein und Wert-Ausdruck nicht an, sondern identifiziert den Wert-Ausdruck mit dem Wert-Sein, dann gelangt man nicht nur zu einem zirkulärem Theorem (der ausgedrückte Wert soll der Wert-Ausdruck selbst sein), sondern auch zu der Vorstellung, der Wert würde nur im Austauschverhältnis existieren. Damit wäre eine Existenz des Werts innerhalb des Prozesses der produktiven Konsumtion ausgeschlossen und das Theorem des konstanten Kapitals, welches maßgeblich auf der Idee einer Kontinuität des Werts innerhalb des Prozesses der produktiven Konsumtion beruht, hinfällig. Um einer solchen Fehlinterpretation entgegenzutreten, betont Marx im oben benannten Zitat die *Wertträgerfunktion* des Gebrauchswerts (‚Wert existiert nur in einem Gebrauchswert') gegenüber seiner *Wertausdrucksfunktion* (‚nur symbolische Darstellung im Wertzeichen').

auf die Wert-Ebene von Rohstoff und Maschinerie verfügt die Ware Arbeitskraft nicht. Tatsächlich erfolgt die Werterhaltung der toten Produktionselemente nur auf eine *indirekte Weise*. Indem nämlich die Arbeitskraft Rohstoff und Maschinerie durch Verausgabung konkreter Arbeit produktiv anwendet, erhält sie deren Gebrauchsgegenständlichkeit oder lässt den Stoff der Produktionsmittel im fertigen Produkt aufgehen. Auf diese *indirekte* Weise vollbringt die Ware Arbeitskraft in ihrer Eigenschaft konkreter Arbeitsverausgabung die Kontinuität des Werts der toten Produktionselemente:

> „[I]n ihrer konkreten, besondren, nützlichen Eigenschaft als Spinnprozeß [als konkrete Arbeit, C. H.], überträgt sie den Wert dieser Produktionsmittel auf das Produkt und erhält so ihren Wert im Produkt.“[979]

Mit der Feststellung, dass die Kontinuität des Werts im Prozess der produktiven Konsumtion indirekt durch die konkrete Arbeit bewerkstelligt wird, ist zugleich der Zeitpunkt gekommen, um einen Schritt zurückzutreten, um durch Abzug aller wertkonstanten Elemente und Prozesse der Kapitalbewegung die *Quelle des Wertzuwachses* zu identifizieren. Zu den *wertkonstanten Prozessen* innerhalb der Kapitalbewegung zählen die einleitende und abschließende Zirkulationsbewegung, insofern beide Zirkulationen dem Prinzip des Äquivalententauschs unterliegen. Auch in der mittleren Phase der produktiven Konsumtion identifiziert Marx einen wertkonstanten Prozess, insofern die toten Produktionselemente bestenfalls eine Kontinuität des Werts, nicht aber eine Wertsteigerung aufweisen:

> „Produktionsmittel können dem Produkt daher nie mehr Wert zusetzen, als sie unabhängig vom Arbeitsprozeß, dem sie dienen, besitzen. Wie nützlich auch ein Arbeitsmaterial, eine Maschine, ein Produktionsmittel: wenn es 150 Pfd. St., sage 500 Arbeitstage, kostet, setzt es dem Gesamtprodukt, zu dessen Bildung es dient, nie mehr als 150 Pfd. St. zu. Sein Wert ist bestimmt nicht durch den Arbeitsprozeß, worin es als Produktionsmittel eingeht, sondern durch den Arbeitsprozeß, woraus es als Produkt herauskommt. In dem Arbeitsprozeß dient es nur als Gebrauchswert, als Ding mit nützlichen Eigenschaften, und gäbe daher keinen Wert an das Produkt ab, hätte es nicht Wert besessen vor seinem Eintritt in den Prozeß.“[980]

Da die Ware Produktionsmittel im Prozess der produktiven Konsumtion keinen Wertzuwachs an sich selbst hervorruft, gehört sie – genauso wie die Geldware – zu den wertkonstanten Elementen. Nachdem Marx auf diese Weise die wertkonstanten Prozesse und Elemente bestimmt hat, wendet er sich schließlich dem Element zu, welches allein einen Wertzuwachs generieren kann: dem lebendigen Element der *Ware Arbeitskraft*.

979 Ebd., S. 215.
980 Ebd., S. 220.

Die Ware Arbeitskraft als Quelle des Wertzuwachses innerhalb der Kapitalbewegung

Indem Marx die Ware Arbeitskraft als jenes Element der Kapitalbewegung bestimmt, welches für den Wertzuwachs verantwortlich zeichnet, ist noch nicht identifiziert, von welcher Dimension der Ware Arbeitskraft der Wertzuwachs hervorgerufen wird.

Soweit die Arbeitskraft als Ware vorgestellt ist, besteht eine ihrer Dimensionen in ihrem eigenen Wert. Spontan drängt sich vielleicht die Vorstellung auf, dass der logische Ort des Wertzuwachses auch auf der Wertebene der Ware Arbeitskraft zu suchen sei. Dieser Vorstellung erteilt Marx jedoch eine klare Absage. Bezüglich des Werts der Ware Arbeitskraft hält er fest, dass sich die Wertveränderung „nicht mit ihrem Wert [zuträgt], denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt."[981] Um zu verstehen, warum Marx den Wertzuwachs nicht auf der Ebene des Werts der Ware Arbeitskraft situiert, ist es angebracht, zu rekapitulieren, wie Marx den Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt. Wenig überraschend verfährt er bei dieser Bestimmung genauso, wie mit allen anderen ordinären Warenarten: „Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit."[982] Der Wert der Ware Arbeitskraft wird durch die Menge sozio-physiologischer Verausgabung gebildet, die zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendig ist. Ihr Wert besteht also nicht in ihrer eigenen Wertbildungsfähigkeit, sondern in ihren wertförmigen Produktionskosten. Diese Kosten bestehen in der Wertsumme des Warenkorbs an Lebensmitteln, welche zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft vonnöten sind. Die Wertsumme dieses Warenkorbs bildet bei Marx den Wert der Ware Arbeitskraft: „Der Wert der Arbeitskraft löst sich auf in den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln."[983] Indem Marx den Wert der Ware Arbeitskraft in ihren eigenen Produktionskosten identifiziert, gibt er zu verstehen, dass der Wertzuwachs innerhalb einer Kapitalbewegung nicht durch einen Wertzuwachs der Ware Arbeitskraft erklärt werden kann. Ein solcher Wertzuwachs ist zwar prinzipiell möglich, indem in die Bildung der Ware Arbeitskraft größere Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen eingehen, doch liegen die Faktoren eines solchen Zuwachses größtenteils außerhalb der Kapitalbewegung, in der die Ware Arbeitskraft jeweils vernutzt wird. Entspre-

981 Ebd., S. 181. Mit dieser Aussage schließt Marx zugleich aus, dass der Wertzuwachs durch eine betrügerische Vorenthaltung des Werts der Ware Arbeitskraft oder durch dessen Überbewertung hervorgerufen ist. Stattdessen geht Marx davon aus, dass das Kapital den Wert der Ware Arbeitskraft äquivalent bezahlt.

982 Ebd., S. 184.

983 Ebd., S. 186. Nebenbei: Dass Marx den Wert der Ware Arbeitskraft nicht mit jener Dimension identifiziert, die er als ‚Quelle des Werts' bestimmt, ist unter dem Gesichtspunkt theoretischer Konsistenz dringend geboten. Würde der Wert der Ware Arbeitskraft mit ihrer Eigenschaft identifiziert, Quelle von Wert zu sein, entstünde ein theoretischer Begründungszirkel: Der Wert (der Ware Arbeitskraft) würde zu seiner eigenen Ursache (Quelle von Wert) erklärt. Indem Marx den Wert der Ware Arbeitskraft kategorial von ihrem formbestimmten Gebrauchswert (abstrakte Arbeit verausgaben zu können) abgrenzt, entgeht er dem Problem eines Zirkelschlusses.

chend kann eine Veränderung des Werts der Ware Arbeitskraft den Wertzuwachs innerhalb der Kapitalbewegung nicht erklären. Wenn aber der Zuwachs nicht auf der logischen Ebene des Werts der Ware Arbeitskraft liegen kann, dann kann die Wertveränderung „nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d. h. aus ihrem Verbrauch.“[984] Marx erklärt hier also, dass die Veränderung der Wertgröße, mithin die Mehrwertbildung im Rahmen der Kapitalbewegung, aus dem produktiven Konsum des Gebrauchswerts der Ware Arbeitskraft bzw. aus ihrem ‚Verbrauch‘ entspringt.

Dass eine Identifizierung der Quelle der Wertveränderung auf der Ebene des Gebrauchswerts im Hinblick auf die theoretische Konsistenz nicht unproblematisch ist, erschließt sich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Marx im Kontext der Charakterisierung der Ware zu Beginn des *Kapitals* eine strikte kategoriale Trennungslinie zwischen einem zweckbestimmten Gebrauchswert und Wert gezogen hat.[985] Diese kategoriale Trennungslinie sorgt dafür, dass eine Wertveränderung nicht mit einer Veränderung auf der Ebene des zweckbestimmten Gebrauchswerts erklärt werden kann. Würde die Wertveränderung dennoch auf eine Veränderung auf dieser Gebrauchswertebene zurückgeführt, so läge hier ein Kategorienfehler vor.

Allerdings sei daran erinnert, dass Marx zwei Klassen von Gebrauchswerten unterscheidet[986]: Neben einer Klasse von *zweckbestimmten Gebrauchswert*-Begriffen, die auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen den Nutzen konkreten Reichtums referieren (Gebrauchswert/A/IU/IS), stellt er auch eine Klasse des *formbestimmten Gebrauchswerts* vor[987], die eine Nützlichkeit auf der Ebene des abstrakten Reichtums bezeichnet. Es handelt sich hierbei um eine Nützlichkeit, die selbst auf der Ebene der sozioökonomischen Formbestimmungen angesiedelt ist. Durch die Einführung des formbestimmten Gebrauchswerts eröffnet sich Marx die theoretische Option, dass er eine Wertveränderung durch eine Veränderung auf der logischen Ebene eines formbestimmten Gebrauchswerts begründen und gleichzeitig einen Kategorienfehler in seiner theoretischen Konstruktion vermeiden kann.[988]

Betrachten wir nun, wie sich die Marxschen Unterscheidung von zweckbestimmtem und formbestimmtem Gebrauchswert am Gegenstand der Ware Arbeitskraft anwenden lässt. Dass die Ware Arbeitskraft über einen zweckbestimmten Gebrauchswert verfügt, steht außer Frage. Er lässt sich in der Nützlichkeit identifizieren, durch konkret nützliche Arbeitskraftverausgabung konkreten Reichtum, d. h. Gebrauchsgegenstände mit bestimmten Gebrauchswerten, hervorbringen zu können. Dieser konkrete Begriff der Arbeitskraftverausgabung umfasste alle zweckmäßigen körperlichen und

984 Ebd., S. 181.

985 „Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte [eigentlich: Werte, C. H.] können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.“, Ebd., S. 52.

986 Vgl. hierzu den Abschnitt „Exkurs: Unterschiedliche Gebrauchswert-Bestimmungen bei Marx“ ab S. 119.

987 Vgl. hierzu den Abschnitt „Der formbestimmte Gebrauchswert“ ab S. 128.

988 Da die Erklärung der *Wertveränderung* auf den *formbestimmten* Gebrauchswert zurückgeführt wird, bleibt sie kategorial konsequent auf der Ebene der sozioökonomischen Formbestimmung bzw. des abstrakten Reichtums.

geistigen Fähigkeiten, alle Qualifikationen, die das jeweilige individuelle Arbeitsvermögen mit sich führt, um konkret nützlichen Reichtum erzeugen zu können.

Doch mit der Fähigkeit zur konkreten Arbeitsverausgabung geht zugleich das Vermögen zur physiologischen Verausgabung einher. Da der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus eine Gleichgeltung der Arbeitskraftverausgabungen hervorruft, mithin eine *abstrakte Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung, besitzt die Ware Arbeitskraft das gesellschaftlich aktivierte Vermögen, physiologische Verausgabung als abstrakte Arbeit zu verausgaben und in dieser Eigenschaft neuen Wert zu bilden. Entsprechend besitzt die Ware Arbeitskraft nicht nur einen zweckbestimmten Gebrauchswert, sondern auch einen *formbestimmten Gebrauchswert* – den formbestimmten Gebrauchswert der *Wertbildungsfähigkeit*. Auch wenn Marx im folgenden Zitat nicht ausdrücklich die Terminologie formbestimmter Gebrauchswert verwendet, so ist die Abgrenzung vom zweckbestimmten Gebrauchswert in der Formulierung erkennbar, dass es sich bei der Wertbildungsfähigkeit um einen ‚eigentümlich beschaffenen Gebrauchswert' handelt:

> „Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehn, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft."[989]

Am deutlichsten tritt die Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Arten von Gebrauchswerten der Arbeitskraft in dem bereits aufgeführten Zitat zutage:

> „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andrerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte."[990]

Während der zweckbestimmte Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft in der Fähigkeit besteht, qua konkreter Arbeit konkrete Reichtumsformen hervorzubringen, besteht der formbestimmte Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft darin, Warenwert zu erzeugen.

Es gilt daher, dass an der Ware Arbeitskraft drei kategoriale Ebenen unterschieden werden müssen: (1) ihr eigener *Wert*, (2) ihr *zweckbestimmter Gebrauchswert* und (3) ihr *formbestimmter Gebrauchswert*. Basierend auf dieser Differenzierung lässt sich nun identifizieren, auf welcher kategorialen Ebene der Ware Arbeitskraft der Wertzuwachs im Rahmen der Kapitalbewegung zu suchen ist: Es handelt sich hierbei weder um ihren eigenen Wert, noch um ihren zweckbestimmten Gebrauchswert, sondern ausschließlich um ihren *formbestimmten Gebrauchswert*. Indem das Kapital den formbestimmten Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft im Prozess der produktiven Kon-

989 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 181.
990 Ebd., S. 61.

sumtion konsumiert bzw. zu *physiologischer Verausgabung* nötigt, bewirkt es – auf der Realitätsebene der sozio-physiologischen Formen – die Bildung von neuem Wert.

Die Differenz zwischen Bildung von ›neuem Wert‹ und ›zusätzlichem Wert‹

Damit ist geklärt, welche Dimension der Ware Arbeitskraft die Bildung von *neuem Wert* hervorbringt. Unklar bleibt aber, warum Marx zwischen der Bildung von *neuem Wert* und der Bildung von *zusätzlichem Wert* unterscheidet. Der Grund hierfür besteht darin, dass mit der produktiven Konsumtion der Ware Arbeitskraft im Kontext der Kapitalbewegung zwar umgehend die Bildung von neuem Wert einsetzt, damit aber aus Sicht der Kapitalbewegung noch kein zusätzlicher Wert gebildet ist. Die Ware Arbeitskraft muss nämlich zunächst einmal ihren eigenen Wert reproduzieren. Anders als bei den toten Produktionselementen, deren Wert teils erhalten, teils aufs fertige Produkt ‚übertragen'[991] wird, findet eine solche Erhaltung oder ‚Übertragung' des Werts bezüglich der Ware Arbeitskraft nicht statt. Indem das Kapital den Wert der Ware Arbeitskraft in Gestalt des Lohns bezahlt, ist dieser Wert für seine Kapitalbewegung verloren. Die Ware Arbeitskraft nutzt den vom Kapital erhaltenen Wert-Erlös, um Waren anderer Kapitaleinheiten zum Zweck der eigenen (Re)Produktion zu erwerben. Insofern stellt jeder Kauf der Ware Arbeitskraft aus Sicht der Kapitalbewegung zunächst einen Wertverlust in Höhe des Werts der erworbenen Ware Arbeitskraft dar. Dieser Verlust wird aber durch die Ware Arbeitskraft selbst kompensiert. Die Kompensation erfolgt im Laufe des mit dem Produktionsprozess einhergehenden Wertbildungsprozesses, indem die Ware Arbeitskraft sich verausgabt und qua sozio-physiologischer Verausgabung *neuen Wert* bildet. Ab einem bestimmten Zeitpunkt des Arbeitstages hat die Ware Arbeitskraft für das Kapital so viel neuen Wert produziert, dass der an die Ware Arbeitskraft abgegebene und für die Kapitalbewegung verlorene Wert kompensiert ist. Würde die Ware Arbeitskraft an diesem Punkt ihre Verausgabung beenden, so endete die Kapitalbewegung damit, dass die erzielte Wertmenge gleich der vorgeschossenen Wertmenge wäre (G–W–G). Die Ware Arbeitskraft hätte zu diesem Zeitpunkt den Wert der toten Produktionselemente teils erhalten, teils aufs Produkt ‚übertragen' und ihren eigenen Gegenwert qua Verausgabung von abstrakter Arbeit reproduziert. Endete die Kapitalbewegung an dieser Stelle, hätte diese Bewegung keinen Wertverlust erlitten, aber auch keinen Wertgewinn erbracht. Doch der Wertgewinn ist das treibende Motiv, welches den Geldeigentümer dazu motiviert, Geld wagemutig in die Sphären von Zirkulation und Produktion zu werfen.[992] Er will am Ende des Tages *mehr* Geld erhalten, als er zu Beginn weggab. Um dieses Ziel eines *zusätzlichen Werts* zu erreichen, muss das Kapital die Ware Arbeitskraft im Prozess der

991 So „finden wir die Werte der verzehrten Produktionsmittel wieder als Bestandteile des Produkten-Werts, z. B. die Werte von Baumwolle und Spindel im Garnwert. Der Wert der Produktionsmittel wird also erhalten durch seine Übertragung auf das Produkt. Dies Übertragen geschieht während der Verwandlung der Produktionsmittel in Produkt, im Arbeitsprozeß.", Ebd., S. 214.

992 Die Gefahr des Verlusts des einmal mit dem Geld weggegebenen Werts ist real. Die gekauften Waren können beschädigt werden, wodurch ihr Wert teilweise oder ganz verschwindet. Auch kann die Verarbeitung der Waren oder ihr Verkauf scheitern, was wiederum Verlust des Werts nach sich zieht.

produktiven Konsumtion einfach nur länger wertproduktiv konsumieren, als es für die Ersetzung des Gegenwerts der Ware Arbeitskraft vonnöten ist. Gesetzt, ein Arbeitstag dauere 8 Stunden, und weiterhin gesetzt, nach 4 Stunden hätte die Ware Arbeitskraft eine Wertsumme erzeugt, die jener Wertsumme entspricht, welche das Kapital dem Besitzer der Ware Arbeitskraft für die Nutzung seiner Ware als Äquivalent zahlen musste, so bleiben für das Kapital 4 Stunden übrig, in denen die Ware Arbeitskraft *zusätzlichen Wert* hervorbringen kann. Die Ware Arbeitskraft produziert also *neuen Wert* nicht nur in Gestalt ihres *eigenen Gegenwerts*, sondern auch *zusätzlichen Wert*. Dieser neue Wert (Gegenwert + zusätzlicher Wert) ist am Ende des Verwertungstages in der gefertigten Ware (W') dargestellt. Gelingt schließlich der Austausch der gefertigten Ware gegen die Geldware (W'–G'), nimmt die an der gefertigten Ware vergrößerte Menge an geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit die Gestalt einer vergrößerten Menge der Geldware (G') an. Mit dieser vermehrten Geldware setzt ein neuer Zyklus der Kapitalbewegung auf einem erhöhten Wertniveau ein.

Die Differenz zwischen ›zusätzlichem Wert‹ und ›Mehrwert‹

Um den Unterschied zwischen dem Zeitpunkt, an dem die Ware Arbeitskraft qua *neuer Wertbildung* ihre wertförmigen Produktionskosten selbst ersetzt hat, und der über diesen Zeitpunkt hinausgehenden *zusätzlichen Wertbildung* terminologisch einzufangen, spricht Marx im ersten Fall von einem *einfachen Wertbildungsprozess* und im zweiten Fall von einem *Verwertungsprozess:*

> „Vergleichen wir nun Wertbildungsprozeß und Verwertungsprozeß, so ist der Verwertungsprozeß nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß. Dauert der letztre nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozeß. Dauert der Wertbildungsprozeß über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozeß.“[993]

Mit dem Begriff *Wertbildungsprozess* wird der gesamte Vorgang bezeichnet, in dem die Ware Arbeitskraft durch ihre Verausgabung neuen Wert erzeugt. Dieser Wertbildungsprozess dauert, solange der Arbeitsprozess dauert. Der Begriff *einfacher Wertbildungsprozess* bezeichnet hingegen nur jenen zeitlichen Abschnitt, den die Ware Arbeitskraft benötigt, um ihren einen Gegenwert zu erzeugen. Demgegenüber bezeichnet der Begriff *Verwertungsprozess* jenen zeitlichen Abschnitt des Wertbildungsprozesses, in dem die Ware Arbeitskraft *zusätzlichen Wert* hervorbringt.

Obwohl die Bestimmung des Verwertungsprozesses als Bildungsphase *zusätzlichen Werts* durchaus zutreffend ist, reicht sie nicht aus, um dem Gehalt des Marxschen Begriffs *Verwertungsprozess* gerecht zu werden. Das Gleiche gilt auch für den von Marx verwendeten Begriff des Mehrwerts. Dieser Begriff bezieht sich ebenfalls auf jenen in der Phase des Verwertungsprozesses erzeugten zusätzlichen Wert, doch enthält auch er ein Bestimmungsmoment, welches im Begriff *zusätzlicher Wert* noch nicht enthalten ist.

---

993 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 209.

Der Bestimmungsunterschied zwischen dem *Bildungsprozess zusätzlichen Werts* und dem *Verwertungsprozess*/ der *Bildung von Mehrwert* liegt nicht auf einer substanziellen Ebene. In substanzieller Hinsicht sind zusätzlicher Wert und Mehrwert identisch. Beide Bestimmungen beziehen sich auf eine sozio-physiologische Verausgabung der Ware Arbeitskraft, die über den Punkt hinausgeht, an dem die Arbeitskraft ein Äquivalent ihres eigenen Werts erzeugt hat. Der Unterschied zwischen diesen beiden Bestimmungen besteht darin, dass in der Bestimmung *Mehrwert* eine bestimmte interaktionale Beziehung involviert ist, die im Begriff des *zusätzlichen Werts* nicht enthalten ist. Die folgenden Szenarien sollen dies veranschaulichen. Dabei entspricht Szenario I der Bestimmung ‚Bildungsprozess zusätzlichen Werts' und Szenario II der Bestimmung ‚Verwertungsprozess' bzw. ‚Bildungsprozess des Mehrwerts'.

In *Szenario I* verwendet ein Besitzer von Geld dieses, um Produktionsmittel zu kaufen. Nach dem Kauf tritt dieser Geldbesitzer *selbst* als unmittelbarer Produzent auf, sodass er im Produktionsprozess durch Verausgabung seiner eigenen Arbeitskraft der gefertigten Ware neuen Wert hinzusetzt. Dabei setzt der Produzent der gefertigten Ware nicht nur so viel neuen Wert zu, wie er zur Reproduktion seiner eigenen Arbeitskraft benötigt, sondern einen darüber hinausgehenden, einen ‚zusätzlichen Wert'. Laut Marx hat dieser Produzent, der hier in gewisser Weise als sein eigener Kapitalist auftritt, zwar ‚zusätzlichen Wert', aber keinen ‚Mehrwert' hervorgebracht (‚der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte'). Warum enthält Marx dem in Szenario I evozierten ‚zusätzlichen Wert' den Titel ‚Mehrwert' vor? Weil in diesem Szenario der ‚zusätzliche Wert' a) Eigentum seines Erzeugers bleibt und b) nur durch eigene Arbeitskraft-Verausgabung hervorgebracht ist. In diesem Sinne führt Marx aus:

> „Außerhalb derselben [außerhalb der Wechselbeziehung mit anderen Warenbesitzern, C. H.] steht der Warenbesitzer nur noch in Beziehung zu seiner eignen Ware. Was ihren Wert angeht, beschränkt sich das Verhältnis darauf, daß sie ein nach bestimmten gesellschaftlichen Gesetzen gemessenes Quantum seiner eignen Arbeit enthält. Dies Quantum Arbeit drückt sich aus in der Wertgröße seiner Ware […]. Der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte. Er kann den Wert einer Ware erhöhn, indem er vorhandnem Wert neuen Wert durch neue Arbeit zusetzt […]. Derselbe Stoff hat jetzt mehr Wert, weil er ein größeres Arbeitsquantum enthält. […] Er hat sich nicht verwertet, nicht […] einen Mehrwert angesetzt. Es ist also unmöglich, daß der Warenproduzent außerhalb der Zirkulationssphäre, ohne mit andren Warenbesitzern in Berührung zu treten, Wert verwerte und daher Geld oder Ware in Kapital verwandle."[994]

Da in diesem Szenario eine Personalunion von Kapitalist und unmittelbarem Produzenten besteht, muss der Eigentümer des zusätzlichen Werts stets seine eigene Arbeitskraft verausgaben. Solange also der zusätzliche Wert in den Händen seines Erzeugers verbleibt, spricht Marx nicht von *Mehrwert*, *verwertendem Wert*, *Verwertungsprozess* – ja, sogar den Begriff des Kapitals enthält Marx dem Bildungsprozess zusätzlichen Werts in Szenario I vor.

994 Ebd., S. 179–180.

Anders stellt sich die Situation in *Szenario II* dar, da hier – was der kapitalistische Regelfall ist – keine Personalunion zwischen Wert-Erzeuger und Kapitaleigner besteht. In dieser Konstellation ist der gesamte neu geschaffene Wert und damit auch der neue ‚zusätzliche Wert' stets Eigentum des Kapitaleigners und Nicht-Eigentum seines Erzeugers. Der Kapitaleigner schießt eine bestimmte Wertsumme vor, um im Resultat der Kapitalbewegung eine größere Wertsumme herauszuziehen. Da er selbst zur Wertvermehrung nichts beigetragen hat, außer die Geldware als Kapital einzusetzen, entsteht für ihn der Eindruck eines ‚sich selbst verwertenden Werts'. Dieser Eindruck ist insofern eine Sinnestäuschung, als sich der Wert in Wirklichkeit natürlich nicht selbst vermehrt, sondern realiter von der von ihm gekauften Ware Arbeitskraft durch deren sozio-physiologische Verausgabung erzeugt wird. Gleichzeitig handelt es sich aber auch um mehr als eine bloße Sinnestäuschung; schließlich ist es eine objektive sozioökonomische Realität, dass sich die vom Kapitaleigner eingesetzte Wertsumme im Resultat der Kapitalbewegung vermehrt, ohne dass er sich hierfür *selbst* verausgaben muss. Das objektive Erscheinen des ‚zusätzlichen Werts', nicht als Eigentum des selbst nicht wertproduktiv tätigen Kapitaleigners, motiviert Marx dazu, nicht vom ‚zusätzlichen Wert', sondern von *Mehrwert*, *verwertendem Wert*, *Verwertungsprozess* und *Kapital* zu sprechen.

Gleichwohl nun mit der Wechselbeziehung zwischen Kapitaleigner und dem Besitzer der Ware Arbeitskraft das interaktionale Bestimmungsmoment identifiziert ist, welches aus dem ‚zusätzlichen Wert' *Mehrwert* macht, löst sich die Bestimmung des Mehrwerts nicht vollständig in der reinen Beziehung zwischen Kapitaleigner und Eigentümer der Ware Arbeitskraft, nicht im ‚rein Gesellschaftlichen' auf. *Substanziell* besteht der Mehrwert ja weiterhin aus ‚zusätzlichem Wert', welcher nicht aus Mengen von Relationen, sondern substanziell aus Mengen sozio-physiologischer Arbeitskraft-Verausgabungen gebildet wird. Diesen Punkt gilt es gegenüber rein relationistischen und anti-physiologischen Interpretationen festzuhalten (im Abschnitt „Die Bewährung der sozio-physiologischen Interpretation der Kapitalbewegung gegenüber rein relationistischen Lesarten" ab S. 518 wird auf diesen Punkt ausführlicher eingegangen).

Vereinbarkeit von Wertzuwachs und Äquivalenz in der Kapitalbewegung

Indem Marx in seine Bestimmungen von *verwertendem Wert*, *Mehrwert* und *Verwertungsprozess* das interaktionale Bestimmungsmoment von Eigentumsverhältnissen aufnimmt (Eigentümer und Nicht-Eigentümer von Kapital), indem er auf den Umstand abstellt, dass der Erzeuger des zusätzlichen Werts nicht dessen Eigentümer ist, sondern die Kapitaleigner, gewinnt die Frage neue Dringlichkeit, inwieweit die eigentümliche Verteilung des Wertzuwachses innerhalb der Kapitalbewegung überhaupt mit dem Äquivalenzprinzip vereinbar ist.

Um die Frage der Vereinbarkeit zu klären, sei zunächst noch einmal die erweiterte Formel der Kapitalbewegung betrachtet:

$$G–W \dots pK \dots W'–G'$$

Wie die erweiterte Formel der Kapitalbewegung zeigt, lässt sich der Wertzuwachs innerhalb der Kapitalbewegung dadurch äquivalenzkonform erklären, dass der *zusätzliche Wert* aus der Phase der produktiven Konsumtion entspringt. Da die Anhebung des Wert-Niveaus außerhalb der beiden Zirkulationsphasen der Kapitalbewegung erfolgt, bleibt die Äquivalenz in diesen Phasen von der Anhebung des Wert-Niveaus völlig unberührt: In der die Kapitalbewegung einleitenden Zirkulationsphase wird eine bestimmte Wertsumme in Geldform äquivalent gegen Waren von gleicher Wertsumme ausgetauscht (G–W); in der abschließenden Zirkulationsphase wird eine vergrößerte Wertsumme in der Form der Ware gegen eine erweiterte Geldmenge ausgetauscht (W'–G'), die der vergrößerten Wertsumme entspricht. In beiden Zirkulationsphasen herrscht also Äquivalenz (wenngleich sich die Niveaus der beiden Äquivalenzverhältnisse voneinander unterscheiden). Im Prozess der produktiven Konsumtion, die den Wertzuwachs bzw. die Anhebung des Wert-Niveaus hervorbringt, findet kein Austausch statt; entsprechend kann das Kriterium der Äquivalenz hierin überhaupt nicht geltend gemacht werden. Damit ist zunächst einmal das Rätsel gelöst, wie unter Einhaltung des Äquivalenzkriteriums in den Austauschbeziehungen trotzdem *zusätzlicher Wert* innerhalb der Kapitalbewegung entstehen kann.

Nun spricht Marx aber nicht vom *zusätzlichen Wert*, sondern vom *Mehrwert* und damit von der Frage, wie der *zusätzliche Wert* nicht als Eigentum seines Erzeugers, sondern als Eigentum des Kapitaleigners erscheint. Spontan steht der Verdacht im Raum, dass damit doch ein Verstoß gegen das Äquivalenzprinzip vorliegt. Wenn ein solcher Verstoß vorläge, so müsste er in der Wechselbeziehung zwischen dem Kapitaleigner und dem Besitzer der Ware Arbeitskraft bzw. im Kauf/ Verkauf der Ware Arbeitskraft zu finden sein.

Tatsächlich läuft die Marxsche Argumentation auf den Nachweis hinaus, dass die Aneignung des zusätzlichen Werts, mithin des Mehrwerts, kein Verstoß gegen das Äquivalenzprinzip ist. Stattdessen weist Marx nach, dass die einseitige Aneignung des von der Ware Arbeitskraft erzeugten zusätzlichen Werts durch den Kapitaleigner mit dem Gesetz des Äquivalententauschs und den Gesetzen des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus kompatibel ist. Um diese Argumentation nachvollziehen zu können, ist es vonnöten, die Logik des Äquivalententauschs zu rekapitulieren.

Der Äquivalententausch besteht in einer ökonomischen Bewegung, bei der Waren mit unterschiedlichen Gebrauchswerten, aber von gleicher Wertgröße ausgetauscht werden. Die Äquivalenz ist also in dem Moment gewahrt, wenn die Austauschenden ihre Ware gegenseitig zu gleichen Wertgrößen veräußern. Weiterhin gehört es zur Logik des Äquivalententauschs, dass mit der Weggabe der eigenen Ware an eine fremde Privateinheit auch die Verfügungsgewalt über den Gebrauchswert dieser Ware abgetreten wird.

Prüfen wir nun, ob diese Kriterien im Austausch zwischen Kapital und Arbeit erfüllt sind. Betrachten wir hierfür die auszutauschenden Waren: Der Kapitalist gibt Geldware hin, der Arbeiter überlässt ihm im Gegenzug die Ware Arbeitskraft. Damit eine Gleichheit der Wertgrößen in dieser Austauschsituation gegeben ist, muss der

Kapitalist Geldware mit einer Wertgröße weggeben, die der Wertgröße der von ihm erworbenen Ware Arbeitskraft entspricht. Letztere besteht – wie bereits erwähnt – in jenen sozio-physiologischen Verausgabungsmengen, die zur ‚Produktion' der Ware Arbeitskraft aufzuwenden waren („Der Wert der Arbeitskraft löst sich auf in den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln"[995]). Laut Marx' Ansicht zahlt der Kapitalist tatsächlich den Wert, der den Produktionskosten der Ware Arbeitskraft entspricht (‚die Ware Arbeitskraft wird zu ihrem Werte bezahlt'[996]). Entsprechend ist dieses Kriterium des Äquivalententauschs im Austausch von Geldware und Ware Arbeitskraft erfüllt. Was die Nutzungsrechte der Gebrauchswerte der jeweils erworbenen Waren anbelangt, so ist auch dieses Kriterium im Austausch zwischen Kapital und Arbeit gegeben. So kann der Verkäufer der Ware Arbeitskraft mit dem (formbestimmten) Gebrauchswert der erworbenen Geldware unabhängig vom Willen des Kapitalisten tun und lassen, was er will; ob er das allgemeine Tauschmittel wegschmeißt, ob er es für seinen Konsum ausgibt oder einem kapitalismuskritischen Verein spendet, all dies hat den Kapitalisten nicht zu interessieren. Gleiches Recht aber für jeden! Auch der Kapitalist hat durch die Weggabe seiner Geldware und die Hinnahme der Ware Arbeitskraft die Verfügungsgewalt über deren Gebrauchswert erworben; was der Käufer der Ware Arbeitskraft mit dem Gebrauchswert dieser Ware anstellt, ist – gemäß der Logik des Äquivalententauschs – allein seine Sache; sie hat den Verkäufer der Ware Arbeitskraft nicht mehr zu interessieren. In diesem Sinne führt Marx aus:

> „In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder andren Ware, realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den andren wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tags schafft, doppelt so groß ist als ihr eigner Tageswert, ist ein besondres Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer."[997]

Wie diese Argumentation verdeutlicht, sieht Marx in der einseitigen Aneignung des zusätzlichen Werts durch den Kapitaleigner keinen Verstoß gegen den Äquivalententausch und daher keinen Verstoß gegen den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus vorliegen, denn er hat das Nutzungsrecht der Gebrauchswert-Dimensionen der Ware Arbeitskraft erworben. Es ist nur das ‚besondre Glück für den Käufer', dass die Ware Arbeitskraft nicht nur einen zweckbestimmten, sondern auch einen formbestimmten Gebrauchswert besitzt, der im produktiven Konsum *Mehrwert* hervorbringt. Das Nutzungsrecht an diesem formbestimmten Gebrauchswert hat der Kapitalist regelkonform erworben. Da ihm dieser formbestimmte Gebrauchswert gehört, gehört ihm aber auch, was die produktive Konsumtion dieses Gebrauchswerts hervorbringt. Ent-

995 Ebd., S. 186.
996 Ebd., S. 181.
997 Ebd., S. 208.

sprechend resümiert Marx, dass die einseitige Aneignung des *Mehrwerts* durch den Kapitaleigner im Rahmen der Kapitalbewegung

> „die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andre Käufer von Waren tut. Er konsumierte ihren [formbestimmten, C. H.] Gebrauchswert.“[998]

Die einseitige Aneignung des Mehrwerts durch das Kapital stellt keinen Verstoß gegen den Äquivalententausch dar, weil der Wert der Arbeitskraft nicht in ihrer Wertbildungsfähigkeit, sondern in ihren wertmäßigen Produktionskosten besteht. Die Wertbildungsfähigkeit liegt überhaupt nicht auf der logischen Ebene der sich austauschenden Werte (Geldwert vs. Wert der Ware Arbeitskraft), sondern auf der Ebene des Gebrauchswerts der Ware Arbeitskraft, wenngleich es sich hierbei um einen formbestimmten Gebrauchswert handelt.

Die Auflösung der vermeintlichen Paradoxie der Kapitalbewegung

Mit den Ausführungen der beiden vorherigen Abschnitte sind jene Bestimmungen entwickelt, die eine *nicht-paradoxe* Auflösung des von Marx auf der Ebene der allgemeinen Formel des Kapitals formulierten Widerspruchs (‚der Mehrwert soll der Zirkulation entspringen und zugleich nicht entspringen‘) ermöglichen. Zur Erinnerung sei die Marxsche Formulierung dieses Widerspruchs hier erneut dokumentiert:

> „Es hat sich gezeigt, daß der Mehrwert nicht aus der Zirkulation entspringen kann, bei seiner Bildung also etwas hinter ihrem Rücken vorgehn muß, das in ihr selbst unsichtbar ist. Kann aber der Mehrwert anderswoher entspringen als aus der Zirkulation? Die Zirkulation ist die Summe aller Wechselbeziehungen der Warenbesitzer. Außerhalb derselben steht der Warenbesitzer nur noch in Beziehung zu seiner eignen Ware. Was ihren Wert angeht, beschränkt sich das Verhältnis darauf, daß sie ein nach bestimmten gesellschaftlichen Gesetzen gemessenes Quantum seiner eignen Arbeit enthält. Dies Quantum Arbeit drückt sich aus in der Wertgröße seiner Ware […]. Der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte. Er kann den Wert einer Ware erhöhn, indem er vorhandnem Wert neuen Wert durch neue Arbeit zusetzt […]. Derselbe Stoff hat jetzt mehr Wert, weil er ein größeres Arbeitsquantum enthält. […] Er hat sich nicht verwertet, nicht […] einen Mehrwert angesetzt. Es ist also unmöglich, daß der Warenproduzent außerhalb der Zirkulationssphäre, ohne mit andren Warenbesitzern in Berührung zu treten, Wert verwerte und daher Geld oder Ware in Kapital verwandle.
>
> Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“[999]

Zur Auflösung der paradox anmutenden Marxschen Formulierung betrachten wir zunächst, inwiefern der Mehrwert ‚nicht aus der Zirkulation entspringen kann‘. Diese Aussage bezieht sich offenkundig darauf, dass der Mehrwert in *substanzieller Hinsicht* weder der einleitenden, noch in der abschließenden Zirkulationsphase der Kapitalbewegung ‚entspringt‘. *Substanziell* wird *zusätzlicher Wert* als Bestimmungsmo-

998 Ebd., S. 209.
999 Ebd., S. 179–180.

ment des Mehrwerts ausschließlich in der Sphäre der produktiven Konsumtion durch sozio-physiologische Verausgabung der Arbeitskraft gebildet. Wenn Marx also erklärt, dass der *Mehrwert* ‚nicht aus der Zirkulation entspringen kann', dann bezieht sich diese Aussage auf die *Ebene seiner substanziellen Bildung*.

Demgegenüber steht die gegenteilige Aussage, dass der *Mehrwert* ‚auch aus der Zirkulation entspringt'. Wie ist diese Aussage einzuordnen? Die Beantwortung dieser Frage fällt mit der Beantwortung der Frage zusammen, welche Umstände dazu führen, dass der *zusätzliche Wert* nicht als Eigentum seiner Erzeuger, sondern als Eigentum des Kapitaleigners erscheint. Voraussetzung dieses Erscheinens ist die Beziehung, die die Warenbesitzer eingehen, noch bevor der Produktionsprozess und die substanzielle Erzeugung des *zusätzlichen Werts* beginnen: Der Besitzer der Ware Arbeitskraft verkauft diese Ware an den Besitzer der Geldware. Damit überlässt der Besitzer der Ware Arbeitskraft das zeitweilige Nutzungsrecht ihres formbestimmten Gebrauchswerts – das Hervorbringen von neuem Wert – an ihren Käufer. Auf diese Weise sind aber zugleich die Weichen dafür gestellt, dass der von der Arbeitskraft substanziell erzeugte neue Wert – mitsamt des *zusätzlichen Werts* – Eigentum des Käufers der Ware Arbeitskraft ist. Der *zusätzliche Wert* wird zwar substanziell erst im Nachhinein, d. h. in der folgenden Phase der produktiven Konsumtion, erzeugt, doch ist bereits mit dem Kauf/ Verkauf der Ware Arbeitskraft vorbestimmt, dass der von der Arbeitskraft hervorgebrachte *zusätzliche Wert* nicht als Eigentum seines Erzeugers, sondern als Eigentum des Käufers der Ware Arbeitskraft und damit als *Mehrwert* erscheint. Insofern nun die einleitende Zirkulationsphase *vorentscheidet*, dass der *zusätzliche Wert* als Eigentum des Kapitaleigners und damit als *Mehrwert* erscheint, kann auch gesagt werden, dass der ‚Mehrwert aus der Zirkulation entspringt'. Diese Zirkulation erzeugt zwar den als *Mehrwert* geltenden *zusätzlichen Wert* nicht substanziell, sie definiert aber, dass der außerhalb der Zirkulationssphäre erzeugte *zusätzliche Wert* als Eigentum des Kapitaleigners und damit als *Mehrwert* erscheint. Dass der *zusätzliche Wert* nicht Eigentum seines Erzeugers, sondern des Kapitaleigners und damit ein sich *verwertender Wert* bzw. *Mehrwert* ist, ist ein interaktionaler Effekt, der aus der ‚Wechselbeziehung der Warenbesitzer' entspringt, die diese in der einleitenden Zirkulation miteinander eingehen.

Bei Lichte besehen entpuppt sich Marx' paradoxe Formulierung, wonach ‚der Mehrwert der Zirkulation entspringt und zugleich nicht ihr entspringt', als ein Zusammenziehen von zwei Sachverhalten, die in Wirklichkeit auf unterschiedlichen Ebenen liegen:

Substanzieller Sachverhalt (‚entspringt nicht der Zirkulation'): Der ‚zusätzliche Wert' wird ausschließlich im Rahmen der produktiven Konsumtion *substanziell* erzeugt. Diese substanzielle Bildung findet keineswegs ‚zugleich in der Zirkulation' statt; die sozio-physiologische Verausgabung erfolgt ausschließlich in der Phase der produktiven Konsumtion und ist daher jenseits der die Kapitalbewegung einleitenden und abschließenden Zirkulationsphasen zu situieren.

Interaktionaler Sachverhalt (‚entspringt der Zirkulation'): Der *zusätzliche Wert* wird noch vor seiner substanziellen Bildung *als Eigentum des Käufers der Ware Arbeitskraft prädestiniert*. Man kann nun durchaus sagen, dass der Eigentumsstatus des – noch gar nicht gebildeten – *zusätzlichen Werts* der Zirkulation ‚entspringt', welche die Kapitalbewegung einleitet. Dieses ‚Entspringen' ist aber kein substanzielles, sondern eine auf einer interaktionalen Ebene angesiedelte Vorherbestimmung. Obwohl in der die Kapitalbewegung einleitenden Zirkulationsphase noch kein Jota zusätzlicher Wert evoziert ist, ist dieser Wert bereits Eigentum des Käufers der Ware Arbeitskraft, wodurch der *zusätzliche Wert* als *Mehrwert* vorherbestimmt ist.

Zergliedert man den Sachverhalt, der sich hinter Marx' paradoxer Formulierung verbirgt, in der hier vorgestellten Weise, dann zeigt sich, dass es sich bei dem von Marx thematisierten Widerspruch um keine Realparadoxie handelt. Zudem erschließt sich, dass die Mehrwertbildung in substanzieller Hinsicht nicht etwa als eine Anhäufung von Beziehungen, sondern als Verausgabung von sozio-physiologisch bestimmter Arbeitskraft vorzustellen ist.

Das Vorhandensein zweier Klassen als Bedingung der Möglichkeit der Mehrwertbildung

Mit dieser Auflösung des vermeintlich realparadoxen Widerspruchs ist abschließend auf die eigentumsmäßigen Bedingungen der Möglichkeit der Mehrwertbildung einzugehen. Neben der allgemeinen Bedingung, dass der die sozioökonomischen Formen überhaupt erst hervorbringende privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus existiert, ist es für die *Mehrwertbildung* erforderlich, dass sich auf dem Markt zwei unterschiedliche Klassen von Privateigentümern gegenüberstehen: der *Eigentümer der Geldware* und der *Eigentümer der Ware Arbeitskraft*.

Damit ein *Eigentümer der Geldware* auftreten kann, muss es Individuen geben, die über eine Wertsumme verfügen, die in einem ausreichenden Maße über ihren eigenen wertförmigen Reproduktionskosten liegt. Diese überschüssige Wert- bzw. Geldmenge muss so groß sein, dass sie als Kapital fungieren bzw. in den Kauf von *Ware Produktionsmittel* und *Ware Arbeitskraft* eingehen kann und damit das Starten einer Kapitalbewegung ermöglicht.

Damit ein *Eigentümer der Ware Arbeitskraft* auftreten kann, muss es Individuen geben, bei denen zwei Bedingungen erfüllt sind. *Erstens* muss der Verkäufer als privater Eigentümer seines Arbeitsvermögens gesellschaftlich anerkannt sein, sodass er über seine Veräußerung/ Vermietung an Dritte frei entscheiden kann.[1000] *Zweitens* muss der Verkäufer der Ware Arbeitskraft frei von eigenem Produktionsmittel oder besser: frei von hinreichenden finanziellen Mitteln sein, um sich selbst Produktionsmittel aneignen und selbst eine Kapitalbewegung anstoßen zu können. Nur Individuen, die selbst über keine Produktionsmittel bzw. über kein Vermögen zur Aneignung von Produktionsmitteln verfügen, sind gezwungen, ihr eigenes Arbeitsvermögen als

1000 Der antike Sklave oder der leibeigene Bauer des Mittelalters besitzen die gesellschaftliche Anerkennung als ein frei über seine Arbeitskraft verfügender Privatbesitzer nicht.

Ware auf dem Warenmarkt anzubieten. Der Besitzer der Ware Arbeitskraft muss – wie Marx es sarkastisch formuliert – ‚doppelt frei' sein:

> „Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andrerseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen."[1001]

Dass ein großer Teil der Individuen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ‚doppelt frei' ist bzw. über keine hinreichend große Geld- bzw. Wertsumme verfügt, um sich Produktionsmittel aneignen zu können, stellt eine wesentliche Existenzbedingung dieser Produktionsweise dar. Soll sich diese Produktionsweise als System erhalten, muss sich das ‚Frei-Sein' von Produktionsmitteln für einen Großteil der Individuen dieser Gesellschaft strukturell stets aufs Neue reproduzieren. ‚Gewährleistet' wird dieses ‚doppelte Frei-Sein' dadurch, dass die Ware Arbeitskraft stets nur ein Äquivalent der Wertsumme ihrer Lebensmittel erhält. Entsprechend ‚garantiert' der Mechanismus der Kapitalbewegung, dass die Ware Arbeitskraft immer ‚doppelt frei' bleibt.

Andererseits reproduziert eine erfolgreiche Kapitalbewegung auch die Figur des Kapitaleigentümers. So verbleibt der vom Kapitaleigentümer vorgeschossene Wert in der Gestalt des konstanten Kapitals stets in seinen Händen. Ferner ist auch der durch die Ware Arbeitskraft hervorgebrachte zusätzliche Wert stets Eigentum des Kapitaleigners. Entsprechend ist dieser Eigentümer unter ‚normalen Bedingungen' am Ende eines Zyklus der Kapitalbewegung in der Lage, sowohl weiterhin Ware Arbeitskraft anzumieten, als auch Teile des erzeugten Mehrwerts in eine Expansion seiner Kapitalbewegung zu stecken.

Auf diese Weise reproduziert die Kapitalbewegung stets aufs Neue die beiden sozioökonomischen Hauptgestalten der kapitalistischen Produktionsweise: den Agenten der Kapitalbewegung und den doppelt freien Besitzer der Ware Arbeitskraft.

Die Kapitalbewegung als Bewegung von Daseinsweisen der abstrakten Arbeit

Dass die Kapitalbewegung mit der produktiven Konsumtion der Ware Arbeitskraft eine Phase enthält, in der abstrakte Arbeit *verausgabt* wird und sie daher dezidiert als eine *Bewegung* existiert, ist aus sozio-physiologischer Perspektive evident. In diesem Abschnitt soll aber gezeigt werden, dass die *Kapitalbewegung* nicht nur innerhalb des Teilabschnitts der produktiven Konsumtion als Bewegung der abstrakten Arbeit, sondern darüber hinaus als eine *kontinuierliche Bewegungsform der abstrakten Arbeit* vorzustellen ist. Um zu zeigen, dass auch die einleitende und die abschließende Zirkulationsphase Bestandteil einer kontinuierlichen Bewegung der abstrakten Arbeit ist, werden in einem ersten Schritt die *einzelnen Formelemente* (Ware, Geld) als Daseins- und als Ausdrucksweisen der abstrakten Arbeit vorgestellt. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, inwiefern beim Austausch dieser gegenständlichen Formelemente über-

1001 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 183.

haupt von einer *kontinuierlichen Bewegung* der abstrakten Arbeit gesprochen werden kann.

Betrachtet man die einzelnen sozioökonomischen Formelemente in der erweiterten Formel der Kapitalbewegung (G–W … pK … W'–G'), so zeigt sich, dass sie aus Geldware (G) und ordinärer Ware (W) bestehen, wobei sich das Element der ordinären Ware in die Ware Produktionsmittel und die Ware Arbeitskraft ausdifferenzieren lässt. Geldware und alle ordinären Waren sind nur deshalb Waren, weil sie Wert mit sich führen, der nichts anderes als eine geltungsmäßige Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit ist. Zudem gilt die in den Körpern der ordinären Waren und der Geldware naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit in den Zirkulationsphasen der Kapitalbewegung als empirische Ausdrucksmateriatur der in Geldware und in den ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit: Der Körper der Geldware gilt als *allgemeine Ausdrucksmateriatur der* in den ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten *abstrakten Arbeit*; die Körper der ordinären Waren gelten als *besondere Ausdrucksmateriaturen der* in der Geldware geltungsmäßig-vergegenständlichten *abstrakten Arbeit*. Die Vermehrung der geltungsmäßigen Realitäten der abstrakten Arbeit erfolgt in der Phase der produktiven Konsumtion durch eine Zufuhr *flüssiger abstrakter Arbeit*, die sich in neuer Ware mit vermehrter Wertgröße vergegenständlicht. Es zeigt sich also, dass in sozioökonomischer Form-Perspektive *jedes Element der Kapitalbewegung eine Instanz der abstrakten Arbeit* ist. Sooft im Rahmen der Kapitalbewegung auch Veränderungen auf der stofflichen Ebene stattfinden, die geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit ist in all ihren Elementen gegenwärtig.

Doch inwiefern kann von einer *kontinuierlichen Bewegung* der abstrakten Arbeit gesprochen werden? Diese Frage stellt sich insbesondere, wenn die beiden Zirkulationsphasen der Kapitalbewegung betrachtet werden. Soll in diesen Phasen eine kontinuierliche Bewegung der abstrakten Arbeit identifiziert werden, dann kann damit nicht die Bewegung ihrer Einzelelemente gemeint sein. Verfolgt man nämlich die Bewegungen der Einzelelemente, dann zeigt sich ein ständiges Ein- und Austreten: So tritt in der die Kapitalbewegung einleitenden Zirkulationsphase die in der Geldware geltungsmäßig-vergegenständlichte abstrakte Arbeit aus dieser Bewegung heraus, wenn mit ihr Waren (Ware Arbeitskraft, Ware Produktionsmittel) gekauft werden. Durch diesen Kauf wandern die Geldware und die in ihr vergegenständlichte abstrakte Arbeit aus der von ihr selbst angestoßenen Kapitalbewegung heraus. Das gleiche Szenario vollzieht sich, wenn nach dem Prozess der produktiven Konsumtion die gefertigte Ware gegen die Geldware veräußert wird. Auch hier scheiden mit der veräußerten Ware zugleich die in ihr vergegenständlichte abstrakte Arbeit und ihr konkreter Gebrauchswert aus der Kapitalbewegung aus.

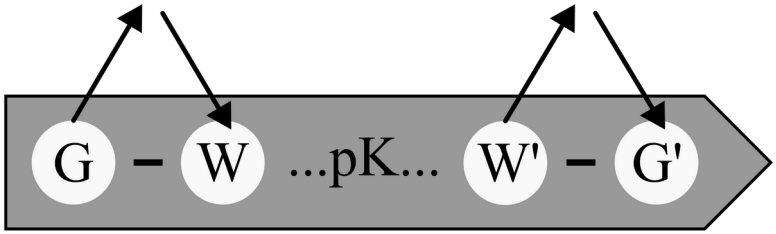


Schaubild 1: Ein- und Austreten der Instanzen abstrakter Arbeit aus der Kapitalbewegung

Weil es sich dabei jeweils um Austrittsbewegungen der in G und W' geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit handelt, können die Bewegungen *dieser* Instanzen nicht die Rede von einer Kontinuität der abstrakten Arbeit in dieser Kapitalbewegung rechtfertigen. Dies gilt ebenso für die von außen in die Kapitalbewegung eintretenden Instanzen der abstrakten Arbeit (W und G').

Wie lässt sich aber ansonsten von einer Kapitalbewegung bzw. von einer kontinuierlichen Bewegung der abstrakten Arbeit sprechen? Entscheidend hierfür ist nicht, welche Bewegung die ‚untreuen' einzelnen Formelemente jeweils für sich vollziehen. Relevant für die Charakterisierung der Kapitalbewegung als einer kontinuierlichen Bewegung der abstrakten Arbeit ist, dass die ein- und austretenden Instanzen der abstrakten Arbeit phasenweise *als Momente einer bestimmten Kapitalbewegung fungieren.*

So tritt zu Beginn der Kapitalbewegung die in der Geldware vergegenständlichte abstrakte Arbeit als Starter dieser Bewegung auf, indem mit ihr ordinäre Ware gekauft wird (G–W). Die Geldware verschwindet zwar qua Kauf aus der von ihr angestoßenen Kapitalbewegung, gleichzeitig mit ihrem Verschwinden zieht die Geldware aber qua Äquivalententausch als wertförmigen Ersatz ihrer selbst eine gleichgroße Menge geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit in Gestalt von ordinärer Ware in die Kapitalbewegung hinein. Ab da fungiert die in den Waren vergegenständlichte abstrakte Arbeit als aktives Moment dieser Kapitalbewegung.

In der mittleren Phase der produktiven Konsumtion (pK) findet weder ein Einnoch ein Austreten von Instanzen der abstrakten Arbeit statt. Alles verbleibt im ‚Magen' der ihre Elemente verdauenden Kapitalbewegung. Unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität der abstrakten Arbeit sind zwei Vorgänge relevant: die Erhaltung und die Vermehrung der abstrakten Arbeit. Die Erhaltung der abstrakten Arbeit erfolgt, indem die in den toten Produktionselementen bzw. im konstanten Kapital vergegenständlichte abstrakte Arbeit erhalten bzw. auf die gefertigte Ware ‚übertragen' wird. Gleichzeitig wird während dieser Erhaltung und ‚Übertragung' dem bereits vorhandenen Quantum vergegenständlichter abstrakter Arbeit – durch die physiologische Verausgabung der Ware Arbeitskraft – eine neue und zusätzliche Menge abstrakter Arbeit zugesetzt,

sodass die Kapitalbewegung anschwillt und fortan eine größere Menge ‚toter' abstrakter Arbeit mit sich führt.

In der die Kapitalbewegung abschließenden Zirkulationsphase wird die im Prozess der produktiven Konsumtion erzeugte ordinäre Ware gegen Geldware veräußert. Damit tritt die in ihr vergegenständlichte größere Menge abstrakter Arbeit aus der Kapitalbewegung aus; gleichzeitig zieht sie aber mit ihrem Austritt als Ersatz ihrer selbst eine gleichgroße Menge geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit in Gestalt einer vergrößerten Menge an Geldware in die Kapitalbewegung hinein (W'–G').

Soweit nun das Austreten von ‚eigenen' Instanzen vergegenständlichter abstrakter Arbeit aus der Kapitalbewegung durch das Eintreten ‚fremder' Instanzen vergegenständlichter abstrakter Arbeit ausgeglichen wird, existiert ein *Kontinuum der abstrakten Arbeit* – gleichgültig, ob die jeweiligen Instanzen der vergegenständlichten abstrakten Arbeit jeweils aus dieser oder einer anderen Kapitalbewegung stammen. Entscheidend ist nur, dass die jeweiligen Instanzen der abstrakten Arbeit in einem bestimmten Abschnitt als Moment der Kapitalbewegung gedient und damit ein Kontinuum der abstrakten Arbeit gebildet haben. Es ist dieses aus unterschiedlichen Instanzen der abstrakten Arbeit gebildete Kontinuum, welches die Kapitalbewegung als eine kontinuierliche Bewegung der abstrakten Arbeit auszeichnet. In jeder Phase dieser Bewegung *fungiert* irgendeine Instanz der abstrakten Arbeit als Kapital. Kommt es zu einem Wechsel der Instanzen der abstrakten Arbeit, dann ‚springt' die Kapitalfunktion von der emeritierten Instanz der abstrakten Arbeit zur nächsten, neu amtierenden Instanz über.[1002] Gelingt dieser Übersprung, dann erhält sich die Kapitalfunktion über die verschiedenen Instanzen der abstrakten Arbeit hinweg bis zu ihrer Darstellung in vermehrter Geldware. Daher lässt sich die *Kapitalbewegung als eine Bewegungsform der abstrakten Arbeit* – Marx paraphrasierend – wie folgt formulieren:

> ‚In der Zirkulation G–W–G' funktionieren Ware und Geld nur als verschiedene Existenzweisen der abstrakten Arbeit selbst, das Geld ihre allgemeine, die Ware ihre besondere, sozusagen verkleidete Existenzweise. Abstrakte Arbeit geht beständig aus der einen Form in die andere über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt. Fixiert man die besondere Erscheinungsform, welche die sich vermehrende abstrakte Arbeit im Kreislauf ihres Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärung: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware. In der Tat aber wird die abstrakte Arbeit hier das Subjekt eines Prozesses, worin sie unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware ihre Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprüng-

1002 „Das Überspringen des Warenwerts aus dem Warenleib in den Goldleib ist […] der Salto mortale der Ware.", Ebd., S. 120. Allerdings darf Marx' Rede vom ‚Überspringen' nicht als ein tatsächliches Überspringen des Werts von der Ware zum Geld verstanden werden. Die Ware behält ihren Wert, genauso wie die Geldware ihren Wert behält. Der ‚Übersprung' besteht nur darin, dass eine bestimmte Instanz der abstrakten Arbeit von einer anderen Instanz derselben Entität als aktuellem Funktionsträger der Kapitalbewegung abgelöst wird. Was beim Austausch der ordinären Ware zum Geld ‚überspringt', ist also nicht ihr eigener Wert, sondern die *Funktion*, als aktuelles Moment einer bestimmten Kapitalbewegung zu dienen.

licher abstrakter Arbeit abstößt, sich selbst vermehrt. Denn die Bewegung, worin sie Mehrwert zusetzt, ist ihre eigene Bewegung, ihre Vermehrung als Selbstvermehrung.‘[1003]

Prinzipiell stellt die Kapitalbewegung eine unendliche Bewegungsform dar; die resultierende Geldware dient stets als Ausgangspunkt eines erneuten Zyklus der Kapitalbewegung. Da die gebrauchsgegenständliche Seite der Geldware bzw. die in ihr vergegenständlichte konkrete Arbeit nicht dafür bestimmt ist, im Konsum unterzugehen, sondern den formbestimmten Gebrauchswert besitzt, allgemeine Ausdrucksmaterialtur der im Warenuniversum vergegenständlichten abstrakten Arbeit zu sein, besitzt auch die in der Geldware vergegenständlichte abstrakte Arbeit ein selbständiges und auf Dauer gestelltes Dasein. Soweit die jeweiligen Zyklen der Kapitalbewegung immer wieder in der Geldware resultieren, dieses Resultieren in der Geldware sogar der absolute Zweck der Kapitalbewegung ist, ist zugleich gesagt, dass die Kapitalbewegung eine autopoietische Bewegung der Selbsterhaltung und -vermehrung der abstrakten Arbeit ist. Deshalb besitzt die sozioökonomische Bewegungsform der abstrakten Arbeit in Gestalt der Kapitalbewegung einen systemischen Charakter.

Die Bewährung der sozio-physiologischen Interpretation der Kapitalbewegung gegenüber rein relationistischen Lesarten

Im Folgenden gilt es, den Nachweis zu erbringen, *dass* und *wie* sich eine sozio-physiologische Interpretation der abstrakten Arbeit auch und gerade bei der Auslegung der Marxschen Kapitaltheorie bewährt. Dieser Nachweis soll zunächst *inhaltlich*, anschließend *philologisch* erfolgen.

In *inhaltlicher Hinsicht* bewährt sich ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit bei der Auslegung der Marxschen Kapitaltheorie, insofern er es ermöglicht, die quantitative Expansion der Kapitalbewegung zu erklären. Während ein rein relationistischer Begriff der abstrakten Arbeit/R eine Realität der sozioökonomischen Form bezeichnet, in der sich ‚nichts Quantitatives abspielt‘, kann mit einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit der Zuwachs an Wert innerhalb der Kapitalbewegung plausibel dargestellt werden. Es wiederholt sich auf der Darstellungsstufe der Kapitalbewegung, was in dieser Untersuchung bereits angesprochen wurde: So, wie die Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments es ermöglicht, die quantitative Dimension der Wertsubstanz theoretisch konsistent zu thematisieren, so gestattet ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit, die quantitative Expansion in der Kapitalbewegung zu erklären. Diese Erklärung besteht kurz gesagt darin, dass in der Phase der produktiven Konsumtion neue Mengen sozio-physiologischer Verausgabung in die Kapitalbewegung ‚eingesaugt‘, als vergrößerte Wertsumme zunächst an Ware (W') geltungsmäßig dargestellt und anschließend in Geldware (G') von äquivalenter Wertgröße ausgetauscht werden.

1003 Dieser Absatz entspricht weitgehend einer Ausführung von Marx, nur wurde dabei der Begriff *Wert* durch den Begriff *abstrakte Arbeit* ersetzt. Vgl. hierzu: Ebd., S. 168–169.

Umgekehrt ist ohne eine Involvierung des physiologischen Moments in den Begriff der abstrakten Arbeit die Expansion der Kapitalbewegung theoretisch nicht mehr konsistent darstellbar. Alle Positionen, die den theoretischen Rekurs auf das physiologische Moment der Arbeit ablehnen – was zwangsläufig zu einem rein relationistischen Begriff der abstrakten Arbeit führt –, kommen in die Verlegenheit, die quantitative Expansion der Kapitalbewegung als eine Anhäufung von reinen Relationen formulieren zu müssen. Da aber all diese Interpretationen schon an der Formulierung einer Mengentheorie von reinen Relationen scheitern, bleibt in diesen Theorien ein im Kontext der Kapitalbewegung zu formulierendes Theorem der Anhäufung von abstrakter Arbeit/R eine bloße Behauptung. Um dennoch eine Anhäufungstheorie formulieren zu können, müssen diese Interpretationen auf alternative, quantifizierbare Ersatzsubstanzen ausweichen. Entsprechend geht in den rein relationistischen Interpretationen der ‚Trend zur Zweitsubstanz', wodurch sich allerdings in diesen Interpretationen ein substanzielles Schisma von Wert/R und Wertgröße/R einstellt. Dabei wird wahlweise auf die ‚formbestimmte konkrete Arbeit' (Wolf), auf das *Nichts* einer Gleichheit von ‚unvergleichbaren Größen' (Heinrich) oder auf die ‚abstrakte Zeit' (Postone) rekurriert. Keine dieser Optionen ist befriedigend. Soweit auf eine ‚formbestimmte konkrete Arbeit' rekurriert wird, handelt man sich einen Kategorienfehler ein.[1004] Wird auf das *Nichts* einer Gleichheit von unvergleichbaren Größen abgestellt, muss die quantitative Expansion der Kapitalbewegung wenig überzeugend als eine Akkumulation ‚von Nichts' vorgestellt werden. Wird schließlich auf die abstrakte Zeit als Ersatzsubstanz der Wertgröße abgestellt, um die quantitative Expansion der Kapitalbewegung zu erklären, bleibt die theoretische Problematik bestehen, dass nicht gesagt werden kann, durch welche Instanz die abstrakte Zeit ihre quantitative Bestimmung erhält.

In *philologischer Hinsicht* lässt sich konstatieren, dass die gesamte Marxsche Darstellung zur Kapitalbewegung zahlreiche Hinweise enthält, die entweder kompatibel mit einer sozio-physiologischen Lesart der abstrakten Arbeit sind oder diese Lesart direkt einfordern. Letzteres ist etwa immer dann der Fall, wenn Marx im Rahmen seiner Erörterung der Kapitalbewegung von einem Zusammenhang von Wertbildung und Verausgabung von Arbeitskraft spricht:

1004 Der Kategorienfehler besteht bereits in der Bestimmung ‚formbestimmte konkrete Arbeit' selbst. Die Kategorie der *formbestimmten* Arbeit ist nichts anderes als die abstrakte Arbeit. Die in rein relationistischen Kontexten diskutierte ‚formbestimmte konkrete Arbeit' soll aber gerade nicht die mit der Kategorie der abstrakten Arbeit identisch sein, sondern eine – wie auch immer geartete – ‚Formbestimmung' auf der kategorialen *Ebene der konkreten Arbeit* bezeichnen. Eigentlich können mit diesem Begriff nur bestimmte Affizierungseffekte gemeint sein, die die konkrete Arbeit durch den historisch spezifischen Interaktionsmodus erfährt. Doch wie auch immer die Affizierungseffekte ausfallen mögen, sie ändern nichts daran, dass sie sich auf der kategorialen Ebene der konkreten Arbeit vollziehen. Solange man sich auf dieser kategorialen Ebene bewegt, ist es unmöglich, mit dieser Kategorie eine Dimension des abstrakten Reichtums zu begründen. Soweit also der Begriff *formbestimmte konkrete Arbeit* nicht ein anderes Wort für *abstrakte Arbeit* ist, handelt es sich um einen Widerspruch in sich bzw. um einen Kategorienfehler.

„Die Arbeitskraft verwirklicht sich jedoch nur durch ihre Äußerung, betätigt sich nur in der Arbeit. Durch ihre Betätigung, die Arbeit, wird aber ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt, das wieder ersetzt werden muß.“[1005]

„Ein Mensch kann während des natürlichen Tags von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben.“[1006]

„Wir sagen Arbeitsstunde, d. h. die Verausgabung der Lebenskraft des Spinners während einer Stunde, denn die Spinnarbeit gilt hier nur, soweit sie Verausgabung von Arbeitskraft, nicht soweit sie die spezifische Arbeit des Spinnens ist.“[1007]

„Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedne produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedne Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben.“[1008]

Ebenfalls liegt ein Begriff der abstrakten Arbeitskraft-Verausgabung vor, wenn Marx erklärt, „daß die Arbeit, soweit sie sich im Wert der Waren darstellt, nur als Verausgabung von Arbeitskraft gilt“[1009].

„Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert.“[1010]

„Sie ist die Reduktion aller wirklichen Arbeiten auf den ihnen gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit, auf die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft.“[1011]

„Die Gleichheit toto coelo verschiedner Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen.“[1012]

„Er [der Arbeiter, C. H.] setzt ihn [neuen Wert, C. H.] also zu durch seine Arbeit, nicht soweit sie Spinnarbeit oder Tischlerarbeit, sondern soweit sie abstrakte, gesellschaftliche Arbeit überhaupt, und er setzt eine bestimmte Wertgröße zu, nicht weil seine Arbeit einen besondren nützlichen Inhalt hat, sondern weil sie eine bestimmte Zeit dauert. In ihrer abstrakten, allgemeinen Eigenschaft also, als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu“[1013].

Diese Aussagen bestätigen nicht nur dezidiert die Involvierung des physiologischen Verausgabungsmoments, sondern auch, dass Marx der abstrakten Arbeit eine Realität in ihrer flüssigen Form zugesteht (‚*Verausgabung* von Arbeitskraft, die keine spezifische Arbeit ist‘). Gestützt wird die sozio-physiologische Interpretation der abstrakten

1005 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 185.
1006 Ebd., S. 246.
1007 Ebd., S. 204.
1008 Ebd., S. 58–59.
1009 Ebd., S. 61, Fn 16.
1010 Ebd., S. 65.
1011 Ebd., S. 81.
1012 Ebd., S. 87–88.
1013 Ebd., S. 215.

Arbeit außerdem durch alle Aussagen von Marx, die den Prozess der Wertbildung explizit in der Produktionssphäre verorten:

> „Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein. Betrachten wir den Produktionsprozeß nun auch als Wertbildungsprozeß.“[1014]

> „Wir haben diese Arbeit jetzt von einem ganz andren Gesichtspunkte zu betrachten, als während des Arbeitsprozesses. Dort [im Prozess der konkreten Arbeit, C. H.] handelte es sich um die zweckmäßige Tätigkeit […] Sofern die Arbeit des Spinners dagegen wertbildend ist, d. h. Wertquelle, ist sie durchaus nicht verschieden“[1015].

> „Die Konsumtion der Arbeitskraft, gleich der Konsumtion jeder andren Ware, vollzieht sich außerhalb des Markts oder der Zirkulationssphäre.“[1016]

> Die Bildung neuen Werts vollzieht sich „[n]icht in der Zirkulation, denn sie [die Zirkulation, C. H.] leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt.“[1017]

Es ist unmöglich, diese Aussagen von Marx mit einem rein relationistischen Begriff der abstrakten Arbeit in Einklang zu bringen; sie müssen von Interpretationen, die mit solchen Begriffen operieren, als unzulässig durchgestrichen werden. Zugleich stehen diese Interpretationen unter Erklärungsdruck, wie sie sich die Wertbildung in einer rein relationistischen Perspektive vorstellen, wenn zu ihrer Erklärung nicht auf einen *verausgabbaren* Arbeitsinhalt, sondern nur auf eine *nicht-verausgabbare* reine Relation zurückgegriffen werden kann.

In Anbetracht der philologisch recht eindeutigen Lage, dass Marx die Wertbildung auch und gerade im Kontext der Kapitalbewegung über die *Verausgabung eines Arbeitsinhalts* erklärt, halten einige rein relationistische Interpretationen in der Rekapitulierung des Marxschen Argumentationsgangs zur Kapitalbewegung ihr eigenes Konzept nicht konsequent durch. Sie beziehen sich stattdessen (konzeptintern unzulässig) auf einen Begriff der abstrakten Arbeit, der in einer rein relationistischen Perspektive eigentlich gar nicht verwendet werden dürfte. Ein prominentes Beispiel soll erneut Heinrichs Marx-Interpretation sein. Im Zuge seiner Rekonstruktion der *Grundzüge der Marxschen Kapitaltheorie* kommt der Autor nicht umhin, die wertbildende Rolle der Ware Arbeitskraft innerhalb dieser Kapitaltheorie anzusprechen:

> „Marx versucht, die Kapitalverwertung auf der Grundlage des Äquivalententausches zu erklären, indem er zwischen Wert und Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft unterscheidet. Den Wert der Arbeitskraft sieht Marx analog zum Wert aller anderen Waren, durch die zu ihrer Reproduktion notwendige Menge abstrakter Arbeit bestimmt. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft besteht in der Arbeit, die sie verrichten kann. Indem der Kapitalist den Arbeiter, dessen Arbeitskraft er gekauft hat, arbeiten läßt, konsumiert er deren Gebrauchswert. Die Ware Arbeitskraft hat die einzigartige Eigenschaft, daß ihre Konsumtion wertbildend ist. Die Verwertung des Kapitals erklärt sich daraus, daß bei der Konsumtion der Arbeits-

1014 Ebd., S. 201.
1015 Ebd., S. 203.
1016 Ebd., S. 189.
1017 Ebd., S. 209.

kraft im kapitalistischen Produktionsprozeß ein größerer Wert entsteht, als zu ihrer Reproduktion notwendig ist. Die Differenz zwischen dem Wert, den die Arbeitskraft produziert, und demjenigen Wert, der notwendig ist, um die Arbeitskraft zu reproduzieren, eignet sich der Kapitalist als Mehrwert an.“[1018]

Aus einer sozio-physiologischen Perspektive kann man diesen Ausführungen vorbehaltlos zustimmen. Sie geben adäquat wieder, wie sich die Marxsche Kapitaltheorie aus einer solchen Perspektive zusammenfassen lässt. Dass jedoch Heinrich die Marxsche Argumentation hier so munter nacherzählt, als stünde die vorgetragene Argumentation nicht im eklatanten Widerspruch zu seinen eigenen rein relationistischen Bestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert, überrascht dann doch. Tatsächlich ist das, was Heinrich bezüglich der wertbildenden Eigenschaft der Ware Arbeitskraft in obigem Zitat formuliert, inkompatibel mit seiner rein relationistischen Bestimmung der abstrakten Arbeit, die er in derselben Schrift vornimmt.[1019] Wie kann es sein, dass Heinrich die Marxsche Argumentation wiedergibt, wonach ‚die Ware Arbeitskraft die einzigartige Eigenschaft besäße, durch ihre Konsumtion wertbildend zu sein‘ – ohne auf die kategorische Unvereinbarkeit dieser Bestimmung mit seiner Interpretation der abstrakten Arbeit einzugehen, die er als ‚ein gesellschaftliches Verhältnis vorstellt, welches überhaupt nicht verausgabt werden kann‘? Wie soll die Arbeitskraft wertbildend wirksam sein können, wenn die wertbildende abstrakte Arbeit laut Heinrich ein ‚gesellschaftliches Verhältnis‘ ist? Wie kann sich Heinrich auf die Wertbildungseigenschaft der Ware Arbeitskraft berufen und gleichzeitig erklären, dass das physiologische Moment hierbei keine Rolle spiele bzw. als ‚naturalistischer Anklang‘ zu verwerfen sei? Was man auch immer als ‚einzigartige Eigenschaft‘ der Arbeitskraft identifiziert, die (unmögliche) ‚Verausgabung eines gesellschaftlichen Verhältnisses‘ gehört

1018 Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, S. 258–259.

1019 Die Inkompatibilitäten zwischen Heinrichs rein relationistischer Bestimmung von abstrakter Arbeit und Wert und der von ihm zustimmend referierten Rolle der Ware Arbeitskraft für die Wertbildung beginnen schon mit dem zweiten Satz, in dem erklärt wird, dass der ‚Wert der Arbeitskraft‘ durch eine ‚Menge abstrakter Arbeit‘ bestimmt sei. Es erschließt sich nicht, was mit einer ‚Menge abstrakter Arbeit‘ gemeint sein soll, weil Heinrich keine Erklärung dafür gibt, was man sich unter ‚Mengen eines gesellschaftlichen Verhältnisses‘ vorzustellen hat. Ebenso unverständlich ist, wie diese ‚Menge abstrakter Arbeit‘ zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft beitragen kann. Wie kann eine reine Beziehung, ein gesellschaftliches Verhältnis bar jeden verausgabbaren Arbeitsinhalts überhaupt etwas zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft beitragen? Ebenso wenig wird plausibel, wie Heinrich von einem sich reproduzierenden ‚Wert der Ware Arbeitskraft‘ sprechen kann. Dass Waren über einen eigenen Wert verfügen, wird von ihm ja gerade dementiert und als unzulässige Behauptung einer ‚naturalistischen‘ Perspektive kritisiert: „Die beiden ersten Unterabschnitte des ersten Kapitels des *Kapital* erlauben aber auch eine naturalistische Auffassung von abstrakter Arbeit (der Begriff des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit taucht dort überhaupt nicht auf). Damit wird es möglich, Wertsubstanz nicht als gegenständliche Reflexion eines spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses zu begreifen, sondern als Substrat, das in der einzelnen Ware vorhanden ist.“, Ebd., S. 214–215. Von einem ‚Wert der Ware Arbeitskraft‘ kann nur dann sinnvoll gesprochen werden, wenn diese Ware irgendetwas mit sich führt, was den Wert an dieser Ware individuiert. Wird der Wert jedoch – wie bei Heinrich – als das reine Aufeinanderbezogensein der Waren vorgestellt, dann ist es unmöglich, von einem ‚Wert der Ware Arbeitskraft‘ zu sprechen.

mit Sicherheit nicht dazu. Indem Heinrich die Marxsche Argumentation zur Wertbildungsfähigkeit der Ware Arbeitskraft einfach reproduziert, hält er am Punkt der Marxschen Kapitaltheorie seine eigene rein relationistische Interpretation nicht durch. Anstelle eine Mehrwert- oder Kapitaltheorie zu präsentieren, die den rein relationistisch gefassten Begriffen von abstrakter Arbeit und Wert entspricht, fällt Heinrich auf dieser theoretischen Ebene nolens volens in den – von ihm stets kritisierten – sozio-physiologischen Interpretationsrahmen.

Das gilt auch für die Frage der *Situierung der Wertbildung*. Einerseits pocht Heinrich in seinen Schriften stets auf eine *ausschließliche* Existenz des Werts innerhalb des Austauschverhältnisses (was im Sinne einer rein relationistischen Interpretation nur konsequent ist). Im Kontext seiner Interpretation der Marxschen Kapitaltheorie wird dieses Pochen jedoch plötzlich aufgegeben:

> „Das Problem Mehrwertbildung und Ausbeutung mit dem Äquivalententausch zu vermitteln, löst Marx nicht allein durch eine Betrachtung der Zirkulationssphäre, sondern durch eine kombinierte Untersuchung von Zirkulations- und Produktionssphäre. Wird nur die Zirkulationssphäre betrachtet, so stehen sich stets gleich große Werte gegenüber, es findet Äquivalententausch statt. Allerdings zerlegt sich die Form G-W-G' in G-W … P… W-G'. Es sind zwei Tauschakte, die für sich genommen jeweils den Gesetzen des Äquivalententausches unterliegen, die aber durch einen Produktionsakt (P) getrennt sind. Innerhalb dieses Produktionsaktes findet Ausbeutung statt, der Arbeiter schafft einen höheren Wert als er erhält, er verausgabt mehr Arbeitszeit als zu seiner Reproduktion notwendig ist. Da aber dieser Produktionsprozeß der Konsumtionsprozeß der vom Kapitalisten eingetauschten Waren ist, haben die dort stattfindenden Wertbildungsprozesse nichts mit dem Tausch zwischen Arbeiter und Kapitalist zu tun“[1020].

Heinrich führt hierin (aus Sicht einer sozio-physiologischen Perspektive wiederum richtig) aus, dass die Bildung von neuem und vermehrtem Wert nicht im Austauschverhältnis, nicht in der Zirkulationssphäre, sondern in der Produktionssphäre erfolgt. Wenn aber die Wertbildung in der Produktionssphäre erfolgt, dann *existiert* der gebildete Wert auch als Resultat der produktiven Konsumtion. Man kann nicht einerseits behaupten, dass der Wert in der Produktionssphäre gebildet wird, *und* gleichzeitig behaupten, dass der Wert nur in der Zirkulationssphäre existiert. Genauso verfährt aber Heinrich. *Einerseits* erklärt er – inkompatibel mit seiner rein relationistischen Perspektive –, dass der Arbeiter innerhalb des Produktionsaktes einen höheren Wert schafft und die im Produktionsprozess stattfindenden Wertbildungsprozesse nichts mit dem Tausch zu tun haben. *Andererseits* erklärt er – kompatibel mit seiner rein relationistischen Perspektive –, dass nicht nur der Wert, sondern auch die ‚wertbildende Arbeit‘ ausschließlich in der Zirkulationssphäre eine Realität besitzt:

> „Erst innerhalb des Austausches verwandelt sich die Privatarbeit wirklich in gesellschaftliche Arbeit, wird sie zu wertbildender Arbeit. Dann folgt aber auch, wovon bereits oben die Rede war, daß den Waren erst innerhalb des Austausches Wert und Wertgröße zukommen.“[1021]

1020 Ebd., S. 259.
1021 Ebd., S. 232.

Einen einzigen Hinweis darauf, dass sich Heinrich der Inkompatibilität zwischen der Verortung der Wertbildung in der Produktionssphäre und seiner rein relationistischen Bestimmung von abstrakter Arbeit und Wert bewusst ist, gibt er in einer Fußnote. Darin heißt es:

> „Genauer gesagt: wertbildend sein kann, denn das produzierte Produkt muß erst noch auf dem Markt verkauft werden und besitzt *erst dort* Wertgegenständlichkeit, wie im sechsten Kapitel ausführlich diskutiert wurde. Dies ist auch im Folgenden zu beachten, wenn der Einfachheit halber davon die Rede ist, daß in der Produktion ein bestimmter Wert ‚geschaffen' worden sei."[1022]

Wir sehen hier, wie eine Fußnote als das schlechte theoretische Gewissen einer rein relationistischen Perspektive gegen die Aussagen des Fließtextes aufbegehrt, die dieser Perspektive eindeutig widersprechen. Sagt der Fließtext, dass die Wertbildung im Produktionsakt erfolgt, so ruft die Fußnote rein relationistisch zurück, dass das Produkt erst in der Zirkulation Wert besitzt. Auf diese Weise wird der Rezipient von Heinrichs Ausführungen zwischen Fließtext und Fußnote hin- und hergeschickt, ohne eine klare Antwort auf die Frage zu erhalten, wo denn nun die Wertbildung genau erfolgt und ohne eine Erläuterung, was man sich unter der Formel ‚wertbildend sein *kann*' genau vorzustellen hat.[1023] Wir sehen hier die Unmöglichkeit einer rein relatio-

1022 Ebd., S. 259, Fn 11.

1023 Anstatt die Rezipienten auf das Situierungsproblem von abstrakter Arbeit und Wert hinzuweisen und den philologischen Widerspruch bei Marx ausdrücklich zu benennen, verschiebt Heinrich diese ganze Problematik in eine Fußnote und vernebelt sie hinter der Phrase, dass ‚von einer Wertbildung in der Produktion der Einfachheit halber die Rede sei'. Dabei lässt sich die widersprüchliche Situierung von abstrakter Arbeit und Wert bei Marx nicht durch das Label einer ‚vereinfachten Redeweise' aus der Welt schaffen. Auch die vorherige Pseudo-Präzisierung ‚genauer gesagt: wertbildend sein kann' trägt kaum dazu bei, das Verortungsproblem von abstrakter Arbeit und Wert zu klären. Anstatt das Problem klar beim Namen zu nennen, operiert Heinrich mit einem vagen Möglichkeitsbegriff (‚wertbildend sein *kann*'). Der Rezipient sieht sich daher vor die Frage gestellt, was diese Formulierung (‚kann wertbildend sein') eigentlich genau bedeuten soll. Zwei Interpretationsvarianten bieten sich an:
Interpretationsvariante 1: Gemeint ist, dass die Konsumtion der Arbeitskraft unter bestimmten Umständen ‚wertbildend sein kann'. Nehmen wir also an, dass diese Umstände vorliegen. Dann müsste allerdings gesagt werden können, dass die Arbeitskraft in der Phase der produktiven Konsumtion *wertbildend ist*. Entsprechend wären die Wertbildung und der von ihr gebildete Wert – unter den gegebenen Umständen – aber tatsächlich in der Produktionssphäre zu verorten (und nicht bloß als vage Möglichkeit). Diese Variante widerspricht aber Heinrichs ausschließlicher Situierung des Werts im Austauschverhältnis (und jenen ähnlich gelagerten Aussagen von Marx). Damit wird die Interpretationsvariante 1 – soll in rein relationistischer Perspektive an einer ausschließlichen Lokalisierung von abstrakter Arbeit und Wert im Austauschverhältnis festgehalten werden – hinfällig.
Interpretationsvariante 2: Gemeint ist, dass nur das Austauschverhältnis im Nachhinein entscheidet, ob die im Rahmen der produktiven Konsumtion erfolgende Arbeitskraftverausgabung als wertbildend gilt. Folgt man dieser Interpretation, dann findet die Wertbildung ‚genau genommen' erst im Rahmen des Austauschverhältnisses statt, weil erst hier die Wert-Geltung evoziert wird. Entsprechend kann *unter gar keinen Umständen* von einer Wertbildung in der Sphäre der produktiven Konsumtion gesprochen werden. Somit wäre aber auch die von Heinrich getroffene Formulierung, dass die Konsumtion der Ware Arbeitskraft ‚wertbildend sein kann', unzutreffend.
Wir sehen also, dass Heinrichs vermeintliche Präzisierung (‚genauer gesagt') vom Standpunkt einer ausschließlichen Situierung von abstrakter Arbeit und Wert nur zwei unmögliche Interpretationsvarianten zulässt: Entweder wird die Bildung von größerem Wert als eine Möglichkeit im Akt der produkti-

nistischen Rekapitulierung der Marxschen Kapitaltheorie, die am entscheidenden Punkt der Wertbildung ‚einknickt' und sie doch in einem – aus der Sicht einer rein relationistischen Interpretation unzulässigen – Rekurs auf Arbeitsverausgabungen begründet.

Mit dem ‚Einknicken' oder Nicht-Durchhalten des rein relationistischen Reformulierungsversuchs der Kapitaltheorie steht Heinrich keineswegs alleine da. Dasselbe ‚Einknicken' lässt sich auch in Postones rein relationistischer Interpretation der Kapitalbewegung beobachten. Zur Erinnerung: Postone fasst die abstrakte Arbeit dezidiert anti-physiologisch und rein relationistisch, indem er sie als *reine* Vermittlungsfunktion bestimmt. Da eine reine Vermittlungsfunktion keine Quantitäten besitzt, führt er die abstrakte Zeit als „eine weitere qualitative Bestimmung"[1024] ein, die als substanzielle Grundlage der Wertgröße/R fungiert. Vor dem Hintergrund dieser rein relationistischen Bestimmungen wäre daher zu erwarten, dass Postone die quantitative Expansion der Kapitalbewegung nicht im Rekurs auf verausgabbare Arbeitsinhalte, sondern ausschließlich über die Kategorie der abstrakten Zeit erklärt. Ansatzweise verfährt Postone tatsächlich in dieser Weise, wenn er etwa ausführt:

> „Mehrwert […] ist die Form des Mehrprodukts im Kapitalismus. Seine wesentliche Qualität ist zeitlicher Art: Die Summe von ›notwendiger‹ und ›Mehr‹-Arbeitszeit macht den Arbeitstag aus (MEW 23, 741 ff.)."[1025]

Folgt man dieser Aussage, dann bildet die ‚wesentliche Qualität' der abstrakten Zeit substanziell den Mehrwert. Will man nun aber Mehrwert und Wert nicht substanziell voneinander trennen (und Postone gibt keinen Hinweis darauf, dass er dies zu tun beabsichtigt), dann impliziert seine Definition einer Mehrwertbildung gleichsam, dass abstrakte Zeit auch den Wert bildet. Es wäre daher im Rahmen einer solchen Interpretation nur konsequent, würde Wert- und Mehrwertbildung ausschließlich über eine Verausgabung und Anhäufung von *abstrakter Zeit* erklärt. Doch anstatt so zu verfahren, spricht Postone davon, dass ‚die Arbeit Quelle des Werts' sei und Wertbildung durch ‚Absorption von Arbeit' erfolge:

---

ven Konsumtion lokalisiert, dann existieren abstrakte Arbeit und Wert durchaus auch im Produktionsprozess; oder der vergrößerte Wert soll nur im Austauschprozess existieren, dann kann die Wertbildung – auch der Möglichkeit nach – nicht in der produktiven Konsumtion erfolgen. Die theoretische Kluft zwischen dem Motiv der Wertbildung und der Wertrealisierung lässt sich auf die von Heinrich vorgeschlagene Weise nicht überbrücken.

Weder wird Heinrich der – bei Marx vorhandenen – Widersprüchlichkeit in der Situierungsfrage gerecht, noch bieten Heinrichs ‚Präzisierungen' und ‚Vereinfachungen' einen überzeugenden Ausweg an. Stattdessen erwecken sie den irreführenden Eindruck, seine rein relationistische Interpretation sei unproblematisch anschlussfähig an alle Marxschen Aussagen zur Wertbildung. In Wirklichkeit besteht eine eklatante Unvereinbarkeit zwischen Heinrichs rein relationistischer Interpretation und einer Vielzahl von Marxschen Aussagen, die die Wertbildung eindeutig im Rahmen der produktiven Konsumtion bzw. des kapitalistischen Produktionsprozesses verorten.

1024 Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, S. 288.

1025 Ebd.

„Doch auf den Wertbildungsprozeß bezogen besteht die wirkliche Bedeutung der Arbeit darin, Quelle des Werts zu sein."[1026]

„In der Tat behauptet Marx, daß die wahre Funktion der Rohmaterialien in der Wertbildung, entgegen dem Anschein, allein darin bestehe, eine bestimmte Quantität Arbeit zu absorbieren, und die des Produkts lediglich darin, als Maßstab der absorbierten Arbeit zu dienen."[1027]

Damit widerspricht sich Postone hinsichtlich der Bestimmung der (mehr)wertbildenden Instanz. Bildet nun verausgabte *abstrakte Zeit* oder *verausgabbare Arbeit* Wert bzw. Mehrwert?[1028] Die Konfusion endet aber nicht mit der Bestimmung zweier verschiedener Wertbildungsinstanzen. Soweit nämlich Postone der abstrakten Arbeit/R[1029] eine Wertbildungsfunktion zuspricht, erschließt sich nicht, wie dies vor dem Hintergrund seiner rein relationistischen Definition überhaupt möglich sein soll. Schon die Phrase ‚eine bestimmte Quantität Arbeit' wirft die Frage nach ihrer Berechtigung auf, wenn abstrakte Arbeit/R laut Postones Definition als reine Vermittlungsfunktion bestimmt ist. Was soll der Ausdruck ‚eine bestimmte Quantität einer reinen Vermittlungsfunktion' bedeuten? Ebenso bleibt unklar, was man sich unter einer ‚Absorption von Mengen einer reinen Vermittlungsfunktion' vorzustellen hat. Postone ist sich offensichtlich nicht darüber im Klaren, dass die Rede von der Quantität einer rein relationistischen Größe nicht sinnvoll ist.[1030] Von einer Vermittlungsfunktion kann nicht gesagt werden, sie vermehre oder verwerte sich. Was sich in Postones Konstrukt überhaupt vermehren oder verwerten kann, ist die von ihm als eigenständige qualitative Dimension eingeführte *abstrakte Zeit*.

Vor diesem Hintergrund wäre es eigentlich konsequenter gewesen, hätte Postone die Wertbildung nicht (auch) im Rekurs auf abstrakte Arbeit/R, sondern ausschließlich in Bezugnahme auf die von ihm als ‚zusätzliche Qualität' eingeführte ‚abstrakte Zeit' erklärt. Er hätte dann im Kontext der Mehrwertbildung eigentlich nur von einer ‚Absorption von abstrakter Zeit' oder von einer ‚Quantität abstrakter Zeit', nicht aber von einer ‚Absorption der (abstrakten) Arbeit' oder einer ‚Quantität der (abstrakten) Arbeit' sprechen sollen. Die Kapitalbewegung wäre dann aber auch nicht begrifflich als eine ‚Verwertung des Werts/R' oder als ‚sich verwertender Wert/R' vorzustellen, sondern nur noch als ‚Verwertung der Wertgröße/R' oder als eine ‚sich verwertende Wertgröße/R'. Damit würde die Rede von der abstrakten Arbeit/R in werttheoretischer Hinsicht überflüssig, weil abstrakte Zeit als ausschließliche Wert- bzw. Mehrwertbildnerin/R vorgestellt wäre. Eine solche Ersetzung der abstrakten Arbeit/R durch

1026 Ebd., S. 423.

1027 Ebd., S. 422.

1028 Mitunter wechselt Postone bezüglich der Mehrwertbildung gleitend vom Aussagetyp ‚Arbeit bildet Mehrwert' zum Aussagetyp ‚Zeit bildet Mehrwert': „Mehrwert wird gebildet, wenn die Arbeiter über die Zeit hinaus arbeiten, die zur Bildung des Werts ihrer Arbeitskraft erforderlich ist", Ebd., S. 424. Bei solchen Formulierungen verschwimmt vollends, ob Arbeits- oder Zeitverausgabung als Bildnerin des Mehrwerts angesprochen ist.

1029 Ich unterstelle, dass Postone im Kontext der Wertbildung mit ‚Arbeit' stets *abstrakte Arbeit* meint.

1030 Diese Aussagen von Postone lassen sich überhaupt nur sinnvoll rezipieren, wenn abstrakte Arbeit nicht als ‚reine Vermittlungsfunktion', sondern sozio-physiologisch ausgelegt wird.

die abstrakte Zeit ist jedoch kaum mit den Marxschen Ausführungen zu vereinbaren. Problematisch bleibt in dieser Deutung zudem, dass nicht klar ist, wodurch die abstrakte Zeit ihre quantitative Bestimmtheit erhält.

Hielte man alternativ an der abstrakten Arbeit als Wertbildnerin fest und erklärte, abstrakte Arbeit/R und Wert/R seien jeweils unterschiedliche Instanzen der Vermittlungsfunktion (abstrakte Arbeit/R als Vermittlungsfunktion der Arbeit, Wert/R als Vermittlungsfunktion der Ware), und würde man im Kontext quantitativer Größen (Wertakkumulation, Mehrwertbildung etc.) immer auf die abstrakte Zeit rekurrieren, dann entstünde unweigerlich ein Schisma zwischen Wert/R und Wertgröße/R. Selbstredend ist auch ein solches werttheoretisches Schisma kaum mit Marx' Bestimmungen von Wert und Wertgröße oder mit seiner Kapitaltheorie zu vereinbaren. Was sollten etwa Marx' Charakterisierungen der Kapitalbewegung als *sich verwertender Wert* und der *Verwertung des Werts* bedeuten, wenn der Wert selbst keine quantifizierbare Entität ist und man für alle quantitativen Bestimmungen auf die Substanz der abstrakten Zeit ausweicht? Diese Charakterisierungen funktionieren semantisch doch nur, sofern sie auf einer intrinsischen Beziehung von Qualität und Quantität der abstrakten Arbeit bzw. des Werts basieren. Die Bestimmungen ‚*sich verwertender Wert*' und ‚*Verwertung des Werts*' zielen schließlich darauf ab, dass der Wert eine quantifizierbare Entität ist, die sich akkumulieren bzw. anhäufen lässt.

Die theoretischen Unstimmigkeiten und Inkonsistenzen, die im Kontext von Postones und Heinrichs Interpretationen der Marxschen Kapitaltheorie hervortreten, sind unfreiwillige Anzeiger der Problematik anti-physiologischer und rein relationistischer Interpretationen der abstrakten Arbeit. Beide Interpretationen zeigen beispielhaft das Scheitern, wenn rein relationistische Perspektiven auf das Marxsche Theorem der *Wertbildung* treffen und diese in ihr ‚Narrativ' einzugliedern versuchen. Entweder geben sie die Marxsche Darstellung zur Wertbildung adäquat wieder – dann fallen sie aus ihrem eigenen rein relationistischen Interpretationsrahmen heraus und unfreiwillig in den von ihnen eigentlich abgelehnten sozio-physiologischen Interpretationsrahmen hinein. Oder es wird die rein relationistische Interpretation konsequent durchgehalten – dann verlieren die Marxschen Begriffe (‚Verwertung des Werts') ihre semantische Kohärenz. Die Begriffe hören auf, als solche zu funktionieren.[1031]

Demgegenüber zeigt sich erneut die Tragfähigkeit eines sozio-physiologischen Begriffs der abstrakten Arbeit in der Auslegung der Marxschen Theorie. Seine Anwendung ruft auf der Ebene der kapitaltheoretischen Darstellungsstufe keine antinomischen Aussagen oder semantischen Inkohärenzen hervor. Die Wert- oder Mehrwertbildung lässt sich unproblematisch als ein geltungsmäßiges ‚Einsaugen' von Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen in die Kapitalbewegung vorstellen. Ferner kann eine sozio-physiologische Perspektive die intrinsische Beziehung von Wertsubstanz

1031 Rein relationistische Interpretationen müssten eigentlich von einer ‚Akkumulation von reinen Relationen' sprechen (was sie nicht tun) oder auf Basis ihres werttheoretischen Schismas eine Akkumulation formulieren, die sich nicht auf die rein relationistisch abstrakte Arbeit, sondern nur auf irgendeine Ersatzgröße bezieht. Sie dürften dann nicht von einer ‚Akkumulation des Werts', sondern nur von einer ‚Akkumulation der Wertgröße' sprechen.

und Wertgröße wahren, weil ihr Wertgrößen-Begriff tatsächlich inhärent auf Mengen der Substanz, d. h. auf Mengen vergangener sozio-physiologischer Verausgabungen referiert. Entsprechend schlüssig lässt sich die für die Kapitalbewegung signifikante quantitative Ausdehnungsbewegung als Akkumulation der sozio-physiologisch bestimmten abstrakten Arbeit darstellen.

XX. Zur ungeklärten Frage der Situierung der abstrakten Arbeit

Die Frage nach der Situierung der abstrakten Arbeit, d. h. ihrer *Verortung in der Produktions- oder/ und in der Zirkulationssphäre*, ist ein Problem, welches die marxistische Debatte seit ihren Anfängen beschäftigt. Schon Rubin merkt an:

> „Einige Kritiker behaupten, daß unsere Auffassung [Rubin situiert die abstrakte Arbeit im Austauschverhältnis, C. H.] zu der Schlußfolgerung verleiten könnte, daß abstrakte Arbeit ihren Ursprung allein im Tauschakt hat, woraus folge, daß auch der Wert nur im Tausch entstehe. Vom Marxschen Standpunkt aus jedoch müsse der Wert – und damit auch die abstrakte Arbeit – bereits im Produktionsprozeß existieren. Dies grenzt an die sehr ernste und schwerwiegende Frage nach dem Verhältnis zwischen Produktion und Tausch. Wie ist das Problem zu lösen? Einerseits müssen Wert und abstrakte Arbeit bereits im Tauschprozeß vorhanden sein; auf der anderen Seite behauptet Marx an mehreren Stellen, daß abstrakte Arbeit den Tauschprozeß zur Voraussetzung hat.“[1032]

Seither hat es kaum Fortschritte in dieser Diskussion gegeben, dafür aber mehr oder weniger vehement vertretene Positionierungen. Dass rein relationistische Interpretationen – wie die Rubins – dazu tendieren, die Realität der abstrakten Arbeit ausschließlich in der Zirkulationssphäre zu verorten, überrascht dabei genauso wenig wie die Feststellung, dass sozio-physiologische Interpretationen dazu neigen[1033], die Realität der abstrakten Arbeit nicht nur in der Zirkulations-, sondern *auch* in der Produktionssphäre zu situieren.

In den nächsten Unterabschnitten wird es nicht darum gehen, den Streit zwischen beiden Positionen final aufzulösen. Stattdessen soll gezeigt werden, dass Marx selbst kein klares Bild in der Situierungsfrage zeichnet. Hierfür werden zunächst die philologischen Belege vorgestellt, die für eine Situierung der abstrakten Arbeit *auch* in der Produktionssphäre sprechen. Im darauffolgenden Abschnitt werden Marx' Aussagen zusammengestellt, die für eine ausschließliche Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre sprechen.

1032 Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 110.

1033 Sie *neigen* nur zu einer solchen Situierung in der Produktionssphäre, weil ein sozio-physiologischer Begriff der abstrakten Arbeit eine solche Verortung keineswegs erzwingt. Es ließe sich basierend auf einem sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit wohl auch eine ausschließliche Verortung in der Zirkulationssphäre vornehmen. So könnte erklärt werden, dass sich die geltungsmäßige Reduktion auf das physiologische Moment ausschließlich in der Zirkulation vollziehe, indem die darin gleichgesetzten Arbeitsprodukte als Vergegenständlichungen vergangener physiologischer Verausgabungen geltend gemacht werden. Aber auch diese Interpretationsvariante besäße in gegenstandsbezogener und philologischer Hinsicht eine Reihe von Problemen.

Philologische Belege für eine Situierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind im Folgenden Zitate zusammengestellt, die zeigen, dass Marx den sozioökonomischen Formbestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert eine reale Daseinsweise im Produktionsprozess zugesteht. An erster Stelle sei jene bereits zitierte Passage aufgeführt, die abstrakte Arbeit als eine *Prozessbestimmung* (‚flüssig') vorstellt und vom geltungsmäßig-vergegenständlichten Wert (‚geronnenen') absetzt: „Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert. Sie wird Wert in geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form."[1034] Dieses Zitat belegt die Unterscheidung von *Wertbildung* und dem *Dasein des Werts*. Diese Unterscheidung wäre gegenstandslos, würde die Realität der abstrakten Arbeit ausschließlich im Austauschverhältnis angesiedelt werden. Auch ließe sich im Falle einer solchen Verortung nicht von der abstrakten Arbeit sagen, sie bilde ‚im flüssigen Zustand' Wert. Situiert man abstrakte Arbeit ausschließlich im Austauschverhältnis, so kann sie unter keinen Umständen in flüssiger Form auftreten. Sie wäre immer schon ‚geronnen' und damit identisch mit der Bestimmung des Werts.[1035]

Für eine Situierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre sprechen aber auch alle Marxschen Aussagen, die den Wert dezidiert *nicht* als eine Kreation des Austauschverhältnisses präsentieren. Soweit der Wert so bestimmt wird, dass er *nicht* durch das Austauschverhältnis gebildet wird, ist zugleich gesagt, dass die den Wert bildende abstrakte Arbeit außerhalb dieses Verhältnisses existieren muss. Drei dieser Aussagen lauten:

> „Der Austauschprozeß gibt der Ware, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform."[1036]

> „Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert."[1037]

> „Der Wert der Waren ist in ihren Preisen dargestellt, bevor sie in die Zirkulation treten, also Voraussetzung und nicht Resultat derselben."[1038]

1034 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 65.

1035 Wird abstrakte Arbeit so konzipiert, dass sie *nur* in der Form ihrer eigenen Vergegenständlichung existiert, dann ist sie stets mit der Bestimmung des Werts identisch. Damit wird aber das Problem des *theoretischen Zirkels* virulent. Die Wert-Kategorie würde aus einer bedeutungsidentisch interpretierten Kategorie abgeleitet. Nur die Unterscheidung zwischen einer ‚flüssigen abstrakten Arbeit' und der im Wert geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit gewährleistet, dass ein solcher Zirkel vermieden werden kann.

1036 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 105.

1037 Ebd., S. 177–178.

1038 Ebd., S. 172.

An anderer Stelle wendet sich Marx mit polemischer Schärfe gegen Vorstellungen, die Wert und Tauschwert in eins setzen. Er spricht von einem regelrechten ‚Wahn', wenn ‚weder Wert noch Wertgröße' einer Existenz ‚außer in dem Ausdruck durch das Austauschverhältnis' zugestanden wird:

> „Unsere Analyse bewies, daß die Wertform oder der Wertausdruck der Ware aus der Natur des Warenwerts entspringt, nicht umgekehrt Wert und Wertgröße aus ihrer Ausdrucksweise als Tauschwert. Dies ist jedoch der Wahn sowohl der Merkantilisten und ihrer modernen Aufwärmer […]. Für sie existiert folglich weder Wert noch Wertgröße der Ware außer in dem Ausdruck durch das Austauschverhältnis"[1039].

Das bedeutet im Umkehrschluss, dass für Marx Wert und Wertgröße der Ware auch außerhalb des Ausdrucks im Austauschverhältnis existieren. Entsprechend muss auch die abstrakte Arbeit als wertbildende Instanz außerhalb des Austauschverhältnisses existieren. Vor diesem Hintergrund erschließt sich, warum Marx schreibt, dass die Wertgröße ihr Austauschverhältnis reguliert: „Es wird offenbar, daß nicht der Austausch die Wertgröße der Ware, sondern umgekehrt die Wertgröße der Ware ihre Austauschverhältnisse reguliert."[1040] Wären abstrakte Arbeit, Wert und Wertgröße durch das Austauschverhältnis hervorgebracht oder gar mit diesem Austauschverhältnis identisch, so ergäbe diese Aussage überhaupt keinen Sinn. Die Betonung des Primats der Wertgröße gegenüber dem Austauschverhältnis impliziert, dass Wert und Wertgröße etwas mit sich führen, das unabhängig vom Austauschverhältnis existiert; nur so kann die Wertgröße ‚ihr Austauschverhältnis regulieren'. In diesem Zusammenhang ist auch jene bereits angesprochene Argumentation relevant, bei der Marx die Kategorie des Tauschwerts einführt und dabei vom Schein des rein Relativen spricht:

> „Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (valeur intrinseque) also eine contradictio in adjecto."[1041]

Marx destruiert den Schein des rein Relativen, indem er mit Wert und abstrakter Arbeit einen vom relativen Tauschwert unterschiedenen *substanziellen Gehalt* bestimmt. Auch in seiner Kritik an Bailey (vgl. hierzu S. 144) unterstreicht Marx die Notwendigkeit, dass sich Wert und Wertsubstanz vom Tauschwert und vom Austauschverhältnis unterscheiden müssen. Damit die Relation der Gleichheit im Austauschverhältnis überhaupt funktioniert, muss eine substanzielle Gleichheit vorhanden sein, die auch unabhängig vom Austauschverhältnis existiert. Weder ist das Austauschverhältnis selbst der gleiche Inhalt, noch erzeugt das Austauschverhältnis diesen Inhalt. Soweit der gleiche Inhalt außerhalb des Austauschverhältnisses existiert, deutet sich eine Realität der abstrakten Arbeit auch außerhalb des Austauschverhältnisses an. Nur angedeutet ist diese Realität, weil allein die Existenz eines gleichen (physiologischen)

1039 Ebd., S. 75.
1040 Ebd., S. 78.
1041 Ebd., S. 50–51.

Inhalts noch nicht impliziert, dass dieser Inhalt auch *gleichgesetzt* und objektiv als fürsichseiend gilt.[1042] Andererseits reicht das Anti-Bailey-Argument, um Positionen zu entkräften, die die ausschließlich Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre mit einer rein relationistischen Charakterisierung dieser Kategorie begründen. Gegen eine – insbesondere von der monetären Werttheorie Heinrichs vorgetragene – Identifizierung von abstrakter Arbeit, Wert und Geld als reine Beziehung und damit gegen die Vorstellung einer Identität von abstrakter Arbeit und Austauschverhältnis spricht zudem die folgende Aussage:

> „Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln."[1043]

Wenn die Waren nicht durch das Geld (bzw. durch den Austausch gegen Geld) kommensurable werden, sondern ihre Kommensurabilität, ihre qualitative Gleichheit mit sich führen und im Geld ‚nur' in allgemeiner Weise ausdrücken, dann muss diese kommensurable Dimension in etwas bestehen, das durchaus unabhängig vom Austauschverhältnis und Geld Unterscheidbares existiert. In diesem Sinne erklärt Marx: „Aber einerseits bleibt der Tauschwert [müsste *Wert* heißen, C. H.] natürlich zugleich eine inhärente Qualität der Waren, während er zugleich außer ihnen [d. h. im Wertausdruck am Geld, C. H.] existiert"[1044]. Ein anderer Punkt, der für eine Situierung von abstrakter Arbeit und Wert vor dem Austauschverhältnis spricht, ist der von Marx (und im Übrigen auch von vielen rein relationistischen Positionen) verwendete Begriff der Warenproduktion. Von einer *Warenproduktion* lässt sich in einem theoretisch belastbaren Sinne überhaupt nur dann sprechen, wenn auch die Produktion dem Diktat der sozioökonomischen Formbestimmung unterliegt. Nur, wenn nicht bloß Arbeitsprodukte (ohne Wert), sondern Waren (mit Wert) produziert werden, kann gesagt werden, dass es sich um eine Warenproduktion handelt. Wer hingegen abstrakte Arbeit und Wert ausschließlich in der Zirkulationssphäre verortet, sollte den Begriff *Warenproduktion* nicht verwenden.[1045] Marx selbst spricht nicht nur regelmäßig von Wa-

---

1042 Bestimmt man abstrakte Arbeit nicht rein naturalistisch, sondern sozio-physiologisch, dann muss zum gleichen Bestimmungsmoment der physiologischen Verausgabung noch eine gesellschaftliche Realität der Gleichsetzung hinzutreten, die das physiologische Eigenschaftsmoment losgelöst von allen heterogenen Eigenschaften geltend macht. Will man vor diesem Hintergrund eine Situierung der abstrakten Arbeit auch in der Produktionssphäre begründen, muss gezeigt werden, dass ein gleichsetzendes Verhältnis nicht nur im Austauschverhältnis, sondern auch im Produktionsverhältnis gegenwärtig ist. Wie eine derartige Begründung aussehen könnte, wird im Abschnitt „Mögliche Auflösungsversuche der Situierungsfrage" ab S. 540 ausgeführt.

1043 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 109.

1044 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 85.

1045 Dieses Gebot gilt gerade für Interpretationen, die darauf insistieren, dass die sozioökonomischen Formen ausschließlich im Austauschverhältnis verortet werden sollen. Umso fragwürdiger ist es, wenn dieselben Interpretationen ungebrochen und regelmäßig den Begriff der Warenproduktion verwenden (so z. B. Heinrich in *Die Wissenschaft vom Wert*, z. B. S. 28, S. 178, S. 204, S. 241, S. 254, S. 280, S. 373, S. 381). Wenn der Wert nur im und als Austauschverhältnis bestimmt wird, dann werden Arbeitsprodukte auch nur im und durch den Tausch zu Waren. Entsprechend dürften solche Positionen

renproduktion; er kritisiert auch andere ökonomische Theorien explizit dafür, dass sie die kapitalistische Produktionsweise ohne sozioökonomische Formbestimmung – gleichsam abstrakt-ontologisch, zumindest aber historisch-unspezifisch – als eine bloße Produktion von bloßen Gebrauchswerten (oder von ‚Gütern') charakterisieren:

> „Hier [in den von Marx kritisierten Theorien, C. H.] wird also erstens *Ware*, in der der Gegensatz von Tauschwert und Gebrauchswert existiert, in bloßes Produkt (Gebrauchswert) und daher der Austausch von Waren in bloßen Tauschhandel von Produkten, bloßen Gebrauchswerten, verwandelt. Es wird nicht nur hinter die kapitalistische Produktion, sondern sogar hinter die bloße Warenproduktion zurückgegangen, und das verwickeltste Phänomen der kapitalistischen Produktion – die Weltmarktkrise – wird dadurch weggeleugnet, daß die erste Bedingung der kapitalistischen Produktion, nämlich daß das Produkt Ware sein, sich daher als Geld darstellen und den Prozeß der Metamorphose durchmachen muß, weggeleugnet wird."[1046]

Aus einem anderen inhaltlichen Kontext stammen die beiden folgenden Zitate, in denen Marx erklärt, warum das Bewusstsein des Kapitalisten den Profit nicht auf die Aneignung von unbezahlter Mehrarbeit zurückführt. Diesbezüglich führt Marx aus:

> „In dem Prozeß der Zirkulation vergißt er [der Kapitalist, C. H.] den Produktionsprozeß. Das Realisieren des Werts der Waren [im Prozess der Zirkulation, C. H.] – worin das Realisieren ihres Mehrwerts eingeschlossen – gilt ihm als Machen dieses Mehrwerts."[1047]

> „Allerdings tritt während des unmittelbaren Produktionsprozesses die Natur des Mehrwerts fortwährend in das Bewußtsein des Kapitalisten, wie seine Gier nach fremder Arbeitszeit etc. uns schon bei Betrachtung des Mehrwerts zeigte. Allein: 1. Es ist der unmittelbare Produktionsprozeß selbst nur ein verschwindendes Moment, das beständig in den Zirkulationsprozeß, wie dieser in jenen übergeht, so daß die im Produktionsprozeß klarer oder dunkler aufgedämmerte Ahnung von der Quelle des in ihm gemachten Gewinns, d. h. von der Natur des Mehrwerts, höchstens als ein gleichberechtigtes Moment erscheint neben der Vorstellung, der realisierte Überschuß stamme aus der vom Produktionsprozeß unabhängigen, aus der Zirkulation selbst entspringenden, also dem Kapital unabhängig von seinem Verhältnis zur Arbeit angehörigen Bewegung."[1048]

Hier attestiert Marx dem Kapitalisten, er nehme den Unterschied zwischen einem *Machen* und einem *Realisieren* des Mehrwerts nicht wahr. Dagegen betont Marx nicht nur diese Unterscheidung, sondern verknüpft mit ihr eine Zuordnung des *Machens des Werts* zum Produktionsprozess und der *Realisierung des Werts* zum Zirkulationsprozess. Insofern das *Machen des Werts* bzw. die Wertbildung als eine Form des realen Daseins des Werts aufzufassen ist und überdies der Vorgang der Wertbildung im Produktionsprozess identifiziert wird, muss davon ausgegangen werden, dass Marx dem Wert (und damit auch der abstrakten Arbeit) auch eine Realität *innerhalb der Produktionsphase* der Kapitalbewegung einräumt.

---

eigentlich nur von *Güterproduktion* und *Warentausch* sprechen. Der Begriff *Warenproduktion* wäre aus Gründen der theoretischen Konsistenz und Redlichkeit strikt zu vermeiden.

1046 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2, S. 501–502.

1047 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 147.

1048 Ebd., S. 54.

Ebenfalls für eine Verortung von abstrakter Arbeit und Wert im Produktions- und vor dem Austauschprozess sprechen eine Vielzahl von Marxschen Aussagen, die die Wertbildung dezidiert als einen Prozess, als eine *Verausgabung der abstrakten Arbeit* oder als eine *Verausgabung von Arbeitskraft* charakterisieren – schließlich kann diese Verausgabung nur innerhalb der Produktionssphäre stattfinden. Hier sind nur ein paar wenige Beispiele für solche Aussagen gegeben:

> „Die verschiednen Faktoren des Arbeitsprozesses nehmen verschiednen Anteil an der Bildung des Produkten-Werts.
>
> Der Arbeiter setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit, abgesehn vom bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter seiner Arbeit.“[1049]

> „Die Gleichheit toto coelo [völlig] verschiedner Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen.“[1050]

> „Die Substanz des Werts ist und bleibt nichts außer verausgabter Arbeitskraft – Arbeit, unabhängig von dem besondren nützlichen Charakter dieser Arbeit – , und die Wertproduktion ist nichts als der Prozeß dieser Verausgabung. […] Der Produktionsprozeß erlischt in der Ware. Daß in ihrer Herstellung Arbeitskraft verausgabt worden ist, erscheint jetzt als dingliche Eigenschaft der Ware, daß sie Wert besitzt; die Größe dieses Werts ist gemessen durch die Größe der verausgabten Arbeit;“[1051]

> „Ihr Wert [der Wert der Ware Arbeitskraft, C. H.], gleich dem jeder andren Ware, war bestimmt, bevor sie in die Zirkulation trat, denn ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit ward zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt“[1052].

Alle diese Aussagen müssten als theoretisch unzulässig markiert werden, wenn abstrakte Arbeit ausschließlich im Austauschverhältnis verortet wird. Zudem müssten wesentliche Teile der Marxschen Ausführungen zur Kapitaltheorie verworfen werden, da diese eine Wertbildung innerhalb der Zirkulationssphäre dezidiert ausschließen und den wertkonstituierenden Prozess eindeutig in der Produktionssphäre situieren:

> „Vergleichen wir nun Wertbildungsprozeß und Verwertungsprozeß, so ist der Verwertungsprozeß nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß. Dauert der letztre nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozeß. […] Derselbe Arbeitsprozeß stellt sich im Wertbildungsprozeß nur von seiner quantitativen Seite dar. Es handelt sich nur noch um die Zeit, welche die Arbeit zu ihrer Operation braucht, oder um die Dauer, während deren die Arbeitskraft nützlich verausgabt wird.“[1053]

Bei dem in Rede stehenden Wertbildungsprozess handelt es sich nicht um einen zeitlich verlängerten Austauschprozess, sondern um eine verlängerte Arbeitsverausga-

1049 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 214.
1050 Ebd., S. 87–88.
1051 Marx/Engels, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, S. 385.
1052 Ebd., S. 188.
1053 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 209.

bung, die zugleich als Wertbildungsprozess thematisiert wird. Entsprechend lokalisiert die Marxsche Kapitaltheorie die Wertbildung qua Verausgabung abstrakter Arbeit in der Phase der produktiven Konsumtion bzw. in der Produktionssphäre. Auch Marx' Betonung, dass es sich bei den Bestimmungen von Arbeits- und Wertbildungsprozess um zwei Seiten *desselben* Prozesses handelt, erzwingt eine Lokalisierung der abstrakten Arbeit in der Produktionssphäre:

> „In der Tat, da es sich hier um Warenproduktion handelt, haben wir bisher offenbar nur eine Seite des Prozesses betrachtet. Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein. Betrachten wir den Produktionsprozeß nun auch als Wertbildungsprozeß."[1054]

In einem substanziellen Sinn wird neuer Wert, neuer zusätzlicher Wert oder Mehrwert innerhalb der Kapitalbewegung weder in der sie einleitenden, noch in der sie abschließenden Zirkulationsphase, sondern nur im Produktionsprozess substanziell hervorgebracht (‚betrachten wir den Produktionsprozess als Wertbildungsprozess'). Im Rahmen der Marxschen Kapitaltheorie ist aber nicht nur die *Wertbildung* unter der Bedingung schlüssig nachvollziehbar, indem eine Realität von abstrakter Arbeit und Wert im Produktionsprozess behauptet wird; ebenso bedeutsam ist diese Behauptung für Marx' Argumentation der *Werterhaltung* und -*übertragung*, die ja ebenfalls im Prozess der produktiven Konsumtion vonstattengehen soll:

> „In ihrer abstrakten, allgemeinen Eigenschaft also, als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu, und in ihrer konkreten, besondren, nützlichen Eigenschaft als Spinnprozeß, überträgt sie den Wert dieser Produktionsmittel auf das Produkt und erhält so ihren Wert im Produkt."[1055]

Von einer *Erhaltung* und *Übertragung des Werts* im Prozess der produktiven Konsumtion kann überhaupt nicht gesprochen werden, wenn abstrakte Arbeit und Wert ausschließlich innerhalb der Zirkulationssphäre verortet werden. Wo kein Wert existiert, kann er weder erhalten noch *übertragen* werden. Marx' Theorem vom konstanten Kapital funktioniert nur unter der Maßgabe, dass Produktionsmittel und gefertigtes Produkt auch im Produktionsprozess eine wertförmige Realität besitzen. Schließlich würde durch eine ausschließliche Lokalisierung der sozioökonomischen Formen im Austauschverhältnis die von Marx behauptete *Intertemporalität* bzw. das auf der theoretischen Vorstellung eines Kontinuums des Werts beruhende Motiv des *Werts als übergreifendes Subjekt* der Kapitalbewegung zusammenbrechen – von dem etwa im folgenden Zitat die Rede ist:

> „In der Tat aber wird der Wert hier [in der Kapitalbewegung, C. H.] das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. […] Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbständigen

1054 Ebd., S. 201.
1055 Ebd., S. 215.

> Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses. […] Aber das Geld selbst gilt hier nur als eine Form des Werts, denn er hat deren zwei. Ohne die Annahme der Warenform wird das Geld nicht Kapital.“[1056]

Beschränkte sich die Existenz des Werts tatsächlich allein auf das Austauschverhältnis, ließe sich ein *Kontinuum* des Werts in der Kapitalbewegung nicht mehr begründen. Die Phase der produktiven Konsumtion wäre samt all ihrer enthaltenen Elemente (Arbeit, Arbeitsgegenstände, Produktionsmittel) in einer solchen Perspektive sozioökonomisch ‚formlos‘ und stellte eine zeitlich erheblich ausgedehnte Unterbrechung in der Realität von abstrakter Arbeit und Wert dar. Die Kapitalbewegung wäre fast in ihrer gesamten zeitlichen Ausdehnung frei von jeder sozioökonomischen Formbestimmung. Nur in den Wimpernschlägen ihrer Zirkulationsphasen (den Momenten des Kaufs und Verkaufs) besäße sie eine Realität sozioökonomischer Formen. Man könnte unter diesen Bedingungen wohl kaum vom Wert als dem ‚übergreifenden Subjekt‘ dieser Bewegung sprechen.

Diese keineswegs vollständige Sammlung von Marxschen Aussagen gibt eine Vorstellung davon, wie breit und tief die Motive einer Situierung von abstrakter Arbeit und Wert *auch innerhalb der Produktionssphäre* in seiner Theorie verankert sind. Sie deuten zugleich an, welche weitreichenden Auswirkungen eine ausschließliche Verortung der Existenz von abstrakter Arbeit und Wert im Austauschverhältnis hätte. Würde die Lesart einer rein zirkulären Situierung konsequent auf den Marxschen Text angewendet, so entstünden in diesem Text eine unüberschaubare Anzahl an theoretisch inkompatiblen Aussagen und antinomischen Rissen. Um diese Risse zu vermeiden, um also ein hohes Maß an Kohärenz bei der Interpretation des Marxschen Textes zu bewahren, plädiert diese Untersuchung dafür, die sozioökonomischen Formbestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert auch innerhalb der Produktionssphäre zu situieren. Allerdings gibt es auch zahlreiche Aussagen bei Marx, die für eine ausschließliche Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre sprechen.

Philologische Belege für eine ausschließliche Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre

Es dürfte nicht verwundern, dass vor allem rein relationistische Positionen Marxsche Aussagen betonen, die in die Richtung einer ausschließlichen Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre weisen. Diese Aussagen gilt es im Folgenden zu betrachten. Eine dieser Aussagen sieht Heinrich im *Kapital* vorliegen, wenn es im 2. Kapitel zum *Austauschprozess* heißt:

> „Sehn wir näher zu, so gilt jedem Warenbesitzer jede fremde Ware als besondres Äquivalent seiner Ware, seine Ware daher als allgemeines Äquivalent aller andren Waren. Da aber alle Warenbesitzer dasselbe tun, ist keine Ware allgemeines Äquivalent und besitzen die Waren daher auch keine allgemeine relative Wertform, worin sie sich als Werte gleichset-

1056 Ebd.

zen und als Wertgrößen vergleichen. Sie stehn sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte.“[1057]

Marx thematisiert hier aus handlungstheoretischer Sicht die Notwendigkeit einer allgemeinen Wertform bzw. eines allgemeinen Wertausdrucks der Waren in einer Geldware. Für die Frage der Situierung von abstrakter Arbeit und Wert ist diese Erklärung relevant, insofern sie die Behauptung enthält, dass sich ohne den Austausch gegen das allgemeine Äquivalent die Produkte ‚überhaupt nicht als Waren gegenüberstehen, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte‘. Damit wird nicht nur bestritten, dass Ware jenseits der Austauschbeziehung existiert, sondern auch, dass im Kontext von Austauschbeziehungen, die nicht die allgemeine Wertform aufweisen, die ausgetauschten Arbeitsprodukte einen Warencharakter besitzen. Marx legt damit die Schlussfolgerung nahe, dass der Wert erst und nur in der Beziehung auf ein allgemeines Äquivalent und deshalb nur in der Zirkulationssphäre existiert. Auch die folgende Passage aus dem *Kapital* verortet die Realität von abstrakter Arbeit und Wert ausschließlich im Austauschverhältnis:

„Sagen wir: als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsre Analyse dieselben auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedne Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Ware.

Indem z. B. der Rock als Wertding der Leinwand gleichgesetzt wird, wird die in ihm steckende Arbeit der in ihr steckenden Arbeit gleichgesetzt. Nun ist zwar die Schneiderei, die den Rock macht, eine von der Weberei, die die Leinwand macht, verschiedenartige konkrete Arbeit. Aber die Gleichsetzung mit der Weberei reduziert die Schneiderei tatsächlich auf das in beiden Arbeiten wirklich Gleiche, auf ihren gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit. […] Nur der Äquivalenzausdruck verschiedenartiger Waren bringt den spezifischen Charakter der wertbildenden Arbeit zum Vorschein, indem er [der Äquivalenzausdruck, C. H.] die in den verschiedenartigen Waren steckenden verschiedenartigen Arbeiten tatsächlich auf ihr Gemeinsames reduziert, auf menschliche Arbeit überhaupt.“[1058]

Soweit in diesem Zitat die Realität des Wertausdrucks (‚tritt ihr Wertcharakter hervor‘) in der Zirkulationssphäre thematisiert wird, handelt es sich keineswegs zwingend um ein Bekenntnis zur ausschließlichen Situierung der abstrakten Arbeit in der Zirkulationssphäre. Auch wenn man unterstellt, dass abstrakte Arbeit und Wert in der Produktionssphäre existieren, kann gesagt werden, dass ‚ihr Wertcharakter nur im Wertverhältnis *hervortritt*‘ bzw. dass ausschließlich das Austauschverhältnis ‚den Waren eine von ihren Naturalformen verschiedene Wertform gibt‘. Soweit Marx aber erklärt, dass die Arbeiten ‚tatsächlich‘ nur im Austauschverhältnis auf ihr Gemeinsames reduziert werden, sagt er nichts anderes, als dass die abstrakte Arbeit nur in diesem Verhältnis existiert. Dies gilt auch und gerade für einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit, da er nicht nur auf die physiologische Verausgabung, sondern auch auf die geltungsmäßige Reduktion bzw. die abstrakte Geltendmachung dieser Eigen-

1057 Ebd., S. 101.
1058 Ebd., S. 65.

schaft referiert. Eine andere Variante der gleichen Aussage findet sich in der *Urfassung:*

> „Nun besitzt aber keine dieser Privatarbeiten in ihrer Naturalform diese specifisch gesellschaftliche Form abstrakter menschlicher Arbeit, so wenig wie die Waare in ihrer Naturalform die gesellschaftliche Form blosser Arbeitsgallerte, oder des Werthes, besitzt. Dadurch aber dass die Naturalform einer Waare, hier der Leinwand, allgemeine Aequivalentform wird, weil sich alle andern Waaren auf diesselbe als Erscheinungsform ihres eignen Werths beziehn, wird die Leinweberei zur allgemeinen Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit oder zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.“ [1059]

Auch dieses Zitat schillert etwas, insofern nicht eindeutig ersichtlich wird, ob Marx hier bloß die Realität des Wertausdrucks (‚Erscheinungsform des Werts‘) oder dezidiert die Realität des Werts thematisiert. Gleichwohl tendiert dieses Zitat in Richtung einer Aussage, die die Realität der abstrakten Arbeit ausschließlich in der Zirkulation verortet.[1060]

1059 Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867, S. 32. Eindeutig ist die Zuordnung dieses Zitats zu einer ausschließlich zirkulativen Situierung von abstrakter Arbeit und Wert allerdings nicht. Gegen eine *zwingende* Zuordnung kann eingewandt werden, dass es Marx in diesem Zitat gar nicht um eine ausschließliche Situierung von abstrakter Arbeit und Wert im Austauschverhältnis geht, sondern nur um die Frage, wo die Geltungsrealität von abstrakter Arbeit und Wert mit der Naturalform *zusammenfällt*, d. h., wo die naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit als Ausdruck von abstrakter Arbeit und Wert *gilt*. Tatsächlich treten Sein und Geltung an den Arbeitstätigkeiten und an der gefertigten Ware bestimmungsmäßig so weit auseinander, dass die konkrete Arbeit nicht als das manifeste Dasein der abstrakten Arbeit gilt, genauso wie die Gebrauchsgegenständlichkeit der Ware nicht als Ausdrucksdasein ihrer Werteigenschaft gelten kann; hier fungieren konkrete Arbeit und Gebrauchsgegenständlichkeit zwar als Träger von abstrakter Arbeit und Wert, doch *gelten* sie jenseits der Zirkulation *nicht als allgemeiner Ausdruck der abstrakten Arbeit*. Stattdessen stehen sich konkrete und abstrakte Arbeit als polare Bestimmungen von Arbeit und Arbeitsprodukt gegenüber. Dies verhindert, dass die Naturalform der konkreten Arbeit – obwohl sie Träger der abstrakten Arbeit ist – als *unmittelbar austauschbar* bzw. *unmittelbar gesellschaftlich* gelten kann. Erst der Austausch bewirkt, dass eine besondere, naturalförmig-vergegenständlichte konkrete Arbeit als unmittelbares Dasein der in allen ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit gilt. Besonderes natürliches Sein und allgemein-gesellschaftliche Geltung fallen hier nicht mehr wie noch an Arbeit und Arbeitsprodukt auseinander, sondern so zusammen, dass das natürliche Sein der Geldware als unmittelbares Dasein der in allen ordinären Waren geltungsmäßig-vergegenständlichten abstrakten Arbeit gilt.
Wird das Zitat in dieser Weise interpretiert, dann geht es Marx bei der Aussage, dass ‚keine der Privatarbeiten in ihrer Naturalform diese spezifisch gesellschaftliche Form abstrakter menschlicher Arbeit besitzt‘, nicht darum, dass die Privatarbeiten im Akt ihrer Verausgabung keine gesellschaftliche Formbestimmung besitzen, sondern nur um den Hinweis, dass objektive Geltung und natürliches Sein an den Arbeiten nicht zusammenfallen, sondern polare Bestimmung der Arbeitstätigkeiten sind.

1060 In diesem Sinne kommentiert Brentel das obige Marx-Zitat. Er schreibt: „In ihr, in der Äquivalentform als einem Wert-Ausdruck, ist die *wirkliche Reduktion* auf allgemeine Arbeit immer mitgesetzt. […] Die Pointe solch Marxscher Konstitutionstheorie des Wertes ist herauszustellen: Behauptet wird das Gesetztsein von Wert und Tauschwert, von Wertsubstanz und Wertform *ineins* des wirklichen Waren-Bezuges. Nur in ihrem *Bezogensein* aufeinander sind die Waren tatsächlich auf abstrakte Arbeit *reduziert*. Nicht die konkrete Arbeit bildet Wert – wie die substantialistische Arbeitswerttheorie vermeinte – sondern die abstrakt-allgemeine. Als solche *gesetzt* sind die Waren nur in ihrer *Gleich-Setzung* in der Naturalform einer ausgeschlossenen dritten Warenart. Die Arbeit wird durch diesen Warenbezug selbst erst zum Abstraktum allgemeine Arbeit konstituiert, zu ökonomisch-sozialer Form. […] Nur in

In ganz ähnlicher Weise lassen sich die folgenden Ausführungen im Manuskript »Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“« interpretieren, wenn hierin Wert bzw. Wertgegenständlichkeit nur innerhalb des Austauschverhältnisses verortet werden:

> „Wir fanden ursprünglich den *Werth*begriff der Waare folgendermassen:
>
> Wir nahmen ein Austauschverhältniß wie *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*. Wir sagten: Rock und Leinwand drücken hier etwas *Gemeinsames* aus, als dessen Darstellung sie Gleiches sind. Dieß Gleiche sind nicht ihre Gebrauchswerthe oder Gebrauchskörper. Als solche sind sie von einander verschiedenartige und gegeneinander gleichgültige Dinge. Dieß *Gemeinsame*, sie *Gleichsetzende* muß daher *gesellschaftlichen Charakters* sein. Es ist nicht ihr praktisch gesellschaftlicher Charakter als Gebrauchswerthe, der hier in Betracht kommt. In ihrer Gleichsetzung ist davon eben abstrahirt. Es ist daher ihr Charakter als *Arbeitsprodukte*. Als Arbeitsprodukte sind sie nur *Gleiches*, nicht soweit sie die ihre Gebrauchswerthe producirenden wirklichen Arbeiten darstellen, denn in dieser Eigenschaft sind sie eben *als Gebrauchswerthe* verschieden. Als Arbeitsprodukte sind sie gleich, soweit sie Producte derselben Arbeit sind, der Rock also, wie die Leinwand, als blosse *Vergegenständlichung menschlicher Arbeit schlechthin* gilt. Dieß ist ihr *Werthsein*.
>
> So wurden der Rock und Leinwand als Werthe, jedes für sich, auf *Vergegenständlichung menschlicher Arbeit schlechthin* reducirt. Aber in dieser Reduktion wurde vergessen, daß keines für sich *solche Werthgegenständlichkeit* ist, sondern daß sie solches nur sind, soweit das ihnen *gemeinsame Gegenständlichkeit* ist. Ausserhalb ihrer Beziehung auf einander – der Beziehung worin sie gleichgelten – besitzen weder Rock noch die Leinwand *Werthgegenständlichkeit* oder ihre Gegenständlichkeit als blosse Gallerten menschlicher Arbeit schlechthin.“[1061]
>
> „Ein Arbeitsprodukt, für sich isolirt betrachtet, ist also nicht Werth, so wenig wie es Waare ist. Es wird nur *Werth*, in seiner *Einheit* mit andrem Arbeitsprodukt, oder in dem *Verhältniß*, worin die verschiednen Arbeitsprodukte, als Krystalle *derselben Einheit*, der menschlichen Arbeit, einander gleichgesetzt sind. […] Sage ich, dieses Arbeitsprodukt ist Werth, weil menschliche Arbeit in ihm verausgabt ist, so ist das blosse Subsumtion des Arbeitsprodukts unter den Werthbegriff. Es ist ein abstrakter Ausdruck, der mehr einschließt, als er sagt. Denn dieß Arbeitsprodukt wird blos auf diesen Werthbegriff reducirt, um es als *Ding derselben* Substanz wie alle andren Arbeitsprodukte zu reducieren. Das Verhältniß zu andren Arbeitsprodukten ist also unterstellt.“[1062]

Liest man diese Ausführungen so, dass Marx mit dem mehrfach erwähnten *Verhältnis*, welches die objektive Geltung des Werts evoziert, ausschließlich das *Austauschverhältnis* meint (und nicht den auch die Produktionssphäre überspannenden privat-ge-

---

bzw. mit dieser *Form* als *allgemeinem Bezogensein* in der Geldware ist die Wert-»Substanz« abstrakt-allgemeine Arbeit tatsächlich konstituiert, gewinnt *Arbeit* ein spezifisch gesellschaftliches, abstraktes *Form-Dasein*: ‚Nur der Äquivalenzausdruck … reduziert … tatsächlich … auf menschliche Arbeit überhaupt.‘ (KI, S. 65)“, Brentel, Soziale Form und ökonomisches Objekt: Studien zum Gegenstands- u. Methodenverständnis d. Kritik d. polit. Ökonomie, S. 311.

1061 K. Marx, Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“ (Dezember 1871–Januar 1872), in: BAND 6 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1872, Berlin, Boston 1987, 1–54, S. 30.

1062 Ebd., S. 31–32.

sellschaftlichen Interaktionsmodus), dann kommt man nicht um die Feststellung herum, dass die objektiven Geltungsrealitäten von abstrakter Arbeit und Wert nur im Austauschverhältnis existieren.

Folgt man diesen Marxschen Aussagen bezüglich einer ausschließlichen Situierung von abstrakter Arbeit und Wert im Austauschverhältnis, dann entsteht ein Kohärenzproblem innerhalb der Marxschen Theorie: Die ausschließliche Situierung von abstrakter Arbeit und Wert im Austauschverhältnis tritt offensichtlich zu all jenen im vorherigen Abschnitt vorgestellten Aussagen in Widerspruch, in denen diese Bestimmungen dezidiert vor dem Austausch bzw. in der Sphäre der Produktion (Wertbildung) verortet werden. Die Marxsche Theorie zerfällt demnach an der Situierungsfrage von abstrakter Arbeit und Wert in antinomische Aussagen. Bleibt also nur die höchst unbefriedigende Feststellung, dass die Marxsche Theorie aus unvereinbaren Teilen besteht. Wie diese widersprüchlichen Aussagen vereinbart werden können, dazu hat Marx selbst keinen Vorschlag unterbreitet.

Mögliche Auflösungsversuche der Situierungsfrage

Wie also mit dem Problem der widersprüchlichen Situierung der abstrakten Arbeit bei Marx umgehen? Eine Möglichkeit könnte darin bestehen, dass man eine Klasse von Situierungsaussagen zugunsten der anderen Klasse einfach durchstreicht. Eine solche Vorgehensweise käme wegen der eminenten Bedeutung der betroffenen Aussageklassen innerhalb der Marxschen Theorie allerdings der Entscheidung gleich, das naturwissenschaftliche Schisma dadurch beseitigen zu wollen, wahlweise die Quantenphysik oder die Relativitätstheorie für ungültig zu erklären. Soll dieser folgenschwere Weg vermieden werden, muss die Kluft zwischen der Situierung der Wertbildung im Produktionsprozess und der ausschließlichen Verortung von abstrakter Arbeit und Wert im Austauschverhältnis auf andere Weise überbrückt werden.

Um zu verstehen, in welcher Richtung gesucht werden muss, ist es hilfreich, sich noch einmal des ontologischen Status des Gesuchten zu versichern. Dabei zeigt sich, dass die Situierungsfrage primär eine Frage der Verortung der *objektiven Geltungsrealität* von abstrakter Arbeit und Wert ist. Schließlich reicht es für einen sozio-physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit nicht aus, auf das reale Vorhandensein der physiologischen Verausgabung im kapitalistischen Produktionsprozess hinzuweisen (nur naturalistische Begriffe der abstrakten Arbeit können so verfahren). Nicht das bloße Vorhandensein der physiologischen Verausgabung berechtigt dazu, von abstrakter Arbeit zu sprechen. Es muss das für die abstrakte Arbeit konstitutive Moment der *abstrakten Geltendmachung* der physiologischen Verausgabung hinzutreten. Es geht also bei der Situierungsfrage in erster Linie darum, wo diese objektive Geltendmachung existiert. Da diese Geltungsrealität – sowenig wie die *Bedeutung* innerhalb der subjektiven Semantik – ein empirisch-evidentes Dasein besitzt, kann die Situierungsfrage auch nicht durch den Verweis auf sinnliche Befunde geklärt werden. Die Existenz der objektiven Geltungsrealitäten von abstrakter Arbeit und Wert lässt sich nur

unter Zuhilfenahme spekulativer Bausteine (Anwendung der Abstraktionskraft) und durch tragfähige Begründungen plausibilisieren.

Unter dieser Maßgabe sollen hier zwei Varianten skizziert werden, wie die widersprüchlichen Marxschen Aussagen zur Situierung von abstrakter Arbeit und Wert aufgelöst werden können.

Auflösungsvariante I: Sie besteht darin, alle Marxschen Aussagen, die abstrakter Arbeit und Wert vor dem Austauschverhältnis bzw. in der Produktionssphäre ein reales Dasein zusprechen, als *antizipierende Aussagen* zu deuten, in denen der Geltungsgehalt einer sich erst im Austauschverhältnis herstellenden objektiven Geltung vorweggenommen wird. Die objektive Geltungsrealität wäre demnach ausschließlich im Austauschverhältnis zu situieren, wobei der Geltungsgehalt auf den vergangenen Produktionsprozess (und die darin erfolgende physiologische Verausgabung) referiert. Das bedeutet konkret: Wenn Marx z. B. von der abstrakten Arbeit als einer flüssigen Prozesseigenschaft spricht, dann wäre damit nicht ausgedrückt, dass die *abstrakte Geltung* der physiologischen Verausgabung bereits im Produktionsprozess existiert, sondern dass diese Geltendmachung nur durch die Gleichsetzung im Austauschakt existiert. Dabei werden die vergangenen Arbeiten gleichsam nachträglich auf ihr Moment der physiologischen Verausgabung reduziert. In gleicher Weise könnten Marx' Aussagen zur Wertbildung und der Kontinuität des Werts in der Phase der produktiven Konsumtion interpretiert werden. Wertbildung und Kontinuität des Werts wären demnach keine Geltungsrealitäten innerhalb der Phase der produktiven Konsumtion, sondern würden nur den Geltungsgehalt bezeichnen, der von der – sich an die Phase der produktiven Konsumtion anschließenden – Zirkulationsphase erzeugt wird. Die hierin erzeugte objektive Geltung wäre als eine ‚strukturale Erinnerung' an den vergangenen Prozess zu dechiffrieren. In dieser Interpretationsvariante werden alle Marxschen Aussagen, die eine Realität von abstrakter Arbeit und Wert in der Produktionssphäre thematisieren, nicht gegenstandslos oder zur Antinomie, sondern dadurch integriert, dass sie als Aussagen über objektive Geltendmachungen vergangener Prozesse gelesen werden. Die These von der ‚Erinnerungsfähigkeit der objektiven Geltungsrealität' wäre demnach das Bindeglied, mit dem sich die konträren Situierungsaussagen vereinbaren lassen.

Der Nachteil von Auflösungsvariante I besteht darin, dass sie nicht nur auf der spekulativen Behauptung einer objektiven Geltungsrealität, sondern auf der zusätzlichen spekulativen Behauptung einer ‚strukturalen Erinnerungsfähigkeit' der objektiven Geltungsrealität beruht. Wenn man davon ausgeht, dass die objektive Geltungsrealität ausschließlich im Austauschverhältnis erzeugt wird, dann sind die Prozesse, auf die die objektive Geltung im Moment ihrer Erzeugung referiert, ja bereits vergangen. Da das Vergangene objektiv nicht mehr da ist, muss die objektive Geltung so vorgestellt werden, dass sie an die vergangenen Prozesse *erinnert*. Strapaziert aber schon die Behauptung einer objektiven Geltungsrealität unser Vorstellungsvermögen, so wird dieses umso mehr herausgefordert, wenn zusätzlich eine Erinnerungsfähigkeit der objek-

tiven Geltungsrealität behauptet wird. Will man den Grad des Spekulativen so gering wie möglich halten, bietet sich die folgende Auflösungsvariante an.

Auflösungsvariante II: Sie besteht in der Behauptung, dass die objektive Geltungsrealität auch im Produktionsprozess anwesend ist. Um mit der Marxschen Aussage kompatibel zu bleiben, wonach abstrakte Arbeit und Wert ‚tatsächlich' erst im Austauschverhältnis existieren, ist die Art der Anwesenheit der objektiven Geltung im Produktionsprozess als *latent* zu charakterisieren. Es wäre demnach zwischen einer *latenten*[1063] *objektiven Geltung* im Produktionsprozess und einer *realisierten Geltung* im Austauschprozess zu unterscheiden. In dieser Variante besteht also ein die Produktions- und Zirkulationsphasen überspannendes Kontinuum der objektiven Geltungsrealität, wenngleich sich dieses Kontinuum aus Phasen einer latenten und einer realisierten Geltung zusammensetzt.

Da die objektive Geltungsrealität eine durch ein gleichsetzendes gesellschaftliches Verhältnis hervorgerufene Bestimmung ist, muss gezeigt werden, dass diese Geltungsrealität durch die Anwesenheit eines gesellschaftlichen Verhältnisses begründet werden kann. Im Falle der *realisierten Geltung* fällt dieser Nachweis leicht, insofern auf das offensichtlich vorliegende Austauschverhältnis verwiesen werden kann. Um aber eine Realität der *latenten Geltung* im kapitalistischen Produktionsprozess behaupten zu können, muss die Anwesenheit eines gesellschaftlichen Verhältnisses auch innerhalb des ‚privaten' Bereiches der kapitalistischen Produktion nachgewiesen werden. Hierfür muss man nur unterstellen, dass das gesellschaftliche Verhältnis nicht nur im Austauschverhältnis existiert, sondern auch in der Produktion anwesend ist. Dieses Verhältnis, welches an späterer Stelle als privat-gesellschaftliche Interaktionsform näher charakterisiert wird (ab S. 546), existiert weder ausschließlich im Austauschakt, noch ist es auf die ökonomische Sphäre beschränkt. Stattdessen ist es als ein alle Sphären der bürgerlichen Gesellschaft übergreifendes und durchdringendes Verhältnis vorzustellen. Wird der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus in dieser allgegenwärtigen Weise veranschlagt, stehen die Privatarbeiten in der kapitalistischen Produktionsweise auch dann im ‚magnetischen Feld' dieses Verhältnisses, wenn sich diese Arbeiten nicht unmittelbar in einer Verkehrs- bzw. Austauschsituation befinden. Plausibilisieren lässt sich die Anwesenheit des übergreifenden privat-gesellschaftlichen Verhältnisses in der kapitalistischen Produktion mit dem Verweis darauf, dass die darin verrichteten Privatarbeiten nicht bloß *subjektiv* und *fallweise*, sondern *objektiv* und *immer* dazu bestimmt sind, fremd-private Bedürfnisse zu befriedigen[1064] und deshalb auch *objektiv dazu prädestiniert* sind, in einer dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus konformen Weise vermittelt zu werden (qua Austausch). In der *objektiven Prädestination* der Privatarbeiten für den Austausch zeigt sich die Anwesenheit des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus im Produktionsakt. Folgt man dieser These, dann stehen die Privatarbeiten nicht erst im Austauschverhältnis, sondern auch in der kapi-

1063 Der Begriff der Latenz leitet sich vom lateinisch *latere* ab, was ‚verborgen sein' bedeutet.

1064 Hierin unterscheiden sich die innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses verrichteten Privatarbeiten von den privaten Hobbyarbeiten, die auf eigen-private Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet sind.

talistischen Produktionssphäre im ‚Magnetfeld' des privat-gesellschaftlichen Verhältnisses. Dieses Verhältnis evoziert qua objektiver Prädestination eine *latente Gleichsetzung* und damit eine *latente Form der objektiven Geltung*.[1065] In philologischer Hinsicht kann eine Passage aus *Zur Kritik* hinzugezogen werden, in der Marx selbst von einer latenten Anwesenheit der Geltung (hier: ‚gesellschaftlicher Arbeitszeit') auch außerhalb der Zirkulationssphäre spricht. Darin heißt es:

> „Aber in der Tat werden die individuellen Arbeiten, die sich in diesen besondern Gebrauchswerten darstellen, nur zu allgemeiner und in dieser Form zu gesellschaftlicher Arbeit, indem sie sich wirklich gegeneinander austauschen im Verhältnis der Zeitdauer der in ihnen enthaltenen Arbeit. Die gesellschaftliche Arbeitszeit existiert sozusagen nur latent in diesen Waren und offenbart sich erst in ihrem Austauschprozeß."[1066]

Man muss die hier verwendete Marxsche Redeweise so dolmetschen, dass der Quantitätsbegriff (‚verausgabte Arbeitszeit') als Synonym für den Qualitätsbegriff (‚Verausgabung abstrakter Arbeit') begriffen wird, um zu erkennen, dass es sich um eine Aussage über die *latente Existenz der abstrakten Arbeit* handelt. Marx erklärt in diesem Zitat also, dass die abstrakte Arbeit ‚latent in den Waren existiert' und sich das latent Existierende erst im Austauschprozess ‚offenbart'. *Verborgen-Sein* und *Offenbarung* wären demnach die unterschiedlichen Daseins- oder Existenzweisen der abstrakten Arbeit, welche sie einerseits in der Produktions- und andererseits in der Zirkulationssphäre besitzen.[1067] Entsprechend kann auch gesagt werden, dass die Reduktion der konkret unterschiedlichen Arbeiten auf ihr physiologisches Moment, dass ihre *abstrakte Geltendmachung* eine verborgene oder latente Realität im Produktionsprozess darstellt, die durch die Anwesenheit des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus evoziert wird.

Der Unterschied zwischen *latenter* und *offenbarter Geltung* besteht in diesem Szenario freilich nicht nur im Verborgen- und Offenbar-Sein von abstrakter Arbeit und Wert. Er beinhaltet innerhalb der quantitativen Dimension der Geltendmachung auch eine Transformation von der Potenz zur Realisierung dieser Potenz (potenzielle Wertgröße, realisierte Wertgröße). Die potenzielle Wertgröße entsteht dadurch, dass der übergreifende privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus die Menge individueller Ar-

---

1065 Man mag sich daher als Analogie zur latenten Realität des privat-gesellschaftlichen Verhältnisses in der kapitalistischen Produktionssphäre einen einfachen Stromkreis mit einer Lampe und einem Schalter vorstellen. An dem Stromkreis liegt permanent eine Spannung an, selbst wenn kein Strom fließt. Wird der Schalter gedrückt, kommt es zum Stromfluss und die Lampe leuchtet. Die anliegende Spannung repräsentiert in dieser Analogie das privat-gesellschaftliche Verhältnis, das Betätigen des Schalters steht für den Austauschakt, das Aufleuchten der Lampe steht für das Evident-Werden der sozioökonomischen Formbestimmungen im Tauschakt.

1066 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 31.

1067 An dieser Stelle sei daran erinnert, dass die sozioökonomischen Formbestimmungen von abstrakter Arbeit und Wert als solche immer nur im Zustand des Verborgen-Seins existieren. Ihre eigenen objektiven Geltungsrealitäten besitzen an sich nie eine empirische Evidenz. Daran ändert auch das Austauschverhältnis nichts, denn auch hier ‚sehen' wir abstrakte Arbeit und Wert nicht. Abstrakte Arbeit und Wert ‚offenbaren' sich immer nur vermittelt in der Gestalt des Tauschwerts. Ihre empirische Nicht-Evidenz kann daher auch nicht als ein hinreichendes Argument für ihre Nicht-Existenz in der Produktionssphäre genommen werden.

beitsvorgänge auf die Menge sozio-physiologischer Verausgabungen geltungsmäßig reduziert. Diese Mengen vergegenständlichen sich geltungsmäßig latent am fertigen Arbeitsprodukt als eine potenzielle individuelle Wertgröße. Sie stellt ein mögliches Maximum dar, welches durch die Dauer der individuellen Arbeitskraftverausgabung definiert ist. Im Austauschprozess vermitteln sich diese potenziellen, individuellen Maximalwertgrößen, die die einzelnen Waren mit sich führen[1068], zu einer gesellschaftlich gültigen Durchschnittsnorm (realisierte Geltung), welche die potenzielle Geltung ‚überschreibt'. Während also die potenzielle Geltung ein mögliches Maximum der Wertgröße vorgibt, fixiert die realisierte Geltung die gesellschaftlich gültige Wertgröße. Die Wirkmacht der potenziellen Wertgröße besteht darin, dass ohne sie die realisierte Wertgröße nicht begründet werden kann.[1069]

Der Vorteil von Auflösungsvariante II besteht darin, dass durch die Einführung des Theorems einer latenten Geltung ein Kontinuum der objektiven Geltungsrealität vorstellbar wird, welches die in Auflösungsvariante I behauptete ‚Erinnerungsfähigkeit' der objektiven Geltungsrealität überflüssig macht. Die ökonomischen Inhalte sind durch die übergreifende Anwesenheit des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus permanent mit objektiver Geltung ‚aufgeladen', auch wenn sich diese Geltungsrealität nicht explizit manifestiert. Die Vorstellung von einer latenten Geltungsrealität von abstrakter Arbeit und Wert vor dem Austauschverhältnis stellt das theoretische Bindeglied dar, welches in dieser Auflösungsvariante zwischen den Theoremen der *Wertbildung* und der *Wertrealisierung* innerhalb der Marxschen Theorie vermittelt.

Sicherlich wären auch andere Varianten einer Auflösung denkbar. Welche Variante sich schließlich als tragfähig herausstellt, kann hier nicht gesagt werden. Sicher ist nur, dass die in der Marxschen Theorie bestehende Kluft zwischen der im kapitalistischen Produktionsprozess verorteten Wertbildung und all jenen Aussagen, die die Existenz von abstrakter Arbeit und Wert ausschließlich mit der Wertrealisierung im Austauschverhältnis situieren, überbrückt werden muss. Da Marx selbst keine Vorschläge unterbreitet, wie seine widersprüchlichen Aussagen zur Situierung zu vereinbaren sind, liegt es in der Verantwortung der marxistischen Exegese, diese Überbrückung zu leisten.

Wird jedoch auf die Formulierung einer ‚Überbrückungslösung' verzichtet, überträgt sich der in der Marxschen Theorie enthaltene Widerspruch in der Situierungsfrage unweigerlich auch auf die Interpretation dieser Theorie. Dabei spielt es zunächst einmal überhaupt keine Rolle, ob eine rein relationistische oder eine sozio-physiologische Interpretation der abstrakten Arbeit vorliegt. Beide Interpretationen können sich auf Marxsche Aussagen berufen, die ihrer Situierungsvariante entsprechen, beide müssen sich mit gegenteiligen Aussagen im Marxschen Text konfrontieren.

1068 Der allgemeine Wertausdruck kann nicht die einzige Daseinsweise des Werts sein, setzt sich dieser doch aus allen individuellen Wertausdrücken zusammen. Gäbe es die individuellen Realitäten der verschiedenen Wertausdrücke nicht, so könnte auch nicht von einer Allgemeinheit dieser Wertausdrücke gesprochen werden.

1069 Damit sich qua Durchschnittsnormierung eine realisierte Wertgröße herausbilden kann, müssen individuelle Wertgrößen logisch vorausgesetzt sein.

Die von dieser Untersuchung präferierte Auflösung der Situierung von abstrakter Arbeit und Wert besteht in *Auflösungsvariante II*, d. h. in der Behauptung einer latenten Realität der objektiven Geltung in der Sphäre der kapitalistischen Produktion. Sie wird bevorzugt, weil sie einen geringeren Grad an ‚spekulativer Zumutung' mit sich führt. Zudem erscheint die aus Auflösungsvariante I resultierende Vorstellung, dass die kapitalistische Produktionssphäre und die in ihr hausenden Privatarbeiten frei von jeglicher gesellschaftlicher Formbestimmung sei und daher einen abstrakt-ontologischen oder historisch-unspezifischen Charakter besäßen, wenig überzeugend. Allerdings steht und fällt Auflösungsvariante II samt dem Konzept der latenten Geltung damit, dass sich eine Anwesenheit des privat-gesellschaftlichen Verhältnisses plausibilisieren lässt. Betrachten wir also nun, in welchem Verhältnis das privat-gesellschaftliche Verhältnis zu den sozioökonomischen Formen steht.

XXI. Gesellschaftsverhältnis und sozioökonomische Form

In den folgenden Unterabschnitten ist das Verhältnis von *bürgerlichem Gesellschaftsverhältnis* und *sozioökonomischer Form* bei Marx näher zu beleuchten. Dabei wird in einem ersten Schritt diskutiert, inwiefern es gerechtfertigt ist, das bürgerliche Gesellschaftsverhältnis bei Marx als eine *privat-gesellschaftliche Interaktionsform* zu charakterisieren. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, dass zwischen dem privat-gesellschaftlichen Verhältnis als *konstituierender Instanz* und den sozioökonomischen Formen als *konstituierten Instanzen* unterschieden werden muss (ab S. 551). Dass zur Unterscheidung von privat-gesellschaftlicher Interaktionsform und sozioökonomischer Form auch eine inhaltliche Differenz gehört, wird im Abschnitt „Die inhaltliche Differenz von gesellschaftlichem Konstitutionsgrund und konstituierter sozioökonomischer Form“ ab S. 556 erörtert. Inwiefern sich die sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit und Geld eignen, um private Verfügungsansprüche über den ökonomischen Inhalt interaktional zu vermitteln, wird im Abschnitt „Abstrakte Arbeit und Geld als Vermittler privater Verfügungsansprüche“ ab S. 561 ausgeführt. Welche Relevanz die inhaltliche Bestimmung der abstrakten Arbeit für die Geltendmachung privater Verfügungsansprüche hat, wird im Abschnitt „Unmögliche Darstellbarkeit privater Verfügungsansprüche bei einer Identifizierung von Gesellschaftsverhältnis und sozio-‘ökonomischer’ Form“ ab S. 564 unterstrichen. Der Komplex ‚Gesellschaftsverhältnis und sozioökonomische Form‘ wird mit Überlegungen zur metatheoretischen Einordnung der sozioökonomischen Formen abgeschlossen. Dabei zeigen sich erneut Inkompatibilitäten zwischen dem Metamodell des Historischen Materialismus und einem Metamodell, das mit der Marxschen Theorie des sozioökonomischen Formzusammenhangs kompatibel ist. Betrachten wir aber zunächst, welche Hinweise Marx dafür liefert, dass er die bürgerliche Gesellschaft als eine privat-gesellschaftliche Interaktionsform konzipiert.

Das bürgerliche Gesellschaftsverhältnis als privat-gesellschaftliche Interaktionsform

Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie spielt zwar in großen Teilen auf dem Terrain der Ökonomie, doch in ihren *Voraussetzungen* bleibt sie stets eine Theorie sozialer Verhältnisse oder eine Gesellschaftstheorie. Der falsche Eindruck, das Marxsche *Kapital* sei eine rein ökonomische Schrift, entsteht allein dadurch, dass die gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen nur gelegentlich im Text aufblitzen und sie dort, wo ihre konstituierende Rolle für den sozioökonomischen Formzusammenhang der kapitalistischen Produktionsweise aufleuchtet, mit anderen theoretischen Aspekten

bis zur Unkenntlichkeit vermengt sind.[1070] Entsprechend notwendig ist es an dieser Stelle, die *gesellschaftstheoretische Fundierung* der im *Kapital* formulierten Theorie sozioökonomischer Formen hervorzuheben. Hierfür ist noch einmal zu betonen, dass Marx abstrakte Arbeit, Wert, Ware, Geld, Kapital nicht als natürliche Eigenschaften ewiger ökonomischer Inhalte, sondern als *gesellschaftlich evozierte*, soziale Form-Eigenschaften dieser Inhalte vorstellt. Außerdem wird die gesellschaftliche Konstituiertheit der sozioökonomischen Formen von Marx um den Aspekt der *historischen Spezifik* ergänzt: Die sozioökonomischen Formen im *Kapital* werden nicht durch jedes Gesellschaftsverhältnis, sondern nur durch eine *historisch spezifische Form des gesellschaftlichen Verhältnisses* hervorgerufen. Nur die bürgerliche Gesellschaftsform bringt jenen sozioökonomischen Formzusammenhang hervor, der der Gegenstand der Marxschen Untersuchung im *Kapital* ist. Marx' Geltendmachung der historischen Spezifik des Gesellschaftsverhältnisses zeigt sich vor allem dort, wo er die Ontologien der bürgerlichen Nationalökonomie in ideologiekritischer Absicht angreift.[1071] Er kritisiert deren Tendenz, diese Formen als unabänderliche, ewige oder zumindest natürliche Kategorien aller Ökonomien anzusehen. Diese Kritik ist Marx aber nur möglich, weil er die sozioökonomischen Formen der kapitalistischen Produktionsweise gesellschaftstheoretisch fundiert und an eine historisch spezifische Form von Gesellschaft bindet. Damit öffnet er den Blick auf die Möglichkeit einer anderen Art gesellschaftlicher Vermittlung, bei der nicht nur diese Formen, sondern auch die von ihnen ausgehenden, verselbständigten Sachzwänge verschwinden. Diese Kritikstrategie korrespondiert mit der perfektionistischen Annahme, dass das *soziale Band* in der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. ihre *privat-gesellschaftliche Interaktionsform*, durch andere, bessere Bänder ersetzt werden kann.[1072] Marx selbst verwendet den Begriff der privat-gesellschaft-

1070 Wie bereits ausgeführt, schwankt die Marxsche Darstellung etwa im Abschnitt „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis" zwischen der Frage der gesellschaftlichen Konstituiertheit der sozioökonomischen Formen (objektive Naturalisierung) und der Frage einer Verkennung dieser Formen (ideologische Naturalisierung).

1071 „Formeln [sollte wohl *Formen* heißen, C. H.], denen es auf der Stirn geschrieben steht, daß sie einer Gesellschaftsformation angehören, worin der Produktionsprozeß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert, gelten ihrem bürgerlichen Bewußtsein für ebenso selbstverständliche Naturnotwendigkeit als die produktive Arbeit selbst. Vorbürgerliche Formen des gesellschaftlichen Produktionsorganismus werden daher von ihr behandelt wie etwa von den Kirchenvätern vorchristliche Religionen.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 95–96. Dieses Zitat ergänzt Marx mit einem Verweis auf seine Schrift *Das Elend der Philosophie*, in der es heißt: „Die Ökonomen verfahren auf eine sonderbare Art. Es gibt für sie nur zwei Arten von Institutionen, künstliche und natürliche. Die Institutionen des Feudalismus sind künstliche Institutionen, die der Bourgeoisie natürliche. Sie gleichen darin den Theologen, die auch zwei Arten von Religionen unterscheiden. Jede Religion, die nicht die ihre ist, ist eine Erfindung der Menschen, während ihre eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist. - Somit hat es eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr.", Marx, Das Elend der Philosophie, S. 139.

1072 Wie ein besseres Gesellschaftsverhältnis aussehen müsste, um die Nachteile des sozialen Bandes der bürgerlichen Gesellschaft und die von den sozioökonomischen Formen ausgehenden Sachzwänge überwinden zu können – dazu hat sich Marx nur sehr abstrakt geäußert. So spricht er etwa von einem ‚Verein freier Menschen'. Damit wird angedeutet, dass der Freiheitsgrad der gesuchten Gesellschaft höher ist als in allen bisherigen Gesellschaften, weil die gesellschaftliche Assoziation der Individuen

lichen Interaktionsform zwar nicht, gleichwohl entspricht dieser Begriff m. E. dem Marxschen Verständnis vom historisch spezifischen Charakter der bürgerlichen Verhältnisse. Um diese Einschätzung zu belegen, betrachten wir eine Reihe von Marxschen Aussagen, die in Richtung einer privat-gesellschaftlichen Interaktionsform deuten. Ein erster Hinweis darauf, dass Marx das Private nicht als eine dem Gesellschaftlichen vollkommen äußerliche oder bloß entgegengesetzte Bestimmung ansieht, gibt die folgende Aussage zur Kategorie des Privatinteresses: „Die Pointe liegt vielmehr darin, daß das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist".[1073] Doch Marx sieht die Privatheit nicht nur als *gesellschaftlich bestimmt* an. Er identifiziert die Privatheit zugleich als einen *historisch spezifischen Modus der gesellschaftlichen Interaktion* bzw. als eine spezifische Art gesellschaftlich miteinander zu verkehren. Dieser Gedanke lässt sich in allen Werkphasen identifizieren. In seinen frühen Schriften führt er auf rechtlicher und politischer Ebene aus, dass der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht in der gesellschaftlichen Assoziation der Individuen besteht, sondern in der Erhaltung ihrer Privatheit:

> „Dieser [egoistische, C. H.] *Mensch*, das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ist nun die Basis, die Voraussetzung des *politischen Staats*. Er ist von ihm als solche anerkannt in den Menschenrechten. […] Die *Konstitution des politischen Staats* und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in die unabhängigen Individuen – deren Verhältnis das Recht ist […] – vollzieht sich in einem und demselben Akte."[1074]

> „Diese Massen oder diese Masse [der bürgerlichen Gesellschaft, C. H.] *erscheint* nicht nur, sondern *ist* überall realiter ‚eine in ihre Atome aufgelöste Menge', und als diese Atomistik *muß* sie in ihrer *politisch*-ständischen Tätigkeit erscheinen und auftreten."[1075]

---

frei von Zwang sein soll. Über diese Assoziation erfahren wir weiterhin, dass die Individuen „mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 92. Die Bestimmung der ‚gemeinschaftlichen Produktionsmittel' impliziert die *Abwesenheit von exklusiven Eigentumsrechten*. Hierzu zählen übrigens nicht nur das Privateigentum, sondern auch die Eigentumsformen der Genossenschaft und des Volks- oder Staatseigentums. Genossenschaftliches Eigentum ist exklusiv, weil es alle Nicht-Genossenschaftler vom Produktionsmittel ausschließt. Volks- oder Staatseigentum stellen exklusive Eigentumsformen dar, weil die Produktionsmittel nur einer abstrakten Allgemeinheit (*dem* Staat oder *dem* Volk), nicht den real existierenden Individuen gehören. Die Rede von einer ‚selbstbewussten Verausgabung' der gesellschaftlichen Arbeitskraft meint nicht ein Selbstbewusstsein auf sachlich-technischer Ebene (auf dieser Ebene wird auch in der kapitalistischen Produktionsweise die Arbeitskraft selbstbewusst verausgabt); das Rekurrieren auf das Selbstbewusstsein der gesellschaftlichen Arbeitskraft zielt stattdessen auf ein Selbstbewusstsein in der Interaktion. Die assoziierten Individuen sollen sich der interaktionalen Vermittlung ihres Produzierens bewusst sein, sie sollen diese Vermittlung kontrollieren können. Soweit Marx die sozioökonomischen Formen als intrinsisch bewusstlose Formen mediengesteuerter Interaktion begreift, impliziert die Forderung nach einem herzustellenden Selbstbewusstsein die Abschaffung aller sozioökonomischen Formen – bis hinunter zur Ebene von Wert und abstrakter Arbeit. Nur so kann der von Marx formulierte Anspruch eingelöst werden, dass die Individuen die Kontrolle über ihre Interaktion im gesellschaftlichen Produktionsprozess erlangen.

1073 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 90.

1074 Marx, Zur Judenfrage, S. 369.

1075 K. Marx, Kritik des Hegelschen Staatsrechts, in: (MEW), Bd. 1, Berlin 1981, S. 280.

In der empiristischen Phase kritisiert Marx die verkürzte Vorstellung vom Privateigentum als einer bloßen ‚Verfügungsgewalt eines Willens über eine Sache'. Dagegen betont er, dass es sich bei der Kategorie des Privateigentums auch[1076] und vor allem um eine *interaktionale Bestimmung* handelt. Er führt aus, dass das Privateigentum „gar keine Sache ist, sondern erst im Verkehr […] zu wirklichem Eigentum wird"[1077]. Ähnlich wie Hegel, der dem bloßen *Besitz* einer Sache die interaktionale Anerkennungskategorie des *Eigentums* (als interaktional anerkannten Besitz) gegenüberstellt, betont auch Marx, dass die Sache erst durch ein gesellschaftliches Verkehrsverhältnis zu Privateigentum wird. In der formtheoretischen Phase wiederum lässt er die Warenform aus der Beziehung von *Privatarbeiten* hervorgehen: „Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebner Privatarbeiten sind."[1078] Dadurch signalisiert er, dass die interaktionale Vermittlung des Arbeitsinhalts durch die sozioökonomischen Formen selbst einen privatförmigen Charakter besitzt. Offensichtlich betrachtet Marx die *Privatheit* selbst als eine *Form des Interaktionalen*. Er vertritt also die Ansicht, dass in einer Gesellschaft, die aus lauter Privateinheiten besteht, die interaktionalen Verkehrsformen so formatiert sind, dass sie der privaten Verfasstheit der bürgerlichen Individuen entsprechen.

Für Marx stellt das Private keine vorgesellschaftliche, sondern eine genuin gesellschaftliche Bestimmung dar. Die *Privatheit* oder *Getrenntheit*[1079] lässt sich überhaupt nur vor dem Hintergrund eines Verbundenseins denken. ‚Privat' – also abgetrennt – kann etwas nur sein, was zugleich irgendwie in Verbindung steht. Die Charakterisierung eines privaten Raumes kann daher nur unter der Bedingung erfolgen, dass sich dieser Raum in Bezug auf einen ihn übergreifenden gesellschaftlichen Beziehungsraum separiert. Von einem isoliert lebenden Robinson kann nicht gesagt werden, er lebe im Modus der Privatheit. Damit sich Robinson privat verhalten kann, braucht er Mitmenschen, von denen er sich als Privateinheit abgrenzen kann.

Zur gesellschaftlichen Charakteristik der Privatheit gehört weiterhin, dass deren Abgrenzung stets einer *gesellschaftlichen Anerkennung* bedarf. Erhält eine Privat-Setzung keine allgemeine Anerkennung in der sozialen Ordnung, dann existiert diese Privatheit faktisch nicht. Würde z. B. ein Sklave der antiken Gesellschaft auf die Idee kommen, gegenüber seinem ‚Besitzer' eine Privatheit für sich zu beanspruchen, so

1076 In Marx' Richtigstellung bezüglich des Verständnisses des Privateigentums ist – wie auch bei den sozioökonomischen Formen – zu beachten, dass sich das Privateigentum nicht vollends in einer reinen Verhältnisbestimmung auflöst. Die Betonung der Rolle des gesellschaftlichen Verhältnisses richtet sich vor allem gegen Vorstellungen, die das Privateigentum ausschließlich in der ‚Verfügungsgewalt eines Willens über eine Sache' identifizieren. Soweit das Privateigentum stets die Komponente der interaktionalen Anerkennung enthält, ist es richtig, die in den Begriff des Privateigentums eingehende Verhältnisbestimmung zu betonen. Trotzdem enthält das Privateigentum bestimmungsmäßig nicht nur das Anerkennungsverhältnis als solches, sondern *auch* die Bestimmungskomponente ‚Verfügungsgewalt über eine Sache' – denn sie ist der Gegenstand dieses Anerkennungsverhältnisses.

1077 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 63.

1078 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 87.

1079 „Überhaupt beruht ja das Privateigentum auf dem Geteiltsein.", Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 508.

hätte diese individuelle Privat-Setzung keinen Bestand in der sozialen Wirklichkeit. Die antike Gesellschaft würde dieses Individuum weiterhin als Sklaven ohne Recht auf Privatsphäre ansehen und behandeln. Um die gesellschaftliche Anerkennung und Garantie ihrer Privatheit müssen sich die bürgerlichen Individuen in der Regel nicht bemühen; ihr gesellschaftliches Verhältnis setzt die Privatheit als anerkannten Standard der sozialen Form stets voraus, wodurch das Privat-Sein der Individuen eine auf Dauer gestellte soziale Wirklichkeit besitzt.

Für den Begriff der *privat-gesellschaftlichen Interaktionsform* ist aber nicht nur die gesellschaftliche Anerkennung von privaten Räumen jenseits des gesellschaftlichen Verkehrs relevant, sondern auch und vor allem die *Anerkennung und Bewahrung dieser Privatheit im unmittelbaren gesellschaftlichen Verkehr*. Die Vorstellung, in der bürgerlichen Gesellschaft würden die Individuen beim Verlassen ihrer privaten Räume gleichsam ihre Privatheit einfach abstreifen, um in einen jenseits aller Privatheit liegenden gesellschaftlichen Raum einzutreten, ist abwegig. Zentrale Strukturelemente der bürgerlichen Verkehrsform sind gerade so verfasst, dass sie die Privat- oder Getrenntheit der interagierenden Individuen innerhalb ihrer gesellschaftlichen Interaktion ehern anerkennen, gewährleisten bzw. erzwingen. Deshalb charakterisiert Marx diese gesellschaftliche Interaktionsform auch als ein „atomistische[s] Verhalten der Menschen“[1080]. Damit sich aber die Privatheit nicht in der gesellschaftlichen Vermittlung auflöst, sondern in ihr Bestand hat, bedarf es spezifischer Medien bzw. spezifisch-*privatförmiger* Vermittlungsformen. Jede Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft bildet eigene, sphärenspezifische Medien aus. Diese müssen einerseits die gesellschaftliche Vermittlung der sphärenspezifischen Inhalte bewerkstelligen und andererseits die Privatheit der zu vermittelnden Inhalte gewährleisten. Das privatförmige Gesellschaftsverhältnis tritt hierbei als eigener Problemlöser auf, indem es an den gesellschaftlich zu vermittelnden Inhalten – gleichsam unbewusst – jene sphärenspezifischen Vermittlungsformen hervorbringt, die unter den Bedingungen einer totalisierten Privatheit eine gesellschaftliche Vermittlung der als privat-definierten Inhalte ermöglichen. In der ökonomischen Sphäre evoziert der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus am zu vermittelnden Arbeitsinhalt das ‚Medium‘ der sozioökonomischen Formen. Diese besorgen nicht nur die gesellschaftliche Vermittlung des Arbeitsinhalts, sondern auch die Gewährleistung der privaten Verfügungsansprüche über diesen Inhalt. Weil sie die Privatheit noch in der gesellschaftlichen Vermittlung erhalten, handelt es sich bei den sozioökonomischen Formen um genuine Medien der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform.

Man mag gegen die hier vorgenommene Charakterisierung der Interaktionsform als ‚privat-gesellschaftlich‘ einwenden, sie sei eigentlich überflüssig oder missglückt, weil sie lediglich Extreme, Pole oder Grade innerhalb ein und derselben Dimension bezeichnen würde (so wie ‚kalt‘ und ‚warm‘). Dies wäre in der Tat der Fall, würde jede Gesellschaftsform eine Polarität von *privat* und *gesellschaftlich* aufweisen. Dem ist aber nicht so. Tatsächlich haben historisch verschiedene Formen des Gesellschaftli-

1080 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 108.

chen existiert, die gerade keinen privaten Charakter aufwiesen.[1081] So wäre es z. B. unzulässig, die mittelalterlichen Interaktionsformen als *privatförmig* zu bezeichnen. Stattdessen handelt es sich um *feudalförmige* Interaktionsformen: Die soziale Ordnung des Feudalismus oder Lehnswesens beruht maßgeblich auf personalen Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnissen. Weder verkehren die Individuen in feudalen Gesellschaftsformen als ‚voneinander unabhängige und gleiche Privatpersonen' noch erkennen sie sich als solche gegenseitig an. Die private Form des Interaktionalen ist ein exklusives Merkmal der modernen, bürgerlichen Gesellschaft. Um dieser privatförmigen Beziehungs- und Verkehrsform begrifflich Rechnung zu tragen und sie von anderen historischen Interaktionsformen abzugrenzen, scheint mir die Verwendung der Begriffskombination ‚privat-gesellschaftlich' mehr als gerechtfertigt.

Das privat-gesellschaftliche Verhältnis als außerökonomischer Konstitutionsgrund der sozioökonomischen Formen

Wie im Abschnitt „Systematischer Stellenwert der abstrakten Arbeit" (S. 450 ff.) ausführlich dargelegt, stellt die abstrakte Arbeit als Substanz des Werts die abstrakteste und grundlegendste Bestimmung des Formzusammenhangs der kapitalistischen Produktionsweise dar. Es gibt keine sozioökonomische Form, die noch abstrakter wäre und noch ‚unter' der abstrakten Arbeit läge. Alle Formbestimmungen bauen auf ihr auf. Gleichwohl ist die abstrakte Arbeit nicht ihr eigener, letzter Grund. Die abstrakte Arbeit existiert überhaupt nur, weil sie durch eine historisch spezifische Gesellschaftsform bzw. durch die privat-gesellschaftliche Interaktionsform hervorgerufen ist. Das privat-gesellschaftliche Verhältnis konstituiert überhaupt erst die sozioökonomischen Formen:

konstituierende Instanz		**konstituierte Instanz**
Gesellschaftsverhältnis der Privatindividuen/ privat-gesellschaftliche Interaktionsform	→	sozioökonomische Formen/ Medien (abstrakte Arbeit, Wert, Geld etc.)

So klar, wie das Verhältnis zwischen konstituierender und konstituierter Instanz hier vorgestellt wird, wird es von Marx allerdings nicht immer herausgearbeitet. Dass bei ihm ein Zusammenhang zwischen Gesellschaftsform und sozioökonomischer Form besteht, ist freilich unstrittig. Weniger klar ist, wie Marx diesen Zusammenhang genau konzipiert. Seine Ausführungen changieren zwischen einem Identisch-Setzen von Ge-

1081 Dass die Privatheit nicht nur eine *gesellschaftliche* Bestimmung, sondern eine sich *historisch* recht spät herausbildende *soziale Realität* ist, bestätigt die Sozialforschung: „Sozialgeschichtlich spät entstanden (endgültig im 19. Jahrhundert) beruht Privatheit selbst wieder auf aus der staatlich-öffentlichen Sphäre stammenden Garantien (Unverletzlichkeit der Wohnung, Recht auf Eheschließung und Familiengründung usw.).", Werner Fuchs-Heinritz: Privatheit, in: Klimke u. a. (Hgg.), Lexikon zur Soziologie, S. 605.

sellschaftsform und sozioökonomischer Form einerseits und einer konstituierenden Beziehung zwischen dem Gesellschaftsverhältnis und den sozioökonomischen Formen. Mitunter erwecken einige Aussagen sogar den Eindruck, die sozioökonomischen Formen konstituierten ihrerseits das Gesellschaftsverhältnis. Der folgende Durchgang durch eine Reihe von Zitaten soll nicht nur belegen, dass Marx einen Zusammenhang von Gesellschaftsform und sozioökonomischer Form thematisiert, sondern auch Ambivalenzen bei der Bestimmung dieses Zusammenhangs sichtbar machen.

Beginnen wir mit einer Aussage in *Zur Kritik*. In dieser heißt es: „Tauschwert setzende Arbeit ist […] eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit.“[1082] Indem die ‚Tauschwert setzende Arbeit‘ (gemeint ist die Wert setzende abstrakte Arbeit) als ‚spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit‘ vorgestellt wird, deutet Marx einen Zusammenhang zwischen der sozioökonomischen Form der abstrakten Arbeit und einer spezifischen Form des Gesellschaftlichen an. Gleichzeitig mangelt es diesem Zitat an begrifflicher Klarheit, weil einerseits vom Tauschwert und nicht vom Wert die Rede ist und weil andererseits zwar von einer spezifisch gesellschaftlichen Form der Arbeit, nicht aber dezidiert von abstrakter Arbeit gesprochen wird. Schließlich gibt das Zitat keine Auskunft darüber, worin die Spezifik des Gesellschaftlichen besteht und wie das Gesellschaftliche und die sozioökonomische Form der abstrakten Arbeit genau zusammenhängen.

Im *Kapital* wird auf den *gesellschaftlichen Charakter* der abstrakten Arbeit hingewiesen, wenn Marx von ihr als einer „gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz“[1083] spricht. Indem er die abstrakte Arbeit nicht als natürliche, sondern als *gesellschaftliche Substanz* bezeichnet, unterstreicht er den genuin gesellschaftlichen Charakter dieser Kategorie. In ganz ähnlicher Weise heißt es im dritten Band des *Kapitals:* „Und überhaupt, wenn wir die Arbeit als wertbildend fixieren, betrachten wir sie nicht in ihrer konkreten Gestalt als Produktionsbedingung, sondern in einer gesellschaftlichen Bestimmtheit“[1084]. Abstrakte Arbeit wird als eine gesellschaftlich bestimmte Eigenschaft der Arbeit angesprochen. Unklar bleibt aber auch in diesem Zitat, worin die *Spezifik* des Gesellschaftlichen besteht, die die abstrakte Arbeit hervorbringt. Eine nähere Charakterisierung der gesellschaftlichen Spezifik gibt das folgende Zitat (wobei die abstrakte Arbeit mit der Bestimmung ‚Gleichheit als menschliche Arbeit‘ umschrieben wird):

> „Was nur für diese besondre Produktionsform, die Warenproduktion, gültig ist, daß nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt“[1085].

An dieser Stelle wird die historische Spezifik des Gesellschaftlichen so weit präzisiert, indem sie in den ‚voneinander unabhängigen Privatarbeiten‘ identifiziert wird. Damit

1082 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 24.
1083 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 52.
1084 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 831. Es sollte klar sein, dass mit *wertbildender Arbeit* nur abstrakte Arbeit gemeint sein kann.
1085 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.

wird die private Form des gesellschaftlichen Verhältnisses ansatzweise erkennbar. Obwohl die Arbeiten in der kapitalistischen Produktionsweise sachlich-organisatorisch qua gesellschaftlicher Arbeitsteilung in einem komplexen Abhängigkeitsverhältnis stehen und somit einen hohen sachlichen Vergesellschaftungsgrad aufweisen, gelten sie interaktional als ‚unabhängig voneinander' bzw. als ‚Privatarbeiten'. Woher allerdings die Privatarbeiten den sozialen Formfaktor ‚privat' erhalten, führt Marx an dieser Stelle nicht aus.

Die Warenform selbst kann jedenfalls nicht der Grund für den privaten Charakter der Arbeiten sein, da Marx die Warenform ausdrücklich aus dem Verhältnis der Privatarbeiten ableitet: „Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber."[1086] Es stellt sich dabei die Frage, was den Arbeiten ihre private Charakteristik verleiht. Woher kommt es, dass die Arbeiten als ‚selbständig und voneinander unabhängig' bzw. als Privatarbeiten gelten? Da die Arbeiten in ihrer sachlichen Realität gerade nicht unabhängig voneinander sind, kann der Charakter der Privatheit nur auf einer interaktionalen Ebene liegen. Nun besitzen Arbeiten aber nicht *von sich aus* eine interaktionale Dimension: Weder gehen sie von sich aus irgendwelche interaktionalen Beziehungen ein, noch grenzen sie sich selbst als ‚voneinander unabhängig' ab. Nur die diese Arbeiten ausführenden Individuen können interaktionale Beziehungen eingehen und ausgehend von der Art dieser Beziehungen auch ihren Arbeiten einen bestimmten sozialen Formfaktor aufoktroyieren. Doch anstatt diesen Sachverhalt klar auszusprechen, suggerieren Marx' Formulierungen, dass die Arbeiten von sich aus in einem privatförmigen Verhältnis zueinander stünden. Dieser Eindruck stellt sich dadurch ein, dass Marx in den bisher aufgeführten Zitaten von einem ‚Verhältnis der Privatarbeiten', nicht aber vom privatförmigen Verhältnis der Akteure spricht. Entsprechend scheint das ‚Verhältnis der Privatarbeiten' selbst das konstituierende Subjekt der sozioökonomischen Formen zu sein (und nicht das Verhältnis der Individuen, die diese Arbeiten ausführen).

Dass die Privatarbeiten nicht von sich aus in einem Verhältnis stehen, welches die sozioökonomischen Formen evoziert, sondern letztinstanzlich das privatförmige Verhältnis der Individuen (‚vereinzelte Einzelne') diese Formen hervorbringt, leuchtet bei Marx auf, wenn er ausführt: „Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten Einzelnen."[1087] Der sozioökonomischen Form der abstrakten Arbeit (‚die sich im Tauschwert darstellende Arbeit') wird hier ‚vorausgesetzt', dass die diese Arbeiten verrichtenden Individuen als ‚vereinzelte Einzelne' gesetzt sind. Noch deutlicher bringt schließlich das folgende Zitat die Konstituiertheit der sozioökonomischen Form durch das gesellschaftliche Verhältnis auf den Punkt:

> „Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozeß und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem bewußten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, daß ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen."[1088]

1086 Ebd., S. 57.
1087 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 21.
1088 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 107–108.

In diesen Zitaten gibt Marx eindeutig zu erkennen, dass er die sozioökonomischen Formen als Resultat einer privat-gesellschaftlichen Beziehungsform der Individuen ansieht (‚atomistisches Verhalten des Menschen'). [1089] Diese Beziehungsform überträgt sich gleichsam auf ihre Arbeiten und Arbeitsprodukte und verleiht diesem ökonomischen Inhalt dadurch überhaupt erst eine sozioökonomische Formbestimmung. Auch das folgende Zitat lässt diesen Gedanken klar erkennen:

> „Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebner Privatarbeiten sind. […] Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches." [1090]

Zwar wird in diesem Zitat die Warenform zunächst erneut auf das Verhältnis der Privatarbeiten zurückgeführt; doch anschließend wird auf die konstitutive Rolle der Produzenten bzw. auf deren Verhältnis rekurriert. In Marx' Betonung, dass die Produzenten erst durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte in gesellschaftlichen Kontakt treten, ist zumindest angedeutet, dass die Produzenten wegen ihres privat-gesellschaftlichen Verhältnisses nicht direkt, sondern nur vermittelt über ihre Arbeiten und Arbeitsprodukte in einen gesellschaftlichen Kontakt treten. Schließlich sei an jene Aussage erinnert, in der Marx den Wert der Ware als einen „dingliche[n] Ausdruck eines Verhältnisses zwischen Menschen, eines gesellschaftlichen Verhältnisses" [1091] vorstellt. Da laut Marx nicht jedes gesellschaftliche Verhältnis, sondern nur das gesellschaftliche Verhältnis von Privateinheiten die Realität der sozioökonomischen Formen evoziert, ist zugleich gesagt, dass nur der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus als konstituierende Instanz dieser Formen anzusehen ist.

Nicht immer gelingt es Marx, den Zusammenhang von konstituierender privat-gesellschaftlicher Interaktionsform und sozioökonomischer Form klar zu benennen. Mitunter erweckt er mit bestimmten Aussagen den Eindruck, dass nicht das privat-gesellschaftliche Verhältnis die sozioökonomischen Formen, sondern umgekehrt die sozioökonomischen Formen das privat-gesellschaftliche Verhältnis konstituieren würden:

> „Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehn, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensakts

1089 Rahel Jaeggi und Hartmut Rosa sprechen in ihren soziologischen Entfremdungstheorien von einer ‚Beziehung der Beziehungslosigkeit'. Damit kommen sie dem hier verwendeten Begriff der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform recht nahe.

1090 Ebd., S. 87.

1091 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 145. Weitere Zitate, in denen Marx den Wert als durch ein gesellschaftliches Verhältnis der Menschen konstituiert ausweist: „Indem die relative Wertform einer Ware […] ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt […], deutet dieser Ausdruck selbst an, daß er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 71. „Wenn daher Galiani sagt: Der Wert ist ein Verhältnis zwischen Personen […] – so hätte er hinzusetzen müssen: unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis.", Ebd., S. 88.

sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen."[1092]

So, wie sich Marx an dieser Stelle ausdrückt, kann der Eindruck entstehen, er wolle sagen, dass die Warenform die Instanz sei, die die Individuen zu einem privat-gesellschaftlichen Verhältnis zwinge. Damit würde das zuvor beschriebene Konstitutionsverhältnis (Gesellschaftsverhältnis → sozioökonomische Form) aber auf den Kopf gestellt: Die Warenform als sozioökonomische Form wäre demnach als *konstituierende Instanz* und das privat-gesellschaftliche Verhältnis der Individuen als *konstituierte Instanz* anzusehen (sozioökonomische Form → Gesellschaftsverhältnis).[1093] Doch wie soll ein solcher theoretischer Begründungszusammenhang funktionieren? Erinnert sei daran, dass Marx die Warenform nicht aus der sachlichen, sondern aus einer interaktionalen Dimension entwickelt, d. h. aus einer interaktionalen Art, Arbeit und Arbeitsprodukt gesellschaftlich aufeinander zu beziehen. Würde man die Warenform aber selbst zu konstituierenden Instanz des Interaktionalen erklären (so wie in obigem Zitat nahegelegt), dann würde man gerade jene Instanz, die dem Arbeitsprodukt überhaupt erst den Warencharakter verleiht, zu einem Produkt eben dieser Warenform erklären. Die Warenform würde dadurch als eine sich selbst hervorbringende Instanz begründet. Auch um solche zirkulären Begründungszusammenhänge zu vermeiden, ist es notwendig, die Realität der sozioökonomischen Formen aus dem privat-gesellschaftlichen Verhältnis abzuleiten: Weil sich die Individuen als Privateinheiten gesellschaftlich aufeinander beziehen und sich als solche im gesellschaftlichen Verkehr anerkennen, müssen sie auch im Bereich der Ökonomie ihre Produkte so aufeinander beziehen, als ob ihr Wille zur Privatheit ‚in den Dingen haust'. Auf diese Weise spiegelt sich ihr gegenseitiges Anerkennungsverhältnis von formell gleichen Privatpersonen objektiv in einer Gleichgeltung der ökonomischen Inhalte und damit in den sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit, Wert und Warenform wider.

Gegen die hier vorgeschlagene These, dass die privat-gesellschaftliche Interaktionsform als konstituierende Instanz der sozioökonomischen Formen anzusehen sei, mag der Einwand erhoben werden, dass diese Differenzierung unzulässig wäre, weil diese Formen die eigentliche Daseinsweise der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform seien. Gegen diese Identisch-Setzung von Gesellschaftsverhältnis und sozioökonomischer Form spricht jedoch nicht nur die angesprochene zirkuläre Begründung,

1092 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 99.

1093 Eine mögliche Erklärung für Marx' unbefriedigende Umgangsweise mit dem Verhältnis von Gesellschaftsform und sozioökonomischer Form könnte darin zu finden sein, dass der formtheoretische Marx mitunter auf metatheoretische Motive des empiristischen Paradigmas zurückgreift. Aus Sicht des empiristischen Paradigmas soll das empirisch nicht-evidente ‚gesellschaftliche Verhältnis' aus der ökonomischen Basis ableitbar sein. Das konfligiert jedoch mit dem Begründungsansatz des formtheoretischen Paradigmas, weil hier die empirisch nicht-evidente Realität des gesellschaftlichen Verhältnisses nicht nur die Realität der sozioökonomischen Formen konstituiert, sondern auch die empirische Materialität diesen Formen prägt. Entsprechend problematisch gestaltet sich eine Übertragung des Basis-Überbau-Schemas des Histomat auf das Verhältnis von Gesellschaftsform und sozioökonomischer Form. Vgl. hierzu den Abschnitt „Die Differenz zwischen Histomat und formtheoretischem Metamodell" ab S. 573.

sondern auch, dass die privat-gesellschaftliche Interaktionsform kein exklusiver Formfaktor der ökonomischen Sphäre ist. Der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus ‚hockt' nicht ausschließlich in den sozioökonomischen Formen. Das private Verhältnis der Individuen überspannt oder durchdringt alle Funktionsräume der bürgerlichen Gesellschaften. Die Individuen müssen nicht auf die Arbeit gehen, um privatförmig zu interagieren. Sie kommen bereits aus einem privat-verfassten Raum; in ihrer privatförmigen Subjektivität tragen sie Privatheit wie eine zweite Haut stets bei sich. Es verhält sich daher mit der privaten Form wie mit Hase und Igel: Der Hase mag sich noch so schnell zwischen dem Diesseits und dem Jenseits der ökonomischen Sphäre bewegen, die einigelnde Form der Privatheit ist immer schon da.

Auch wenn man Marx' Ausführungen durchaus eine Konstitutionsbeziehung zwischen dem gesellschaftlichen Verhältnis und den sozioökonomischen Formen entnehmen kann, kommt man nicht um die Kritik herum, dass Marx gut daran getan hätte, wenn er diese Beziehung klarer und eindeutiger formuliert hätte. Mit seinen verstreuten und oft uneindeutigen Aussagen über das Verhältnis von spezifischer Gesellschaftsform und sozioökonomischer Form im Allgemeinen und dem Verhältnis dieser Gesellschaftsform zur abstrakten Arbeit im Besonderen hat er einerseits Fehlinterpretationen begünstigt, die die gesellschaftstheoretische Fundierung seiner Theorie der *sozio*ökonomischen Formen einfach überlesen und folglich das *Kapital* als eine reine ökonomische Theorie wahrnehmen. Andererseits hat er aber auch (rein relationistischen) Missverständnissen Vorschub geleistet, die in Abwehr einer rein ökonomischen Lesart die Beziehung von konstituierender Instanz (‚dem gesellschaftlichen Verhältnis') und den konstituierten sozioökonomischen Formen so auflösen, dass der interaktionale Konstitutionsgrund (‚das gesellschaftliche Verhältnis') mit den sozioökonomischen Formen selbst bzw. mit dem Inhalt dieser Formen identifiziert wird.

Gegen diese beiden möglichen Fehlinterpretationen gilt es, die *Differenz zwischen dem Konstitutionsgrund der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform und den von ihr konstituierten sozioökonomischen Formen* zu betonen. Das gesellschaftliche Verhältnis ist weder unmittelbar identisch mit den durch dieses Verhältnis konstituierten sozioökonomischen Formen, noch mit dem in diesen Formen geltend gemachten ökonomischen Inhalt.

Die inhaltliche Differenz von gesellschaftlichem Konstitutionsgrund und konstituierter sozioökonomischer Form

Die Differenz von *konstituierender* privat-gesellschaftlicher Interaktionsform und den von ihr *konstituierten* sozioökonomischen Formen besitzt auch eine *inhaltliche Dimension*. Inhaltlich betrachtet besteht das gesellschaftliche Verhältnis in der Beziehung der Individuen bzw. in der *privat-gesellschaftlichen Form dieser Beziehung*. Der in den sozioökonomischen Formen geltend gemachte Inhalt besteht hingegen nicht in der gesellschaftlichen Beziehung selbst, sondern in dem von dieser Beziehung geltend gemachten *Arbeitsinhalt*. Entsprechend weisen die sozioökonomischen Formen einen

anderen Geltungsgehalt auf als das diese Geltung hervorrufende gesellschaftliche Verhältnis.

Tatsächlich handelt es sich bei den sozioökonomischen Formen um ein Amalgam, welches entsteht, wenn das *gesellschaftliche Verhältnis* bzw. der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus auf den zu vermittelnden *Arbeitsinhalt* trifft. Das gesellschaftliche Verhältnis konstituiert die sozioökonomischen Formen, indem es den zu vermittelnden Arbeitsinhalt nicht in seiner konkreten naturalförmigen Realität, sondern abstrakt geltend macht oder geltungsmäßig involviert. In diesen *Geltungsformen* ‚verkleben' oder ‚laminieren' relationale Eigenschaften mit einer allgemeinen und gleichen Eigenschaft des Arbeitsinhalts (der von allen anderen Arbeitseigenschaften losgelösten physiologischen Verausgabung). Auf diese Weise gehen das gesellschaftliche Verhältnis und der Arbeitsinhalt in den sozioökonomischen Formen eine eigentümliche Verbindung ein. Aufgrund dieser Verbindung unterscheiden sich die sozioökonomischen Formen *inhaltlich* sowohl von der naturalförmigen Realität des konkreten Arbeitsinhalts (hierin ist die physiologische Verausgabung stets mit allen heterogenen Eigenschaften der konkreten Arbeit verbunden) als auch von der Relation ‚gesellschaftliches Verhältnis'.

Dass Marx *inhaltlich* zwischen dem Konstitutionsgrund des gesellschaftlichen Verhältnisses und der von diesem Verhältnis konstituierten sozioökonomischen Formen unterscheidet, wird in den zahlreichen Aussagen im *Kapital* ersichtlich, die in der sozioökonomischen Form des Werts den *Arbeitsinhalt* in abstrakter Weise geltend gemacht sehen (der *Arbeitsinhalt* unterscheidet sich inhaltlich vom relationalen Gehalt des *gesellschaftlichen Verhältnisses*):

> „Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit [!] sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, aber verscheucht keineswegs den gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit."[1094]

> „Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt."[1095]

> Auch ist von der „im Wert dargestellte[n] Arbeit"[1096] die Rede.

> „Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert"[1097].

> „In der Produktion des Rockes ist tatsächlich, unter der Form der Schneiderei, menschliche Arbeitskraft verausgabt worden. Es ist also menschliche Arbeit in ihm aufgehäuft. Nach dieser Seite hin ist der Rock ‚Träger von Wert'"[1098].

1094 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 88.
1095 Ebd., S. 59.
1096 Ebd., S. 61.
1097 Ebd., S. 65.
1098 Ebd., S. 66.

„Um zu sagen, daß die Arbeit in der abstrakten Eigenschaft menschlicher Arbeit ihren eignen Wert bildet, sagt sie, daß der Rock, soweit er ihr gleichgilt, also Wert ist, aus derselben Arbeit besteht wie die Leinwand."[1099]

„So erscheint dieser Wert selbst erst wahrhaft als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit."[1100]

„Die Gleichheit toto coelo verschiedner Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen."[1101]

„Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiednen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich."[1102]

Auch in der folgenden Aussage wird die im Wert dargestellte Gleichheit als eine inhaltliche Gleichsetzung der menschlichen Arbeit vorgestellt. In diesem Sinne führt Marx aus,

„daß nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt".[1103]

Besonders instruktiv ist das folgende Zitat, weil hierin die Differenz zwischen dem privat-gesellschaftlichen Konstitutionsgrund und den sozioökonomischen Formen stärker konturiert wird: „Da Tauschwert eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken".[1104] Hierin wird zwischen dem gesellschaftlichen Interaktionsmodus (‚eine bestimmte gesellschaftliche Manier') und dem sich in den sozioökonomischen Formen ausdrückenden Arbeitsinhalt differenziert (‚die auf ein Ding angewandte Arbeit'). Schließlich bestätigt sich im Kontext der Marxschen Kapital- oder Akkumulationstheorie, dass neuer Wert nicht durch irgendwelche obskuren ‚Mengen des privat-gesellschaftlichen Verhältnisses' gebildet wird, sondern durch den neu verausgabten abstrakten Arbeitsinhalt:

„Der Arbeiter setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit, abgesehn vom bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter seiner Arbeit."[1105]

„Daß dieselbe Arbeit nach einer andren Seite hin allgemeines wertbildendes Element ist, eine Eigenschaft, wodurch sie sich von allen andren Waren unterscheidet, fällt außerhalb des Bereichs des gewöhnlichen Bewußtseins."[1106]

Dies ist nur eine kleine Auswahl von Aussagen aus dem *Kapital*, die belegen, dass Marx in den sozioökonomischen Formen einen *Arbeitsinhalt* ausgedrückt sieht. Indem

1099 Ebd., S. 66–67.
1100 Ebd., S. 77.
1101 Ebd., S. 87–88.
1102 Ebd., S. 88.
1103 Ebd.
1104 Ebd., S. 97.
1105 Ebd., S. 214.
1106 Ebd., S. 532.

er in diesen Formen einen (abstrakten) Arbeitsinhalt geltend gemacht sieht, unterscheidet er sie *inhaltlich* von dem rein relationalen Gehalt des gesellschaftlichen Verhältnisses.

Allerdings steht dieser Aussagenmenge eine geringere Aussagenmenge gegenüber, die den Eindruck erweckt, dass in den sozioökonomischen Formen (namentlich im Wert) inhaltlich ‚das gesellschaftliche Verhältnis' ausgedrückt werde. Erinnert sei an jene bereits zitierte Fußnote aus dem *Kapital*, in der Marx ausführt:

> „Wenn daher Galiani sagt: Der Wert ist ein Verhältnis zwischen Personen – ‚La Ricchezza è una ragione tra due persone' so hätte er hinzusetzen müssen: unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis."[1107]

An einer anderen Stelle heißt es, „daß die Wertgegenständlichkeit […] rein gesellschaftlich ist"[1108] und „daß die Wertgegenständlichkeit der Waren […] das bloß ‚gesellschaftliche Dasein' dieser Dinge ist"[1109]. Prima facie stellt sich damit ein Definitionsproblem in der Marxschen Theorie, wenn einerseits die sozioökonomische Form des Werts als Ausdruck eines Arbeitsinhalts, andererseits als Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses vorgestellt wird, da nicht beides gleichzeitig oder in gleicher Hinsicht gelten kann: *Entweder sind die sozioökonomischen Formen Ausdruck/ Darstellung von (abstraktem) Arbeitsinhalt oder sie sind Ausdruck/ Darstellung eines gesellschaftlichen Verhältnisses.*

Tatsächlich kann diese Widersprüchlichkeit vermieden werden, wenn die verschiedenen Marxschen Aussagen basierend auf der theoretischen Unterscheidung von konstituierendem gesellschaftlichen Verhältnis und konstituierter sozioökonomischer Form eingeordnet werden:

Soweit Marx vom *Wert als einem gesellschaftlichen Verhältnis* spricht (‚unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis von Personen'), stellt diese Aussage nicht auf den objektiven Geltungsgehalt des Werts ab, sondern betont (gegen ein rein ökonomisches oder naturalistisches Verständnis der sozioökonomischen Formen) die *gesellschaftliche Konstituiertheit* des Werts. Insofern der Wert und alle sozioökonomischen Formen überhaupt nur deshalb existieren, weil das Verhältnis der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform deren objektive Geltungsrealitäten hervorrufen, kann durchaus gesagt werden, der Wert ‚drücke ein gesellschaftliches Verhältnis aus'. In dieser Hinsicht ist die Bezeichnung der Vermittlungsformen als *sozio*ökonomische Formen gerechtfertigt.

Behandelt Marx den *Wert* jedoch *als Ausdruck eines (abstrakten) Arbeitsinhalts*, wird nicht primär auf seine gesellschaftliche Konstituiertheit abgestellt, sondern auf den *Geltungsgehalt* der sozioökonomischen Formen. Dieser Geltungsgehalt besteht nicht im gesellschaftlichen Verhältnis selbst, sondern in dem von diesem Verhältnis *geltend gemachten, abstrakten Arbeitsinhalt*. Da es sich beim Arbeitsinhalt um einen ökonomischen Inhalt handelt, ist zugleich gesagt, dass es sich bei der objektiven Gel-

1107 Ebd., S. 88.
1108 Ebd., S. 62.
1109 Ebd., S. 80.

tungsrealität nicht um reine soziale Formen, sondern um sozioökonomische Formen handelt. Was Marx also mit den unterschiedlichen Bestimmungen des Werts (Wert = ausgedrückte Arbeit vs. Wert = ausgedrücktes gesellschaftliches Verhältnis) jeweils anspricht, sind unterschiedliche Bestimmungsebenen des Werts bzw. der sozioökonomischen Formen: *Konstitutionsgrund* einerseits, *Geltungsgehalt* andererseits.

Werden die unterschiedlichen Aussagen von Marx über den Wert in dieser Weise interpretiert, dann verschwindet die vermeintliche Widersprüchlichkeit in Marx' Aussagen zur Definition des Werts bzw. der sozioökonomischen Formen. Sie lassen sich antinomiefrei rezipieren, wenn zwischen Aussagen über den *privat-gesellschaftlichen Konstitutionsgrund* (‚Wert ist ein gesellschaftliches Verhältnis') und Aussagen über den *Geltungsgehalt* der sozioökonomischen Formen (‚Wert ist ein Ausdruck von Arbeit') unterschieden wird.[1110]

Rein relationistische Lesarten begegnen dieser scheinbar widersprüchlichen Konstellation, indem sie entweder die Bestimmung des Werts als Ausdruck eines Arbeitsinhalts für hinfällig erklären oder die Marxsche Rede von der ‚im Wert dargestellten Arbeit' so weit modifizieren, dass der darin adressierte Arbeitsbegriff in ein reines Verhältnis aufgelöst wird. *Philologisch* hat diese rein relationistische ‚Lösung' einen gravierenden Nachteil: Werden alle Aussagen geschwärzt, die den Wert eindeutig als Ausdruck eines Arbeitsinhalts fassen, so wird das *Kapital* an vielen entscheidenden Stellen unleserlich.[1111] *Inhaltlich* ist die rein relationistische Lösung problematisch, weil eine Identifizierung des Gesellschaftsverhältnisses mit dem ökonomischen Inhalt dazu führt, dass eine der wesentlichen Funktionen der sozioökonomischen Formen, d. i. die interaktionale Vermittlung privater Verfügungsansprüche auf ökonomische Inhalte, nicht mehr plausibel gemacht werden kann.

1110 Von den sozioökonomischen Formen zu sagen, sie seien Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses, ist daher genauso richtig, wie etwa die Aussage, dass sich im Fruchtsaft die Saftpresse ausdrückt. In einem übertragenen Sinne ist diese Aussage nicht falsch, wenngleich der *ausgedrückte Inhalt* nicht in der Saftpresse selbst, sondern im Saft der Frucht besteht. Analog dazu gilt es zu konstatieren, dass die sozioökonomischen Formen – inhaltlich betrachtet – nicht das gesellschaftliche Verhältnis selbst ausdrücken, sondern den ‚Saft' der ausgepressten Arbeitsleistung. Gesellschaftliches Verhältnis und Saftpresse sind in dieser Analogie die ausdrückenden Instanzen, nicht aber der ausgedrückte Gehalt.

1111 Rein relationistische Lesarten tendieren dazu, die philologischen Konsequenzen kleinzureden, die durch eine Ungültig-Erklärung aller Marxschen Aussagen hervorgerufen werden, die den Wert als Ausdruck des Arbeitsinhalts bestimmen. Angeblich würde es sich hierbei um ein paar wenige arbeitssubstanzialistische Aussagen in den ersten beiden Unterabschnitten des *Kapitals* handeln; im Großen und Ganzen dominiere, dass Marx den Wert als ‚gesellschaftliches Verhältnis' vorstellt. Diese Einschätzung geht jedoch an der wirklichen Textlage vorbei, wie die oben zusammengestellte und unvollständige Zitatsammlung belegt. Tatsächlich überwiegen im *Kapital* die Aussagen über den ‚Wert als Ausdruck eines verausgabbaren Arbeitsinhalts' bei Weitem jene Aussagen, die den ‚Wert als gesellschaftliches Verhältnis' vorstellen. Entsprechend folgenreich wäre es für eine *Kapital*-Lektüre, wenn alle Aussagen für ungültig erklärt würden, die den Wert im Besonderen und die sozioökonomischen Formen im Allgemeinen als Ausdrucksweisen des Arbeitsinhalts charakterisieren.

Abstrakte Arbeit und Geld als gesellschaftliche Vermittler privater Verfügungsansprüche

Dass die Kategorie der abstrakten Arbeit nicht eine emphatische Realität des Gesellschaftlichen bezeichnet, sondern eine Daseinsweise des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus auf der sozioökonomischen Formebene ist, wurde bereits mehrfach erörtert und ist daher hier nur kurz zu rekapitulieren: Der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft bedingt, dass sich ihre gegenseitige Anerkennung als voneinander unabhängige und gleiche Privatpersonen in der Sphäre der Ökonomie auf den gesellschaftlich zu vermittelnden Arbeitsinhalt übertragen muss. Diese Übertragung muss erfolgen, weil die Privateinheiten nicht direkt, sondern vermittelt über Arbeit und Arbeitsprodukt in eine privat-gesellschaftliche Beziehung zueinander treten. So, wie die Privateinheiten in ihrem Verhältnis als voneinander unabhängig und gleich gelten, müssen auch ihre Arbeiten als gleich gelten. Diese Gleichgeltung realisiert sich durch die Gleichsetzung der Arbeit, wodurch die sozioökonomische Realität der abstrakten Arbeit evoziert wird. Damit besitzt die abstrakte Arbeit zwar eine gesellschaftliche Vermittlungsfunktion, doch liegt diese Funktion nicht jenseits der Privatheit. Stattdessen stellt abstrakte Arbeit *die Art* dar, *wie Privateinheiten in der Sphäre der Ökonomie gesellschaftlich interagieren*, ohne ihre Privatheit in dieser Interaktion zu beeinträchtigen. Zu der privat-gesellschaftlichen Vermittlungsfunktion der abstrakten Arbeit gehört, dass an sie stets private Verfügungsansprüche geknüpft sind. Die Reichweite oder Menge der privaten Verfügungsansprüche ist gleichsam an die Menge der abstrakten Arbeit gekoppelt. Jede Instanz der abstrakten Arbeit transportiert eine bestimmte Menge von privaten Verfügungsansprüchen und vermittelt sie mit anderen Instanzen der abstrakten Arbeit. Durch den Austausch quantitativ gleicher Mengen abstrakter Arbeit werden gleich große Mengen privater Verfügungsansprüche wechselseitig übertragen. Entsprechend stellt die Vermittlungsform der abstrakten Arbeit nicht das gesellschaftliche Gegenteil der privaten Form, sondern eine die Privatheit gewährleistende gesellschaftliche Verkehrsform dar. Da der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus auf diese Weise bereits in der basalen sozioökonomischen Formbestimmung der abstrakten Arbeit eingeschrieben ist, sollte klar sein, dass die Privatförmigkeit auch in den vergegenständlichten Formderivaten der abstrakten Arbeit gegenwärtig ist. Im Hinblick auf die Ware ist diese Feststellung leicht nachzuvollziehen, liegt doch die privat produzierte Ware eindeutig in privater Verfügungsgewalt.

Beim Geld mag der Gedanke, dass es sich bei diesem zwischen den Privateinheiten vermittelnden Gegenstand auch um einen Bewahrer der privaten Form handelt, zunächst weniger einleuchtend sein. Die Einsicht in den privat-gesellschaftlichen Charakter des Mediums *Geld* kann nicht nur durch dessen gesellschaftliche Vermittlungsfunktion verdeckt werden, sondern auch durch die richtige Feststellung, dass das Geld seine Funktion als *allgemeiner* Vermittler zwischen den Privateinheiten nur ausführen kann, wenn es allen besonderen Privateinheiten abgesondert und neutral gegenüber-

steht. Würde das Medium Geld als solches privatisiert, könnte die Privateinheit, die über das Medium verfügt, ihre Macht im Sinne der eigenen Transaktionen und zuungunsten anderer Privateinheiten nutzen. Das Geld besäße nicht mehr den Charakter eines *allgemeinen* Vermittlers zwischen verschiedenen Privateinheiten; es wäre nur noch das parteiische bzw. *besondere* Werkzeug *einer* Privateinheit, um andere Privateinheiten zu übervorteilen. So widersinnig und dysfunktional es wäre, die abstrakte Allgemeinheit des Staates einer bestimmten Privateinheit zu unterstellen, so widersinnig wäre es, das allgemeine Medium Geld zu privatisieren. Nicht umsonst hat sich das Medium Geld in Gestalt der Notenbanken institutionalisiert, wodurch es nicht nur vor einer politischen Einflussnahme, sondern auch vor einer Vereinnahmung durch besondere Privateinheiten geschützt werden soll. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Gedanke eine gewisse Plausibilität, dass das Geld eine gesellschaftliche Entität sei, die jenseits aller Privatheit bzw. privater Verfügungsansprüche läge.

In dieser Perspektive wird allerdings nicht mitbedacht, dass die Privatheit selbst erst den allgemeinen und neutralen Vermittler Geld erforderlich macht, um die interaktionale Vermittlung des ökonomischen Inhalts unter den vorausgesetzten Bedingungen der Privatheit zu ermöglichen. Die Privatheit selbst setzt, dass ein abstrakt-allgemeines Medium existieren muss, welches die qua Privatheit unbesetzte Stelle der gesellschaftlichen Vermittlung füllt. Dieser Vermittler muss dabei so beschaffen sein, dass es dem Besonderen der Privateinheiten als eine von diesen Einheiten neutrale und abgesonderte (abstrakte) Allgemeinheit gegenübertritt. Das Geld erfüllt dieses Kriterium, insofern es die Gleichheit der Privateinheiten garantiert und sich gleichgültig gegenüber dem zu vermittelnden Inhalt verhält. Der Unterschied zu vormodernen Beziehungsformen, die gerade nicht auf einer Gleichgeltung und Gleichgültigkeit, sondern auf Loyalität in personalen Hierarchien beruhen, ist eklatant. Demgegenüber schwitzen die Privateinheiten durch ihre privat-gesellschaftliche Beziehung das Geld als ihr ureigenstes Medium aus, mit dem sie ihren Arbeitsinhalt privatförmig-allgemein vermitteln. Der Gedanke, dass das Geld aus der gesellschaftlichen Beziehungsform von Privateinheiten hervorgeht, ist schon beim frühen, entfremdungsparadigmatischen Marx zu erkennen:

> „Das Wesen des Geldes ist […] die *vermittelnde Tätigkeit* oder Bewegung, der *menschliche*, gesellschaftliche Akt, wodurch sich die Produkte des Menschen wechselseitig ergänzen, *entfremdet* und die Eigenschaft eines *materiellen Dings* außer dem Menschen, des Geldes wird. Indem der Mensch diese vermittelnde Tätigkeit selbst entäußert, ist er hier nur als sich abhanden gekommner, entmenschter Mensch tätig; die *Beziehung* selbst der Sachen, die menschliche Operation mit denselben, wird zur Operation eines Wesens außer dem Menschen und über dem Menschen. Durch diesen *fremden Mittler* […] schaut der Mensch seinen Willen, seine Tätigkeit, sein Verhältnis zu andren als eine von ihm und ihnen unabhängige Macht an. […] Warum muß das Privateigentum zum *Geldwesen* fortgehn? Weil der Mensch als ein geselliges Wesen zum *Austausch* und weil der Austausch – unter der Voraussetzung des Privateigentums – zum *Wert* fortgehn muß. Die vermittelnde Bewegung des austauschenden Menschen ist nämlich keine gesellschaftliche, keine menschliche Bewegung, kein *menschliches Verhältnis*, es ist das *abstrakte Verhältnis* des Privateigentums zum

> Privateigentum, und dies *abstrakte* Verhältnis ist der *Wert*, dessen wirkliche Existenz als Wert erst das *Geld* ist.“[1112]

Das Geld wird hier auf das ‚Verhältnis des Privateigentums zum Privateigentum‘ zurückgeführt. Betrachtet man, wie der formtheoretische Marx das Geld logisch aus den Kategorien von abstrakter Arbeit, Wert, Ware und vermittelt über die Wertformanalyse entwickelt, so erschließt sich, dass sich die mit der abstrakten Arbeit verknüpften privaten Verfügungsansprüche auch in der Instanz des Geldes nicht einfach in einem emphatischen Gesellschaftscharakter auflösen. Im Austausch von Ware gegen Geldware machen die Privateinheiten die in diesen gegenständlichen Instanzen jeweils vergegenständlichte Menge abstrakter Arbeit gegeneinander geltend, gerade weil sie mit dem in Ware und Geld vergegenständlichten Arbeitsinhalt private Verfügungsansprüche verbinden. Während aber in den Waren die an der Vergegenständlichung der abstrakten Arbeit haftenden privaten Verfügungsansprüche noch den Beschränkungen der besonderen Äquivalentform unterliegen, erhalten die privaten Verfügungsansprüche im Geld qua allgemeiner Äquivalentform die Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit bzw. allgemeiner ‚Attraktionskraft‘ (MEW 23, S. 147). Geld ist die zum besonderen Gegenstand gewordene *allgemeine Form privater Aneignungspotenz* konkreten Reichtums. Am Geld ist also nicht nur ein gesellschaftlicher Charakter gegenwärtig, weil es in allgemeiner Weise den Zugriff auf ökonomischen Reichtum ermöglicht; ebenso anwesend ist die *private* Charakteristik, denn über das Geld realisiert sich zugleich eine *private Exklusivität* im Zugriff auf diesen Reichtum. Ein Aspekt dieser privaten Exklusivität besteht darin, dass nur Privateinheiten, die über Geld verfügen, in einer mit der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform konformen Weise auf fremd-privat produzierten Reichtum zugreifen können. Individuen, die kein oder zu wenig Geld besitzen, sind von dieser privat-gesellschaftlichen Zugriffsweise ausgeschlossen. Der private Charakter des Geldes drückt sich darüber hinaus in der Tatsache aus, dass das Geld die Privateinheiten von sozialen, ökologischen und ethischen Rechenschaftspflichten im Zugriff auf konkreten Reichtum entbindet. Was und wie viel die Privateinheiten mittels der ihnen zur Verfügung stehenden Geldmenge produzieren und konsumieren, ist allein Sache der Privateinheiten. Gesellschaftsrelevante Fragen nach den Produktionsbedingungen der unmittelbaren Produzenten, nach einer Ausgewogenheit der Reichtumsverteilung oder den Folgen von Produktion und Konsum für Mensch und Umwelt sind in der Abstraktion des Geldes ausgelöscht. Das Geld ist die adäquate sozioökonomische Form des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus, weil es die komplexe gesellschaftliche Kommunikation über Inhalt und Zweck der Reichtumsproduktion auf *ein inhaltliches Element* reduziert: Analytisch betrachtet besteht der Inhalt dieser ‚Kommunikation‘ ausschließlich in den Mengen abstrakter Arbeit und den daran gekoppelten privaten Verfügungsansprüchen. Für das Alltagsbewusstsein der Privateinheiten reduziert sich die sachlich komplexe Vermittlung einer globalisierten Reichtumsproduktion qua Geld auf die Fragen: Wie kommt meine Privateinheit an (ausreichend) Geld und wofür gibt meine Privateinheit dieses

1112Marx, Auszüge aus James Mills Buch ‘Élémens d’ économie politique’, S. 445–447.

Geld aus? Geld ist die Art, wie Privateinheiten über Fragen der Reichtumsproduktion und -verteilung gesellschaftlich miteinander ‚kommunizieren'. Auf diese Weise müssen sie sich nur um die Besorgung ihrer eigenen Privatheit kümmern, von allen anderen, kontextuellen Fragestellungen sind sie entbunden.

Unmögliche Darstellbarkeit privater Verfügungsansprüche bei einer Identifizierung des Gesellschaftsverhältnisses mit der sozio-'ökonomischen' Form

Bei den sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit, Wert, Ware, Geld handelt es sich also stets *auch* um Geltendmachungen *privat-exklusiver Verfügungsansprüche, die an den Inhalt der Reichtumsproduktion gebunden sind*. Damit die sozioökonomischen Formen private Verfügungsansprüche transportieren können, muss in diesen Formen ein Inhalt geltend gemacht sein, an dem solche Verfügungsansprüche überhaupt darstellbar sind.

Wie gestaltet sich nun die theoretische Situation, wenn man rein relationistische Begriffe von abstrakter Arbeit und Wert unterstellt, die im Geltungsgehalt der sozio-'ökonomischen' Formen[1113] ausschließlich auf ‚das gesellschaftliche Verhältnis' oder eine ‚gesellschaftliche Vermittlungsfunktion' (und nicht auf einen abstrakten Arbeitsinhalt) referieren? In einem solchen Szenario müssten die privaten Verfügungsansprüche am Inhalt des gesellschaftlichen Verhältnisses geknüpft sein (ohne Bezugnahme auf eine zu erbringende Arbeitsverausgabung). Doch wie soll an dem holistischen Inhalt eines unteilbaren ‚gesellschaftlichen Verhältnisses' eine Darstellung privater Verfügungsansprüche möglich sein? An einem derartigen Inhalt lassen sich grundsätzlich keine partikularen und quantitativ beschränkten Verfügungsansprüche darstellen. Aber selbst wenn man nicht ‚das gesellschaftliche Verhältnis', sondern *einzelne Austauschbeziehungen* als Inhalt der sozioökonomischen Formen unterstellt, erscheint es fraglich, wie sich an einem solchen rein relationalen Gehalt private Verfügungsansprüche darstellen lassen. Wie kann sich der Gehalt einer einzelnen Relation für die Darstellung privater Verfügungsansprüche eignen, wenn die Privatparteien gleichermaßen in die Beziehung involviert sind? Gehört die Einzelbeziehung beiden Parteien anteilig oder gehört sie ihnen gleichermaßen? Ersteres ist ausgeschlossen, weil es keine ‚Anteile' einer Relation gibt; die Relation gibt es nur ‚am Stück'. Dass beide Privatparteien gleichermaßen ihre Beziehung geltend machen, ist ausgeschlossen, weil private Verfügungsansprüche die Einhaltung des Kriteriums der Exklusivität verlangen. Schließlich fehlt in allen rein relationistischen Interpretationen eine Mengentheorie von reinen Relationen; entsprechend erschließt sich nicht, wie die stets quantitativ limitierten privaten Verfügungsansprüche begründet werden können. Man mag das

1113 Die Apostrophierung soll kenntlich machen, dass bei einer (unzulässigen) Identifizierung des gesellschaftlichen Verhältnisses mit den sozioökonomischen Formen, letzteren der ökonomische Inhalt abhandenkommt. Das gesellschaftliche Verhältnis kann selbst überhaupt nicht als ökonomischer Inhalt geltend gemacht werden, weshalb in rein relationistischen Interpretationen eigentlich nicht mehr von sozioö*konomischen* Formen, sondern nur noch von *sozialen Formen* gesprochen werden dürfte.

Blatt drehen und wenden, wie man will, eine sinnvolle Formulierung von privaten Verfügungsansprüchen bleibt ausgeschlossen, solange der Inhalt – auf den sich diese Ansprüche beziehen – als *reine Relation* gefasst wird. Rein relationistische Begriffe von abstrakter Arbeit und Wert sind nicht in der Lage, private Ansprüche in der Reichtumsproduktion und -vermittlung in theoretisch belastbarer Form darzustellen.[1114]

In einer sozio-physiologischen Perspektive besteht dieser Inhalt hingegen in der verausgabten abstrakten Arbeitsleistung. Die in den sozioökonomischen Formen transportierten privaten Verfügungsansprüche sind an das Moment der physiologischen Verausgabung gebunden, wobei die Quantitäten dieser Verausgabungen die quantitative Reichweite der jeweiligen privaten Verfügungsansprüche definieren. Eine bestimmte Menge der sozio-physiologischen Verausgabung repräsentiert eine bestimmte Quantität von privater ‚Attraktionskraft' auf eigen- oder fremd-privaten ökonomischen Inhalt. Im Austauschverhältnis werden mit gleich großen Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen zugleich die daran gebundenen gleich großen Mengen privater Verfügungsansprüche ausgetauscht. Auf diese Weise lässt sich im Rahmen einer sozio-physiologischen Interpretation erklären, wie sich private Verfügungsansprüche am Geltungsgehalt der sozioökonomischen Formen vermitteln. Damit wird zugleich einsehbar, wie die sozioökonomischen Formen in der Geltendmachung eines abstrakten Arbeitsinhalts die Privatheit noch in der gesellschaftlichen Vermittlung erhalten.

Zudem erschließt sich, warum die Erbringung von *Arbeitsleistungen* erforderlich ist, um eigen-private Verfügungsansprüche über Arbeit und Arbeitsprodukte in Zugriffsmacht auf fremd-privat produzierten Reichtum verwandeln zu können. Es reicht hierfür keineswegs aus, dass die Individuen einfach in einem ‚gesellschaftlichen Verhältnis' zueinanderstehen; das tun sie ohnehin und permanent. Das Im-Verhältnis-Stehen allein befähigt die Individuen nicht dazu, sich fremd-privat produzierten Reichtum aneignen zu können. Sie müssen hierfür Arbeitsleistungen in zwieschlächtiger Form verrichten: Einerseits muss sich ihre eigen-private konkrete Arbeit eignen, um fremd-private Bedürfnisse zu befriedigen; andererseits muss sich dieselbe Arbeit als abstrakte Arbeit geltend machen und in der abstrakten Reichtumsform des Werts darstellen. Das gesellschaftliche Verhältnis der Privaten verlangt im Bereich der ökonomischen Sphäre nach zwieschlächtigen Arbeitsverausgabungen, die jede Privateinheit erbringen muss, um gesellschaftlich legitimierte Zugriffsmacht auf fremd-privat produzierten Reichtum generieren zu können. Wird auf theoretischer Ebene in den objektiven Gel-

1114 Abstrakte Arbeit und Wert können in rein relationistischen Konzeptionen nicht als Vermittlungsformen der Privatheit vorgestellt werden, weil ihr Geltungsgehalt derart beschaffen ist, dass sich an ihm keine privaten Verfügungsansprüche darstellen lassen. *Das gesellschaftliche Verhältnis* ist eine holistische Entität, man kann es nicht in private Elemente zergliedern. Damit sie überhaupt private Verfügungsansprüche darstellen können, müssen sie auf eine quantifizierbare und partikularisierbare Ersatzgröße *neben* abstrakter Arbeit/R und Wert/R ausweichen. Wie bereits im Kontext der Problematik eines rein relationistischen Begriffs der Wertgröße vorgestellt, wird wahlweise auf die (abstrakte) Zeit oder die konkrete Arbeit als Ersatzgrößen zurückgegriffen. Auf diese Weise avanciert in diesen Konzeptionen die Kategorie der Wertgröße/R zum eigentlichen Träger privater Verfügungsansprüche, weil nur sie einen partikularisierbaren Geltungsgehalt besitzt, an dem sich diese Verfügungsansprüche überhaupt darstellen können.

tungsgehalt von abstrakter Arbeit und Wert die gleichgeltende Arbeitsleistung integriert, dann trägt dies dem realen Zwang der bürgerlichen Gesellschaft zur Erbringung von Arbeitsleistungen Rechnung, die erforderlich sind, um sich fremdprivat-produzierten Reichtum zum Zweck der eigenen Bedürfnisbefriedigung aneignen zu können. Im Gegensatz zu rein relationistischen Interpretationen stellt ein sozio-physiologischer Begriff einen partikularisierbaren und quantifizierbaren Inhalt bzw. Geltungsgehalt zur Verfügung, der geeignet ist, um die daran haftenden privaten Verfügungsansprüche, aber auch den gesellschaftlichen Zwang zur Arbeitsverausgabung nachvollziehbar begründen zu können.

Die privat-gesellschaftliche Interaktionsform als eine die ökonomische Sphäre übersteigende Totalitätsform der bürgerlichen Gesellschaft

Bis hierhin wurde gezeigt, dass die sozioökonomischen Formen durch die privat-gesellschaftliche Interaktionsform konstituiert sind. Zugleich wurde behauptet, dass der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus keine exklusive Eigenschaft der ökonomischen Sphäre sei, sondern alle Funktionsräume der bürgerlichen Gesellschaft durchdringen bzw. übergreifen würde. Um dieses Übergreifen nachzuweisen, gilt es nun zu zeigen, dass der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus auch in der Vermittlung *nicht-ökonomischer Inhalte* anwesend ist und an diesen Inhalten eigene inhalts- bzw. sphärenspezifische Vermittlungsformen hervorruft. Hierfür muss aus der sozioökonomischen Perspektive des *Kapitals* herausgetreten und die bürgerliche Gesellschaft in einem Metamodell der privat-gesellschaftlichen Totalität betrachtet werden.

Die Sphäre des Rechts oder die juristische Form

Betrachten wir hierfür zunächst die *Sphäre des Rechts*. Das Recht bzw. die *Rechtsform* ist – wie in der Ökonomie die sozioökonomische Form – eine durch den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus hervorgerufene Form, in welcher Verbindungen, Kollisionen oder Konflikte von *Privatwillen* regelbasiert vermittelt werden. Während in der ökonomischen Sphäre der Arbeitsinhalt geltend gemacht wird, besteht der in der Rechtsform geltend gemachte Inhalt in dem *auf das Besondere ausgerichteten Privatwillen*. Dieser *Willensinhalt* unterscheidet sich substanziell von dem in der sozioökonomischen Sphäre zu vermittelnden *Arbeitsinhalt*. Während der Arbeitsinhalt qua seiner Stoffwechselfunktion eng mit ökonomischer Materialität verstrickt ist und die Eigenschaften der Begrenztheit oder der Knappheit mit sich führt, besitzt der intelligible Willensinhalt diese Eigenschaften nicht oder wenigstens nicht in dergleichen Weise: Stets und ständig können die Individuen etwas Besonderes wollen. Es sind diese inhaltlichen Unterschiede, die verhindern, dass der auf das Besondere gerichtete Privatwille ebenfalls in der Gestalt der sozioökonomischen Formen vermittelt werden kann. Die Andersartigkeit des Willensinhalts gegenüber dem Arbeitsinhalt bedingt eine andere Vermittlungsform, die man eigenwillig als *sozio-juristische Vermittlungsform* und weniger eigenwillig als *Rechtsform* bezeichnen kann. Am zu vermittelnden

besonderen Privatwillen erzeugt der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus die Rechtsform und bildet um diese eine *Sphäre des Rechts* aus.

Neben dem Unterschied auf der Ebene des zu vermittelnden Inhalts teilt die Rechtsform mit der sozioökonomischen Form, dass beide Formen durch den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus evoziert sind. Diese Gemeinsamkeit drückt sich in bestimmten gemeinsamen Strukturmerkmalen aus. Eines dieser Strukturmerkmale besteht darin[1115], dass die Rechtsform analog zur sozioökonomischen Form eine Abstraktion mit sich führt. So, wie sich die interaktionale Gleichheit der Privatpersonen in einer gleichsetzenden Abstraktion am Arbeitsinhalt geltend macht, so verlangt die interaktionale Gleichheit der Privatpersonen auch eine abstrahierende Gleichsetzung des Privatwillens. Diese Gleichsetzung bewirkt, dass der zu vermittelnde Wille als *frei*[1116] und *gleich* gilt. Auch der Träger dieses freien Willens gilt aus der Sicht des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus nicht als wirkliches Individuum in seiner jeweiligen Besonderheit, sondern in Abstraktion von seinen natürlichen und sozialen Unterschieden als *freie und gleiche Rechtsperson*.

Marx selbst hat zwar keine systematische Darstellung der Rechtsform und ihrer Rolle in der inneren Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft hinterlassen; gleichwohl finden sich verstreut in den diversen Schriften Ansätze, die erkennen lassen, dass er zwischen Rechtsform und privat-gesellschaftlicher Interaktionsform einen intrinsischen Zusammenhang sieht. Im *Kapital* sind folgende Ausführungen einschlägig:

> „Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehn, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt.“[1117]

> „Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches […] war in der Tat ein wahres Eden der angebornen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z. B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur

1115 Ein weiteres gemeinsames Strukturmerkmal besteht darin, dass sowohl die sozioökonomische, als auch die sozio-juristische Form eine gesellschaftliche Interaktionsform darstellt, bei der sich die *private Form* im gesellschaftlichen Verkehr nicht auflöst, sondern stets erhält.

1116 Der freie Wille wird dabei als ein Wille vorgestellt, der durch keinen weiteren Inhalt als den Willen selbst bestimmt ist. Er ist das bloße Wollen ohne jeglichen gewollten Inhalt. Der abstraktifizierende Rekurs vollzieht sich am Realwillen, der stets eine Vielzahl von Bedingtheiten und stets gewollter Inhalte mit sich führt. Die privat-gesellschaftliche Interaktionsform verlangt jedoch nach einer Abstraktion von der Vielzahl dieser Inhalte, weil diese in der privat-gesellschaftlichen Vermittlungsweise nicht berücksichtigt werden können. Wir sehen hierin ein analoges Muster zur Abstraktion am Arbeitsinhalt, die die privat-gesellschaftliche Vermittlungsweise in der ökonomischen Sphäre verlangt.

1117 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 99.

über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen.“[1118]

Der Vertrag wird vorgestellt als gemeinsamer Willensausdruck von (voneinander) freien, rechtlich gleichgestellten Privatsubjekten. Als gemeinsamer Willensausdruck stellt der Vertrag zwar einerseits eine Form des gesellschaftlichen Verbundenseins dar. Andererseits ist er aber auch eine Form der gesellschaftlichen Verbindung, die die Existenz der Privateinheiten noch in ihrem Verbundensein absichert. Über den Vertrag und das positive Recht hinaus sieht Marx die Privatheit auch auf einer basalen Rechtsebene verankert. Gerade im Hinblick auf diese ‚unveräußerlichen‘ Basis- bzw. Menschenrechte stellt er fest, dass es sich um genuine Ausflüsse der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform handelt:

„Vor allem konstatieren wir die Tatsache, daß die sogenannten Menschenrechte […] nichts anderes sind als die Rechte des Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. des egoistischen Menschen, des vom Menschen und vom Gemeinwesen getrennten Menschen. […] Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade. […] Aber das Menschenrecht der Freiheit basiert nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuum.“[1119]

„Keines der sogenannten Menschenrechte geht also über den egoistischen Menschen hinaus, über den Menschen, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich auf sich, auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür zurückgezogenes und vom Gemeinwesen abgesondertes Individuum ist.“[1120]

Diese Ausführungen dokumentieren, dass Marx das Recht in seinen menschenrechtlichen Grundlagen als eine Interaktionsform der Privaten ansieht. Sie rechtfertigen die Rede vom *Recht als einer privat-gesellschaftlichen Interaktionsform* nicht nur, weil das Recht aus der Privatheit hervorgeht (‚das Menschenrecht basiert auf der Absonderung des Menschen vom Menschen‘), sondern auch, weil noch im juristischen Verkehr die Privatheit erhalten bleibt. Erhalten wird die Privatheit im Kontrakt, weil er die wechselseitige Anerkennung als Privatheiten voraussetzt (‚Sie müssen sich wechselseitig als Privateigentümer anerkennen‘) und stets die Möglichkeit beinhaltet, dass die vertragliche Bindung aufgelöst werden kann. Die gesellschaftliche Interaktionsform des Rechtsverkehrs stellt somit keine Auflösung der Privateinheiten in einer jenseits der Privatheit liegenden emphatischen Gesellschaftlichkeit dar, sondern ist der gesellschaftliche Verkehr der Privatwillen oder eine sphärenspezifische Daseinsweise der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform.

1118 Ebd., S. 189–190.
1119 Marx, Zur Judenfrage, S. 364.
1120 Ebd., S. 366.

Der Staat oder die politische Form

Über das Recht hinaus finden sich beim frühen Marx Hinweise darauf, dass er auch im politischen Staat bzw. in der *politischen Form* eine Daseinsweise der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform sieht. In der frühen Schrift *Zur Judenfrage* wird der intrinsische *Zusammenhang von Privatheit und politischem Staat* in der Erklärung ersichtlich, dass sich deren Konstitution ‚in ein und demselben Akt vollzieht':

> „Die feudale Gesellschaft war [mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, C. H.] aufgelöst in ihren Grund, in den *Menschen*. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den *egoistischen* Menschen. Dieser *Mensch*, das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ist nun die Basis, die Voraussetzung des *politischen* Staats. […] *Die Konstitution des politischen Staats* und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in die unabhängigen *Individuen* […] vollzieht sich *in einem und demselben Akte*."[1121]

Im Gegensatz zum Recht, in dem die Willenssubjekte ihren auf das Besondere ausgerichteten Privatwillen gegeneinander geltend machen, stellt die politische Sphäre den Funktionsraum des *Privatwillens dar, der auf die Allgemeinheit ausgerichtet ist*. Weil hier nicht das Besondere, sondern die Allgemeine bzw. das Gemeinwesen der Privateinheiten der zu vermittelnde Willensinhalt ist, kann auch dieser allgemeine Inhalt nicht adäquat in der sozioökonomischen Form vermittelt werden. Aufgrund der Eigenart des zu vermittelnden allgemeinen Inhalts etabliert der privat-gesellschaftliche Interaktionsmodus eine eigene, *politische Vermittlungsform*, die ihrerseits eigene Mechanismen, Prozeduren und Institutionen hervorbringt.

Neben der durch die Spezifik des zu vermittelnden Inhalts notwendigen eigenständigen Vermittlungsform teilt die politische Form mit der sozioökonomischen und der juristischen Form ein gemeinsames Strukturmerkmal. Dieses gemeinsame Merkmal verdankt sich wiederum nicht dem zu vermittelnden Inhalt (dieser macht den Unterschied), sondern der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform. Letztere bewirkt, dass auch die politische Form eine abstraktifizierende Reduktion verlangt, die den zu vermittelnden Inhalt (den auf das Allgemeine ausgerichteten Willen) wiederum nicht abstrakt geltend macht. Auch hier wird von den natürlichen und sozialen Unterschieden der Individuen abstrahiert, wodurch sie als punktförmige, freie und gleiche Willenssubjekte gelten. Analog vollzieht sich am Träger dieser Willenssubjektivität eine Abstraktion, wodurch er als *Staatsbürger* gilt. Marx thematisiert explizit jene mit der politischen Form einhergehende *Abstraktion*, welche sich an den Individuen vollzieht:

> „Die politische Emanzipation ist die Reduktion [!] des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andrerseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person."[1122]

Er hält fest, dass der

1121 Ebd., S. 369.
1122 Ebd., S. 370.

„*politische* Mensch nur der abstrahierte [!], künstliche Mensch ist, der Mensch als eine *allegorische*, *moralische* Person. Der wirkliche Mensch ist erst in der Gestalt des *egoistischen* Individuums, der *wahre* Mensch erst in der Gestalt des *abstrakten citoyen* anerkannt."[1123]

Dass der politische Staat als Institution des ‚abstrakten citoyens' keineswegs die Aufhebung der Privatheit impliziert, sondern diese Privatheit geradezu zu seiner Voraussetzung hat, betont Marx im folgenden Abschnitt:

„Der Staat hebt den Unterschied der *Geburt*, des *Standes*, der *Bildung*, der *Beschäftigung* in seiner Weise auf, wenn er Geburt, Stand, Bildung, Beschäftigung für *unpolitische* Unterschiede erklärt, wenn er ohne Rücksicht auf diese Unterschiede jedes Glied des Volkes zum *gleichmäßigen* Teilnehmer der Volkssouveränität ausruft, wenn er alle Elemente des wirklichen Volkslebens von dem Staatsgesichtspunkt aus behandelt. Nichtsdestoweniger läßt der Staat das Privateigentum, die Bildung, die Beschäftigung auf *ihre* Weise, d. h. als Privateigentum, als Bildung, als Beschäftigung *wirken* und ihr *besondres* Wesen geltend machen. Weit entfernt, diese *faktischen* Unterschiede aufzuheben, existiert er vielmehr nur unter ihrer Voraussetzung, empfindet er sich als *politischer* Staat und macht er seine *Allgemeinheit* geltend nur im Gegensatz zu diesen seinen Elementen."[1124]

In einem funktionalen Sinn ist die Absonderung der politischen Sphäre des Staates erforderlich, weil die Sphäre der Privatinteressen allgemeiner Rahmenbedingungen (Regelapparate, Infrastrukturen, Institutionen der Vermittlung des Allgemeinwillens der Privatindividuen etc.) und somit eines Allgemeininteresses bedarf. Da die Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft in ihren alltäglichen Verrichtungen darauf geeicht sind, nur ihre Privatinteressen zu verfolgen, kann sich das Allgemeininteresse selbst nicht innerhalb der Sphäre dieser Privatinteressen realisieren. Das Allgemeininteresse der Privaten muss als ein abgesonderter Funktionsraum bzw. als eine abgesonderte Sphäre ‚neben' oder ‚über' die Sphäre der besonderen Privatinteressen treten: „Nur so *über* den *besondern* Elementen konstituiert sich der Staat als Allgemeinheit."[1125] Entsprechend muss die Allgemeinheit unter den Bedingungen des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus die Form einer abstrakten Allgemeinheit bzw. des Staates annehmen (das abstrakt Allgemeine tritt nicht als integrale Eigenschaft des Besonderen auf, sondern konstituiert sich abgesondert *neben* oder *über* dem Besonderen). Aufgrund dieser abstrakten, weil abgesonderten Realität des Allgemeinen sieht Marx den politischen Staat in *Zur Judenfrage* auch nicht als die adäquate Gestalt eines emphatischen Gemeinwesens an. In einem ‚wirklichen' Gemeinwesen wäre Marx' Ansicht nach das Gesellige ein genuiner Bestandteil der Individuen und nicht eine von ihren alltäglichen Lebensvollzügen abgespaltene Realität.[1126] Entsprechend sieht er den poli-

1123 Ebd.

1124 Ebd., S. 354.

1125 Ebd.

1126 „Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andrerseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person.
Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine ‚forces propres' als ge-

tischen Staat oder die politische Form nicht als Daseinsweise *des* Gesellschaftlichen an, sondern als die dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus entsprechende Form, die das Gemeinwesen unter den Bedingungen der Privatheit lediglich besitzen kann. So, wie die Privatinteressen ihre Allgemeinheit notwendigerweise nur in der Form einer abstrakten Allgemeinheit hervortreiben, gewährleistet umgekehrt der Staat die allgemeinen Rahmenbedingungen der Privatheit und schützt mit seinem Gewaltmonopol die Privatheit als solche. Es ist daher angemessen, die politische Form bzw. den politischen Staat bei Marx als Vermittlungsform und Funktionsraum des Allgemeinwillens unter den Bedingungen des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus zu bezeichnen.

Skizze des formtheoretischen Metamodells der privat-gesellschaftlichen Totalität

Basierend auf diesem kursorischen Durchgang durch die Fragmente einer Marxschen Rechts- und Staatstheorie lässt sich ein formtheoretisches Metamodell der privat-gesellschaftlichen Totalität[1127] skizzieren. Dabei zeigt sich zweierlei: *Erstens* ist zu konstatieren, dass die privat-gesellschaftliche Interaktionsform als ein übergreifendes Element in allen Funktionsräumen der bürgerlichen Gesellschaft (Ökonomie, Recht, politischer Staat) gegenwärtig ist. *Zweitens* wird ersichtlich, dass die privat-gesellschaftliche Interaktionsform bzw. das privatförmige Verhältnis der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht unmittelbar identisch mit den sphärenspezifischen Vermittlungsformen (sozioökonomische Form, juristische Form, politische Form) ist. Dass diese Vermittlungsformen nicht unmittelbar mit diesem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus identisch sind, zeigt allein schon ihre funktionale Ausdifferenzierung in die Sphären der Ökonomie, des Rechts und des Staats. Diese Ausdifferenzierung lässt sich nicht allein vom gleichen Element der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform begründen, sondern nur durch die Bezugnahme auf die verschiedenen zu vermittelnden Inhaltsarten (Arbeitsinhalt, besonderer Willensinhalt, allgemeiner Willensinhalt). Obwohl die privat-gesellschaftliche Interaktionsform stets dieselbe ist, benötigen die verschiedenen Inhaltsarten sphärenspezifische Vermittlungsformen, Mechanismen und Institutionalisierungen. Die sozioökonomische, die juristische und die politische Form sind Formen, die aus einer Geltendmachung der jeweils zu vermittelnden Inhaltsarten durch den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus hervorgehen: Trifft die privat-gesellschaftliche Interaktionsform auf den zu vermittelnden Inhalt der konkreten Arbeit, transformiert sie sich in die sozioökonomische Vermittlungsform der abstrakten Arbeit, wobei die physiologische Verausgabung losgelöst von allen anderen Arbeitsin-

sellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“, Ebd., S. 370.

1127 In diesem Sinne kann auch das folgende Hegel-Zitat gedeutet werden, in dem erklärt wird, dass „in der bürgerlichen Gesellschaft […] die Trennung das Bestimmende [ist].“, Hegel, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, S. 411.

halten geltend gemacht wird; trifft die privat-gesellschaftliche Interaktionsform auf besondere Willensinhalte, entsteht die *Rechtsform*; trifft die privat-gesellschaftliche Interaktionsform auf den allgemeinen Willensinhalt, entsteht die *politische Form*/ der *Staatsbürger*/ die *Staatsform*.[1128] Je nachdem, welche Inhaltsarten zur Vermittlung stehen, konstituiert die privat-gesellschaftliche Interaktionsform inhaltsspezifische Medientypen/ Vermittlungsformen und Subsphären, die im Sinne der Systemtheorie über ausgeprägte autopoietische Tendenzen verfügen.

Für die Formulierung eines formtheoretischen Metamodells reicht es aber nicht aus, dass zwischen dem *privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus*, den zu *vermittelnden Inhalten* und den verschiedenen *sphärenspezifischen Vermittlungsformen* unterschieden wird. Es müssen auch Aussagen über das Verhältnis dieser Instanzen getroffen werden. Dass die sphärenspezifischen Vermittlungsformen aus dem Aufeinandertreffen von privat-gesellschaftlichem Interaktionsmodus und zu vermittelndem Inhalt hervorgehen, wurde bereits thematisiert. Ebenso wurde darauf hingewiesen, dass der Impuls zur Herausbildung der sphärenspezifischen Vermittlungsformen nicht von den zu vermittelnden Inhalten, sondern vom privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus ausgeht. Entsprechend tritt die privat-gesellschaftliche Interaktionsform als *konstituierende Instanz* auf, während die sphärenspezifischen Vermittlungsformen den Status einer *konstituierten Instanz* besitzen. Hieraus ergibt sich eine bestimmte metatheoretische Gliederungsskizze der bürgerlichen Gesellschaft:

1128 Es gilt hier mit Nachdruck auf die zwar sekundäre, gleichwohl uneliminierbare Rolle der zu vermittelnden Inhalte bei der Etablierung der Vermittlungsformen hinzuweisen, um etwaigen Vorstellungen entgegenzutreten, die die Vermittlungsformen ohne Rest auf die sie konstituierende Interaktionsform zurückzuführen versuchen. Solche Vorstellungen finden sich in unterschiedlichen Ausprägungen bei rein relationistischen Interpretationen, denn sie sehen die sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit und Wert nicht als Amalgam von Interaktionsform und zu vermittelndem Arbeitsinhalt an, sondern reduzieren diese Formen vollständig auf das gesellschaftliche Verhältnis. Solche Vorstellungen übersehen oder bestreiten die sekundäre Rolle der zu vermittelnden Inhalte bei der durch die privat-gesellschaftliche Interaktionsform erfolgenden Konstitution der Vermittlungsformen. Wird aber diese sekundäre Rolle ignoriert, kann auf einer metatheoretischen Ebene nicht mehr dargestellt werden, warum sich überhaupt um die verschiedenen zu vermittelnden Inhaltstypen verschiedene Typen von Vermittlungsformen und unterschiedliche Subsphären herausbilden. Werden z. B. die sozioökonomischen Formen einfach mit der Interaktionsform oder dem gesellschaftlichen Verhältnis gleichgesetzt (und die Rolle der ökonomischen Inhalte bei der Konstitution der Formen ignoriert), so erschließt sich in einem solchen Erklärungsansatz nicht, warum das gesellschaftliche Verhältnis unterschiedliche Vermittlungsformen annimmt (z. B. Warenform, Rechtsform, Politikform). Um in einem formtheoretischen Metamodell die sphärenmäßige Ausdifferenzierung und das Vorhandensein verschiedener Typen von Vermittlungsformen erklären zu können, ist es auf theoretischer Ebene notwendig, die sekundäre Rolle der zu vermittelnden Inhaltstypen zu berücksichtigen.

Tabelle VII: Skizze des formtheoretischen Metamodells

konstituierte Sphären	Ökonomie	Recht	Staat
konstituierte Vermittlungsformen	sozioökonomische Formen (abstrakte Arbeit, Wert)	juristische Form/ Rechtsperson	politische Form/ Staatsbürger
abstrakte Geltendmachung des zu vermittelnden Inhalts	physiologische Verausgabung	ein von allen Inhalten ‚freier' Wille	
zu vermittelnder Inhalt	konkrete Arbeit	besondere Willensinhalte	allgemeine Willensinhalte
Konstitutionsgrund	privat-gesellschaftliche Interaktionsform		

Selbstverständlich handelt es sich bei dieser Skizze um keine ausgefeilte Systematik eines formtheoretischen Metamodells der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist auch gar nicht das Anliegen dieser Untersuchung, ein solches Metamodell auszuformulieren.[1129] Hier kann es nur darum gehen, die sich aus Marx' Aussagen über den Zusammenhang von privat-gesellschaftlicher Interaktionsform und den sphärenspezifischen Vermittlungsformen ergebenden metatheoretischen Konsequenzen explizit zu machen. Trotz ihrer Grobschlächtigkeit reichen sie hin, um auf die Inkompatibilität hinzuweisen, die zwischen dem formtheoretischen Metamodell der bürgerlichen Gesellschaft und dem in der empiristischen Phase entwickelten Metamodell des Historischen Materialismus besteht.

Die Differenz zwischen Histomat und formtheoretischem Metamodell

Marx selbst hat uns kein *formtheoretisches Metamodell* der bürgerlichen Gesellschaft hinterlassen. Ohne ein solches Metamodell bleiben aber die staats- und rechtstheoretischen Aussagen weitgehend unvermittelt neben der Formtheorie der kapitalistischen Produktionsweise stehen. Es erschließt sich nicht, wie die verschiedenen Sphären der kapitalistischen Gesellschaft in der Marxschen Theorie systematisch zusammenhängen. Um diese Erklärungslücke zu schließen, wird häufig auf das empiristische Meta-

1129 Eine über diese Skizze hinausgehende Ausformulierung des formtheoretischen Metamodells einer privat-gesellschaftlichen Interaktionsform, die womöglich andere gewichtige Aspekte wie ideologische Komplexe oder das Geschlechterverhältnis integriert, muss anderen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Eine Anschlussmöglichkeit für das hier vertretene formtheoretische Metamodell bietet im Hinblick auf den Zusammenhang von sozialer Form und Geschlechterverhältnis die von Roswitha Scholz entwickelte Wertabspaltungstheorie. Vgl. hierzu: R. Scholz, Das Geschlecht des Kapitalismus: feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats (Edition Krisis), Bad Honnef 2000 und R. Scholz, Differenzen der Krise – Krise der Differenzen: Die neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter und der Zusammenhang von „Rasse", Klasse, Geschlecht und postmoderner Individualisierung, Bad Honnef 2005.

modell des Historischen Materialismus (Histomat) zurückgegriffen. Welche Charakteristik das Modell besitzt, wurde bereits im Abschnitt zum empiristischen Paradigma (ab S. 87) dargelegt, weshalb hier nur dessen Grundgedanke zu rekapitulieren ist: Er besteht darin, dass die gesellschaftliche Totalität ausgehend von ihren *empirischen Produktionsbedingungen* zu erschließen sei (Entwicklungsgrad von Produktivkräften und Arbeitsteilung). Von dieser ‚ökonomischen Basis' sollen sich nicht nur die innere Gliederung der ökonomischen Sphäre selbst, sondern auch alle anderen, als Überbau bezeichneten Sphären ableiten (Staat, Recht, Religion, Moral etc.). Diese Ableitung wird mit dem Anspruch vorgetragen, dass alle Überbauinstanzen theoretisch ohne Rest auf die ‚ökonomische Basis' zurückführbar sein sollen.

Tabelle VIII: Das Metamodell des Historischen Materialismus

konstituierter Überbau	Recht	Moral	Religion	Staat
konstituierende ökonomische Basis	empirische Produktionsbedingungen von Produktivkraftentwicklung und Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Arbeitsteilung			

Versucht man nun Marx' Theorie des sozioökonomischen Formzusammenhangs aus dem *Kapital* in das Metamodell des Histomat zu integrieren, sieht man sich mit einer Reihe von Inkompatibilitäten konfrontiert. Als erste Inkompatibilität sticht ins Auge, dass Marx die empirisch nicht-evidente Realität der sozioökonomischen Formen nicht aus einer bestimmten empirischen Gestalt der Produktivkräfte ableitet, sondern umgekehrt die empirische Realität der Produktivkräfte auf die Mechanismen dieser Formen zurückführt. Die sozioökonomischen Formen selbst werden wiederum aus einem bestimmten gesellschaftlichen Verhältnis der Menschen abgeleitet. Im formtheoretischen Paradigma kommt der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform die Funktion der konstituierenden Instanz zu, während im empiristischen Paradigma des Histomat die empirischen Produktionsbedingungen die gesellschaftliche Interaktionsform determinieren (‚die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten'[1130]). Im formtheoretischen Paradigma tritt die privat-gesellschaftliche Interaktionsform nicht nur gegenüber den Sphären, die im Histomat als Überbauinstanzen bezeichnet werden (Recht, Staat, Moral, Religion etc.), als konstituierende Instanz auf, sondern auch gegenüber der Sphäre der Ökonomie

1130 Das technizistische Ableitungsverhältnis des Histomat-Metamodells, welches von der empirischen Gestalt der Produktivkräfte auf das gesellschaftliche Verhältnis schließt, findet sich in pointierter Form auch in einem Brief von 1846 (also zu Beginn der empiristischen Phase): „Setzen Sie einen bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte der Menschen voraus, und Sie erhalten eine bestimmte Form des Verkehrs [commerce] und der Konsumtion. Setzen Sie bestimmte Stufen der Entwicklung der Produktion, des Verkehrs und der Konsumtion voraus, und Sie erhalten eine entsprechende soziale Ordnung, eine entsprechende Organisation der Familie, der Stände oder der Klassen, mit einem Wort, eine entsprechende Gesellschaft [societe civile].", K. Marx, Karl Marx an P. W. Annenkow, in: Mai 1846 bis März 1848 (MEW 4), Berlin 1977, S. 548.

selbst. Damit wird das krude Ableitungsschema ‚ökonomische Basis → abgeleiteter Überbau' hinfällig. In formtheoretischer Perspektive besitzt die ‚ökonomische Basis' nicht jene herausragende Stellung, die ihr als konstituierender Basisinstanz im Histomat-Metamodell zugeschrieben wird.

Eine weitere Inkompatibilität besteht darin, dass im Metamodell des Histomat den abgeleiteten Überbauinstanzen oder Subsphären keine *relative Selbständigkeit* zugestanden wird (‚Schein der Selbständigkeit'). Wir sehen hierin nicht nur überdehnte Erklärungsansprüche an die Empirie der materiellen Produktionsbedingungen, sondern auch die Eliminierung jeder relativen Selbständigkeit der verschiedenen Funktionsräume der bürgerlichen Gesellschaft. Ohne Rest reduzieren sich im Histomat-Modell die verschiedenen Sphären auf die sie konstituierende Ökonomie-Instanz der empirischen Produktionsbedingungen. Entsprechend ergeht – nicht zu Unrecht – gegen den empiristischen Marx der Vorwurf des Ökonomismus[1131].

Demgegenüber besitzen die von der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform evozierten Vermittlungsformen (sozioökonomische Form, juristische Form, politischer Form) und Subsphären (Ökonomie, Recht, Staat) im oben skizzierten formtheoretischen Metamodell durchaus eine *relative Selbständigkeit*.[1132] Die verschiedenen Typen der Vermittlungsformen verfügen gegenüber ihrem interaktionalen Konstitutionsgrund und untereinander über eine relative Selbständigkeit, weil sie nicht ausschließlich durch den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus, sondern auch durch die zu vermittelnden *Inhaltstypen* (Arbeitsinhalt, besonderer Willensinhalt, allgemeiner Willensinhalt) gebildet sind. Wegen der sekundären bzw. passiven Konstitutionsrolle des zu vermittelnden Inhalts können die Vermittlungsformen nicht ohne Rest auf den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus zurückgeführt werden. Aus demselben Grund können auch die Vermittlungsformen (sozioökonomische Form, juristische Form und politische Form) und ihre Sphären (Ökonomie, Recht, politischer Staat) nicht einfach auseinanderentwickelt oder ohne Rest aufeinander zurückgeführt werden.

Dem theoretischen ‚Nachteil', dass durch die Rolle des zu vermittelnden Inhalts keine direkte Ableitbarkeit zwischen privat-gesellschaftlicher Interaktionsform und den sphärenspezifischen Vermittlungsformen besteht, steht der theoretische ‚Vorteil' gegenüber, dass die Anerkennung der sekundären Rolle der zu vermittelnden Inhaltstypen bei der Herausbildung der Vermittlungsformen es überhaupt ermöglicht, einen Grund für die Existenz der sphärenspezifischen Vermittlungsformen und der verschiedenen Funktionsräume innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, mithin für die relative Selbständigkeit ihrer Sphären, anzugeben. Zudem können Konflikte zwischen den

1131 Mit dem Begriff *Ökonomismus* werden Positionen pejorativ charakterisiert, die (tatsächlich oder scheinbar) die Komplexität der gesellschaftlichen Totalität allein aus der ökonomischen Sphäre heraus zu erklären versuchen.

1132 Nur ‚*relativ* selbständig' sind die Sphären der bürgerlichen Gesellschaft, weil ihre Existenz von der sie konstituierenden privat-gesellschaftlichen Interaktionsform abhängt. ‚Relativ *selbständig*' sind sie, weil die Sphären jeweils über eigene zu vermittelnde Inhaltstypen (konkrete Arbeit, besonderer Wille, allgemeiner Wille) und eigene Medien bzw. Vermittlungsformen (Warenform, Rechtsform, Staatsform) verfügen und sich als autopoietische Subsphären strukturell reproduzieren.

Funktionsräumen metatheoretisch durch einen Rekurs auf die relative Selbständigkeit der Sphären begründet werden. Entsprechend bedeutsam sind die zu vermittelnden Inhalte für die theoretische Binnendifferenzierung innerhalb des formtheoretischen Metamodells der bürgerlichen Gesellschaft.

Appendix: Die theoretische Krise des Histomat im formtheoretischen Paradigma

Um die Notwendigkeit eines eigenständigen Metamodells zusätzlich zu plausibilisieren, sei auf eine in der späten Phase des formtheoretischen Paradigmas auftretende theoretische Krise im Marxschen Rekurs auf das Histomat-Metamodell hingewiesen. Diese Krise besteht der Sache nach bereits ab dem Zeitpunkt, an dem Marx im Rahmen seiner Kritik der politischen Ökonomie das formtheoretische Paradigma entwickelt. Dieser Bruch vollzieht sich bei Marx aber allem Anschein nach schleichend und eher unbewusst, weshalb ihm auch die theoretische Inkompatibilität zwischen dem formtheoretischen Ansatz und dem empiristischen Metamodell des Histomat entgeht. Während er sich in seinen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie immer weiter von dem empiristischen Paradigma entfernt und in das formtheoretische Paradigma am Gegenstand der kapitalistischen Produktionsweise hineinschreibt, behält er die Geschichtsphilosophie des Histomat gleichsam wie einen sicheren Befund in der Hinterhand. Bei Bedarf eines metahistorischen Rahmenmotivs greift er – innerhalb des formtheoretischen Paradigmas eigentlich unzulässig – auf das Histomat-Konzept zurück (z. B. im Vorwort von *Zur Kritik*)[1133]. Erst in einem Antwortbrief an die russische Sozialrevolutionärin Vera Sassulitsch aus dem Jahr 1881 wird erkennbar, dass Marx das geschichtsphilosophische Erbe aus der empiristischen Phase hinterfragt und stark relativiert. Der Umstand, dass Marx drei (!) umfänglichere Entwürfe schreibt, bevor er endlich in einem vierten, äußerst knapp gehaltenen Brief antwortet, lässt sein Unbehagen mit dem überkommenen Erklärungsansatz des Histomat-Modells erkennen. Worum geht es in den Sassulitsch-Briefen?

Sassulitsch hatte Marx angefragt, inwieweit die auf Gemeineigentum basierenden russischen Dorfgemeinschaften direkt zu einer Art agrarischem Kommunismus übergehen könnten oder ob sie sich nicht zunächst in die bürgerlichen Verhältnisse auflösen müssten, um sich erst anschließend in einen agrarischen Kommunismus transformieren zu können. Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund des Histomat-Modells

1133 Ein anderes Beispiel hierfür ist eine Fußnote aus dem *Kapital*, in der Marx auf das Histomat-Motiv der ‚materiellen Basis' rekurriert: „Verdient die Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen, der materiellen Basis jeder besondren Gesellschaftsorganisation, nicht gleiche Aufmerksamkeit? […] Die Technologie enthüllt das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozeß seines Lebens, damit auch seiner gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und der ihnen entquellenden geistigen Vorstellungen. Selbst alle Religionsgeschichte, die von dieser materiellen Basis abstrahiert, ist – unkritisch. Es ist in der Tat viel leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt, aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztre ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 392–393, Fn 89.

und seiner progressiven Stufenfolge[1134] in der Tat. Demnach bilden sich gesellschaftliche Verhältnisse stets auf Basis einer bestimmten empirischen Gestalt der Produktivkräfte; einmal etabliert können sich die Produktivkräfte innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse entwickeln, bis ein Entwicklungsniveau erreicht ist, welches in Widerspruch zu den jeweils etablierten gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen tritt. Aufgrund der theoretischen Struktur des Histomat gibt es keine Spielräume für einen abkürzenden Gang durch die Geschichte. Jede Phase *muss* durchlaufen werden:

> „Eine Gesellschaftsformation geht nie [!] unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie [!] an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“[1135]

Die Aussagen lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Wenn die gesellschaftlichen Transformationen ehern an die Entwicklung der Produktivkräfte gebunden und alternative Entwicklungspfade kategorisch ausgeschlossen sind (‚nie‘), dann bietet das im empiristischen Paradigma konzeptionell verankerte Histomat-Modell keine Optionen für einen alternativen Gang der Geschichte. Anstatt sich nun aber zur uneingeschränkten Gültigkeit seiner ‚Wissenschaft der Geschichte‘[1136] zu bekennen, erklärt Marx überraschenderweise, dass diese ‚Wissenschaft‘ nur eine regional begrenzte Gültigkeit besitzt: „Die ‚historische Unvermeidlichkeit‘ dieser Bewegung ist also ausdrücklich auf die Länder Westeuropas beschränkt.“[1137] Zudem führt er für den Standpunkt des im formtheoretischen Paradigma stehenden *Kapitals* aus: „Die im »Kapital« gegebene Analyse enthält also keinerlei Beweise – weder für noch gegen die Lebensfähigkeit der Dorfgemeinde“[1138]. Aus einem rigorosen ‚Nie‘ des Histomat ist ein unentschiedenes Kann-Sein, Kann-Nichtsein geworden. Eine nachvollziehbare Begründung, warum die Gesetze des Histomat keine universelle, sondern nur eine geografisch begrenzte Gültigkeit besitzen, liefert Marx in dem verschickten Brief nicht. Auch in den drei Entwürfen ist nicht erkennbar, wie sich das ‚Weder-Noch‘ mit dem Histomat-Modell vermitteln ließe. Anstatt im Sinne dieses Modells einfach auf die empirische Gestalt der Produktivkräfte als determinierender Instanz zu verweisen, erklärt er, die historische Entwicklung hänge ganz von dem ab, was er nun das *historische Milieu* nennt:

> „Aber heißt das, daß unter allen Umständen die Entwicklung der ‚Ackerbaugemeinde‘ diesen Weg [der Auflösung in der bürgerlichen Gesellschaft, C. H.] nehmen muß? Keineswegs. Ihre Grundform läßt diese Alternative zu: entweder wird das in ihr enthaltene Element des Privateigentums über das kollektive Element, oder dieses über jenes siegen. Alles

1134 „In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.“, Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9.

1135 Ebd.

1136 „Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte.“, Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 18.

1137 Marx, Brief an V. I. Sassulitsch, S. 242.

1138 Ebd., S. 243.

hängt von dem historischen Milieu ab, in dem sie sich befindet […] diese beiden Lösungen sind a priori möglich, aber für jede von ihnen ist offensichtlich ein völlig anderes historisches Milieu Voraussetzung.“[1139]

Was Marx mit dem Begriff des ‚historischen Milieus‘ genau meint, erörtert er nicht. Seine Ausführungen und der Begriff selbst deuten jedoch an, dass es sich nicht um einen einzelnen Faktor, sondern um eine multifaktorielle Komplexität handelt. Im Hinblick auf die russische Dorfgemeinde identifiziert er diese Komplexität folgendermaßen:

„Wenn die Dorfgemeinde im Augenblick der Bauernemanzipation von vornherein in normale Umstände versetzt worden wäre; wenn ferner die ungeheure Staatsschuld, die zum größten Teil auf Kosten und zu Lasten der Bauern abgetragen wird, mit den anderen Riesensummen, die vom Staat (und immer auf Kosten und zu Lasten der Bauern) den ‚neuen Stützen der Gesellschaft‘ gewährt werden, die sich in Kapitalisten verwandelt haben; wenn alle diese Aufwendungen der Weiterentwicklung der Dorfgemeinde gedient hätten, dann würde Heute niemand über die ‚historische Unvermeidlichkeit‘ der Vernichtung der Gemeinde grübeln“[1140].

Dass Marx’ Antwort an Sassulitsch so schwammig multifaktoriell ausfällt, lässt sich als Ausdruck einer Krise des empiristischen Metamodells in der formtheoretischen Phase dechiffrieren. Offensichtlich traut der späte Marx diesem Modell nicht mehr über den Weg. Gleichzeitig verfügt er aber über kein alternatives Metamodell, welches seinem formtheoretischen Paradigma entsprechen würde.

1139 K. Marx, Entwürfe einer Antwort auf den Brief von V. I. Sassulitsch, in: Schriften von März 1875 und Mai 1883 (MEW 19), Berlin 1987, S. 388–389.
1140 Ebd., S. 385.

XXII. Marx' Kritik an der abstrakten Arbeit und der auf ihr beruhenden Produktionsweise

Bis zu diesem Punkt drehte sich die Darstellung primär um die Frage, wie Marx die Kategorie der abstrakten Arbeit theoretisch konzipiert und systematisch kontextualisiert. Weitestgehend ausgeklammert blieb dabei, ob und inwiefern die abstrakte Arbeit auch Gegenstand der *Marxschen Kritik* ist. Für die Beantwortung dieser Frage gilt es zunächst, zwischen einem *theoriebezogenen* und einem *gegenstandsbezogenen Kritikmodus* zu unterscheiden. Im folgenden Abschnitt wird zunächst auf den theoriebezogenen Kritikmodus eingegangen. Anschließend wird die gegenstandsbezogene Kritik an der abstrakten Arbeit vorgestellt (S. 583 ff.).

Die Rolle der Kategorie der abstrakten Arbeit im theoriebezogenen Kritikmodus: Kritik am falschen Bewusstsein der Nationalökonomie

Wie alle Theorien enthält auch die Marxsche eine Form von *theoriebezogener Kritik*. Dieser Kritikmodus ist in wissenschaftstheoretischer Hinsicht unproblematisch, insofern basierend auf dem eigenen Entwurf Aussagen und Theoreme konkurrierender Theorien infrage gestellt werden. Das Besondere an Marx' theoriebezogenem Kritikmodus ist, dass sie nicht nur bestimmte Aussagen oder Theoreme nationalökonomischer Positionen kritisiert, sondern sich gegen die ökonomische Wissenschaftsdisziplin als solche richtet. Mit dem Untertitel des *Kapitals,* ‚Kritik der politischen Ökonomie', ist diese Kritikebene nominell angesprochen. *Politische Ökonomie* oder *Nationalökonomie* sind die zeitgenössischen Bezeichnungen für die ökonomische Wissenschaftsdisziplin. Der Hebel, den Marx ansetzt, um die gesamte nationalökonomische Disziplin aus den Angeln zu heben, besteht in dem Nachweis, dass die sozioökonomischen Formen, die der Nationalökonomie als unhintergehbar, natürlich und ewig gelten (Wert, Ware, Geld etc.), nur eine *relative historische Gültigkeit* besitzen. Dieser Nachweis beinhaltet zwei Argumentationsschritte. *Erstens* erbringt Marx den Nachweis, dass die ökonomischen Formen nicht aus dem ökonomischen Inhalt selbst hervorgehen, sondern gesellschaftlich bzw. interaktional evoziert sind. *Zweitens* zeigt Marx, dass gesellschaftliche Verhältnisse selbst nur eine relative historische Gültigkeit besitzen. Sind die gesellschaftlichen Verhältnisse als historisch veränderlich bestimmt, dann besitzen die bürgerlichen Verhältnisse und folglich auch die von diesen Verhältnissen hervorgerufenen sozioökonomischen Formen nur eine relative, weil historische Gültigkeit. Gegen die Ontologien der nationalökonomischen Wissenschaft macht Marx also die prinzipielle Veränderlichkeit sozialer Interaktionsformen geltend, wodurch auch diese Formen und die Kategorien, die diese Formen reflektieren, als vergänglich ausgewiesen werden:

„Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwerts die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht, herauszufinden. […] Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.“[1141]

Gegen David Ricardo, den er für den besten Vertreter der politischen Ökonomie hält, erhebt er den Vorwurf

„der Unfähigkeit, die spezifische Form der bürgerlichen Produktion aufzufassen und letztre wiederum aus dem Versenktsein in die bürgerliche Produktion als die Produktion schlechthin. Ganz wie ein Kerl, der an eine bestimmte Religion glaubt, in ihr die Religion schlechthin sieht und außerhalb derselben nur falsche Religionen.“[1142]

Die ‚Unfähigkeit der Nationalökonomie, das historisch Spezifische der bürgerlichen Produktion zu erfassen‘, hängt aus Marx’ Sicht wiederum eng mit der Art und Weise zusammen, wie die Kategorie ‚*der* Arbeit‘ von der Nationalökonomie aufgefasst und wie aus dieser Auffassung die Wertform des Arbeitsproduktes abgeleitet wird. Tatsächlich wird in den bürgerlichen Theorien ‚*die* Arbeit‘ ausschließlich mit jener Dimension identifiziert, die Marx im *Kapital* mit seinen abstrakt-ontologischen oder historisch-unspezifischen Begriffen der konkreten Arbeit bezeichnet. Anstatt die historische Formspezifik der kapitalistischen Arbeit in ihrer Zwieschlächtigkeit zu erfassen (Einheit von ‚konkreter Arbeit‘ und ‚abstrakter Arbeit‘), nimmt die Nationalökonomie ‚*die* Arbeit‘ nur in ihrer historisch-unspezifischen Dimension wahr. Entsprechend sehen sich die nationalökonomischen Arbeitswerttheorien dazu gezwungen, die Wertform des Arbeitsproduktes auf die überhistorisch gefasste Dimension der ‚konkreten Arbeit‘ zurückzuführen. Der dadurch hervorgerufene theoretische Effekt besteht darin, dass nicht nur der Wert, sondern alle auf ihm aufbauenden sozioökonomischen Formen als Ausfluss der überhistorischen und natürlichen Realität der ‚konkreten Arbeit‘ erscheinen. Entsprechend entsteht die irreführende Vorstellung, der sozioökonomische Formzusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft besäße selbst einen überhistorischen oder wenigstens einen natürlichen Charakter. Das Fehlen eines historisch spezifischen Formbegriffs der Arbeit bzw. der abstrakten Arbeit im Sinne des *Kapitals* ist somit das zentrale Argument, mit dem Marx die nationalökonomische Wissenschaftsdisziplin angreift:

„Was aber den Wert überhaupt betrifft, so unterscheidet die klassische politische Ökonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewußtsein die Arbeit, wie sie sich im Wert, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert ihres Produkts darstellt.“[1143]

1141 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 95, Fn 32.
1142 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2, S. 529.
1143 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 94, Fn 31.

„Aber diese bestimmte spezifische, historische Form der gesellschaftlichen Arbeit, wie sie in der kapitalistischen Produktion erscheint, sprechen diese Ökonomen als allgemeine, ewige Form, Naturwahrheiten aus“[1144].

Auch gegenüber Ricardo weist Marx auf das Fehlen eines Begriffs der abstrakten Arbeit hin:

„Weswegen er [Ricardo, C. H.] die spezifische Form, worin die Arbeit Element des Werts ist, nicht gefaßt hat, namentlich nicht, daß die einzelne Arbeit sich als abstrakt allgemeine und in dieser Form als gesellschaftliche darstellen muß.“[1145]

Laut Marx wird in Ricardos Arbeitswerttheorie ‚*die* Arbeit‘ zwar korrekterweise als wertbildende Instanz identifiziert[1146], doch gleichzeitig wird ihre Wertbildungsfähigkeit nicht auf die historisch spezifische gesellschaftliche Formseite der Arbeit, d. h. nicht auf die Dimension der abstrakten Arbeit, sondern auf die überhistorische Dimension der konkreten Arbeit zurückgeführt:

„Im übrigen betrachtet Ricardo die bürgerliche Form der Arbeit als die ewige Naturform der gesellschaftlichen Arbeit. Den Urfischer und den Urjäger läßt er sofort als Warenbesitzer Fisch und Wild austauschen, im Verhältnis der in diesen Tauschwerten vergegenständlichten Arbeitszeit.“[1147]

Dass die Nationalökonomie nicht einmal danach fragt, wie es sein kann, dass aus einer naturalförmigen Dimension, d. h. aus der (konkreten) Arbeit, eine innerhalb der natürlichen Seinsordnung nicht nachweisbare abstrakte Wert-Dimension entspringen kann, ist daher einer der zentralen Einwände, die Marx gegen die gesamte politische Ökonomie erhebt:

„Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt [d.i. die Arbeit, C. H.] entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt“[1148].

Hätte die Nationalökonomie die Frage zu beantworten versucht, *warum* sich ‚*die* Arbeit‘ im Wert darstellt, wäre sie wohl auf die historisch spezifische Form des privatgesellschaftlichen Interaktionsmodus gestoßen, welche die Gleichsetzung der Privatarbeiten erforderlich macht und eine abstrakte Geltung der physiologischen Verausgabung, mithin die Form der abstrakten Arbeit evoziert. Weil sie das Warum aber nicht ergründen, enden die theoretischen Abstraktionsverfahren in den nationalökonomischen Theorien noch vor der Ebene der Arbeitstätigkeiten. Der Vorwurf, „daß Ricar-

1144 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 255.

1145 Ebd., S. 135.

1146 „Im selben Maß, wie sich die politische Ökonomie entwickelte – und diese Entwicklung, soweit es die Grundprinzipien betrifft, erhielt den schärfsten Ausdruck in Ricardo –, stellte sie Arbeit dar als das einzige Element des Werts und den einzigen Schöpfer des Gebrauchswerts, und Entwicklung der Produktivkräfte als das einzige Mittel zur wirklichen Vermehrung des Reichtums; möglichste Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit als die ökonomische Basis der Gesellschaft. Dies in der Tat die Basis der *kapitalistischen Produktion*.“, Ebd., S. 254–255.

1147 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 46.

1148 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 95.

do nicht weit genug in der richtigen Abstraktion geht“[1149], richtet sich gleichsam gegen die gesamte nationalökonomische Zunft. Die ‚richtige Abstraktion‘ hätte darin bestanden, von der Wert-Abstraktion auf der gegenständlichen Ebene der Arbeitsprodukte zur Abstraktion auf Ebene der Arbeitstätigkeiten weiterzugehen und hier die Bestimmung der abstrakten Arbeit zu entwickeln.

Indem aber in den nationalökonomischen Theorien die abstrakte Wertform auf die konkrete Naturalform der Arbeit zurückgeführt wird, werden der Wert und alle auf ihm aufbauenden sozioökonomischen Formen als unhintergehbare, natürliche oder ontologische Entitäten angesehen, wodurch der gesamte Formzusammenhang der kapitalistischen Produktionsweise ideologisch naturalisiert wird.[1150] Es verwundert daher nicht, dass die theoretische Blindheit für die historische Formspezifik der (abstrakten) Arbeit in der Nationalökonomie zu einem Kapitalbegriff führt, der selbst wieder nur auf die naturalförmige Seite der Kapitalbewegung abstellt.[1151] Nationalökonomische Theorien fassen daher „das Kapital nicht in seiner spezifischen Formbestimmtheit als ein in sich reflektiertes Produktionsverhältnis, sondern denken nur an seine stoffliche Substanz, Rohstoff etc.“[1152] Da das Kapital in nationalökonomischen Perspektiven nur in seinen empirischen oder naturalförmigen Daseinsweisen verstanden wird, die Elemente dieser Empirie (Rohstoffe, Arbeitsinstrumente) aber Elemente eines jeden Produktionsprozesses sind, erscheint auch das Kapital in diesen Perspektiven als eine ewige, historisch unspezifische Kategorie. Die Unsichtbarkeit bzw. empirische Nicht-Evidenz der Formebenen des Kapitals begünstigt zudem den ideologischen Naturalisierungs- und Ontologisierungseffekt in der nationalökonomischen Theorie.

> „Es [das Kapital, C. H.] erscheint also einerseits nur als passiver Gegenstand, worin alle Formbeziehung ausgelöscht; es erscheint andrerseits nur als einfacher Produktionsprozeß, in den das Kapital als solches, als von seiner Substanz verschieden, nicht eingeht. Es erscheint gar nicht einmal in seiner Substanz, die ihm selbst zukommt – als vergegenständlichte Arbeit [d. h. als abstrakte Arbeit, C. H.], denn diese ist die Substanz des Tauschwerts – sondern nur in der natürlichen Daseinsform dieser Substanz, worin alle Beziehung auf Tauschwert, vergegenständlichte Arbeit, auf die Arbeit selbst als Gebrauchswert des Kapitals – und

1149 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.2, S. 440.

1150 Dass in anderen Gesellschaftsformationen andere Formen von Ökonomien existiert haben, weiß auch die Nationalökonomie. Da sie die bürgerliche Ökonomie aber als natürliche Form des Wirtschaftens ansieht, betrachtet sie andere Formen der Ökonomie als künstliche Abweichungen: „Die Ökonomen verfahren auf eine sonderbare Art. Es gibt für sie nur zwei Arten von Institutionen, künstliche und natürliche. Die Institutionen des Feudalismus sind künstliche Institutionen, die der Bourgeoisie natürliche. Sie gleichen darin den Theologen, die auch zwei Arten von Religionen unterscheiden. Jede Religion, die nicht die ihre ist, ist eine Erfindung der Menschen, während ihre eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist.“, Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 96, Fn 33.

1151 Dass die Nationalökonomie auch an der opaken Empirie des Kapitals kleben bleibt, wird durch die epistemologische Schwierigkeit der nicht-empirischen Formebene des Kapitalverhältnisses begünstigt. Hinzu kommt auf der Ebene der Theorieanlage, dass diese Theorien in der Regel nur Objekte und Subjekte kennen, aber über keinen Begriff von Verhältnissen und der von diesen Verhältnissen an den ökonomischen Gegenständen hervorgerufenen objektiven Geltungsrealität verfügen. Entsprechend befördert das beschränkte theoretische Instrumentarium der Nationalökonomie, dass das Kapital lediglich in seinen empirischen Erscheinungsformen identifiziert wird.

1152 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 230.

> darum alle Beziehung auf das Kapital selbst – ausgelöscht ist. […] Der Produktionsprozeß des Kapitals erscheint so nicht als Produktionsprozeß des Kapitals, sondern als Produktionsprozeß schlechthin, und im Unterschied von der Arbeit erscheint das Kapital nur in der stofflichen Bestimmtheit von Rohstoff und Arbeitsinstrument. Es ist diese Seite […], die die Ökonomen fixieren, um das Kapital als notwendiges Element alles Produktionsprozesses darzustellen."[1153]

Diese auf der kategorialen Ebene der Kapitaltheorie angesiedelte ideologische Naturalisierung und Ontologisierung ist in den Theorien der klassischen Nationalökonomie stets darin fundiert, dass die Wertbildungsfähigkeit der abstrakt-ontologischen und rein naturalförmigen Dimension der Arbeit zugeschrieben und die gesellschaftliche Formbestimmtheit der (abstrakten) Arbeit in ihrer historischen Spezifik übergangen wird. Entsprechend bedeutsam ist die Kategorie der abstrakten Arbeit für Marx' theoriebezogene Kritik an der Wissenschaftsdisziplin der Nationalökonomie. Aufgrund des Fehlens eines formtheoretischen Begriffs der abstrakten Arbeit entgeht den nationalökonomischen Theorien die gesellschaftliche Konstituiertheit der sozioökonomischen Formen und deren historische Spezifik. Dem stellt Marx seinen Begriff der abstrakten Arbeit gegenüber, der die interaktionale Konstituiertheit dieser Formen in ihrer historischen Spezifik sichtbar macht.[1154]

Die gegenstandsbezogene Kritik an der abstrakten Arbeit

Während Marx in einem theoriebezogenen Kritikmodus das *Fehlen eines Begriffs der abstrakten Arbeit* in den nationalökonomischen Theorien bemängelt, ist im gegenstandsbezogenen Kritikmodus das *reale Vorhandensein der abstrakten Arbeit* Gegenstand der Kritik. Tatsächlich kann nachgewiesen werden, dass Marx nicht nur die Verteilung der durch abstrakte Arbeit erzeugten abstrakten Reichtumsform, sondern grundsätzlicher die Existenz der abstrakten Arbeit ablehnt. Die philologischen Belege dieser Fundamentalkritik an den sozioökonomischen Grundformen werden im Abschnitt ab S. 587 vorgelegt. Wie bei jeder Kritik stellt sich auch hier die Frage nach deren Maßstab. Die Antwort hierauf gibt der Abschnitt „Die normativen Gründe der Fundamentalkritik" ab S. 590. Auf Basis dieser normativen Bestimmungen kann rekonstruiert werden, warum Marx das Vorhandensein der abstrakten Arbeit und ihrer systemischen Mechanismen kritisiert. Die Rekonstruktion dieser Kritik ist Gegenstand des Abschnitts „Die Diskrepanz zwischen dem normativen Sollen und dem tatsächli-

1153 Ebd., S. 224.

1154 Diese theoriebezogene Form-Kritik an der Nationalökonomie rechtfertigt sich gegenstandsbezogen einerseits durch die historische Tatsache, dass in den vormodernen Gesellschaftsformationen andere Modi gesellschaftlicher Interaktion (religiös sanktionierte Hierarchien personaler Abhängigkeit in vormodernen Gesellschaften vs. formelle Gleichheit bürgerlicher Subjekte) und damit auch andere gesellschaftliche Vermittlungsformen von Arbeit und Arbeitsprodukt vorherrschten (Sklavenarbeit, Frondienst). Andererseits bildet die gegenstandsbezogene und ethisch fundierte Marxsche Kritik an den sozioökonomischen Formen den Hintergrund, von dem aus die theoriebezogene Form-Kritik an der Nationalökonomie vorgetragen wird. Die theoretische Form-Kritik an der Nationalökonomie legitimiert sich also einerseits durch einen Rekurs auf die historische Faktizität und andererseits durch die Antizipation einer zukünftigen Emanzipationsmöglichkeit.

chen Sein der kapitalistischen Produktionsbedingungen“ ab S. 594. Dabei wird u. a. gezeigt, wie die Existenz der sozioökonomischen Formen die Etablierung ‚würdiger und adäquater Produktionsbedingungen‘ blockiert. Dass sich die Marxsche Kritik an der Ausbeutung durchaus normativ ambivalent in Bezug auf die Kategorie der abstrakten Arbeit verhält, wird im Abschnitt „Das zwiespältige Verhältnis der Marxschen Ausbeutungskritik zur abstrakten Arbeit“ (ab S. 609) gezeigt, ebenso wie die Tatsache, dass Marx eine endgültige Überwindung der abstrakten Arbeit im emanzipatorischen Fluchtpunkt der Geschichte anvisiert. Bevor jedoch auf diese Aspekte einer gegenstandsbezogenen Kritik an der abstrakten Arbeit eingegangen werden kann, ist zunächst einmal auf das besondere Verhältnis von Darstellung und Kritik einzugehen, welches in wissenschaftstheoretischer Hinsicht nicht unproblematisch ist und deshalb einer gesonderten Rechtfertigung bedarf. Diese von Marx selbst nicht gegebene Rechtfertigung lässt sich im Rekurs auf ein moralphilosophisches Konzept nachreichen.

Das Verhältnis von Darstellung und Kritik in der Marxschen Theorie und ihre moralphilosophische Rechtfertigung

Um zu verstehen, wie das Verhältnis von Darstellung und Kritik innerhalb der Marxschen Theorie der kapitalistischen Produktionsweise beschaffen ist, erweist sich ein 1858 an Ferdinand Lassalle verfasster Brief als instruktiv. Darin fasst Marx pointiert den Charakter seines Projektes der *Kritik der politischen Ökonomie* so zusammen:

> „Die Arbeit [gemeint ist »Das Kapital«, C. H.], um die es sich zunächst handelt, ist *Kritik der ökonomischen Kategorien* oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben.“[1155]

Dieses Zitat ist genauer zu betrachten, weil es das Bekenntnis zu zwei unterschiedlichen Kritikmodi enthält. Beim ersten Modus handelt es sich um die oben bereits vorgestellte *theoriebezogene Kritik*, da als der Gegenstand der Kritik die ‚ökonomischen *Kategorien*‘, d. h. die ökonomischen *Denkbestimmungen*, benannt sind. Neben dieser im wissenschaftlichen Diskurs üblichen Kritikform enthält das Zitat aber auch das Bekenntnis zu einem *gegenstandsbezogenen Kritikmodus*. Dieser liegt vor, soweit Marx von einer ‚Kritik des Systems der bürgerlichen Ökonomie‘ spricht. Gegenstand *dieser* Kritik sind keine Reflexionsbestimmungen, sondern das reale ‚System der bürgerlichen Ökonomie‘ selbst. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht wirft der gegenstandsbezogene Kritikmodus allerdings einige Fragen auf. Diese Fragen werden relevant, weil Marx seine Kritik der politischen Ökonomie nicht als ein politisches Kampfpamphlet, sondern ausdrücklich als eine Schrift mit wissenschaftlichem Charakter anlegt: „Die Darstellung, ich meine die Manier, ist ganz wissenschaftlich, also nicht polizei-

1155 K./ E. Friedrich: Marx, Marx an Ferdinand Lassalle, in: Briefe Januar 1856 bis Dezember 1859 (MEW 29), Berlin 1970, S. 550. Die relative Prominenz des Zitats verdankt sich sicherlich auch der Tatsache, dass sie eines der wenigen Zeugnisse für das Vorhandensein einer gegenstandsbezogenen Kritik innerhalb der Marxschen Theorie ist.

widrig im gewöhnlichen Sinn."[1156] Auch nach Fertigstellung des *Kapitals* bekennt sich Marx zum wissenschaftlichen Charakter dieses Werks: „Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen."[1157] Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Marxsche Schrift mit ihrer erklärten Verschränkung von Darstellung und Kritik überhaupt dem eigenen wissenschaftlichen Anspruch gerecht werden kann. Die Problematik dieser Verschränkung wird ersichtlich, wenn man sich den Charakter wissenschaftlicher Episteme vergegenwärtigt. Wissenschaftliche Episteme zeichnen sich gegenüber anderen Denk- und Erkenntnisformen vor allem dadurch aus, dass sie ein möglichst objektives Bild vom Erkenntnisgegenstand zu zeichnen versuchen. Hierfür sind Methoden erforderlich, die Einfärbungen des Bildes insbesondere durch das Erkenntnissubjekt eliminieren. Entsprechend sollten wissenschaftliche Episteme vor allem *deskriptive Aussagen* über das Objekt beinhalten; *wertende Aussagen* sollten hingegen keinen Eingang in die wissenschaftliche Erkenntnisform finden. Werden dennoch wertende Aussagen getroffen, so sind sie als solche klar auszuweisen und strikt von den deskriptiven Aussagen zu trennen. Damit erschließt sich, worin die Problematik der von Marx vorgenommenen ‚Kritik durch Darstellung' besteht. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht ist diese Vorgehensweise problematisch, weil *deskriptive Aussagen* über das zu erkennende Realobjekt (‚Darstellung des Systems') derart mit *wertenden Aussagen* über dieses System (‚durch die Darstellung Kritik desselben') verschränkt sind, dass sich nicht mehr sagen lässt, wo die Grenze zwischen objektiv-deskriptiver und wertender Aussage verläuft. Angesichts dieser erklärten Verschränkung von deskriptiven und wertenden Aussagen, stellt sich die Frage, ob und wie die von Marx angedachte Vorgehensweise wissenschaftstheoretisch gerechtfertigt werden kann. Einen Ansatz zu einer solchen Rechtfertigung formuliert Urs Lindner im Rekurs auf das moralphilosophische Konzept *dichter Begriffe*.[1158] Diesbezüglich führt Lindner aus, dass

> „sich weder im Alltag noch in den Sozialwissenschaften Beschreibungen und Bewertungen immer fein säuberlich voneinander trennen [lassen]. Wenn z. B. eine Historikerin von ‚massenhaft entgrenzte[r] Gewalt' und ‚Brutalität' der deutschen Kolonialpolitik in Namibia spricht, dann ist im Begriff der Brutalität Faktisches und Evaluatives untrennbar miteinander verknotet. Würde statt dessen ausschließlich gesagt: ‚Die Deutschen errichteten Lager, nahmen Erschießungen vor und trieben die Herero ins Sandfeld', dann würde verloren gehen, was die deutsche Kolonialkriegsführung *auch* ausmachte: dass sie durch und durch ‚brutal' war. Worauf verweist dieses Beispiel? – Da soziale und kulturelle Konstellationen die Menschen in ihrem Wohlergehen betreffen, ist der Einsatz von ‚dichten ethischen Begriffen' wie

1156 Ebd., S. 551. Diese Aussage lässt erahnen, dass sich Marx' Verschränkung von Darstellung und Kritik auch außertheoretischen Erwägungen verdankt. Nach Jahren von Flucht und Vertreibung hat Marx kein gesteigertes Interesse an einer Ausweisung aus seiner Londoner Wirkungsstätte. Entsprechend naheliegend ist es, seine ‚polizeiwidrige' Kritik an der bürgerlichen Ordnung nicht zu sehr zu exponieren, sondern ‚hinter' oder ‚in' der theoretischen Darstellung zu verstecken.

1157 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 31.

1158 K. Brent G., Thick Concepts, online unter: Internet Encyclopedia of Philosophy, https://iep.utm.edu/thick-co/ (Stand: 15.11.2023; Abruf: 15.11.2023).

> Brutalität in den Sozialwissenschaften nicht nur oftmals unproblematisch, sondern häufig sogar angemessener als das bloße Konstatieren von ‚Fakten'."[1159]

Soweit es sich bei der kapitalistischen Produktionsweise ebenfalls um eine soziale Konstellation handelt, die die Menschen in ihrem Wohlergehen betrifft, schlägt Lindner vor, das Konzept *dichter Begriffe* auch auf eine Reihe von Begriffen im *Kapital* anzuwenden:

> „Fetischismus, Ausbeutung, Entfremdung und Verelendung sind nach meinem Verständnis ‚dichte ethische Begriffe', in denen Faktisches und Evaluatives miteinander verwoben ist. Diese Begriffe organisieren bei Marx ‚evaluative Deskriptionen', in denen bestimmte Phänomeneigenschaften zugleich dargestellt und beurteilt werden. Dass seine wissenschaftliche Theorie der kapitalistischen Produktionsweise in diesem Sinn mit Ethik durchzogen ist, halte ich – weit davon gefehlt eine Schwäche zu sein – für eine ihrer Stärken. Die interessante Frage lautet dann allerdings, wie stark der Zusammenhang zwischen Marxens Erklärungen und seinen evaluativen Deskriptionen jeweils ist."[1160]

Ein derartiger Rekurs auf das Konzept *dichter Begriffe* steht und fällt freilich mit der Akzeptanz dieses Konzepts, vor allem innerhalb der moralphilosophischen Debatte. Zwar wird das Konzept dichter Begriffe seit seiner Entwicklung durch Bernhard Williams (1985) durchaus kontrovers diskutiert, doch erfreut es sich bis heute einer breiten Anwendung.[1161] Solange das *thick concept* nicht als toter Hund innerhalb der moralphilosophischen Debatte gilt, spricht aus Sicht dieser Untersuchung nichts dagegen, durch einen Rückgriff auf dieses Konzept die Marxsche Vorgehensweise einer ‚Kritik durch Darstellung' zu rechtfertigen.

In den folgenden Abschnitten soll gezeigt werden, welche ethischen Gehalte sich in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie identifizieren lassen und wie sich dabei das *thick concept* anwenden lässt. Dadurch soll der Nachweis erbracht werden, dass die Begriffe, welche auf die Realität der sozioökonomischen Formen referieren, nicht frei von ethischer oder normativer Aufladung sind. Diese Aufladung reicht noch bis zu den basalen Begriffen von Wert und abstrakter Arbeit und erklärt, warum Marx selbst noch auf dieser abstraktesten Theorieebene eine fundamentale Kritik der sozioökonomischen Grundformen intendiert. Betrachten wir aber zunächst, welche Belege für das Vorhandensein einer Marxschen Fundamentalkritik an diesen Grundformen existieren.

1159 Lindner, Epistemologie, Wissenschaft und Ethik. Zum Kritikbegriff der marxschen Kritik der politischen Ökonomie, S. 104.

1160 Ebd.

1161 „By the beginning of the twenty-first century, the interest in thick concepts had spread to other philosophical disciplines such as epistemology, aesthetics, metaphysics, moral psychology, and the philosophy of law.", Brent G., Thick Concepts.

Belege für eine Fundamentalkritik an den sozioökonomischen Grundformen

Einen ersten Anhaltspunkt für das Vorhandensein einer Fundamentalkritik an den sozioökonomischen Formen bietet die vom entfremdungstheoretischen Marx geäußerte Kritik am Geld. Letzteres wird im *Mill*-Exzerpt als eine Entfremdung vom menschlichen Wesen vorgestellt:

> „Das Wesen des Geldes ist zunächst nicht, daß in ihm das Eigentum entäußert wird, sondern dass die *vermittelnde Tätigkeit* oder Bewegung, der *menschliche*, gesellschaftliche Akt […] *entfremdet* und die Eigenschaft eines *materiellen Dings* außer dem Menschen, des Geldes wird. Indem der Mensch diese vermittelnde Tätigkeit selbst entäußert, ist er hier nur als sich abhanden gekommner, entmenschter Mensch tätig“[1162].

Diese Entfremdungskritik betrifft keineswegs nur das *Geld*. Vielmehr stellt Marx in demselben Text einen inneren Zusammenhang zwischen Geld, Wert, Privateigentum und Tausch[1163] her, weshalb sich die Entfremdungskritik auf alle Bestimmungen dieses Zusammenhangs erstreckt. Dass Marx auch den Tausch als ökonomische Bewegungsform ablehnt (und damit zugleich die Existenz von Waren- und Wertform), wird deutlich, wenn er ihn als eine das menschliche Wesen verneinende ökonomische Bewegungsform vorstellt (‚keine menschliche Bewegung‘):

> „Warum muß das Privateigentum zum *Geldwesen* fortgehn? Weil der Mensch als ein geselliges Wesen zum Austausch und weil der *Austausch* – unter der Voraussetzung des Privateigentums – zum *Wert* fortgehn muß. Die vermittelnde Bewegung des austauschenden Menschen ist nämlich keine gesellschaftliche, keine menschliche Bewegung, kein *menschliches Verhältnis*, es ist das *abstrakte Verhältnis* des Privateigentums zum Privateigentum, und dies *abstrakte* Verhältnis ist der *Wert*, dessen wirkliche Existenz als Wert erst das *Geld* ist.“[1164]

Da Marx in dieser Phase programmatisch eine „Aufhebung der Entfremdung, diese *Rückkehr* des Menschen zu sich selbst und daher zum andern Menschen“[1165] anvisiert, ist zugleich gesagt, dass die Marxsche Entfremdungskritik eine grundsätzliche Kritik an Geld, Wert, Tausch, Privateigentum und in letzter Instanz an der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform impliziert. Damit ist – wenngleich der junge Marx noch über keinen sozioökonomischen Formbegriff der abstrakten Arbeit verfügt – auch eine Kritik an der abstrakten Arbeit im Sinne des *Kapitals* impliziert. Wird der Tausch kritisiert, dann wird folglich auch die auf die physiologische Verausgabung rekurrierende Gleichsetzung der Arbeiten, mithin die abstrakte Arbeit, kritisiert. Weil Marx das private Gesellschaftsverhältnis als eine Art von gesellschaftlicher Beziehungsstörung an-

---

1162 Marx, Auszüge aus James Mills Buch ‘Élémens d’ économie politique’, S. 445–446.

1163 Im *Mill*-Exzerpt selbst findet ‚die Arbeit‘ als Moment des Entfremdungszusammenhangs noch keine explizite Erwähnung. Zieht man jedoch die im selben Zeitraum verfassten *ÖPM* hinzu, in denen ‚die Arbeit‘ zum Subjekt des Privateigentums erklärt wird (MEW 40, S. 530), erschließt sich, dass sich die Marxsche Entfremdungskritik auch auf ‚die Arbeit‘ als eine genuin private Tätigkeitsform bezieht.

1164 Marx, Auszüge aus James Mills Buch ‘Élémens d’ économie politique’, 446–447.

1165 Ebd., S. 448.

sieht, kritisiert er Geld, Wert, Privateigentum (und aus Sicht des *Kapitals* auch die Realität der abstrakten Arbeit).

Mit dem Untergang des frühen Paradigmas verschwindet zwar der spezifische Theoriemodus, in dem die Kritik an Tausch, Wert, Ware und Geld vorgetragen wird, doch die Kritik selbst wird von Marx beibehalten. Dass er an ihr auch in der formtheoretischen Phase festhält, zeigt sich, wenn er in den *Grundrissen* eine postkapitalistische oder emanzipatorische, kommunistische Produktionsweise dadurch charakterisiert, dass in ihr die sozioökonomische Form des Tauschwerts obsolet werde (‚Zusammenbruch der auf dem Tauschwert beruhenden Produktionsweise', ‚muss aufhören', ‚streift die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit ab'):

> „Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts. Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die Nichtarbeit der wenigen für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift."[1166]

Unabhängig von der krisentheoretischen Andeutung eines notwendigen Zusammenbruchs der kapitalistischen Produktionsweise ist die Intention klar erkennbar, dass Marx eine auf Wert und abstrakter Arbeit beruhende postkapitalistische Produktionsweise für ausgeschlossen hält. *Not* und *Gegensätzlichkeit* werden als negative Attribute einer ‚auf dem Tauschwert beruhenden Produktion' vorgestellt, die es in einer anzustrebenden Vergesellschaftungsweise zu überwinden bzw. ‚abzustreifen' gilt.

Das gleiche kritische Ansinnen findet sich in einem der späteren Texte aus der formtheoretischen Phase wieder. Weil die deutsche Sozialdemokratie in ihrem *Gothaer Programm* keine grundsätzliche Kritik an der sozioökonomischen Formbestimmung des Werts formuliert, sieht sich Marx genötigt, diese Kritikebene mit dem Verweis einzuklagen, dass in einer kommunistischen Produktionsweise *nicht getauscht wird* und daher die kommunistisch produzierten und verteilten *Produkte keine Wert- oder Warenform annehmen:*

> „Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren."[1167]

Die Forderung nach einer Produktionsweise, in der die auf Produkte verwandte Arbeit nicht als Wert, nicht als Warenform, folglich auch nicht als Geldform dieser Produkte erscheint, impliziert, dass in einer ‚genossenschaftlichen' bzw. kommunistischen Produktionsweise die Arbeitsprodukte nicht qua Äquivalententausch gleichgesetzt wer-

1166 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 601.
1167 Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 19–20.

den. Dies impliziert weiterhin, dass in dieser Produktionsweise auch *keine Gleichsetzung der Arbeiten*, mithin keine Reduzierung der konkreten Arbeiten auf unterschiedslos menschliche Arbeit erfolgt. Entsprechend ist die abstrakte Arbeit nicht der Modus Operandi, in dem die Arbeitstätigkeiten interaktional vermittelt werden. Marx visiert also eine postkapitalistische Gesellschaft an, die nicht nur ‚die Überwindung des Privateigentums an Produktionsmitteln einfordert', sondern auch die interaktionale Vermittlung des Stoffwechselprozesses des Menschen mit der Natur nicht mehr meritokratisch über im Tausch gleichzusetzende Arbeitsleistungen, daher auch nicht mehr über die Formen von abstrakter Arbeit, Ware, Wert und Geld etc. realisiert. Offenbar hält Marx die Existenz der sozioökonomischen Formen für problematisch genug, dass er ihr Vorhandensein in einer emanzipatorischen postkapitalistischen Produktionsweise dezidiert ausschließt. Für ihn stellt eine ‚genossenschaftliche' bzw. kommunistische Warenproduktion einen Widerspruch in sich dar. Mit dem Einfordern einer grundsätzlichen Kritik an abstrakter Arbeit und Wert signalisiert Marx zudem, dass er in emanzipatorischer Absicht auch die Überwindung des gesamten *Formzusammenhangs* für unabdingbar hält. Dieser aufs Ganze gehende Kritikansatz schimmert im formtheoretischen Paradigma dort durch, wo Marx gegen eine ‚oberflächliche' Geld- oder Zinskritik erklärt:

> „Es ist daher klar, warum die oberflächliche Kritik, ganz wie sie die Ware will und das Geld bekämpft, so sich jetzt mit ihrer reformierenden Weisheit gegen das zinstragende Kapital wendet, ohne die wirkliche kapitalistische Produktion anzutasten, nur eins ihrer Resultate angreift."[1168]

Marx macht gegen die als ‚oberflächlich' charakterisierte Geldkritik geltend, dass eine Allgemeinheit der Warenform aus sich heraus die Geldform zwingend erforderlich macht. Wer nur die Abschaffung des Geldes fordere, gleichzeitig aber an der Ware als allgemeiner Realität der Produktionsweise festhält (‚die Ware will'), hat den systematischen Zusammenhang von Ware und Geld und die Notwendigkeit einer Kritik nicht verstanden, die sich auf den Gesamtzusammenhang der sozioökonomischen Formen erstrecken muss. Die Geldkritiker realisieren nicht, dass das Geld ein systemimmanenter Problemlöser im Rahmen einer allgemeinen Warenform ist. Will man die Ware, dann muss man auch das Geld wollen. Marx ist zwar weit davon entfernt, ein Apologet des Geldes zu sein; doch sieht er, dass das Geld systemimmanent Probleme löst, die sich auf Basis einer Vermittlung der Arbeit durch deren Gleichsetzung bzw. auf Basis eines privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus notgedrungen einstellen. Marx will damit nicht jede Kritik am Geld verwerfen, sondern nur jene Geldkritik als unzureichend brandmarken, die sich *ausschließlich* auf das Geld beschränkt. Eine nicht-oberflächliche Kritik wäre demnach eine Kritik, die nicht einzelne Strukturelemente des systemischen Zusammenhangs herauspickt, sondern den Zusammenhang in Gänze ‚angreift'. Da der Zusammenhang der sozioökonomischen Formen mit der abstrakten Arbeit beginnt, muss die Kritik auch bis zu ihr reichen.

1168 Marx, Theorien über den Mehrwert 26.3, S. 448.

Im *Kapital* selbst tritt die ‚polizeiwidrige' Fundamentalkritik an den sozioökonomischen Formen bzw. ‚am System' eher spärlich und meist in verklausulierter Form auf. Zwar heißt es im Nachwort zur zweiten Auflage, dass „mit dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs"[1169] eingeschlossen ist, doch muss man bei dieser Aussage schon proaktiv hinzudenken, dass Marx ‚das Bestehende' in dem auf der abstrakten Arbeit beruhenden Formzusammenhang der kapitalistischen Produktionsweise identifiziert. Nur so erschließt sich, dass das ‚Verständnis seiner Negation' und ‚sein notwendiger Untergang' auch die sozioökonomischen Grundformen und den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus der bürgerlichen Gesellschaft einbeziehen.

Freilich ließen sich an dieser Stelle weitere negativ wertende Aussagen über die kapitalistische Produktionsweise im *Kapital* zusammentragen. Doch handelt es sich bei diesen Kritiken um drastische Schilderungen einer rücksichtslosen Auspressung von Männern, Frauen und Kindern, bei denen die Verbindung zur Ebene der sozioökonomischen Grundformen nicht unmittelbar einsichtig ist. Entsprechend ist man zur Feststellung einer Kritik an der abstrakten Arbeit auf die zitierten Aussagen aus den *Grundrissen* und aus der *Kritik des Gothaer Programms* angewiesen.

Die normativen Gründe der Fundamentalkritik

Wenden wir uns nun der Frage zu, *warum* Marx darauf besteht, dass nicht nur irgendwelche abgeleiteten Aspekte des Formzusammenhangs problematisch sind, sondern auch dessen Grundformen. Was ist der Grund für diese grundsätzliche Kritik? *Abstrakt* lässt sich diese Frage mit dem Hinweis auf *Marx' kategorischen Imperativ* beantworten, nach dem „alle Verhältnisse umzuwerfen [sind], in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist"[1170]. Der kategorische Imperativ beruht auf der Vorstellung, dass unterschiedliche Formen gesellschaftlicher Verhältnisse unterschiedliche Grade menschlichen Leids verursachen und eine gesellschaftliche Formation anzustreben sei, die das geringstmögliche Leid hervorruft. Gesellschaftliche Verhältnisse werden also anhand des Kriteriums bewertet, ob sie menschliches Leiden eher verursachen oder eher vermeiden. Marx vertritt dabei die Ansicht, dass sowohl die bisherigen Gesellschaftsformationen als auch die bestehende bürgerliche Gesellschaft mit ihrer privat-gesellschaftlichen Interaktionsform nicht geeignet sind, um menschliches Leid hinreichend zu vermeiden. Über den kategorischen Imperativ hinaus, der nur eine negative Normbestimmung enthält (Leidver-

1169 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 28. Die Aussage, dass das positive Verständnis des Bestehenden zugleich das Verständnis seiner Negation enthalte, ist eine Variation der im Brief an Lassalle getroffenen Aussage, wonach die Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise ‚zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben' sei.

1170 Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, S. 385.

meidung)[1171], gibt Marx im folgenden Zitat aus dem 3. Band des *Kapitals* auch positive Normbestimmungen an:

> „Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung ihres Reproduktionsprozesses hängt also nicht ab von der Länge der Mehrarbeit, sondern von ihrer Produktivität und von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin sie sich vollzieht. Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. […]
>
> Die Freiheit in diesem Gebiet [gemeint ist die Ökonomie, C. H.] kann nur darin bestehn, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühn kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung.“[1172]

Diesen Absätzen kann entnommen werden, dass Marx als positives Norm-Kriterium die *Freiheit* bzw. *Freiheitsentwicklung des Menschen* angibt. Diese Freiheitsentwicklung siedelt er nicht in der ökonomischen Sphäre selbst, sondern in einer nicht näher bestimmten Sphäre jenseits der Ökonomie an (‚das Reich der Freiheit beginnt da, wo das Arbeiten aufhört‘). Die ökonomische Sphäre selbst wird als *Ermöglicherin der Freiheit* vorgestellt (‚nur auf dem Reich der Notwendigkeit kann das Reich der Freiheit erblühen‘). Man könnte sagen: Je effektiver und rationaler das Reich der Notwendigkeit organisiert ist, desto größer ist der Raum der Freiheit jenseits der Produktionssphäre. Aus der Forderung nach einer rationellen Besorgung der Produktion resultiert wiederum die Forderung nach *gemeinschaftlicher Kontrolle* über den Produktionsprozess. Indem der Produktionsprozess den Individuen nicht als eine blinde Macht gegenübertritt, sondern durch sie gemeinschaftlich kontrolliert wird, soll der Prozess so steuerbar sein, dass er den Freiheitsraum der Individuen erweitert. Für die in den Produktionsprozess involvierten Individuen gibt Marx die Norm eines *geringst möglichen Kraftaufwands* und *Produktionsbedingungen* an, *die der menschlichen Natur würdig und adäquat sind*. Die Bestimmung ‚geringst möglicher Kraftaufwand‘ zielt auf eine mögliche Belastungsreduzierung der sinnlichen Seite der Individuen im Produktionsprozess. Anzustreben ist demnach eine Gestaltung des Produktionsprozesses, die die Individuen weder körperlich auslaugt, noch geistig abstumpft oder überlastet. Da Marx an dieser Stelle keine Erläuterung gibt, was er genau unter ‚menschlicher Na-

1171 Es ist zwar naheliegend, dass der kategorische Imperativ bei Marx nicht nur die negative Norm der Leidvermeidung mit sich führt, sondern auch positiv auf die Entwicklung des sinnlichen Wesens des Menschen und seiner Freiheitspotenziale ausgerichtet ist. Dies erschließt sich aber nicht aus der von Marx getroffenen Formulierung des kategorischen Imperativs, sondern aus dem Kontext seiner Schriften.

1172 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 828.

tur‘[1173] versteht, bleibt in dieser normativen Aussage ein Moment der Unschärfe.[1174] Dem Zitat selbst kann nur entnommen werden, dass die Freiheit eine wesentliche Bestimmung der menschlichen Natur ist; andere Bestimmungen der menschlichen Natur müssen aus den im Zitat gegebenen Motiven extrahiert werden. So kann in der Formulierung ‚geringster Kraftaufwand‘ eine Thematisierung der Endlichkeit der menschlichen Naturkräfte und allgemeiner der sinnlichen Bestimmung des Menschen gesehen werden. Indem Marx von der ‚gemeinschaftlichen Kontrolle‘ des Produktionsprozesses spricht, bringt er nicht nur die Komponente der Kontrolle zum Ausdruck, sondern zugleich das Motiv der gesellschaftlichen Bestimmung des Menschen. Fasst man das derart Extrahierte zusammen, so besteht die menschliche Natur darin, dass der *Mensch ein freies, bewusstes, sinnliches und gesellschaftliches Wesen* ist. Entsprechend ist eine Produktionsweise anzustreben, die diesen menschlichen Bestimmungen auf ‚würdigste und adäquateste‘ Weise gerecht wird.

Bevor in der Argumentation weitergegangen werden kann, muss allerdings auf ein Defizit in den Marxschen Ausführungen hingewiesen werden. Dieses Defizit besteht darin, dass das Marx-Zitat die Freiheit des gesellschaftlichen Individuums zwar als anzustrebenden Wert vorstellt, diese Freiheit aber in Bezug auf die Produktionssphäre selbst unerwähnt lässt. Zwar hebt Marx an, ‚die Freiheit auch im Gebiet der Produktion‘ zu bestimmen, doch identifiziert er sie nur in einer *rationalen Gestaltung* und *Kontrolle* des Produktionsprozesses. Soweit man den Produktionsprozess nur unter dem Gesichtspunkt seiner sachlich-technischen Vermittlungsdimension betrachtet, sind die Marxschen Normen von rationaler Gestaltung und Kontrolle unproblematisch. Doch besteht der Produktionsprozess nicht nur aus einer sachlich-technischen, sondern immer auch aus einer interaktionalen Vermittlungsdimension. Die Anwesenheit der Individuen und ihre Interaktion im Produktionsprozess führen dazu, dass eine vollständige Unterordnung unter die Imperative von rationaler Gestaltung und Kontrolle ausgeschlossen ist. Würde der Produktionsprozess ausschließlich unter den Imperativen von rationaler Gestaltung und Kontrolle stehen, entstünden unweigerlich die ‚unwürdigsten‘ und ‚inadäquatesten‘ Produktionsbedingungen für die Individuen. Wenn Marx also normativ bestimmt, dass die Produktionsbedingungen derart gestaltet sein müssen, dass sie sich ‚unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen‘, dann müssen diese Bedingungen auch die Freiheit der Individuen und die Freiheit in der Interaktion ‚würdigen‘ und ‚adäquat berücksichtigen‘. Würde hingegen die ‚Freiheit im Gebiet der Produktion‘ ausschließlich in Rationalität und Kontrolle bestehen, so würden Individuen ihrer Freiheit beraubt und un-

1173 Indem Marx im 3. Band des *Kapitals* seine Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise normativ durch die Bezugnahme auf die *menschliche Natur* begründet und indem er überhaupt Kriterien für eine postkapitalistische Produktionsweise skizziert, zeigt er die Grenzen einer ‚antihumanistischen‘ bzw. rein strukturalistischen Lesart der Marxschen Theorie, wie sie etwa von Althusser oder Heinrich vorgeschlagen wird. Alle Marxschen Motive der gegenstandsbezogenen Kritik stehen und fallen mit dem Rekurs auf die Realität der menschlichen Existenz.

1174 Zur näheren Bestimmung der ‚menschlichen Natur‘ muss man den Kontext des formtheoretischen Paradigmas verlassen und sich den frühen, entfremdungsparadigmatischen Schriften zuwenden.

würdig behandelt (dass Rationalität und Kontrolle als Mittel die Freiheit der Individuen jenseits der Produktionssphäre erweitern, kann eine vollständige Eliminierung der Freiheit in der Sphäre des Produktionsprozesses nicht rechtfertigen). Sollen die Individuen in der Produktionssphäre nicht so weit herabgewürdigt werden, dass sie sich selbst und gegenseitig nur noch als zu kontrollierende und möglichst rationell anzuwendende Arbeitswerkzeuge behandeln, müssen Produktionsbedingungen hergestellt sein, die auch in dieser Sphäre einen maximal möglichen Freiheitsgrad der Individuen und die Freiheit in ihrer Interaktion anstreben. Was Marx bei dieser normativen Bestimmung der Produktionssphäre in obigem Zitat aus dem Blick gerät, ist der *zweidimensionale Charakter der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung*. Soweit man ausschließlich die sachlich-technische Vermittlungsdimension betrachtet, ist es angebracht, *allein* die Imperative von Rationalität und Kontrolle in Betracht zu ziehen. Wird aber die interaktionale Vermittlungsdimension hinzugezogen, so müssen die Imperative des Menschen und seiner Beziehung zu anderen Menschen berücksichtigt werden. Ohne eine Anerkennung der Imperative der interaktionalen Vermittlungsdimension (Freiheit, Würde) lässt sich nicht davon sprechen, dass ‚die Produktion unter den würdigsten und adäquatesten Bedingungen erfolgt'. Indem Marx im Zitat die Sphäre der Produktion normativ ausschließlich den Imperativen von Rationalität und Kontrolle unterstellt, übergeht er kurzerhand den sozio-ontologischen Konflikt, der zwischen diesen sachlich-technischen Imperativen und dem interaktionalen Imperativ der Freiheit der Individuen besteht.[1175] Freilich geht die Ermöglichung von Freiheitsräumen auch innerhalb der Produktionssphäre auf Kosten einer Erweiterung des Freiheitsraums jenseits dieser Sphäre. Dieser Preis muss aber auch und gerade in einer von Marx anvisierten Produktionsweise gezahlt werden, damit sich diese ‚unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen' kann. Wir haben es hier mit dem *sozio-ontologischen Problem der irreduziblen Zweidimensionalität der Vermittlung gesellschaftlicher Arbeitsteilung und dem darin verankerten Normen-Konflikt* zu tun, der sich auch in einer möglichen kommunistischen Produktionsweise nicht überwinden lässt.

Trotz dieser Defizite gibt das Zitat aus dem 3. Band des *Kapitals* eine grobe Vorstellung von den normativen Grundlagen, die die Marxsche Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise motiviert. Sie konfrontiert das tatsächliche Sein der kapitalistischen Produktion mit einem normativen Sollen.

1175 So wie eine vollständige Durchsetzung der Imperative von Rationalität und Kontrolle als Normenausflüsse der sachlich-technischen Vermittlungsdimension der Freiheit der Individuen zuwiderliefe, würde umgekehrt eine vollständige Durchsetzung der Freiheit auf dem Gebiet der Produktion das Gelingen der sachlich-technischen Vermittlung gefährden und die Anwendung von Rationalität und Kontrolle verunmöglichen. Auch und gerade innerhalb einer idealen Produktionsweise wird es notwendig sein, zwischen Rationalität und Kontrolle einerseits und Freiheit der Individuen andererseits auszutarieren. Marx suggeriert mit seinen Ausführungen im 3. Band unzulässig, dass in einer idealen Produktionsweise auf der normativen Ebene kein Konflikt bestehe und folglich ein mit Widersprüchen behaftetes Austarieren nicht notwendig sei.

Die Diskrepanz zwischen dem normativen Sollen und dem tatsächlichen Sein der kapitalistischen Produktionsbedingungen

Indem Marx im 3. Band das normative Sollen einer Produktionsweise vorstellt, die ‚würdigste und adäquateste Bedingungen' für die Produzenten realisiert, legt er offen, an welchen Maßstäben er die kapitalistische Produktionsweise misst bzw. bewertet. Sie bestehen in: a) der Kontrolle der Individuen über den Produktionsprozess, b) der Anwendung einer zweckbestimmten Rationalität, c) den der menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Arbeitsbedingungen, d) der Reduzierung des Reichs der Notwendigkeit, e) der Erweiterung des Reichs der Freiheit. Wie Marx diese normativen Kriterien mit dem tatsächlichen Sein der kapitalistischen Produktionsbedingungen konfrontiert, ist im Folgenden darzulegen.

a) Kontrollverlust der Individuen über den kapitalistischen Produktionsprozess

Dass Marx der kapitalistischen Produktionsweise Unkontrollierbarkeit attestiert, wird ersichtlich, wenn er im *Kapital* moniert, dass „der [kapitalistische, C. H.] Produktionsprozeß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert"[1176] oder wenn er erklärt: „Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren."[1177] Diese allgemeinen Aussagen zur Unkontrollierbarkeit der kapitalistischen Produktionsweise werden auf verschiedenen Darstellungsstufen konkretisiert. So werden etwa die Bewegungen der Werte und Wertgrößen oder die Umläufe des Geldes als unkontrollierbar vorgestellt:

> „In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden."[1178]

> „Zunächst leuchtet ein, daß der Geldumlauf eine unendlich zersplitterte Bewegung ist, da sich in ihm die unendliche Zersplitterung des Zirkulationsprozesses in Käufe und Verkäufe und das gleichgültige Auseinanderfallen der sich ergänzenden Phasen der Warenmetamorphose widerspiegeln. In den kleinen Kreisläufen des Geldes, wo Ausgangspunkt und Punkt der Rückkehr zusammenfallen, zeigt sich zwar sich zurückbiegende Bewegung, wirkliche Kreisbewegung, aber einmal sind ebenso viele Ausgangspunkte da wie Waren, und schon durch ihre unbestimmte Vielheit entziehen sich diese Kreisläufe aller Kontrolle, Messung und Berechnung."[1179]

1176 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 95. Im Gegensatz zu systemtheoretischen Ansätzen, die den autopoietischen Charakter von Systemen wissenschaftsneutral konstatieren und diesen Charakter gleichsam als unabänderliche Konstante ansehen, zielt der Marxsche Emanzipationsansatz auf die prinzipielle Möglichkeit einer Überwindung des autopoietischen Charakters im System der gesellschaftlichen Produktion und Vermittlung.

1177 Ebd., S. 89.

1178 Ebd.

1179 Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 82.

Auch dem Staat als der mächtigsten Steuerungsinstanz der bürgerlichen Gesellschaft spricht Marx ab, die sozioökonomischen Formen – hier in Gestalt des Geldes – souverän handhaben bzw. kontrollieren zu können:

> „Indes ist diese Macht des Staats bloßer Schein. Er mag beliebige Quantität Papierzettel mit beliebigen Münznamen in die Zirkulation hineinschleudern, aber mit diesem mechanischen Akt hört seine Kontrolle auf. Von der Zirkulation ergriffen, fällt das Wertzeichen oder Papiergeld ihren immanenten Gesetzen anheim."[1180]

Den letztinstanzlichen Grund für die Unkontrollierbarkeit der sozioökonomischen Formen identifiziert Marx im *privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus* der Individuen (‚dem atomistischen Verhalten der Menschen'). Weil sich die Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft als voneinander getrennte Einheiten begreifen und in dieser Form gesellschaftlich interagieren, rufen sie u. a. im Bereich der Ökonomie einen Kontrollverlust hervor. Jede Privateinheit produziert für sich, verfolgt ihre jeweils eigenen Interessen. Eine Perspektive, die den ökonomischen Zusammenhang dieser Einheiten überblicken, bewusst reflektieren oder steuern würde, existiert nicht. Die kapitalistische Produktionsweise ist ein Orchester ohne Dirigenten:

> „Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozeß und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem bewußten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, daß ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen."[1181]

Kontrollverlust, sozioökonomische Formen und privat-gesellschaftlicher Interaktionsmodus hängen bei Marx intrinsisch zusammen. Sie sind nur unterschiedliche Seiten ein und desselben Komplexes.[1182] Weil die sozioökonomischen Formen der Ausfluss des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus in der Sphäre ökonomischer Inhalte sind und diese inhärent bewusstlosen Formen stets unkontrollierbare Mechanismen mit sich führen[1183], ist es *prinzipiell* ausgeschlossen, dass eine Kontrolle des Stoffwechsel-

1180 Ebd., S. 98. Die ökonomischen Krisen bebildern hinreichend die Ohnmacht des Staates.

1181 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 107–108.

1182 Eng verwandt mit dem Motiv des *Kontrollverlusts* ist der von Marx verwendete Topos der *Verselbständigung*, soweit er das Entgleiten des Produktionsprozesses aus den Händen der Individuen thematisiert. Dies ist etwa der Fall, wenn von einer „Verselbständigung der Produktionsmittel als Kapital gegenüber dem Arbeiter" (Ebd., S. 380), von einer „Darstellung der Versachlichung der Produktionsverhältnisse und ihrer Verselbständigung gegenüber den Produktionsagenten" (Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 839) die Rede ist oder wenn die Selbsterhaltung und -vermehrung des Werts als Bewegung eines ‚automatischen Subjekts' (Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 169) thematisiert wird. Diese Verselbständigungen werden von Marx nicht wissenschaftsneutral als unabänderliche autopoietische Eigenschaft sozialer und ökonomischer Systeme konstatiert, sondern mit der Norm der Kontrollierbarkeit konfrontiert. Das gegenüber den Individuen Verselbständigte soll zurückgenommen und der Verfügungsmacht der Individuen unterstellt werden. Entsprechend besitzen alle Marxschen Aussagen, die eine *reale Verselbständigung* des sozioökonomischen Formzusammenhangs, seiner Elemente und Bewegungen thematisieren, nicht nur einen beschreibenden, sondern auch einen wertenden Charakter.

1183 Ein Aspekt des Kontrollverlusts ist der mit der Vermittlung durch die sozioökonomischen Formen einhergehende Informationsverlust. In jedem Akt der Ware-Geld-Vermittlung werden Informationen über den Stoffwechselprozess ausgelöscht. Diese Auslöschung ist bereits auf der logischen Ebene der abstrakten Arbeit gegenwärtig, wenn die konkrete Mannigfaltigkeit der Arbeiten zum Zweck ihrer gesell-

prozesses durch ‚bewusste Anwendung' dieser Formen möglich wäre: „Aller Gedanke an gemeinsame, übergreifende und vorsehende Kontrolle der Produktion der Rohstoffe – eine Kontrolle, die im ganzen und großen auch durchaus unvereinbar ist mit den Gesetzen der kapitalistischen Produktion"[1184]. Der Kontrollverlust ist eine notwendige Konsequenz der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform, in der die privat-verfassten Individuen ihre ökonomischen Inhalte innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses vermitteln. Die sozioökonomischen Formen sind originäre Instanzen von Kontrollverlust und Bewusstlosigkeit. Dies gilt auch und gerade für die abstrakte Arbeit. Erinnert sei daran, dass Marx bereits die Gleichsetzung der Arbeiten als unbewussten Effekt der Handlungen bürgerlicher Subjekte identifiziert (‚sie wissen es nicht, aber sie tun es').[1185]

Während nun strukturalistische oder systemtheoretische Theorien den Kontrollverlust der Individuen über ihre gesellschaftlichen Prozesse in der Regel wissenschaftsneutral konstatieren und letztlich als unhintergehbare Eigenschaft aller gesellschaftlichen Verhältnisse ansehen, stellt die Überwindung des Kontrollverlustes bei Marx eine zentrale Säule seines Emanzipationskonzepts dar. Dass Marx den Kontrollverlust

---

schaftlichen Vermittlung auf unterschiedslos menschliche Arbeit bzw. auf Mengen sozio-physiologischer Verausgabungen reduziert wird. Ohne die entsprechenden Informationen einsehen zu können, bleiben die Individuen blind gegenüber ihrer eigenen ökonomischen Bewegung (weshalb diese Bewegung von Marx auch als eine ‚blinde Macht' charakterisiert wird). Es fehlen die notwendigen Informationen, die für eine bewusste Steuerung der ökonomischen Bewegung notwendig wären. Die von Marx eingeforderte Kontrolle über den Produktionsprozess ist aber nur möglich, wenn für die gesellschaftlich assoziierten Produzenten die Informationen über diesen Prozess zugänglich sind und nicht hinter dem Mantel der Privatheit verschwinden oder durch die reduzierenden Geltungsrealitäten der sozioökonomischen Formen ausgelöscht werden.
Gemeinhin wird die Auslöschung von Informationen positiv als Komplexitätsreduktion betrachtet. Marx scheint demgegenüber die mit den sozioökonomischen Formen einhergehende Komplexitäts- und Informationsreduktion kritisch zu sehen. Deutlich wird diese kritische Intention, wenn er etwa in den *Grundrissen* ausführt: „Im Geld ist aber […] das Gemeinwesen zugleich bloße Abstraktion", Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 152. In der Aussage, dass das Gemeinwesen im Geld ‚nur abstrakt' existiert, ist normativ ein emphatischer Begriff von Gesellschaft anwesend, in der die Vielschichtigkeit/ Komplexität der Individuen auch in ihren gesellschaftlichen Beziehungen zum Tragen kommt und sich nicht auf die Realität einer ‚bloßen Abstraktion' reduziert wird. Demnach kritisiert Marx die Abstraktion der sozioökonomischen Formen (im Zitat auf der Ebene des Geldes) gerade deshalb, weil sie die Komplexität im gesellschaftlichen Verhältnis der Individuen reduziert. Ist diese Einschätzung zutreffend, dann liegt der Marxschen Kritik an den Abstraktionen der sozioökonomischen Formen die Vorstellung zugrunde, dass eine gelungene gesellschaftliche Interaktion eine *komplexitätsfähige Interaktionsform* sein muss.

1184 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 130.

1185 Für Marx sind die sozioökonomischen Formen originäre Daseinsweisen des gesellschaftlich Unbewussten/ Unkontrollierbaren. Eine bewusste Anwendung der intrinsisch-bewusstlosen Kategorien ist daher für ihn kategorisch ausgeschlossen. Im krassen Gegensatz dazu postuliert die realsozialistische Ideologie eine kontrollierte Anwendung der Ware-Geld-Beziehung in der sozialistischen Produktionsweise: „Indem die Ware-Geld-Beziehungen mit Hilfe der Wertkategorien, wie Preise, Kosten, Gewinn, Lohn, Nationaleinkommen und anderes, in ihrem Umfang und ihrer Entwicklung geplant werden, sind sie planmäßige ökonomische Beziehungen.", Becher/Müller, Politische Ökonomie. Kapitalismus. Sozialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, S. 528. Die behauptete Vereinbarkeit von Kontrolle und Wert läuft auf eine Quadratur des Kreises hinaus.

nicht nur *deskriptiv* benennt, sondern zugleich *wertet*, wird an der Tatsache ersichtlich, dass er dem konstatierten Kontrollverlust die Möglichkeit und die Notwendigkeit eines Kontrollgewinns gegenüberstellt. Dass er eine emanzipatorische Überwindung des Kontrollverlustes *für möglich hält*, wird beispielsweise in der Aussage deutlich, wonach die Individuen ihren Produktionsprozess ‚*noch nicht* bemeistern'. ‚Noch nicht' impliziert, dass eine Bemeisterung perspektivisch möglich ist. Dass Marx die Kontrolle und Lenkung des Produktionsprozesses[1186] nicht nur für möglich, sondern auch *für geboten* hält, zeigen die bereits zitierten Aussagen über die anzustrebende Produktionsweise im 3. Band des *Kapitals*:

1186 Marx vertritt dabei die Ansicht, dass die Kontrolle nicht durch eine funktional-abgesonderte Instanz (z. B. durch den Staat) oder durch eine spezialisierte Personengruppe, sondern von den ‚assoziierten Produzenten' selbst bzw. von den ‚vergesellschafteten Menschen' oder dem ‚Verein freier Menschen' ausgeübt werden soll. Dass Marx die Kontrolle in die Hände *aller* Produzenten zu legen beabsichtigt, motiviert sich sehr wahrscheinlich durch die Befürchtung, dass eine von den unmittelbaren Produzenten abgesonderte Kontroll- und Steuerungsfunktion zu einer Verselbständigung dieser Funktion gegenüber den Produzenten und zu einem Machtgefälle zwischen den kontrollierenden und den produzierenden Individuen führen könnte. Um diesem Machtgefälle entgegenzutreten, möchte Marx die Kontroll- und Entscheidungsmacht unter den Produzenten aufgeteilt sehen. Wie die ‚assoziierten Produzenten' allerdings in der Lage sein sollen, zugleich Kontroll- *und* Ausführungsorgan des Produktionsprozesses zu sein, wie sie die Informationen aus dem hochkomplexen Produktionssystem erheben, verarbeiten und hierauf basierende, sachlich fundierte Entscheidungen treffen, wie sie zudem immer auch konfliktbafte Aushandlungsprozeduren mit allen anderen Produzenten bewerkstelligen können, darüber gibt Marx keine Auskunft. Zudem lassen die Kriterien, die Marx für die Kontrollinstanz der ‚assoziierten Produzenten' bzw. des ‚Vereins freier Menschen' (Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 92) benennt, weitere Zweifel aufkommen, ob sich der Produktionsprozess in dieser Weise kontrollieren lässt. Zum einen konzipiert Marx den ‚Verein freier Menschen' nicht als eine autoritäre Assoziation gleichgeschalteter oder uniformierter Individuen. Die gesellschaftliche Assoziation soll weder die Freiheit, noch die Individualität zugunsten des Funktionierens einer gesellschaftlichen Allgemeinheit autoritär unterdrücken, sondern im Gegenteil erst deren wirkliche Entfaltung ermöglichen: „Erst in der Gemeinschaft [mit Andern hat jedes] Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich. In den bisherigen Surrogaten der Gemeinschaft, im Staat usw. existierte die persönliche Freiheit nur für die in den Verhältnissen der herrschenden Klasse entwickelten Individuen und nur, insofern sie Individuen dieser Klasse waren. Die scheinbare Gemeinschaft, zu der sich bisher die Individuen vereinigten, verselbständigte sich stets ihnen gegenüber und war zugleich, da sie eine Vereinigung einer Klasse gegenüber einer andern war, für die beherrschte Klasse nicht nur eine ganz illusorische Gemeinschaft, sondern auch eine neue Fessel. In der wirklichen Gemeinschaft erlangen die Individuen in und durch ihre Assoziation zugleich ihre Freiheit.", Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, S. 74. Es braucht schon ein gehöriges Maß an utopischem Optimismus, um sich ein geschmeidiges Ineinandergreifen des von Marx anvisierten hohen Individualisierungs- und Freiheitsgrads und der auszufüllenden Kontroll- und Steuerungsfunktion vorstellen zu können. Ferner lässt die fundamentale Kritik an den sozioökonomischen Formen den Schluss zu, dass Marx *alle* Formen einer ‚mediengesteuerten Interaktion' (vgl. hierzu S. 44) als zu überwindende Formen der gesellschaftlichen Interaktion ansieht. Die gesellschaftliche Vermittlung soll nicht nur frei von sozialen Hierarchien und Konformitätsdruck, sondern auch frei von allen Formen der Verselbständigung und Komplexitätsreduktion sein. Entsprechend fällt die gesamte Vermittlungslast auf die Schultern der ‚assoziierten Produzenten', die die Vermittlung wohl vor allem mittels *sprachlicher Kommunikation* zu bewerkstelligen hätten. Wie die ‚unmittelbaren Produzenten' neben der Erfüllung ihrer produktiven Aufgaben zusätzlich diesen Kommunikations- und Kontrollprozess bewerkstelligen können und trotzdem mehr freie Zeit zu ihrer individuellen Entwicklung zur Verfügung haben sollen als die Menschen in allen vorherigen Epochen, bleibt ein großes Rätsel des Marx-

„Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehn, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden“[1187].

Die Kontrolle wird als gebotene Norm vorgestellt, weil sie eine Bedingung der Möglichkeit darstellt, um die sinnlichen Bedürfnisse aller Menschen gut befriedigen und den Freiheitsraum der Individuen erweitern zu können. Die Kontrollnorm ist dabei nie Zweck an sich selbst, sondern stets bezogen auf die ‚Selbstzweck-Normen‘ eines sinnlich guten Lebens und einer freiheitlichen Entwicklung des menschlichen Individuums. Entsprechend handelt es sich bei der Kontrollnorm um eine *sekundäre Norm*.

Kurzum: Der Kontrollverlust in der kapitalistischen Produktionsweise wird nicht einfach *deskriptiv* konstatiert, sondern immer auch *wertend* problematisiert. Die negative Wertung erfolgt, weil der für die kapitalistische Produktionsweise signifikante Kontrollverlust die Möglichkeit eines sinnlich guten Lebens für alle Individuen, eine Reduzierung des Reichs der Notwendigkeit und eine Erweiterung des individuellen Freiheitsraums blockiert.

b) Einschränkung der zweckbestimmten Rationalität in der kapitalistischen Produktionsweise

Die von Marx im 3. Band des *Kapitals* angesprochene Rationalitätsnorm bezieht sich auf die ‚rationelle Regelung des Stoffwechsels mit der Natur‘ und hierbei vor allem auf deren sachlich-technische Vermittlungsdimension. Inwiefern kann auf dieser Ebene von einer Einschränkung der Rationalität in der kapitalistischen Form des Stoffwechselprozesses gesprochen werden? Die maßgebliche Dimension der eingeschränkten Rationalität besteht darin, dass der Stoffwechselprozess in der kapitalistischen Produktion nur ein Mittel für den absoluten Zweck der Wertverwertung ist. Entsprechend ist die auf den Stoffwechselprozess gerichtete, *zweckbestimmte Rationalität* nur auf die Rolle eines Mittels beschränkt. Da der absolute Zweck der ökonomischen Bewegung in der kapitalistischen Produktionsweise in der Akkumulation von Wert besteht, ist die dafür notwendige Rationalitätsform keine zweckbestimmte, sondern eine *wertbestimmte Rationalität*. Die wertbestimmte Rationalität besteht darin, dass die zur Verfügung stehenden Mittel so eingesetzt werden, dass sie dem Verwertungsimperativ bzw. der abstrakten Reichtumsproduktion dienlich sind.[1188]

---

schen Emanzipationsgedankens.

1187 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 828.

1188 Die Frage, ob der strukturelle Vorrang der wertbestimmten Rationalität vor der zweckbestimmten Rationalität als *irrational* bezeichnet werden kann, lässt sich nicht ad hoc beantworten. Dass eine Produktionsweise nicht ausschließlich der zweckbestimmten Rationalität unterstellt ist, ist nicht per se ein Ausweis einer Irrationalität, sondern resultiert zunächst einmal aus der Tatsache, dass die Bedürfnisbefriedigung niemals allein ein sachlich-technischer Vorgang, sondern immer auch ein interaktionaler Vorgang ist. Dass das Mensch-Mensch-Verhältnis eigene Imperative in den Stoffwechselprozess hineinträgt, ist an sich nicht irrational, sondern Ausdruck dessen, dass Menschen miteinander anders umgehen, als mit den ‚toten‘ Objekten im Stoffwechselprozess. Soweit die interaktionalen Imperative die zweckbestimmte Rationalität des Stoffwechselprozesses beeinträchtigen, stellt diese Beeinträchtigung

Die Anwesenheit der *wertbestimmten Rationalität* bedeutet freilich nicht, dass der kapitalistischen Produktionsweise alle *zweckbestimmte Rationalität* abzusprechen wäre. Soweit die Realisierung von Gebrauchsgegenständlichkeit materielle Voraussetzung und Mittel der Verwertung ist, verlangt die Realisierung dieser Gebrauchsgegenständlichkeiten selbst nach Anwendung der zweckbestimmten Rationalität. Die durch den Einsatz der mathematischen Naturwissenschaften hervorgebrachten Produkte und Produktivkräfte, „die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft“[1189] bei der Hervorbringung der gebrauchsgegenständlichen Mittel der Verwertung, sind beeindruckende Zeugnisse von der Wirkmacht der zweckbestimmten Rationalität in der kapitalistischen Produktionsweise.

Gleichzeitig wird aber diese zweckbestimmte Rationalität von der übergreifenden ‚Verwertungslogik‘ bzw. *wertbestimmten Rationalität* überlagert und in ihrer Wirkungsmacht limitiert. Limitiert wird die zweckbestimmte Rationalität dadurch, dass ihr die ‚Rationalität der Verwertung‘ als absoluter Selbstzweck stets vorausgesetzt ist. Ausgedrückt wird diese Limitierung, wenn Marx ausführt: „Die Profitrate ist die treibende Macht in der kapitalistischen Produktion, und es wird nur produziert, was und soweit es mit Profit produziert werden kann.“[1190] Weil die konkrete Reichtumsproduktion und die hierauf bezogene zweckbestimmte Rationalität nur als Mittel für den profitmaximierenden Selbstzweck der kapitalistischen Produktion fungiert, ist die Reichweite der zweckbestimmten Rationalität systematisch beschränkt. Ergibt etwa das Kalkül der wertbestimmten Rationalität, dass eine bestimmte Bedürfnisbefriedigung nicht profitabel umgesetzt werden kann, ist die Anwendung einer zweckbestimmten Rationalität praktisch blockiert. So mag es zwar zweckrational sein, die Bedürfnisse nach einer gesicherten Lebensmittelversorgung oder nach menschenwürdigem Wohnraum für alle Erdenbürger zur Kenntnis zu nehmen und die vorhandenen Mittel rational anzuwenden, um diese grundlegenden Bedürfnisse zu befriedigen. Eine solche rationale Bedürfnisbefriedigung scheitert jedoch, sobald die Frage der Profitabilität im Raum steht: Lässt sich nämlich diese Bedürfnisbefriedigung nicht im Format der Kapitalbewegung darstellen, sodass die Produktion der bedürfnisbefriedigenden Mittel zugleich Profit verspricht, greift die zweckbestimmte Rationalität nicht; die entsprechenden Bedürfnisse bleiben unbefriedigt. Der absolute Vorrang des Verwertungsimperativs beschränkt oder blockiert die Anwendung einer zweckbestimmten Rationalität im System der Bedürfnisse.

Diese Blockade durch die sozioökonomischen Formen betrifft nicht nur den Ausschluss der Individuen von bestimmten Formen des Luxuskonsums, sondern auch ele-

---

an sich noch keine Form von Irrationalität dar. Ob aber die *historisch spezifische Form des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus* dazu berechtigt, diese Form als *irrational* zu bezeichnen, wäre zu diskutieren. Gegen eine Charakterisierung als irrational spricht, dass die Verwertung selbst eine eigene Form der wertbestimmten Rationalität mit sich führt; für eine *irrationale* Charakterisierung spricht, dass die Wirkungen des Interaktionalen in seiner historisch spezifischen Form zunehmend die Bedingungen der Möglichkeit eines Stoffwechselprozesses des Menschen mit der Natur untergraben (Zerstörung der natürlichen Umwelt des Menschen/ Blockade des Stoffwechsels zwischen den Menschen).

1189 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 790.

1190 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 269.

mentare Ebenen der menschlichen Bedürfnisbefriedigung. Eine besonders drastische Form der Blockierung der zweckbestimmten Rationalität durch die sozioökonomischen Formen stellt die verhinderte Versorgung mit Lebensmitteln dar. Wenngleich das *Problem des Hungers*[1191] von einer Vielzahl von Faktoren abhängt, kann dennoch gesagt werden, dass der Nadelöhreffekt dieser Formen hierbei eine herausragende Rolle spielt.[1192] Tatsächlich lassen sich die großen Hungersnöte der letzten Dekaden kaum schlüssig auf Naturkatastrophen, auf einen Mangel an natürlichen Ressourcen oder auf ein Unvermögen der industriellen Landwirtschaft zur ausreichenden Produktion von Lebensmitteln zurückführen. In der Regel wird der Hunger zumeist dadurch hervorgerufen, dass die betroffenen Menschen oder Sozietäten die elementarsten Ernährungsbedürfnisse nicht in monetärer Form ausdrücken können (und sie können dies in der Regel nicht, weil ihre Arbeitskraft aus Sicht der Kapitalbewegung nicht benötigt wird; entsprechend kann sich die Arbeitskraft nicht in den sozioökonomischen Formen, nicht in monetärer Form darstellen).[1193] Demgegenüber wäre wohl unter zweckrationalen Gesichtspunkten eine grundlegende Versorgung mit Lebensmitteln aller Menschen mit den vorhandenen Mitteln realisierbar.[1194] Freilich wird ab einem bestimmten Punkt auch eine Naturschranke greifen, doch ist dieser Punkt bei den Hungersnöten der vergangenen Dekaden bei Weitem noch nicht erreicht worden. Es sind vornehmlich die Nadelöhreffekte der sozioökonomischen Formen und ihrer wertbestimmten Rationalität, welche eine zweckrationale Versorgung hungernder Menschen mit Lebensmitteln blockieren.[1195]

1191 Laut dem UN-Welternährungsbericht litten 2022 735 Mio. Menschen an Hunger. Vgl. hierzu: U.N. Bonn, UN-Welternährungsbericht: 735 Millionen Menschen hungern, online unter: Vereinte Nationen - Regionales Informationszentrum für Westeuropa, https://unric.org/de/welternaehrungsbericht13072023/ (Stand: 13.07.2023; Abruf: 03.04.2024).

1192 Über die Ursachen der Ernährungsunsicherheit führt Daniela Kress aus: „Armut – an dieser Stelle lediglich in Form des Pro-Kopf-Bruttonationaleinkommens (BNE) gemessen – stellt eine der größten indirekten Ursachen von Unterernährung, der Anzahl untergewichtiger Kinder sowie von Kindersterblichkeit dar und ist eng mit anderen Ursachen von Ernährungsunsicherheit verbunden. Damit hat monetäre Armut Einfluss auf alle Dimensionen von Ernährungssicherheit. Laut Welthungerindex 2010 besteht eine negative Korrelation zwischen dem WHI-Wert eines Landes und seinem BNE, das als Indikator für wirtschaftliche Leistung herangezogen wird (Welthungerhilfe et al. 2010: 14). Ähnliche Ergebnisse erzielten Smith & Haddad (2002), die eine positive Korrelation zwischen steigendem Pro-Kopf-Einkommen und sinkender Unterernährung bei Kindern feststellten.“, D. Kress, Investitionen in den Hunger?: Land Grabbing und Ernährungssicherheit in Subsahara-Afrika, Wiesbaden 2012, S. 83.

1193 Klimatisch gesehen haben die südliche Sahelzone und Saudi-Arabien ein vergleichbares Problem: Als Wüstengebiete stellen beide Regionen keine idealen Umwelten dar, um Lebensmittel zu erzeugen. Dass aber in der einen Region massiver Hunger herrscht, während in der anderen ein unkomplizierter Zugang zu Nahrungsmitteln möglich ist, liegt maßgeblich darin begründet, dass Saudi-Arabien seine Nachfrage nach Lebensmitteln auf den globalen Märkten monetär darstellen kann (dank der Erlöse aus den Ölverkäufen). Diese monetäre Ausdrucksmöglichkeit fehlt den Individuen in der Sahelzone.

1194 Es wird allgemein davon ausgegangen, dass mit den vorhandenen Ressourcen nicht nur die derzeitige Weltbevölkerung, sondern 10 Mrd. Menschen ernährt werden können: Nachhaltige Ernährung für zehn Milliarden, https://www.fr.de/wissen/nachhaltige-ernaehrung-zehn-milliarden-10967938.html (Stand: 18.08.2019; Abruf: 28.05.2024)

1195 Als ein weiteres, elementares Beispiel für die Blockade einer zweckrationalen Besorgung der Bedürfnisbefriedigung sei die Erhaltung des natürlichen Habitats des Menschen erwähnt. Betrachtet man hier-

Marx selbst thematisiert die Blockierung der zweckbestimmten Rationalität durch die wertbestimmte Rationalität anhand des Phänomens der *Überproduktion*. Er schreibt:

> „Wird gesagt, daß die Überproduktion nur relativ, so ist dies ganz richtig; aber die ganze kapitalistische Produktionsweise ist eben nur eine relative Produktionsweise, deren Schranken nicht absolut, aber für sie, auf ihrer Basis, absolut sind. Wie könnte es sonst an Nachfrage für dieselben Waren fehlen, deren die Masse des Volks ermangelt, und wie wäre es möglich, diese Nachfrage im Ausland suchen zu müssen, auf fernen Märkten, um den Arbeitern zu Hause das Durchschnittsmaß der notwendigen Lebensmittel zahlen zu können? Weil nur in diesem spezifischen, kapitalistischen Zusammenhang das überschüssige Produkt eine Form erhält, worin sein Inhaber es nur dann der Konsumtion zur Verfügung stellen kann, sobald es sich für ihn in Kapital rückverwandelt. Wird endlich gesagt, daß die Kapitalisten ja selbst nur unter sich ihre Waren auszutauschen und aufzuessen haben, so wird der ganze Charakter der kapitalistischen Produktion vergessen, und vergessen, daß es sich um die Verwertung des Kapitals handelt, nicht um seinen Verzehr. Kurz, alle die Einwände gegen die handgreiflichen Erscheinungen der Überproduktion (Erscheinungen, die sich nicht um diese Einwände kümmern) laufen darauf hinaus, daß die Schranken der *kapitalistischen* Produktion keine Schranken der *Produktion überhaupt* sind, und daher auch keine Schranken dieser spezifischen, der kapitalistischen Produktionsweise. Der Widerspruch dieser kapitalistischen Produktionsweise besteht aber gerade in ihrer Tendenz zur absoluten Entwicklung der Produktiv*kräfte*, die beständig in Konflikt gerät mit den spezifischen Produktions*bedingungen*, worin sich das Kapital bewegt und allein bewegen kann.
>
> Es werden nicht zuviel Lebensmittel produziert im Verhältnis zur vorhandnen Bevölkerung. Umgekehrt. Es werden zuwenig produziert, um der Masse der Bevölkerung anständig und menschlich zu genügen.
>
> Es werden nicht zuviel Produktionsmittel produziert, um den arbeitsfähigen Teil der Bevölkerung zu beschäftigen. Umgekehrt. Es wird erstens ein zu großer Teil der Bevölkerung produziert, der tatsächlich nicht arbeitsfähig, der durch seine Umstände auf Ausbeutung der Arbeit andrer angewiesen ist, oder auf Arbeiten, die nur innerhalb einer miserablen Produktionsweise als solche gelten können. Es werden zweitens nicht genug Produktionsmittel produziert, damit die ganze arbeitsfähige Bevölkerung unter den produktivsten Umständen arbeite, also ihre absolute Arbeitszeit verkürzt würde durch die Masse und Effektivität des während der Arbeitszeit angewandten konstanten Kapitals.
>
> Aber es werden periodisch zuviel Arbeitsmittel und Lebensmittel produziert, um sie als Exploitationsmittel der Arbeiter zu einer gewissen Rate des Profits fungieren zu lassen. Es werden zuviel Waren produziert, um den in ihnen enthaltnen Wert und darin eingeschloßnen Mehrwert unter den durch die kapitalistische Produktion gegebnen Verteilungsbedin-

bei vor allem das Problem des Klimawandels, dann ist in zweckrationaler Perspektive der Ausstoß an CO_2 als hauptsächliches Problem und die Dekarbonisierung der Wirtschaft als das Mittel zu seiner Lösung identifiziert. Die erforderlichen Technologien und das Wissen sind wohl vorhanden, doch die wertbestimmte Rationalität in Gestalt der „Kosten“ und die Bedrohung von Gelderwerbsmöglichkeiten in den auf karbonischen Prozessen beruhenden Industrien, blockieren die Umsetzung zweckrationaler Maßnahmen zur Erhaltung des natürlichen Habitats des Menschen. Auch hier gilt: Lässt sich dieses Bedürfnis nicht profitabel in den sozioökonomischen Formen darstellen, droht eine zweckrational mögliche und notwendige Erhaltung des natürlichen Habitats zu einem unerreichbaren Ziel zu werden.

gungen und Konsumtionsverhältnissen realisieren und in neues Kapital rückverwandeln zu können, d. h. um diesen Prozeß ohne beständig wiederkehrende Explosionen auszuführen.

Es wird nicht zuviel Reichtum produziert. Aber es wird periodisch zuviel Reichtum in seinen kapitalistischen, gegensätzlichen Formen produziert."[1196]

Hier wird u. a. thematisiert, wie eine zweckrationale Vermittlung zwischen dem vorhandenen Bedürfnis und dem ebenfalls vorhandenen Produkt scheitert, weil sich Bedürfnisse und Produkte nicht in den sozioökonomischen Formen darstellen können; die wertbestimmte Rationalität der sozioökonomischen Formen blockiert gerade das, was sie – aus der zweckrationalen Sicht der bedürftigen Individuen – eigentlich vermitteln soll.

Diese Blockade der zweckbestimmten Rationalität durch die wertbestimmte Rationalität wird wiederum von Marx nicht einfach wissenschaftsneutral konstatiert. Dies zeigt die oben bereits zitierte Passage aus dem dritten Band des *Kapitals*, in der Marx für die Anwendung einer zweckbestimmten Rationalität im System der Bedürfnisbefriedigung plädiert (‚diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln'). Wenn er demgegenüber den absoluten Vorrang der wertbestimmten Rationalität benennt (‚Selbstzweckcharakter'), handelt es sich nicht nur um deskriptive, sondern auch um wertende Aussagen. Kritisiert wird die Einschränkung der Wirkmacht einer zweckbestimmten Rationalität durch den Vorrang der wertbestimmten Rationalität.

c) keine der menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Arbeitsbedingungen

Sowenig aber, wie die Bedürfnisbefriedigung der Individuen der absolute Zweck der kapitalistischen Produktionsweise ist, sowenig nimmt diese Produktionsweise Rücksicht auf die produzierenden Individuen, die ihr selbst nur Mittel für den Verwertungszweck sind. Die Gewalt und Rücksichtslosigkeit, die gerade aus dem Zum-bloßen-Mittel-Werden der Individuen für den Selbstzweck der Wertverwertung resultiert, hat Marx facettenreich dokumentiert. Anhand von Kinderarbeit, langen Arbeitszeiten, hohem Intensitätsdruck schildert er die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Rücksichtslosigkeit gegen Körper und Geist der unmittelbaren Produzenten (auf alle von Marx thematisierten Aspekte schädlicher oder unwürdiger Arbeitsbedingungen einzugehen, würde Rahmen und Zweck dieser Darstellung sprengen). In den beiden folgenden Passagen wird deutlich, dass Marx der kapitalistischen Produktionsweise abspricht, ‚würdigste und adäquateste' Arbeitsbedingungen hervorbringen zu können:

„[I]nnerhalb des kapitalistischen Systems vollziehn sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses im selben Maße, worin letzterem die

1196 Marx/Engels, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, S. 267–268.

Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernaut-Rad des Kapitals."[1197]

„Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seite der Klasse, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert."[1198]

Aus diesen phänomenologischen Wimmelbildern kapitalistischer Zumutungen lassen sich verschiedene Motive extrahieren, die eine Würdelosigkeit und Inadäquatheit der kapitalistischen Produktionsweise für die unmittelbaren Produzenten thematisieren: Kinderarbeit, Stumpfsinnigkeit monotonster Arbeitsvollzüge durch eine forcierte Zergliederung des Arbeitsprozesses (Stichwort: Fließbandarbeit) und die sich dadurch einstellende Verkümmerung von Körper und Geist; hohe Arbeitsintensität und -extensität (maximal mögliche Ausdehnung des Arbeitstages/ Nachtarbeit), rücksichtslose Auspressung der Ware Arbeitskraft für den Zweck der Verwertung. Sowenig, wie die Individuen und ihre Bedürfnisbefriedigung selbst Zweck der kapitalistischen Produktionsweise sind, so wenig kommen aus Sicht des Verwertungsimperativs die Bedürfnisse der in den Produktionsprozess involvierten Individuen in Betracht.

Im Abschnitt über die *Verlängerung des Arbeitstags* führt Marx aus, wie sich die gegenständlichen Produktionselemente – die für sich betrachtet den unmittelbaren Produzenten eigentlich entlasten könnten – unter kapitalistischen Bedingungen gegen diese Produzenten wenden, indem sie dessen Belastung noch steigern:

„Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d. h. die zur Produktion einer Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffnen Industrien zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft einerseits neue Bedingungen, welche das Kapital befähigen, dieser seiner beständigen Tendenz die Zügel frei schießen zu lassen, andrerseits neue Motive zur Wetzung seines Heißhungers nach fremder Arbeit.

Zunächst verselbständigt sich in der Maschinerie die Bewegung und Werktätigkeit des Arbeitsmittels gegenüber dem Arbeiter. Es wird an und für sich ein industrielles Perpetuum mobile, das ununterbrochen fortproduzieren würde, stieße es nicht auf gewisse Naturschranken in seinen menschlichen Gehilfen: ihre Körperschwäche und ihren Eigenwillen. Als Kapital, und als solches besitzt der Automat im Kapitalisten Bewußtsein und Willen, ist es daher mit dem Trieb begeistet, die widerstrebende, aber elastische menschliche Naturschranke auf den Minimalwiderstand einzuzwängen."[1199]

1197 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 674.
1198 Ebd., S. 675.
1199 Ebd., S. 425.

Wenngleich Marx die Rolle der Kapitalisten „keineswegs in rosigem Licht“[1200] zeichnet, so führt er deren Rücksichtslosigkeit gegen die unmittelbaren Produzenten nicht auf subjektive Charakterschwächen, sondern auf das strukturelle Primat des Verwertungsimperativs zurück bzw. auf die Mechanismen der sozioökonomischen Formen. Dass Marx genau diesen Zusammenhang im Sinn hat, demonstriert ein Beispiel besonders gut. In dem folgenden Zitat lässt Marx einen Stahlproduzenten (E. F. Sanderson) zu Wort kommen, der die für seine Branche angeblich unvermeidbare Nachtarbeit verteidigt (die ausgerückten Absätze sind von Marx, die eingerückten Absätze sind die von Marx zitierten Aussagen Sandersons):

> „Die Stahlmacherei ist bloßer Vorwand der Plusmacherei. Die Schmelzöfen, Walzwerke usw., die Baulichkeiten, die Maschinerie, das Eisen, die Kohle usw. haben mehr zu tun, als sich in Stahl zu verwandeln. Sie sind da, um Mehrarbeit einzusaugen, und saugen natürlich mehr in 24 Stunden als in 12. Sie geben in der Tat von Gottes und Rechtswegen den Sandersons eine Anweisung auf die Arbeitszeit einer gewissen Anzahl von Händen für volle 24 Stunden des Tags und verlieren ihren Kapitalcharakter, sind daher für die Sandersons reiner Verlust, sobald ihre Funktion der Arbeitseinsaugung unterbrochen wird.
>
> > ‚Aber dann wäre da der Verlust an so viel kostspieliger Maschinerie, welche die halbe Zeit brachläge, und für eine solche Produktenmasse, wie wir fähig sind, sie bei dem gegenwärtigen System zu leisten, müßten wir Räumlichkeiten und Maschinenwerke verdoppeln, was die Auslage verdoppeln würde.‘
>
> Aber warum beanspruchen grade diese Sandersons ein Privilegium vor den andren Kapitalisten, die nur bei Tag arbeiten lassen dürfen und deren Baulichkeiten, Maschinerie, Rohmaterial daher bei Nacht ‚brach‘ liegen?
>
> > ‚Es ist wahr‘, antwortet E.F. Sanderson im Namen aller Sandersons, ‚es ist wahr, daß dieser Verlust von brachliegender Maschinerie alle Manufakturen trifft, worin nur bei Tag gearbeitet wird. Aber der Gebrauch der Schmelzöfen würde in unsrem Fall einen Extraverlust verursachen. Hält man sie im Gang, so wird Brennmaterial verwüstet‘ (statt daß jetzt das Lebensmaterial der Arbeiter verwüstet wird), ‚und hält man sie nicht im Gang, so setzt das Zeitverlust im Wiederanlegen des Feuers und zur Gewinnung des nötigen Hitzegrads‘ (während der Verlust, selbst Achtjähriger, an Schlafzeit Gewinn von Arbeitszeit für die Sandersonsippe)‘“.[1201]

Sanderson führt hier aus, was ihm die Verwertungslogik souffliert: Der Mensch ist nur ein Mittel innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses, welches sich dem Zweck der Verwertung und ihrem Imperativ unterzuordnen hat. Soweit das Kapital aber Rücksicht auf die unmittelbaren Produzenten nimmt, ist diese Rücksichtnahme von außen auferlegt, sei es durch gesetzgeberische Maßnahmen des Staates, sei es durch die Selbstverteidigung bzw. durch die Arbeitskämpfe der unmittelbaren Produzenten. Es gilt daher: „Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird.“[1202] Die fragilen Zähmungen, die die Kapitalbewegung im Zuge der Herausbil-

1200 Ebd., S. 16.
1201 Ebd., S. 278.
1202 Ebd., S. 285.

dung des Wohlfahrtsstaates und durch die Kämpfe der unmittelbaren Produzenten erfahren hat, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die im Primat des Verwertungsimperativs liegende ‚Rücksichtslosigkeit' gegen die unmittelbaren Produzenten nur leidlich eingerahmt, nicht aber überwunden ist. Wo der Wohlfahrtsstaat erodiert oder (noch) nicht vorhanden ist, wo die unmittelbaren Produzenten in derart prekären Verhältnissen leben, dass sie zum Widerstand nicht in der Lage sind, tritt der Verwertungsimperativ in reiner Form auf und degradiert die unmittelbaren Produzenten unverhohlen zum bloßen Mittel der Verwertung.[1203] Die von Marx normativ angestrebten ‚würdigsten und adäquatesten Arbeitsbedingungen' stoßen unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise stets gegen die gläserne Decke des Verwertungsimperativs. Auch hier gilt: Marx beschreibt die Rücksichtslosigkeit der Verwertungsbewegung gegen die Individuen nicht nur, er kritisiert sie durch ihre Benennung.

d) keine forcierte Reduzierung des Reichs der Notwendigkeit möglich

Die von Marx anvisierte Reduzierung des Reichs der Notwendigkeit zugunsten einer Erweiterung des Reichs der Freiheit ist im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise ausgeschlossen. Der durch die Produktivkraftentwicklung ermöglichten Freiheitserweiterung steht der eherne Wachstumszwang entgegen, der der Kapitalbewegung strukturell eingeschrieben ist (G–W–G'). Die Kapitalbewegung beruht darauf, dass ihr ständig und erweitert substanzieller Brennstoff in Form ‚flüssiger abstrakter Arbeit' zugeführt wird. Entsprechend entsteht ein Zielkonflikt zwischen der Existenzerhaltung der Kapitalbewegung, die nach einem vermehrten Einsaugen von Arbeitskraft verlangt, und dem emanzipatorischen Anliegen, die notwendige Länge des Arbeitstags, mithin den Prozess des Einsaugens von abstrakter Arbeit, zu verkürzen. Eine forcierte Nutzung der produktivkraftsteigernden Effekte der Kapitalbewegung für eine Reduzierung des Arbeitstags liefe perspektivisch darauf hinaus, dem Feuer der Kapitalbewegung den substanziellen Brennstoff zu entziehen. Damit wäre nicht nur die Kapitalbewegung selbst gefährdet, sondern auch der sich in dieser Bewegung vollziehende Stoffwechselprozess bedroht. Das durch die Produktivkraftsteigerung hervorgerufene Potenzial zur Reduzierung gesellschaftlich notwendiger Arbeit kann also – unter Maßgabe des Fortbestands der sozioökonomischen Formen und des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus – nicht zur Verkleinerung des Reichs der Notwendigkeit genutzt werden.

1203 M. Aeberhard, Unmenschliche Arbeitsbedingungen bei Foxconn bleiben bestehen - humanrights.ch, https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/wirtschaft/unmenschliche-arbeitsbedingungen-foxconn (Stand: 25.05.2024; Abruf: 25.05.2024); M. Kläsgen, Selbstmord in Serie, online unter: Süddeutsche.de, https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/france-telecom-selbstmord-in-serie-1.158954 (Stand: 17.05.2010; Abruf: 30.05.2024); Karoshi, https://www.bbc.com/worklife/article/20190718-karoshi (Stand: 30.05.2024; Abruf: 30.05.2024); Major electronics brands, including Apple, Samsung and Sony, are failing to do basic checks to ensure that cobalt mined by child laborers has not been used in their products, said Amnesty International and Afrewatch in a report published today., online unter: Amnesty International USA, https://www.amnestyusa.org/reports/this-is-what-we-die-for-human-rights-abuses-in-the-democratic-republic-of-the-congo-power-the-global-trade-in-cobalt/ (Stand: 01.06.2024; Abruf: 01.06.2024).

Folgt man dieser Argumentation, dann schließen sich Freiheitssteigerung und ein auf abstrakter Arbeit beruhender sozioökonomischer Formzusammenhang gegenseitig aus. In folgender Passage bringt Marx den Zielkonflikt auf den Punkt, wenn er erklärt, dass

> „die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert“[1204].

Anstatt also die hervorgebrachten Produktivkraftpotenziale für eine sukzessive Reduktion der Zeiten zu nutzen, die die Individuen im Reich der Notwendigkeit verbringen müssen, verlangt der Wachstumszwang der Kapitalbewegung oder die systemische Selbsterhaltung der sozioökonomischen Formen nach einer permanenten Erweiterung des Reichs der Notwendigkeit. Aus der strukturellen Sicht einer prosperierenden Kapitalbewegung ist nicht die Reduktion, sondern die permanente und gesteigerte Zufuhr von Arbeitskraft angezeigt.[1205] Eine systematische Nutzung der Produktivkraftsteigerungen für eine sukzessive Reduktion der Arbeitszeiten stellt hingegen eine strukturelle Bedrohung für den Mechanismus der Kapitalbewegung dar. Wenn Marx also von einer durch den Mechanismus der Kapitalbewegung evozierte Verlängerung des Arbeitstages oder von ihrer Maßlosigkeit spricht, dann handelt es sich auch hierbei nicht um rein deskriptive Aussagen, sondern zugleich um negative Wertungen, denen die Norm einer Reduktion des Reichs der Notwendigkeit zugrunde liegt.

e) nur negative Form der Befreiung von Arbeit

Die durch die Verwertungsmechanismen der kapitalistischen Produktionsweise angetriebene Entwicklung der Produktivkräfte besteht darin, dass die gleiche Menge einer Gebrauchsgegenständlichkeit mit einer geringeren Menge an Arbeitskraftverausgabung hervorgebracht werden kann. Bleiben alle Umstände gleich, bewirkt eine Produktivkraftsteigerung der Arbeit eine Senkung der Anzahl der benötigten Arbeitskräfte. Diese *Freisetzung von Arbeit* drückt sich jedoch unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise und ihres privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus so aus,

---

1204 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 465.

1205 Nur die Verausgabung der Ware Arbeitskraft erzeugt das Lebenselixier der Kapitalbewegung, d. h. substanziell neuen und vermehrten Wert. Entsprechend ist die Kapitalbewegung qua immanentem Expansionszwang auf eine permanente und gesteigerte Vernutzung dieser Ware angewiesen. Deshalb würde sich eine forcierte Verwendung der Produktivkraftsteigerung zum Zweck einer absoluten Reduktion der notwendigen Arbeit bzw. des ‚Reichs der Notwendigkeit‘ desaströs auf die Kapitalbewegung auswirken. Dies wäre in der Folge ebenso verheerend für die Individuen, weil Stockungen der Kapitalbewegung stets eine Vermittlungskrise im Stoffwechselprozess nach sich ziehen. Solange sich die Individuen privat-gesellschaftlich vermitteln und keinen alternativen interaktionalen Vermittlungsmodus etablieren, der die Nachteile des privat-gesellschaftlichen Modus überwindet, sind sie auf Gedeih und Verderb auf den Fortbestand der expansiven Kapitalbewegung angewiesen. Auf diese Weise blockiert der privat-gesellschaftliche Vermittlungsmodus in Gestalt des Kapitals eine Reduzierung des ‚Reichs der Notwendigkeit‘.

dass die Individuen zugleich der Mittel beraubt sind, mit denen sie auf konkreten Reichtum (in einer dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus entsprechenden legalen Form) zugreifen können. Damit wird die kapitalistische Form der Freisetzung zu einer existenziellen Bedrohung für die freigesetzten Individuen:

> „Als Maschine wird das Arbeitsmittel sofort zum Konkurrenten des Arbeiters selbst. Die Selbstverwertung des Kapitals durch die Maschine steht im direkten Verhältnis zur Arbeiterzahl, deren Existenzbedingungen sie vernichtet. Das ganze System der kapitalistischen Produktion beruht darauf, daß der Arbeiter seine Arbeitskraft als Ware verkauft. Die Teilung der Arbeit vereinseitigt diese Arbeitskraft zum ganz partikularisierten Geschick, ein Teilwerkzeug zu führen. Sobald die Führung des Werkzeugs der Maschine anheimfällt, erlischt mit dem Gebrauchswert der Tauschwert der Arbeitskraft. Der Arbeiter wird unverkäuflich, wie außer Kurs gesetztes Papiergeld. […]
>
> Wo die Maschine allmählich ein Produktionsfeld ergreift, produziert sie chronisches Elend in der mit ihr konkurrierenden Arbeiterschichte. Wo der Übergang rasch, wirkt sie massenhaft und akut. Die Weltgeschichte bietet kein entsetzlicheres Schauspiel als den allmählichen, über Dezennien verschleppten, endlich 1838 besiegelten Untergang der englischen Handbaumwollweber. Viele von ihnen starben am Hungertod, viele vegetierten lange mit ihren Familien auf 21/2 d. täglich. Akut dagegen wirkte die englische Baumwollmaschinerie auf Ostindien, dessen Generalgouverneur 1834/35 konstatierte:
>
> ‚Das Elend findet kaum eine Parallele in der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollweber bleichen die Ebenen von Indien.‘
>
> Die verselbständigte und entfremdete Gestalt, welche die kapitalistische Produktionsweise überhaupt den Arbeitsbedingungen und dem Arbeitsprodukt gegenüber dem Arbeiter gibt, entwickelt sich also mit der Maschinerie zum vollständigen Gegensatz. Daher mit ihr zum erstenmal die brutale Revolte des Arbeiters gegen das Arbeitsmittel.
>
> Das Arbeitsmittel erschlägt den Arbeiter.“[1206]

Das Arbeitsmittel ‚erschlägt‘ den Arbeiter, weil es die Arbeiter unter kapitalistischen Bedingungen nicht nur von der Notwendigkeit ihrer Arbeitskraft-Verausgabung entbindet, sondern sie damit zugleich des Mittels beraubt, mit dem sie legal fremdprivatproduzierten Reichtum erwerben können. Die Maschine, die unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen als Entlastung des unmittelbaren Produzenten und als Mittel des Freiheitsgewinns fungieren könnte, stellt sich unter kapitalistischen Bedingungen als Existenzbedrohung dar. Die Freistellung des Arbeiters von der Arbeit durch die Maschine entpuppt sich für die Lohnabhängigen nicht als positiver Freiheitsgewinn, sondern als negative ‚Befreiung‘ von ihren Existenzgrundlagen, als Totschlag durch die kapitalistischen Mechanismen.

Abstrakt betrachtet – d. h. unter Absehung von der historischen Formspezifik der kapitalistischen Produktionsweise – eröffnet die Produktivkraftentwicklung die Möglichkeit eines positiven Freiheitsgewinns. Dieser Freiheitsgewinn besteht aber nicht nur in der Entbindung vom ‚Reich des Notwendigen‘; dieses Entbundensein stellt selbst nur eine negative Freiheitsbestimmung dar (frei von). Mit der Abwesenheit von

1206 Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 454–455.

Zwang und Notwendigkeit lässt sich eine positive Freiheitsbestimmung (frei zu) nicht definieren. Freiheit im positiven Sinn bedeutet reale Gestaltungsmacht, und diese setzt voraus, dass die Individuen für die Gestaltung auch auf Mittel des konkreten Reichtums zugreifen können.

Unter wohlfahrtsstaatlichen Bedingungen stellt sich die Situation gegenüber Marx' Zeiten so weit modifiziert dar, dass die existenziellen Härten der kapitalistischen Form der Freisetzung von Arbeit dadurch abgemildert werden, dass der Staat einen Teil der in der Kapitalbewegung akkumulierten monetären Mittel abschöpft, um die Freigesetzten zu alimentieren. Weit davon entfernt, die Freigesetzten in ‚glückliche Arbeitslose'[1207] zu verwandeln, reicht die Alimentierung quantitativ nur so weit, dass das Existenzminimum abgesichert ist; eine positive Gestaltung der Freiheit ist mit dieser Alimentierung nicht möglich. Der Grund für die quantitative Beschränkung der Alimentierung der freigesetzten Individuen besteht im Kern darin, dass das Alimentierungsmittel selbst nur einer mehr oder weniger prosperierenden Kapitalbewegung entnommen werden kann. Das Funktionieren der Kapitalbewegung ist also eine unabdingbare Voraussetzung der Alimentierung. Die Quantität des entnommenen Alimentierungsmittels ist strukturell so weit begrenzt, dass seine Entnahme die Funktionsweise der Kapitalbewegung nicht bedrohen darf: Wird der Kapitalbewegung zu viel Geld entzogen, drohen Stockungen oder ihr Erliegen. Kommt die Kapitalbewegung aber zum Erliegen, kommt – neben der konkreten Reichtumsproduktion – auch die Produktion des Alimentierungsmittels zum Erliegen. Zudem würde eine über das Existenzminimum hinausgehende Alimentierung die Individuen ermuntern, dem kapitalistischen ‚Reich der Notwendigkeit' zu entfliehen. In diesem Fall würde der Kapitalbewegung nicht nur das Geld, sondern auch das wertbildende Element der Ware Arbeitskraft entzogen. Der primäre Effekt dieses Entzugs wäre ganz ähnlich: Stockung oder Erliegen der Kapitalbewegung; der sekundäre Effekt bestünde wiederum im Entzug des Alimentierungsmittels.[1208] Es ist daher aus Sicht des Staates und einer kapitalistischen

1207 In den Jahren vor den Hartz-IV-Reformen machte eine arbeitskritische Gruppe namens *Glückliche Arbeitslose* von sich reden. Ihr zentrales Anliegen bestand darin, der herrschenden Arbeitsmoral und dem von dieser Moral erzeugten negativen Bild der ‚Arbeitslosigkeit' entgegenzutreten. Das Gegenbild bestand dabei nicht nur im Plädoyer für ein Recht auf Faulheit (P. Lafargue, Das Recht auf Faulheit: mit einem Essay von Guillaume Paoli, übers. von E. Bernstein und U. Kunzmann2013), sondern auch in einem gesellschaftlich aktiven Leben jenseits der Lohnarbeit. Weil dieses aktive Leben aber nicht im luftleeren Raum stattfinden kann, sondern selbst auf Ressourcen angewiesen ist, endet das *Manifest der glücklichen Arbeitslosen* mit der Aufforderung zur „Suche nach unklaren Ressourcen", satt.org: Manifest der Glücklichen Arbeitslosen, https://www.satt.org/gesellschaft/glar_1.html (Stand: 30.05.2024; Abruf: 30.05.2024). Ohne Zugriff auf diese ‚unklaren Ressourcen' bleibt das Glück der Arbeitslosen eine schöne, aber auch äußerst flüchtige Realität.

1208 Es gibt eine Reihe von Ideen, wie mittels eines ‚bedingungslosen Grundeinkommens' das Reich der Freiheit noch innerhalb des Korsetts des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus und unter Beibehaltung der sozioökonomischen Formen erweitert werden könnte. Sie unterscheiden sich dabei in der Art der Umsetzung und der Höhe des anvisierten Grundeinkommens. Sobald die Höhe des Grundeinkommens aber tatsächlich über die bestehenden prekären Formen wohlfahrtsstaatlicher Absicherung des Existenzminimums hinausreicht, entsteht in diesen Konzepten ein Erklärungsdruck, woher das bedingungslos zu verteilende Geld eigentlich genommen werden soll. Folgt man der Spur des Geldes, landet man unweigerlich bei der Kapitalakkumulation. Deren Funktionieren ist als Bedingung für eine

bzw. wertbestimmten Rationalität geboten, die Alimentierung stets auf dem niedrigen Niveau eines Existenzminimums zu halten und nicht ein positives Reich der Freiheit zu ermöglichen. Auch das wohlfahrtsstaatliche Update hat an dem Problem, dass unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise die Entwicklung eines positiven Reichs der Freiheit blockiert ist, grundsätzlich nichts geändert. Die Mechanismen der auf der Einsaugung von abstrakter Arbeit beruhenden kapitalistischen Reichtumsproduktion und -verteilung verhindern auch unter wohlfahrtsstaatlichen Bedingungen die durch die Produktivkraftsteigerung prinzipiell ermöglichte Einlösung des Freiheitsgewinns.

Soweit nun Marx die negative Realität der Freistellung der unmittelbaren Produzenten vom Arbeitszwang unter kapitalistischen Produktions- und Vermittlungsbedingungen thematisiert (z. B. Pauperisierung), handelt es sich gleichsam um dichte ethische Aussagen und Begriffe. Ihnen beigefügt ist stets die negative Wertung, die durch die Norm einer möglichen Erweiterung des Reichs der Freiheit motiviert ist.

Das zwiespältige Verhältnis der Marxschen Kritik zur abstrakten Arbeit

Das wohl bekannteste Marxsche Kritikmotiv besteht in der Kritik an der sich in der kapitalistischen Produktionsweise vollziehenden *Ausbeutung*[1209], *Exploitation*[1210] oder *Expropriation* der unmittelbaren Produzenten. Diese Ausbeutungskritik enthält zwei zu unterscheidende Dimensionen: Sie betrifft einerseits den *Akt der Ausbeutung*, d. h. die konkrete Gestaltung des Arbeitsprozesses und der Arbeitsbedingungen, und andererseits den *Effekt der Ausbeutung*, der in einer strukturellen Ungleichheit der Reichtumsverteilung besteht.

Soweit sich die Ausbeutungskritik auf den *Akt der Ausbeutung* bezieht, greift auf normativer Ebene jenes bereits oben benannte Kriterium ‚würdigster und adäquatester Arbeitsbedingungen'. Marx kritisiert also die Ausbeutung *als Akt*, weil sie die Etablierung von Arbeitsbedingungen verhindert, die der menschlichen Natur würdig und

---

‚bedingungslose' Verteilung des Geldes vorausgesetzt. Die angebliche Bedingungslosigkeit ist also selbst bedingt. Entsprechend bauen solche Konzepte auf die Hoffnung, die Individuen mögen aus freien Stücken die Bedingungen ihrer ‚Bedingungslosigkeit' besorgen und weiter an der Kapitalakkumulation teilnehmen: „Mit Grundeinkommen geht niemand mehr arbeiten. Oder? Gehen wir nur arbeiten, um Geld zu verdienen? Und heißt das, dass wir nicht mehr arbeiten gehen, wenn wir das Geld auch so erhalten? Fragt man Menschen, ob sie selbst mit einem Grundeinkommen weiterarbeiten würden, antworten 90 % mit einem klaren Ja. Fragt man dieselben Menschen, ob sie glauben, dass die Anderen mit einem Grundeinkommen weiterarbeiten würden, antworten 60 % mit Nein. Die meisten von uns machen ihren Job offenbar nicht nur des Geldes wegen – gestehen Anderen diese Motivation aber nicht zu.", Was ist das Bedingungslose Grundeinkommen?, online unter: Was würdest du tun, wenn du plötzlich Grundeinkommen hättest? - Mein Grundeinkommen, https://www.mein-grundeinkommen.de/erkenntnisse/was-ist-es (Stand: 30.05.2024; Abruf: 30.05.2024).

1209 „Zunächst ist das treibende Motiv und der bestimmende Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses möglichst große Selbstverwertung des Kapitals, d. h. möglichst große Produktion von Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten.", Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals, S. 350.

1210 „So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad.", Ebd., S. 417.

adäquat sind. Im Hinblick auf die abstrakte Arbeit kann ergänzt werden, dass eine zentrifugale Ausrichtung der Arbeits- und Produktionsbedingungen auf den Verwertungsimperativ bzw. auf die effiziente Auspressung der physiologischen Verausgabung in der Kritik am Ausbeutungsakt mitschwingt.

Die Marxsche Kritik an der Ausbeutung als einem *Effekt ungleicher Reichtumsverteilung* besteht darin, dass sie eine strukturell ungleiche Reichtumsverteilung zwischen verschiedenen Klassen in der kapitalistischen Produktionsweise thematisiert. Der vom Besitzer der Ware Arbeitskraft im Produktionsprozess hervorgebrachte zusätzliche Neu- oder Mehrwert erscheint im Resultat dieses Prozesses nicht als Eigentum ihres Erzeugers, sondern des Eigentümers des als Kapital fungierenden Geldes. Prima facie könnte die Vermutung nahe liegen, dass Marx diese Form der Verteilung abstrakten Reichtums kritisiert, weil sie – gleich einem Raub – gegen den privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus und gegen die innerhalb dieses Modus legitime Zugriffsweise auf fremdprivat-erzeugten Reichtum verstößt. Wie aber im Abschnitt „Vereinbarkeit von Wertzuwachs und Äquivalenz in der Kapitalbewegung“ (S. 508 ff.) dargelegt wurde, beruht die Marxsche Argumentation gerade auf dem Nachweis, dass sich die Ausbeutung bzw. die leistungslose Aneignung des Mehrwerts durch das Kapital im Einklang mit den Gesetzen der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform und des ihr entsprechenden Äquivalententauschs vollzieht (‚Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht‘). Es ist daher ausgeschlossen, dass Marx die einseitige Aneignung des Mehrwerts durch das Kapital ausgehend von einer immanenten Norm der ‚Tauschgerechtigkeit‘ kritisiert. Gleichzeitig steht außer Frage, dass Marx auch diesen Aspekt der Ausbeutung nicht einfach wissenschaftsneutral konstatiert, sondern zugleich kritisiert. Es stellt sich daher die Frage, welcher normative Grund die auf den Verteilungsaspekt gerichtete Marxsche Kritik an der Ausbeutung motiviert. Eine eindeutige Zuordnung zu einer der oben bereits vorgestellten Normen scheint nicht möglich. Zwar ließe sich sagen, dass die ungleiche Verteilung abstrakten Reichtums als Effekt der Ausbeutung eine Form von Kontrollverlust und eingeschränkter Rationalität im Stoffwechselprozess des Menschen mit der Natur darstellt.[1211] Völlig überzeugen kann diese Zuordnung aber nicht. Das liegt daran, dass die Kritik an der ungleichen Verteilung von abstraktem Reichtum als Effekt der Ausbeutung zuvorderst eine interaktionale Ebene betrifft und daher durch eine Norm angetrieben sein muss, die selbst primär auf dieser Ebene angesiedelt ist. Während Kontrolle, Rationalität, Minimierung der Notwendigkeit, Maximierung der Freiheit (vom Naturzwang) Normen sind, die sich vornehmlich in Bezug auf die *sachlich-technische Dimension* des Stoffwechselprozesses darstellen lassen, betrifft die Frage der Verteilung von Zugriffsmacht auf konkreten Reichtum dezidiert die *interaktionale Dimension*. Es lassen sich nun bei

1211 So ließe sich argumentieren, dass die ungleiche Reichtumsverteilung zwischen Kapital und Arbeit zum „Kampf um abstrakte Arbeit und Wert“ führt, wodurch eine rationelle Besorgung des Stoffwechselprozesses zumindest zeitweise blockiert wird (Streik); da die Entstehung dieser Kämpfe außerdem von vielerlei unkontrollierbaren Faktoren abhängt, kann auch von einem der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlichen Kontrollverlust gesprochen werden, der durch die unterschiedliche Verteilung des abstrakten Reichtums hervorgerufen wird.

Marx zwei aufeinander aufbauende Normstufen identifizieren, die der Marxschen Ausbeutungs- bzw. Reichtumsverteilungskritik zugrunde liegen.

Norm I: Reichtumsverteilung gemäß erbrachter Arbeitsleistung

Eine erste Norm formuliert Marx im Hinblick auf eine Produktionsweise, die sich im Übergang von der kapitalistischen zur kommunistischen Gesellschaft befindet und hier als ‚sozialistische Produktionsweise' bezeichnet werden soll. Wie noch im Folgenden zu zeigen sein wird, betrachtet Marx diese Norm als eine *Interimsnorm*, weil sie nur in dieser Übergangsgesellschaft eine Geltung besitzt. Gleichwohl dient sie ihm als ein Maßstab, mit dem er die Ausbeutung als ungleiche Reichtumsverteilung in der kapitalistischen Produktionsweise kritisiert. Worin diese Interimsnorm besteht und was sie mit der abstrakten Arbeit zu tun hat, kann dem folgenden Zitat entnommen werden:

> „Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt. Demgemäß erhält der einzelne Produzent – nach den Abzügen – exakt zurück, was er ihr gibt. […] Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück."[1212]

Nach dieser Interimsnorm hat in der sozialistischen Übergangsgesellschaft die Reichtumsverteilung zwischen den unmittelbaren Produzenten so zu erfolgen, dass sie gemäß der erbrachten Arbeitsmenge am gesellschaftlich produzierten konkreten Reichtum zu beteiligen sind. Eingeschränkt wird dieser Verteilungsmodus lediglich dahingehend, dass der unmittelbare Produzent seine Arbeitsleistungen nicht vollständig in Verfügungsansprüche auf einen Anteil am konkreten Reichtum ummünzen kann. Ein Teil seiner Arbeitsleistung muss ihm abgezogen und einem ‚gemeinschaftlichen Fond' zugeschlagen werden, womit u. a. die über den individuellen Konsum hinausgehenden infrastrukturellen Rahmenbedingungen, aber auch Investitionen in den Produktions- und Verteilungsprozess besorgt werden müssen. Nach Abzug dieses Anteils bleibt ein legitimer Anspruch auf Konsumtionsmittel übrig, welcher dadurch realisiert wird, dass der erzeugte Reichtum, basierend auf der meritokratischen Norm (‚jede Bedürfnisbefriedigung gemäß der erbrachten Arbeitsleistung')[1213] unter den unmittelbaren Produzenten aufzuteilen ist.

1212 Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 20.

1213 Diese Kopplung von Arbeitsleistung und Bedürfnisbefriedigung wirft die Frage auf, wie die Nicht-Arbeitsfähigen ihre Bedürfnisse befriedigen können. Marx beantwortet sie mit dem Verweis auf den von ihm erwähnten ‚gemeinschaftlichen Fond', der von den Arbeitenden für die Nicht-Arbeitsfähigen gefüllt wird.

Wird diese meritokratische Interimsnorm zugrunde gelegt, erschließt sich, warum Marx die kapitalistische Ausbeutung als Effekt ungleicher Reichtumsverteilung kritisiert: Indem der von den Besitzern der Ware Arbeitskraft erzeugte Mehrwert als Eigentum der Kapitalbesitzer erscheint, findet die Reichtumsverteilung zwischen den Individuen in einer Weise statt, die sich nicht an der individuell erbrachten Arbeitsleistung orientiert. Gegen diese einseitig leistungslose Aneignung des zusätzlichen Werts durch die Kapitaleigner macht Marx also eine meritokratische Norm geltend, welche Reichtumsaneignung an erbrachte Arbeitsleistung koppelt. Diese meritokratische Interimsnorm soll der auf interaktionaler Ebene bestehenden Gleichheit der Individuen in einer sozialistischen Übergangsgesellschaft *vollends* zum Durchbruch verhelfen: Die Gleichgeltung der Individuen verlangt nach einer Reichtumsverteilung, die sich *für alle* arbeitsfähigen Individuen gleich über die von ihnen erbrachten Arbeitsleistungen regulieren soll. Der Unterschied zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und der sozialistischen Übergangsgesellschaft besteht darin, dass in der ersteren die meritokratische Norm nur für die Klasse der unmittelbaren Produzenten gilt; in der sozialistischen Übergangsgesellschaft hingegen soll das meritokratische Prinzip totalisiert werden, indem es für alle arbeitsfähigen Individuen gelten soll. Dass sich mit der Totalisierung der meritokratischen Norm in der sozialistischen Übergangsgesellschaft keineswegs ein Bruch mit dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus der bürgerlichen Gesellschaft vollzieht, ist Marx durchaus bewusst:

> „Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andrerseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehn kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht.
>
> Das *gleiche Recht* ist hier daher immer noch – dem Prinzip nach – das *bürgerliche Recht* […] dieses gleiche Recht [ist] stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen *proportionell*; die Gleichheit besteht darin, daß an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird."[1214]

Tatsächlich wird mit der Totalisierung der meritokratischen Norm in der sozialistischen Übergangsgesellschaft nur eine private Norm der bürgerlichen Gesellschaft (private Verfügung über Arbeitsleistung und Reichtumsaneignung) gegen eine andere private Norm (private Verfügung über abstrakten Reichtum) ausgespielt: Die private Verfügung über Arbeitsleistungen und Reichtumsaneignung soll in der sozialistischen Übergangsgesellschaft totalisiert werden; demgegenüber soll die private Verfügung über die abstrakte Reichtumsform so weit eingeschränkt werden, dass weder Arbeitskraft noch Produktionsmittel privat erworben werden kann. Diese Einschränkung ist in der Übergangsgesellschaft vonnöten, damit sich nicht einige unmittelbare Produ-

1214 Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 20.

zenten qua privatförmiger Aneignung von Produktionsmitteln wieder in Kapitalisten zurückverwandeln.

Damit gibt Marx gleichsam zu verstehen, dass die Abschaffung der Kapitalistenklasse in einer sozialistischen Übergangsgesellschaft wesentlich leichter zu bewerkstelligen ist, als die Überwindung des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus zwischen den unmittelbaren Produzenten. Marx antizipiert für die sozialistische Übergangsgesellschaft ein hartnäckiges Fortbestehen des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus, weshalb er für die Vermittlung der Reichtumsverteilung zwischen den unmittelbaren Produzenten auch weiterhin auf ‚dasselbe bürgerliche Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten' zurückgreifen muss: ‚Gleich viel Arbeit soll sich gegen gleich viel Arbeit austauschen'. Zwar fügt er an, dass sich der ‚Inhalt und die Form' dieses Austauschs in der sozialistischen Produktionsweise geändert habe, doch betrifft diese Änderung nicht die grundlegende sozioökonomische Formebene von abstrakter Arbeit, Wert, Ware und Geld. Es ist unmöglich, den Austausch von ‚gleich viel Arbeit gegen gleich viel Arbeit' anders als in diesen Formen zu bewerkstelligen. Um ‚gleich viel Arbeit' als einheitlichen Maßstab der gesellschaftlichen Vermittlung geltend machen zu können, müssen die konkret unterschiedlichen Arbeiten auf unterschiedslos menschliche Arbeit reduziert werden. Diese Reduktion können nur die sozioökonomischen Formen besorgen. Sie allein gewährleisten eine praktische Handhabung der empirisch nicht-evidenten Gleichheit der Arbeit. Entsprechend kann die Gleichsetzung der Arbeiten auch in der sozialistischen Übergangsgesellschaft nur funktionieren, wenn sich die gleichgesetzten Arbeiten in den sozioökonomischen Formen darstellen. Marx' Ausführungen ist allerdings nicht zu entnehmen, ob er die Notwendigkeit des Fortbestandes der sozioökonomischen Formen auch in der sozialistischen Übergangsgesellschaft sieht oder ob er sich eine operationalisierbare Feststellung der gleichgesetzten Arbeit auch in einer anderen Form vorstellen kann. Allerdings hat er in Bezug auf die kapitalistische Produktionsweise eine Vielzahl von Argumenten vorgebracht, die begründen, warum eine Gleichsetzung der Arbeit in den sozioökonomischen Formen von abstrakter Arbeit, Wert, Ware und Geld erfolgen muss. So hat er etwa in seiner Kritik an den Stundenzettlern bzw. Geldkritikern deutlich gemacht, wie eine nur auf die extensive Dimension der Arbeitszeit abstellende Vergleichung der Arbeiten unter den Bedingungen des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus den Effekt einer Faulheitskonkurrenz hervorbringt.[1215] Soll das Prinzip

1215 Tatsächlich hat die marxistisch-leninistische Staatsdoktrin im Realsozialismus einsehen müssen, dass eine bewusste Vergleichung der Arbeiten bzw. Gleichsetzung der Arbeit (z.B. im Sinne Rubins) nicht über die Arbeitszeit realisiert werden kann. Sie hat daraus praktisch den Schluss gezogen, dass die sozioökonomischen Formen auch in der realsozialistischen Produktionsweise fortbestehen müssen. In einem einschlägigen DDR-Lehrbuch heißt es diesbezüglich: „Die gesellschaftliche Anerkennung der konkreten Arbeit kann nicht direkt über das Maß der Zeit, sondern sie muß indirekt über das Maß Wert erfolgen.", Becher/Müller, Politische Ökonomie. Kapitalismus. Sozialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, S. 524. Konsequenterweise bekennt sich dasselbe Lehrbuch zum Fortwesen weiterer sozioökonomischer Formen im Realsozialismus: „Für die sozialistische Planwirtschaft ist charakteristisch, daß die Betriebe Warenproduzenten sind, ihre Erzeugnisse als Waren herstellen und diese gegen Geld veräußern. Die Kategorien Geld, Preis, Kosten, Gewinn, Kredit,

‚gleich viel Arbeit gegen gleich viel Arbeit' nicht durch eine solche Faulheitskonkurrenz ad absurdum geführt werden, sondern tatsächlich greifen, muss die Gleichgeltung der Arbeit auch in der sozialistischen Übergangsgesellschaft die Gestalt der sozioökonomischen Form der abstrakten Arbeit und ihrer Formderivate (Wert, Ware, Geld etc.) annehmen. Weiterhin ist die von Marx eingestandene Notwendigkeit des Prinzips ‚gleich viel Arbeit gegen gleich viel Arbeit' nicht nur ein Eingeständnis der Fortexistenz der abstrakten Arbeit in der sozialistischen Produktionsweise, sondern ebenso ein Eingeständnis der Fortexistenz des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus zwischen den unmittelbaren Produzenten in dieser Übergangsgesellschaft. Würde dieser Interaktionsmodus in der sozialistischen Übergangsgesellschaft nicht fortbestehen, bräuchte es auch keine Verteilung von Arbeit und Reichtum nach dem bürgerlichen Prinzip ‚gleich viel Arbeit gegen gleich viel Arbeit'.[1216]

Unabhängig von der Frage, ob die von Marx thematisierte Übergangsgesellschaft funktionieren würde, lässt sich in normativer Hinsicht festhalten, dass Marx die leistungslose Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalistenklasse bzw. ‚die Ausbeutung' von einem normativen Standpunkt aus formuliert, der ganz auf dem Boden der abstrakten Arbeit steht. Die mit der abstrakten Arbeit verschränkte meritokratische Interimsnorm, welche in der bürgerlichen Gesellschaft für die Klasse der Besitzer der Ware Arbeitskraft real gilt, wendet Marx vom virtuellen Standpunkt einer sozialisti-

---

Zins und andere spielen im gesamten Wirtschaftsleben des Sozialismus eine außerordentlich bedeutsame Rolle. Diese Kategorien sind Wertkategorien, denn sie sind Erscheinungsformen des Wertes, der im Sozialismus objektiv notwendig ist.", Ebd., S. 519. Dieses Bekenntnis zum Fortbestand der sozioökonomischen Formen schließt notwendig auch die Kategorie der abstrakten Arbeit mit ein, ohne die die Kategorie des Wertes bei Marx nicht gedacht werden kann. Entsprechend heißt es in demselben Lehrbuch: „Die Arbeit, die für die Herstellung der Waren aufgewendet wird, hat wie die Ware einen Doppelcharakter – sie ist abstrakte oder wertschaffende und zugleich konkrete oder gebrauchswertschaffende Arbeit.", Ebd., S. 533. „Die tagtägliche Praxis der sozialistischen Wirtschaft beweist, auch im Sozialismus ist abstrakte Arbeit erforderlich, auf die alle konkrete Arbeit zurückzuführen und über die sie zu vergleichen ist.", Ebd., S. 524. M. E. liegt der letztinstanzliche Grund für den Fortbestand der abstrakten Arbeit und aller anderen sozioökonomischen Formen im Realsozialismus darin, dass die Privatheit der unmittelbaren Produzenten bzw. das *privat-gesellschaftliche Verhältnis der Arbeiterklasse* vollkommen unangetastet geblieben ist. Zudem verstärkt das Bekenntnis der ML-Doktrin zur Unmöglichkeit einer bewussten Gleichsetzung der Arbeit den Verdacht, dass eine Gleichsetzung der Arbeit *praktisch* überhaupt nur in Gestalt der abstrakten Arbeit und ihrer sozioökonomischen Formderivate möglich ist.

1216 Unklar bleibt dabei, wie Marx – gesetzt, er würde sich zum Fortbestehen der sozioökonomischen Formen in der sozialistischen Übergangsgesellschaft explizit bekennen – den systemischen Fortbestand dieser Formen begründen würde. Bezüglich der kapitalistischen Produktionsweise identifiziert Marx die Allgemeinheitsbedingungen vor allem in der Existenz der Kapitalbewegung. Wenn in der sozialistischen Produktionsweise die ‚Gleichheit der Arbeit' als Vermittlungsmedium zwischen Arbeitsleistung und Reichtumsaneignung auf Dauer funktionieren soll, muss auch in dieser Produktionsweise ein Mechanismus existieren, der die sozioökonomischen Vermittlungsformen systematisch reproduziert. Marx äußert sich leider auch hierzu nicht. Interessant wäre eine Untersuchung, die die Bewegung der sozioökonomischen Formen in der realsozialistischen Produktionsweise unter systemischem Gesichtspunkt analysiert und prüft, ob und in welcher Form auch in dieser Produktionsweise von einer Kapitalbewegung gesprochen werden kann und worin sich die realsozialistische Kapitalbewegung von der kapitalistischen unterscheidet.

schen Übergangsgesellschaft gegen das in der bürgerlichen Produktionsweise bestehende Phänomen der Ausbeutung, sofern damit die ‚leistungslose Aneignung von zusätzlichem Wert' gemeint ist.

Marx bleibt allerdings nicht bei der Formulierung einer meritokratischen Interimsnorm stehen, die die leistungslose Aneignung des Mehrwerts durch die Eigentümer des Kapitals vom egalitaristischen Standpunkt einer in der sozialistischen Übergangsgesellschaft totalisierten abstrakten Arbeit kritisiert. Dieser Kritikmodus ist ja – wie die sozialistische Übergangsgesellschaft selbst – nur eine Übergangskritik, die ihrerseits auf einer Übergangsnorm beruht. Die Marxsche Kritik zielt in letzter Instanz auf eine *Überwindung des bürgerlichen Prinzips der Gleichheit*. Hierfür ist aber vor allem mit dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus zu brechen. Das Einklagen dieses Bruchs muss aber auf einer anderen normativen Grundlage erfolgen.

Norm II: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen

Wie bereits dargelegt, stellt die sozialistische Übergangsgesellschaft keinen vollständigen Bruch mit dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus dar. Im Gegenteil: Zwischen den unmittelbaren Produzenten besteht dieser Interaktionsmodus und die ihm adäquate meritokratische Norm in Gestalt der Gleichsetzung der Arbeit und der hierüber regulierten Reichtumsverteilung fort. Damit ist die von Marx anvisierte Emanzipation des Menschen keineswegs vollendet. Eine weitere Veränderung zu einer ‚höheren', kommunistischen Produktionsweise ist notwendig, die den in der sozialistischen Übergangsphase fortbestehenden privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus der unmittelbaren Produzenten endgültig hinter sich lässt und einen eigenständigen kommunistischen Interaktionsmodus entwickelt. Damit findet aber auch eine Transformation auf normativer Ebene statt. Sie mündet in der Formulierung einer Norm, die schließlich mit der abstrakten Arbeit und ihrem meritokratischen Prinzip bricht:

> „In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, […] nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!"[1217]

Wie bereits in einem früheren Abschnitt dieser Untersuchung dargelegt, stellt die in dieser Losung formulierte Norm eine Entkopplung von produktiver Tätigkeit und Reichtumsaneignung dar, wodurch die Notwendigkeit zur Gleichsetzung der Arbeit bzw. zur Vermittlung qua abstrakter Arbeit entfällt. Überhaupt konzipiert Marx den Übergang zur kommunistischen Gesellschaft als einen Bruch mit dem Gleichheitsprinzip. Gemeinhin wird der von Marx anvisierte Kommunismus von (autoritären) Befürwortern wie von Gegnern als Gesellschaft einer großen Gleichmacherei missverstanden. Tatsächlich entspricht die meritokratische Norm der sozialistischen Übergangsgesellschaft aber viel mehr der Gleichheitsemphase als der Norm, die Marx für die kommunistische Reichtumsverteilung formuliert. Die kommunistische Norm ‚jeder nach

1217 Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 21.

seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen‘ stellt stattdessen das Resultat einer Marxschen Kritik an der eigentlich im privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus verankerten Gleichheitsidee dar. Marx problematisiert vom kommunistischen Standpunkt aus die Gleichheitsemphase, weil sie sich als formelles Prinzip über die stets vorhandenen Ungleichheiten des Inhalts und der Individuen hinwegsetzt:

> „[D]ie Gleichheit besteht darin, daß an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird. Der eine ist aber physisch oder geistig dem andern überlegen, liefert also in derselben Zeit mehr Arbeit oder kann während mehr Zeit arbeiten; und die Arbeit, um als Maß zu dienen, muß der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hörte sie auf, Maßstab zu sein. Dies gleiche Recht […] erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an. *Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht.* Das Recht kann seiner Natur nach nur in Anwendung von gleichem Maßstab bestehn; aber die ungleichen Individuen (und sie wären nicht verschiedne Individuen, wenn sie nicht ungleiche wären) sind nur an gleichem Maßstab meßbar, soweit man sie unter einen gleichen Gesichtspunkt bringt, sie nur von einer *bestimmten* Seite faßt, z. B. im gegebnen Fall sie *nur als Arbeiter* betrachtet und weiter nichts in ihnen sieht, von allem andern absieht. Ferner: Ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht; einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc. Um alle diese Mißstände zu vermeiden, müßte das Recht, statt gleich, vielmehr ungleich sein.“[1218]

Marx geht es in dieser Gleichheitskritik nicht darum, die bürgerliche Gleichheit als ‚bloß formelle‘ zu geißeln und ihr eine kommunistische ‚Gleichheit des Inhalts‘ entgegenzusetzen. Eine solche ‚Gleichheit des Inhalts‘ wäre nur gewaltsam gegen die reale Ungleichheit allen Inhalts innerhalb der natürlichen Seinsordnung durchzusetzen. Wie alle natürlichen Entitäten sieht Marx auch das Naturwesen Mensch stets als ein Unikat an (‚ungleiche Individuen‘). Entsprechend kann die Gleichheit bezüglich der ‚ungleichen Individuen‘ immer nur einen formellen Charakter besitzen.[1219] Die von Marx anvisierte kommunistische Interaktionsform soll die realiter stets ‚ungleichen Individuen‘ nicht autoritär oder gewaltsam uniformieren, sondern *noch in ihrem Ungleich-Sein anerkennen*.

Auf der Ebene der Reichtumsverteilung kulminiert diese Anerkennung der ‚ungleichen Individuen‘ schließlich in der Formulierung einer kommunistischen Norm, bei der die Arbeitsleistung (‚jeder nach seinen Fähigkeiten‘) von der Reichtumsaneignung (‚jedem nach seinen Bedürfnissen‘) entkoppelt wird. Auf diese Weise verliert die abstrakte Arbeit ihre Gatekeeper-Funktion, private Verfügungsansprüche auf ökonomischen Reichtum zu limitieren und zu regulieren. Der Bruch mit der abstrakten Arbeit und der in ihr eingeschriebenen meritokratischen Zwangsnorm kann vollzogen werden.

1218 Ebd., S. 20–21.

1219 Der häufig vom linken Milieu erhobene Vorwurf, in der bürgerlichen Gesellschaft sei nur eine ‚formelle Gleichheit‘ realisiert, verkennt, dass die geforderte Gleichheit in Bezug auf die Individuen stets nur einen formellen Charakter besitzen kann.

Marx verfügt also über zwei verschiedene Normen oder Maßstäbe, anhand derer er die bürgerliche Form der Reichtumsverteilung bzw. die Ausbeutung kritisiert: Während die leistungslose Aneignung von Mehrwert durch die Kapitaleigentümer vom sozialistischen Standpunkt einer *meritokratischen Interimsnorm* (‚Bedürfnisbefriedigung nach Arbeitsleistung') und damit vom Standpunkt der abstrakten Arbeit kritisiert wird, erfolgt die Evaluierung der Ausbeutung in der bürgerlichen Produktionsweise vom kommunistischen Standpunkt einer *nicht-meritokratischen Norm* (‚jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen'). Während die ‚sozialistische' Ausbeutungskritik die bereits innerhalb des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus bestehende Gleichheit zwischen den Besitzern der Ware Arbeitskraft aufgreift und gegen die leistungslose Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitaleigentümer wendet, wird in der kommunistischen Ausbeutungskritik mit dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus, seiner Gleichheitsemphase und der sozioökonomischen Form der abstrakten Arbeit gebrochen.

Damit zeigt sich, dass auch Marx' sozioökonomischer Grundbegriff der abstrakten Arbeit kein bloß deskriptiver Begriff, sondern selbst normativ aufgeladen ist. Im Gegensatz zu Begriffen, denen die Einheit von deskriptiver und normativer Aussage geradezu nominell auf die Stirn geschrieben steht (*Ausbeutung*, *Rücksichtslosigkeit*, *Maßlosigkeit*, *Verelendung* etc.), offenbart der Begriff der abstrakten Arbeit seinen normativen Gehalt nicht unmittelbar. Prima facie erweckt er den Eindruck eines bloß deskriptiven Begriffs. Wie die obige Analyse aber nachgewiesen hat, besitzt auch die Bestimmung der abstrakten Arbeit eine normative Aufladung, weil sie die gesellschaftliche Zwangsnorm der Gleichheit und ein dieser Gleichheit entsprechendes meritokratisches Prinzip der Reichtumsverteilung transportiert. In diesem Sinne kann gesagt werden, dass es sich auch bei der *abstrakten Arbeit* um einen Begriff im Sinne der *thick concepts* handelt.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich, dass die Marxsche Kritik teils auf dem normativen Standpunkt der abstrakten Arbeit steht, teils einen normativen Standpunkt einnimmt, von dem aus die Realität der abstrakten Arbeit selbst zum Gegenstand der Kritik wird. Innerhalb einer sozialistischen Übergangsgesellschaft verkörpert die abstrakte Arbeit die Gleichheitsemphase des privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus und seines meritokratischen Prinzips. Abstrakte Arbeit ist aus Sicht dieser sozialistischen Übergangsgesellschaft der positive Standpunkt der Kritik gegen die leistungslose Aneignung von geltungsmäßig-vergegenständlichter abstrakter Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise. Aus der Sicht einer kommunistischen Gesellschaft erscheint die abstrakte Arbeit hingegen als ein problematisches Relikt der bürgerlichen Gesellschaft. Da die kommunistische Gesellschaft mit dem privat-gesellschaftlichen Interaktionsmodus, dem meritokratischen Zwangsprinzip und der Gleichheitsemphase bricht, wird auch die diese Prinzipien transportierende abstrakte Arbeit zum Gegenstand der Marxschen Kritik. Der Kommunismus wird ohne abstrakte Arbeit sein, oder er wird nicht sein.

XXIII. Schlussbemerkung

Ziel dieser Untersuchung war es, aus der Vielzahl vorliegender Entwürfe jenen Begriff der abstrakten Arbeit herauszuarbeiten, der die Marxsche Wert- und Kapitaltheorie am sichersten trägt. Die Rekonstruktion der gängigen Positionen zeigte, dass sowohl naturalistische als auch sozioökonomisch ontologische Zugänge der historischen Spezifik gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit nicht gerecht werden. Relationistische Interpretationen wiederum wahren zwar den historisch spezifischen Charakter, verkürzen den Gehalt dieser Kategorie jedoch auf eine reine Relation und erzeugen dadurch neue, schwerwiegende theoretische Aporien. Auch den etablierten sozio-physiologischen Ansätzen mangelt es an begrifflicher Schärfe, wie die identifizierten Defizite belegen.

Angesichts dieses Befundes wurde die Formulierung einer neuen, präzise definierten Kategorie unumgänglich. Diese integriert nicht allein die Dimension physiologischer Verausgabung, sondern rekurriert primär auf deren abstrakte Geltendmachung im Zuge der interaktionalen Vermittlung arbeitsteiliger Arbeit. Als eigenständige Objektivitätsart jenseits der natürlichen Seinsordnung wird diese abstrakte Geltung durch ein historisch spezifisches Gesellschaftsverhältnis konstituiert. Damit leistet die vorliegende Arbeit, was bei Marx unvollendet blieb: den stringenten Nachweis, wie sich natürliche und gesellschaftliche Bestimmungen in einem konsistenten Begriff der abstrakten Arbeit vermitteln lassen. Indem das Verhältnis von natürlichem Sein und abstrakter Geltung neu austariert wird, erübrigt sich zudem die Behauptung fragwürdiger Realparadoxien.

Die Tragfähigkeit dieses sozio-physiologischen Neuentwurfs wurde im Durchgang durch die systematischen Stufen der Marxschen Theorie expliziert. Es zeigte sich, dass die Formtheorie der kapitalistischen Produktionsweise auf sämtlichen Ebenen zwingend auf diese sozio-physiologische Fundierung angewiesen ist. Die begriffliche Neubestimmung bereinigt zudem hartnäckige Konfusionen der Marx-Rezeption. Sie bricht radikal mit den theoretischen Kurzschlüssen der marxistischen Debatte, welche allzu oft einfache und komplizierte Arbeit mit abstrakter Arbeit identifiziert, physiologische Verausgabung mit konkreter Arbeit gleichsetzt oder den Herausbildungsmechanismus der abstrakten Arbeit fälschlich im bloßen Durchschnittsmechanismus des Austauschverhältnisses verortet.

Metatheoretisch wurden darüber hinaus die Brüche zwischen den verschiedenen Werkphasen offengelegt, insbesondere die fundamentale Inkompatibilität zwischen dem empiristischen Paradigma und der reifen formtheoretischen Phase.

Ungeachtet dieses theoretischen Gewinns bleiben Desiderate für die zukünftige Forschung bestehen. Zwar sichert der Nachweis, dass die Wertformanalyse notwendig eine Geldware voraussetzt, die innere Konsistenz der Marxschen Darstellung; er kolli-

diert jedoch mit dem außertheoretischen Befund, dass Gold in modernen Ökonomien keine reale Funktion als Geldware mehr ausübt. Hier systematisch anzuschließen, ist die Aufgabe einer zukünftigen sozio-physiologischen Interpretation, wenn sie den aktuellen Erklärungsgehalt der Marxschen Kritik bewahren will. Schließlich wurde die Inkompatibilität zwischen den Metamodellen des Historischen Materialismus und der Formtheorie zwar benannt, doch steht die konkrete Ausarbeitung eines integrativen Metamodells, das die im »Kapital« entfaltete interaktionale Formtheorie widerspruchsfrei aufnimmt, noch aus.

Schließlich wirft diese Untersuchung ein neues Licht auf die kapitalismuskritischen Implikationen der Marxschen Theorie. Deren Kritik erschöpft sich nicht darin, das Klassenverhältnis und die leistungslose Aneignung von Mehrwert zu skandalisieren. Sie radikalisiert sich vielmehr zu einem Angriff auf die abstrakte Reichtumsform selbst sowie auf die sie hervorbringende privat-gesellschaftliche Interaktionsform. Denn erst diese Form – und die von ihr evozierte Gleichsetzung der Arbeit – bringt jene destruktiven Mechanismen hervor, die uns heute entgegentreten: Verselbständigungen, Kontrollverlust, die funktionale Zweck-Mittel-Verkehrung im System der Bedürfnisse und eine erzwungene gesellschaftliche Integration über den Arbeitszwang. Diese Dynamiken verursachen nicht nur vermeidbares Leid, sondern blockieren zugleich die Lösung drängender globaler Krisen.

Das Klassenverhältnis bildet dabei nur die eine Seite des Problems. Das Privatverhältnis der Subjekte – in dem auch die Individuen der Arbeiterklasse oder der ‚Multitude' zueinander stehen – bildet die andere, ungleich schwerer zu überwindende Barriere. Solange dieses interaktionale Privatverhältnis und die privatförmige Subjektivität der Individuen fortbestehen, überdauern auch die negativen Mechanismen, die aus der Gleichsetzung der Arbeit entspringen. Das Fortwesen der abstrakten Arbeit samt dem übrigen Reigen sozioökonomischer Formen im untergegangenen Realsozialismus ist der historische Beweis dafür, dass die praktische Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln nicht zugleich die Überwindung der privat-gesellschaftlichen Interaktionsform impliziert. Wenn man aus dem untergegangenen Realsozialismus etwas lernen will, dann ist es vor allem die Einsicht, dass das Privatverhältnis der Individuen die eigentliche Hürde einer antikapitalistischen Emanzipation darstellt. Das ist die beunruhigende Botschaft, die die Marxsche Theorie noch heute bereithält. Beunruhigend ist sie, weil sie verdeutlicht, wie tief eine emanzipatorische Transformation eigentlich ansetzen müsste, um dem Verhängnis zu entkommen.

Literaturverzeichnis

Adelung, Johann Christoph, Wörterbucheintrag zu »Hirngespinst, das«. Online unter: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, http://www.zeno.org/Adelung-1793/A/Hirngespinst,+das (Stand: 1793; Abruf: 24.03.2023).

Aeberhard, Marianne, Unmenschliche Arbeitsbedingungen bei Foxconn bleiben bestehen - humanrights.ch, https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/wirtschaft/unmenschliche-arbeitsbedingungen-foxconn (Stand: 25.05.2024; Abruf: 25.05.2024).

Althusser, Louis, Für Marx (Edition Suhrkamp; Band 2600). Berlin: Suhrkamp 2011, ISBN 978-3-518-12600-4.

Backhaus, Hans-Georg, Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik. Freiburg [Breisgau]: ça ira-Verlag 2011, ISBN 978-3-924627-52-2.

Becher, Jürgen/Müller, Gerhard, Politische Ökonomie. Kapitalismus. Sozialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium. Berlin: Dietz Verlag 1975, ISBN 978-3-320-01183-3.

Bockelmann, Eske, Im Takt des Geldes: zur Genese modernen Denkens. Springe: zu Klampen 2004, ISBN 978-3-934920-37-8.

Bonn, U. N., UN-Welternährungsbericht: 735 Millionen Menschen hungern. Online unter: Vereinte Nationen - Regionales Informationszentrum für Westeuropa, https://unric.org/de/welternaehrungsbericht13072023/ (Stand: 13.07.2023; Abruf: 03.04.2024).

Brent G., Kyle, Thick Concepts. Online unter: Internet Encyclopedia of Philosophy, https://iep.utm.edu/thick-co/ (Stand: 15.11.2023; Abruf: 15.11.2023).

Brentel, Helmut, Soziale Form und ökonomisches Objekt: Studien zum Gegenstands- u. Methodenverständnis d. Kritik d. polit. Ökonomie. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989, ISBN 978-3-531-12062-1.

von Buch, Leo, Über die Elemente der politischen Ökonomie, I. Teil: Intensität der Arbeit, Wert und Preis der Waren. Leipzig: Verlag von Duncker & Humbolt 1896.

Durkheim, Emile, Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988, ISBN 978-3-518-28605-0.

Dusheck, Jennie, Fitness trackers accurately measure heart rate but not calories burned. Online unter: Stanford Medicine, http://med.stanford.edu/news/all-news/2017/05/fitness-trackers-accurately-measure-heart-rate-but-not-calories-burned.html (Stand: 09.10.2021; Abruf: 09.10.2021).

Elbe, Ingo, Entfremdete und abstrakte Arbeit, in: Oldenburger Jahrbuch für Philosophie 2012. Oldenburg: BIS Verlag 2014, 7–69.

———, Habermas' Kritik des Produktionsparadigmas, in: Habermas und der Historische Materialismus. Baden-Baden: Verlag Karl Alber 2014, 123–150.

———, Marx im Westen: Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965. Berlin: Akademie Verlag 2010, ISBN 978-3-05-004920-5.

Ellmers, Sven, Abstrakte Arbeit und Anerkennung, in: Zeitschrift für Praktische Philosophie 4 (2017), 81–108.
Engels, Friedrich, Anti-Dühring. Dialektik der Natur; Bd. 20 (MEW). Berlin: Dietz Verlag 1975, ISBN 978-3-320-00222-0.
———, Einleitung [zur englischen Ausgabe (1892) der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft"], in: Januar 1890-August 1895 (MEW); Bd. 22. Berlin: Dietz Verlag 1977, 287–311.
Friedrich: Marx, Karl / Engels, Marx an Ferdinand Lassalle, in: Briefe Januar 1856 bis Dezember 1859 (MEW; Band 29). Berlin: Dietz Verlag 1970.
Giessler Furlan, Hannes, Verein freier Menschen? Idee und Realität kommunistischer Ökonomie. Springe: zu Klampen Verlag 2018, ISBN 978-3-86674-708-1.
Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm, zwieschlächtig. Online unter: DWDS, https://www.dwds.de/wb/dwb/zwieschl%C3%A4chtig (Stand: 20.02.2023; Abruf: 20.02.2023).
Habermas, Jürgen, Nachmetaphysisches Denken: philosophische Aufsätze (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Band 1004). Frankfurt am Main: Suhrkamp 2013, ISBN 978-3-518-28604-3.
———, Technik und Wissenschaft als »Ideologie«. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1968, ISBN 978-3-518-10287-9.
Hafner, Kornelia, Gebrauchswertfetischismus, in: Gesellschaft und Erkenntnis. Zur materialistischen Erkenntnis- und Ökonomiekritik. Freiburg [Breisgau]: ça ira-Verlag 1993.
Haug, Wolfgang Fritz, „materialisieren / Materiatur", in: HKWM 9/I: Maschinerie bis Mitbestimmung.
———, Vorlesungen zur Einführung ins Kapital. Hamburg: Argument Verlag 2005, ISBN 978-3-88619-301-1.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse; Bd. 10. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1986, ISBN 978-3-518-28210-6.
———, Jenaer Systementwürfe III. (Gesammelte Werke; Band 8). Hamburg: Meiner 1976, ISBN 978-3-7873-0301-4.
———, Phänomenologie des Geistes; herausgegeben von Gerhard Göhler (Ullstein-Buch; Band Nr. 35055). Frankfurt am Main: Ullstein 1980, ISBN 978-3-548-35055-4.
———, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I; Bd. 18. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979, ISBN 978-3-518-28218-2.
———, Werke. 3: Phänomenologie des Geistes (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Band 603). Frankfurt am Main: Suhrkamp 2. Aufl1989. 598 S., ISBN 978-3-518-09718-2.
———, Werke. 5: Wissenschaft der Logik. Erster Teil. Die objektive Logik. Buch 1 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Band 605). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1. Aufl1986. 456 S., ISBN 978-3-518-09718-2.
———, Werke. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Band 607). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, ISBN 978-3-518-09718-2.
———, Wissenschaft der Logik I. Erster Teil. Die objektive Logik. Erstes Buch; Bd. 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970. 464 S., ISBN 978-3-518-28205-2.
———, Wissenschaft der Logik II. Erster Teil. Die objektive Logik. Zweites Buch. Zweiter Teil. Die subjektive Logik; Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1986, ISBN 978-3-518-28206-9.

Heinen, Michael, Die Arbeitswertlehre bei Hegel, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Vol. 63, No. 3 (1977), 413–426.
Heinrich, Michael, „Abstrakte Arbeit“, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus 1 (1994).
———, Die Wissenschaft vom Wert: die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2006, ISBN 978-3-89691-454-5.
———, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft: Biographie und Werkentwicklung. Band 1: 1818–1841. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2018, ISBN 978-3-89657-085-7.
———, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft: Biographie und Werkentwicklung. Band 2: 1841–1845. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2024, ISBN 978-3-89657-086-4.
———, Kritik der politischen Ökonomie: Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2005, ISBN 978-3-89657-593-7.
———, Wie das Marxsche „Kapital“ lesen? Teil 1. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2016, ISBN 978-3-89657-084-6.
———, Wie das Marxsche „Kapital“ lesen? Teil 2. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2021, ISBN 978-3-89657-043-7.
Henning, Christoph, Theorien der Entfremdung zur Einführung. Hamburg: Junus Verlag 2015, ISBN 978-3-88506-704-7.
Hess, Christian, Geplante Obsoleszenz: Rechtliche Zulässigkeit in der Lebensdauerplanung von technischen Gebrauchsgütern. Baden-Baden: Nomos Verlag 2018, ISBN 978-3-8452-8919-9.
Höner, Christian, Arbeit, Weltentfremdung und eliminierte Pluralität. Online unter: krisis – Kritik der Warengesellschaft, https://www.krisis.org/2015/arbeit-weltentfremdung-und-eliminierte-pluralitaet/ (Stand: 13.06.2015; Abruf: 18.10.2023).
———, Zur Kritik der Dialektik, Geschichtsteleologie und Fortschrittsglaube. Vorläufige Aspekte einer Kritik des historischen und dialektischen Materialismus, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft (Band 28). Münster: Unrast 2004, 64–91.
Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, ISBN 3-596-27404-4.
Iber, Christian, Die Bedeutung der Differenz in der Entwicklung der Wertformen zwischen der ersten und zweiten Auflage des Kapital, in: Das Kapital neu lesen – Beiträge zur radikalen Philosophie. Münster: Westfälisches Dampfboot 2006.
———, Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie. Berlin: Parerga 2005, ISBN 978-3-937262-30-7.
Kautsky, Karl, Karl Marx’ Oekonomische Lehren (1.1 Die Waare). Online unter: Marxists’ Internet Archive, https://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1886/marx/ab1-kap1.html (Stand: 07.08.2023; Abruf: 07.08.2023).
Kirchner, Friedrich/Regenbogen, Arnim/Meyer, Uwe (Hgg.), Wörterbuch der philosophischen Begriffe (Philosophische Bibliothek; Band Bd. 500). Hamburg: Meiner 2013, ISBN 978-3-7873-2500-9.
Kläsgen, Michael, Selbstmord in Serie. Online unter: Süddeutsche.de, https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/france-telecom-selbstmord-in-serie-1.158954 (Stand: 17.05.2010; Abruf: 30.05.2024).

Klein, Peter, Demokratendämmerung. Das Ende von Freiheit und Gleichheit. Online unter: krisis – Kritik der Warengesellschaft, http://www.krisis.org/1991/demokratendaemmerung/ (Stand: 1991; Abruf: 14.11.2018).
Klein, Peter/Enzensberger, Hans Magnus, Abschied von der Demokratie: Ein Beitrag zur Vertrauenskrise. Nürnberg, Mittelfranken: Bartlmüllner 2015, ISBN 978-3-942953-26-9.
Klimke, Daniela u. a. (Hgg.), Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2020, ISBN 978-3-658-30833-9.
Kloft, Hans, Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt. Darmstadt: Wbg Academic 1992, ISBN 978-3-534-05668-2.
Kress, Daniela, Investitionen in den Hunger?: Land Grabbing und Ernährungssicherheit in Subsahara-Afrika. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012.
Kurz, Robert, Abstrakte Arbeit und Sozialismus. Zur Marx'schen Werttheorie und ihrer Geschichte. Online unter: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, http://www.exit-online.org/link.php?tabelle=schwerpunkte&posnr=7 (Stand: 1987; Abruf: 21.10.2017).
———, Der Kollaps der Modernisierung. Leipzig: Reclam 1994, ISBN 978-3-379-01503-5.
———, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, in: EXIT! (Krise und Kritik der Warengesellschaft; Band 1). Bad Honnef: Horlemann Verlag 2004, 44–129.
———, Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik und die absolute innere Schranke der Verwertung, in: EXIT! (Krise und Kritik der Warengesellschaft; Band 2). Bad Honnef: Horlemann Verlag 2005, 162–235.
———, Geld ohne Wert: Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Horlemann 2012. 420 S., ISBN 978-3-89502-343-9.
———, Geschichte als Aporie. Teil 3. Online unter: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, https://exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=38&posnr=309&backtext1=text1.php (Stand: 03.01.2025; Abruf: 03.01.2025).
———, Geschlechtsfetischismus. Anmerkungen zur Logik von Weiblichkeit und Männlichkeit, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft; Bd. 12. Bad Honnef: Horlemann Verlag 1992, 117–168.
Lafargue, Paul, Das Recht auf Faulheit: mit einem Essay von Guillaume Paoli; übersetzt von Eduard Bernstein und Ulrich Kunzmann: Matthes & Seitz Berlin 12013. 68 S., ISBN 978-3-88221-176-4.
Lehmann, Christian, Semantik und Pragmatik, https://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/index.html?https://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/bilaterales_zeichen.php (Stand: 18.04.2023; Abruf: 18.04.2023).
Lehmann, Iris, „Öko" oder „konventionell"– eine Frage der Sensorik?. Online unter: Ernährungsumschau, https://www.ernaehrungs-umschau.de/fileadmin/Ernaehrungs-Umschau/pdfs/pdf_2007/11_07/EU11_647_651.qxd.pdf (Stand: 2007; Abruf: 18.05.2021).
Lendle, Ottmar, Einige Probleme der Arbeitswerttheorie (Schriftenreihe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED). Berlin: Dietz Verlag 1958.

Lewed, Karl-Heinz, Beziehungsstörung Kapitalismus, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft 1 (2021), 6–55.
———, Rekonstruktion oder Dekonstruktion? Über die Versuche von Backhaus und der Monetären Werttheorie, den Wertbegriff zu rekonstruieren, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft 3 (2016), 6–66.
Lindner, Urs, Epistemologie, Wissenschaft und Ethik. Zum Kritikbegriff der marxschen Kritik der politischen Ökonomie, in: Die Moral in der Kritik. Ethik als Grundlage und Gegenstand kritischer Gesellschaftstheorie. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2011, 87–117.
Lohoff, Ernst, Auf Selbstzerstörung programmiert, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft (Band 2/2013) 2013, 6–54.
———, Sexus und Arbeit. Zur Kritik der Arbeitsontologie in der feministischen Debatte, in: krisis – Kritik der Warengesellschaft (Band 12). Bad Honnef: Horlemann Verlag 1992, 53–96.
Lohoff, Ernst/Trenkle, Norbert, Die große Entwertung: warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind. Münster: Unrast 2012, ISBN 978-3-89771-495-3.
Lukács, Georg, Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins: die ontolog. Grundprinzipien von Marx (Sammlung Luchterhand; Band 86). Neuwied, Darmstadt: Luchterhand 1972.
Marx, Karl, Auszüge aus James Mills Buch 'Élémens d' économie politique', in: Ergänzungsband: Schriften bis 1844 Erster Teil (MEW; Band 40). Berlin: Dietz Verlag 1968.
———, Brief an V. I. Sassulitsch, in: Schriften von März 1875 und Mai 1883 (MEW; Band 19). Berlin: Dietz Verlag 1987.
———, Das Elend der Philosophie, in: Mai 1846 bis März 1848 (MEW; Band 4). Berlin: Dietz Verlag 1977.
———, Das Kapital. Der Produktionsprozeß des Kapitals; Bd. 1 (MEW; Band 23). Berlin: Dietz Verlag 1977.
———, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Urfassung von 1867. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 1984, ISBN 3-8067-0857-6.
———, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, in: 1844 bis 1846 (MEW; Band 2). Berlin: Dietz Verlag 1970.
———, Entwürfe einer Antwort auf den Brief von V. I. Sassulitsch, in: Schriften von März 1875 und Mai 1883 (MEW; Band 19). Berlin: Dietz Verlag 1987.
———, Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals" (Dezember 1871–Januar 1872), in: BAND 6 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Hamburg 1872. Berlin, Boston: De Gruyter Akademie Forschung 1987, 1–54.
———, Fragmente des Urtextes von „Zur Kritik der politischen Ökonomie", in: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin: Dietz Verlag 1953.
———, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (MEW; Band 42). Berlin: Dietz Verlag 1983.
———, Karl Marx an P. W. Annenkow, in: Mai 1846 bis März 1848 (MEW; Band 4). Berlin: Dietz Verlag 1977.
———, Kritik des Gothaer Programms, in: März 1875 bis Mai 1883 (MEW; Band 19). Berlin: Dietz Verlag 1987.
———, Kritik des Hegelschen Staatsrechts, in: (MEW); Bd. 1. Berlin: Dietz 1981.

———, Marx an Engels, in: Briefe Januar 1868 bis Mitte Juli 1870 (MEW; Band 32). Berlin: Dietz Verlag 2009.
———, Marx an Ludwig Kugelmann, in: Briefe Januar 1868 bis Mitte Juli 1870 (MEW; Band 32). Berlin: Dietz Verlag 2009.
———, Ökonomisch-philosophische Manuskripte (MEW; Band 40). Berlin: Dietz Verlag 1968.
———, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“, in: März 1875 bis Mai 1883 (MEW; Band 19). Berlin: Dietz Verlag 1987.
———, Theorien über den Mehrwert 26.1 (MEW; Band 26.1). Berlin: Dietz Verlag 2000, ISBN 978-3-320-00228-2.
———, Theorien über den Mehrwert 26.2 (MEW; Band 26.2). Berlin: Dietz Verlag 2000, ISBN 978-3-320-00229-9.
———, Theorien über den Mehrwert 26.3 (MEW; Band 26.3). Berlin: Dietz Verlag 1993, ISBN 978-3-320-00230-5.
———, Thesen über Feuerbach, in: 1845 bis 1846 (MEW); Bd. 3. Berlin: Dietz Verlag 1977.
———, Über F. Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“, in: Kritik der bürgerlichen Ökonomie. Neues Manuskript von Marx und Rede von Engels über F. List. Westberlin: VSA 1972, 5–44.
———, Zur Judenfrage, in: 1839 bis 1844 (MEW; Band 1). Berlin: Dietz Verlag 1981.
———, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: 1839 bis 1844 (MEW; Band 1). Berlin: Dietz Verlag 1981.
———, Zur Kritik der Politischen Ökonomie (MEW; Band 13). Berlin: Dietz Verlag 1961.
Marx, Karl/Engels, Friedrich, Das Kapital. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion; Bd. 3 (MEW; Band 25). Berlin: Dietz Verlag 1964, ISBN 978-3-320-00227-5.
———, Das Kapital. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals; Bd. 2 (MEW; Band 24). Berlin: Dietz Verlag 1963, ISBN 978-3-320-00263-3.
———, Die deutsche Ideologie, in: 1845 bis 1846 (MEW; Band 3). Berlin: Dietz Verlag 1978.
———, Ökonomische Manuskripte 1857–1858 (MEW; Band 42). Berlin: Dietz Verlag 1983, ISBN 978-3-320-00246-6.
Mau, Søren, Stummer Zwang: eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus. Berlin: Dietz Verlag 2021, ISBN 978-3-320-02384-3.
Neutatz, Dietmar/Tibilova, Irina, Arbeitsheldentum. Online unter: Compendium heroicum. Das Online-Lexikon des Sonderforschungsbereichs 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“, https://www.compendium-heroicum.de/lemma/arbeitsheldentum/ (Stand: 05.12.2024; Abruf: 05.12.2024).
Postone, Moishe, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft: eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx. Freiburg [Breisgau]: ça ira-Verlag 2003, ISBN 978-3-924627-58-4.
Prechtl, Peter/Burkard, Franz-Peter (Hgg.), Metzler Lexikon Philosophie: Begriffe und Definitionen. Stuttgart Weimar: Verlag J. B. Metzler 2008, ISBN 978-3-476-02187-8.
Prodomo, Redaktion/Elbe, Ingo/Bruhn, Joachim, Marxismus-Mystizismus oder Kritische Theorie? Debatte um Marxsche Positionen. Freiburg [Breisgau]: ça ira-Verlag 2008, ISBN 1867-5832/22.
Rakowitz, Nadja, Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie. Freiburg: ça-ira-Verlag 2004. 390 S., ISBN 978-3-924627-65-2.
Reichelt, Helmut, Neue Marx-Lektüre: zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik. Hamburg: VSA-Verlag 2008, ISBN 978-3-89965-287-1.

———, Zur Konstitution ökonomischer Gegenständlichkeit: Wert, Geld und Kapital unter geltungstheoretischem Aspekt, in: Kapital & Kritik: nach der „neuen“ Marx-Lektüre. Hamburg: VSA 2011, 232–257.
Riedel, Manfred (Hg.), Materialien zu Hegels Rechtsphilosophie. Frankfurt (am Main): Suhrkamp 1975, ISBN 978-3-518-27688-4.
Rosdolsky, Roman, Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital; Bd. 1. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1973, ISBN 978-3-434-45003-0.
Rubin, Isaak I., Studien zur Marxschen Werttheorie (Politische Ökonomie Geschichte und Kritik). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1973, ISBN 978-3-434-30141-7.
Ruschig, Ulrich, Der Begriff der Substanz bei Marx, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 4 (2017), 49–85.
Saitō, Kōhei, Natur gegen Kapital: Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt a.M: Campus Verlag 2016, ISBN 978-3-593-50547-3.
Schmidt am Busch, Hans-Christoph, Hegels Begriff der Arbeit (Hegel-Forschungen). Berlin: Akademie Verlag 2001, ISBN 978-3-05-003626-7.
Schnädelbach, Herbert, Hegel zur Einführung (Zur Einführung; Band 195). Hamburg: Junius 1. Aufl1999. 193 S., ISBN 978-3-88506-995-9.
Scholz, Roswitha, Das Geschlecht des Kapitalismus: feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats (Edition Krisis). Bad Honnef: Horlemann Verlag 2000, ISBN 978-3-89502-100-8.
———, Differenzen der Krise – Krise der Differenzen: Die neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter und der Zusammenhang von „Rasse“, Klasse, Geschlecht und postmoderner Individualisierung. Bad Honnef: Horlemann 2005, ISBN 978-3-89502-195-4.
Schubert, Christian, Künstliche Intelligenz: Sozialismus durch Technik. Online unter: FAZ.NET, https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/kuenstliche-intelligenz-sozialismus-durch-technik-19144003.html (Stand: 02.10.2023; Abruf: 02.10.2023).
Schulz, Sven Christian, Öko-Test Senf: Konventionelle Marken haben ein Glyphosat-Problem. Online unter: Utopia.de, https://utopia.de/oeko-test-senf-glyphosat-bisphenol-f-240983/ (Stand: 27.05.2021; Abruf: 30.05.2021).
Simmel, Georg, Philosophie des Geldes. Berlin: Duncker & Humblot 1987, ISBN 3-428-01411-1.
Smith, Adam, Der Wohlstand der Nationen. München: dtv 1978, ISBN 978-3-423-06094-3.
Sohn-Rethel, Alfred, Geistige und körperliche Arbeit: zur Epistemologie der abendländischen Geschichte. Weinheim: VCH, Acta Humaniora 1989, ISBN 978-3-527-17690-8.
———, Warenform und Denkform: Aufsätze (Kritische Studien zur Philosophie). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1971, ISBN 978-3-434-30130-1.
tagesschau.de, Urteil: Pflicht zur Arbeitszeiterfassung in Deutschland. Online unter: tagesschau.de, https://www.tagesschau.de/inland/arbeitszeiterfassung-stechuhr-urteil-bundesarbeitsgericht-101.html (Stand: 05.06.2023; Abruf: 05.06.2023).
Trenkle, Norbert, Im bürgerlichen Himmel der Zirkulation. Ein paar Anmerkungen zu Michael Heinrichs Wert- und Arbeitsbegriff – Diskussion mit Heinrich zur Krise. Online unter: Krisis, https://www.krisis.org/2000/im-buergerlichen-himmel-der-zirkulation/ (Stand: 31.12.2000; Abruf: 05.10.2021).

———, Was ist der Wert? Was soll die Krise?. Online unter: Krisis, http://www.krisis.org/1998/was-ist-der-wert-was-soll-die-krise/ (Stand: 27.12.1998; Abruf: 21.10.2017).
Wallat, Hendrik, Der Begriff der Verkehrung im Denken von Marx, in: Marx-Engels Jahrbuch 2008. Berlin: Akademie Verlag 2009, 68–102.
Walther, Rudolf, Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo, in: Sozialphilosophie der industriellen Arbeit (Leviathan; Band 11/1990). Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, 3–25.
Williams, Alex/Srnicek, Nick, Beschleunigungsmanifest für eine akzelerationistische Politik. Online unter: Internet Archive, https://web.archive.org/web/20150519103901/http://akzelerationismus.de/beschleunigungsmanifest.pdf (Stand: 2013; Abruf: 05.08.2020).
Wolf, Dieter, Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten .
———, Semantik Struktur und Handlung im Kapital 2018.
———, Ware und Geld. Der dialektische Widerspruch im „Kapital“. Hamburg: VSA 1985, ISBN 978-3-87975-301-7.
———, Zur Konfusion des Wertbegriffs - Beiträge zur „Kapital“-Diskussion. Berlin Hamburg: Argument Verlag mit Ariadne 2004. 244 S., ISBN 978-3-88619-651-7.
Karoshi, https://www.bbc.com/worklife/article/20190718-karoshi (Stand: 30.05.2024; Abruf: 30.05.2024).
Lebensmittel: Glyphosatrückstände in pflanzlichen Lebensmitteln, https://www.lgl.bayern.de/lebensmittel/chemie/pflanzenschutzmittel/pestizide_pflanzlich_lm/ue_glyphosat.htm (Stand: 15.04.2024; Abruf: 15.04.2024).
Major electronics brands, including Apple, Samsung and Sony, are failing to do basic checks to ensure that cobalt mined by child laborers has not been used in their products, said Amnesty International and Afrewatch in a report published today.. Online unter: Amnesty International USA, https://www.amnestyusa.org/reports/this-is-what-we-die-for-human-rights-abuses-in-the-democratic-republic-of-the-congo-power-the-global-trade-in-cobalt/ (Stand: 01.06.2024; Abruf: 01.06.2024).
Nachhaltige Ernährung für zehn Milliarden, https://www.fr.de/wissen/nachhaltige-ernaehrung-zehn-milliarden-10967938.html (Stand: 18.08.2019; Abruf: 28.05.2024).
Phantasmagorie. Online unter: Duden, https://www.duden.de/rechtschreibung/Phantasmagorie (Stand: 24.10.2023; Abruf: 24.10.2023).
Punctum saliens. Online unter: Duden, https://www.duden.de/rechtschreibung/Punctum_saliens (Stand: 21.10.2017; Abruf: 21.10.2017).
satt.org: Manifest der Glücklichen Arbeitslosen, https://www.satt.org/gesellschaft/glar_1.html (Stand: 30.05.2024; Abruf: 30.05.2024).
Was ist das Bedingungslose Grundeinkommen?. Online unter: Was würdest du tun, wenn du plötzlich Grundeinkommen hättest? - Mein Grundeinkommen, https://www.mein-grundeinkommen.de/erkenntnisse/was-ist-es (Stand: 30.05.2024; Abruf: 30.05.2024).